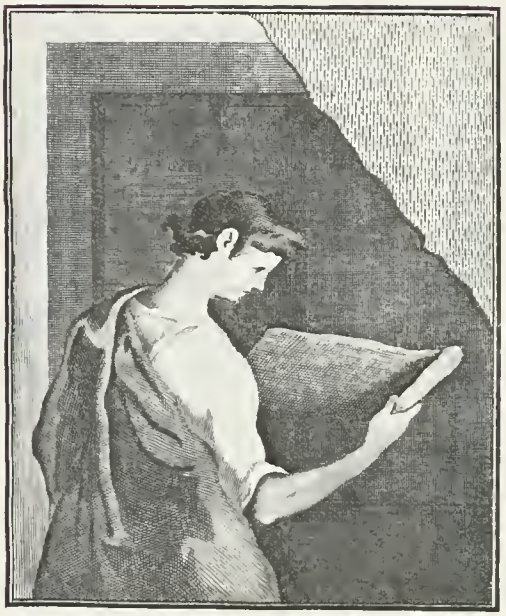
D. 10.

Stiftsbibliothek
Kremsmünster.



THE J. PAUL GETTY MUSEUM LIBRARY

MITTHEILUNGEN

DER

K. K. CENTRAL-COMMISSION

ZUR

ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE.

HERAUSGEGEBEN UNTER DER LEITUNG

SEINER EXCELLENZ DES PRÄSIDENTEN DIESER COMMISSION

Dr. JOSEPH ALEXANDER FREIHERRN VON HELFERT.

V. JAHRGANG.

NEUE FOLGE

DER MITTHEILUNGEN DER K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER BAUDENKMALE

REDACTEUR: Dr. KARL LIND.

WIEN, 1879.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

RÖMISCHE RELIEFS IN HÖRSCHING UND SCHLEISTHEIM.

Von Dr. Friedrich Kenner.

(Mit 9 Text-Illuſtrationen.)

a) Hörſching.

Auf halbem Wege zwiſchen Linz und Wels liegt das Pfarrdorf Hörſching am Rande einer niedrigen, gegen die ſchmale Ebene der Traun abfallenden Terraſſe und von dieſem Fluſſe etwa eine Stunde entfernt. Der Ort iſt ſehr alt; nach dem Urkundenbuche des Landes ob der Enns kommt er als locus Herigiſinga ſchon im 7. Jahrhunderte vor.[1] Die um 1294 ſchon mit einem Indulgenzbriefe begabte Kirche[2] muſste 1464 erweitert werden, damals verwendete man zur Fundamentirung der von Nord nach Süd ſtreichenden Abſchluſsmauer *römiſche Relief-Steine* als Materiale. Man fand dieſe vor und zwar in einer Tiefe von 63 Cm., als eine abermalige Vergröſserung der Kirche im Jahre 1867 die Abtragung jener Mauer nöthig machte. Durch die Fürſorge des Herrn Pfarrers Engelbert Müller ſind die Bildwerke nun an verſchiedenen Stellen der Aufsenſeite der ſüdlichen Längsmauer eingelaſſen.

Der Profeſſor der Zeichnenſchule an der Landes-Ober-Realſchule in Linz, Herr *Otto Paar*, zeichnete ſie an Ort und Stelle und beſorgte auch Papier-Abdrücke der Nummern 1, 2, 4, 5, welche ich durch die Güte des Herrn Rittmeiſters Adolf *Winkler*, dem ſie zugeſendet wurden, mit den Zeichnungen vergleichen konnte.[3] Letztere liegen den hier folgenden Abbildungen zu Grunde. Die Wiedergabe iſt genau, nur machen, wie es ſo häufig der Fall iſt, die Reliefs in den Zeichnungen einen gefälligeren Eindruck, während in den Abdrücken mit Ausnahme von Nr. 4 der etwas ſteife Styl ſpäterer Provincial-Arbeiten deutlich erkennbar iſt; früher als in das dritte Jahrhundert dürften ſie kaum zu ſetzen ſein, während Nr. 4 recht wohl in das zweite zurückgehen kann, Nr. 3 aber in dieſer Beziehung in Folge ſchlechter Erhaltung ſich jedem Urtheile entzieht.

Die Reliefs ſind aus poröſem Tuffſtein, wie er nicht allzufern am rechten Traun-Ufer bricht, gemeiſſelt. Die Beſchaffenheit des Materiales iſt die Urſache der ſtarken Verwitterung, die ſchon vorhanden geweſen ſein mag, als man ſie zum Baue der Kirchenmauer verwendete; daſs dieſe Verwendung nicht beitrug, ihren Zuſtand zu verbeſſern, iſt natürlich.

Wenn ſie demungeachtet hier mit Abbildung veröffentlicht werden, ſo geſchieht dieſs, weil man mit Recht den plaſtiſchen Denkmalen unſerer Länder aus der Zeit der römiſchen Herrſchaft jetzt eine gröſsere Aufmerkſamkeit ſchenkt, um aus ihrer Vergleichung für die Beurtheilung ſowohl des künſtleriſchen Vermögens in den Gränzländern des Weltreiches, als auch

[1] Band I, S. 437.

[2] *Pillwein*, Hausruckkreis, S. 379

[3] Im Abdruck kamen 1, 4 5 recht gut; 2 iſt wohl zu ſtark verwetzt, oder es hat der Abdruck zu ſehr gelitten, um eine Vergleichung mit der Zeichnung zu ermöglichen. Bezüglich Nr. 3 hätte der Grad der Verwitterung einen Abdruck zu machen nicht gelohnt.

der in ihnen zum Ausdrucke gelangten religiöfen Vorftellungen Anhaltspunkte zu gewinnen. Auch ift Hörfching als Fundort römifcher Alterthümer neu, nun tritt es mit einemmal anfehnlich hervor im Vergleich mit anderen Plätzen des unteren Traunthales, aus welchen bisher von Steinarbeiten nur ein Sarkophag von Anfelden[1] und ein Relief von Schleiftheim (fiehe unten) bekannt waren.

Allerdings wird man die Frage aufwerfen können, ob unfere Reliefs ihrer Zeit auch wirklich in Hörfching felbft gefunden und nicht etwa zum Zweck der Vergröfserung der Kirche aus den Ueberreften der nur drei Stunden entfernten Colonie Ovilava (Wels) zugeführt worden feien. Leugnen läfst fich diefe Möglichkeit nicht, aber mindeftens eben fo wahrfcheinlich ift der andere Fall. Denn Hörfching liegt in der Linie der römifchen Strafse, welche von Lauriacum nach Batava caftra (Paffau) ging, überdiefs ift feine Lage in Folge der dort herrfchenden Terrain-Verhältniffe zu günftig, um an feiner Stelle nicht ein nach zwei Richtungen wirkfames Bollwerk vorauszufetzen, welches fowohl den Traunübergang bei Anfelden, als auch den Zugang zur benachbarten Colonie befchützte.[2] Endlich trifft es fich auch fonft, dafs man infchriftliche und plaftifche Denkmale nicht blos an der Stelle eines gröfseren römifchen Ortes, fondern auch in weiterem Umkreis in feiner Nachbarfchaft findet.

Fig. 1

Ich laffe nach diefen Bemerkungen, die Befchreibung der Reliefs folgen:

1. In einer oben im Halbbogen abgefchloffenen Nifche von 0·66 M. Höhe und 0·395 M. Breite das *Bruftbild* (Fig. 1) eines Mannes mit kurzem Haupthaar und geftutztem Vollbart, den Kopf leicht gegen die rechte Schulter geneigt, mit der Toga bekleidet, unter deren Falten am Knöchel der linken Hand der Aermel der Tunica fichtbar wird. Die Rechte ftützt fich auf eine Rolle, die Linke hält eine Schale mit zwei kugelförmigen Gegenftänden, die wohl Aepfel oder Granatäpfel vorftellen follen. Letztere trifft man nicht felten an Bildniffen auf Grabfteinen, fei es, dafs fie angewendet wurden in demfelben Sinne, wie der Granatapfel der Proferpina, als Symbol der Herrfchaft des Todes, welcher der Verftorbene anheim gefallen ift,[3] oder in dem andern, als Hesperidenäpfel; mit diefen wird der ausruhende Herkules auf Sarkophagen dargeftellt, um auf die letzte feiner Arbeiten, d. h. auf das Ende aller Mühen des irdifchen Lebens, auf die Ruhe nach ihrer glücklichen fiegreichen Ueberwindung hinzudeuten.[4]

Unfer Relief ift als der obere Theil oder als Mittelftück eines Grabfteines zu denken. Von einer Infchrift hat fich aber keine Spur erhalten.

2. Eine viereckige, geradlinig abgefchloffene Vertiefung von 1·63 M. Höhe und 0·44 M. Breite ift durch einen 0·09 M. breiten Steg in zwei Theile getheilt. Im *oberen* fieht man einen ftehenden *Soldaten* (Fig. 2), von vorn (1·23 M. hoch), in kurzem, bis an die Kniee reichenden Rocke, Stiefel

[1] *Pillwein*, Befchreibung von Linz, S. 45. — Franz *Kurz*, Beiträge III p. XVII

[2] Vgl. meine Abhandlung über die Römerorte zwifchen der Traun und dem Inn in den Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften. Bd. XCI. pag. 502 ff.

[3] *A. Furtwängler*, Bulletino dell' Iftituto di corr. arch. 1877, 158.

[4] *Stephani*, Ausruhender Herakles, S. 197.

an den Füfsen. Der obere Theil ift faft zerftört; man gewahrt jedoch mit voller Beftimmtheit den Schild am linken Arme, auf ihm die Refte des Blitzes als Schildverzierung. Nach der Stellung des rechten Armes hatte der Mann in diefem das kurze Schwert liegen, die Scheidefpitze aufwärts gekehrt. Ein über der Lendengegend fich quer hinziehender Rand mag den unteren Theil eines ledernen Panzers oder Kollers bezeichnen; in dem verwitterten Zuftande ficht es fich allerdings fo an, als ob er den aufgefchürzten, über den Gürtel herabfallenden Theil des Rockes darftellen follte, während doch bei einem römifchen Kriegsmanne an einen aufgefchürzten, alfo längeren Rock nicht zu denken ift.

Im unteren 0·31 M. hohen Theil der Nifche zeigt fich der untere Theil eines Sockels ohne jede Gliederung ausgefchnitten. Wahrfcheinlich follte er zur Aufnahme einer Infchrift dienen.

Dafs auch diefes Relief einem Grabmale angehört, geht aus der Anordnung der Figur deutlich hervor.

Fig. 2.

3. Faft ganz zerftörtes Relief in viereckiger, geradlinig abgefchloffener Vertiefung von 1·33 M. Höhe und 0·58 M. Breite. Es zeigt eine Gruppe von *zwei* einander zugewendeten *Figuren* (Fig. 3). Die Eine zur Linken des Befchauers ift nur mehr in den äufserften Umriffen wahrnehmbar, fie ftellt den rechten Fufs vor, von dem Stiefel desfelben ift noch eine Spur vorhanden. Die andere von rückwärts gefehene, fchreitet vor, vom linken Arme ficht man nur den oberen Theil bis zum Ellenbogen, den rechten fcheint fie auf den Rücken gelegt zu haben.

Auch diefe Figur trug Stiefel an den Füfsen, wenigftens erkennt man eine Andeutung davon am rechten Fufse; es darf daraus gefolgert werden, dafs fie bekleidet war. Ober den Knieen läfst fich in der That der querlaufende Rand eines kurzen Rockes oder Schurzes ausnehmen. Ob der Kopf mit der phrygifchen Mütze bedeckt war, wie man nach der Zeichnung vermuthen möchte, laffe ich dahin geftellt fein. Der Zuftand diefes Reliefs ift derart fchlecht, dafs man kaum mehr zu unterfcheiden vermag, was von der Hand des Bildhauers herrührt und was Folge der Zerftörung ift. Ich wage daher auch nicht, eine Deutung der Scene zu unternehmen. Soviel fcheint mir wahrfcheinlich, dafs die Gruppe, der eine gewiffe dramatifche Lebendigkeit nicht abgefprochen werden kann, kaum für fich allein an dem Denkmal, zu dem es urfprünglich gehörte, angebracht war, vielmehr fcheint es mindeftens *ein* Gegenftück, wenn nicht mehrere, zu verlangen, in welchen die Schilderung der hier angedeuteten mythologifchen oder hiftorifchen Begebenheit oder allegorifchen Darftellung durchgeführt war.

4. In viereckiger, geradlinig abgefchloffener Vertiefung, deren Maafse leider nicht angegeben find, die aber nach dem Papierabdruck eine Höhe von 1·40 M., eine Breite von 0·50 M. hatte, zeigt fich eine von vorn gefehene ftehende *Jünglingsfigur* (Fig. 4), welche den linken Arm auf einen Felfen ftützt, mit der erhobenen Rechten die langen Locken des Haupthaares von Stirn und Antlitz, um diefes frei zu machen, entfernt. Haupt und Oberleib find leicht vorgeneigt, erfteres hat ftark gelitten, fo dafs man nicht anzugeben vermag, ob es bekränzt war oder nicht. Die zierlichen Füfse find von den Knieen ab gekreuzt, der linke, das Spielbein, ift über den rechten geftellt. Am Boden erkennt man deutlich einen aufwärts gekehrten Profilkopf, auf welchen die

Augen des Jünglings gerichtet ſind. Von dem Felſen zur Rechten des Beſchauers iſt der untere Theil weggebrochen; der erhaltene Theil ſcheint in dem jetzigen Zuſtande des Denkmales einer rieſigen Keule ähnlich, an deren oberem Ende abermals ein Profilkopf ſichtbar wurde. Doch iſt dieſs nur die zufällige Wirkung der Verwitterung, augenſcheinlich hängt über den Felſen ein abgelegtes Gewandſtück herab, deſſen aufgebauſchte Falten jetzt wie ein Kopf ausſehen mögen.

Auch dieſes Relief hat ſtark gelitten, was um ſo mehr zu bedauern iſt, als der Theil des linken Fuſses vom Knie bis zum Knöchel noch im Papierabdruck eine ſehr tüchtige, ſorgfältige Ausführung verräth. Es ſtammt offenbar aus einer weit beſſeren Zeit als die andern Reliefs, und wenn von einem derſelben die Provenienz aus der Colonie Ovilava angenommen werden müſste, ſo wäre ſie am erſten noch von dieſem wahrſcheinlich.

Fig. 3.

Die Deutung des Bildwerkes liegt nahe, es iſt *Narciſſus*, welcher ſein vom Waſſer zurückgeworfenes Bild bewundert. In der Sage wird der ſchöne Jüngling dafür, daſs er jede Liebe verſchmäht, beſtraft, indem er an einer Quelle ausruhend ſein Spiegelbild erblickt, eine brennende Liebe zu ſich ſelber faſst und ſich aus Sehnſucht in die Quelle ſtürzt. Damit iſt das Leben der gleichnamigen Blume, der Narciſſe, verſinnbildet, welche ja auch am liebſten am Rande des Waſſers aufwächſt, den Kelch gegen dieſes neigend, ſich in der Fluth ſpiegelt, dann zur Zeit der Sommerhitze welkt und vergeht.

Die bildende Kunſt hat Narciſſus als einen Jüngling in zartem Alter mit ſchlanken Formen, langem Haare und ſchwermüthigem Geſichtsausdruck dargeſtellt und äuſserlich durch Stellung und Bewegung der Arme und Füſse die Ermüdung, das Ausruhen an der Quelle charakteriſirt. Daher die gekreuzten Beine, wenn er ſtehend dargeſtellt iſt, das Zuſammenlegen der Hände über dem Kopfe, oder das Aufſtützen des einen Armes auf einen Felſen oder einen Baumſtamm, über welchen ſein Gewand herabhängt. Auch die Neigung des Kopfes und das Spiegelbild ſind häufig angedeutet; letzteres geſchieht in plaſtiſchen Werken durch einen am Boden liegenden und aufwärts blickenden Profilkopf.[1]

Mit anderen Darſtellungen des Narciſſus auf den Denkmalen des Alterthums hat unſer Bildwerk im Allgemeinen die meiſten der eben angeführten Merkmale gemein. Eine Variation iſt nur in der Bewegung des rechten Armes, wenn ich ſie nicht unrichtig deute, zu erkennen; aus den übrig gebliebenen Spuren glaube ich ſchlieſsen zu müſſen, daſs der Jüngling die Hand nicht einfach auf den Kopf legt, ſondern mit derſelben die lange Locke faſst, um ſie über die Schläfe zurückziehen und die Ausſicht auf das Spiegelbild frei zu machen. Das Motiv ſo zu deuten, als ob er den Kopf auf die Hand ſtützen wollte, dagegen ſcheint mir die Haltung des Unterarmes zu ſprechen, der ja dann, um dem Kopfe eine Stütze gewähren zu können, ſelbſt wieder mit dem Ellenbogen auf einem feſten Gegenſtande aufliegen müſste.

[1] Vergl. Friedr. *Wieſeler*, Narkiſſos, Göttingen 1856, und den Nachtrag in den Göttinger gel. Anzeigen, 1869, S. 351 ff., wo die auf Narciſſus bezüglichen Denkmale zuſammengeſtellt und kritiſch beleuchtet ſind.

Am ähnlichſten iſt die Anordnung unſerer Figur jener auf dem Sarkophage im Palazzo Barberini in Rom,[1] wenn man abrechnet, daſs letztere die Chlamys nicht abgelegt hat und ſich nicht auf einen Felſen, ſondern auf einen Baumſtamm ſtützt.

Sehr häufig wird in plaſtiſchen Darſtellungen des Narciſſus auch Amor angebracht, welcher die Fackel erhebt oder niederſenkt, als ein Zeichen des bevorſtehenden Todes des Jünglings. Es läſst ſich natürlich nicht mit Beſtimmtheit behaupten, aber es iſt nicht unwahrſcheinlich, daſs in dem Hörſchinger Relief auf dem unteren Theile des Felſens, der nun fehlt, die Figur Amors angebracht oder angedeutet war. Auf dem Sarkophag im Muſeo Pio-Clementino erſcheint er ziemlich an derſelben Stelle in der Ecke des Reliefs neben dem linken Fuſse des Jünglings[2] und, täuſche ich mich nicht, ſo verlangt auch das Geſetz des Reliefs eine Raumausfüllung an eben dieſer Stelle unſeres Denkmals.

Fig. 4.

In zweifacher Richtung fanden die Darſtellungen des Narciſſus Verwendung durch die bildende Kunſt: zur Ausſchmückung von Brunnen- oder Quellen-Gebäuden und jener von Grab-Denkmalen. Ein beträchtlicher Theil der Fresken, welche ihn darſtellen und in Pompei nicht ſehr ſelten ſind, dann von den Statuen, die wir von ihm beſitzen, mag dem erſteren Zwecke gedient haben; als ein an der Quelle ruhender, ſich in ihr ſpiegelnder Jüngling von ſchöner körperlicher Erſcheinung, mit dem Ausdruck melancholiſcher Schwärmerei, eignete ſich ſein Bild trefflich zum Schmucke für die Faſſung traumhaft ſprudelnder Quellen und von Waſſerflächen in Grotten oder Gärten.

In unſerem Falle aber iſt die *andere* Art der Verwendung die wahrſcheinlichere, ſchon deſshalb weil die Mehrzahl der Reliefs von Hörſching nachweisbar einen ſepulcralen Charakter haben; für uns kommt alſo weit mehr die andere, tiefer in ſeinem Weſen begründete Beziehung zur Unterwelt in Betracht.

Narciſſus iſt die Gottheit der ſtarren Todtenruhe, ſowie die Narciſſe ſelbſt eine Todten- und Gräberblume iſt. Als Proſerpina mit ihren Geſpielinnen Blumen las, wurde ſie von Pluto in dem Augenblicke geraubt, als ſie eine Narciſſe pflückte; in der Unterwelt ſprieſst dieſe neben Hyacinthe, Crocus und andern Blumen.[3] Sowie ihre Schönheit eine kalte iſt, ihr Geruch eine betäubende erſtarrende Wirkung ausübt, ſo iſt Narciſſus ſelbſt auch ein kaltes theilnahmeloſes, in ſich gekehrtes Weſen, ohne Verkehr mit der Aufsenwelt und führt darum auch den Beinamen „der Schweiger".[4] Trefflich erklärt Zoëga ſein Ausruhen an der Quelle als ein Sinnbild des Ausruhens am Ziele der Laufbahn, daher erſcheine er als Paläſtrit mit abgelegtem Gewande und bekränzt. In dieſem Sinne finden wir die Figuren des Narciſſus auf Sarkophag-Reliefs und Grabdenkmalen abgebildet und wie häufig dieſe Verwendung ſeines Weſens ſein mochte, erweiſt ſich ſchon aus dem Umſtande, daſs Narciſſus auf dem Boden

[1] *Wieſeler*, a. a. O., S. 31.

[2] Band VII, Tafel 13.

[3] Ausonius, VI, 7. — Vgl. *Wieſeler*, Anhang zur Abhandlung Narkiſſos.

[4] *Wieſeler*, a. a. O., S. 80.

der römiſchen Kunſt ſeine mythiſche Individualität allmälig abſtreifte und in eine allgemeine Perſonification der Lebensmüdigkeit überging.[1]

In gleicher Weiſe haben wir auch unſer Relief zu deuten; ſicher aber bildete es nicht den alleinigen Schmuck des Denkmales, dem es angehörte, eben ſo wenig, wie das Relief Nr. 3 für ſich allein angewendet gedacht werden kann. Schon das ungewöhnliche Verhältnis der Breite zur Höhe (faſt wie 1 : 3) läſst vermuthen, daſs es beſtimmt war, nicht die Hauptſeite, ſondern eine der Schmalſeiten des betreffenden Monumentes zu zieren. Es iſt dabei keineswegs an einen Sarkophag zu denken, wie etwa jener im Vatican, auf dem zwei gleiche, im Gegenſinne gearbeitete Narciſſus-Figuren an den Ecken der Vorderſeite erſcheinen; ſchon die Höhe unſeres Reliefs ſpricht dagegen, es geht weit über das durchſchnittliche Maſs von Sarkophagen hinaus. Ebenſowenig halte ich es für wahrſcheinlich, daſs letzteres mit andern Reliefs in Form einer vier- oder mehrſeitigen Ara zuſammengeſtellt war. Die Beiſpiele, von welchen auch die Maſse bekannt ſind, erreichen die Höhe unſers Reliefs gleichfalls nicht. Auch ſind ſie Votiv-Altäre und in verſchiedenen Zuſammenſtellungen den groſsen Göttern Jupiter, Juno und Minerva nebſt Apollo, Hercules, Mercur, Fortuna gewidmet;[3] in der Ara von Steinamanger erſcheinen auch zwei Opfernde.

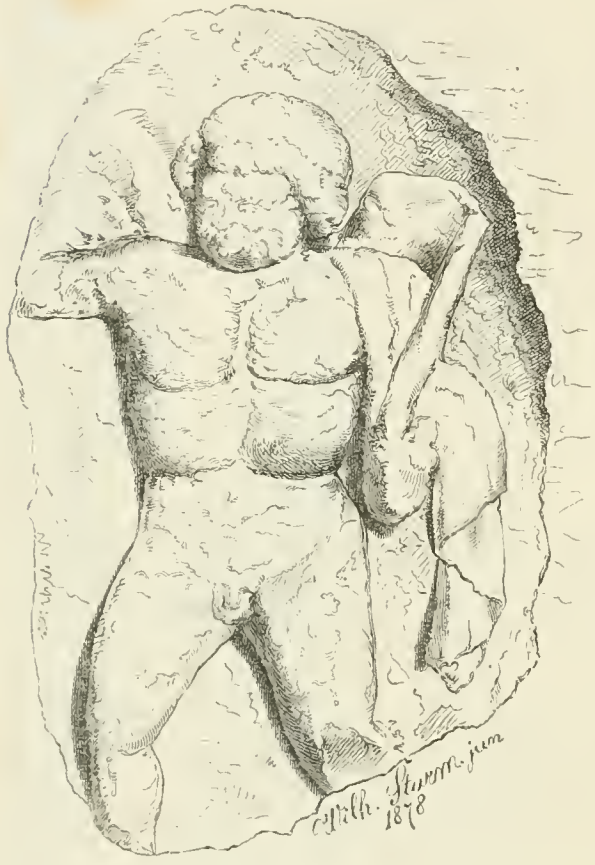


Fig. 5

Ein Beiſpiel nun, daſs man ähnliche Altäre den Göttern der Unterwelt errichtet hätte, iſt bisher nicht bekannt geworden. Wohl aber geſtatten die auf Grabſteinen nicht ſelten als Seitenbilder vorkommenden Attysfiguren oder die fackeltragenden Flügelknaben die Annahme, daſs ein gröſseres Monument in analoger Weiſe mit zwei Narciſſus-Figuren oder einem Narciſſus und einer anderen in die unterweltliche Sage verflochtenen mythiſchen Perſönlichkeit ausgeſtattet geweſen ſei, und zwar waren dieſe, wie mir für unſern Fall am meiſten entſprechend ſcheint, an den Schmalſeiten angebracht, während dann die Vorderſeite der Perſon des Verſtorbenen ſelbſt gewidmet war.

Wie dem auch ſein mag, unſer Relief gewinnt einen groſsen Werth durch den Umſtand, daſs es meines Wiſſens die *erſte* Narciſſus-Darſtellung enthält, welche in unſeren Ländern zu Tage kam. Die meiſten von jenen, welche man bisher kannte, ſtammen aus Italien.

[1] *A. Furtwängler*, Bulletino dell' Iſtituto 1877, p. 151, auf welche Arbeit aufmerkſam geworden zu ſein, ich Herrn Profeſſor Dr. Otto Benndorf verdanke.

[2] Die folgenden Nachweiſungen verdanke ich der Güte des Herrn Robert *Schneider*, Doctorand der Philoſophie an der Wiener Univerſität. Von den im Caſtell von Kreuznach gefundenen Aren hat die gröſsere 40 Zoll Höhe, die kleinere 34 Zoll. (Jahrb. d. Ver. von Alterthumsfreunden im Rheinlande, Heft 47, 48, S. 90; Taf. 14, Fig. 2 u. 3), jene, welche an der römiſchen Moſelbrücke in Coblenz gefunden wurde, iſt 32 Zoll ebenda, Heft 42, Taf. IV, 39), die im Maximilianeum zu Augsburg befindliche, 43 Zoll (die römiſchen Steindenkmäler, Inſchriften etc. beſchrieben von M. *Mezger*, Nr. 18), jene von Steinamanger, jetzt 27, urſprünglich, da ein Drittel fehlt, wohl 30 Zoll hoch (archaeolog. epigraph. Mitth. aus Oeſterreich, II, S. 10). Die Maaſse bewegen ſich alſo zwiſchen 90 und 110 Cm., während unſer Relief 140 Cm (= 33 Zoll) hoch iſt.

[3] Zu den oben angeführten Belegen vgl. noch die Reliefs der Säule von Cuſſy in Aubin-Louis *Millin*, Atlas pour servir au voyage dans les departements du midi de la France, p. XVII, Fig. 8 im Text p. 293 und jene in den hortis Mannsfeldianis in A *Wilthemius* Luciliburgenſia (edid. Aug. Neijen), p. 102, pl. 24, Nr. 85 a und b.

5. Werkſtück, auf *zwei* Seiten mit Reliefs geſchmückt, nach deren Höhe (55·3 Cm.) es wohl als die Ecke eines gröſseren Denkmales zu betrachten iſt und zwar als die rechte Ecke, vom Beſchauer aus genommen. Es hat die Form eines vierſeitigen Prisma, welches nun ſo in die Kirchenmauer eingelaſſen iſt, daſs man nur das Bildwerk einer Seite, der Stirnſeite, ſehen kann; die andere längere Seite mit dem zweiten Relief iſt nun vermauert. Letzteres ſtellte nach Angabe des Herrn Pfarrers Engelbert Müller den Hercules als Kind die Schlangen würgend dar.

Auf der Stirnſeite erblickt man einen ſchreitenden *Flügelknaben* (Amor?) (Fig. 5), den Kopf leicht zur Seite neigend. Der rechte ausgeſtreckte Arm iſt nur bis zum Ellenbogen erhalten, der Unterarm mit dem Symbole, welches er mit der Hand offenbar in die Höhe hielt, fehlt. Ueber die linke Achſel iſt ein Gewand geworfen, das auch den Arm einhüllt, mit der linken Hand hält er eine Keule geſchultert, die allerdings etwas ſchwach ausgefallen iſt, doch ſcheint ſie wieder zu kurz und zu ſtark, um an einen Stab, ein Pedum oder Lagobolon zu denken. Zwiſchen der Keule und dem Kopfe gewahrt man deutlich den einen der Flügel; von dem anderen, über der rechten Schulter, iſt nur mehr eine unklare Spur in einem bogenförmig aufſteigenden Wulſt zwiſchen Wange und Achſel erkennbar. Von den Füſsen endlich, hat ſich der rechte vorgeſtellte bis unter die Wade, der linke bis zum Knie erhalten.

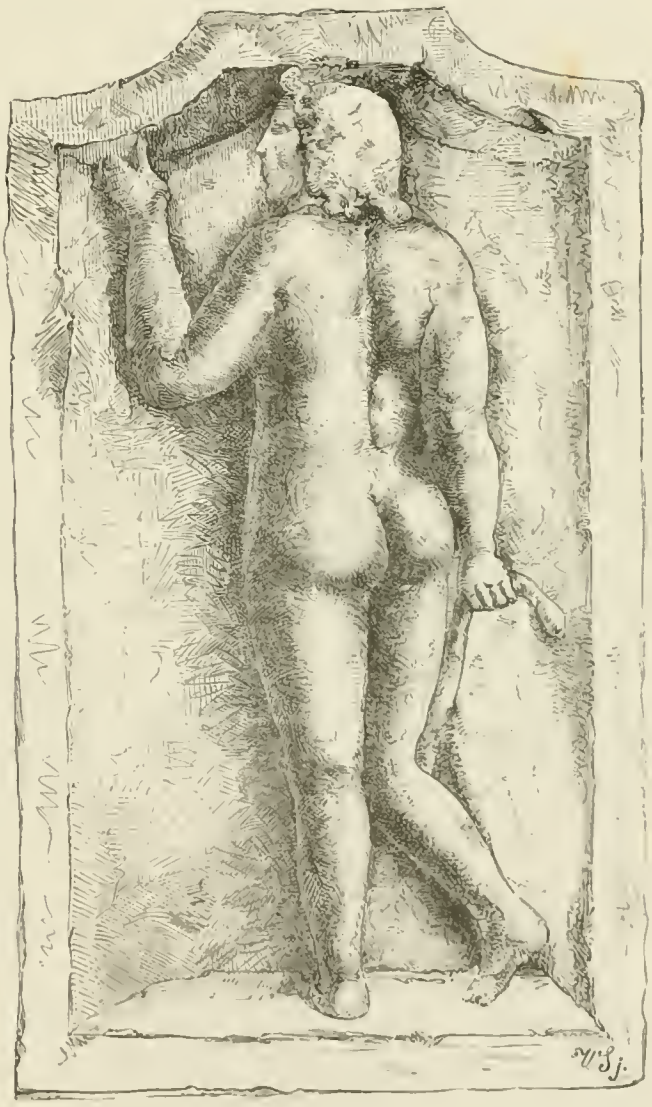


Fig. 6.

Die Formen ſind breit und derb, die Ausführung ziemlich ſteif, die Arbeit dürfte nach Zeit und Charakter dem Relief von Schleiſtheim (ſiehe unten Fig. 6) ziemlich nahe ſtehen.

Ein ähnlicher Fall, in welchem das zweiſeitig gearbeitete Werkſtück eines gröſseren Grabdenkmales zu Tage kam, bietet ſich in dem vor nicht langer Zeit nahe vom Eichenwäldchen bei Baden nächſt Wien von Dr. Alexander Rollet gefundenen Relief-Steine dar; er iſt auch in der Höhe unſerem Relief ziemlich ähnlich (47 Cm. Höhe — es fehlt aber der untere Theil der Figuren von den Knieen abwärts —, zu 62 Cm. Breite) und zeigt auf der einen Seite einen jungen Krieger, welchem Victoria (?) einen Helm reicht, auf der anderen Seite den feierlichen Aufzug von zwei Gewandfiguren.[1] Ein anderes Beiſpiel, freilich in viel reicherem Mafsſtab, gibt der Pranger in Pettau, ein reich mit Bildwerk ausgeſtattetes Grabmal, welches ſowohl auf der Hauptſeite, als auch auf der Schmalſeite Reliefs zeigt, und zwar ſo, daſs die letzteren nach ihrer Anordnung den Bildwerken der Hauptſeite entſprechen und dieſer auch dem Inhalte nach, wenngleich nur in Nebenfiguren, angepaſst ſind.[2]

[1] Badner Bote 1870, Nr. 50. *Conze* in den archaeologiſch-epigraphiſchen Mitth. aus Oeſterreich, I. 71

[2] Alexander *Conze*, Römiſche Bildwerke einheimiſchen Fundorts in Oeſterr. II. Heft. Taf. V und VI. Denkſchriften d. k. Akad. der Wiſſenſch. XXIV 1876), S. 60 f.

Es ſcheint mir, daſs auch unſer Werkſtück eine ähnliche Verwendung bei einem gröſseren Grabmale gehabt habe und, wie aus den angeführten Beiſpielen hervorgeht, die Figur der Stirnſeite mit der Hercules-Figur der Nebenſeite in idealem Zuſammenhang gedacht werden muſs. Es fällt mir nicht bei, einen Verſuch zu machen, die fehlenden Theile, die ſich übrigens wohl auch auf Hercules bezogen haben, zu ergänzen; ich hebe den bemerkten Umſtand nur aus dem Grunde hervor, weil er die Deutung des Attributes, welches der Flügelknabe in der Linken hält, auf die Keule des Halbgottes beſtätigen dürfte.

Hercules iſt, um dieſs hier noch zu berühren, der Beſieger des Todes, der durch ſeine Kraft zur Unſterblichkeit und nach der ſiegreichen Ueberwindung der ſchwierigſten Aufgaben zur Ruhe im Olymp gelangt Aus dieſem Grunde iſt ſeine Vergötterung ein Vorbild des menſchlichen Todes, inſofern dieſer als ein Eingehen zur Ruhe nach den Mühen dieſes Lebens gedacht wird. Die Hinweiſung auf ſeine Arbeiten und ſeine Aufnahme in den Olymp war daher ein paſſender Gegenſtand für die Ausſchmückung von Grabdenkmalen. Sie kommen auf Sarkophagen nicht allzu ſelten vor.

Das Bruchſtück eines ſolchen im Palazzo Mattei in Rom[1] ſtellt die Aufnahme des Hercules in den Kreis der olympiſchen Götter ſo dar, daſs erſterer und letztere als Eroten mit den Attributen, die ihnen zukommen, erſcheinen; Hercules ſelbſt iſt als ein Erote mit dem Löwenfell und Skyphos geſchildert, zwiſchen zwei anderen Eroten, welche durch Thyrſus und Donnerkeil als Dionyſos und Zeus bezeichnet werden.[2] Es iſt vielleicht geſtattet, unſerem Flügelknaben mit der Keule eine ähnliche Deutung zu geben. Während an den Nebenſeiten des Denkmals, zu dem unſer Relief gehört, die Arbeiten des Hercules oder doch einige derſelben dargeſtellt waren, zeigte die Stirnſeite ihn als Eroten, d. h. in dem verklärten Zuſtande nach der Aufnahme in den Olymp. Dieſe letztere Darſtellung kam alſo dann auf jene Seite zu ſtehen, wo wir uns auch das Bild des Verſtorbenen oder die ihn betreffende Grabſchrift zu denken haben, die Beziehung des Bilderſchmuckes auf den letzteren trat deutlich hervor, er wurde damit dem Hercules verglichen und, wie dieſer, nach den Kämpfen des Erdenlebens nun als theilnehmend an der Ruhe und den Freuden des Olympes gedacht. Daſs dieſe Auffaſſung in der That den Anſchauungen entſprach, welche man in der Zeit, der unſer Relief angehört, von dem Fortleben nach dem Tode hatte, iſt von Stephani aus Schriftſtellern und zahlreichen ſepulcralen Reliefs nachgewieſen worden.

b) Schleiſtheim.

An der Aufsenmauer der Kirche iſt ſeit langer Zeit ein Relief-Stein eingelaſſen, welcher von dem Conſervator Herrn P. Florian *Wimmer* in dieſen Mittheilungen ſchon einmal beſchrieben wurde.[3] Es folgt in Fig. 6 die Abbildung des Denkmals nach einer Zeichnung des Bildhauers Herrn Wilhelm *Sturm* junior, welche letzterer nach einem von Herrn Otto *Paar* beſchafften trefflichen Papierabdruck genommen hat.

In einer nach oben in Form eines geſtutzten Giebels, an den andern Seiten geradlinig abgeſchloſſenen Vertiefung von 0·75 M. Höhe und 0·40 M. Breite ſteht die unbekleidete, von rückwärts geſehene Figur eines Knaben mit lockigem Haupthaar, welcher die linke Hand erhebt, in der geſenkten Rechten das Lagobolon hält. Der linke Fuſs (Standbein) iſt gegen innen gekehrt, ſo daſs man nur die Ferſe deutlich wahrnimmt, der Vorfuſs aber in Folge der Verkürzung faſt nicht ſichtbar wird; der rechte Fuſs dagegen iſt leicht abgebogen und von der Seite zu ſehen. Es

[1] Monum. Mattheiana III, Tab. XIV, I.

[2] *Stephani*, Ausruhender Herakles, Sep. Abdr. S 197.

[3] Neue Folge, II. p. XXI.

muſs erwähnt werden, daſs dieſe Beſchreibung weſentlich von der ſchon genannten des Herrn Conſervators Wimmer abweicht. Nach letzterer habe der Knabe in der Linken einen Gegenſtand, welcher einer geöffneten Schriftrolle ähnlich ſehe, in der Rechten aber eine Schlange. Auf dem ſehr ſcharfen Abdruck konnte Herr Sturm eine Spur von einem Attribute in der Linken nicht entdecken, auch ich vermochte dieſs nicht. Vielmehr reicht die mit der Höhlung nach oben gekehrte Hand bis zur Umrahmung hinauf, ſo daſs für irgend ein Attribut, welches ſie hätte halten ſollen, nicht einmal Platz wäre; ſie iſt leer und ſcheint nur erhoben, um nach aufwärts zu deuten. Das gekrümmte Lagobolon in der Rechten mag allerdings einer, dann freilich etwas ſteif ausgefallenen Schlange ähnlich ſein; es iſt aber nach dem Papierabdruck gar nicht zu zweifeln, daſs dieſes Attribut ein gekrümmter Stab ſei, wenngleich die Fortſetzung nach abwärts, die unterhalb des rechten Kniees zum Vorſchein kommen ſollte, ausgeblieben iſt. Was endlich die geöffnete Schriftrolle betrifft, ſo findet ſich zwar nicht in der Umgebung der linken Hand, wohl aber auf der rechten Seite der Figur zwiſchen dem Lagobolon und der unteren Ecke des Rahmens auf der Bildfläche ſelbſt eine leichte Erhöhung, die mir in der Zeichnung, verglichen mit dem Papierabdruck, zu ſtark betont zu ſein ſcheint. Sie macht den Eindruck, als ob ſie zum Lagobolon gehöre und einen von ihm herabhängenden Theil eines räthſelhaften Gegenſtandes bilde, etwa einer Schriftrolle oder eines Thierfelles, welches an dem Rande, an dem es der Knabe hält, noch zugerollt wäre, ſo daſs dasjenige, was in der That ein Lagobolon iſt, für dieſen Rand angeſehen werden könnte. Allein in dem Papierabdruck ſtellt ſich jene Erhöhung als flach und unbeſtimmt und ganz deutlich als eine zufällige Wirkung der ungleichartigen Verwitterung der Bildfläche dar. Schon daſs das Lagobolon über die Erhöhung hinaus gegen die Kniebeuge ſich fortſetzt und daſs bei dem hohen Relief der Figur, welches ſich auch im Lagobolon zeigt, das Attribut viel ſchärfer und beſtimmter gegeben ſein müſste, als jene Erhöhung umſchrieben iſt: ſchon dieſe Umſtände ſprechen für das zufällige Entſtehen der letzteren.

Die Figur ſelbſt gehört dem Kreiſe des Hirtenlebens, etwa aus dem Gefolge des Silvanus an; ihre Stellung verlangt ein Gegenſtück. Es iſt offenbar, daſs ſie in dieſer Anordnung nicht für ſich allein angebracht geweſen ſein kann. Wir werden daher auch dieſes Bildwerk, wie die Reliefs 3, 4 und 5 nicht als ein abgeſchloſſenes Ganzes, ſondern als den Theil eines gröſseren Denkmals zu betrachten haben.

Uebrigens charakteriſirt es ſehr anſchaulich eine beſtimmte, in unſern Ländern häufig zu treffende Styl-Art, in welcher die Merkmale der Verfallzeit und des Provincialismus auffallend ſtark hervortreten. Weit entfernt ſchleuderiſch zu arbeiten, verräth ſie vielmehr Sorgfalt der Ausführung und eine gewiſſe Mühſamkeit der Technik, vor allem aber und namentlich in den ſchwierigeren Theilen, wie in den Händen, Füſsen und Gelenken ein ausgeſprochenes Ungeſchick der Darſtellung. Haltung und Bewegung ſind noch immer gut gedacht, aber die ſchwere ungefüge Hand bleibt weit hinter dem Concepte zurück, ſie kommt über ſchwülſtige, zum Theil monſtröſe Formen, wie in unſerem Falle die rechte Schulter, der linke Ellenbogen und die Arme, nicht hinaus. Es fehlt die Routine, welche in den hauptſtädtiſchen Bildwerken der Verfallzeit ſo lange vorhält, jener Styl-Art ſchon vollkommen.

DIE BAULICHKEITEN DER BENEDICTINER-ABTEI KLADRAU.

Vom k. k. Conservator Prof. C. Laužil.

(Mit einer Tafel.)

II.

Die Kloftergebäude.

Das Stift Kladrau, auf einem Hügel erbaut, ift fo fituirt, dafs die Kirche, das alte Convent-Gebäude und die alte Prälatur am höchften Punkte des Terrains liegen, während das neuere Convent-Gebäude über dem Abhange fich erhebt, fo dafs der Fufsboden des erften Stockwerkes diefes Gebäudes mit dem Pflafter der Kirche und dem Parterre-Fufsboden des alten Convent-Gebäudes im gleichen Niveau und der ebenerdige Fufsboden des alten Prälatur-Gebäudes nur um einige Stufen (bei *b* im Grundrifs) tiefer liegen. Die Abbildung auf der angefchloffenen Tafel gibt defshalb, um den Zufammenhang klar zu machen, den Grundrifs vom erften Stocke des neuern Convent-Gebäudes neben dem Parterre-Grundrifs der übrigen Bauten. Der öftliche Abfchlufs des Klofter-Terrains ift aus dem neueren Prälatur-Gebäude, zwei älteren Bauten, welche die Klofterfchule enthielten, und einem Gebäude, das gegenwärtig als Wagenremife dient, gebildet. Im Süden diefer Häuferreihe fteht ein grofses Stall- und Remifen-Gebäude, hinter welchem ein Stallhof gelegen ift.

Um das neuere Convent-Gebäude zog fich füdlich und weftlich ein Graben, der nach dem nördlichen Hügelabhange ausgelaufen fein mag; weftlich von der ganzen Klofteranlage befindet fich ein Park, der jedoch auf geringes Alter fchliefsen läfst. Die Zufahrt zum Klofter ift von der Oftfeite durch das neuere Prälatur-Gebäude gefchaffen, welches hart an der Strafse liegt, die von Pilfen nach der Stadt Kladrau führt.

Unter den Wohngebäuden nimmt in architektonifcher Richtung, das neuere Convent-Gebäude den erften Rang ein. Diefes in riefigen Dimenfionen, zwei Stockwerke hoch, im zweiten Viertel des vorigen Jahrhunderts erbaut, zeigt in feiner Oft-Façade einen impofanten, reichen Mittelbau, während die übrigen Fronten, im Sinne der feitlich gelegenen Partien der Oft-Façade, einfach, doch nicht ohne grofsartige Wirkung durchgebildet find.

Das nördliche Rifalit an der Oft-Façade ift nicht ausgeführt worden, weil das alte Prälatur-Gebäude an diefer Stelle (*a*, *b* im Grundriffe) fich anfchliefst, doch dürfte faft ficher angenommen werden, dafs letzteres Gebäude caffirt werden follte, wodurch die Kirche und die Gruft-Capelle beffer zur Wirkung kommen konnten. Das Gleiche gilt vom weftlichen Tracte des alten Convent-Gebäudes, deffen beabfichtigter Abbruch dadurch conftatirt ift, dafs die an diefem Tract ftofsenden finfteren Räume *r* des neuen Convent-Gebäudes mit Fenfternifchen verfehen find, und der Mittel-Rifalit an der Nord-Façade diefes Gebäudes (bei *s*, *t*) ebenfo angelegt ift, wie jener an der freiftehenden Südfeite (bei *u*, *v*).

Ebenfalls unzweifelhaft ift es aber, dafs man den Verbindungsgang zwifchen Kirche und Convent beibehalten wollte, doch nicht ohne ihn im Style der damaligen Zeit umzugeftalten. Auf diefe Weife follte, aus dem Gewirre der Bauten, eine einheitliche klare Gefammtheit des Bauwerks gefchaffen werden. Die Gegenwart hat jedoch im entgegengefetzten Sinne gearbeitet, abgefehen davon, dafs die Auflöfung des Klofters das Zuftandekommen diefes Planes überhaupt unmöglich machte. Die alten Bauten des verlaffenen Klofters find verblieben, Kanzleien und Beamtenwohnungen darin eingerichtet worden, und das neue Convent-Gebäude hat man im Jahre 1864 in ein Dampf-Brauhaus verwandelt, *wobei mit raffinirtem Vandalismus von Seite der Mafchinen-Ingenieure* vorgegangen wurde. Dann find in neuefter Zeit alle Dächer mit Ausnahme jenes über dem Mittelbau im Often abgebrannt und durch flache Theerpappen-Dächer erfetzt worden, fo dafs man heute kaum mehr im Stande ift, fich eine Vorftellung des ehemaligen Zuftandes zu machen — gefchweige eine Aufnahme desfelben durchzuführen.

Die innere Eintheilung des befprochenen Gebäudes war, beim erften Stockwerke — als dem auf der Abbildung gegebenen — beginnend, folgende: Um einen quadratifchen Hof ziehen fich Doppel-Tracte, aus Gängen und Zimmerreihen beftehend, hin. Der Gang im Oft-Tract ift, widerftrebend der architektonifchen Vorzugsftellung, welche die Haupt-Façade einnimmt, an diefer gelegen, vielleicht aus Rückficht für den Anfchlufs an den Kirchengang, vielleicht um die wenigen Zellen diefes Tractes beffer von der Aufsenwelt abzufchliefsen. Die andern Gänge find in der üblichen Weife längs den Hofmauern angeordnet. Der Oft-Tract enthält das ehemals mit Steinpflafterung verfehene Sommer-Refectorium (jetzt mit der darunter befindlich gewefenen Durchfahrtshalle vereint als Sudhaus in Verwendung), eine Nebentreppe und einige Zellen. Der Süd- und der Weft-Tract enthielten die beiden Hauptftiegen, unter welchen fich grofse Abort-Anlagen befanden, dann zwei Säle, über deren ehemalige Beftimmung fich nichts erfahren läfst, und eine Anzahl Zellen. Im Nord-Tract ift eine ins zweite Gefchofs reichende Capelle, neben ihr (bei *u*) ein Oratorium, dann das Winter-Refectorium und eine Küchentreppe angeordnet, aufserdem einige Zellen, wovon zwei (*r*), wie fchon bemerkt, finfter find, und eine als Durchgang zum alten Convent-Gebäude dient.

Das Erdgefchofs zeigte unter dem Sommer-Refectorium eine grofse Durchfahrtshalle und ihr gegenüber, in der Mitte des Weft-Tractes, einen Durchgang, durch welchen man in den Graben, und von diefem in den Park gelangte. Unter der Capelle war eine offene Gartenhalle angebracht, unter dem Winter-Refectorium die geräumige Küche; die Räume unter den Zellen des erften Stockes dürften theils ebenfalls Zellen (?) theils Kellerräume gewefen fein.

Das zweite Stockwerk hatte diefelbe Eintheilung wie das erfte, nur lag über dem Sommer-Refectorium ein reich ausgeftatteter Bibliotheks-Saal, deffen Deckenmalereien, in foweit fie nicht der Anbringung des Dunftabzuges vom Sudhaus hinderlich waren, noch vorhanden find; über dem Winter-Refectorium befinden fich Zellen.

Sämmtliche Räume aller Stockwerke waren, oder find noch, eingewölbt, wobei Tonnen-, Kreuz-, Klofter- und böhmifche Platzl-Gewölbe in Anwendung kamen.

Die Durchbildung der Façaden gefchah gröfstentheils im Nutzbau mit Anwendung von Hauftein für die Gliederungen.

Köpl gibt in feiner Schrift „die herzogliche Benedictiner Abtei Kladrau" (Seite 80) Daten über die Bauführung.

Die alten Convent- und Prälatur-Gebäude find in architektonifcher Beziehung belanglos. Beide follen (nach *Köpl*, Seite 74) einen gemeinfamen Süd-Tract gehabt haben, welcher durch zwei Erkerthürme flankirt gewefen, wovon der eine (bei *e*) noch fteht, während der andere (bei *d*) dem neuen Convent-Baue weichen mufste. Beide Gebäude find ziemlich einheitlich, höchft einfach

ausgeſtattet, und iſt über deren Alter nur bekannt, daſs die letzte, wohl höchſt gründliche, einem Neubaue nahekommende Reſtaurirung, 1664 begonnen wurde, wie folgende, über dem Eingange in das Prälatur-Gebäude angebrachte Inſchrift zeigt:

ROMANVS HVIVS LOCI ABBAS
STRVCTVRAM HANC INCHOAVIT.
1664.

Der weſtliche Tract des alten Convent-Gebäudes ſoll Krankenzimmer enthalten haben. Er iſt als Hoch-Parterre mit darunter befindlichen Souterrain-Räumen angelegt, welche in gleicher Höhe des Parterres vom neuern Convent-Gebäude gelegen, mit dieſem verbunden waren. Der mittlere Tract iſt ebenſo beſchaffen, ſollte aber früher einen erſten Stock getragen haben, wie die Anſätze von Gewölben am Dachboden zeigen.

In dieſem Tracte liegt die Sacriſtei, unter welcher ſich die Benedictiner-Gruft befand, welche neueſtens in eine fürſtlich Windiſch-Grätz'ſche Familiengruft umgewandelt wurde. Das Prälatur-Gebäude reichte in ſeinem Oſt-Tract früher nur bis zur Linie *h*, *i*, was ein abgetreppter Giebel, der jetzt als Feuermauer dient, andeutet, doch iſt der Anbau ganz gleichartig mit dem Uebrigen durchgeführt worden. Dieſes Gebäude iſt einſtöckig und ſeine Kellerräume erſcheinen im Süden nächſt dem neuen Convent-Gebäude, des Terrain-Abfalles wegen, als Parterre, und hängen mit dem Parterre letzteren Gebäudes zuſammen.

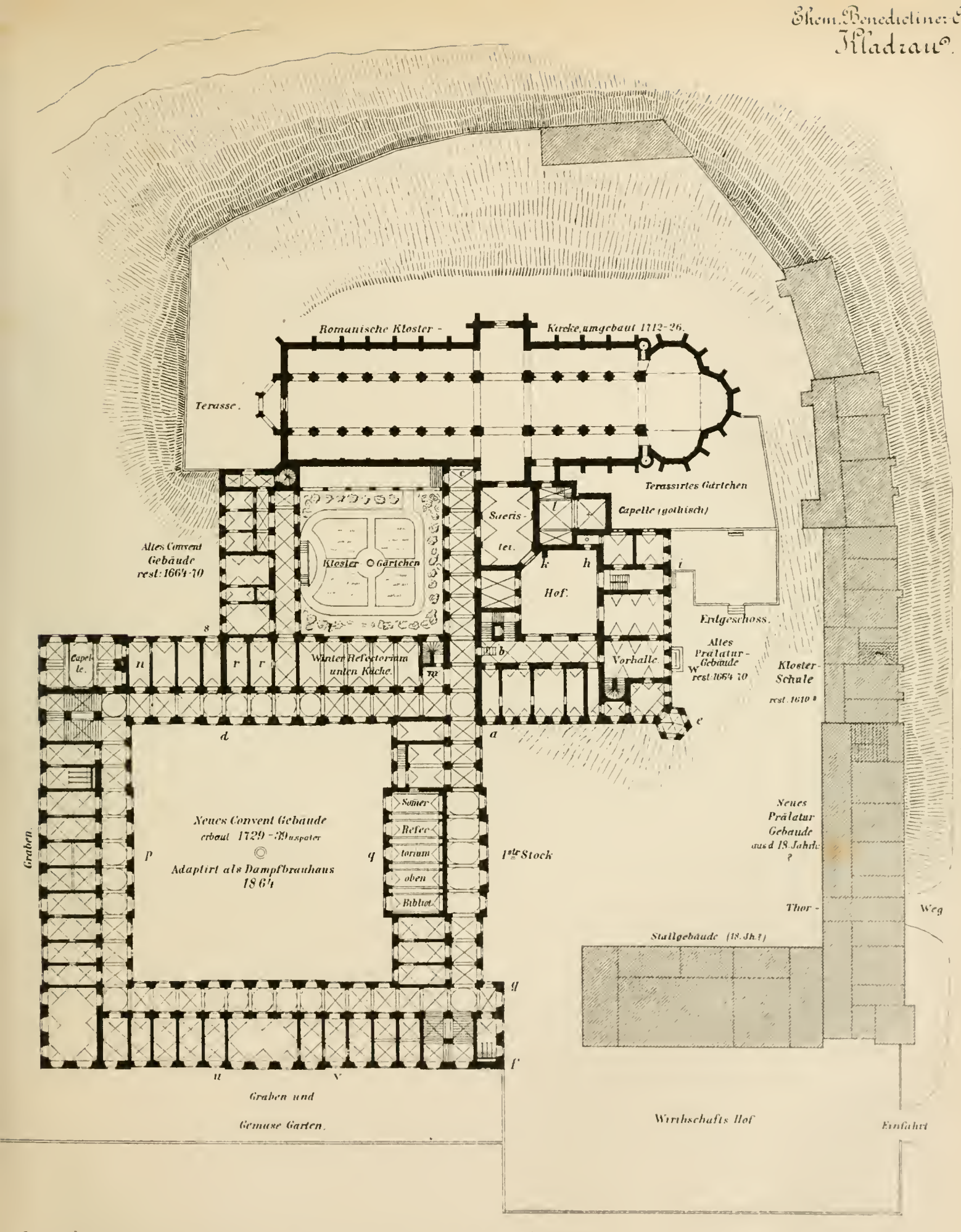
An die Sacriſtei ſchliefst ſich eine Capelle aus gothiſcher Zeit an, erkenntlich an einem Strebepfeiler (bei *k*), an dem Profil des Triumphbogens und an den Wanddienſten. Wölbung und Fenſteröffnungen gehören der Renaiſſance-Zeit an. Aus dieſer Capelle führte noch zur Zeit der Aufnahme (1863) eine Treppe in die Benedictiner-Gruft (bei *l*), welche jetzt durch eine in Mitten der Capelle gelegene Treppe verſetzt iſt. Der Raum über *o* im erſten Stockwerke dürfte ein Oratorium geweſen ſein.

Das neue Prälatur-Gebäude und das Stallgebäude dürften etwa gleichzeitig mit dem neuen Convent-Gebäude neu erbaut worden ſein, wogegen die Gebäude der ehemaligen Kloſterſchule durch ihre mächtigen und ungeſchlachten Pfeiler an der Oſtſeite auf mittelalterlichen Urſprung deuten. Die übrigen ſpärlichen Details gehören der Renaiſſance an und dürfte die letzte Reſtaurirung 1610 erfolgt ſein, da dieſe Jahreszahl in arabiſchen Ziffern (die nicht ſo gut leſerlich) über der Eingangsthüre des ſüdlichen der beiden Gebäude angebracht iſt.

Die nach einer Zeichnung aus dem vorigen Jahrhundert ausgeführte Abbildung in *Köpl's* Werkchen, ſtimmt, die Zeichenfehler nicht beachtet, mit dem Zuſtande überein, in welchem ſich die Kloſtergebäude vor Einrichtung der Brauerei befanden. Die Grundriſs-Aufnahme erfolgte auch vor der Adaptirung als Brauhaus, doch ſind einzelne Scheidewände und zwei kleinere Anlagen im Hofe des Prälatur-Gebäudes, welche erwieſenermaſsen als ſpätere nachklöſterliche Zuthaten ſich ergaben, weggelaſſen worden.

Ehem. Benedictiner-Abtei

Kladrau.



ARTIST LITH ANSTALT WIEN & STEINDRUCKEREI STOCKINGER & MORSACH WIEN IV. ESTERHAZYGASSE 25

DAS EHEMALIGE KÖNIGSHAUS AM GROSSEN PLATZE BRÜNNS.

Beschrieben von Moriz Trapp.

(Mit 2 Text-Illuſtrationen.)

Der Inhaber eines Bank- und Wechſelgeſchäftes, Herr Eduard Urban, hat das ſeit dem vorigen Jahre in ſeinen Beſitz gelangte Taubenkorb'ſche Haus Conscr.-Nr. 89, Orient.-Nr. 25 am groſsen Platze vollſtändig erneuern und im Innern umbauen laſſen. Da dieſes Gebäude als ſogenanntes „Königshaus" eine bemerkenswerthe Vergangenheit zu eigen hat, deren Daten, namentlich für Brünns Localgeſchichte nicht unintereſſant ſind, ſo theilen wir ſie im Nachſtehenden, wie auch die Baubeſchreibung mit.

Das zwei Stockwerke hohe Gebäude, deſſen Haupt-Façade dem groſsen Platz vis-à-vis der Militär-Hauptwache zugekehrt iſt, der Seitenflügel jedoch die Hälfte der Schloſſergaſſe einnimmt, ſomit ein Eckhaus, wurde ehemals (an dieſer Ecke) von einem Thurm flankirt, wovon ſich blos der maſſive Unterbau in Form eines Pfeilers aus Quaderſtein erhielt, während der Thurm ſelbſt gegen Ende des 17. Jahrhundertes abgetragen ward. Derſelbe hatte eine Helm-Bedachung und überragte ziemlich hoch das Gebäude. Seine Form ſcheint ſechseckig geweſen zu ſein und faſs als Ausladung auf dem Pfeilerunterſatze. So finden wir das Haus abgebildet auf der von Benno Beyerr und Hans Jörg Zeiſer 1650 gemalten Schwedenbelagerung Brünns, wobei die geſammte Bedachung des Gebäudes aber abgedeckt iſt, was in Folge Anordnung des Commandanten de Souches die meiſten Häuſer der Stadt traf, um einen Brand durch die einfallenden Kugeln der Schweden zu vermeiden, anderntheils wieder um Zimmerwerk zu Verbarricadirungen zu gewinnen. Der beſagte Eckthurm iſt auch noch zu ſehen auf dem Proſpecte der Stadt Brünn, gemalt von Joh. B. Spiefs 1676, während auf der perſpectiviſchen Anſicht Brünns von Fra Dominicus ord. Prædic vom Jahre 1692 das Königshaus ſchon ohne Thurm gezeichnet erſcheint, folglich die Abtragung desſelben zwiſchen 1676 bis 1692 ſtattgefunden haben muſste, wie auch das Gebäude damals ſeine zwei ſchönen Mauerzacken-Giebel verloren haben dürfte. Offenbar wird das Haus ſeit ſeinem Beſtande manche architektoniſche Abänderung erfahren haben, darin ſich je nach der Zeitſtrömung der Styl und auch der Geſchmack des Beſitzers kundgab. Daher war vor der jetzigen modernen Renovation das Ausſehen des Hauſes ein vollkommen einfaches, ſo zu ſagen ſtylloſes. Erhalten hat ſich daran als ein wenig beachteter Zeuge aus alter Zeit blos auswärts der bereits beſprochene Eckpfeiler, obwohl auch ſchon überändert, und das Einfahrtsthor an der Haupt-Façade. Selbes zierte am Sturz eine aus dreifachen Stableiſten beſtehende Einfaſſung, welche im gedrückten Halbbogen wölbte und auf niedlichen Conſolen ruhte. Es öffnete den Einblick in eine Kreuzgewölbe-Flur mit am Schluſsſtein ausgemeiſselten Relief — dem Pelikan, der ſeine Jungen mit dem eigenen Blute nährt. Ein eben ſolches aber doppeltes Kreuzgewölbe hatte die rechts ſituirte Parterre-Ubication, wovon der erſte Schluſsſtein eine auf einem eilenden Löwen ſitzende Figur vorwies, die ihm einen Arm in den Rachen ſteckt, während der zweite Schluſsſtein ein galoppirendes Pferd zeigte, auf welchem ein bärtiger Mann reitet und

in halber Körperwendung nach rückwärts den am Bogen gefpannten Pfeil abfchiefst. Die edel profilirten Rippen diefes Kreuzgewölbes fammt Schlufsfteinen waren ehedem polychromirt.

Des jetzigen Umbaues wegen wurde das Thor caffirt und die Flur für ein Verkaufsgewölbe eingerichtet. Die innere Rippenwölbung fammt dem Schlufsftein-Relief hat man glücklicherweife belaffen — als einziges Erinnerungs-Denkmal des alten Königshaufes! Dagegen ift nebenan das gothifche Decken-Gewölbe abgetragen worden, wobei die zwei Schlufsfteine durch das Ausbrechen und Herabfallen fehr Schaden litten. Aus diefem Raume ward nun eine grofse Verkaufsrefpective Gefchäfts-Halle gefchaffen mit Traverfen-Decke. Den Hausthor-Eingang verlegte man aber in den Seitenflügel — gegen die Schloffergaffe.

Wenn wir noch erwähnen, dafs die Gemächer in den Stockwerken keine bemerkenswerthe architektonifche Zierde zur Schau trugen, da feit Jahren vielfache Aenderungen im Innern in Folge öfterer Adaptirungen ftattfanden (durch viele Jahre bis 1877 war das k. k. ftädtifch-delegirte Bezirksgericht hier untergebracht), und dafs der Tract des zweiten Hofes wohl etwas alterthümlich ausfah, fo haben wir fo ziemlich das Bild diefes weitläufigen Gebäudes, wie es bisher war, gezeichnet.

Das Königshaus hatte aber noch eine andere weit fprechendere, äufserliche Zier für fich, wodurch der Oeffentlichkeit kundgegeben ward, dafs es die zeitweilige Refidenz der Landesfürften Mährens fei, von der man aber feit fehr vielen Jahren nicht die leifefte Ahnung hatte.

Wie überrafchend war es daher, als am 19. Juli 1878 die Maurer, während Erweiterns des Fenfters im erften Gefchofse, knapp beim gewefenen Eckthurme ein vermauertes, 1 Meter 37 Cm. hohes und 65 Cm. breites Steinwappen aufdeckten, das nach feiner Durchführung aus dem 14. oder 15. Jahrhunderte ftammt.

Es präfentirte nämlich das en haut relief ausgemeifselte mährifche Landeswappen mit Spuren heraldifcher Tingirung. Deffen Blafonirung zeigt einen fchräglinks geftellten Dreieck-Schild mit dem rothweifs gefchachten, nach links fehenden, gekrönten einköpfigen Adler im blauen Feld. Ueber dem Schild erhebt fich ein Kübelhelm, welcher einen grofsen Adlersflug trägt. Seine Farbe fcheint grau gewefen zu fein, während die fchöne Helmdecke roth-weifs fich zeigte. Der Fond des Wappens, ein längliches Viereck, war himmelblau grundirt und charakteriftifch in gelb damascirt, was dem Ganzen ein impofantes Ausfehen verlieh.

Für die Kenntnifs der eigentlich hiftorifch-richtigen Zeichnung des Wappens der Markgrafffchaft Mähren von befonderem Werthe, richtiger gefagt eine Original-Urkunde felbft, zeigte es, wie der mährifche Adler geftellt und welche Helmzier über dem Schild als Kleinod galt, zumal amtlich die Erhebungen über die heraldifche Richtigkeit von Mährens Landeswappen bis jetzt noch nicht abgefchloffen find.

Am 9. Auguft 1878 wurde neuerdings, jedoch an der zweiten gegen die Schloffergaffe fituirten Front des Hauſes ein in Styl, Ausführung und Gröfse gleiches Wappen wie das erft aufgedeckte mährifche, und zwar das des Königreichs Böhmen blosgelegt. Die Arbeitsleute kamen nach Abfchlagen der Schmatzen und dicken Mörtelfchichte darauf, wobei freilich wieder fehr viel lädirt ward. Das Steinwappen, auch im erften Stocke neben dem ehemaligen Eckthurm eingefügt, bildete fomit ein Gegenftück zu dem mährifchen, trug gleichfalls noch fichtbares Colorit und zeigte den weifsen (filbernen) Löwen doppeltgefchwänzt, gekrönt, im rothen Schilde, darüber einen Kübelhelm mit faltenreicher rothweifser Decke und als Kleinod einen gefchloffenen fchwarzen Adlerflug, daran auf drei gelben (Gold) wagrechten Stangen je 6, 7, 8 übereinander geftellte, wechfelnde herzförmige gelbe Blätter hängen. Der Fond hatte braunrothen Grund mit gelbgrüner Damascirung. Die Tingirung mit Deckfarbe ift fo ftark aufgetragen, dafs man Mennig förmlich fchaben konnte. *Leider find diefe beiden Original-Wappen wieder vermauert worden.*

Was nun die Geschichte des Gebäudes anbelangt, so mangeln uns alle Quellen über sein Erstehen. Möglicherweise ist die Erbauung des Hauses schon in die Jahre 1353 bis 1356 zu setzen, wo der Rath der Stadt Brünn gerade den grosen Platz (er hiefs damals der untere Markt oder Ring) erweitern und pflastern liefs,[1] was in die Regierungs-Periode des Markgrafen Johann (1350—1375) fällt, jenes goldenen Zeitalters Mährens, durch welches Brünn vermöge Ertheilung seiner berühmten Stadtrechte zur höchsten Blüthe und zu dem Gipfel seiner Macht, sowie der gemeinheitlichen Freiheit sich erhob. Anzunehmen wäre, dafs es, indem es jedenfalls ein Eigenthum des Landes gewesen war, während mehrerer illustren Versammlungen in Brünn auch zu gewissen Zeiten fürstlichen Personen als Wohnung diente, daher seine Benennung von altersher „Königshaus", wenn nicht hier die jeweiligen Landeshauptleute Mährens bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts ihre Behausung hatten.

Und so verzeichnen wir einige historische, vielleicht zu dem Hause Bezug habende Daten, wie folgt: Im Februar des Jahres 1364 sind in Brünn zum Erbvereinigungs-Vertrage (10. Februar), welcher zwischen den Häusern Luxemburg und Habsburg stattfand, eingetroffen: Kaiser Karl IV. und Markgraf Johann, die Herzoge von Oesterreich: Rudolf mit Katharina, seine Brüder Albrecht, Leopold, dann Margaretha von Tyrol; Ludwig, König von Ungarn, Casimir, König von Polen, die Herzoge Rudolf von Sachsen, Balthasar von Braunschweig, Bolko von Schweidnitz, Bolko von Oppeln, Přemysl von Teschen, Heinrich von Liegnitz und Casimir von Stettin, der Prager Erzbischof Ernst von Pardubic nebst einer grosen Reihe von Bischöfen, Grafen und Rittern aus allen Ländern, gleichzeitig wurde die Verehelichung des Markgrafen Johann mit Margaretha von Oesterreich glänzend gefeiert. Es war eine Versammlung gekrönter Häupter, wie sie zu Brünn nicht in früherer Zeit und nicht mehr bis jetzt gesehen wurde, bei welcher Gelegenheit es an Kampfspielen und glänzenden Festen jeder Art nicht fehlte.[2] Obzwar die Feier zumeist auf der Burg (Spielberg) stattfand, wo der Kaiser residirte, so ist bei der grosen Zahl der fürstlichen Gäste das Königshaus sicher auch anderweitig als Absteige-Quartier benützt worden.

Auch König Ladislaw, welcher sich am 6. Juli 1453 nach Brünn begab, um von den Mährern die Huldigung direct und nicht erst mittelst der böhmischen Krone zu empfangen, verweilte hier fast bis zu Ende des Monats. Die Böhmen vermerkten den Mährern äuserst übel, dafs sie den König, bevor er in Prag aufgenommen und gekrönt worden, zu sich nach Brünn geladen und ihm den Eid des Gehorsams geleistet hatten.[3]

Ferner zur Zeit des Jahres 1459, als am 30. Juli Kaiser Friedrich III. mit glänzendem Gefolge in Brünns Mauern ankam, wo er mit ungemeinem Pomp aufgenommen wurde. Der böhmische und mährische Adel war in grosser Zahl versammelt, und was die damalige Zeit an Pracht, an Festlichkeiten, Ritterspielen, Turnieren und Ergötzlichkeiten kannte, wurde zu Lust und Ehren des hohen Gastes aufgeboten. Gleich Tags darauf den 31. Juli bestätigte er alle Rechte und Freiheiten des Königreichs Böhmen im römischen Reiche, und — wie König Georg von Podiebrad noch am selben Tage den Pragern schrieb — „verlieh und reichte uns unsere Regalien mit grosser Feierlichkeit in Gegenwart von geistlichen und weltlichen Fürsten, Grafen und Herren aus verschiedenen Ländern des heiligen Reiches, im Glanze kaiserlicher Majestät auf dem Ringe öffentlich, und nachdem er mit Allem fertig war, zeigte und stellte er uns zu seiner Rechten als den rechten und unzweifelhaften König von Böhmen und vornehmsten Kurfürsten der ganzen Menge vor". Landeshauptmann war damals Johann von Cimburg 1437—1459.[4]

[1] *Wolny's* Mähren II. Bd., 1 Abth. p. 94.
[2] *d'Elvert*, Geschichte Brunns, p. 114.
[3] *Palacky*, Böhmen, IV. Bd., 1. Abth., p. 332, 335.
[4] *Palacky*, IV. Bd., 2 Abth., p. 102

Aus dieſem erſehen wir, daſs die Belehnung König Georgs auf dem Ringe ſtattfand, wo, wie Cerroni's Brünner Notizen beſagen, König Georg den ganzen Monat Juli im Königshauſe ſchon gewohnt haben ſoll, während für Kaiſer Friedrich und ſeinen Hof der Spielberg als Reſidenz beſtimmt war. Kaiſer Friedrich dürfte in Brünn bis zum 10. Auguſt verweilt haben. König Georg fuhr darauf nach Glaz (23. Auguſt 1456).

Am 20. Juni 1468 huldigten die Bürger Brünns dem Könige Mathias, den ſie als Befreier ſehr willig und feſtlich aufnahmen auf dem Rathhauſe (ſtand damals auf dem untern Ring). Er richtete aber ſeine Truppen allſogleich gegen das Schloſs Spielberg, welches er belagern lieſs. Erſt am 12. Februar 1469 übergab die Beſatzung die Burg gegen freien Abzug mit Waffen, da ſie es vor Hunger nicht länger auszuhalten vermochte. Beinahe unglaublich klingt, was von den Schäden und Beängſtigungen der Brünner während der faſt einjährigen Belagerung berichtet wird; es ſollen in der Stadt nur wenig Häuſer ihre Dächer und Gewölbe behalten haben, die Einwohner muſsten meiſt in Kellern wohnen und konnten ohne Gefahr kaum auf den Gaſſen gehen.[1] Auch Ferdinand I., welchen die böhmiſchen Stände nach Ludwig's Tode zum Könige erwählten, empfing zu Brünn 1527 die Huldigung Mährens.[2]

Deutlicher aber erwähnt des Königshauſes Gindely in ſeiner Geſchichte der böhmiſchen Brüder, I, p. 354. König Ferdinand habe ein Haus am groſsen Platze bewohnt, welches ſo ſituirt war, daſs er vom Fenſter aus die Perſonen genau ſehen konnte, die durch das Schloſſergäſschen gehend den groſsen Platz betraten, „der König hörte das Geräuſch, welches jene Perſonen im Schloſſergäſschen unter ſeinem Fenſter verurſachten". Wenn wir ferner die Mittheilung des Auguſtiners P. Ad. Hanzely in ſeinen Brünner Memorabilien von 1761 berückſichtigen, ſo finden wir, daſs das „domus regis" oder „domus domini Marchionis" auch — wenn nicht früher ſchon im 15. Jahrhunderte — in der Zwiſchenzeit, ehe die Stände ein neues Landhaus auf dem alten Fiſchmarkte (jetzt Dominicanerplatz) zu Anfang des 17. Jahrhunderts erbauten, als „domus comitialis" zur Abhaltung der Landtage benützt wurde. Hanzely ſagt, es ſoll auf dem groſsen Markt „in majori foro" gegenüber der jetzigen Hauptwache geſtanden ſein und die ganze Schloſſergaſſe eingenommen haben.[3]

Mit Beginn der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts iſt das Königshaus in Privat-Beſitz übergegangen, wahrſcheinlich von den Landſtänden veräuſsert worden, denn des Rathsherrn und Apothekers Georg Ludwig Chronik von Brünn 1555—1604[4] nennt Herrn Zacharias von Neuhaus, dann deſſen Tochter und ihren Gemal Herrn Ladislav Berka von Duba als Eigenthümer. Ludwig notirte zum September 1599 „Iſt von ir roemiſch kaiſ. Mayeſtaet ein ganzer ſitzender Rath des Verſchinen 98 Jar geſeſsen nach Brag in das griene Zimmer auf den 3 tag Septembris alda zu erſcheinen citirt worden, wegen der Behauſung Herrn Zacharia von Neuhaus, ſo man Herrn Berka ſeinem Gemahel des von Neuhaus leibliche Tochter, hat laſſen zuſchreiben. Dieſer Zeit im Rath geſehen: Herr David Conradt Bürgermeiſter, Herr Hans Kleinfeindt Richter, Herr Mathes Knap Eltiſter etc." Dann „1601 den 27 September im Amt Herrn David Conrad, haben die Herren E. E. Rath von Brünn im mähriſchen Landrecht, das Recht mit dem Herrn Joachim von Neuhauſs erhalten, betreffend der Behauſung Königshaus genandt, ſo ſeines Vatern Brudern Zachariaſch zugehörig geweſen und im in das Stadtbuch verſchrieben, hat ſie unbillicher weiſs in das Königreich Böhmen geladen und in dem grienen Zimmer (die Landſtube) zu antworten um 10.000 fl., derowegen das Ein Rath dasſelbige Haus dem Herrn Ladislaw Berka

1 *Palacky*, IV. Bd., 2. Abth., p. 540, 560.
2 *Wolny*, II. Bd., 1. Abth., p. 100
3 Notizblatt der hiſt.-ſtat. Section 1859. N. 6.
4 *Chlumecky* in den Quellen-Schriften der hiſt.-ſtat. Section 1861.

haben laſſen zuſchreiben, welcher einTocher hat des Herrn Zacharias von Neuhaus und neher dem Burgrecht iſt als der Vetter, den ſolches Hauſs unter das Burgrecht gehört, iſt denen von Brünn zuerkennt worden, das ſie in Behemen nit ſchuldig ſein zu antworten, den das Haus unter das Burgrecht geherig und er Joachim von Neuhaus wider ein Erſame Landſchaft des Markgraffthums Mäheren Freiheiten gehandelt, und dieſelbigen gebrochen, den er einen Erſamen Rath alhier in Mähren hete ſollen beſchuldigen, iſt darauf der Naleſs (böhm. *nález*, das Urtheil) alſo erfolget und die Herrn von Brünn die 10.000 fl. erhalten, dem Landſchreiber wegen des Naleſs verehrt worden 400 ganze Taller und dem von Neuhaus wieder 4000 fl. davon geſchenckht worden."

Zacharias von Neuhaus, ſeit 1531 Herr auf Telč, war Oberſtlandkämmerer, dann auch Landeshauptmann (1575) in Mähren. Er ſtarb ohne männliche Erben 1589. Seine einzige Tochter Katharina war vermält an den Oberſtkämmerer und Landeshauptmann (von 1602—1608) von Mähren Ladislav Berka von Duba und Lipa, Herrn auf Groſs-Meſeritſch. Sein (Zacharias) Groſsneffe, und nicht Bruders Sohn, wie es öfter heiſst, der k. k. Rath und Burggraf auf dem Karlſtein, Joachim Udalrich von Neuhaus auf Telč verſtarb als letzter Mann dieſes mächtigen Geſchlechtes am 24. Jänner 1604. Herr Joachim von Neuhaus klagte den Brünner Stadtrath wegen eines Schadens von 10.000 fl., welcher ihm dadurch widerfahren, daſs der Stadtrath das Brünner Stadthaus, genannt Königshaus, welches ſeinem Groſsoheim Zacharias (Loſungsbuch von 1583) gehörte, nicht ihm, ſondern der Tochter des Herrn Zacharias, vermält mit Herrn Ladislav Berka von Duba grundbücherlich zuſchrieb. (Städt. Grundbuch von 1605.) Der Stadtrath war im Rechte, weil das Haus nach den Geſetzen der Stadt (Burgrecht) der Tochter und nicht dem Vetter des Herrn Zacharias zufiel. Ueberdieſs verletzte Joachim die Landesverfaſſung, indem er mähriſche Einwohner vor ein fremdes Gericht (das böhmiſche Landrecht) citirte. Gegen dieſe ungeſetzliche Vorladung, welcher die Bürger am 3. September 1599 Folge geleiſtet haben, klagte der Stadtrath um die gleiche Summe den Herrn Joachim bei dem mähriſchen Landrecht, welches den letzteren verurtheilte. Wie theuer das Proceſſiren war, zeigt das dem Oberſtlandſchreiber gemachte Geſchenk von beiläufig 1000 fl. C. M. für die Urtheils-Ausfertigung.

Intereſſant iſt die weitere Nachricht Ludwigs, wie das Geld verwendet ward: „Den 22. Decembris 1601 hat Herr Sigmundt von Dietrichſtein, Unterkammerer alle drei Rath zu gefattern gebeten, ſind zu dem Kündtstauf und der Malzeit abgefandt worden, Herr Simon Kribler, Herr Jobſt Voglmann, Herr Girzik Scholz, Herr Hanuſs Kleinfeindt, Herr David Conrad, Herr Nikolaſch Tzernowsky unterſchreiber, brachten der Frau Gefatterin hundert Dukaten und ein vergüldetes Kandl, war ein guter Hellkuchen [1] aus des von Neuhaus gült von 6000 Tallern."

Es war damals Sitte, daſs der Stadtrath bei Hochzeiten und Taufen an hochgeſtellte Amtsperſonen Geſchenke gab; ſehr werthvoll waren die Geſchenke für ſolche Herren, an deren Gunſt dem Stadtrathe viel gelegen war — in dieſem Falle war es der k. Stadtpräfect, der Unterkämmerer, dem die Stadt 100 Dukaten und eine vergoldete Kanne ſchenkte. Ludwig gibt gleich die Quelle an, es waren jene 6000 Thaler, welche der Stadtrath in dem Proceſſe gegen Herrn Joachim von Neuhaus gewonnen. [2]

Schlieſslich vermerkte Ludwig noch: „den 3. Juni 1602 macht Johannes . . . . . mit der Katharina Piſtoriuſin Apothekerin im Königshaus Hochzeit, iſt der vierte Mann". Die Apotheke befand ſich damals neben dem Königshauſe in Nr. 88.

[1] „Hellkuchen-Glanzkuchen" deutet wahrſcheinlich ein ſchönes Stück edlen Metalles an.

[2] Sigmund Freiherr *v. Dietrichſtein*, Unterkämmerer der Markgraffſchaft Mähren, iſt am 4 Jänner 1602 plötzlich geſtorben und am 5. um 1 Uhr Nachts in die Kirche zu St. Johann (Minoriten) geleitet, darauf erſt am 22. Juni ſammt ſeinen zwei Kindern in die Gruft der Jeſuiten-Kirche beigeſetzt worden. Die Stadt war verpflichtet, dem Unterkämmerer von Mähren eine aufserordentliche Leichenfeierlichkeit zu bereiten.

Wie lange das Königsgebäude im Eigenthum der Familie Berka verblieb, ift nicht genau bekannt. Es ift aber auch im Königshaufe die Zu- und Abfprechung von Strafen und haftenden Forderungen an Gütern der an der Rebellion Betheiligten gepflogen worden, wie dies das Sitzungs- und Raths-Protokoll der Landes-General-Commiffion vom 5. März bis 27. September 1624 bezeugt (Schriften der hift.-ftat. Section in Brünn XVI. Bd., p. 214), wo es heifst: „Den 30. July 1624 Alfs Ihr Hochfürftl. Gnaden (Cardinal Dietrichftein) von hinnen Brünn nacher Nicolspurg verraift, ift in Herrn Graffen Berkha Behaufung (Königshaus) rathgehalten" etc.[1] Und fo mag das Königshaus im Befitze der Berka's bis etwa gegen 1666 verblieben fein, weil es im felben Jahre, laut Häufer-Verzeichnifs nicht mehr nominirt wird. Wahrfcheinlich ift der Rechts-Streit zwifchen den Mitgliedern diefer Familie, der fich nach 1628 um die Herrfchaft Grofs-Meferitfch entfpann (Wolny VI, p. 219), auch Urfache des Verkaufes des Brünner Haufes gewefen.

Ueber den Befitz desfelben in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gibt uns die mährifche Landtafel infofern Auskunft, als wir bei Mangel anderer Quellen daraus entnehmen, es fei das Königshaus nicht mehr als folches, fondern als „Mantzochifches Haus" genannt worden und Anfangs des 18. Jahrhunderts im Eigenthume des Fürften Johann Adam von Liechtenftein geftanden. Denn es lautet die diesbezügliche Stelle im Grundbuche vom Jahre 1720 folgend: „Herr Frantz Tripody königlicher Richter hat das fo genannte Mantzochifche Haus von Ihr Durchl. der Frau Fürftin Edmunda Therefia, verwittibte Fürftin von Liechtenftein und Nikolsburg, gebohrene Gräfin von Dietrichftein, nomine der Titl. Hans Adam Fürft Liechtenfteinifchen Frauen Allodial Erbinnen 1720 um 21400 fl. erkauft."

Somit hat nach den Berka's 1628 (?) ein Mantzocha Befitzer fein müffen, da es fo genannt ward. Ueber diefe Familie konnte ich nichts eruiren. Mantzocha verkaufte es wieder, etwa nach der Schwedenbelagerung 1645 an den Vater des Hans Adam Fürften von Liechtenftein, Karl Eufeb, geftorben 1684, in welcher Zeit es wahrfcheinlich überbaut wurde, da 1692 am Haufe der Eckthurm nicht mehr beftand. Hans Adam, ein Enkel des mährifchen Landeshauptmanns (von 1604—1607) Karl und erften Fürften von Liechtenftein † 1627, war vermält mit Edmunda Therefia, gebornen Gräfin von Dietrichftein † 1735 und ftarb ohne männliche Erben im Jahre 1712.[2]

Der königliche Richter Brünns Franz Georg Tripody (deffen Bruder Johann Georg, Landfchaftskaffier, befafs 1705 ein Haus in der Rennergaffe) hatte zur Gemalin Anna Maria, geborne Zeboni (ob nicht Zerboni Freiin von ?), welche nun, als ihr Mann 1730 ftarb, das Haus, auf dem viele Forderungen lafteten, bei der executiven Veräufserung 1731 erftand, d. h. der Magiftrat hat es ihr „bei Auslöfchung des Lichtes plus offerens et melius folvens um 25.000 fl. rheinifch" zugefchlagen.[3]

Diefelbe verehelichte fich darauf 1736 an den Landesadvokaten Jofeph Taubenkorb, deffen Vater Fleifchhauer in Brünn war. Im Jahre 1742 verkaufte fie ihrem Gemal das Haus um denfelben Betrag per 25.000 fl. rheinifch.

Da eine Häufernumerirung früher in Brünn nicht beftand, fondern bei den jedesmaligen Kauf-Contracten zur Orientirung, wo das betreffende Haus fituirt gewefen, ftets die nebenan befindlichen Häufer, refpective Befitzer und der Platz oder die Gaffe angegeben wurden und erft

[1] Bekanntlich war ein Mitglied diefer Familie Herr Leo Burian *Berka*, Graf von Duba und Lipa (Vetter Ladislav's) k. Rath und Oberftlandkämmerer Mährens, zugleich Stellvertreter des Gubernators Cardinal Fürften von Dietrichftein, auch Commiffär gegen die Rebellen 1623 etc. Er ftarb 1020 und wurde im Dome auf dem Hradfchin zu Prag beigefetzt.

Es fcheint alfo, dafs, da ferner des Herrn Ladislav Berka von Duba von 1614 an keine Erwähnung gefchieht, derfelbe zwifchen 1015—1619 verftarb, weil 1020 deffen Waifen (Johann Getrich und Anna Maria) als katholifche Befitzer auf Grofs-Meferitfch fchon vorkommen. (Sections-Schriften ib. p. 146.) Ladislaus Berka erbaute auch den Capuzinern, welche 1604 nach Brünn kamen, vor dem Mönitzer Thore ein Klofter nebft Kirche, welch' letztere zwei Jahre fpäter geweiht, aber 1645 niedergeriffen wurde. Errichtete auch die Berka'fche Familiengruft im St. Veitsdome zu Prag 1607.

[2] Ruhen fämmtlich in der Wranauer Gruft.

[3] Das Auslöfchen des Lichtes war damals gleichbedeutend mit unferem dreimaligen Rufe und Zufchlag bei Feilbietungen.

ſpäter die Häuſernumerirung (19. Juli 1770) eingeführt ward, ſo finden wir auch erſt zum Jahre 1775 dieſes Gebäude mit Nr. 314 conſcribirt, das von 1785 bis circa 1800 das Schild „zum goldenen Anker" führte. Im Jahre 1806 erhielt es die Cons.-Nr. 89, welches bis heute im Grundbuche eingetragen gilt, während bei der neuen Straſsen- und Häuſer-Orientirungs-Bezeichnung im Jahre 1867 dem Gebäude die Nr. 25 am groſsen Platze und Nr. 1 in der Schloſſergaſſe beigegeben ward.

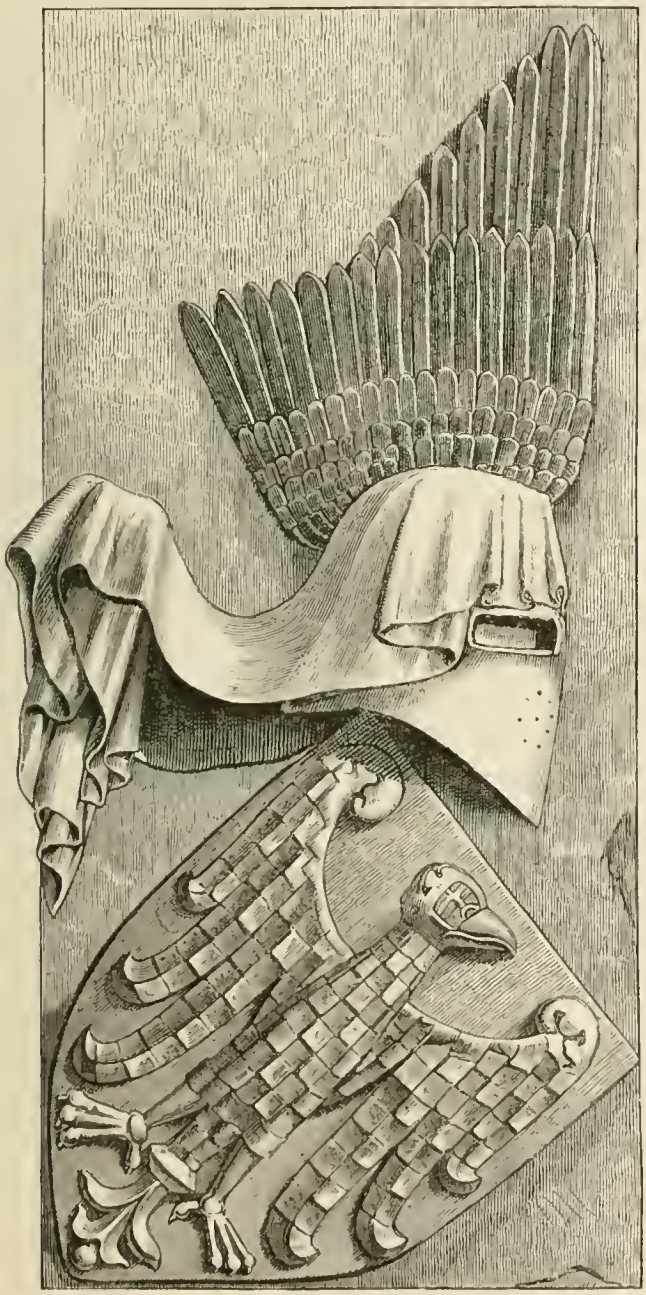


Fig. 1. (Mähren.)

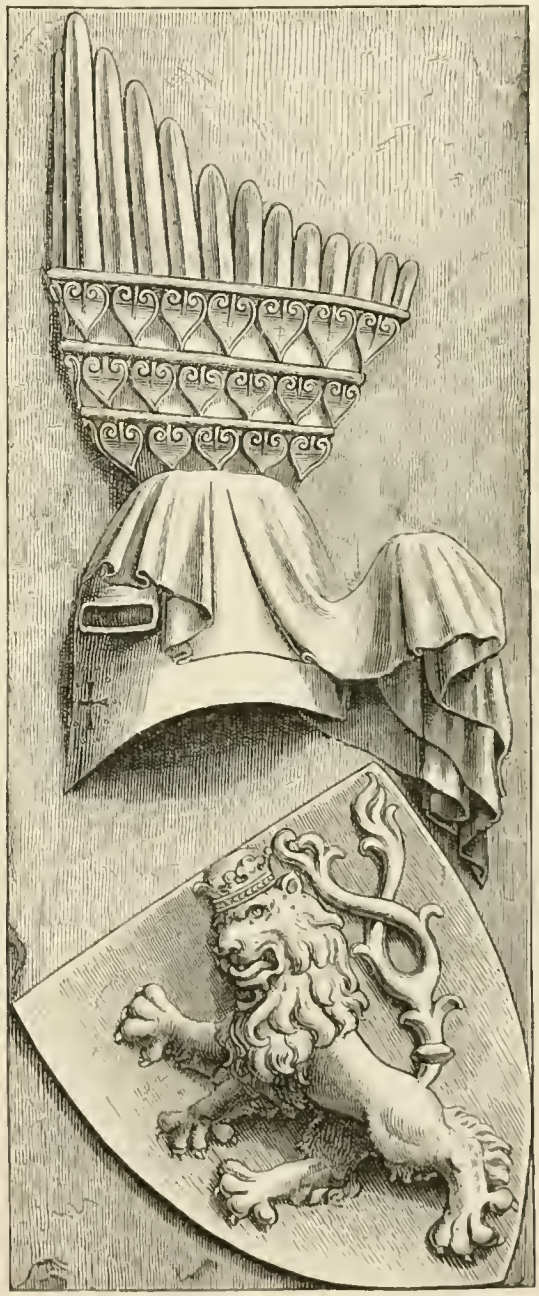


Fig. 2. (Böhmen.)

Während eines an 135 Jahre langen Zeitraumes im Eigenthum der Familie Taubenkorb, verſchwand unter der neuen Generation der Stadt gänzlich die alte Bezeichnung „Königshaus" — um jener: „Taubenkorb'ſches Haus" den allgemeinen Namen zu geben. Die Taubenkorb'ſchen Erben, Karoline, verehelichte Gräfin Bielski, Friedrich und Karl von Sviſtelnicki verkauften es 1877 an den gegenwärtigen Beſitzer Herrn Eduard Urban, welcher die alte Nominirung des Hauſes wieder zur Geltung brachte.

Dankbarer wäre ihm der Geſchichtsfreund geweſen, wenn bei der Renovirung des Gebäudes die aufgefundenen ſeltenen Wappen, welche wahrſcheinlich ſchon zwiſchen 1676—1692 vermauert wurden, im Originale am Hauſe erhalten geblieben wären. Ja noch edler würde die Zierde für den groſsen Platz geweſen ſein, wenn man auf den vorhandenen alten Pfeiler den Eckthurm wieder erbaut und mit den beiden Wappen im Style der damaligen Zeit die architektoniſche Ausſchmückung der Façade in Einklang gebracht hätte, wo gerade in der Diagonale ſich ebenfalls ein Zeuge aus dem 16. Jahrhunderte präſentirt, nämlich das Damenſtifts-Gebäude mit ſeinem Eckthurm. Er hätte dem Bauherrn wohl keine gröfsere Auslage verurſacht, als die jetzige moderne Renovation erforderte, und Brünn würde für die Zukunft ſein „Königshaus", wie es ehedem in illuſtren Tagen beſtand, in ſeiner denkmalarmen Gegenwart als neu erſtanden und freudigſt begrüſst, wieder geſehen haben! —

Der Herr Beſitzer hat zur Erinnerung an das Gebäude einen Gyps-Abguſs des mähriſchen Landeswappens von dem alten Originale, ehe ſelbes zum langen Schlummer unter der neuen Mörteldecke verurtheilt ward,[1] an die Wandmitte der Haupt-Façade einſetzen laſſen, während ein Abguſs des andern Wappens in die Thorflur eingefügt ward. Eine Marmor-Denktafel unter der mähriſchen Inſignie gibt nachſtehende Deutung:

„In hac domo habitabant saec. XV—XVI.
Marchiones Brunæ morantes."
MDCCCLXXVIII.

[1] Durch den hieſigen Bildhauer Herrn Franz *Rišavy* angefertigt.

DAS SALM-DENKMAL IN DER VOTIV-KIRCHE.

Besprochen von Dr. Karl Lind.

Am 18. April 1879 fand in der Votiv-Kirche zu Wien eine feltene und erhebende Feier ftatt. Es wurde nämlich das Monument des Grafen Niclas zu Salm, das in der erften Seiten-Capelle des rechten Querfchiffes aufgeftellt worden war, in feierlicher Weife durch den Alterthums-Verein in Gegenwart des Hauptes der fürftlichen und altgräflichen Familie Salm-Reifferfcheid — des Fürften Hugo — und in Gegenwart des Cardinal-Erzbifchofes von Wien, des Oberft-Kämmerers Sr. Majeftät Grafen Franz Folliot de Crenneville und des Präfidenten der Central-Commiffion für Kunft- und hiftorifche Denkmale an das Votivkirchen-Baucomité, refpective an den Obmann des Executiv-Comités, den Statthalter von Nieder-Oefterreich Freiherrn von Conrad-Eybesfeld übergeben.

Die Wiederaufrichtung diefes Monumentes an irgend einer geeigneten Stelle in Wien hatte feit dem Beftehen der Central-Commiffion deren Aufmerkfamkeit auf fich gezogen und war von derfelben wiederholt in Berathung gezogen worden,[1] ohne dafs fich zur Realifirung diefes Projectes ein geeigneter Zeitpunkt ergeben hätte; es ift daher erklärlich, dafs durch die erwähnte Aufftellung, wenngleich fie nicht von diefer Commiffion, fondern vom Wiener Alterthums-Vereine zu Stande gebracht wurde, den Intentionen der benannten Staatsanftalt entfprochen wurde.

Allein die Aufftellung diefes Denkmals hat für den Alterthums-Verein mehr denn nur Eine gröfsere Bedeutung. An und für fich ift damit eine Bethätigung der befonderen Wirkfamkeit diefes Vereines gegeben, andererfeits follte damit gewiffermafsen der Markftein für den Abfchlufs des fünfundzwanzigften Jahres des Wirkens diefes Vereines geftellt werden. Es ift eine glückliche Idee der Vereinsleitung, dafs fie gerade die Aufftellung *diefes* Monuments für den eben bezeichneten Zweck wählte, da dem Monument fowohl als Kunftwerk, wie auch durch die Perfon des Grafen Salm eine mehr als gewöhnliche Wichtigkeit anhaftet. Niclas Graf zu Salm ftand als kaiferlicher Feldhauptmann an der Spitze der Vertheidigung der Stadt Wien während der mehrwöchentlichen harten Belagerung durch die Türken unter Sultan Soliman im Jahre 1529. Graf Niclas erhielt während diefer Zeit der Drangfale im Kampfe für die Stadt Wien die fchwere Verwundung, die ihn bald darauf zwang, dem Kriegsdienfte zu entfagen, und in ftiller Zurückgezogenheit feine letzten Lebenstage zu verbringen. Am 4. Mai 1530 fchied der Held aus dem Leben, der ftets, vornehmlich aber in Italien und Ungarn für die Rechte des Haufes Habsburg als deffen treuer Anhänger das Schwert führte und erfolgreich feine Truppen befehligte.

Obfchon man heute nicht mehr beftimmt anzugeben vermag, wo Niclas Graf zu Salm ftarb, ob in Wien oder in Marchegg, fo ift mit ziemlicher Gewifsheit anzunehmen, dafs er in der feinem Wohnhaufe fo nahe gelegenen Kirche des Dorotheer-Chorherren-Stiftes feine Ruheftätte fand, wenngleich die andere Meinung, dafs er, weil im Schloffe bei Marchegg geftorben, in der

[1] Auch in einigen Zeitungen wurde feit einer Reihe von Jahren zeitweilig diefe Angelegenheit berührt

dortigen Pfarrkirche beigefetzt wurde, einiges für fich hat. Schon im Jahre 1548 ftand fein Monument in der dortigen Kirche, denn in Wolfgang Schmelzl's Lobfpruch findet fich folgende Stelle (Vers: 611 u. f.): „Sucht haim darnach Dorotheer, | die haben ein fchönes Clöfterlein gepaut jnwendig wie ein fchrein, | Drinn Graf Niclafs von Salm grab, An welchem Du magft nemen ab | Wieviel fchlachten und ehrlich that | der edel Grat begangen hat." Das Monument ftand urfprünglich in der Mitte des Presbyteriums, fpäter wurde es in eine Seiten-Capelle verlegt, wofelbft es bis zur Auflöfung des Stiftes und zur Schliefsung der Kirche verblieb. Als unter Kaifer Jofeph II. der Auflöfungsfturm auch das Chorherrenftift wegfegte und die Kirche entweiht wurde, befeitigte man in ziemlich rückfichtslofer Weife die Einrichtung der Kirche; Altäre und Kanzel wurden abgetragen, die Monumente, die allenthalben die Wände zierten und fonftwie aufgeftellt waren, wurden abgebrochen und zerftört, als Material für irgend welche Bauzwecke beftimmt, die Grüfte wurden geleert und Wagenladungen beförderten die Gebeine derer, die fich eine ewige Ruheftätte im Gotteshaufe, der früheren Sitte gemäfs, erworben zu haben glaubten, auf den Matzleinsdorfer Friedhof.

Auch Salm's Denkmal wurde bei diefem Anlaffe beweglich und von feinem Standplatze abgetragen, um der Zerftörung gewidmet zu werden. Glücklicherweife ift es durch die Pietät des damaligen Hauptes der fürftlich Salm-Reifferfcheid'fchen Familie diefem Schickfale entgangen, in deren fchützender Obhut es bis in die jüngfte Zeit verblieb. Seit den erften Decennien diefes Jahrhunderts ift das kunftvolle Monument in dem Schloffe zu Raitz in Mähren deponirt gewefen, nur die Deckplatte fand in der Schlofs-Capelle eine anftändige Aufftellung, fie war in der rechten Seitenwand nächft dem Altare eingelaffen.

Nunmehr hat das Monument einen Ehrenplatz erhalten, würdig des Mannes, deffen Andenken es verewigt und würdig des kunftreichen leider bis jetzt unbekannten Meifters, der es anfertigte. Die Verhandlungen, um diefs zu erreichen, boten dem Alterthums-Vereine nur geringe Schwierigkeiten, denn fowohl von Seite des Fürften Hugo zu Salm-Reifferfcheid als auch des Bau-Comité's für die Votiv-Kirche war man dem Programme mit möglichfter Bereitwilligkeit entgegengekommen, ohne dafs erfterer, wie gewifs ganz berechtigt, damit die Eigenthumsrechte des fürftlichen Haufes auf das Monument aufgegeben hätte.

Das Monument felbft hatte bis zur Gegenwart wenig gelitten, wenn man erwägt, dafs es mehrmalige Ueberfiedelungen ertragen mufste. Die wenigen Schäden auszubeffern und die Aufftellung des Monumentes beforgte in vollkommen zufriedenftellender Weife der k. Baurath Paul *Wafferburger*, ohne dafs dadurch dem Alterthums-Vereine irgend eine Auslage erwuchs. Die Geftaltung des Monumentes und die grofsartigen Räume der Votiv-Kirche verlangten, dafs dasfelbe auf eine kräftige Sockelplatte geftellt werde, die der Verein auf feine Koften aus einem Karftfteinbruche beiftellen liefs. Nachdem man im Sommer vergangenen Jahres das Monument auf Vereinskoften nach Wien gebracht hatte, begann die Zufammenfetzung deffen vieler kleinen Beftandtheile im Februar 1879 und war in wenig Wochen vollführt. Eine am Sockel des Monumentes umlaufende, eingehauene und farbig ausgefüllte Infchrift gibt uns in gedrängten Worten feine Gefchichte. Sie lautet: „Grabmal des Vertheidigers von Wien v. J. 1529, des Grafen Niclas zu „Salm. Mit Zuftimmung Sr. Durchlaucht des Fürften und Altgrafen Hugo zu Salm-Reifferfcheid „vom Alterthums-Vereine in Wien zur Feier feines 25jährigen Beftehens aus Raitz in Mähren „hieher zurückgebracht und aufgeftellt 1879."

Das Monument hat die Geftalt einer Tumbe, 2·56 M. lang, 1·50 M. hoch, 1·36 M. breit, die auf fechs mafsigen Füfsen ruht. Die Wände find mit Sculpturen reich gefchmückt; der Aufbau wird durch kräftige Pilafter-Anfätze markirt, davon auf den Schmalfeiten je zwei und an den Langfeiten je drei angebracht find. Die dadurch gebildeten Felder enthalten je zwei untereinander

geſtellte Hoch-Reliefs, alſo je zwei an den Schmalſeiten und je vier an den Langſeiten, zuſammen zwölf Reliefs, darſtellend hervorragende Gefechte und Schlachten aus dem Leben des Grafen Salm, darunter zwei Anſichten des belagerten Wien. Die Pilaſter-Flächen ziert ein ſehr geſchmackvolles Ornament und je ein in gelblichem Marmor ausgeführtes Medaillon, darauf in Relief ein männlicher Kopf, Sculpturen eminenter Art. Dieſe zehn Köpfe bringen uns unzweifelhaft Porträts hervorragender Zeitgenoſſen Salm's, wie Max I., Karl V., Ferdinand I., des Connetable von Bourbon und aufserdem Salm's Porträt. Ich vermeide auf die Deutung ſämmtlicher Porträts und Gefechts-Darſtellungen einzugehen, da im XVIII. Bande der Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereines zu Wien die Publication einer umfangreichen und quellenſicheren Bearbeitung des Salm-Monumentes aus der Feder des um die Aufſtellung dieſes Monumentes verdienten Vereins-Ausſchuſſes *Johann Newald* in Ausſicht ſteht, und ſich darin auch eine verläſsliche Erläuterung aller Bilder finden wird. So viel iſt jedoch gewiſs, daſs *Hormayr's* Bilder-Erklärungen in ſeinem gewiſs verdienſtlichen Aufſatze nicht Stand halten und wiederholt Richtigſtellungen erleiden werden. [1]

Die Deckplatte veranſchaulicht, ebenfalls in Relief, die knieende Geſtalt Salm's vor dem Kreuze, an deſſen Fuſse das Salm'ſche Wappenſchild ruht. Dasſelbe enthält zwei aufwärts gerichtete und nach aufsen gewendete Salme im mit 9 Kreuzen beſtreuten Felde, am Helme die beiden Salme als Zimier. Salm iſt gerüſtet dargeſtellt, trägt am Kopfe einen reich gezierten Burgunder-Helm ohne Viſir, hält die Hände gefaltet; im rechten Arme liegt die Lanze. Auf einem Spruchbande zunächſt des Kreuzes ſtehen die Worte: Tibi ſoli gloria.

Die Inſchrift auf der Deckplatte, die ſich innerhalb einer Umrahmung unterhalb der eben beſchriebenen Darſtellung findet, lautet:

DIS: MAN: S:
INCOMPARABILIS. HEROS. NICOLAVS COMES. A. SALM. DIVI. FERDINANDI. RO: HVNG: BC. BOEM: REGIS. ARCHID: AVSTRIE. AB ARCANIS. CONSILIS. CVBICLAR. ET. SVPREMVS. PROVINCIAVM. TERRE. AVSTRIE. CAPITANVS. QVVM. D: FRIDERICHVS. ROM: IMPERATOR. DVX. SIGISMVND. D. MAXIMILIAN. RO. IMP: PHILIPVS. REX. CAROLVS. V. ROM: IMP. ET. FERDINAND. RO: CÆSAR. AVGVSTI. FRES. RERVM. POTIRENTVR. EORVM. AVSPICIS. REIP. ANIS. XLVI. FORTEM. ATQ. STRENVAM. OPERAM. DOMI. MILITIÆQ. NAVAVIT. ANNO. PORRO. DNI. MDXXIX. SOLYMANO. TVRCARVM. TYRANNO. VIENNAM. OBSESSAM. ATROCITER. OPPVGNANTE. DVM. DIRVTIS MOENIB: INVICTVM. GENEROSI. ANI. ROBVR. PRO. MVRO. HOSTIVM. MINIS. OPPONIT. SAXO. PERCVSSVS. LÆTALE. VVLNVS. ACCEPIT. DIVVS. FERDIN: PATRIÆ. PATER. VIRTVTIS. RERVMQ. GESTARVM. GLORIE. ERGO. HOC. EI. MONVM. FIERI. CVRAVIT. QIIII. DIE. MEN. MAI. ANO. DOMINI. IESV. SERVATORIS. MDXXX. VIRTVTEM. POSTERI. IMITANTOR. [2]

Ich kann nicht umhin, auszuſprechen, daſs die Geſtaltung dieſer Deckplatte und die Conception der Darſtellung darauf auf mich den Eindruck macht, daſs jene urſprünglich nicht *den* Zweck gehabt haben konnte, den ſie jetzt hat, nämlich daſs ſie als Deckplatze geſchaffen war. Der ganzen Auffaſſung und Darſtellung nach dürfte dieſe Platte die Beſtimmung gehabt haben, in die Wand eingelaſſen zu werden, eine Art der Ausführung und der Aufſtellung von Monumenten, die wir eben im 16. Jahrhunderte ſehr häufig finden. Auch dürfte ſie der Inſchrift nach um 1548 noch

[1] Einige Nachrichten über dieſes Monument finden ſich in *Tſchiſchka's* Kunſt und Alterthum im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate, Wien 1836; in *Wolny's* Muſeum II. Band und in der Brünner Zeitung Nr. 214 vom Jahre 1863 (von Trapp).

[2] In Ueberſetzung. „Den Manum geweiht. Der unvergleichliche Held Nicolaus Graf von Salm des verſtorbenen römiſchen Königs Ferdinands, auch Königs von Ungarn und Böhmen Erzherzogs von Oeſterreich Geheimrath, Kämmerer und oberſter Feldhauptmann in den öſterreichiſchen Provinzen hatte, als der römiſche Kaiſer Friedrich, der Herzog Sigismund, dann der römiſche Kaiſer Maximilian, König Philipp, die kaiſerlichen Brüder Karl V., römiſcher Kaiſer und Ferdinand, römiſcher Kaiſer die oberſte Gewalt führten, unter ihren Auſpicien dem Staate durch 46 Jahre in Krieg und Frieden eifrig und kräftig gedient, dann im Jahre 1529, während Solyman, der Tyrann der Türken das belagerte Wien heftig bedrängte, und als er bei zerſtorten Mauern die ungebeugte Kraft ſeines hochherzigen Geiſtes ſtatt der Mauer dem Sturme des Feindes entgegenſtellte, von einem Steine getroffen, die Todeswunde erhalten. Der verſtorbene Ferdinand, des Vaterlandes Vater liefs zum Ruhme ſeiner Tapferkeit und ſeiner Thaten ihm dieſs Monument ſetzen. Er ſtarb am 4. Mai des Monats Mai im Jahre des Erlöſers Jeſu Chriſti 1530. Mögen die Nachkommen ſeine Tugend nachahmen."

nicht beſtanden haben und erſt 1560 entſtanden ſein. Es dürfte daher urſprünglich die Tumba eine andere Deckplatte gehabt haben und dürften um 1564 dem Grafen Niclas zwei Monumente in der Dorotheer-Kirche gewidmet geweſen ſein, wie dieſs ſich bisweilen auch anderen Ortes findet, z. B. in Lorch, wo nebſt der Tumbe noch ein Wand-Monument zum Andenken an den Bernhard von Schärſenberg † 1513 aufgeſtellt iſt; das letztere zeigt den Verſtorbenen als Ritter aufrechtſtehend, während auf der Deckplatte ein halb verweſter Leichnam dargeſtellt wird; ein Fingerzeig für die Darſtellung der früheren Deckplatte am Salm-Monumente. Wann dieſe verſchwand und die heutige Deckplatte in die geänderte Verwendung kam, darüber fehlt jede Nachricht, wenngleich die Vermuthung dafür ſpricht, daſs dieſs bei Gelegenheit der Aufſtellung des Monumentes in der Seiten-Capelle geſchehen ſein dürfte.

NEUE RÖMISCHE FUNDE IN WIEN.

Von Dr. Friedrich Kenner.

(Mit 7 Text-Illuſtrationen.)

I.

Die Unterſuchungen über die Topographie des römiſchen Wien haben bisher nur das Standlager, das Municipium und die mit dieſen in Verbindung ſtehenden Hauptſtraſsen zum Gegenſtande gehabt. Was aufserhalb des Umfanges der alten Stadt und abſeits von dieſen Straſsen lag, konnte nicht berückſichtigt werden. Die Funde kamen namentlich in der Süd- und Weſtſeite allzuſpärlich vor oder es fehlte ihnen ein nachweisbarer Zuſammenhang oder endlich die Nachrichten über ſie ſtammten aus verdächtiger Quelle.

Darin hat ſich nun manches geändert, insbeſondere traten in jüngſter Zeit neue Funde auf oder wurden doch bekannt; ſie geſtatten Schlüſſe, welche von Bedeutung ſind für die Kenntniſs der Anlage der Seitenſtraſsen, und durch ſie zugleich jener Linien, in denen die aufserſtädtiſchen Anſiedlungen geſucht werden müſſen.

Im Folgenden wird der erſte Verſuch gewagt, dieſe für das römiſche Wien belangreiche Frage zu beantworten. Zunächſt werden die neuen Funde darzuſtellen ſein; daran knüpfen ſich Unterſuchungen über die Seitenſtraſsen, inſofern aus den neu gewonnenen Geſichtspunkten ſich Folgerungen für ihre Richtung ergeben.

Vor der Votiv-Kirche. In den Monaten Februar bis April 1879 führten die Erdarbeiten bei Herſtellung der Gartenanlage vor der Votivkirche, obwohl ſie nur einen Meter tief gingen, zur Auffindung römiſcher Alterthümer. Die Fundſtelle iſt in Fig. 1 veranſchaulicht; ſie hat zum Maſsſtab 1 Cm. = 30·280 M. und wurde nach einem Plane reducirt, welchen mir Herr *C. Selinger*, Ingenieur des Stadtbauamtes, mittheilte; ich benütze dieſen Anlaſs, um demſelben hier für die überaus groſse Gefälligkeit, mit welcher er mich bei der Aufnahme des Fundes unterſtützte, meinen wärmſten Dank öffentlich auszuſprechen.

1. *Mauerwerk.* An der Spitze der Gartenanlage gegen die Ringſtraſse zu wird das Tegetthoff-Denkmal aufgeſtellt werden. Von dem Mittelpunkte des für daſſelbe beſtimmten Platzes in der Richtung gegen das proviſoriſche Abgeordnetenhaus 25 Meter entfernt wurden vier Kaſtanienbäume eingeſetzt; beim Ausheben der Gruben ſtiefs man bei Stelle *B* in Fig. 1 auf römiſches Mauerwerk, das ſpäter (am 9. und 10. April) abermals getroffen und durchſchnitten wurde, als man den Graben für die lebendige Hecke zog, welche die Gartenanlage an ihrer Spitze gegen die Währinger-, die Ring- und die Alſerſtraſse abſchlieſst. Ich konnte bei dem Auswerfen dieſes Grabens folgende Wahrnehmungen machen. Die Ausdehnung des Gebäudes, das einſt hier geſtanden, betrug in der Linie des Grabens, jedoch nur jenes Theiles, der gegen die Maria-Thereſienſtraſse (erſte Parallelſtraſse zum Schottenringe) gewendet iſt, nahezu 13 Meter und war durch parallel laufende, 50 bis 60 Cm. breite Mauern, welche ſenkrecht auf die Richtung des Grabens gegen das Trottoir der Währingerſtraſse hinzogen, in drei Räume getheilt, einen gröſseren gegen das proviſoriſche Abgeordnetenhaus zu, von ungefähr 5 und zwei kleinere gegen die Stadt zu von ungefähr je 2·5 Meter Breite.[1] Die Mauern beſtanden aus Bruchſteinen von Sandſtein, auf

[1] In Fig. 1 ſind dieſe Mauerreſte im Einzelnen nicht angegeben, da ſie bereits geſchnitten war, als der Graben gezogen wurde und die Mauern zu Tage kamen

diefe war ein Beton von 21 Cm. Höhe gelegt, der von den zahlreichen eingemifchten Ziegelftücken rofenroth gefärbt erfchien. Einzelne Betonfchollen zeigten beträchtliche Ziegelfragmente, felbft abgebrochene Leiften von Leiftenziegeln bis zu 15 Cm. Länge eingebacken. Zuoberft waren kleine *Ziegel* (10 Cm. lang, 5 Cm breit, 3 Cm. dick), wie fie auch in Deutfch-Altenburg vorkommen, in den Beton gelegt und zwar nicht mit der Breitfeite, fondern mit der längeren Schmalfeite. An einem Punkte zeigt fich der Beton auf einen *Leiftenziegel* von den gröfsten Dimenfionen, der noch in der Erde ſteckt, aufgegoffen; an einem anderen fand man das Bruchftück eines gebogenen Ziegels und zwei *Ziegel*[1] von 19 Cm. im Quadrat und 6·5 Cm. dick; diefe letzten beiden enthielten innerhalb einer vertieften Fufsfohle den Stämpel:

LEG × GPF

d. i. legio decima gemina pia fidelis. Genau diefelben wurden Ende 1874 aus Anlafs der Erdarbeiten für die Hochquellenleitung vor den Häufern Nr. 1—3 auf dem Hohen Markte ausgegraben

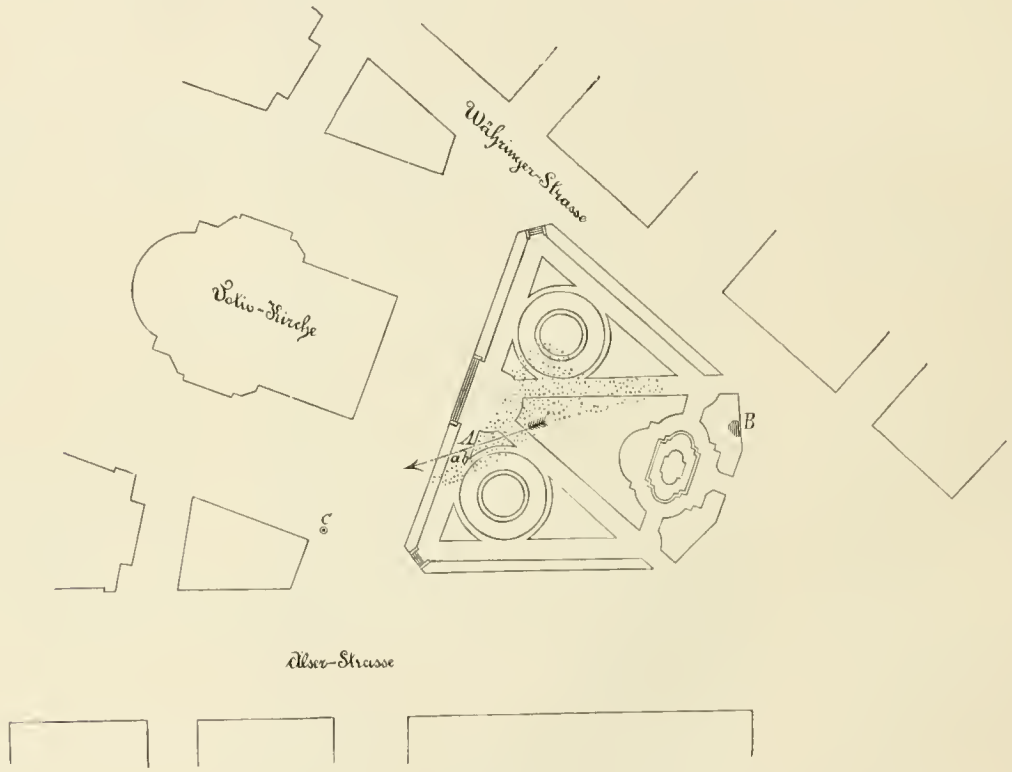


Fig 1.

hier in gröfserer Menge und augenfcheinlich zu Pfeilerchen für ein Hypocauftum zufammengefetzt.[2] Beim Tegetthoff-Denkmal aber zeigten fie fich vereinzelt, auch waren fie die einzigen, welche Stämpel trugen, fo dafs man fchliefsen mufs, fie feien durch Zufall in diefem Baue zur Verwendung gekommen, etwa aus dem Materiale älterer, aufgelaffener Bauten, das für unfer Gebäude benützt wurde.

Die dringende Eile, mit welcher die Erdarbeiten ausgeführt werden mufsten, und der Umftand, dafs nur 1 Meter tief gegraben werden durfte, verhinderten eine weitere Verfolgung des Baues, der fich unter dem Trottoir der Währingerftrafse fortfetzt. Was jedoch conftatirt werden konnte, ift: 1. dafs die Fundamente keineswegs tief reichten; unter dem Beton fand man nur eine einfache Schicht von Bruchfteinen, fo dafs die ganze Höhe des Grundmauerwerkes fammt Beton und dem aus den kleinen Ziegeln beftehenden Pflafter nicht mehr als etwa 50—60 Cm. betrug;

[1] Dasfelbe ift 2·5 Cm. breit und ftark, und 8 Cm. lang; der Halbmeffer der Krümmung mochte urfprünglich 14 Cm. betragen haben. [2] Vergl. diefe Mittheil. N. F. Bd. II, S. 68.

darunter zeigt ſich ſofort gewachſener Boden. Nur dort, wo die Mauern gezogen waren, reichten die Bruchſteine 30—40 Cm. tiefer. Ein hohes maſſives Gebäude konnte hier alſo keineswegs geſtanden haben, ebenſowenig ein feſtes; die Fügung der Steine war locker und lieſs ſich leicht mit der Haue löſen. Auch von einer Heizvorrichtung fand ſich keine Spur; 2. ſtammt das Mauerwerk offenbar aus ſpäter Zeit, es wurde flüchtig und mit wenig ſorgfältig gewähltem Materiale ausgeführt, wie ſchon die ſpärlichen Ziegel, ihre ſtellenweiſe Verwendung ſtatt der Bruchſteine und der grobe Beton beweiſen.[1]

2. *Steinſarg.* An der Stelle *A* in Fig. 1, 44·3 Meter von der Kirchenterraſſe gegen das Tegetthoff-Denkmal und 21·5 Meter von der (verlängert gedachten) Axe der Kirche gegen die Alſerſtraſse zu, ſtieſs man auf einen Sarg aus Sandſtein, vgl. Fig. 2, nach einer von Herrn *Emil Hütter*, Magiſtrats-Beamten, in freundlichſter Weiſe zur Verfügung geſtellten Zeichnung. Der Sarg ſtand in der Richtung des Pfeiles in Fig. 1 und iſt dort mit den Buchſtaben *a—b* bezeichnet, bei *a* war das Kopf-, bei *b* das Fuſsende. Der Sarg miſst 160 Cm. in der Länge, 59 Cm. in der Breite, die Wanddicke beträgt über 8 Cm., ſo daſs der hohle Raum im Lichten nur 130 Cm. in der Länge, die gröſsere Breite am Kopfende 40, am Fuſsende 35 Cm. ausmacht. Im Innern zeigt er an der

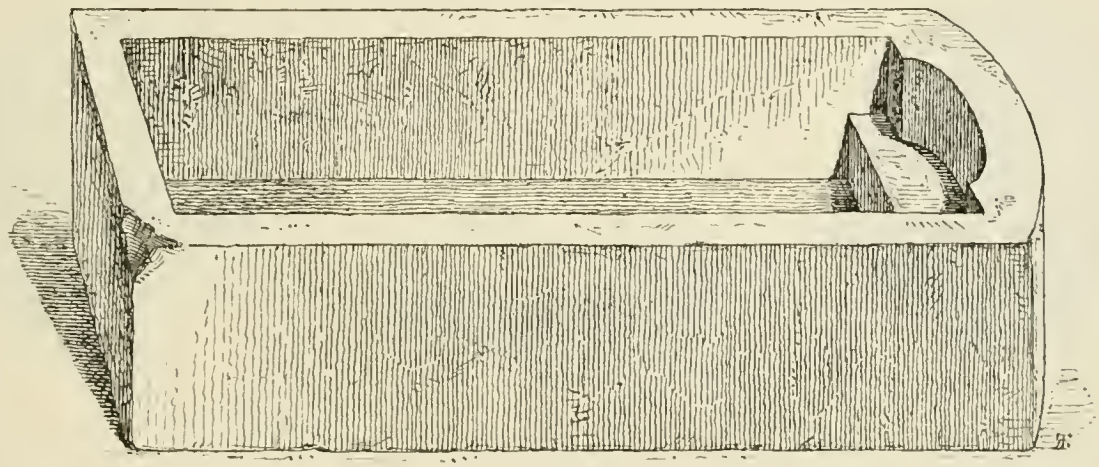


Fig. 2.

rund ausgeſchnittenen Kopfſeite eine Art von Schemel zum Auflegen des Kopfes der Leiche. Schwere roh zubehauene Sandſteinplatten von 15·5 Cm. Dicke bildeten den Deckel.

Im Innern fand man raſch zerfallende Reſte des Skeletes und folgende Beigaben:

a) *Fibula aus Silber,* beſtehend aus einer dünnen kreisrunden Scheibe von 4·5 Cm. Durchmeſſer, auf deren Rückſeite die Nuth und der in einer Charniere bewegliche Dorn (beide gleichfalls aus Silber) befeſtigt waren (Fig. 3, 4 und 5, nach einer unter Leitung des Herrn Profeſſors *Alois Hauſer* angefertigten Zeichnung). Auf die Vorderſeite iſt eine zweite Scheibe mit dem Reliefbilde eines *Stromgottes* von trefflicher Arbeit aufgeſetzt. Auf den Boden gelagert wendet er dem Beſchauer die rechte Seite zu, der rechte Arm iſt über die Urne gelegt, aus welcher Waſſer hervorquillt, die Linke ſtützt er auf das lange Ruder, neben dieſem wird ein Schiff, hinter dieſem ein Baum ſichtbar. Ob und welche Symbole im Abſchnitt unten angebracht waren, verhindert die Kruſte des Edelroſtes mit Beſtimmtheit zu erkennen. Die Umrahmung bildet eine Spira. Die Grundfläche iſt ausgeſchlagen, die erhoben gearbeiteten Theile waren vergoldet, wie einzelne am Ruder, Schiff und Baum noch wahrnehmbare Spuren zeigen.

Es liegt nahe, dieſen Stromgott auf den Danuvius zu beziehen, nicht deſshalb, weil ein

[1] Während des Druckes dieſer Schrift theilt mir Herr *Selinger* mit, daſs man Anfangs Mai auſserhalb der Hecke abermals auf eine ausgedehntere Betonlage von etwa 4 Meter Fläche geſtoſsen ſei und dabei einen Billondenar von Kaiſer Philippus (244—249) mit Concordia Aug. im Reverſe gefunden habe.

Arm der Donau nächſt der Votiv-Kirche vorüberfloſs und nicht wegen der hier angewendeten Symbolik. Denn es iſt einerſeits ſehr fraglich, ob dies Schmuckſtück im römiſchen Wien gearbeitet wurde, wenngleich eine ſehr zierliche Metallarbeit, ein Bronzeſieb mit dem Stämpel VINDOBIIOF (Vindobonenſis fecunda officina) bekannt iſt,[1] andererſeits erſcheint zwar ein Stromgott mit der Beiſchrift DANVVIVS ähnlich ausgeſtattet auf Denaren des K. Trajan vom Jahre 105,[2] aber auch die Tiber zeigt ſich als Flufsgott ganz ähnlich mit Urne und Schiff und mit der Beiſchrift TIBERIS auf Kupfermünzen des K. Antoninus Pius vom Jahre 143.[3] Nicht alſo die Nähe der Donau und die Symbolik in unſerem Reliefbilde unterſtützen die Deutung auf Danuvius, ſondern der Umſtand, dafs der langwierige Markomannenkrieg unter K. M. Aurel den Donauſtrom wie keinen anderen Gränzfluſs in den Vordergrund der Tagesereigniſſe jener Zeit, welcher das Schmuckſtück angehört, gerückt hat. Zehn Jahre lang fand ſich die Hauptmacht des Weltreiches an der Donau concentrirt, der Kaiſer ſelbſt lag Jahre lang an ihren Ufern im Felde, er ſchlug an der Donau die blutigſten und wichtigſten Schlachten jener Zeit, endlich ſtarb er ſelbſt im Jahre 180 nahe von Vindobona. Auch in der folgenden Zeit blieb dieſer Strom im Vordergrunde, indem die für das römiſche Reich ſo folgenreiche Regierung des Kaiſers Septimius Severus an der Donau begründet

Fig. 3.

Fig. 4.

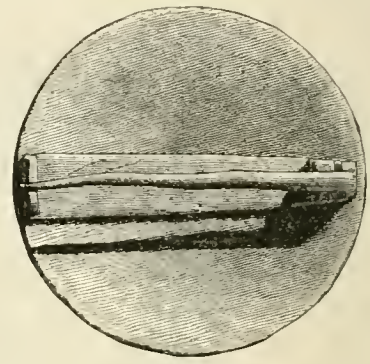


Fig. 5.

wurde, und ſowohl er, als ſein Nachfolger Caracalla († 217) die Donauländer vielfach auszeichneten und hervorhoben. Die Aufſtellung der Antoninus-Säule in Rom, deren Reliefs ſo häufig ſich auf den Donauſtrom beziehen, und anderer officieller Monumente, zahlreicher Ehrenſtatuen für ausgezeichnete Feldherren, Votiv- und Ehren-Denkmäler, Grab-Inſchriften u. dgl., erhielten nicht blofs in der Provinz, ſondern auch in der Hauptſtadt dieſen Gränzſtrom ſtets dem Volke vor Augen[4] und machten ihn allen, die irgendwie bei den Ereigniſſen jener Zeit betheiligt waren, intereſſant. Dadurch war die Donau in die Mode gekommen; und wir können uns leicht erklären, dafs Kunſt und Induſtrie ihre Darſtellung häufig als Gegenſtand ſelbſtſtändiger Kunſtwerke und zur Verzierung von Schmuckgegenſtänden und Geräthen wählten.

Zur Vergleichung mit unſerem Relief ſei hier die Abbildung eines Stromgottes eingerückt (Fig. 6), welche auf der Rückſeite eines Bronze-Medaillons des K. M. Aurel aus dem Jahre 180 n. Chr. erſcheint, alſo aus jenem Jahre, in welchem ſich der Kaiſer zum letzten Male an die Donau begab — um diesmal den Anſtrengungen des Feldlebens zu erliegen. Fröhner, deſſen Werk die Abbildung entlehnt iſt,[5] zweifelt daher nicht, dafs auf dem Medaillon der Danuvius dargeſtellt ſei. Er iſt in der That dem Stromgott auf unſerer Fibula ganz ähnlich, nur dafs die Figur im Gegenſinne gearbeitet iſt und den Hintergrund eine Brücke einnimmt.

Die Technik, welche in unſerer Fibula angewendet erſcheint, dürfte eben dieſer Zeit, dem Ausgange des 2. und dem Anfange des 3. Jahrhundertes angehören. Die wenigen, bekannten

[1] Bericht und Mitth. des Wiener Alterthums-Vereines IX, 174. — C. J. L. III, 2, 6017, 10. [2] *Cohen* description hiſtorique II. 10, 87. — *Fröhner*, les médaillons de l'empire Romain p. 52. [3] *Cohen* II. 394, 854. [4] Auch inſchriftliche Denkmäler tauchen in jener Zeit auf, welche dem Danuvius geweiht ſind; ſo in Riſstiſsen „In honorem domus divinae, Jovis Optimi maximi et Danuvii“ C·J·L. III. 2, 5863, — oder in Altofen (Schiffswerſte) „Danuvio defluenti etc.“ Ebenda III. 1, 3416. [5] A. a. O. p. 115.

Parallelen deuten darauf hin. Ein angeblich in Ungarn gefundenes, nun in der Antiken-Sammlung des Allerhöchften Kaiferhaufes aufbewahrtes Zierftück[1] befteht aus einem Reif von 6·4 Cm. Durchmeffer, innerhalb deffen die Relief-Figur eines Imperators (Septimus Severus?) in voller Rüftung angebracht ift; zu beiden Seiten ftehen auf Sockeln die kleineren Figuren der Pallas und eines Genius mit Feldzeichen und Standarte. Der Grund ift vollftändig ausgefchnitten, ein auf der Rückfeite aufgelötheter maffiver Ring diente dazu, das Emblema auf einem Grunde aus anderem Stoffe, wahrfcheinlich farbigem Leder, zu befeftigen, fo dafs fich die Figuren davon leuchtend abhoben. Der Styl der Arbeit ift beträchtlich roher, als auf unferer Fibula und mufs mit Beftimmtheit dem 3. Jahrhunderte zugefchrieben werden. Dem Anfange desfelben gehören auch die von L. Stephani veröffentlichte opera diatreta in Metall an, ein Becher aus vergoldetem Silber, an welchem der Grund der Figuren ausgefchnitten und mit dunkelviolettem Glas ausgegoffen ift[2] und ein aus Bronze gegoffenes Gefäfs der Sammlung Campana.[3] Häufiger findet man diefe Technik auf fpäten Bronze- und Gold-Arbeiten angewendet, um die Ornamentirung wirkfamer zu machen, fo in dem Rahmen der Achfelfpange von Nagy-Mihaly aus dem 4. Jahrhunderte,[4] in den Rahmen der viereckigen Glieder eines Gürtels, von der Infel Veglia ftammend,[5] dann an einer goldenen Fibula, an welcher nicht blos die Laubzüge, fondern auch die Buchftaben der Auffchrift „utere felix" ausgefchlagen find;[6] diefe zuletzt genannten Objecte befinden fich in der Antiken-Sammlung des Allerhöchften Kaiferhaufes. Die noch erhaltenen Gegenftände verwandter Technik reichen alfo nicht über das 3. Jahrhundert hinauf. Zu Ende des 2. und am Beginne des 3. fcheint man die fchon viel früher geübte Technik[7] allgemeiner angewendet und in der Weife erweitert zu haben, dafs man die ausgefchnittenen Figuren nicht blofs auf einen gefonderten, fondern auch auch auf einen andersfarbigen Untergrund fetzte, fei diefer Metall oder Stoff oder Leder, Holz, Glas, Bein u. f. w. gewefen, um die Reliefwirkung durch die Abwechslung der Farbe zu erhöhen.

Fig. 6

Auch auf unferer Fibula waren die Relieftheile vergoldet, die den Grund bildende Scheibe blieb Silber. Die Art der Vergoldung, die gelbe Farbe und der Glanz des Goldes find genau jenen ähnlich welche auf filbernen Medaillons römifcher Kaifer erft von der Zeit des K. Philippus I. (244—249) ab angewendet erfcheint.[8] Es ift auch dies ein Merkmal, welches uns verbietet, die Fibula, fo trefflich fie gearbeitet ift, für älter als höchftens aus dem letzten Viertel oder aus dem Ende des 2. Jahrhunderts zu halten.

b) Zugleich fand man im Sarge einen *Knopf* mit einem an der Innenfeite angelötheten Stiel, einen *Fingerring* an den Seiten fpitzausladend, 15 Mm. im Durchmeffer, beide Objecte aus Silber, dann einen offenen und einen gefchloffenen *Ring*, breit aus einem runden Stab gebogen, jener 18, diefer 19 Mm. im Durchmeffer; diefe beiden Ringe fowie zwei *Drahtringel* (15 Mm. Durchmeffer), einer mit verftärkten Enden, fchienen zu zart, um unter der aus Grünfpan und Erde gebildeten Krufte, mit der fie überzogen waren, das Material zu prüfen. Wahrfcheinlich find auch fie aus demfelben fchlechten kupferhältigen Silber gearbeitet, wie der Knopf und der Fingerring.

c) Endlich lag im Sarge eine Gefichtsurne (Fig. 7) aus röthlichem Thon, 6·5 Cm. hoch, an der Mündung 3 Cm. weit, Augenbrauen und Schnurbart durch Strichel angezeigt. Das Gefäfs ift nicht für wirklichen Gebrauch, fondern als Beigabe gearbeitet oder als Spielzeug der Kinderleiche, die hier beftattet war, beigegeben.

[1] v. *Sacken* und *Kenner*, die Sammlungen des k. k. Münz- und Antiken Cabinetes. S. 330. 58a. [2] Compte rendu de la commiffion imp. archéologique pour l'année 1872. Petersbourg 1875, p. 143. [3] Ebenda p. 154. [4] *Arneth* Jof., Sitzungsberichte XII. 690. Taf. I. [5] v. *Sacken* und *Kenner* die Sammlungen des k. k. Münz- und Antiken Cabinetes p. 347. 85. [6] Ebenda p. 354. III. [7] Stephani vergleicht die patellae oder pocula cum emblematibus oder figillis des Cicero Verr. II. 4. 22, 10 und 22, 48 mit den im Compte rendu von ihm mitgetheilten Gefäfsen welche er den vasa diatreta beizählt. a. a. O. p. 150. [8] So nach dem Beftande in der Münzen-Sammlung des Allerhöchften Kaiferhaufes.

Eine fchon wiederholt an den Steinfärgen aus dem Boden von Wien beobachtete Erfcheinung zeigt fich auch in unferem Falle. Die Beigaben ftammen aus verfchiedener Zeit. Die Fibula ift offenbar viel älter, als die in ihren einfachen Formen weit von ihr abftechenden Ringe und die Gefichtsurne. Ebenfo hat man in dem fteinernen Kinderfarge, auf den man 1862 beim Bau der neuen Oper ftiefs, eine zierliche kleine Thiergruppe aus Silber und ein treffliches Bronze-Medaillon von K. Commodus aus dem Jahre 186 n. Chr. gefunden, während die jüngfte der beigegebenen, im Sarge felbft noch in Pyramidenform aufgefchlichtet getroffenen fechs Münzen von K. Gallienus († 268) herrührt; der Sarg war überdies aus alten Bautheilen und einem Steine mit der Grabinfchrift eines Teffierarius hergeftellt.[1] Gleiches zeigte fich in dem folgenden Falle: Im Jahre 1662 hat man beim Bau des Leopoldinifchen Tractes der kaiferlichen Burg einen roh gearbeiteten Steinfarg mit ähnlicher polfterartiger Unterlage für den Kopf der Leiche, wie in dem Sarge vor der Votiv-Kirche, ausgegraben; er war fchon in alter Zeit angebrochen und geplündert worden. Die kleineren Beigaben fanden fich noch im Sarge neben den durcheinander geworfenen Theilen des Skeletes vor, die gröfseren, offenbar dazu gehörigen, lagen aufsen hart neben ihm verftreut. Unter jenen kam eine von Lambecius dem Caracalla zugefchriebene Münze ans Tageslicht, welche aber nach der feiner Publication beigegebenen Abbildung nichts anderes ift als ein fchlechter Billondenar des K. Gallienus oder doch eines Kaifers jener Zeit. Dagegen unter den gröfseren aufsenliegenden Beigaben war ein Hängegewicht in Geftalt einer Satyr-Büfte und eine bronzene Kanne mit zierlichem hochragendem Henkel (19 Cm. hoch) von der trefflichen Arbeit des 2. Jahrhunderts.[2] Wieder in einem anderen Kinderfarge (nur 49 Cm. lang) aus grobem Sandftein roh gearbeitet, welcher in den Ziegeleien des Herrn v. Drafche-Wartimberg zu *Inzersdorf* an der Wien-Trieflerftrafse ausgehoben wurde, waren fünf einfache, nachweisbar aus fehr fpäter Zeit (Anfang des 4. Jahrhunderts) ftammende Thongefäfse eingeftellt und ein Kleinod beigelegt, eine Amphora aus dünnem Goldblech von nur 2 Cm. Höhe, faft ebenfo breit; die Henkel und die Cannelüre am Ablauf find überaus zart gearbeitet. Gewifs ftammt auch diefes Bruchftück, urfprünglich wohl ein Anhängfel, aus einer viel älteren Zeit, als der Sarg, in welchem man es vorfand.[3]

Fig. 7.

Wie in diefen Fällen, ebenfo hat man in das Grab vor der Votiv-Kirche der hier beftatteten Leiche Gegenftände aus älterer Zeit mitgegeben, alte Erbftücke und Koftbarkeiten der Familie als ein letztes Gefchenk, um fie für das Leben im Jenfeits fo gut als es möglich war, auszuftatten. In allen genannten Fällen trugen die Steinfärge keinerlei Aufffchrift, was fchon für fich ein Zeichen fpäter Zeit ift; von allen weifs man, dafs die Bearbeitung auch nach Aufsen keine forgfältige war. Nach all' diefen Merkmalen wird man den neugefundenen Sarg in die zweite Hälfte, die beigegebene Fibula aber an den Beginn des 3. Jahrhundertes fetzen dürfen.

3. *Münzen.*[4] An der in Fig. 1 mit *c* bezeichneten Stelle zwifchen der Votiv-Kirche und der Alferftrafse fanden die Arbeiter; als fie für eine Röhrenlegung einen Graben zogen, acht Silbermünzen, lauter Denare, die, durch den ausgewachfenen Grünfpan der Legirung verbunden, feft

[1] Diefe Mittheilungen I. Folge Bd. VIII. p. 16 ff. [2] *Lambecius* Comm. de biblioth. Caefarea lib. I. cap. LXIX. (2. Ausgabe p. 173 f.) Vergl. Karajan Th. in den Sitzungsberichten XIII. 211. — Den Satyrkopf hält Lambecius für eine Lampe, deren Dochtanfatze durch die hohlen Augen geführt gewefen wären, nun aber fehlten. Das ift gewifs unrichtig; es ift vielmehr ein urfprünglich mit Blei ausgegofsenes Gewichtftück zum Aufhängen an einer Schnellwage. Die Kettchen haben fich dabei noch vorgefunden. [3] Archiv für Kunde öfterr. Gefchichtsquellen. XXXVIII. p. 25. [4] Alle Fundmünzen, die vor der Votiv-Kirche zu Tage kamen, hat Herr Ingenieur *Selinger* den Findern abgekauft, wodurch diefe angefpornt wurden, forgfam auf fie zu achten und fie abzuliefern. Herr Selinger geftattete mir vor Abgabe der Münzen an das ftädtifche Mufeum freundlich, fie zum Zwecke diefer Schrift zu unterfuchen.

aneinander hafteten und einen die urſprüngliche Schlichtung verrathenden Klumpen bildeten. Wie oben erwähnt, fand man in dem Kinderſarge, der beim Bau der neuen Oper gefunden wurde, ſechs in Pyramidenform aufgeſchlichtete Münzen als Beigabe. Wahrſcheinlich iſt Aehnliches auch hier der Fall geweſen; der vor der Votiv-Kirche gefundene Klumpen mag die Beigabe eines bei früheren Erdarbeiten in dieſer Gegend zerſtörten Grabes gebildet haben und mit der übrigen Erde verworfen worden ſein.

Die Denare ſind von der alten Art, nicht Antoniniane mit der Strahlenkrone, ſondern mit dem Lorbeerkranze um den Kopf des Kaiſers; ſie ſtammen von *Elagabalus* (218—222, 1 Stück, ℞ Felicitas temp(orum). — *Julia Maeſa* (2 Stück, ℞ Piſtas Aug(usti) und Venus Caelestis). — *Alexander Severus* (222—235, 3 Stück ℞ Jovi propugnatori — tr. p. cos. p. p. Fortunae, Bronzefutter eines alt gefälſchten Denares, — p. m. tr. p. III. cos. p. p. (J. 224) Jupiter ſtehend. — *Julia Mammaea* († 235, 2 Stück, beide im ℞ Vesta). Dieſe Münzen weil als ein geſchloſsenes Ganzes gefunden, bilden ein beachtenswerthes chronologiſches Merkmal. Das Grab, in dem ſie urſprünglich lagen, kann nicht vor dem J. 224, in welches die jüngſte der Münzen mit der dritten tribunicia potestas des Kaiſers Alexander Severus fällt, entſtanden ſein, ſehr wahrſcheinlich auch nicht um vieles ſpäter, da die Geldſtücke einem genau umſchriebenen Zeitraume, der Regierung der Kaiſer Elagabalus und Alexander Severus angehören.

Andere Münzen wurden an verſchiedenen Stellen der neuen Gartenanlagen vor der Votiv-Kirche ausgeworfen; die Richtung, in der man ſie fand, iſt in Fig. 1 durch Punkte angegeben. Damit ſind allerdings alle Münzen, auch ein anepigrapher Silberpfennig von Oeſterreich aus dem 13. Jahrhunderte, und zahlreiche moderne, letztere in der Mehrzahl aus dem 17. Jahrhunderte,[1] welche dort gefunden wurden, angezeigt; ich beſchränke mich hier auf die römiſchen. Dieſe ſind folgende *21* Stücke: *Auguſtus*, As, nach ſeinem Tode (14 n. Chr.) geprägt, mit der Ara der Providentia, ſtark beſchnitten. — *Veſpaſian* (69—79), As, verwiſcht. — *Domitian* (81—96), Gefütterter Denar, ℞ Pallas und IMP. XXII. — Nerva (96—98) As, verbundene Hände (Concordia exercituum). — *Trajan* (98—117), 4 Stücke: *a*) Dupondius, ℞ ſitzende Göttin, verwiſcht. — *b*) Dupondius, ℞ Frau mit Füllhorn neben ihr ein Kind (Alim. Ital.) — *c*) Dupondius, verwiſcht, ℞ Trajans-Säule; — *d*) As, ℞ Victoria mit Schild, darauf S · P · Q · R. — *Hadrian* (117—138), 4 Stücke: *a*) Dupondius mit Hilaritas Auguſta, verwiſcht; — *b*) As mit Hiſpania liegend, verwiſcht; — *c*) As mit Salus Auguſti; — *d*) Semis mit ſitzender Roma. — *Sabina*, As, Kopf von links, ℞ Concordia Auguſta. — *Antoninus Pius* (138—161), Dupondius verſchliffen; — As mit ſtehender Ceres. — *M. Aurel* (161—180) As mit Prieſtergeräth. — *Fauſtina junior* († 176), As. verſchliffen. — *Lucilla* Seſterz, verſchliffen (Pietas?). — *Commodus* (180—192, Denar mit tr. p. XI. imp. VIII. cos V. und Nobilitas Aug. — *Caracalla*, Denar mit pontif. tr. p. III, Jupiter ſtehend (v. J. 201). — *Conſtantin d. Gr.* († 337), Mittelbronze mit Conserv(ator) urbis suae. — Ein ganz verſchliffener As ſcheint mir von einem Kaiſer der julisch-claudiſchen Epoche (erſte Hälfte des 1. Jahrhunderts) herzurühren.

4. *Schmuckſtück* aus gelber Bronze; es wurde mit den aufgeführten Münzen vereinzelt gefunden, die Stelle konnte nicht mehr angegeben werden. Sehr wahrſcheinlich bildet es den Theil eines Ohrgehänges; es beſteht aus einem Halbmond, deſſen abwärts gekehrte Enden mit Knöpfchen beſetzt ſind; in der Mitte oben iſt ein Häkchen in Form eines ſich überneigenden Schwanenkopfes, zum Einhängen an einem Ringe angebracht. Das Stück miſst in der Länge 2·6, in der Breite 2·5 Cm.

Dieſe einzelnen verſtreut gefundenen Münzen und das zuletzt erwähnte Schmuckſtück deuten auf mehrere ſchon bei älteren Erdarbeiten zerſtörte Gräber zwiſchen der Votiv-Kirche und den Reſten des römiſchen Gebäudes. Eine anderweitige Folgerung läſst ſich aus ihnen nicht

[1] Darunter mehrere Spielpfennige und ein Gnadenpfennig.

gewinnen, da der urſprüngliche Zuſammenhang zerſtört iſt; wir können daraus nur ſchlieſsen, daſs in der angezeigten Linie mehrere Gräber beſtanden haben mögen, welche in geringer Entfernung vor dem römiſchen Mauerwerke aufhörten.

Sämmtliche hier aufgeführte Objecte gelangten in das ſtädtiſche Muſeum.

Im Rathhauspark. Bei den Erdarbeiten, welche durch die Herſtellung der Gartenanlage vor dem neuen Rathhauſe veranlaſst wurden (ehemals Joſephſtädter Glacis und Exercir-, dann Paradeplatz), hoben die Arbeiter einen *Inſchriftſtein* und einen *Ziegel* aus. Beide Objecte fanden ſich im Nachlaſse des verſtorbenen Stadtgärtners, Herrn Siebeck, vor. Eine genaue Angabe der Fundſtellen konnte bisher leider nicht eruirt werden.

Der Inſchriftſtein iſt 30 Cm. hoch, 14 breit und 10 Cm. ſtark, oben und unten mit Geſimſen verſehen, die aus einfachen Rundſtäben von verſchiedener Stärke gebildet werden. Die obere ebene Fläche wird von einem aufſtehenden Rande eingefaſst, ſo daſs eine ſeichte viereckige Vertiefung entſteht, in welche ein Bildwerk hineingeſtellt werden konnte (ara cum ſigno oder ſigillo).[1] Die Inſchrift lautet:

S S S
HEMII
QINTI (ſic)
LIAN
VSVS

„Sancto Silvano sacrum Hemi...Qintilianus votum solvit."

Das dreimal wiederkehrende S der erſten Zeile, welche die Gottheit genannt haben muſs, der der Stein gewidmet war, kann, da in unſeren Gegenden der Sonnengott nur in der Form des Mithras verehrt ward und alſo die Gelübdeſteine ſich an dieſen richten, *nicht* mit Soli ſancto ſacrum aufgelöſt, ſondern muſs auf Silvanus bezogen werden. Am nächſten liegt es, ſie auf dieſen im Allgemeinen zu deuten und die häufig dieſem Gotte gegebene Bezeichnung: Sanctus und das Wort Sacrum in dem erſten und dritten S zu vermuthen. Silvanus Silveſtris iſt auf dem Inſchriftſteine von Scharfenegg an der Leitha, dann auf Votiv-Steinen von Ofen, Al-Csuth und Effeck genannt, nie aber mit bloſsem S abgekürzt.[2] Dies dürfte auch auf unſerem Stein inſofern nicht zu erwarten ſein, als durch die Abkürzung mit drei S unklar geblieben wäre, ob das Gelübde dem Silvanus ſanctus oder dem Silvanus Silveſtris gegolten habe, eine Unklarheit, die ſicher durch Ausſchreiben der Namen, insbeſondere des Beinamens, vermieden worden wäre.[3] Auch wurde vorgeſchlagen, unter S S S die *drei* Silvane, welche jede Beſitzung als Schutzgötter hatte (Domeſticus, Agreſtis und Orientalis oder etwa Domeſticus, Agreſtis und Silveſtris) zu verſtehen. Dieſe Erklärung hat gewiſs ſehr viel für ſich, doch habe ich keinen analogen Fall aufzufinden vermocht. Die Endbuchſtaben des Namens des Widmenden ſind nicht deutlich genug; die Schriftfläche iſt ſtellenweiſe ſehr rauh in Folge der Verwitterung, ſo daſs man ſich keine Rechenſchaft zu geben vermag, ob HEMIL oder HEMID zu leſen ſei. Das Uebrige iſt ſicher. In der dritten Zeile fehlt das V nach Q.

Der *Ziegel* bildet ein Viereck von 20·5 Cm. und zeigt in ſchönen, ſchmalen Lettern den Stempel VIB VAL𝑀. Das letzte Zeichen iſt leicht verwetzt. Der auf Wiener Ziegeln noch nicht vertretene Name Vibii Valeriani (centuria?) iſt deutlich.

Auch dieſe beiden Objecte ſind in das ſtädtiſche Muſeum gelangt.

[1] Solche Votiv-Altäre mit dem Bildwerke der betreffenden Gottheit werden auch auf Inſchriften ausdrücklich unter dem obigen Namen hervorgehoben, ſo auf einer Inſchrift in Hraſtnik C. J. L. III. 2, 5121 (aram cum ſigno [Lunae] ex voto poſuit) oder in Komarewo ebenda 6129 b aram cum ſigillo des J. O. M. [2] C. J. L. III 1, 3500, 3501. — 3369 — 3277. [3] Viel leichter lieſs ſich die Widmung Silvano Domeſtico ſacrum mit den Buchſtaben S D·S darſtellen (vergl. die Ara von Petronell C. J. L. III. 1. 4437 in Herrn A. *Widter's* Beſitz), da man in dieſem Falle nicht im Zweifel ſein konnte, welcher Silvanus gemeint ſei; nur *ein* Silvanus führt einen Beinamen, der mit D abgekürzt werden konnte.

NEUE RÖMISCHE FUNDE IN WIEN.

Von Dr. Friedrich Kenner.

II.

Die Funde vor der Votiv-Kirche liefern uns ein neues Detail für die Topographie des römiſchen Wien und ſind nicht bloſs durch dieſen Umſtand wichtig, ſondern noch mehr durch die Folgerungen, die ſich daraus für die Stelle ergeben, welche anderen, ſchon länger bekannten Fund-Objecten aus dem Wiener Boden nunmehr angewieſen werden kann.

1. Da Gräber am liebſten neben vielbetretenen Straſsen angelegt wurden, werden wir auch in der Nähe des Grabes vor der Votiv-Kirche eine ſolche vorausſetzen müſſen. Es kann kein Zweifel ſein, daſs dies der Reichs-Limes, die Hauptheeresſtraſse an der Reichsgränze, am Donauufer war. Sie führte vom Tullnerfelde über Kloſterneuburg, das Kahlenberger Dörfel und Ober-Döbling herein und betrat, nachdem ſie die Hohe Brücke paſſirt hatte, in der Wipplingerſtraſse die alte Stadt, durchzog in der Richtung über den Hohen Markt das Standlager als deſſen Hauptſtraſse und lief weiter längs der Landſtraſser Hauptſtraſse über St Marx, Simmering, Schwechat und Fiſchamend nach Petronell (Carnuntum).

Bisher kannte man nur *ein* Römergrab, welches die Linie dieſer Straſse im Detail bezeichnete; es wurden die Reſte desſelben bei Herſtellung eines Gartens im erſten Hofe des k. k. Garniſonsſpitales (Van Swietengaſſe Nr. 1) im Jahre 1861 ausgegraben. Man fand dort zwei Thongefäſse, zwei Thonlampen mit dem Stempel ATIMETI und eine Silbermünze des K. Trebonianus Gallus (251—254).[1] Nach dieſem Funde nahm ich früher die Richtung des Limes im allgemeinen in der Linie: Garniſonsſpital—Hohe Brücke an. Nun zeigt ſich, daſs die Straſse die Richtung über die Votiv-Kirche einſchlug. Verbindet man damit, daſs auf dem Schottenſteig und in deſſen Umgebung bei den dort vorgenommenen Neubauten römiſche Münzen,[2] dann in der Maria-Thereſienſtraſse zwiſchen dem Haus Nr. 10 der verlängerten Schottengaſſe und dem dermaligen Abgeordnetenhauſe ein Votiv-Stein ausgegraben wurde — von welch' letzterem noch weiter die Rede ſein wird, — ſo ergibt ſich eine andere Linie für den Lauf der Uferſtraſse. Sie hat bei der Hohen Brücke links ausgebeugt und ſich zwiſchen den angeführten Fundſtellen hindurch zum Garniſons-Spital bewegt, welches den äuſserſten Punkt der Ausbeugung kennzeichnet. Von hier

[1] Fundchronik im Archiv für Kunde öſterr. Geſchichtsquellen, XXIX, 192.

[2] Gefällige Mittheilung des Herrn L. G. R. Ritter von *Raimann*, wie folgt: Am 2. Februar 1874 fand ein mit dem Abgraben der Straſse beſchäftigter Taglöhner am Schottenſteig, Ecke des neuen Tractes des Schottengebäudes, am Kreuzungspunkte mit der Heſsgaſſe, einen Dupondius von K. *Trajan*, ein anderer Taglöhner an demſelben Punkte eine Groſsbronze (Sesterz) von *Alexander Severus*, die jedoch zerſchlagen wurde. — In der *Reckhgaſſe* fand man am 20. Februar 1870, 6 - 8 ſteinerne Kugeln, oben und unten abgeplattet, etwa 1 Fuſs im Durchmeſſer und $^2/_3$ Fuſs hoch. Hinter dem neuen *Telegraphenamtsgebäude* gegen den neuen Schottentract ſah man zu jener Zeit ein Sauencapitäl und ein verziertes Geſimsſtück aus Stein liegen, deſſen nähere Beſichtigung die davor befindliche Pfütze verhinderte. Späterhin waren dieſe Objecte ſchon weggebracht. — Im Juli 1870 wurde beim Canalbaue in der *Hohenſtaufengaſſe* hinter dem Telegraphenamtsgebäude das Bruchſtück eines *Leiſtenziegels*, dann quer über die Straſse ſtarkes Mauerwerk (Mörtel ohne Ziegelmehl), dagegen in der Richtung gegen die Renngaſſe nur ſchwarze Erde mit Knochen vermiſcht gefunden.

wendete ſie ſich nördlich in der Richtung über das bürgerliche Verſorgungshaus der Stadt Wien und ſo fort auf die Döblinger Hauptſtraſse zu.

Der Grund, die Straſse nicht in gerader Linie von der Hohen Brücke weg anzulegen, liegt in den damaligen Bodenverhältniſſen jener Gegend. Von Nuſsdorf herein zieht ſich ein Steilrand, deſſen Abdachung auf der linken Seite der Währinger- und der Schottengaſſe ſich am auffallendſten in den Senkungen darſtellt, die man in der Thurmgaſſe, Berggaſſe, Türkenſtraſse, Hörlgaſſe, Maria-Thereſienſtraſse, auf dem Schottenringe, in der Schottenbaſteigaſſe und auf dem Schottenſteig gewahrt. Der Boden ſteigt noch jetzt ſachte bis zur Votiv-Kirche an. In der Niederung floſs die Liechtenſteinſtraſse entlang ein Donauarm, welcher über die neue Börſe und den Salzgries hin unmittelbar an den dort jäh abfallenden Steilrand herantrat.[1] Zur Zeit der Römer mag die Abdachung längs der Schottengaſſe unregelmäſſiger und ſtellenweiſe ſteiler geweſen ſein, als er ſich heute nach ſo vielen Erdbewegungen und Regulirungen des ehemaligen Glacisgrundes darſtellt. Auch in der Umgebung der Votiv-Kirche wurden ſchon früher Abgrabungen vorgenommen; daher kommt es auch, daſs die neuen Funde ſo wenig tief unter der dermaligen Oberfläche gemacht wurden. Die Römer bauten alſo die Donauſtraſse nicht in dieſe Abdachung hinein, ſondern führten ſie *über* derſelben, auf der Höhe hin, ſie gewannen damit ein gleichmäſsiges Niveau, das über der Linie aller Hochwäſſer lag, muſsten aber, um dies zu erreichen, der Krümmung des Steilrandes folgen und die gerade Linie für die Straſse aufgeben; jene Ausbeugung über die Votiv-Kirche und das Garniſons-Spital wurde dadurch veranlaſst.

Dieſes eine Detail, welches uns der neue Fund vor der Votiv-Kirche erſchlieſst, führt die Kenntniſs eines anderen nothwendig mit ſich. Alle neueren Forſcher, welche die Topographie des römiſchen Wien behandeln, ſtimmen, ſo ſehr ſie auch ſonſt von meiner Darſtellung (im IX. Bande der Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereines) abweichen, darin mit mir überein, daſs neben den zwei Heeresſtraſsen, der Uferſtraſse (Reichs-Limes) und der nach Süden führenden, eine dritte Hauptſtraſse auſserhalb der Stadt beſtand, welche den Zweck hatte, den Waarenverkehr, der das Standlager, alſo auch den Reichs-Limes innerhalb der römiſchen Stadt nicht paſſiren durfte, mittelſt einer geſonderten Straſse zu ermöglichen; dies ward erreicht, indem ſie vom Reichs-Limes, bevor er in die alte Stadt eintrat, abzweigte, dieſe im Rücken umging, dann wieder zum Reichs-Limes zurückkehrte; ſie fiel alſo ober- und unterhalb von Vindobona mit letzterem als der Hauptverkehrsader am Stromufer zuſammen, bildete aber, ſoweit er die römiſche Stadt ſelbſt durchzog, einen auſserhalb herumlaufenden Seitenſtrang desſelben. Dieſer von mir zum Unterſchiede von den Heeresſtraſsen als Municipalſtraſse bezeichnete Weg war in der Richtung der *Herrengaſſe, Auguſtinerſtraſſe* und des *Rennwegs* angelegt. Den einen Punkt, wo er mit dem Reichs-Limes zuſammentraf, kennen wir; es iſt unzweifelhaft die St. Marxer Linie. Die Beſtimmung des anderen Punktes, an welchem er von ihm abzweigte, oder wenn man ſo will, wieder mit ihm ſich vereinigte, hängt von der Richtung ab, welche der Reichs-Limes ſelbſt in der Nähe des ehemaligen Schottenthores einhielt; man braucht die Linie der Schottengaſſe nur ſo weit zu verlängern, bis ſie auf den Reichslimes trifft.

So lang man nun nur das Grab im Garniſons-Spital kannte und für die Richtung des Reichs-Limes eine gerade Linie von hier bis zur Hohen Brücke zu Grunde legte, fiel der Knotenpunkt beider Straſsen in der alten Währingerſtraſse nahe an die Stelle, wo in dieſe die Thurmgaſſe einmündet. Nun aber, da wir wiſſen, daſs der Reichs-Limes viel näher am ehemaligen Schottenthore vorüberging, fällt auch jener Knotenpunkt näher bei dieſem ein; er muſs nahe an der Spitze ſich befunden haben, welche die Gartenanlage vor der Votiv-Kirche zwiſchen der Währinger- und Alſerſtraſse bildet, genauer geſagt vor dem Tegetthoff-Denkmal. Wie noch zu

[1] E. *Sueſs*. Der Boden der Stadt Wien, p. 21 f. 39 Vgl. die dieſem Werke beigegebene Karte.

zeigen fein wird, hat von diefem Punkte auch eine Seitenftrafse abgezweigt, welche die Alferftrafse entlang nach Hernals führte, fo dafs die ebengenannte Stelle als ein Quadrivium betrachtet werden kann.

Erft nachdem diefer Knotenpunkt von Strafsen feftgeftellt ift, find wir in der Lage, eine Erfcheinung zu erklären, welche bisher etwas Räthfelhaftes an fich hatte.

Die Municipalftrafse charakterifirt fich durch die verhältnifsmäfsig grofse Anzahl von Römergräbern, welche an Fundftellen, die in ihrer Richtung liegen, zu Tage kamen. Im *Schottenftifte* wurde bei dem Neubau des füdlichen Tractes des Convent-Gebäudes im Jahre 1830 ein grofser römifcher Steinfarg von roher Arbeit aufgegraben und ift jetzt im Stiftsgarten aufgeftellt;[1] darunter fand man Ziegel der XIII. Legion. Weiter kommen, um eine 1838 beim *Landhaus* (Herrengaffe Nr. 13) aufgefundene Bronze-Münze der Stadt Amaftris in Paphlagonien[2] als vereinzelt zu übergehen, und, da wir die Funde beim Statthalterei-Gebäude und in der kaiferlichen Hofburg an einer andern Stelle in Betrachtung ziehen müffen, die Funde in der alten *Stallburg*,[3] welche allerdings auch auf die nach Süden führende Heeresftrafse, die in diefer Gegend die Municipalftrafse kreuzte, bezogen werden können, ferner die Gräber in der neuen Oper[4] und jenes nächft derfelben,[5] jene beim Künftlerhaus,[6] im alten Wienflufsbett[7] und am Rennweg.[8] Auch vom Reichs-Limes find nun zwei Gräber bekannt, das öfter genannte im Garnifons-Spital und jenes vor der Votiv-Kirche.

Diefe lang ausgedehnte Reihe von Gräberfunden ift nun vor dem ehemaligen Schottenthore unterbrochen, man hat in der Umgebung desfelben keine Gräber gefunden, wohl aber kamen hier *Votiv-Steine* zu Tage. Nach Geufau hat man im Jahre 1544 „bei Aufwerfung eines Bollwerkes am *Schottenthor* allhier" den Gelübdeftein mit der Widmung DEOR um PROSPERITATI, errichtet von C. Marcius Marcianus, decurio des municipium Vindobona gefunden.[9] Diefe Fundnotiz ift bisher nicht beachtet worden. Mommfen führt die Angabe von Lazius an, welche nur befagt: Viennae fuperiori aeftate dum aggerem facerent erutum (das betreffende Mfc. ftammt vom Jahre 1545).[10] Allerdings ift nun Geufau, deffen Werk im Jahre 1789 erfchien, eine erheblich fpäte Quelle, auch vermag ich nicht anzugeben, woher er diefe Auskunft gefchöpft, allein er arbeitete forgfältig und gewiffenhaft, zudem ftcht feine Ausgabe keineswegs im Widerfpruch mit jener von Lazius, — fondern führt diefe genauer aus; man wird ferner nicht vermuthen können, dafs Geufau den oben angeführten Gelübdeftein mit einem fpäter gleichfalls vor dem Schottenthore gefundenen, deffen Fundftelle auch Lazius genauer angibt, verwechfelt habe; denn diefer wurde 1557 unter der *Brücke* des Schottenthores im *Stadtgraben*, jener aber 1544 bei Herftellung des *Walles* aufgefunden, was

[1] Ber. und Mitth. des Wiener Alterthums-Vereines XVII, 284. — Seb. *Brunner*, Woher, Wohin? I, 109.

[2] Acq. Journal des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes zu jenem Jahre. Die Münze gelangte als ein Gefchenk der n. ö. Stände in die Münzenfammlung des Allerhöchften Kaiferhaufes.

[3] Grabftein des T. Flavius Verecundus C. J. L. III, 1, 4576 und des T. Flavius Bardius, ebenda 4575. — Es mag hier im Vorbeigehen erwähnt werden, dafs nach *Fifcher*, Brev. Notit. urb. Vindob. V, 10 zu feiner Zeit die Anficht verbreitet war, es habe an der Stelle der Stallburg der Palaft M. Aurel's geftanden; er bezweifelt dies, weil die Stallburg aufserhalb des Umfanges der alten römifchen Stadt ftehe.

[4] Es war fchon oben S. 30 davon die Rede. Eines fand fich vor in dem unberührten Erdreich des Cavaliers der Stadtmauer, welcher ehemals das fogenannte kleine oder neue Kärnthnerthor flankirte; der gegen Haus Nr. 6 (Operngaffe) gekehrte Seitenflügel der neuen Oper ftcht auf diefem Cavalier. Das andere Grab fand man an der Nordfeite der Oper gegenüber dem Haufe Nr. 3 der Auguftinerftrafse.

[5] Vor dem Haufe Nr. 6 der Auguftinerftrafse. Ber. und Mitth. des Wiener Alterthums Vereines. XVII, 284.

[6] Archiv für Kunde öfterr. Gefchichtsquellen, XXXVIII, 14.

[7] Ebenda, p. 15.

[8] Beim Bau des Stockhammer'fchen Haufes gegenüber dem Salefianer Kloftcr. Fifcher, Brev. notit. I, 17, 18. — In den Jahren 1799 und 1803 mehrere Gräber ohne nähere Angabe. Ber. und Mitth. des Wiener Alterthums Vereines IX, 107, Note 7. — Im Jahre 1808 Grab im Kaifergarten (nächft dem Rudolffpital) mit goldenen Ohrgehängen. Acten des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes 1808 Nr. 241.

[9] Gefchichte der Haupt- und Refidenzftadt Wien, I, 40.

[10] C. J. L. III, 1, 4557.

Geufau befonders hervorhebt. Endlich macht das Auftauchen des fpäter gefundenen Steines fehr wahrfcheinlich, dafs man in der That fchon früher ebendort Alterthümer gefunden habe, da man im Jahre 1540 in der Beforgnifs vor den Rüftungen des mit den Türken verbündeten Johann Sigismund Zapolya in der That begann, die Stadtgräben zu erweitern, alfo unberührtes Erdreich angriff, um neue Baftei en und Vorwerke zu errichten. Zunächft wurden diefe Arbeiten an der Südfeite in Angriff genommen, das Heiligengeift-Spital und die Kirche St. Sebaftian an der Wien wurden abgebrochen, um aus ihrem Materiale feite Werke zu erbauen; im Jahre 1545 waren die neuen Baftei en, deren Bau lange Zeit brauchte, bereits fertig.[1] Hätte man unfern Votivftein an jener andern Seite der Stadt, welche aufser dem Schottenthore für das römifche Wien noch in Frage kommt, d. i. an der Südfeite, gefunden, fo müfste dies nicht erft im Jahre 1544, fondern früher, nämlich zur Zeit, als jene Arbeiten begannen, das heifst 1540 und 1541 gefchehen fein.

Nach diefen Bemerkungen mufs es als durchaus wahrfcheinlich gelten, dafs die Notiz Geufau's über die Fundftelle des erwähnten Votivfteines richtig ift.

Der *zweite* Votiv-Stein, welcher, wie fchon bemerkt, 1557 unter der Brücke des Schottenthores, als neuerdings der Stadtgraben hergeftellt wurde, fich zeigte, war von dem Beneficiarus eines Procurator Auguft i dem Jupiter Optimus Maximus gewidmet.[2]

Der *dritte* endlich, bei den Canalgrabungen in der Maria-Thereiienftrafse 1872 zwifchen Haus Nr. 10 der Währingerftrafse und dem proviforifchen Abgeordnetenhaufe ausgehoben, wurde von dem Veteran der X. Legion Atilius Severus gleichfalls dem Jupiter Optimus Maximus für das Wohlergehen eines Kaifers gefetzt.[3]

Früher, als man den Knotenpunkt der beiden öfter genannten Strafsen noch am Beginne der alten Währingerftrafse anfetzte, mufste man fchliefsen, jene Votivfteine feien zu beiden Seiten der Municipalftrafse errichtet gewefen und vermochte nicht zu erklären, wie es komme, dafs nach der weitausgedehnten Gräberreihe an derfelben plötzlich Gelübdefteine auftauchen.

Durch den neuen Grabfund vor der Votiv-Kirche fällt auf diefe Erfcheinung ein erwünfchtes Licht, indem er beweift, dafs der Knotenpunkt beider Strafsen eben *zwifchen den Votivfteinen* einfiel, diefe alfo weder der Municipalftrafse noch dem Limes allein angehören, fondern am Punkte ftanden, wo fich beide Wege fchieden, — dann, dafs die Lücke der Gräberfunde fchon *vor* der Votiv-Kirche zu Ende ift. Sie zeigt fich begrenzt auf den Platz, welcher zwifchen dem neugefundenen römifchen Mauerwerk nächft dem Tegetthoff-Denkmal und den Fundftellen der Votivfteine fich erftreckt.

Die drei Thatfachen, die fich alfo vor dem Schottenthore auf einem und demfelben Platze darftellen: Das Vorhandenfein eines Knotenpunktes von zwei frequenten Strafsen, die Unterbrechung der Gräberfunde und das Auftreten von Gelübdefteinen, ftehen offenbar in einem inneren Zufammenhange.

In der That läfst fich erweifen, dafs die Römer zufolge ihrer religiöfen Anfchauungen in ängftlicher Weife den Cultus der *oberen* Götter, des Olympes, von jenem der *unteren* Götter, des Orcus, trennten. Daher darf der Pontifex keine Leiche fehen. Diefe darf dem reinen Sonnenlichte nicht ausgefetzt werden, das Sterbehaus und die die Leiche begleitenden Perfonen müffen durch Befprengen mit Waffer und Beräucherung mit Lorbeer luftrirt werden.[4] Ja, in der vorletzten Woche des Februar, das ift vor dem Schlufse des alten Jahres, da man das grofse Feft der Todten an den Grabmälern feierte,[5] waren gleichzeitig die Tempel der übrigen Götter gefchloffen.

[1] *Fifcher*, brev. Notit. II, 80, 81.
[2] C. J. L. III, 1, 4559.
[3] Ebenda, III, 2, 6485 a.
[4] *Becker*, Romifche Alterthümer, IV, 252.
[5] *Preller*, Römifche Mythologie, p. 484

Damit hängt es zuſammen, daſs auch die den Einen geweihten Gegenſtände und Oertlichkeiten von jenen, welche den Andern gewidmet ſind, ſorgfältig geſchieden werden. Die erſteren ſind juris divini, res sacrae und religiosae, loca sacra und religiosa zugleich. Die anderen ſind nur res religiosae und loca religiosa. Streng genommen wird nur das für ein sacrum erachtet, was durch die auctoritas populi Romani, ſei es durch ein ſpecielles Geſetz oder ſei es durch einen Senatsbeſchluſs dazu gemacht wird. Dagegen loca religiosa bedürfen dieſer umſtändlichen Behandlung nicht; ſie ſind vielmehr privat. Jeder kann einen locus religiosus ſchaffen, indem er einen Todten beſtattet.[1] Daher können loca sacra auch nicht zu Grabſtellen benützt werden. Ein Beiſpiel hiefür erzählt Cicero: Vor der Porta Collina in Rom, ſagt er, lag der Tempel des Honos; da ſich dort viele Gräber befanden, muſsten ſie weggepflügt werden, denn das Collegium (der pontifices) hatte feſtgeſetzt, daſs ein locus publicus von privater Religion (privata religione das iſt von dem frommen Cultus der Verſtorbenen) nicht beanſprucht werden könne.[2] Wir erſehen aus dieſen Worten auch, daſs loca sacra und publica ſich gleich ſtehen. Die Beſtattung der Todten durfte alſo nur *auf eigenem Grund und Boden* vorgenommen werden, man wählte dazu am liebſten jene Grundſtücke, welche am Raine gegen die Gränzen desſelben lagen, immer aber von letzteren fünf Schuh entfernt; wer nicht eigenen Grundbeſitz hatte, muſste eine Grabſtelle kaufen, nur für ganz Arme gab ſie der Staat unentgeltlich.[3] Den Statthaltern in den Provinzen aber wurde es beſonders zur Pflicht gemacht, darüber zu wachen, daſs die loca sacra vor den Eingriffen der Privaten gewahrt blieben.[4]

Dieſe Beſtimmungen erklären es, auf unſeren Fall angewendet, hinlänglich, warum in dem kleinen Umkreis zwiſchen dem Tegetthoff-Denkmal und dem ehemaligen Schottenthore, auf welchem die Votiv-Steine ausgegraben wurden, eine Lücke in den Gräberfunden vorhanden iſt. Jene Stelle war, wie ſchon das Auftreten der Votiv-Steine ſelbſt beweiſt, ein locus sacer, den niemand als Begräbnisſtelle oder ſonſt zu einem privaten Zwecke benützen durfte.

In gleicher Weiſe hängen die Heiligkeit dieſes Platzes und das Einfallen eines Knotenpunktes zweier Straſsen auf demſelben innerlich zuſammen.

Die Wege werden entweder direct als göttliche Weſen gedacht, welche zugleich den Wanderer beſchützen und dafür mit Votiv-Steinen geehrt werden,[5] oder ſie ſtehen unter dem Schutze der Lares viales, welche in Verbindung mit den zurückführenden Göttern der Wanderſchaft und Reiſen (Jupiter und Fortuna redux) angeſprochen werden.[6] Insbeſondere tritt die Weihe der Wege an ihren *Knotenpunkten* hervor, dieſe ſtehen wieder unter dem Schutze beſtimmter Gottheiten. Die Zweiwege (bivia) waren dem Mercur, die trivia der Diana,[7] die Quadrivia eigenen Schutzgöttern, welche den gleichen Namen führten,[8] und, wie die groſsen Thorbauten in Rom und in Petronell beweiſen, dem Janus quadrifrons heilig. Schon aus dieſem Grunde muſste der Platz nächſt dem Tegetthoff-Denkmal, wo die zwei wichtigſten Straſsen des römiſchen Wien zuſammentraſen, als locus sacer betrachtet werden.

[1] *Gaius* II, 3 ff. Vgl. *Becker*, Römiſche Alterthümer IV, 437 und die Schriften der römiſchen Feldmeſſer, herausgegeben von Blumer, Lachmann und Rudorff, II, 265

[2] De leg. 2, 23, 58.

[3] Feldmeſſer, I, 139, 23. — 301, 16. — I 21, 15.

[4] Ebenda, I, 56, 15: „Locorum autem sacrorum secundum legem Populi Romani magna religio et custodia haberi debetur: nihil enim magis *in mandatis* etiam *Legati provinciarum* accipere solent, quam ut haec loca quae sacra sunt, custodiantur u. ſ. w.“

[5] I. O. M. et viis semitibusque C. J. L. III, 2, 5524

[6] Fortunae reduci, Lari viali u. ſ. w. C. J. L. III, 1, 1422. — Vgl. Orelli-Henzen 1894 und C. J. L. II, 2417, 2518, 2572, 2987 Gruter, 8, 2. — 22, 3.

[7] *Pauly* R. E. VI, 2, 1707, 1248.

[8] Votiv-Steine zu Ehren der Quadriviae, ſiehe C. J. L. III, 1 1140, 1440, 4441, III, 2, 5798

Es tritt aber dazu noch ein anderer Umſtand, deſſen Gewicht wir nicht unterſchätzen dürfen. Wir können mit Beſtimmtheit nachweiſen, daſs der eben genannte Knotenpunkt von Straſsen zugleich ein ſolcher von Gränzen für Grundſtücke verſchiedenen Beſitzes geweſen ſei.

Man muſs im Auge behalten, daſs in den Gränzländern zum Schutze der Reichsgränze ſelbſt fort und fort Ländereien an Veteranen vertheilt wurden, zumal gegen Ende des 2. Jahrhunderts, als die verheerenden Einfälle der Markomannen und die darauf folgenden ſchweren Kriege gegen ſie zahlreiche Erledigungen und Veränderungen im Beſitzſtande der früher vertheilten Ländereien herbeigeführt hatten; die Gränzen der zu vertheilenden Länder wurden nach jenen Normen gezogen, welche uns in den Schriften der römiſchen Feldmeſſer erhalten ſind.

Von letzteren ſind für uns jene wichtig, die ſich auf die Behandlung der Straſsen und Flüſse als Gränzlinie beziehen. Bezüglich der erſteren war es ebenſo geſtattet, ſie als Gränzlinien zu benützen, wie die Gränze über ſie hinauszuführen (— ita tam fas est finem facere quam et transire viam—).[1] Doch war dies auf beſtimmte Arten von Straſsen beſchränkt, nämlich auf viae *publicae*, welche vom Staate aus hergehalten wurden, dann auf viae *vicinalis*, welche von den Reichsſtraſsen abzweigen und oft ſelbſt wieder zu ſolchen führten,[2] jedoch nicht vom Staate, ſondern von den Landgemeinden (pagi) beſorgt werden, endlich auf viae *communes*, die zwei nachbarliche Grundbeſitzer anlegen und gemeinſchaftlich betreuen, dagegen Privat-Straſsen und -Wege wurden von der Benützbarkeit für Gränzen ausgeſchloſſen. — Die *Flüſse* werden von den Feldmeſſern wie Perſönlichkeiten behandelt, welche gleichfalls einen Anſpruch auf Zutheilung von Ländereien haben; es wird ihnen ſoviel Gebiet zugemeſſen, als der höchſte Waſſerſtand im Frühjahr einnimmt, das heiſst ihr Inundations-Gebiet wird von den zur Vertheilung kommenden Ländereien ausgeſchieden,[3] es bildet einen locus exceptus oder ein subsecivum,[4] das iſt ein Abſchnitzel, welches entſteht, indem von dem zu vertheilenden Lande eine nicht vertheilbare Grundfläche erübrigt; die ſubſeciva blieben von der Aſſignation ausgeſchloſſenes Staatseigenthum, welches verpachtet oder vom Staate ſelbſt benützt, aber nicht Privatbeſitz, wie die vertheilten Ländereien, werden konnte.

Auf unſeren Fall angewendet, haben wir nächſt dem Tegetthoff-Denkmal den Knotenpunkt einer via publica (des Reichs-Limes, der Uferſtraſse) und der von uns ſogenannten Municipal-Straſse, welche mit dem Begriff einer via vicinalis inſofern zuſammenfällt, als ſie von einer publica abzweigt und zwar nicht zu einer andern, ſondern zur ſelben via publica, alſo doch aber wieder zu einer ſolchen führt. Beide Straſsen *konnten* daher vorſchriftmäſſig als Gränzlinien verwendet werden. Ueberdies geht die eine von ihnen, der Limes, hart an der Abdachung, die zum Donauarme abfällt, hin; jenſeits dieſer Straſse begann ſofort der locus exceptus, der alveus Danuvii. Grundſtücke privaten Beſitzes konnten ſich alſo über den Limes hinaus nicht fortſetzen, letzterer *muſste* die Gränze für die Ländereien bilden, welche ſich von dort an etwa in der Richtnng gegen das Rathhaus zu erſtreckten.

Aehnliches trifft bezüglich der Municipal-Straſse ein. Colonien und Municipien hatten eigenen Grundbeſitz, aus welchem ſie die Ausgaben für die Verwaltung und den Cultus beſtritten.[5] Es iſt an und für ſich klar, daſs das nächſte, vor den Stadtmauern liegende Gebiet dazu gerechnet werden muſs, wenngleich noch andere Grundſtücke, Wald und Weide, an verſchiedenen Stellen der weiteren Umgebung dem Municipium gehört haben mögen. Die Feldmeſſer ſetzen es als bekannt voraus, daſs die pomeria urbium publica loca ſeien, alſo von Privatbeſitz nicht eingenommen

[1] Feldmeſſer, I, 145.

[2] A. a. O. „de publicis quae devertuntur in agros et saepe ipsae ad alteras publicas perveniunt.“

[3] Feldmeſſer, I, 120, 7 ff.

[4] Ebenda, I, 157, 19 f.

[5] Feldmeſſer, I 55, 16. — II, 311.

worden können (I 21, 22). Die Gränze dieſer Stadtflur hat nun in Vindobona gegen Weſten die Municipal-Straſse gebildet. Ich ſtütze mich, indem ich dieſe Anſicht ausſpreche, auf die Analogie mit der Nachbar-Colonie Carnuntum. Der Janus Quadrifrons, das Heidenthor in Petronell, bezeichnet nach einer neuen, durchaus wahrſcheinlichen Annahme die Gränze des Stadtgebietes dieſer Colonie.[1] Er ſtand auf der Kreuzung zweier Straſsen, von welchen die wichtigere nach ihrer Führung ganz der von uns ſogenannten Municipal-Straſse von Vindobona entſprach.[2] In Carnuntum hat alſo dieſe, das dortige Lager umgehende Straſse die Gränze der Stadtflur bezeichnet; das Gleiche läſst ſich von der Municipal-Straſse von Vindobona vorausſetzen. Das zwiſchen ihr und der Heeresſtraſse nach Carnuntum (Reichs-Limes) oder jener nach Aquae (Bräunerſtraſse-Gumpendorfer-ſtraſse) eingeſchloſſene Gebiet ſtellt die Stadtflur von Vindobona dar, es gehörte zu ſeinem Grundbeſitz. Damit iſt jedoch nicht der Gerichtsbann oder das Jurisdictions-Gebiet der duoviri juridicundo von Vindobona gemeint. Letzteres war ſicher viel weiter ausgedehnt, da namentlich in der Kaiſerzeit häufig die benachbarten Landgemeinden (pagi) in die Municipien einverleibt wurden, um den Juſtiz- und Steuerdienſt zu vereinfachen, wodurch der Gerichts- und Steuerbezirk der letzteren beträchtlich an Umfang gewann.[3]

Die Municipal-Straſse bildet alſo gleichfalls eine Gränzlinie zwiſchen Privat- und Gemeindebeſitz. Indem ſie vor dem Tegetthoff-Denkmale auf den Reichs-Limes traf, entſtand hier ein Knotenpunkt dreifacher Beſitzgränzen: des Staates, der Gemeinde und von Privaten.

In dieſer Eigenſchaft war jener Platz vor allen den Gränzgöttern heilig, deren Verehrung die Grundlage der Sicherheit jedes Grundbeſitzes bildete. Darum werden nicht blos die einzelnen Markſteine mit weitläufigem Ceremoniell geſetzt, ſondern insbeſondere an jenen Stellen, wo mehrere Gränzen zuſammenliefen, wurden den Schutzgöttern derſelben heilige Haine gepflanzt oder kleine Tempel errichtet und bei dieſen am 23. Februar religiöſe Feierlichkeiten abgehalten.[4] Sie waren, wenn auf den Gränzlinien von vier Grundgebieten erbaut (quadrifinia), mit vier Zugängen verſehen, ebenſo hatten die Trifinia drei, die an Knotenpunkten zweier Gränzlinien zwei Eingänge; um ſie herum ward von den Nachbarn ein 15 Fuſs breiter Umgang an das Heiligthum abgetreten und freigelaſſen, damit von dem zu der Feſtfeier zuſammenkommenden Volke die umliegenden Aecker nicht zertreten würden; am Rande des Umgangs ſtanden die Altäre, vor jedem Zugange einer. Wenn in Folge der Freigebigkeit der Nachbarn mehr Raum an das Heiligthum abgetreten wurde, ſo kam der Gewinn davon rechtlich den Prieſtern des Letzteren zu Gute.[5] Solche Heiligthümer werden wir uns ähnlich vorſtellen dürfen den Compita, Heiligthümer an den Quadrivien, wo nach der Ernte geopfert wurde; ſie befanden ſich aber nicht blos in der Stadt, ſondern auch an Scheidepunkten der öffentlichen Straſse, dort wurden kleine offen ſtehende Tempel (ædiculæ patentes) geweiht.[6] Ihre Schutzgötter waren die Lares compitales. Eine Inſchrift in Verona erwähnt der Wiederherſtellung einer ſolchen Capelle. Drei Magiſtri und drei Miniſtri, alle mit Namen genannt „compitum refecerunt, tectum, parietes allevarunt, valvas, limen de sua pecunia Laribus dant.[7]

Ein ähnliches Gebäude muſs auch nächſt dem Tegetthoff-Denkmal geſtanden haben, wenngleich dabei nicht an einen Janus Quadrifrons zu denken iſt, wie in der um vieles wohl habenderen und angeſehneren Colonie Carnuntum, doch aber ein Gebäude, das dem Anſehen des Municipium entſprach. Es liegt nahe, damit die Reſte von Mauerwerk zu verbinden, welche

[1] Epigraphiſch-archäologiſche Mittheilungen aus Oeſterreich. I 131
[2] Ber. und Mitth. des Wiener Alterthums Vereines, X, p. 192
[3] *Rudorff*, in der Ausgabe der Feldmeſſer, II, 208.
[4] *Preller*, Römiſche Mythologie, p. 230.
[5] Feldmeſſer, I, 57, 10 f.; — 302, 20
[6] Schol. Persii, IV, 28.
[7] C. J. L. V, 1, 3257 aus dem Jahre 1 n. Chr. G.

an jener Stelle gefunden wurden. Man wird dort, am Rande des Donaubettes, weder an ein Gehöfte oder Landhaus denken dürfen, noch und zwar wegen der gröfseren Ausdehnung und der Heiligkeit des Ortes an ein Grabgebäude, ebenfowenig aber nach dem, was oben (S. 27) bezüglich der geringen Feftigkeit der Grundmauern gefagt wurde, an einen militärifchen Bau. Wohl aber können fie als die Refte eines in fpäter Zeit wiederhergeftellten, mit einer Porticus umgebenen und mit der angebauten Wohnung des Aedituus verfehenen kleinen Cultgebäudes aufgefafst werden, welches die Gränze der Stadtflur von Vindobona bezeichnete und nicht nur aus diefem Grunde für fich gröfser angelegt war, als die gewöhnlichen Gränz-Capellen, fondern auch von einem gröfseren heiligen Bezirke umgeben war, wie er dem Anfehen der Gemeinde entfprach. Die Analogie mit dem Heidenthore von Petronell wird dadurch noch vollftändiger, dafs beide Bauten im Weften des bürgerlichen Theiles der betreffenden Städte fich erhoben.

Alle bisher aufgeführten Umftände erklären hinreichend, warum in der Nähe des Tegetthoff-Monumentes die Gräberfunde unterbrochen find und ftatt folcher Gelübdefteine auftauchen, es ift diefs begründet in der Heiligkeit des Platzes, mag diefe nun auf dem Umftande beruhen, dafs er ein Knotenpunkt belebter Verkehrswege ift, oder auch und zugleich darauf, dafs hier die Gränze des alveus Danuvii, der Stadtflur und privaten Grundbefitzes zufammentreffen; das letztere dürfte das wahrfcheinlichere fein.

2. Es fragt fich weiter, ob diefes Ergebnifs der neuen Funde bei der Votiv-Kirche nicht auch in anderer Beziehung für die Topographie des römifchen Wien verwerthet werden könne.

Die Municipal-Strafse bietet mehrere andere Stellen, auf denen je ein Gelübdeftein die Gräberreihe unterbricht. Das Fragment einer Infchrift, welches man in den Jahren 1860 bis 1862 bei der Grundlegung für das Gebäude der Handels-Akademie (Gifelaftrafse Nr. 8, Akademieftrafse Nr. 12) ausgrub,[1] zeigt in der oberften der noch erhaltenen Zeilen nach Th. Mommfen's Lefung[2] die Refte des Wortes SACRUM, ift alfo als ein Votiv-Stein zu betrachten. Die nächften Gräber find die oben (S. 35 N. 4, 6) verzeichneten an der Stelle des Künftlerhaufes und der neuen Oper. Von der Strafse felbft hat man ein Fragment bei den Grundgrabungen für das Haus Nr. 1 am Kärnthnerring (Nr. 55 in der verlängerten Kärnthnerftrafse) aufgefunden;[3] ihre Richtung fällt mit den ebengenannten Gräberfunden und der Stelle des Gelübdefteines aus den Grundmauern der Handels-Akademie zufammen; es kann daher nicht bezweifelt werden, dafs letzterer in der Municipal-Strafse geftanden habe.

Diefelbe Erfcheinung alfo, welche vor dem Tegetthoff-Denkmal uns entgegentritt, ein Votiv-Stein zwifchen Gräberfunden, wiederholt fich auf dem Punkte, wo nun das Gebäude der Handels-Akademie fteht. Sofort drängt fich die Frage auf, ob auch hier der Knotenpunkt von zwei Strafsen anzunehmen fei.

Die Funde beftätigen diefs. Man hat auf der Biber-Baftei[4] zahlreiche römifche *Münzen* gefunden. Von dort herwärts in gerader Linie find bei Herftellung des Stadtgrabens nahe vom Jacoberhofe (Riemergaffe Nr. 7) im 16. Jahrhunderte der *Grabftein* von der Frau eines Veteranen der X. Legion[5] und *zwei* andere *Infchriftfteine* mit leider zerftörtem Text,[6] letztere in den Grundlagen der Stadtmauer gefunden worden. Weiter in der gleichen Richtung traten im Jahre 1851, als der Waffertharm auf dem Vorfprunge der Waffertunft-Baftei abgetragen wurde, gegenüber

[1] Archiv für Kunde öfterr. Gefchichtsquellen, XXXVIII, 15.

[2] C. J. L. III, 1, 4565.

[3] Gefällige Mittheilung der Herren Eduard Freiherr von Sacken und Emil Hütter.

[4] Archiv für Kunde öfterr. Gefchichtsquellen, XXXVIII, S. 16.

[5] C. J. L. III, 1, 4574 in foffa urbis oder prope monafterium S. Jacobi, in fundamentis moenium.

[6] Ebenda 4585, 4586.

von dem gräflich Kolovrat'ſchen Palais (heute Kreuzung der Wallfiſchgaſſe und Schwarzenbergſtraſse), antike *Münzen*, darunter eine von Alexander Severus zu Tage.[1]

Eine durch dieſe Fundſtellen gelegte Linie trifft auf der einen Seite das Donauufer am Steilrande der inneren Stadt, auf der andern bei der Handels-Akademie die Municipal-Straſse. Es darf alſo in der That als ſehr wahrſcheinlich angenommen werden, daſs in nächſter Nähe des hier in Rede ſtehenden Gelübdeſteines ein Knotenpunkt von Straſsen einfiel; eine Seitenſtraſse hat hier — bei der Handels-Akademie — von der Municipal-Straſse abgezweigt, um die Verbindung derſelben mit dem Landungsplatze am Donauufer herzuſtellen.

Nahe bei dieſem Knotenpunkte muſs in alter Zeit auch der Wienfluſs vorübergegangen ſein, denn man hat in der Richtung von der Handels-Akademie gegen die Kaiſerin Eliſabethbrücke zu, als im Jahre 1863 der Grund für das Gebäude der Verſicherungs-Geſellſchaft „Anker" ausgehoben wurde, 6 Klafter (11·3 Meter) tief einen Bronze-Meiſsel mit Schaftröhre[2] gefunden. Dieſe abnorme Tiefe erklärt ſich daraus, daſs man hier auf das alte Flusbett der Wien gerathen war; ihr Rinnſal trat alſo ganz nahe an die Stelle der jetzigen Handels-Akademie heran, die Municipal-Straſse muſs alſo auch an dieſer Stelle die Gränze anliegender Aecker gegen den alveus der Wien, das heiſst gegen einen locus exceptus, gebildet haben, ebenſo wie der Reichslimes vor dem Schottenthore gegen die Donau. Möglich alſo, daſs bei dem Votiv-Steine der Handels-Akademie auch ein Knotenpunkt von Gränzen beſtanden hat.

Ob ſich die Seitenſtraſse über die Fundſtelle des Votiv-Steines hinaus in der Richtung gegen die Wieden weiter fortgeſetzt habe, bleibt fraglich. Allerdings wurden beim Abbrechen der alten Wienflusbrücke Bronze-Münzen von Tiberius und Antoninus Pius[3] und beim Grundgraben für den Mittelpfeiler der neuen (jetzt Eliſabeth-) Brücke im Jahre 1852 Bronze-Münzen von Trajan und Lucilla gefunden,[4] alle dieſe Münzen gewiſs auch im alten Flusbett, — jedoch weiter hinaus reichen die Funde in dieſer Gegend nicht und überdies können Münzfunde allein, ſo lange ſie nicht durch andere Funde an derſelben Stelle oder in derſelben Richtung eine Stütze erhalten, für Wegführungen nicht benützt werden.[5]

3. Der *zweite* Fall, in welchem ein Votiv-Stein zwiſchen Gräberfunden auftritt, betrifft gleichfalls die Municipal-Straſse. Am Eingange der Marokkanergaſſe in den Rennweg (Haus Nr. 9) kam im Jahre 1843 ein Gelübdeſtein an Mercur zum Vorſchein.[6] Die nächſtliegenden Fundſtellen boten den Theil eines Grabmales (Todesgenius in Relief mit umgeſtürzter Fackel), welcher an der Stelle, wo das jetzige Wienflusbett von dem früheren weiter gegen die Schwindgaſſe hin ausbeugenden abzweigt, bei der Ausgrabung des neuen Rinnſales, drei Fuſs unter dem alten Wienflusbette gefunden wurde. Von dort aus beſteht den Rennweg herauf eine Lücke; es ſcheint, daſs in römiſcher Zeit der Fluſs in einer gewundenen Linie von der Handels-Akademie herüber nahe an den Steilrand herantrat, welchen die Höhe des fürſtlich Schwarzenberg'ſchen Palais, die

[1] Archiv für Kunde öſterr. Geſchichtsquellen IX, 87 f.

[2] A. a. O. XXXVIII, p. 17.

[3] A. a. O. IX, 87.

[4] A. a. O. XIII 77

[5] Die Seitenſtraſse, von welcher oben die Rede iſt, habe ich in der Abhandlung Vindobona bereits vorausgeſetzt; doch hat ſich im Texte ein Irrthum eingeſchlichen. In dieſem iſt ein Fund (Ziegelfragment und Münze des Elagabalus), der auf der Ringſtraſse bei Grabung des Canales an einer Stelle gemacht wurde, welche vor dem gräflich Mensdorff'ſchen Hauſe (Seilerſtatte 20, 22 liegt, herbeigezogen worden (Ber. und Mitth. des Wiener Alterthums Vereines VIII, 19), während im beigelegten Plane richtig der oben aufgeführte Münzfund vor dem Palais Kolovrat angezeigt wurde. Nicht der erſtere, ſondern der letztere iſt der gültige; dieſer, nicht jener ſtimmt mit der Linie der übrigen Funde überein. Zu letzterem fehlen ergänzende Funde, um ihn verwerthen zu können. Wenn in der genannten Abhandlung der Knotenpunkt beim Künſtlerhauſe angenommen wurde, ſo geſchah dies, weil der Charakter des Inſchriftſteines der Handels-Akademie nicht erkannt war, ſondern dieſer als Grabſtein betrachtet wurde, im Vergleiche zu ihm aber die Funde im Künſtlerhauſe als die bedeutenderen angeſehen werden muſsten, obwohl auch ſie nur auf ein Grabmal groſserer Art hindeuteten.

[6] C. J. L. III 1 4502

Steigung des Rennweges, die Erhebung der Marokkaner-, Salefianer- und Beatrix-Gaffe, fowie der Reifsnerftrafse und Ungargaffe bezeichnen.[1] So habe ich mit eigenen Augen gefehen, dafs beim Grundausheben für den Bau des Haufes Nr. 7 auf dem Rennweg, alfo ganz nahe an der Stelle des ebengenannten Votiv-Steines, mehrere Stockwerke tief nur Schotter getroffen wurde. Die alte Municipal-Strafse fcheint vom Rennweg aus diefem Höhenrande gefolgt zu fein, bis fie die Linie Schwindgaffe- Künftlerhaus erreichte, und erft dort, alfo nächft der vormaligen Mondfcheinbrücke, in der verlängerten Richtung der Heugaffe über den Flufs gefetzt zu haben. Auf der anderen Seite von der Fundftelle des Mercur-Altares, den Rennweg hinauf, hat *Fifcher* (Brevis Notitia I 17, 18) eine andere Fundftelle, auf die man beim Baue des Stockhammer'fchen Haufes gegenüber vom Salefianer-Klofter ftiefs, angemerkt. Näher bezeichnet find die dort aufgegrabenen Gegenftände nicht, aber der Zufammenhang der Worte läfst uns an Ziegel mit Stämpeln, an Thongefäfse und verfchiedene Alterthümer (lateres cum Romanis inscriptionibus et alia non pauca Romanæ antiquitatis monumenta) denken. In den Jahren 1799 und 1803 endlich wurden beim Baue des Wiener Neuftädter-Canales und 1808 im „Kaifergarten" Gräber gefunden (oben S. 35, N. 8).

Mit den früher unterfuchten Fällen vor dem Schottenthore und an der Stelle der Handels-Akademie hat jener am Eingange der Marokkanergaffe nicht blofs den Votiv-Charakter der dafelbft gefundenen Infchrift, fondern auch die Nähe eines Flufsufers (hier der Wien), alfo auch die Nähe eines Locus exceptus gemeinfam. Dazu kommt nun noch die Widmung des Gelübdefteines an *Mercur*, den fpeciellen Befchützer der Zweiwege und der Confinien. Wir find darnach berechtigt, auch in diefem Falle einen Knotenpunkt von Strafsen und Feldgränzen anzunehmen, insbefondere wenn wir eine Beftätigung durch Funde aufzuweifen vermögen, welche in diefelbe Richtung fallen, wie die hier vorauszufetzende, vom heutigen Rennweg abzweigende Strafse.

Diefe Richtung ift vollkommen klar; fie zielt längs des Steilrandes der Wien auf die Uferftrafse, den Reichs-Limes, das heifst auf jenen Theil desfelben, der mit der heutigen Landftrafser Hauptftrafse zufammenfällt. In jeder anderen Richtung wäre eine vom Rennweg an feiner linken Seite abzweigende Seitenftrafse unverftändlich. In eben diefe Linie nun fällt ein Fund, den man bisher bei Seite laffen mufste, da er aufserhalb aller früher bekannten Hauptlinien liegt; beim Baue des Palais Beatrix (Beatrixgaffe 29) ftiefs man auf Mauerwerk, das aus römifchen Ziegeln mit Legions-Stämpeln aufgeführt war.[2] Nunmehr wird man diefen Fund einer Seitenftrafse zufchreiben können, welche am Eingange der Marokkanergaffe von der Municipal-Strafse auslief und quer über die Stroh- und die Salefianergaffe fich zum Palais Beatrix und längs der gleichnamigen Gaffe zum Reichs-Limes bewegte; fie hielt fich darnach auf der Höhe des Steilrandes der Wien, was auch infofern erklärlich ift, als fie, wenn über ihn hinabgeführt, eine eigene Wienbrücke erheifcht haben würde; unter den Verhältniffen jener Zeit ift eine folche kaum anzunehmen. Sie kann als die Strafse des *rechten* Wienufers bezeichnet werden und bildet eine Parallele zur jener am *linken* Wienufer zwifchen Handels-Akademie und Biber-Baftei; zwifchen beiden liegt das Inundations-Gebiet des Wienflufses, durch welches auch der Steilrand an der Donau (zwifchen dem „Laurenzer Bergel" und Erdberg) unterbrochen ift.

Ob diefe Seitenftrafse am rechten Wienufer fich über die Marokkanergaffe hinaus und in welcher Richtung, nach dem oberen Belvedere oder nach dem Steilrande hin (über St. Carl und die Wieden) fortgefetzt habe, mufs bei dem Mangel von Fundftellen gleichfalls fraglich bleiben.[3]

[1] Vgl. den Stadtplan am Schlufse der I. Abth. von C. *Weifs*, Gefchichte der Stadt Wien.

[2] Die Thatfache diefes Fundes ftcht nach der freundlichen Mittheilung des Herrn Baumeifters *Jäger* feft; Details darüber anzugeben war er aber nicht in der Lage, da man dem Funde eine weitere Beachtung nicht fchenkte und die einzelnen Erfcheinungen durch die Länge der Zeit in der Erinnerung fich verwifcht haben.

[3] Wahrfcheinlicher ift das Erftere, die Richtung auf das obere Beveldere; denn man hat wenigftens vereinzelt Münzen in der Eingangshalle zum Belvederegarten (Rennweg 6), dann in gleicher Linie an der Stiege, die auf die Garten-Terraffe hinaufführt, endlich

4. Aufser den bisher unterfuchten find noch zwei andere Fälle zu berückfichtigen, in denen es fich um Votiv-Steine handelt; der *eine* ift altbekannt, wurde aber ftets als verdächtig bei Seite gelaffen, bis ihn jüngft Th. *Mommfen* revindicirte. Er war in der Kirchenwand von *St. Ulrich* (zwifchen Neuftift- und Burggaffe) eingelaffen und wurde von *Lazius* an verfchiedenen Stellen feiner Schriften verfchieden mitgetheilt, in feiner Art willkürlich gelefen, felbft interpolirt, und noch willkürlicher gedeutet. Er vermuthet in der Infchrift einen Theil eines dem Kaifers M. Aurel in Vindobona errichteten Triumphbogens zur Erinnerung an feine Siege über die Markomannen. Ebenfo hat er den Votiv-Stein vor dem Schottenthore auf den Kaifer Tiberius, die Bruchftücke der Trajans-Infchrift an der Gumpendorfer Kirche auf die Befiegung des Decebalus bezogen.

Mit Hilfe des grofsen Apparates, welchen Th. *Mommfen* für das Corpus inferiptionum latinarum gefchaffen, konnte diefer die interpolirte Stelle entfernen, den Namen des Widmenden, eines Aurelius Marcus (nicht des Kaifers M. Aurelius) richtigftellen und auf Grundlage eines ähnlichen Votiv-Steines, der in Petronell gefunden wurde, die Zweifel an der Echtheit des Votiv-Steines von St. Ulrich befeitigen.[1] Er war der Victoria und der Fortuna Auguſta gewidmet.

Ueber die Fundftelle felbft wiffen wir nichts näheres. Aber es ift durchaus wahrfcheinlich, dafs der Stein in nächfter Nähe, vielleicht auf dem erhöhten Platze der Kirche felbft gefunden und defshalb, fei es als Materiale beim Baue der Kirche (14. Jahrhundert) verwendet oder der Seltfamkeit wegen in der Mauer der letzteren eingelaffen wurde. Aehnliches gefchah in alter Zeit und gefchieht noch heutzutage fehr häufig, namentlich auf dem Lande. Man wird daher nicht fehlgehen, wenn man die nächfte Umgebung der Kirche für die Fundftelle des Denkmals in Anfpruch nimmt.

Am Fufse der Erhöhung des Bodens, auf welcher die Kirche fteht, lief der *Ottakringer Bach* durch die Neuftiftgaffe herab, an deren Ende er das fpätere Glacis betrat. Quer über diefes floſs er durch die Bauftelle des heutigen Juftiz-Palaftes[2] hin zwifchen Burg- und Löwel-Baftei in die heutige innere Stadt, und weiter in der Richtung über den Minoritenplatz, die Landhaus- und Strauchgaffe zum Tiefen Graben, endlich durch diefen in den Donauarm am Salzgries.[3] Es ift an und für fich natürlich, dafs die älteften Wege den Waſſerrinnen folgen, insbefondere wenn die Richtung derfelben mit der Richtung der Haupt-Verkehrslinie zufammenfällt. Dies gilt ganz befonders für den Ottakringer Bach; fein Lauf ftellt den kürzeften Weg von den füdweftlichen Hügeln der Stadt zum Donaugeftade dar. Daraus, fowie aus dem Auftreten eines Votiv-Steines in der nächften Nähe von St. Ulrich werden wir auf die Exiftenz einer *Seitenſtraſse* fchliefsen müffen, welche den genannten Bach am Steilrande begleitete; denn es ift klar, dafs man einen Votiv-Stein mit der Widmung an Victoria oder Fortuna Auguſta nicht zwifchen Aeckern und Gärten aufgerichtet habe, fondern an öffentlicher Stelle; es lag ja überhaupt im Wefen der Gelübde, dafs ihre Erfüllung ein Act öffentlicher Verehrung der Götter ift; alle anderen Votiv-Steine aus dem Fundgebiete von Vindobona trafen wir in der That an Strafsen. Auch in diefem Falle wie in den

ein Thongefäfs und einen profilirten Ziegel in dem Garten des k. k. Hofgebäude-Inſpectors (nächft der ehemaligen Menagerie des Prinzen Eugen) gefunden. Möglich ift, dafs fie dazu diente, das, wie ich noch immer glaube, auf dem oberen Belvedere beftandene kleine Vorwerk (fpecula, burgum) auf diefer Seite mit der Municipal Strafse in Verbindung zu bringen; die Verbindung desfelben mit der Reichs-Limes ift übrigens in der Linie der wichtigeren Funde (Verbindungsbahn) zu fuchen; fie fallen aufserhalb des Rahmens diefer Unterfuchung.

[1] C. J. L. III 1, 4564.

[2] *Suefs*, der Boden der Stadt Wien, p. 35 f.

[3] Beim Ausheben der Fundamente für diefes Gebäude fand man 1870 ein behauenes *Steingeräth* in fehr beträchtlicher Tiefe, es ift ein Klopfer aus Serpentinftein, 3·5 Cm hoch, kugelförmig, mit abgeplatteten Seiten und trefflich ausgebohrtem durchgehenden Loch von 16 Mm Weite zum Aufftecken auf einem Stiele. Herr Maler *Spöttl* widmete das Fund Object der zukünftigen fogenannten prähiftorifchen Sammlung des kais. naturhiftorifchen Hofmufeums. Diefer Fund ift jenem im Gebäude des „Anker“ bei der Elifabethbrücke analog. Wie dort, zeigt auch hier die beträchtliche Tiefe der Fundftelle das alte Bett des Waſſers, hier des Ottakringer Baches, an. Mittheilung des Herrn Freiherrn Eduard von *Sacken*

früher betrachteten, findet fich in der nächften Nähe des Gelübdefteines der alveus eines Waffers oder ein locus exceptus, gegen welche die daran vorübergeführte Strafse die Gränze von Grundftücken gebildet hat; es wird daher in der nächften Umgebung von St. Ulrich ein Knotenpunkt von Seitenftrafsen und wahrfcheinlich auch von Feldgränzen angenommen werden dürfen.

Von diefen Seitenftrafsen können wir nur die in der Richtung des Ottakringer Baches geführte weiter verfolgen; für die andere mit diefer bei St. Ulrich zufammentreffende fehlen die uns nöthigen Anhalte. Man hat in der Umgebung keinerlei Funde gemacht, oder es ift doch davon nichts bekannt geworden.

Für die erftere ift der Lauf des eben genannten Baches entfcheidend, da er, wie bemerkt, den kürzeften Weg zur Donau anzeigte. Aus dem oben befchriebenen Rinnfal wurde er erft abgeleitet, als im hohen Mittelalter die Stadtmauer über den Tiefen Graben weftwärts hinausgerückt ward, weil fein Lauf die Linie der Mauer durchbrochen hätte;[1] für die römifche Zeit aber darf man mit Sicherheit den urfprünglichen Lauf über das Glacis, den Minoritenplatz und die Strauchgaffe noch unverändert annehmen.

Vergleichen wir damit die archäologifchen Funde, fo begegnet uns eine auffallende Erfcheinung. An zwei Punkten der Municipal-Strafse entfernen fich von diefer mehrere Fundftellen in der Richtung gegen den Volksgarten zu und zwar in convergirenden Linien. An der Rückfeite des heutigen *Statthalterei-Gebäudes* (Herrengaffe Nr. 11) gegen den Ballhausplatz zu fand man beim Baue desfelben (1847) den Reft eines Thongefäfses mit einer Eberjagd im Relief und mehrere Münzen.[2] Nahe dabei war man (1748) bei Erweiterung des *Minoriten-Klofters* auf mehrere Urnen, Lampen und Thränenfläfchchen gerathen.[3] Diefe Fundftellen liegen in einer Linie mit der Mündung der Neuftiftgaffe und dem Tiefen Graben, fie gehören alfo ohne Zweifel der neben dem Ottakringer Bache geführten Strafse an. Aufserdem hat man bei der Fundamentirung des K. *Franzens-Monumentes* auf dem inneren Burgplatze (1842) in einer Tiefe von 20 bis 27 Fufs Schalen aus terra figillata, eine mit Weinlaubzügen, die andere mit dem Stämpel ATTIANVS, dann mehrere Bruchftücke von ähnlichen Gefäfsen mit verfchiedenen Stämpeln, 2 Glaspaften, ein Hufeifen und mehrere Bruchftücke aus Bronze gefunden.[4] Daran fchliefst fich der bedeutende fchon oben erwähnte Fund, welcher im Jahre 1662 beim Neubau des Leopoldinifchen Tractes der kaiferlichen Burg gemacht wurde und welchen Lambecius theils nach den Mittheilungen des K. Leopold I. felbft, theils nach denen des Galerie-Directors Anton *von der Baren*, der mit der Unterfuchung des Fundes beauftragt war, eingehend befchrieb.[5] Die Fundftelle ift genau bekannt. Man fand einen Steinfarg mit reichen Beigaben *unter* der alten Stadtmauer nächft dem im Jahre 1660 neugebauten Burgthore,[6] alfo gleichfalls in beträchtlicher Tiefe und zwar, um nach den heutigen Oertlichkeiten uns zu orientiren, unter dem Leopoldinifchen Tracte in der Linie, welche vom K. Franzens-Monument in fchräger Richtung zum Eingange des Volksgartens führt. Endlich erwähnt Hormayr eines Fundes von römifchen Ziegeln vor dem alten Burgthore,[7] das ift in derfelben Richtung zwifchen der Façade des Leopoldinifchen Tractes und dem Eingange zum Volksgarten, aber näher gegen diefen zu, etwa 95 Meter vom K. Franzens-Monument entfernt.

Verlängert man die Linie, welche durch diefe Fundftellen geht, fo trifft auch fie auf der einen Seite, aufserhalb der inneren Stadt, auf die Mündung der Neuftiftgaffe, innerhalb der Stadt

[1] Mittheilung des Herrn Regierungsrathes Ritter von *Camefina*.

[2] *Seidl's* Lundchronik in Schmidl's Blätter für Literatur und Kunft III, 5; die Münzen waren von Trajan, Hadrian, Lucilla, Claudius II. Aurelian, Chlorus und Conftans.

[3] *Fifcher* Brev. notit. Vind. I, 18. Vgl. Geufau, Gefchichte von Wien I, 76.

[4] Acquisitions-Journal des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes zum Jahre 1842

[5] Comm. de Bibliotheca Caes., p. 173, f.

[6] Vgl. Ber. und Mitth. des Wiener Alterthums-Vereines VIII, p. CLVIII, Fig. 45, und Taf. V (Suttinger's Plan)

[7] Gefchichte von Wien I, 1, 95.

aber auf die via decumana, welche am Trattnerhofe aus der porta decumana des Standlagers herauskam und in der Richtung der Bräunerſtraſse und Gumpendorferſtraſse nach Süden zog.

Deutlich alſo zeigen die angeführten Fundſtellen *zwei auseinandergehende Stränge* der über St. Ulrich herabführenden römiſchen Straſse an; der *eine*, der Hauptſtrang, läuft in gerader Linie durch die Burg auf die Porta decumana des Standlagers, der *andere* über das Minoriten-Kloſter und die Statthalterei, dem Laufe des Ottakringer Baches folgend, zum Thore der Civilſtadt am Heidenſchuſs. Die Verbindung mit dem Standlager läſst folgern, daſs dieſe Straſse auch einen militäriſchen Zweck verfolgt habe, etwa den Verkehr mit einem auf den ſüdweſtlichen Höhen befindlichen Vorwerk; in die Umgebung eines ſolchen paſst in der That ein der Victoria und Fortuna Auguſti gewidmeter Votiv-Stein, wie er ſich bei St. Ulrich fand, vortrefflich.

5. Der oben mitgetheilte Votiv-Stein endlich zu Ehren des Silvanus ſteht auf dem Rathhausparke nicht vereinzelt da. In den Umfang des letzteren fallen auch die wichtigeren der bei Applanirung der weſtlichen Glacis-Gründe gemachten Funde. Auf einer Stelle des Glacis unter dem ehemaligen *Paradies-Gärtchen* (Löwelbaſtei, jetzt der Bauplatz des neuen Burgtheaters) wurden die aus einem vornehmeren Grabe ſtammenden Beigaben: goldener Fingerring mit Onyx-intaglio (Schauſpieler) und ſilberne Fibula von ungewöhnlicher Form gefunden.[1] Vor dem Franzensthore, in der Richtung gegen die Alſervorſtadt zu gerieth man auf vierzig Spiralhaften aus Bronze und ($3^1/_2$ Fuſs tief) auf Grundmauerreſte mit Legionsziegeln.[2] Zahlreiche Münzen wurden an verſchiedenen Stellen des Paradeplatzes ausgegraben;[3] ſie gehörten in der Mehrzahl, obwohl ſie von Veſpaſian bis Valens reichten, zwei verſchiedenen Epochen an, einer zwiſchen Hadrian († 138) und Maximinus († 237), der anderen von Conſtantin dem Groſsen († 337) und ſeinen Söhnen.

Schon nach ſeiner Fundſtelle bildet der Silvanus-Altar mit den eben genannten Funden eine Gruppe, welche die Umgebung des ehemaligen Franzensthores als den wichtigſten Punkt an der Weſtſeite der Straſse markirt. Dies erklärt ſich daraus, daſs die Vicinal-Wege, welche von den Anſiedlungen auf den weſtlichen Höhen zur römiſchen Stadt führten, die Richtung auf das nächſtgelegene Stadtthor, auch in dieſem Falle jenes am Heidenſchuſs, nehmen muſsten.

Deutlich laſſen ſich auch aus den eben angeführten Funden zwei verſchiedene Richtungen erkennen, indem jener unter dem Paradies-Gärtchen ſich *links*, der andere gegen die Alſervorſtadt hin zum Vorſchein gekommene ſich *rechts* vom ehemaligen Franzensthore einſtellte. Die eine leitet uns in ihrer Fortſetzung auf die Joſephſtädter Hauptſtraſse, in der man, um dies hier nebenher zu erwähnen, bei Führung des Haupt-Canales einen gut erhaltenen Seſterz von K. Hadrian ausgegraben hat,[4] die andere auf die Umgebung der Florianigaſſe. Es wird uns nichts abhalten können, nach beiden Richtungen Seitenſtraſsen anzunehmen; denn einerſeits iſt ja durchaus ſelbſtverſtändlich, daſs die pagi an der Weſtſeite der Stadt, ſo gut wie jene im Südweſten und Süden mit dem Donaugeſtade, wo es am nächſten herantrat, Verkehrswege unterhielten, andererſeits gab das Stadtthor am Heidenſchuſs das natürliche Motiv für die Richtung derſelben ab. Dieſe Straſsen nun traſen ſich im Rathhausparke und, wenn es erlaubt iſt, eine Vermuthung auszuſprechen, die ſich auf die Führung ihrer Linien ſtützt, nahe bei dem gegen die neue Univerſität befindlichen Baſſin. Ob ſie von dort aus nach ihrer Vereinigung in gerader Linie auf den Heidenſchuſs losgingen oder die Richtung der Teinfaltſtraſse einhielten und von ihrer Mündung zum alten Stadtthore abbogen, muſs fraglich bleiben und iſt auch für unſeren Zweck von keinem Belange.

[1] Archiv für Kunde öſterr. Geſchichtsquellen XXXVIII, p. 23.
[2] Ebenda, p. 24.
[3] Ebenda, p. 20.
[4] Archiv für Kunde öſterr. Geſchichtsquellen IX, 87.

Nahe bei dem Knotenpunkte dieſer weſtlichen Vicinal-Wege hat das Gebäude geſtanden, deſſen Grundmauern vor dem Franzensthore gegen die Alſervorſtadt hin zu Tage kamen, man fand dabei Legions-Ziegel. Hier alſo wiederholt ſich dieſelbe Erſcheinung wie vor der Votiv-Kirche, wo ſich auch Grundmauern und Legions-Ziegel zeigten, und ſowie nahe bei letzterer ein Votiv-Stein aufgegraben wurde, ebenſo geſchah es im Rathhausparke; auch die Analogie mit den zwei anderen oben beſprochenen Fällen von der Handels-Akademie und der Marokkanergaſſe wird dadurch vollſtändig, daſs wir an dem Knotenpunkte der Straſsen im Rathhausparke nicht blos einen Votiv-Stein überhaupt, ſondern einen dem Silvanus gewidmeten treffen, welcher von den Feldmeſſern als der allerälteſte Gott der Gränzen bezeichnet iſt; denn der Wald (ſilva) macht die erſte, urſprüngliche Gränze gegen bebautes und gepflegtes Land. Jeder Grundbeſitz (poſſeſſio) hatte drei Silvane: den Domeſticus, der dem Beſitze ſelbſt heilig iſt, alſo vorzüglich Haus und Hof beſchützt, den Agreſtis, welchen die Hirten verehren, und den Orentalis, welchem die Gränzen des Grundbeſitzes gewidmet ſind; ihm iſt an den Confinien ein Hain geweiht „a quo inter duos pluresve fines oriuntur.“ [1] Er bewacht alſo die Gränzen, ſowie er denn auch zuſammen mit den Quadriviæ angerufen wird. An Stelle des Haines, der oft nur aus wenigen Bäumen beſtand, findet man häufig Capellen, für deren Anlage die Feldmeſſer die ſchon oben erwähnten Vorſchriften aufſtellten. Ein anziehendes Beiſpiel gibt folgender bekannter Inſchrift-Stein aus Petronell. Ein Veteran der XIV. Legion hat an einem ſolchem Heiligthume zu Ehren der weiblichen Silvane und Quadrivien (Silvanabus et Quadribis Auguſtis) die Mauer von Grund auf nebſt dem Eingang, der Porticus und der Lagerſtelle zum Opfermale (cum accubitu), die aus Alter zerfallen waren, im Jahre 211 auf ſeine Koſten wieder herſtellen laſſen. [2] Die Nähe eines ſolchen Heiligthumes war der paſſende Platz für die Aufſtellung von Votiv-Steinen, die dem Silvanus gewidmet wurden. Es liegt alſo nahe, die vor dem Franzensthore gefundenen Mauerreſte und den Silvanus-Altar des Rathhausparkes in ähnlicher Weiſe wie die analogen Erſcheinungen vor dem Tegetthoff-Denkmale aus dem Vorhandenſein einer Aedicula am Knotenpunkte der gedachten Seitenſtraſsen und zugleich einfallender Feldgränzen zu erklären.

6. Wenngleich nicht in directem Zuſammenhange mit dieſer Unterſuchung ſtehend, ſeien hier die in *Hernals* gefundenen Ziegel mit Legions-Stämpeln der Vollſtändigkeit wegen erwähnt, weil ſie eine dahin führende, vom Reichs-Limes abzweigende Straſse zur nothwendigen Vorausſetzung haben. Schon *Fuhrmann* ſpricht von einer aus Leiſten-Ziegeln zuſammengeſtellten Waſſerleitung (?), auf die man beim Baue des Kloſterhauſes der Pauliner in Hernals (jetzt Hauptſtraſse Nr. 79) geſtoſsen ſei.[3]

Nach Erſcheinen ſeines Werkes kamen an derſelben Stelle wiederholt Ziegel mit Legions-Stämpeln zu Tage; *Fiſcher* weiſs von mehr als zwanzig.[4] Fünf, die er ſelbſt zur Hand hatte, zeigten den Stämpel der XIV. Legion, „quibus ſimiles ab eremitis St. Pauli, R. patris Fuhrmanni collegis, ibi repertos ſcio.“ [5] Im Hauſe eines Herrn von Fournau fand man einen Ziegel mit dem Stämpel: LEG XXX V. V.[6] Hiezu kommen noch die von *Prandau* auf der letzten Seite ſeiner Kritiſchen Geſchichte Wiens beſchriebenen Ziegel zu erwähnen, „mit denen *einige* römiſche Gräber, welche zu Hernals bei Wieni m Jahre 1787 ohngefähr entdecket worden, von Grund aus *aufgemauert* und oben mit rohen Bruchſteinen bedecket waren.“ Die Inſchrift des einen Ziegels habe faſt ganz unkennbare Buchſtaben, auf dem andern aber ſei „ziemlich deutlich“ zu leſen: LEGXCMACSATVRNIN

[1] Feldmeſſer I, 302.

[2] C. J. L. III 1, 4441.

[3] Alt- und Neu-Wien I 105. 106. Vgl. dazu Mitth. und Ber. des Wiener Alterthums-Vereines IX, 188, Note 2.

[4] Brev. notit. I, 18.

[5] Ebenda I, 6.

[6] Ebenda I, 7.

die Abbildung zeigt: LEGXCMACIATVRNIX, im C. J. L. III. 1, 4659 5* ist LEGXCMACIATVRNIA gelesen.

Fischer wurde durch die wiederholten Ziegelfunde in Hernals auf den Gedanken geführt, es möchte dort eine Militär-Ziegelbrennerei bestanden haben. Mag dem wirklich so sein, oder mag eine andere militärischen Zwecken dienende Niederlassung dort bestanden haben, in keinem Falle kann man sie ohne Verbindung mit der römischen Stadt denken. Die Strasse, welche sich noch weiter in das Gebiet des Wiener Waldes fortgesetzt haben dürfte, fiel nach der natürlichen Richtung mit dem Laufe des Alserbaches, und wo dieser nach Norden abbeugte, mit der heutigen Alserstrasse zusammen; der nächste Weg zur Stadt lag in dieser Linie, er ist darum auch der wahrscheinlichste und führt zu der Folgerung, dass von dem Knotenpunkte der Strassen nächst dem Tegetthoff-Denkmale auch eine nach Hernals laufende Seitenstrasse abgezweigt habe, so dass wir an diesem Punkte in der That ein Quadrivium annehmen müssen.

Um die Ergebnisse dieser Untersuchung zusammenzufassen, lässt sich constatiren, dass die Beobachtung, zu welcher die Funde vor der Votiv-Kirche den Anlass boten, in den betrachteten Fällen sich bestätiget. Votiv-Steine, die ausserhalb der römischen Stadt zwischen Gräberfunden oder doch in einer durch solche bestimmten Linie auftreten, zeigen Knotenpunkte von Strassen an. Es soll damit nicht gesagt sein, dass an allen Knotenpunkten Votiv-Steine gesetzt waren, oder dass letztere nirgends anders als an Knotenpunkten gestanden haben könnten, wohl aber werden sie, wo sie in Zukunft auftreten, in diesem Sinne im Auge behalten werden müssen, um eine sichere Grundlage für die topographisch nicht unwichtige Frage zu gewinnen, in welcher Richtung die secundären Verkehrswege sich bewegten; denn diese haben, während die Hauptstrassen höhere Rücksichten, zumeist solche der Defensive, verfolgen, überwiegend *locale* Bedeutung, wir werden aus ihnen auf die Besiedlungs-Verhältnisse in der Umgebung der Stadt schliessen dürfen.

Zwei Seitenstrassen verbinden den Reichs-Limes und die Municipal-Strasse an jenen Punkten, wo beide am weitesten auseinandergehen, am linken Wienufer zwischen der Handels-Akademie und Biber-Bastei und am erhöhten rechten zwischen der Marokkaner- und der Mündung der Beatrixgasse in die Landstrasse, zugleich bildet die Municipal-Strasse selbst die Haupt-Verkehrsader der südöstlichen Ansiedlungen (pagi). Gegen *Süden* ist ausser der via decumana (Gumpendorferstrasse) eine Strasse in der Linie des Ottakringer Baches nachzuweisen, welche sich nahe vor dem pomœrium der römischen Stadt in zwei zu dem Thore am Heidenschuss und zur Porta decumana des Standlagers (Trattnerhof) zielende Stränge theilt. Umgekehrt vereinigten sich im *Westen* zwei andere Seitenstrassen im heutigen Rathhausparke, um das Thor der Civilstadt zu gewinnen. Die dritte westliche Strasse, von Hernals hereinziehend, traf vor dem Tegetthoff-Denkmale mit dem Reichs-Limes und der Municipal-Strasse zusammen. In den genannten Richtungen also werden wir die das römische Wien umgebenden pagi suchen müssen; es trifft dies mit der von Herrn Archivar Carl *Weiss* mitgetheilten Ansicht des Herrn FZM. Ritter v. *Hauslab* überein, nach welcher zerstreut gelegene Anlagen zwischen den Boden-Culturen zu beiden Seiten des Wienflusses und des Ottakringer und Alser-Baches sich ausgebreitet haben.[1]

Am bedeutsamsten tritt unter diesen Verkehrswegen die *Municipal-Strasse* hervor. Abgesehen davon, dass uns in ihr die wahrscheinliche Gränze der alten Stadtflur erhalten ist, spielt sie, wenn überhaupt Kleines mit Grossem zu vergleichen gestattet ist, eine analoge Rolle, wie die heutige Ring- und Lastenstrasse, indem sie vom Tegetthoff-Denkmale bis zur Handels-Akademie selbst, von

[1] Geschichte der Stadt Wien I. Abth., S. 20

hier bis zur Donau mittelft der linken Wienuferftrafse die römifche Stadt in ähnlicher Weife umzog, wie die eben genannten grofsen Verkehrsadern die heutige innere Stadt umgeben. Die alten Seitenftrafsen verhalten fich zu ihr, wie die Hauptftrafsen der betreffenden heutigen Vorftädte zur Ring- und Laftenftrafse; fie ftellen die Radien dar, welche fie fchneiden, indem fie von den im Kreife herumftehenden Höhen zum Donaugeftade als dem gemeinfamen Zielpunkte ftreben. Diefe Analogie ift keine zufällige, fie gründet fich, fo entfernt fie erfcheinen mag, doch naturgemäfs auf die der Hauptfache nach gleichgebliebene Bodengeftaltung und auf die aus diefen nothwendig fich ergebenden Bahnen des Verkehres.

Nachtrag.

Der von einer Claudia Attvia für fich und ihre Angehörigen dem Apollo und den Nymphen gewidmete Votiv-Stein mit der Relief-Darftellung diefer Götter, welcher um 1587 in Ferdinand Weidner's Haus gefunden und von *Mommfen* nach *Clufius* mitgetheilt wurde (C. J. L. III. 1, 4556) ift in der vorftehenden Unterfuchung übergangen, da ich nicht im Stande war, die Lage des genannten Haufes zweifellos ficher zu ftellen. Dies gelang mir erft nach dem Drucke derfelben durch die freundliche Mitwirkung der hierin am meiften competenten Autorität, des Herrn Regierungsrathes von *Cameftna*. Da ich vorhabe, jenen Votiv-Stein in Verbindung mit einem in nächfter Nähe gemachten Grabfund gefondert zu behandeln, möge hier die Bemerkung genügen, dafs diefer Infchrift-Stein von den oben befprochenen Votiv-Steinen durch ein wefentliches Merkmal verfchieden ift; es handelt fich nämlich bei ihm nicht, wie bei letzteren um eine in die pagi der Umgebung führende Vicinal-Strafse, fondern, wenn in der That auch hier ein Knotenpunkt von Wegen vorausgefetzt werden darf, — was zu beftimmen die Funde noch nicht ausreichen — lediglich um die Verbindung zwifchen zwei von der Municipal-Strafse zur Donau führenden Seitenftrafsen.

DIE KIRCHE DER EHEMALIGEN BENEDICTINER-ABTEI MONDSEE.

Von Dr. Ed. Freih. v. Sacken.

(Mit 3 Text-Illuſtrationen.)

Am nördlichen Ende des lieblichen Mondſees in Ober-Oeſterreich hatten ſchon die Römer eine Niederlaſſung, wie die hier gefundenen, an der ſüdlichen Umfangsmauer der Kirche ſeit alter Zeit eingemauerten Grabſteine beweiſen; es ſind Familien-Denkmale, rührende Zeugen ehelicher und kindlicher Liebe.[1] Einer derſelben nennt einen Decurio juridicundo von Juvavum (Salzburg), Namens Lucius Cotinius Martialis, alſo eine bedeutende Magiſtratsperſon, der vielleicht in ländlicher Zurückgezogenheit hier verſtarb. Die Niederlaſſung, von der Hauptſtraſse ziemlich entfernt, dürfte kein bedeutenderer Ort geweſen ſein, mehr eine Wirthſchafts-Colonie und Villeggiatur der Bewohner Juvavum's als ein militäriſcher Poſten; es läſst ſich auch bis jetzt kein Name für dieſelbe feſtſtellen. Gaisberger (Röm. Inſchr.) glaubt zwar hierher *Tarnanto* verſetzen zu dürfen, da er die Reichsſtraſse von Juvavum nach Ovilabis (Wels) über Altenta (bei Hohendorf), Mondſee, durch das Attergau nach Seewalchen, wohin er Laciaci verſetzt, nach Schwanenſtadt (Tergolape) annimmt; in der That aber iſt eine viel gröſsere Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daſs dieſelbe, ziemlich mit der heutigen Reichs-Poſtſtraſse übereinſtimmend lief. Die Diſtanzen der Tabula ſind:

Juvavo Tarnanto . . . . . 13·000 P.
Tarnanto Laciaci . . . . . 14·000 P.
Laciaci Tergolape . . . . . 18·000 P.

Hiernach fällt Tarnanto auf Neumarkt, Laciaci nach Möſendorf bei Frankenmarkt, wo ein Meilenſtein gefunden wurde,[2] von wo die Straſse über Vöcklabruck nach Tergolape (Schwanenſtadt, Fundort vieler römiſcher Alterthümer) und weiter nach Ovilabis lief. Von Salzburg über Thalgau nach Mondſee und hinaus an die Hauptſtraſse bei Straſswalchen über Rabenſchwand bei Oberhofen (Fundort römiſcher Baureſte 1825,)[3] vielleicht auch längs des Sees, dann über Oberwang, St. Georgen, Seewalchen nach Vöcklabruck an die Reichsſtraſse, führten Vicinal-Straſsen.

Herzog Utilo II. von Bayern aus dem Geſchlechte der Agilolfinger gründete auf Rath des Biſchofs Pirmin im Jahre 748 das Benedictinerſtift *Mondſee* (Moenſe, Manſe, Lunaelacus ſind die häufigſten alten Benennungen). Die Stiftung, die älteſte in Oeſterreich, erhielt die erſten Mönche aus Monte Caſſino, dem Benedictiner-Mutterſtifte, 20 an der Zahl, unter Führung des Abtes Oportunus. Thaſſilo II., der nach dem Tode ſeines Vaters Utilo 765 die Regierung Bayerns antrat und 777 das Benedictinerſtift Kremsmünſter gründete, war auch ein groſser Wohlthäter der Stiftung ſeines Vaters und machte an dieſelbe viele Schenkungen. Ueber die erſte Stiftskirche wiſſen wir nichts, wahrſcheinlich war dieſelbe, wie die meiſten Kirchen Oeſterreichs vor dem

[1] Oefter publicirt: Chronicon lunaelacense (Pedeponti 1748), p. 2. — *Värthaler*, Wanderungen durch Salzburg etc., I, 271. — *Hefner*, Denkſchr. d. kaiſ. Akad. d. Wiſſ., I, 39. — *Gaisberger*, Röm. Inſchr. im Lande ob d. Enns, p. 71, ff. (mit ausführlicher Erklärung). — *Hinterhuber*, Mondſee u. ſ. Umgebungen, p. 73. — *Mommſen*, Corp. inscr. lat., III, 2, p. 680.

[2] *Kenner* in d. Mitth. d. Centr.-Comm. XIV, XXIV.

[3] *Hinterhuber*, Mondſee, p. 82.

XI. Jahrhundert, nur aus Holz erbaut. Das von den Ungarn verwüftete Kloſter wurde 943 durch Herzog Berthold v. Bayern wieder hergeſtellt. Im Jahre 1104 fand eine feierliche Kircheneinweihung ſtatt,[1] die ſich ohne Zweifel auf einen in dieſer Zeit vollendeten Neubau bezieht; auch über dieſen fehlen nähere Nachrichten.

Im Jahre 1127 wurde der aus Trier gebürtige Mönch des Kloſters Siegberg der Kölner Diöceſe, Conrad Abt, der das ſtark herabgekommene Stift wieder durch ſtrenge Disciplin und Wahrung ſeiner Beſitzrechte hob. Auf ſeine Bitte nahm 1142 Papſt Innocenz II. dasſelbe in ſeinen beſonderen Schutz und gewährte ihm die freie Wahl des Abtes, während es ihn früher von den Biſchöfen von Regensburg erhielt. Wegen der Güter des Stiftes gerieth er in Streit mit Beſitzern aus dem Geſchlechte der Fullinger. Als er 1145 nach Oberwang ging, wurde er von Leuten derſelben im Walde überfallen und erſchlagen; ſein Leib, in eine brennende Hütte geworfen, ſoll von den Flammen unverſehrt geblieben ſein,[2] an der Stelle des Mordes entſprang eine heilſame Quelle, die Mönche aber holten ſeinen Leichnam und begruben ihn feierlich in der Stiftskirche. Zu Anfang des XIII. Jahrhunderts verzeichnet die Chronik verſchiedene Wunder, die durch ihn bei ſeinem Grabe geſchahen.[3]

Der erſte groſse Brand des Stiftes war 1273, der zweite 1283; nach ſechs Jahren aber waren Kloſter und Kirche wieder hergeſtellt; 1340 verheerte eine dritte Feuersbrunſt das Stift.

Der 52. Abt, Simon Reichlin, renovirte die Kirche, und erbaute oder vollendete den Kreuzgang, ſowie das Dormitorium ſammt Neben- und Wirthſchafts-Gebäuden; Johannes, Suffragan-Biſchof von Paſſau, weihte im Jahre 1444 das Kloſter und die Kirche, welche damals noch eine geräumige Crypta unter dem Chore beſaſs: „et *cryptam* in eodem ſub choro locatam una cum capellis et altaribus, prius inibi conſecratis" heiſst es in der darüber ausgeſtellten Urkunde; es geht auch daraus hervor, daſs vor dem Eingange in die Crypta zwei Altäre ſtanden.

Abt Simon war auſserordentlich bauluſtig, er erbaute das Schiff der Kirche zu St. Wolfgang, den Chor der Mondſeer-Pfarrkirche, die Ulrichs-Capelle (jetzt, nach ihrem Umbau durch Abt Amand, 1706, Mariahilfer-Kirche) und viele andere Capellen der Umgegend „tanto equidem ſtudio, ut ſuis ipſe humeris ſaxa aedificiis reparandis neceſſaria comportaret". Er ſtarb 1463.

Die Kirche dürfte, allen Andeutungen nach, bis nun eine romaniſche mit verſchiedenen gothiſchen Veränderungen und Zubauten geweſen ſein. Im Jahre 1470 aber begann Abt Benedict Eck von Piburg einen vollſtändigen Neubau derſelben („clauſtralem monaſterii ſui eccleſiam juſto ampliaturus, ex imis veluti fundamentis erigere coepit")[4] und führte ihn ſo prachtvoll aus, daſs er der ſchönſte dieſer Zeit in ganz Ober-Oeſterreich wurde („quae in eam excreverit elegantiam, ut ſimilem illo aevo tota ſupra Anaſum provincia non habuiſſe legatur"). Die Einweihung der 1487 vollendeten Kirche vollzog am 7. October dieſes Jahres der Suffragan-Biſchof Albert von Paſſau zu Ehren des Erzengels Michael und aller heiligen Engel. In der Indulgenz-Urkunde hierüber wird wohl der Altäre, aber nicht mehr der Crypta Erwähnung gethan. Von demſelben Abte wird auch berichtet, daſs er das Stift „de novo conſtruxit atque errexit", was ſich wohl hauptſächlich auf die Kirche bezieht; er ſtand dem Kloſter durch 36 Jahre vor und ſtarb 1499. Dieſer Benedict, Abt eines Benedictiner-Kloſters, war am Benedictustage geboren, zum Prieſter geweiht, zum Abt gewählt und ſtarb an dieſem Tage.

Die von ihm erbaute Kirche trotzte den Stürmen der Jahrhunderte und ſteht noch heute; einige Veränderungen nahm Abt Maurus Faber um 1625 vor, die geſchmackloſe Façade ſammt dem

[1] Chron. lunaelac., I, 114.

[2] Das Bret, auf dem er dabei gelegen, iſt in der von Abt Simon Reichlin 1450 erbauten, 1745 vom Abt Bernhard erneuerten und theilweiſe umgebauten Martins- oder Conrads-Capelle bei Oberwang hinter einem eiſernen Gitter aufbewahrt.

[3] Chron. lunaelac., p. 144.

[4] Ib. p. 258.

gröfsten Theile der zu dem gothifchen Baue fo gar nicht paffenden Thürme erbaute Abt Bernhard 1730, andere Veränderungen, die fich aber faft nur auf das Aeufsere beziehen, erlitt die Kirche nach dem grofsen Brande von 1774.

Im Jahre 1748 feierte das Stift fein taufendjähriges Jubiläum, bei welcher Gelegenheit das zu Hof in Bayern (Pedepontum) gedruckte *Chronicon lunaelacenfe* nach den Urkunden und Handfchriften des Archives erfchien; 80.000 Menfchen follen zu dem Fefte zufammengekommen fein.

Nicht lange darauf gerieth die Abtei in mifsliche financielle Verhältniffe und unter den Capitularen rifsen Uneinigkeiten ein. Der letzte Abt hiefs wie der erfte Oportunus. 1784 wurde über das Stift die Sequeftration verhängt, welche in den folgenden Jahren die Aufhebung nach fich zog. Die Kirche des Stiftes wurde Pfarrkirche, die frühere Pfarrkirche auf dem Carlsplatze abgebrochen. Das Stiftsgebäude ift gegenwärtig (feit 1810) herrfchaftliches Schlofs der Fürften Wrede.

Die grofse gothifche, 1470—1487 erbaute *Kirche*, ein mächtiger Bau von 70 Meter Länge, 32 Meter Breite, erfcheint von aufsen in Folge von im vorigen Jahrhunderte vorgenommenen Veränderungen wenig verfprechend. Das Schiff hat nämlich um ein Drittel gegen das Mittelfchiff niedrigere Abfeiten, fo dafs das erftere über letztere emporragte und eigene breite Spitzbogenfenfter befafs. Später wurden alle Räume unter ein gemeinfchaftliches Dach gebracht und fammt den Strebepfeilern ummauert. Dies, fowie der Mangel an jeglicher Gliederung an der Aufsenfeite und die Gleichgeftaltung des Neben-Chores mit dem Haupt-Chore, verleihen dem Baue ein fehr fchwerfälliges kaftenartiges Anfehen; durch feine breite Maffe und den Anbau der Façade und der Thürme in den barocken Formen des vorigen Jahrhundertes, büfste er den Charakter einer gothifchen Kirche im Aeufseren faft vollftändig ein. Umfomehr überrafcht das Innere durch die impofante Wirkung der noch vollftändig erhaltenen edlen gothifchen Formen, welche für die fpäte Zeit der Erbauung noch ziemlich rein erfcheinen und in den räumlichen Dispofitionen, wie in den Details manche intereffante Eigenthümlichkeit zeigen.

Das Schiff zerfällt in acht Travées; die Pfeiler find mafsige breite Mauerftücke, für die Hängebogen theils als ftarke Halbfäulen, theils im halben Achteck geftaltet, beim Bogenanlaufe etwas ausladend und mit einem fchwächlichen Gefimfe verfehen; lebendiger und reicher ift die Gliederung der Dienfte in Mittelfchiff und Abfeiten, beftehend aus je einem Stabe zwifchen zwei Hohlkehlen für den Schildbogen und einer Halbfäule mit polygonem gefchweiften Capitäl als Träger der Rippen. Letztere, ein einfaches Netzwerk bildend, treten mit Verkröpfungen über diefen fchmucklofen Capitälen vor.

Nach dem vierten Travée ift ein breiter, reich gegliedeter, auf halbachteckigen Pfeilern ruhender Scheidbogen gezogen, der andere Theil des Schiffes aber moderniftrt, indem behufs Anbringung von Oratorien die Pfeiler durch Mauern verbunden, die Seitenfchiffe in zwei Stockwerke getheilt wurden, fo dafs die die Pfeiler verbindenden Mauern gegenwärtig von rundbogigen Oeffnungen durchbrochen erfcheinen, die freilich wenig zum Style der Kirche paffen. Auf die letzten vier Travées der nördlichen Abfeite ift ein, früher als Bet-Chor benütztes Stockwerk aufgefetzt, fo dafs diefer Raum die Höhe des Mittelfchiffes hat.

Die Fenfter in den Umfaffungsmauern des Schiffes find breit, nur durch einen fenkrechten Stab getheilt, ohne Maafswerk, die Gewände aber reich gegliedert.

An das nördliche Seitenfchiff ift mit diefem gleichzeitig ein Raum von feltfamer Anlage angebaut, ein Viereck, daran ein Quadrat mit einer Rundfäule in der Mitte, auf deren Ring-Capitäl die Rippen des Kreuzgewölbes aufitzen.

Der um 14 Stufen erhöhte *Chor*, vom Schiffe getrennt durch einen hohen Scheidbogen, deffen Gliederungen ohne Unterbrechung bis herab laufen, ift im Gewölbe und deren Trägern dem Mittelfchiffe gleich; die Fenfter an der Südfeite und in den Mauern des dreifeitigen Abfchluffes

ſind ſehr hoch, aber völlig ſchmucklos. An die Nordſeite ſtöfst die in gleichem Style erbaute *Sacriſtei*, ſo, dafs ſie wie ein niedrigerer Neben-Chor erſcheint; die Halbſäulen haben hier kein Capitäl-Geſimſe, ſondern blofs einen Ring, über dem die Rippen in Verkröpfung vortreten. Die Sacriſtei iſt mit einem Stockwerke verſehen, das die Fortſetzung des zweiten Stockwerkes des nördlichen Seitenſchiffes bildet, wodurch das ganze Aeufsere dem Chore gleichgeſtaltet wurde. So erhielt die Kirche das erwähnte breite maſſige Anſehen von aufsen.

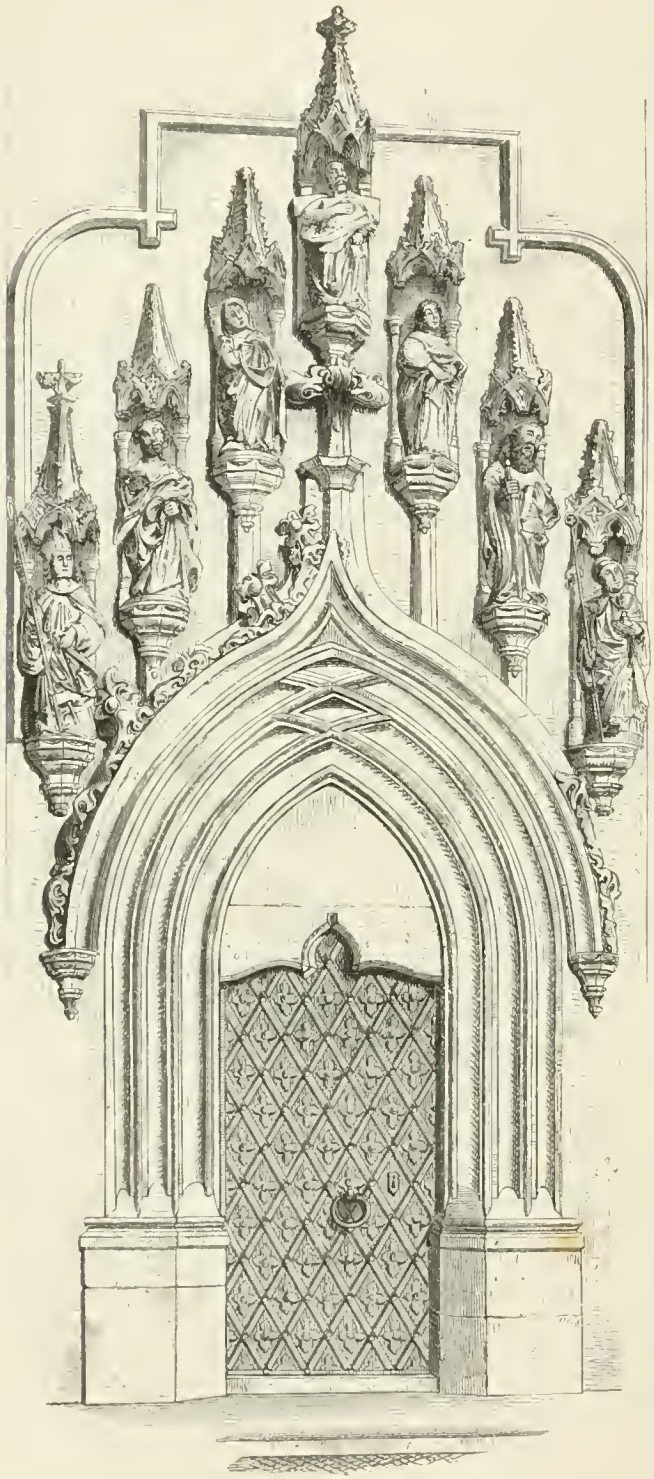


Fig. 1.

Unter dem Chore befand ſich, wie ſchon aus der bedeutenden Erhöhung ſeines Fufsbodens über jenen des Schiffes hervorgeht, eine *Crypta*, die noch im Jahre 1444 urkundlich erwähnt wird, ſpäter aber nicht mehr. Es iſt wahrſcheinlich, dafs dieſelbe beim Neubau der Kirche im Jahre 1470, in welcher Zeit der Gebrauch der Unterkirchen ſchon gröfstentheils aufser Uebung gekommen war (daher bei Neubauten keine mehr angelegt wurden), ganz oder theilweiſe verſchüttet wurde. Jedenfalls wurde in der Mitte, vor dem Hoch-Altare, eine Gruft in dieſelbe eingebaut, in welcher der Erbauer der neuen Kirche, Abt Benedictus Eck, im Jahre 1499 beigeſetzt wurde; ein mächtiger Stein mit der lebensgrofsen Figur des Abtes deckt die Gruft. Er iſt der erſte der im Chore begrabenen Aebte, ſeine Vorgänger ſind, wohl eben wegen des Beſtandes der Crypta, in den Abſchlüffen der Seitenſchiffe begraben.

Das Juwel der Kirche iſt die *Sacriſtei-Thüre* (Fig. 1). Dieſelbe iſt verſtäbt und von einem geſchweiften Wimberge überſetzt, deſſen auf zierlichen Conſolen ruhende Schenkel mit grofsen Krappen (nur mehr auf einer Seite erhalten) beſetzt ſind, auf der Spitze eine mächtige, ſehr ſchöne Kreuzblume. Das ganze umgeben ſieben Heiligennifchen mit zierlichen geſchweiften Conſolen und etwas ſchwerfälligen Baldachinen. In denſelben ſtehen: auf der Spitze der leidende Heiland, die Rechte auf die Bruſt gelegt, beiderſeits, weiter unten, Maria und Johannes in ſchmerzlich klagender Geberde, noch tiefer Petrus und Paulus, endlich Biſchof Wolfgang und Abt Benedict. Es ſind derbe Figuren, zu kurz in der Proportion, mit überladen knittrigen Gewändern, aber von gemüthvollem Ausdruck, modern bemalt. Die Thür mit ſtarkem Eiſengitter iſt die urſprüngliche; das tartſchenförmige Schlüſſellochbeſchläge, mit Maafswerk überzogen, iſt gleich dem ähnlich gebildeten Zugringe

und deſſen Beſchläge eine ſchöne gothiſche Eiſenarbeit. Letzteres zeigt feines durchbrochenes Laubwerk auf Unterlage von blauem Pergament.

Eine noch ausgezeichnetere Eiſenarbeit von der reichſten Maaſswerkbildung iſt eine Thüre, vielleicht von einem Sacraments-Häuschen der Kirche, welche unter altem Eiſengeräth vom Herrn Regierungsrath Dr. Fried. Uhl aufgefunden und deſſen mit eben ſo viel Geſchmack als Verſtändniſs angelegten Alterthums-Sammlung in Mondſee einverleibt wurde. Sie zeigt ſo recht, wie das Kunſthandwerk im XV. Jahrhundert an den Formen der Architektur groſs gezogen, von ihnen durchdrungen war. Das aufgelegte Gitter beſteht aus Rundſtäben von durchbrochenem Blattwerk; dieſes war roth, die Maaſswerk-Ornamente ſind vergoldet. (Fig. 2.)

Der *Hoch-Altar* von 1626 iſt in edlen Renaiſſance-Formen ausgeführt, mit vier Säulen, die ein Gebälk tragen, über dem ſich ein kleiner Aufbau mit zwei Säulen erhebt; in der Mitte plaſtiſch die Krönung Mariä, die Heiligen Benedict und Wolfgang, zwiſchen den Säulen die Apoſtelfürſten, darüber die Verkündigung in zwei Bildern, im Aufſatze der Erzengel Michael, beiderſeits St. Stephan und Laurenz, oben Engel mit Palmzweig, alle dieſe Figuren tüchtig geſchnitzt und bemalt. Später, 1775, wurden noch häſsliche Figuren hinzugefügt, das Ganze 1871 renovirt.

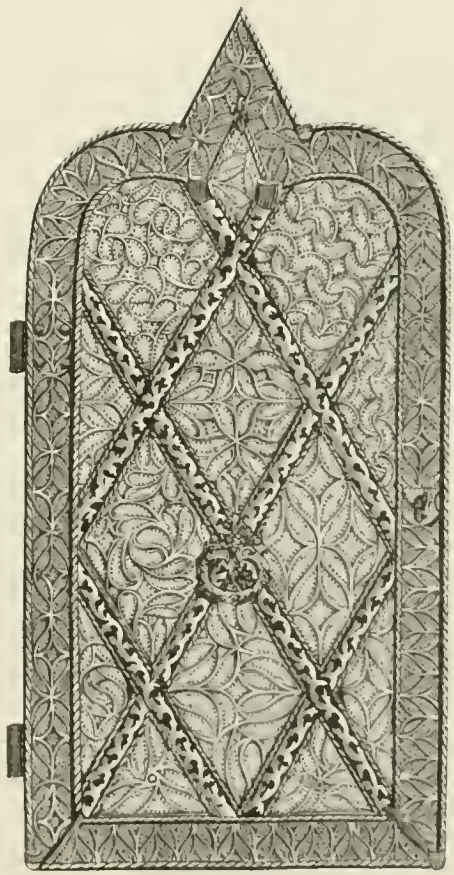


Fig. 2.

Auf dem Altare ſteht ein rieſiges Reliquiar mit Tabernakel von Silber und vergoldetem Kupfer mit barocken Ornamenten; in demſelben befinden ſich mit Gewändern bekleidete und mit Flittern und Glasflüſsen ausgeſtattete Skelette von Heiligen, in der Mitte, ſitzend, der ſelige Abt Conrad, beiderſeits in halbliegender Stellung die Heiligen Acatemera[1] und Praejectitia. Bei letzterer ſieht man noch das Marmortäfelchen, welches den Verſchluſs der Grabniſche in der römiſchen Katakombe bildete, wo die Märtyrin beigeſetzt war; es hat das charakteriſtiſche Anſehen dieſer kleinen an den Wänden der Katakombengänge angebrachten Grabtafeln, die Inſchrift den Styl und die Buchſtabenform des III. Jahrhunderts, ſie lautet: PRAEIEC TICIA IN PACE Ω, wobei der Kranz unten das Martyrium bedeutet

Die übrigen Altäre der Kirche ſind ſehr barock in den Formen, mit Figuren und Ornamenten überladen. Von den Bildern iſt nur eines, die Abnahme des heiligen Sebaſtian von *Sandrart* bemerkenswerth.

Die Kirche iſt reich an intereſſanten *Grab-Denkmalen* der Aebte aus verſchiedenen Zeiten. Vor allem zieht die Aufmerkſamkeit auf ſich der an einem Pfeiler des Schiffes angebrachte Grabſtein des ſeligen Abtes Conrad, der im Jahre 1145 bei Oberwang erſchlagen wurde. (Fig. 3.)

Er zeigt die lebensgroſse Figur des Abtes von vorn; dieſer iſt bekleidet mit der glockenförmigen Caſel aus gemuſtertem Stoffe, was durch rautenförmige Vierblätter charakteriſirt iſt; an

[1] Dieſe Märtyrin war im Cömeterium des heiligen Cyriacus bei Rom begraben; das Marmortäfelchen, welches die Grabniſche verſchloſs, hatte die Inſchrift: ACATEMERA D I P·XII·K·FEB (defuncta in pace die XII. Kalendis Februarii, d i 19 Januar.) Dabei war eine Ampulla von Glas mit dem geſammelten Blute, wie ſolche in den Katakomben an den Martyrergräbern oft eingemauert ſind. (Zufolge des Beglaubigungsſchreibens des Erzbiſchofes von Ravenna Maphaeus Nicolaus Farfettus vom 10. Juli 1729.)

der Halseinfaſſung vierblättrige Kreuze, das Caſel-Kreuz iſt mit einfachen Rauten gemuſtert. Der Kopf mit der groſsen Tonſur, von einem Nimbus umgeben, ruht auf einem Kiſſen, die ſehr ſchlecht gezeichnete linke Hand hält das Buch, die rechte einen Palmzweig und das Pedum, deſſen Krümme in ein Epheublatt endigt. Die parallel nebeneinander geſtellten Füſſe ſind mit ſehr ſpitzen Schuhen bekleidet. Der Styl der Figur iſt im allgemeinen der des XII. Jahrhunderts, womit auch die Tracht übereinſtimmt, allein aus der ſeltſam unregelmäſsigen Relief-Behandlung, beſonders am Kopfe, an dem gar keine Ohren ſichtbar, die Augen nur ganz wenig angedeutet ſind, aus der Unbeholfenheit und Charakterloſigkeit der Zeichnung und Gewandbehandlung geht hervor, daſs wir es mit keinem Originalwerke des XII. Jahrhunderts zu thun haben, ſondern mit einer weit ſpäteren ungeſchickten Nachahmung eines ſolchen, die, vielleicht mit Benützung eines alten Bildwerkes, zu dem Zwecke gefertigt wurde, den Abt als Märtyrer mit Palmzweig und beatificirt durch den Nimbus darzuſtellen, wobei der Styl der Zeit des Dargeſtellten einigermaſſen imitirt wurde, aber ohne Verſtändniſs und Kenntniſs von deſſen Eigenthümlichkeiten. Der Charakter der Majuskeln der Umſchrift verweiſt uns auf das XIV. Jahrhundert als Zeit der Anfertigung des Steines. Dieſe lautet: ANNO DNI MCXLV. XVIII. KL'. FEBR'. OBIIT. CHVNRADVS. FIDELIS. ABBAS. HVI'. LOCI. IN. MANSE.

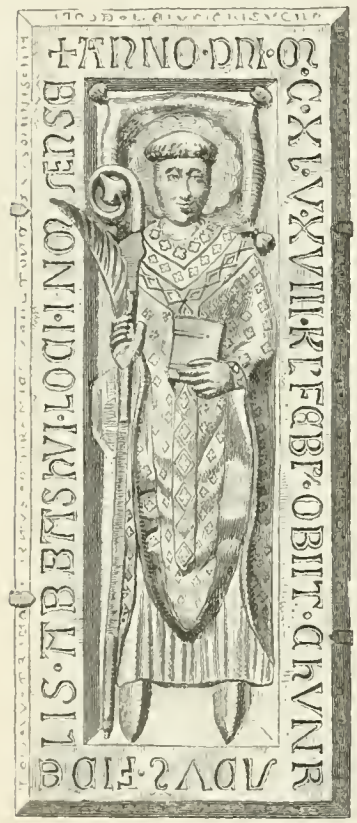


Fig. 3.

Auf der Schräge des Steines zur Linken der Figur, ebenfalls in ſchlechten, roh eingegrabenen Majuskeln der leoniniſche Vers: EST' HIC BUSTATUS CHUNRADUS ET ENSE NECATUS HIC QUI PRELATUS SIGNIS CLARET ECCE BEATUS.

Die älteren Aebte wurden, wie erwähnt, der Crypta wegen im Frauen-Chor am Ende des ſüdlichen Seitenſchiffes begraben. Die Steine, welche ihre Grüfte decken, ſind aber zum Theil ſtark abgetreten, theilweiſe auch durch die Stufen des ſpäteren Altares verdeckt. Gegenwärtig ſieht man noch folgende:

1. Abt *Chriſtanus*, † 1349. Auf einem Kleeblattbogen ein Doppelkreuz mit Lilienenden eingravirt, herum in ſehr alterthümlichen Majuskeln: ANNO·DOM| M·CCC·XL·VIIII·NON·SEPT·OB| (der Name fehlt) |ABBAS·HIVIS·MONASTERII.

2. Der 46. Abt *Heinrich Stemp*, † 1375, ohne Bild, die Umſchrift in Minuskeln; Anno.dom. mccclxxv in die ſancti vdalrici obiit dns henricus dict' Stemp abbas hui' monaſterii.

3. Abt Ludwig Panicher, † 1393. Die Figur, barhaupt, in der Hand das mit Knorren verzierte Pedum, iſt in Contouren eingravirt: Anno.dm.milleſimo ccclxxxx tertio in die ſancte ma.

4. Ein anderer, mit der Figur in Contouren iſt ganz verwiſcht.

5. Abt Ulrich II., † 1399. Die eingravirte Figur hält ein groſses Pedum, deſſen Krümme in ein Ahornblatt endet: Anno dm. m ccc lxxxxvuu obit venl' dns udalric' abbas hui monaſterii in die april...

6. Der 49. Abt *Conrad*, † 1406. Die feine Figur in Relief ſtark verwiſcht: Anno.dm. m cccc vl.die vi.octobris obiit venerabilis dns.chunradus abbas hui' monaſterii (primus inſulatus).

7. Der 50. Abt Jacob, † 1415. Der Abt in reicher Gewandung mit fein gebrochenen Falten in einer Oſterei-Umrahmung (der Kopf durch den Altarſchranken verdeckt): Anno dm.m cccc xv obiit venerabilis dns Jacob abbas hui monaſterii.

Noch iſt hier ein Wappengrabſtein eines Judex in Wildenekk aus dem XIV. Jahrhundert bemerkenswerth, zum Theil ſtark verwiſcht. Das Wappen zeigt eine auf einen Querbalken

aufgelegte Rofe; über dem Dreiecksfchild der Kübelhelm mit kleinen Flügen, die Schrift in Majuskeln.[1]

Der fchönfte Grabftein ift der des Erbauers der gegenwärtigen Kirche, des Abtes Benedict Eck, † 1499 in der Mitte des Chores. Der Verftorbene erfcheint im Dreiviertel-Profil in reichem Gewande mit fehr breitem, fchuppenförmig gemufterten Kreuze der glockenförmigen Cafel, auf dem Kragen fteht: Gl'a (gloria). Den gut gearbeiteten charakteriftifchen unbärtigen Kopf, der auf einem Kiffen ruht, deckt eine hohe edelfteinbefetzte Mitra, das mit Knorren befetzte Pedum hat ein langes Tuch. Die Umfchrift in gothifchen Minuskeln: Anno dm m l xxxxix obiit venerabilis in xpo pr̄ dns Benedictus egck abbas hui' monafterii xxi die mefis Marcii rexit annis xxxvi.

Intereffant ift die Reihe von Aebte-Grabfteinen des XVI. Jahrhunderts im nördlichen Seitenfchiffe, wo fie an den Wänden nebeneinander aufgeftellt find. Es befindet fich hier auch der des bauluftigen 52. Abtes Simon Reichl, † 1463.[2] Die Figur verräth die Hand eines wenig gefchickten Bildhauers, das Pedum ift mit Blattwerk verziert, herum: Anno dm mil° cccc lxiii xxiiii die menfis may obiit venera(bilis in Chrifto pater Dominus) Simon Reichl abbas hui' mo"' rexit annis xliiii:

1. Abt *Wolfgang*, ob. 1421 rexit annos 23 fubiit fata 12. Octobris. Schöne Figur.

2. *Joannes Hagen*, † 22. März 1536 rexit annos 15. Das Relief flach.

3. *Stephan Rudenberger*, † 1540 2. Februar, fratrum amator rexit annos iiii Deo vivat. Statt des Kiffens eine Nifche mit Mufchel. Das redende Wappen zeigt eine aus einem Dreiberg fpringende Rüde.

4. *Adalgarius höltzl*, † 1543 3. September rexit annos 3 menfis 3 cuius anima Deo vivat. Dicke Figur, das Haupt auf einem Kiffen ruhend.

5. *Sigismund Hochenkircher*, † 1565 18. December rexit annos 15.

6. *Jodocus Sedlmayr*, † 1571 17. Januar. Sehr dicke Geftalt en face, auf der Mitra die Verkündigung in Relief, das Cafelkreuz mit fchönen Laubzügen, in der Krümme des Pedums der heilige Wolfgang in Halbfigur Unten zwei Engel mit den Wappenfchildern von Mondfee und des Abtes Monogramm.

7. *Martin*, † 1573 30. Januar, rexit annis 3 menfibus 7 cujus anima Deo opt. max. beatiffime vivat. amen. Die Buchftaben find erhoben.

8. *Jacobus Khifhaber*, † 1577 23. November, fidelis huius loci antiftes cuius anima optimo Deo fit commendata. praefuit monafterio annos 4 et menfes 6. Die Schrift mit erhobenen Buchftaben auf einer Tafel ober der gut gearbeiteten, in einer Nifche ftehenden Figur, zu ihrer Linken das Wappen (Bayern).

9. *Chriftoph Steger*: Ex hac temporali luce ad coeli fydera fancta anno redempti orbis 1579 die 11. menfis Decembris migravit Reverendus in Chrifto Pater et DD. Chriftophorus Steger huius fedis facrae antiftes vigilantiffimus qui rexit annum 1 menfes 6; cujus fimus hoc clauditur tumulo lapideo. Breitfchultrige Geftalt, im Pedum der heilige Chriftoph. Unten rechts das Wappen von Mondfee, links das redende Wappen des Abtes, eine über einen Steg fchreitende Figur.

Beim Frauen-Altare befindet fich noch der Grabftein des Abtes *Mauritius Faber*, † 1733: „obaerati primis annis monafterii exfolutor et auctor optimus", im füdlichen Seitenfchiffe der des Abtes *Hieronymus Gulden*, † 21. Januar 1592, ftark verwifcht, unten links der Wappenfchild (längs-

[1] Die reich begüterten Herren von *Wildenegg* befafsen Vogteirecht und Landesgerichtsbarkeit, und es beftand in Mondfee nebft dem Hof-Richteramte des Stiftes das Pfleg-Gericht Wildenegg. Das Schlofs Wildenegg ftand am weftlichen Ufer des Zeller See's; fchon 1242 wurde es in der Fehde des Bifchofes Heinrich v. Regensburg mit Herzog Otto IV. von Baiern zerftört, dann wieder aufgebaut. 1678 brachte das Stift Mondfee die Herrfchaft käuflich an fich (*Vilhacin*, Topogr. d. Hausruck Kreifes, 316)

[2] Er war früher im alten Capitelhaufe.

getheilt, rechts drei Löwenköpfe übereinander, links fchrägrechts getheilt), links der Helm mit Büffelhörnern.

In dem ehemaligen Bet-Chore ober dem Ende des nördliches Seitenfchiffes ftehen einfache fpät-gothifche Betftühle von guter Form. Das Taufbecken ift ein marmorner zwölfeckiger Kelch. Von den alten Kirchengeräthen und Paramenten ift nichts mehr übrig als eine Tafel von gepreftem Sammt mit geftickter Bordüre, darauf Apoftel in Plattftich von guter Zeichnung, aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts.

Die ehemalige *Friedhofs-Capelle* (jetzt Schmiede) an der Südfeite der Kirche, welche von Abt Wolfgang Haberl erbaut, 1504 geweiht wurde, zeigt noch einige Refte gothifcher Bauformen. Ebenfo die Kirche auf dem Hilfberge, welche Abt Simon Reichl erbaute (geweiht 1455), aber Abt Amand 1706 vollftändig erneuerte.

Die Capelle des 1464 von dem Bürger Caspar Freinberger geftifteten, mit Indulgenzen reich ausgeftatteten Spitales wurde neuerer Zeit in ein Wohnhaus umgewandelt.

DIE KÜNSTLERFAMILIE CARLONE.

Studie von Albert Ilg.

Was die nachfolgenden Zeilen enthalten, ift in Form und Inhalt allerdings nur fragmentarifch, fo dafs ich ohne vorausgefchickte Darlegung der Gründe, welche mich zu ihrer Publicirung trotzdem veranlafsten, fürchten müfste, es werde mir der Vorwurf gemacht werden können, dafs ich mit ganz Unfertigem hervorzutreten wagte. Mit der Kunftgefchichte der beiden letztvergangenen Jahrhunderte, fo weit fie Oefterreich betrifft, mannigfach befchäftigt, habe ich vielfach Gelegenheit gehabt, die Bemerkung zu machen, dafs diefe Periode trotz zahlreich vorliegender Werke der Literatur, kaum minder unklar und verworren fich für die Forfchung darbiete, als manche weit entlegenere Aera. Indem die Befchäftigung mit diefem Gegenftande bisher noch eine fehr fpärliche ift, glaube ich, das Gefagte an einem Beifpiele zeigen zu dürfen, zugleich defshalb, um Andere anzuregen, die vielen dunklen und lückenhaften Partien darin aufhellen zu helfen. Was ich hier über die Carlone mittheile, ift lediglich aus der Literatur gefchöpft, deren forgfame Vergleichung und Prüfung an und für fich fchon einige Refultate liefern dürfte, die jedoch ohne den Succurs urkundlicher Forfchungen nur unvollkommene Aufffchlüffe geben kann. Urkundliche Erweiterungen und Richtigftellungen werden dem Verfaffer diefes felbftverftändlich fehr willkommen fein. Den Anfang zur Beftellung des fo wenig cultivirten Gebietes der Kunftgefchichte der öfterreichifchen Baroke mufs aber eine kritifche Sonderung des unglaublich verworrenen literarifchen Materials machen. Als ein befcheidener Beitrag hiezu wollen die folgenden Zeilen einzig und allein angefehen werden. So beginne ich denn von der Künftlergruppe der Carlone, die ich in drei gefonderte Gruppen theile.

I. Gruppe.

Die Mitglieder der Familie, die in Italien verblieben waren, ftehen von der erften Hälfte des 16. bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts feft, fo dafs über ihre Verwandtfchaftsverhältniffe zu einander kein Zweifel obwaltet. Ich kann in diefer Beziehung auf Lanzi und Nagler hinweifen, nach deren Angaben auch die hiehergehörige Stammtafel angelegt ift. Alle diefe Carlone blieben im Vaterlande und fchufen ihre Werke für deffen Städte, mit Ausnahme des einzigen Bernardo, der um 1670 fchon am kaiferlichen Hofe in Wien arbeitete. Diefe gefchloffene Gruppe von dem alten Giovanni im 16. Jahrhundert bis zu dem letztverftorbenen Niccolo intereffirt uns ebendefshalb hier weniger und ich trage nur aus den genannten beiden und anderen Werken das Wichtigfte über Leben und Leiftungen diefer Meifter zur Orientirung des Lefers nach. Die Urheimat diefer Carlone fcheint mir in der Lombardei zu fuchen.

Von dem älteſten Carlone, *Giovanni* (I), iſt nur bekannt, daſs Taddeo und Giuſeppe ſeine Söhne und er ſelbſt ihr Lehrer geweſen ſei, woraus ſich ein Schluſs auf ſeine ſpecielle künſtleriſche Richtung bei der Vielſeitigkeit der Söhne nicht ziehen läſst. Nach deren Geburtsjahren zu urtheilen, dürfte er ſelbſt anfangs des 16. Jahrhunderts geboren ſein.

Der Bedeutendere der Söhne iſt *Taddeo*, geb. 1543, † 1613, welcher nicht nur als Maler, ſondern auch als Bildhauer und im architektoniſchen Fache thätig war. Seine Heimat iſt Rovio, ſein erſter Lehrer der Vater, doch vollendete der Sohn ſeine Studien in Rom, von wo aus er ſich nach Genua begab. Hier arbeitete er ſehr fleiſsig, ſeine Söhne gehören ſchon der genueſiſchen Malerſchule an. Von Taddeo's Bruder, *Giuſeppe*, wiſſen wir blofs, daſs er mit ſeinem Bruder, offenbar in Genua, gemeinſchaftlich thätig geweſen.

Von den Söhnen beider Brüder, deren jeglicher wieder zwei hatte, iſt mehr zu vernehmen. Taddeo's Sprößlinge hieſsen Giovanni und Giambattiſta. *Giovanni*, 1591 geboren, war Maler und ſeines Vaters Schüler, von dem er ſich ſpäter aber zu Pietro Sorri wendete. Dieſer war aus Siena nach Genua gekommen, ſelber, wie Lanzi urtheilt, nach Paſſignano und Paolo Veroneſe gebildet. Doch blieb Giovanni auch in ſeiner Lehre nicht lange, ſondern begab ſich ſelbſt zu Paſſignano nach Rom, dann nach Florenz. Schlieſslich nahm er ſich auch den in Genua wohlbeleumundeten Lazaro Tavarone zum Muſter, deſſen heiteres und lebhaftes Colorit in Carlone's Bildern ſogar noch übertroffen ſein ſoll. Auſserdem verfügte er über ein viel bedeutenderes Compoſitions-Talent und gröſseren hiſtoriſchen Styl als genannter Meiſter. Man lobt die Anmuth in ſeiner Zeichnung, den trefflichen Ausdruck der Köpfe, das wohlverſtandene Helldunkel und namentlich ſeine virtuoſe Fresco-Technik. Von den Meiſtern dieſer Gruppe iſt Giovanni der berühmteſte. Auch er arbeitete viel mit ſeinem Bruder, ſtarb aber leider ſchon 1630 zu Mailand, wo er eben mit der Auszierung der Theatiner-Kirche beſchäftigt war. Wir gehen zunächſt auf ſeinen Bruder und Gehilfen über.

Giambattiſta dürfte um 1595 geboren ſein, er war jünger als Giovanni, den er um ein halbes Jahrhundert überlebt hat. Sein Entwicklungsgang, ſeine Richtung und Principien gleichen jenen des Bruders beinahe völlig. Auch er war bei Paſſignano in der Schule und ſtudirte zu Rom; im Colorite preiſt ihn Lanzi nicht blofs noch über Giovanni, ſondern gar über die Maler Italiens überhaupt, was jedenfalls des Guten zu viel ſein dürfte. Er beobachtete beſondere techniſche Verfahren beim Fresco, wodurch dieſes die Eigenthümlichkeiten der Oelmalerei erhielt, Roth liebt (wie ſo viele Barokmaler) auch er ganz beſonders. Seine Technik lobt auch Ratti. Ueber die zahlreichen Werke beider Brüder in Kirchen und Paläſten Genua's ſehe man die angeführten Schriften. Er war bis ins hohe Alter von ungeſchwächter Kraft und Erfindungsgabe, welche Eigenſchaften er auch zum Theil auf ſeine beiden Söhne vererbte. Seinen Tod ſetzt man ins Jahr 1680, nach Andern 1674, wonach er dann 1594 geboren wäre.

Der Aeltere und Bedeutendere iſt *Giovanni Andrea*, auch blofs Andrea Carlone genannt, deſſen Leben von 1627 (n. A. von 1639) bis 1697 währte. Auch er war noch Sorri's Zögling und lernte dann in Rom weiter, wo er beſonders die Antiken ſtudirte. In Perugia, Foligno und Rom hinterlieſs er Gemälde; die hervorragendſten entſtanden in Genua. Den Vater vermochte er in keiner Weiſe zu erreichen.

Niccolo, der Jüngere, von 1644 bis 1714 lebend, wird als weniger bedeutend geſchildert, überhaupt als „der Schwächſte der Familie". Er erblindete in ſeinen ſpäteren Jahren.

Auch von den Nachkommen Giuſeppe's, Taddeo's Bruder, wiſſen wir ſehr wenig. *Tomaſo*, ein Bildhauer, war am Hofe in Turin beſchäftigt, *Bernardo*, nach Fiorillo, II. 901 hieſs er Bernardo Tomaſo, ſoll ſich in der Porträtmalerei ausgezeichnet haben, war aber auch Plaſtiker. An den Wiener Hof berufen, ſtarb er auch daſelbſt. Seine Blüthezeit fällt um das Jahr 1670.

Neben derjenigen Gruppe der Carlone, welche mit Ausnahme eines Bernardo im Vaterlande gewirkt haben, ſtoſsen wir ferner ſeit 1631 auf Meiſter, welche denſelben Namen und nebſtbei auch noch das Cognomen Caneval führen, in Oeſterreich. Wie aus Nachſtehendem erhellen ſoll, ſind mir ſolcher in Wien und andern Orten der Erblande arbeitende Carlone-Caneval von 1631 bis circa 1720 wohl bekannt. Dieſelben heiſsen: Caneval, Carlon, Martin Carlon, Carlantonio Carlone-Caneval, Giambattiſta Carlone, Silveſtro Carloni, Bartolomeo Carlone, Giovanni Giacomo Antonio Canevalli.

Ihrem Berufe nach ſind es: Maler, Architekten und Stucco-Decorateure. Endlich erübrigen dann wieder vier beſonders ſtehende Künſtler, deren jüngſter bis in unſer Säculum heraufreicht, welche Italien angehören und ihm treu blieben.

Zwiſchen dieſen drei Gruppen der älteren italieniſchen, der italieniſch-öſterreichiſchen und der jüngeren italieniſchen den Zuſammenhang zu finden, wäre nun eine lohnende Aufgabe der Forſchung, die übrigens auch in beiden letzteren Gruppen über das Verhältniſs der Einzelnen zu einander noch viel aufzuhellen haben dürfte. Wir wiſſen recht wohl, daſs unſere Abtheilung in drei Gruppen ſehr willkürlich iſt, ſie ſoll auch nur als Nothbehelf dienen, ein Gerüſte, deſſen Planken zerfallen, ſobald der Verband der einzelnen Theile hergeſtellt iſt. Uns gelang es nicht, denſelben zu finden, weſshalb wir als Motive unſerer Gruppenbildung in den drei Fällen feſthalten.

Für I die Nachweisbarkeit der Verwandtſchaft, für II die Nichtnachweisbarkeit derſelben und das vorherrſchende Wirken im Auslande, für III wieder den familienmäſsigen Zuſammenhang ohne Rückbeziehung auf die früheren Gruppen.

II. Gruppe.

Mehreren Autoren zufolge bauten Lodovico Bornacini und ein anderer Künſtler, Namens *Caneval*, vom Jahre 1631 bis 1640 oder 1641 das Palais der Biſchöfe in Wien, welches damals eine totale Umgeſtaltung erfuhr. Dieſer Name Caneval iſt ein Beiname der Carlone, mehrere ſpätere Künſtler bedienten ſich beider zugleich. Wer dieſer Meiſter geweſen, dürfte ſchwer zu entſcheiden ſein; vielleicht iſt ſpäter jedoch eine Muthmaſsung zu äuſsern möglich. Uebrigens dürfen wir von der gegenwärtigen Geſtalt des Wiener Biſchofhofes keinen Schluſs auf den Styl jenes Meiſters Caneval ziehen, denn es erfolgte unter Erzbiſchof Sigmund Grafen Kollonitſch um 1720 eine abermalige Umgeſtaltung des Gebäudes.[1]

Ebenſo unentſchieden muſs die Frage bleiben, welcher Meiſter *Carlon* es war, welcher nach dreijähriger Thätigkeit die Façade der Jeſuiten-Kirche am Hof in Wien 1663 in der jetzigen Art herſtellte, — bekanntlich ein Umbau des aus dem 14. Jahrhunderte ſtammenden urſprünglichen Gebäudes nach der Platzſeite.[2]

Schon Kaiſer Ferdinand III. hatte am Hofe in Wien 1647 eine ganz aus Stein beſtehende Denkſäule ſammt ſteinernem Bilde der Jungfrau errichten laſſen, wozu er beſondere Andachten verordnete. Schon 1665 aber ſcheint man die Vorarbeiten für eine durchgreifende Umgeſtaltung dieſes Monumentes beſchloſſen zu haben und engagirte zunächſt einen des Baufaches Kundigen behufs Vornahme dieſer Arbeit, darauf deutet die ſogleich mitzutheilende Rechnung und in ihrem Wortlaute beſonders der Ausdruck: für „verenderung“ des Poſtamentes etc.

Den Rechnungen des kaiſerlichen Hofes zufolge erſcheint nämlich im Jahre 1665 ein *Martin Carlon*, bürgerlicher Maurer in Wien. Er erhielt damals tauſend Gulden für „Verenderung

[1] *Schimmer*, Das alte Wien, 1854. Heft I, pag. 15.

[2] *Tſchiſchka*, Kunſt u. Alterth. im Oeſterr. Kaiſerſtaate, 1836 pag. 15 und desſelben Autors Geſchichte Wiens 1847. pag. 328, *Grufau*, Geſchichte Wiens, IV. pag. 44.

und erpauung der Poſtamenten bei unſerer lieben Frauen Säulen am Hoff allhier.“ [1] Die gegenwärtig am Hof aufgeſtellte Denkſäule zu Ehren Mariä iſt die durch Leopold I. 1667 errichtete. Die Arbeit Martin Carlon's ſcheint ferner dem Wortlaute der Rechnung zufolge ſich vielleicht auf die Herſtellung der vier Eckpoſtamente beſchränkt zu haben, worauf geharniſchte, mit Ungeheuer kämpfende Engelknaben ſtehen. Die eherne Säule ſammt allem Figuralen wurde jedoch von Balthaſar Herold gegoſſen. Zwei Jahre ſpäter weilte Martin Carlon nicht mehr unter den Lebenden; die Rechnungen von 1667 weiſen aus, daſs Martin Carlon's, Hof Paumeiſter's, nachgelaſſene Erben, wegen Aufrichtung des Frauenbildes an gedachtem Monumente nachträglich 600 Gulden erhielten. Hieraus ſcheint hervorzugehen, daſs der Meiſter als Architekt etwa auch die Gerüſte und ſonſt Nöthiges behufs Aufſtellung der Säule und des Bildes beſorgt habe, vor Empfang des Lohnes aber geſchieden ſei, der nun den Erben zu Theil wurde.

Vom ſelben Jahre 1667 erfahren wir gleichfalls aus den Hofrechnungen, daſs *Carlo Caneval* welliſcher Paumeiſter zu verfertigung und Auffetzung des Poſtaments Unſerer lieben Frauen Pilds am Hoff wieder tauſend Gulden bekam. [2] Worin dieſe Arbeit beſtand, iſt ſchwer einzuſehen. Jedenfalls gehört aber dieſer Carlo Caneval zu den Erben Martins oder ſteht ihnen als Verwandter nahe. Für den Sohn des genannten Künſtlers halte ich ihn nicht, weil er wälſcher Baumeiſter titulirt wird, ſomit wahrſcheinlich eingewandert iſt. Als Sohn des in Wien bereits anſäſſigen und Bürger gewordenen Martin wäre ihm jenes, die Fremde bekundende Epitheton nicht zu Theil geworden. Ich halte ihn eben für den ſpäter zu erwähnenden Carlantonio, von deſſen Herkunft aus Mailand wir Kunde haben. Wenn die Frage erhoben wird, welchem von beiden Künſtlern der eventuelle Antheil am Bau des älteren Biſchofhofes zuzuſchreiben wäre, ſo möchte ich mich für Martin entſcheiden, doch könnte auch leichtlich ein Dritter, uns unbekannter, aus der reichverzweigten Familie es geweſen ſein.

Am dritten Sonntag im September 1670 wurde die neugebaute Kirche der Serviten in der Wiener Vorſtadt Roſsau eingeweiht, Thürme und Kloſter waren indeſs erſt im Jahre 1678 vollendet. Der dabei beſchäftigte Architekt war Carlon, mit ſeinem Beinamen Caneval, ohne Zweifel die oben ad ann. 1667 erwähnte Perſon, mit ſeinem vollen Namen *Carlo Antonio Carlone-Caneval.* [3]

Im Jahre 1672 war das neue Kärnthnerthor in Wien vollendet, ein nicht unbedeutender Bau kräftigen Styles, woran mehrere Meiſter arbeiteten. Einer von ihnen ſoll unſer Carlone-Caneval geweſen ſein, und gewiſs nicht der geringſte, denn die am kleinen Nebenthürlein angebrachte Büſte des ſogenannten Fenſterguckers, (— ein Stadtwahrzeichen, übrigens aus älterer Zeit herrührend und vom benachbarten alten auf das neue Thor übertragen —,) wurde von einigen Autoren ſogar als ſein Porträt ausgegeben. [4]

Um das Jahr 1682 erſcheint in Prag ein italieniſcher Architekt, Namens *Silveſtro Carloni*, auch Carlone, welcher den Bau den Stiftes Strahov leitete; er ſtarb 1708 oder im folgenden Jahre.

Jener Carlantonio, aus Mailand gekommen, [5] erſcheint in der Folge mit einem weitern Mitglied der Familie zu künſtleriſcher Thätigkeit verbunden. Es iſt dieſs *Giambattiſta Carlone*, der geniale Architekt der Stiftskirche von Garſten. Er hatte ſeine Arbeit im Jahre 1677 begonnen, 1684 den Bau bis zur Vollendung beider Thürme gefördert und das nächſte Jahr auch die Kirche fertig gebracht. [6] Für dieſen brillanten, üppig decorirten Prachtbau lieferte Carlantonio im Vereine

[1] *Schlager,* Materialien zur öſterr. Kunſtgeſchichte, pag. 54 (Archiv für Kunde öſterr. Geſchichtsquellen, 1850, Sonder-Abdruck.)

[2] *Schlager,* l. c.

[3] *Hofbauer,* Die Roſsau und der obere Werd, 1859, pag. 84. *Tſchiſchka,* l. c. pag. 22 nennt den Künſtler ebenfalls. Die Zahl 1770 iſt ein Druckfehler. *Fiſcher* Brev. not. I. 210, 233.

[4] *Cameſina,* in den Berichten des Wiener Alterth.-Vereines, VIII, pag. CLXIV.

[5] *Stülz,* Geſchichte d. regul. Chorherren-Stiftes St. Florian. 1835, pag. 153.

[6] *Pritz,* Beſchreibung und Geſchichte der Stadt Steyer, 1837, pag. 440.

mit dem einheimischen Laienbruder Marianus Rittinger den Hoch-Altar, welcher aus schwarzpolirtem Holze ganz architektonisch aufgebaut ist.[1] Im Jahre nach der Einweihung der Garstner Kirche fand die Grundsteinlegung jener in St. Florian statt, 1686, welche der Garstner Abt, Anselm Angerer, vornahm. Offenbar empfahl er Carlantonio dorthin zum Baumeister.[2]

Der gewaltige Bau war 1689 bis auf die Kuppel vollendet, die Ausführung der Einzelheiten nahm aber noch manches Jahr in Anspruch, so dass die Portale erst 1700 fertig standen. Währenddem finden wir aber schon wieder einen Carlone anderen Namens beschäftigt, nämlich *Bartolomeo*, dessen Werk die Stucco-Arbeiten der Stiftskirche sind.[3] Carlantonio starb im Jahre 1707 in St. Florian.

Giambattista unternahm noch eine Arbeit. Am 31. Mai 1708 legte Abt Anselm Angerer den Grundstein zu der Wallfahrts-Kirche von Christkindl bei Steyer und wählte zu Architekten den Meister, der seine Stiftskirche Garsten gebaut hatte, ferner den St. Pöltner Baumeister J. Prandtauer, den spätern Erbauer des Stiftes Mölk.[4] Die Kirche in Christkindl war 1709 bereits vollendet, sie soll nach Sta. Maria Rotonda in Rom angelegt sein. Von einem Sohne Giovanni Battista's, *Jacopo*, welchen Fiorillo, II, 901 erwähnt, ist nichts weiter bekannt, als dass er seines Vaters Schüler gewesen, also wahrscheinlich in Oesterreich thätig war.

Bartolomeo erscheint noch öfters als Stucco-Decorateur. In der 1700 vollendeten Kirche der Ursulinerinnen in Innsbruck machte er die „schönen, aber etwas überladenen" Stuccaturen.[5] Ebenso jene bei den Carmelitern. Auch in Kremsmünster war er in gleicher Weise thätig, indem er in dem prachtvollen Speisesaal von 84 Fuss Länge, 42 Fuss Breite und 30 Fuss Höhe, die Stuccos herstellte. An der Gesammtausstattung dieses Locales wurde von 1685 bis 1719 gearbeitet. Tschischka nennt diesen Künstler den Bruder des Malers Carlo Carlone, (welcher 1686 geboren ist und aus der Gegend von Como stammt), was mir sehr unwahrscheinlich vorkommt, denn um dieses Jahr ca. ist Bartolomeo schon in St. Florian thätig.

Um das Jahr 1696 blüht auch in Prag ein *Giovanni Giacomo Antonio Canevalli*, welcher kaiserlicher Baumeister war. Vielleicht gehört auch er in diese Künstlergruppe.[6]

Dies sind die Carlone's, respective Caneval's in Oesterreich, zu denen ferner, wie schon gesagt, noch jener Bernardo aus Gruppe I und zwei Meister der dritten kommen. Wenn wir uns nun um Beweise eines verwandtschaftlichen Zusammenhanges der Gruppen umsehen, so muss freilich gleich im Vorhinein eingestanden werden, dass ein directer Beweis nicht vorliegt. Nur Vermuthungen lassen sich aufstellen.

Um 1670 wirkt ein Bernardo (aus Gruppe I) am kaiserlichen Hofe zu Wien, um dieselbe Zeit werden jene Erben Martino Carlon's genannt, baut Carlo Carlone an seiner Serviten-Kirche in derselben Stadt, alle mit dem Hof in gewissen, ähnlichen Verbindungen, aus Wälschland eingewanderte Künstler. Sollen diese Leute zufällig Bernardo's Familiennamen getragen haben, ohne Verwandte desselben zu sein? Ist es nicht wahrscheinlicher, dass Einer den Andern bewogen habe, nach diesem gastlichen Lande, diesem kunstsinnigen Hofe zu kommen?

Die Taufnamen Giovanni und Giambattista kommen in Gruppe I und II vor, ebenso Antonio und Carlo öfters, auch in III. Giovanni (II) stirbt 1630 in Mailand, daselbst ist Carlantonio geboren, welcher in den Achtziger Jahren des Säculums bei dem Bau von St. Florian betheiligt, aber auch schon in den Sechziger und Siebziger Jahren in Wien thätig ist. Vielleicht ist er

[1] Ibidem.
[2] *Stülz*, l. c
[3] *Stülz*, l. c. pag. 157.
[4] *Pritz*, l. c. pag. 47.
[5] *Tschischka*, l. c. pag. 147. *Pillwein*, Beschreibung von Linz, pag. 102.
[6] Derselbe, pag. 346.

Giovanni's Sohn. Freilich müfsten wir dann, da er erft im Jahre 1707 ftirbt, ein Alter von 70 bis 80 Jahren für ihn annehmen, aber in der Familie der Carlone wäre diefs nichts Auffallendes: Taddeo zählte 70, Giambattifta (der Maler) 85, Giovanni Andrea 70 und Niccolo wieder 70 Jahre. Das find, mit Ausnahme des 39jährigen Giovanni (II), überhaupt diejenigen Carlone, deren Alter bekannt ift. Giambattifta, der Maler, ftirbt 1680; Giambattifta, der Architekt, baut die Stiftskirche in Garften 1677—85, foll das Zufammentreffen desfelben Vor- und Zunamens zur felben Zeit zufällig fein? Giambattifta, der Maler, nennt feinen ältern Sohn nach dem Bruder und Grofsvater mit dem Nebennamen Giovanni (Andrea), jener, Architekt in Wien und St. Florian, hat den Nebennamen (Carlo) Antonio; als Zeitgenoffen beider finden wir wieder in Prag einen, ebenfalls in kaiferlichen Dienften ftehenden Architekten, welcher beide Namen vereinigt: Giovanni (Giacomo) Antonio. Der berühmte Maler der Gruppe III heifst wieder Carlo, wie jener Baumeifter in Oefterreich.

Die drei Künftler Carlantonio, Giambattifta (Architekt) und Bartolomeo, der Stuccatorer, lebten mit einander, ftanden fich nahe, finden fich mit mehreren Arbeiten gemeinfchaftlich betraut. Gewifs ftanden fie auch in Verwandtfchafts-Verhältniffen. Carlantonio ift nach meiner obigen Auffaffung einer der Erben jenes 1665, 66 oder 67 geftorbenen Martin. Es heifst: Erb*en*, damals lebte aber auch Bernardo in Wien, wahrfcheinlich gehört auch er dazu.

Man ficht, es mangelt nicht an Andeutungen zahlreicher Bezüge, die aber bei der aufserordentlichen Verzweigung und Vielgliedrigkeit der Familie fchwer gänzlich klar zu machen fein dürften, wenn nicht Aufichlüfse aus Archiven, Rechnungen und Kirchenbüchern die Sache erhellen. Meine Schlüffe find lediglich auf Grundlage deffen gezogen, was die beftehende Literatur, foweit fie mir bekannt ift, darbietet; ich fchreibe diefe Zeilen daher ebenfo fehr um eines Beffern belehrt zu werden, als um Andern mitzutheilen, was mir die eigene Befchäftigung mit dem Gegenftande an die Hand gegeben.

III. Gruppe.

Auch für die Repräfentanten diefer letzten Gruppe laffen fich die Verbindungsglieder noch nicht auffinden, mit deren Feftftellung die Einzelpartien von Vertretern des Namens Carlone eben aufhören müfsten, Gruppen zu fein. Der Aelteftе diefer Künftler ift *ein Bildhauer*, deffen Taufname nicht bekannt ift, der Vater eines Malers und eines Bildhauers.

Die bedeutendfte Kraft der Carlone, neben den Malern Giovanni (II) und Giambattifta, fowie den Architekten Carlantonio und Giambattifta der Stolz der ganzen, grofsen Künftlerfamilie ift *Carlo Carlone*, älterer Sohn jenes Bildhauers, deffen Unterricht und Gewerbe er bald mit der Malerei vertaufchte. Was ich über ihn aus den mannigfachften Quellen fammelte, ift kurz Folgendes:

Seine Wiege ftand in Scaria bei Como, wo er 1686 das Licht erblickte. Schon mit zwölf Jahren ging er zu Giulio Quaglio als Lehrling, fetzte feine Studien in Venedig fort und kam endlich zu Trevifani nach Rom. Im Jahre 1718 trat er in die Dienfte des Erzbifchofs von Paffau, dann in jene des Prinzen Eugen in Wien, wo er zehn Jahre befchäftigt blieb und die Decoration mehrerer Haupträume in deffen Schlofs Belvedere leitete. Nachdem er auch in Prag und Breslau Einiges gefchaffen hatte, kehrte er in die Heimat zurück, malte in Brescia und Mailand, fiedelte fich dann in Como an, für deffen Umgebung er thätig war, und ftarb in feinem Geburtsort 1775, nach Andern 1776.

Diefer kurze Lebensabrifs regt doch zu einigen Vermuthungen an. Carlo's wärmfter Gönner war Prinz Eugen, welcher in den Neunziger Jahren des 17. und im erften Decennium des 18. Jahrhunderts in Turin verweilte. Dort war ein Carlone als Bildhauer vom Hofe befchäftigt

gewesen nämlich Tomaso, der um die genannte Zeit noch recht gut bei der Arbeit sein konnte. Möglicherweise ist dies nicht ganz ohne Zusammenhang, umsomehr als wir hören, dass das Bildhauerhandwerk in der Familie besonders geübt wurde, der Carlo angehörte: er selber ging von demselben erst zur Malerei über, sein Vater und sein Bruder Diego betrieben es. Auch wollen wir nicht übersehen, dass auch dieser Carlone nach Prag zieht, wo bereits Zwei dieses Namens künstlerisch beschäftigt waren.

Von Carlo's Schöpfungen ist mir Nachstehendes bekannt. In Passau malte er das Hochaltarblatt in der Michaels- oder Jesuiten-Kirche und Verschiedenes al fresco. Auf der Reise nach Oesterreich scheint der Meister mehrfach Aufträge bekommen zu haben. So schmückte er in Linz den grossen Rathhaus-Saal mit Gemälden und die Carmeliter-Kirche 1712 mit dem Bilde des heil. Albert, endlich am selben Orte die Kirche des heiligen Joseph mit einem Bilde der Mater honorificata. In Innsbruck malte er bei den Ursulinerinnen, wo Bartolomeo Carlone die Stuccaturen 1700 fertigte, wahrscheinlich zur selben Zeit am Hoch-Altar die Heimsuchung Mariä und am linken Seiten-Altar die heilige Ursula. In der Nähe des Stiftes Lambach in Ober-Oesterreich wurde zwischen 1713 und 1725 durch den Architekten Brunner die Kirche in Baura errichtet, ein sonderbarsinniges, echt barokes Werk, welches als eine der Dreifaltigkeit gewidmete Kirche in Allem: Thüren, Orgeln, Musikchören, Thürmen, Aufschriften, Fenstern, Altären und Farben des Eftrich-Mosaiks die Dreizahl repräsentiren sollte; auch soll es 333.333 Gulden gekostet haben, und waren blos drei Maler mit der Decoration betraut, Barodio, Altomonte und unser Carlone. In Wien malte er für den Prinzen im Belvedere den Plafond des herrlichen Marmorsaales mit einer grossartigen Allegorie, desgleichen die Decke in der Schloss-Capelle, wo er den heiligen Geist mit dem Vater thronend vorstellte. Die Inschrift dabei lautet: C. Carlone F 1721. Auch der jetzige Copir-Saal der Gemälde-Galerie ist von seiner Hand mit Wand-Gemälden versehen, in denen aber Gaetano Fanti das Beiwerk besorgte. Die Michaels-Kirche in Wien hat ein Deckenfresco mit dem Engelchore von seinem Pinsel, jene der Franciscaner einen Christus am Kreuz, jene des heil. Leopold in der Vorstadt Leopoldstadt, erhielt durch ihn gelegentlich ihrer Erweiterung im Jahre 1723 ein Kuppelfresco und die Pfarrkirche zu Kirchberg am Wagram (Nieder-Oesterreich, V. U. M) das Bild des heiligen Stephanus. Die Fresken mit Darstellungen aus dem Leben der heil. Jungfrau in seinem Geburtsort Scaria, sowie jene in La Cima gehören seiner letzten Periode an. Endlich sind nach Rost, IV, 123, von ihm sieben radirte Blätter, Altarbilder und Deckenstücke, bekannt.

Carlo Carlone's Fähigkeiten werden von Einigen[1] sehr hoch angeschlagen; Andere warnen die Künstler vor seinen Werken[2] und wieder Andere schlagen mehr den Mittelweg ein. Wir stellen uns auf den allein zulässigen Standpunkt und beurtheilen ihn als Kind seiner Zeit, nach deren Kunstideal er gewiss Grosses geschaffen hat. Er verfügt über Alles, was sie am Maler im grossen Style schätzte, im reichsten Masse: brillante Technik, effectvolle Composition, geistreiche Einfälle, Abwechslung, Geschmack und Zierlichkeit. Der grosse Plafond im Belvedere ist seine Meisterschöpfung: ein Epos der Allegorie, eine dramatisch bewegte Theaterscene voll schlagender Effecte.

In das Jahr 1674 fällt die Geburt des *Diego Francesco Carlone*, Bruder des berühmten Malers Carlo Carlone. Diego hat für die Kunstgeschichte Oesterreichs keine Bedeutung. Sein Geburtsort ist Scaria bei Como, wo er auch 1750 starb. Er war der Schüler seines Vaters im Bildhauerfache. In Carignano schuf er eine Gruppe, eine andere mit mehr als vierzig Figuren für Rom. Der Herzog von Württemberg, der Markgraf von Ansbach und der Fürstabt von Ellwangen beschäftigten seinen Meisel, dessen hervorragendstes Werk jedoch die Wallfahrts-Kirche zu

[1] *Casp. Füessly*, Leben der besten Künstler in der Schweiz, V, pag. 222.

[2] *Nagler*, Künstlerlexikon und Ch. von Mannlich, Beschreibung der k. bayr. Gemäldesammlung, I, pag. 99

Einſiedeln in der Schweiz ſchmückt.[1] Wenn einige Schriftſteller angeben, Diego ſei der Urheber der erwähnten Stucco-Decoration in dem Speiſeſaal von Kremsmünſter, deſſen Herſtellung wie bemerkt von 1685 bis 1719 dauerte, ſo liegt ſicherlich eine Verwechslung mit Bartolomeo vor.[2]

Gerade um die Zeit des Ablebens jenes Malers Carlo Carlone, finde ich ferner wieder einen Architekten unter dem Namen Carlone-Caneval, Cannoval, ja Gannabal, in Wien. Ich ſetze ihn an dieſe Stelle, weil er der Zeit nach beſſer zur Gruppe III gehört und ich in Gruppe II von 1696 bis zu ihm, alſo eine Lücke von circa 80 Jahren habe, während welcher mir der Nachweis eines Künſtlers dieſes Namens Carlone oder Canneval nicht möglich iſt. Zwei Quellen ſprechen von ihm und zwar im Hinblicke auf dasſelbe Werk ſeiner Hände. Einmal iſt es Nicolai, welcher in ſeiner Beſchreibung einer Reiſe durch Deutſchland und die Schweiz (Berlin 1781) bemerkt, daſs das Palais der Reichsgrafen von Paar in der Wollzeile (vergl. K. Schimmer, Häuſerchronik der inneren Stadt Wien (Nr. 792, Wien 1849) von genanntem Künſtler ausgeziert worden ſei. Hiezu kommen folgende Angaben. In dem Buche: Neueſte Beſchreibung aller Merkwürdigkeiten Wien's, daſelbſt bei J. Edlem von Kurzböck, 1779, pag. 81, heiſst es vom ſelben Hauſe: „Dieſes Haus verdiennt wegen dem Prachte, mit welchem es ſeit kurzem in ſeinen innern Theilen, unter der Direction des Baumeiſters, Herrn Kannevals, ausgezieret worden und wegen der koſtbaren Einrichtung beſonders geſehen zu werden." Endlich erwähnt dasſelbe Werk in dem Verzeichniſſe der Akademiſchen Künſtler in Wien „Herrn Gannabal" als Hof-Architekt. Somit ſcheint kurz vor 1779 eine Umgeſtaltung des wirklich impoſanten Gebäudes ſtattgefunden zu haben, deſſen Aufsen-Architektur jedoch ſchon älteren Urſprungs ſein dürfte. Uebrigens verfällt Schlager (l. c. pag. 54) in einen argen Irrthum, wenn er jene Notiz Nicolai's gar auf den Canneval, welcher 1667 an der Marienſäule am Hof gearbeitet hatte, bezieht. Derſelbe Hof-Architekt *Caneval-Carlone* iſt ferner der Erbauer des Militär-Spitals in Wien, welches nach ſeinem kaiſerlichen Stifter den Namen des Joſephinums führt, der etwas ſteif claſſiciſtiſche, doch wirkungsvolle Bau wurde 1785 fertig. Nach Meuſel II. ſtarb er zwei Jahre darauf. Wir wollen ſchliefslich auch nicht ganz überſehen, daſs auf Suttinger's Plan der Stadt Wien (1684) ein dem Paar'ſchen Palais gegenübergelegenes Haus einem Franz Carlon gehörig bezeichnet iſt. Schimmer (l. c.) gibt auch noch an: „Im Jahre 1700 Hr. Johann Franz Carlan (ſic) Bürger." (Ad. Nr. 786.)

In dieſe dritte Gruppe ſetze ich weiters einen Maler und Kupferſtecher Namens *Marco Carlone*, auch Carloni, welcher eine wenig bekannte Perſönlichkeit iſt, weit eher aber mit der Familie von Como oder den Vertretern der erſten, italieniſchen, als der öſterreichiſchen Gruppe zuſammenhängen dürfte. Er iſt in Rom 1742 geboren, Gemälde ſeiner Hand ſind nicht nachgewieſen. Seine wichtigſten Arbeiten ſind Vignetten für Druckwerke und ſechzig Blätter nach Malereien aus den Bädern des Titus und der Livia. Sein Tod fällt in die letzten Decennien des 18. Jahrhunderts.[3]

Endlich bemerkt Nagler, daſs in unſerer, i. e. ſeiner Zeit, ein Maler dieſes Namens in Rom lebe, welcher möglicherweiſe ein Sohn jenes Kupferſtechers ſein könnte.

Um die ziemlich bunten Details dieſer ganzen Entwicklung beſſer verſtändlich und überſehbar zu machen, gebe ich zum Schluſſe noch auſser der Stammtafel ein Regeſten-Verzeichniſs über ſämmtliche mir bekannte Daten aus dieſer Künſtlergeſchichte.

Regeſten zur Künſtlergeſchichte der Carlone-Caneval.

16. Jahrhundert. 1. Hälfte: *Giovanni* (I) Carlone (Gruppe I) als Maler thätig. Vater des Taddeo und *Giuſeppe*.

[1] *Füeſsly*, l. c. IV. Theil, Anhang, pag. 224.

[2] *Hirſching*, Nachrichten von ſehenswürdigen Gemälden- und Kupferſtichſammlungen, II, pag. 89.

[3] *Nagler*, Monogrammen-Lexikon, I. Nr. 2163

1543. *Taddeo* Carlone, Sohn Giovanni's (I) (Gruppe I) geb., Maler, Architekt und Bildhauer.
1591. *Giovanni* (II) Carlone, Sohn Taddeo's, geb., Maler. (Gruppe I.)
1595 ca. *Giambattiſta* (I) Carlone, Maler, Sohn Taddeo's, geb. (Gruppe I.)
1613. *Taddeo* ſtirbt. (Gruppe I.)
1627. *Giovanni Andrea,* Sohn Giambattiſta's (I), geb. Maler. (Gruppe I.)
1630. *Giovanni* (II) ſtirbt. (Gruppe I).
1631. Ein Architekt *Canevał* beginnt den Umbau des Biſchofhofes in Wien (Gruppe II.)
1640 oder 41. Derſelbe beendet dieſe Arbeit. (Gruppe II.)
1644. *Niccolo,* Sohn Giambattiſta's (I), geb. Maler. (Gruppe I.)
1661—63. Ein Architekt *Carlon* baut die Façade der Kirche am Hof zu Wien. (Gruppe II.)
1665. *Martin Carlon,* Maurer, übernimmt die Arbeit an der Marienſäule am Hof in Wien. (Gruppe II.)
1665, 66 oder 67 ſtirbt derſelbe.
1667. *Martin Carlon's* Erben erhalten für obige Arbeit nachtragsweiſe 600 fl., *Canevał-Carlon* (d. i. Carlantonio), Architekt, für weitere Arbeit daran 1000 fl. (Gruppe II.)
1670 ca. *Bernardo Carlone,* Sohn Giuſeppe's, Porträt- und Hiſtorien-Maler, ſowie Bildhauer, blüht am kaiſerlichen Hofe zu Wien. (Gruppe I.) Gleichzeitig mit ihm ſein Bruder *Tomaſo,* Bildhauer am Turiner Hofe. (Gruppe I.) Beginn des Baues der Serviten-Kirche in Wien, gröſstentheils vollendet durch *Carlantonio Carlone.* (Gruppe II.)
1672. *Carlantonio Canevale-Carlone* am Bau des Kärnthnerthors in Wien betheiligt. (Gruppe II.)
1675. *Diego Carlone,* geb., Bildhauer, Sohn eines ſonſt unbekannten Bildhauers in Scaria bei Como. (Gruppe III.)
1677. *Giambattiſta* (II) *Carlone,* Architekt, beginnt den Bau der Kirche in Garſten, Ober-Oeſterreich. (Gruppe II.)
1678. Vollendung der Wiener Serviten-Kirche. (Gruppe II.)
1680. *Giambattiſta* (I) *Carlone* ſtirbt. (Gruppe I.)
1682 ca. *Silveſtro Carlone* oder Carloni, Architekt, baut am Stifte Strahov in Prag. (Gruppe II).
1684 (bis 1700). *Franz Carlon,* Beſitzer des Hauſes 786 in der Wollzeile in Wien (ein Künſtler?)
1685. *Giambattiſta* (II) *Carlone,* Architekt, beendet den Bau in Garſten.
Carlantonio Carlone fertigt daſelbſt den Hoch-Altar. (Gruppe II.)
1686. *Carlantonio Carlone* beginnt den Kirchenbau in St. Florian. (Gruppe II.) *Carlo Carlone,* geb., Maler, Sohn jenes Bildhauers, Bruder des Diego. (Gruppe III.)
1689. *Carlantonio Carlone* beendet den Bau in St: Florian bis zur Kuppel. (Gruppe II.)
1690 ca. *Bartolomeo Carlone,* Stucco-Decorateur, in St. Florian beſchäftigt. (Gruppe II.)
1696 ca. *Giovanni Giacomo Antonio Canevalli,* kaiſerlicher Baumeiſter in Prag. (Gruppe II.)
1697. *Giovanni Andrea Carlone* ſtirbt. (Gruppe I).
1700. *Bartolomeo Carlone* fertigt die Stuccos in der Innsbrucker Urſulinerinnen-Kirche. (Gruppe II.)
Vollendung der Portale an der Stiftskirche in St. Florian. (Gruppe II.)
1707. *Carlantonio Carlone* ſtirbt in St. Florian.
1708. *Giambattiſta Carlone* beginnt den Bau der Kirche zu Chriſtkindl bei Steyer. (Gruppe II.) In dieſem oder folgendem Jahre ſtirbt der Architekt *Silveſtro Carlone.* (Gruppe II.)
1709. Vollendung des Baues in Chriſtkindl. (Gruppe II.)
1712. *Carlo Carlone* (Gruppe III) malt den heil. Albert für die Carmeliter in Linz.
1714. *Niccolo Carlone* ſtirbt. (Gruppe I.)
1718. *Carlo Carlone* vom Erzbiſchof nach Paſſau berufen. (Gruppe III.)
1719. Vollendung des Speiſeſaals im Stifte Kremsmünſter, wo *Bartolomeo Carlone* die Stuccos gefertigt hatte. (Gruppe II.)

1721. *Carlo Carlone* malt den Capellen-Plafond im Belvedere zu Wien. (Gruppe III.)

1723. Um diefe Zeit dürfte die Herftellung des Kuppelfresco in der Leopolds-Kirche zu Wien durch *Carlo Carlone* beendet gewefen fein und auch deffen Gemälde für die Baura-Kirche bei Lambach. (Gruppe III.)

1742. *Marco Carlone*, Maler und Kupferftecher, geb. (Gruppe III.)

1750. *Diego Carlone* ftirbt. (Gruppe III.)

1764. Erfcheinen der Iconologia von Cav. Ripa Perugino, mit Vignetten *Marco Carlone's*. (Gruppe III.)

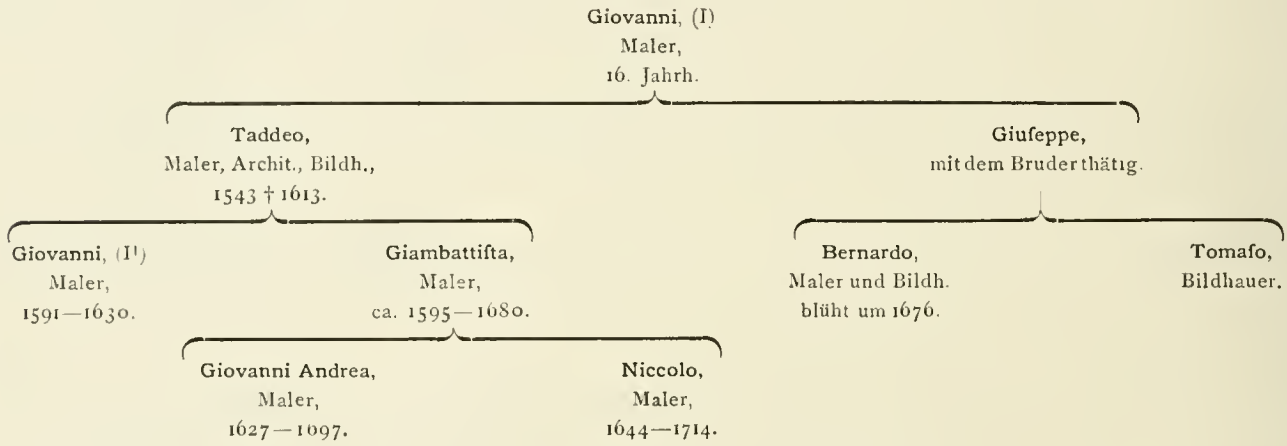
1779 vor. Ein *Canneval*, Hof-Architekt in Wien, beforgt die Innen-Ausftattung des gräfl. Paar'fchen Palais dafelbft. (Gruppe III.)

1780. Erfcheinen der Stiche *Marco Carlone's* nach den Gemälden der Conftantin-Thermen in Rom. (Gruppe III.)

1784. Hof-Architekt *Canneval* vollendet den Bau des Jofephinums in Wien. (Gruppe III.)

1786. Derfelbe ftirbt zu Wien.

19. Jahrhundert. 1. Hälfte: In Rom lebt ein Maler *Carlone*. (Gruppe III.)



DIE ST. AGATHA-CAPELLE AUF CHRISTBERG.

Von S. Jenny.

Einer längſt hinter uns liegenden Zeit gehört die Gewinnung von Erzen in Vorarlberg an, deren Lagerſtätten einzig in dem nach Schruns im Montavon ſich öffnenden Silberthal mächtig genug auftraten, um einen Bergbau von etwelcher Bedeutung ins Leben zu rufen. St. Bartholomä-Berg, wo die Eiſenerze herausgefördert wurden, bewahrt noch eine Erinnerung hievon in einem Flügel ſeines ſchönen gothiſchen Altars vom Jahre 1525, worauf der heil. Theodul, mit einem Steinhammer auf der Schulter und einer Erzſtufe in der Hand, als Beſchützer der Knappen die ihm gebührende Stelle gefunden hat. Ungleich wichtiger war der Bergbau auf Silber, von dem das ganze Thal ſowie die kleine Ortſchaft an der Litz den Namen erhielt; die reichſte Ausbeute während wohl zwei Jahrhunderten gab der Chriſtberg; ſeit Anfang des 17. Jahrhunderts erloſch ſie und der Bergbau verſchwand aus der ganzen Gegend für immerdar.

Mit jener Blüthezeit bergmänniſcher Thätigkeit, welche der Gegend eine temporäre Wohlhabenheit verliehen haben muſste, fällt ſonder Zweifel die Entſtehung der St. Agatha-Capelle zuſammen, welche nahe dem Jochübergange nach Dalaas im Kloſterthal in einer Höhe von 1487 Meter an ſonniger Halde erbaut iſt. Das Auge ſchaut von dort in alle Herrlichkeit der Gebirgswelt: in unmittelbarer Nähe ſtarren die Lobſpitze (2605 Meter) und Madererſpitze (2767 Meter) entgegen, von weiter her blickt eine ganze Reihe Spitzen der Rhätikon-Kette.

Ohne zu irren, dürften wir das Jahr 1507 als das der Erbauung oder Vollendung der Capelle und „Maiſter Kaſper Schop" als Erbauer derſelben bezeichnen, geſtützt auf die in ſogenannten gothiſchen Buchſtaben ausgeführte Inſchrift mit dem Werkzeichen des Baumeiſters innerhalb eines Faches der ſternförmigen Gewölbedecke des Presbyteriums; ſie iſt mit ſchwarzer Farbe gemalt, nicht in Stein gehauen, wie *Merkle* Band II, p. 251 beſchreibt. Dieſelbe Hand, die uns Namen und Alter hinterliefs, wird auch das Wappen Montavons — zwei ſich kreuzende Schlüſſel — auf einer Kappe der Gewölbrippen im Chor hinterlaſſen haben. In der Anbringung ſolcher Inſchriften bin ich verſucht, eine allgemein übliche Sitte damaliger Zeit zu ſuchen, denn genau an derſelben Stelle, im Scheitel der Chor-Decke linksſeitig vom Hoch-Altar iſt in der Kirche zu Damüls, die urkundlich 1484 erbaut wurde, die nebenſtehende Inſchrift mit Werkzeichen des Baumeiſters (Fig. 1) angebracht.

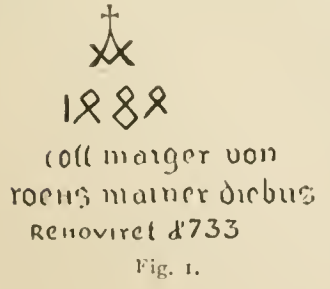


Fig. 1.

Das Geſchlecht Mayger kommt ſchon im Urbarium vom Jahre 1393 vor; Röns iſt ein kleines zu Schlins eingepfarrtes Dörfchen, etwa 8 Stunden von Damüls entfernt. In derſelben Kirche zu Damüls iſt ferner auf der Evangelienſeite ein ſchönes gothiſches Sacrament-Häuschen eingemauert, welchem Jahreszahl und das gleiche Hauszeichen wie an der Thordecke eingemeiſſelt iſt wie ſie Fig. 2 darſtellt. Am Fuſse die Montfortfahne und der öſterreichiſche Bindenſchild. Die Uebereinſtimmung der

Jahreszahlen 1484 für die Erbauung und 1487 für die Vollendung der inneren Ausſtattung iſt da nachgewieſen und erlaubt alſo auch darauf zu ſchlieſsen, daſs die Inſchrift im Thor der St. Agatha-Capelle das Jahr ihrer Erbauung bezeichne.

Das Kirchlein ſteht allem Anſcheine nach in ſeiner urſprünglichen Geſtalt vor uns, ohne irgend einen Zu- oder Anbau aus ſpäterer Zeit, wie es ſonſt alle älteſten Capellen Vorarlbergs erfahren haben. Gegen die ſteile Berglehne hin fehlen des Schnees wegen alle Fenſter; dagegen iſt ihr von Oſt und Süd durch 3 Fenſter im Presbyterium und 2 im Langſchiff recht viel Helligkeit zugeführt. Dieſe letztern zeigen uns eine Compoſition des Maaſswerks von einfachſter Form, gegen welche die Gliederung der beiden Seitenfenſter des Chores ſchon reicher zu nennen iſt — ſie iſt im Styl guter früherer Gothik gehalten. Im letzten Fenſter endlich folgte der Baumeiſter den herrſchenden Formen ſeiner Zeit, indem er durch die Einfügung der Fiſchblaſenverzierung die Spät-Gothik repräſentirt.

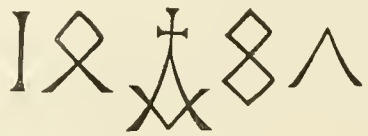


Fig. 2.

Aufser der forgſamen Behandlung der Fenſter beſitzt die St. Agatha-Capelle noch immer eine Ausſchmückung, die ſich nirgendswo im Lande erhalten hat, nämlich eine getäfelte Decke, welche ſich nach beiden Schrägſeiten hin — dem Dach des Baues folgend — bis faſt auf die Lichtöffnungen fortſetzt. Ueber die gerade verlaufenden Dielen ſind erhabene Leiſten genagelt, an dem über der Eingangsthüre liegenden Ende in Halbkreisbogen ausgehend, in welche kleines gothiſches Maaſswerk aus tiefer liegenden dünneren Stäbchen eingelegt iſt, am entgegengeſetzten Ende über den Altären fehlt die Verzierung. In der Mitte quer durch alle drei Täfeldecken zieht ſich ein breiter Streif, ähnlich dem beſchriebenen Abſchluſs, nur viel reicher mit gothiſchem Füllwerk verziert. Die auf derſelben licht erſcheinenden Vertiefungen ſind grünlichblau grundirt, während die erhabenen Leiſten und das Zwiſchenwerk abwechſelnd licht und dunkelbraun bemalt ſind; dieſelbe Bemalung wiederholt ſich an dem Deckenabſchluſs oberhalb des Eingangs.

Weniger intact als dieſe baulichen Ausſtattungen, deren Alter auf nahe ein halbes Jahrtauſend hinaufreicht, ſind die innern geblieben. Die Glocken ſind neu, ein plumper Opferſtock mit einigen Hausmarken, die in ſeinen Leib eingeſchnitten wurden (Fig. 3 *a*, *b*, *c*) hielten, wie der ſcheuſslich verzopfte Altar links mit der Jahreszahl 1633, erſt zu jener Zeit ihren Einzug, als die Verödung gleich verhängniſsvoll Silbergruben und Capelle traf. Aus älterer Zeit ſtammen die beiden Altar-Aufſätze mit gemalten Flügelthüren, die wohl einſt zuſammengehört und die Seiten-Altäre vorgeſtellt haben mochten. Die Holzfiguren ſtellen die in allen Walſerthälern häufig verehrten Heiligen (Georg, Nicolaus, Theodul und Jodocus, wohl noch Anna und Katharina) vor. Jedenfalls iſt Alles daran rohe werthloſe Handwerksarbeit, ein arger Contraſt zu dem künſtleriſch entworfenen und ausgeführten Flügel-Altar linker Hand. Bei dieſem fügt ſich Alles zu harmoniſchen Verhältniſſen und äufsert ſich in den ſchönſten Formen. Welch' eleganter Aufbau der hochſtrebenden Niſchen, welch' ſchwungvolle Führung der architektoniſchen Ornamente! Gleiches Lob verdienen die Figuren, vor Allem der heil. Georg in edelſter Haltung, neben ihm der heil. Nicolaus und heil. Theodolus mit dem glockentragenden Teufel, alle drei eine Gewandbehandlung tüchtigſter Art aufweiſend. Die beiden Frauengeſtalten im Halb-Relief dürften die heil. Barbara und Urſula ſein, die als Anführerin der 11000 Jungfrauen die Fahne hält.

Die unterſte Gruppe der Predella beſteht aus einzelnen verſtellbaren Figürchen, die Anbetung durch die heiligen drei Könige vorſtellend, aber ſo primitiv einfach, faſt vulgär behandelt,

dafs man eher die Hirten in der Geburtsnacht des Heilandes zu fehen vermeint als Fürften aus Morgenland. Man fagt mir wohl, dafs der fchöne Altar aus Silberthal heraufgebracht worden fei, wo allerdings noch ein fehr altes Sacraments-Häuschen in der weiter kein Intereffe bietenden Kirche anzutreffen ift. Eher bin ich geneigt, jenen Altar zur urfprünglichen Einrichtung der Capelle zu rechnen und in der mitgetheilten traditionellen Notiz eine Verwechslung mit den andern Altären zu fuchen.

Fig. 3. *a*, *b*, *c*.

Director *Bergmann* erwähnt in feiner Landeskunde p. 81 dreier fehr alter Mefsgewänder mit frommen Figuren, die noch auf dem Chriftberg vorhanden feien. Natürlich galt denfelben meine erfte Frage — mir ward die Antwort, fie feien verbrannt worden, fomit noch ficherer verloren als die ledernen Mefsgewänder mit den aufgepreften Figuren des heil. Theodul und Nicolaus in Gold und Silbergrund, welche der frühere Pfarrer von Damüls an Alterthumshändler vertrödelte.

Was in dem kleinen Kirchlein in der Hoch-Alpenregion wahrzunehmen, denke ich in den vorliegenden Zeilen erfchöpfend befchrieben zu haben, hoffentlich genügend um es der Vergeffenheit zu entreifsen und ihm nicht nur feinen Werth als touriftifches Ziel, fondern als ein eben fo befuchenswerthes für Freunde der Achäologie zu wahren.

Klofterneuburg.

MEISTER MICHAEL PACHER VON BRUNNECKEN

UND

MEISTER RUELAND.

Von Albert Ilg.

Der Verfaffer beabfichtigt mit der vorliegenden kleinen Studie in erfter Linie einem vor kurzem heimgegangenen trefflichen Local-Forfcher für feine wichtige Entdeckung die Ehre zu geben, die feinem Andenken gebührt. Dr. *Leopold Spatzenegger*, der unermüdliche Forscher auf dem Gebiete Salzburgifcher Gefchichts- und Denkmälerkunde, hat das Verdienft, in Nachftehendem verwerthete Nachrichten über die in der Ueberfchrift genannten hochbedeutfamen Künftler gefunden und mitgetheilt zu haben. Die fieben Briefe über Pacher fanden fich im Salzburger Stadt-Archiv, die Quittung im Mufeum Carolino-Auguftеum dafelbft, ihre Veröffentlichung gefchah durch Dr. Spatzenegger in dem gehaltvollen und emfig gearbeiteten Auffatze: Beiträge zur Gefchichte der Pfarr- oder Franciscaner-Kirche in Salzburg. (Mittheil. der Gefellfchaft für Salzburger Landeskunde, IX. Band 1869. Auch im Separat-Abdruck.) Der fleifsige Local-Forfcher hat über die Mittheilung der werthvollen Funde hinaus keine weiteren Confequenzen aus feiner Entdeckung gezogen, und auch andererfeits hat man, meines Wiffens, noch nicht daran gedacht, diefe fchönen Steine in das Mofaik des Gefammtbildes unferer kunftgefchichtlichen Kenntnifs jener Periode einzufügen. Hiemit beginnt die Arbeit des Verfaffers, welche freilich die Forfchung über jene beiden hervorragendften Maler Oefterreichs im 15. Jahrhundert keineswegs abzufchliefsen geartet ift, doch vielleicht aber einige Aufhellungen über ihr Leben beibringen dürfte.

Meifter *Pacher* in Tyrol und Meifter *Rueland* in Wien gehören zu den Bannerträgern des Realismus in der Tafelmalerei, den die van Eyk'fche Reform auch in den füdlichen Gauen Deutfchlands an die Stelle der idealiftifchen Kunft der früheren Epoche gefetzt hatte. Beide beftätigen durch ihre Thätigkeit die feit den Tagen der romanifchen Kunftblüthe zu machende Wahrnehmung, dafs in diefen Gränzbezirken germanifchen Culturlebens die neuen Erfcheinungen des Styls ftets faft um ein Halbjahrhundert fpäter auftauchen, denn Pacher's Blüthe fällt circa 1488 — 1490, Rueland's hauptfächliche Thätigkeit wahrfcheinlich ebenfalls in das letzte Viertel des 15. Jahrhunderts. Beide Meifter, gleichzeitig in Weft und Oft an Oefterreichs Marken wirkend, haben Schüler herangebildet, Pacher nicht ohne Herzulaffung wälfchen Einfluffes, Rueland, fo viel wir wiffen, im reinen Geifte nordifcher Kunftweife, doch follten die ftürmifchen Schickfale des Vaterlandes bald nach ihrem Tode die bleibende Entwicklung ihrer Schulen im Keime erfticken.

Nachdem der Chor-Bau in der Franciscaner-Kirche zu Salzburg vollendet worden war, befchlofs die Bürgerfchaft die Errichtung eines Altar-Werks für diefen Theil des Gotteshaufes. Man wendete fich zu diefem Behufe an einen auswärtigen Künftler, und zwar nach Bayern, woher ja feit alten Zeiten die Malerei in Salzburg immer auf das nachhältigfte beeinflufst worden war. Am

Erichtag nach Pancratius (11. Mai) 1484 veranlafsten Bürgermeifter und Rath der Stadt ein Schreiben an den „Erbern Weifen Rueland Fruenauf, Maler, Burger zu Paffaw," worin diefem ihr Wille kund gethan wird, „ain taffl in vnfer lieben Frawn pfarrkirchen hie machen zu laffen". Eigentlich ift von einer Uebertragung der Arbeit an Meifter Rueland im Briefe noch nicht die Rede; es heifst vielmehr nur, dafs man die Tafel nach dem Rathe des Künftlers „antzefahen" vermeine, und er fich defshalb innerhalb acht Tagen auf Rathskoften nach Salzburg begeben möge, damit man weitere Rückfprache mit ihm nehmen könne. Da das nächfte Sendfchreiben des Rathes, welches vom 26. Auguft desfelben Jahres datirt ift, Rueland's gleich allen folgenden gar nicht mehr gedenkt, fo fchliefst Spatzenegger, dafs man „von der Idee, den Altar-Schrein bei Rueland bauen zu laffen, über den Vorfchlag des falzburgifchen Bürgers und Stadtrathes Virgili Hover abgegangen". Das nach Rattenberg in Tyrol gerichtete Schreiben, wo Hover fich zeitweilig befand (Hover war wahrfcheinlich ein reicher Handelsherr, er ftarb 1496), fpricht nämlich davon, dafs vor nicht langer Zeit Hover dem Hanns Elfennhaimer, einem angefehenen Manne, der 1483 Bürgermeifter in Salzburg gewefen, von Meifter „Micheln Pacher Maler von Prawnegk gefchrieben vnd Im denfelben für ainen guten Werchman gepreift, Im auch Zu dem fürgenomen Werch der Tafel hie Zutuglich gefchetzt" habe. Indem ferner der fromme Hover aus Eigenem 1000 fl. zu dem Werk fpenden wolle, fo möge er mit diefer Summe anfangen, der Rath wolle dann mit der Begleichung der reftlichen Koften nicht fäumig fein. Mit alldem völlig einverftanden, habe der Rath bereits an Pacher gefchrieben und fich „des bereten Werch's halben vertragen vnd ain abred gemacht."

Hieraus läfst fich nicht auf eine Uebertragung der Arbeit von Rueland an Pacher fchliefsen. Auffallend wäre es fonft, dafs in dem an Hover gerichteten Sendfchreiben vom 26. Auguft 1484 von Rueland gar keine Erwähnung mehr gemacht wird, den man doch auf Koften des Rathes nach Salzburg citirt hatte, wo er wohlbekannt war, öfters Arbeiten gemacht hatte und im beften Rufe geftanden zu haben fcheint. Im Hinblick darauf ftanden die Chancen für den in Salzburg unbekannten Pacher, obwohl er drei Jahre früher in der Nähe den Altar zu St. Wolfgang hergeftellt hatte, gewifs weniger günftig. Halten wir den Wortlaut des erften an Rueland gerichteten Briefes damit zufammen, fo fcheint es gerathen anzunehmen, dafs man fich mit diefem Paffauer Meifter blofs gutachtlich benommen habe, ohne ihn weiters als wegen feines Rathes in der Sache in Anfpruch nehmen zu wollen.

Am felben Tage, da der Brief an Hover in Rattenberg gefchrieben worden, theilte der Rath auch Meifter Pacher „zu Prawnegk" mit, dafs er zum St. Gilgen-Markt in Botzen die „Vifierung" des Altar-Werkes einer der dortigen Vertrauensperfonen überreichen wolle. Die Befreiung des Werks von Steuer und Wacht beim Transport fei genehmigt. Am 9. September dann meldet Vigili Hover dem Rathe aus Kopfftain (Kufftein), er habe Meifter Michel in der Vertragsangelegenheit gefprochen und ihm vorläufig 100 fl. zur Verfügung geftellt. Auch habe ihm der Meifter gefagt, dafs er fich mit dem Salzburger Rathe wegen des durch den Zimmermann Leonhard und den Tifchler Ulreich (es war Ulrich von Altheim, welcher 1460 bis circa 1489 urkundlich erfcheint) zu bereitenden Holzes befprochen habe; der Rath möge nachfehen, ob das „förderlich gefchah", fowie er — Hover — feinerfeits auch den Maler nicht „fparen" wolle.

Hiezu dürfte Folgendes zu bemerken fein. Die Ueberfchrift des Rathsfchreibens an Pacher „Maler zu Prawnegkh" ift ficher nicht fo zu verftehen, als ob der Meifter damals in Brunnecken auch wirklich verweilt habe. Er mufs in Botzen gewefen fein. Denn wenn der Salzburger Rath am 26. Auguft das Verlangen ausfpricht, der Maler folle am St. Gilgen-Markt in Botzen die Vifierung abliefern, wäre bei den damaligen Reifeverhältniffen Pacher, wenn er die Ankunft diefes Auftrages im Pufterthal hätte erwarten und dann erft fich nach Botzen aufmachen müffen, nicht im Stande gewefen, dem Willen des Rathes zu entfprechen, da St. Gilgen (Aegydius) fchon auf den

1. September fällt. Jene Ueberfchrift: „Maler zu Prawnegkh" ift alfo wohl nur von feiner Heimat genommene Titulatur. Der Brief des Rathes dürfte ohnedies von Salzburg fchwerlich in fünf Tagen nach Botzen gelangt fein, dagegen dauerte die Meffe zu St. Gilgen wahrfcheinlich einige Tage. Vigilius Hover theilt am 9. September mit, dafs er, feitdem in Kuefftein verweilend, mit Meifter Michel verkehrt habe, offenbar auf dem Markte zu Botzen, wofelbft er nach Spatzenegger (pag. 30, n. 1) Gefchäfte gehabt haben dürfte. Pacher war ja öfters in diefer Stadt, wo er auf Beftellung der Bürger von Gries fchon 1471 in der Pfarrkirche einen Altar gemacht hatte; auch in den Jahren 1482 und 1483 finden wir ihn in Botzen, da die Kirchenpröpfte der Pfarrkirche damals einen St. Michaels-Altar bei ihm beftellt hatten, eine Gelegenheit, bei der ihn ohne Zweifel auch Hover als den für das Salzburger Unternehmen geeigneten Mann kennen gelernt haben wird. Wahrfcheinlich arbeitete der Künftler noch an dem St. Michaels-Altar an Ort und Stelle, während die Salzburger Correfpondenz im Gange war. Allem Anfcheine nach dürfte auch die Befchäftigung mit diefem Objecte die Inangriffnahme des Salzburger Altars fo lange (wie wir hören werden) hinausgefchoben haben.

Das nächfte uns erhaltene Schreiben ift vom 18. November desfelben Jahres datirt und vom Rathe an den Maler ohne Angabe feines Aufenthaltsortes gerichtet. Das Holz für den Altar fei fertig zugerichtet — offenbar hatte Hover's Mahnung guten Grund und war erft auf des Rathes Betreiben feit 9. September gearbeitet worden —, die Vifirung war aber noch nicht eingetroffen, wefshalb Pacher fich mit derfelben „aufs förderlichift herfuegen" möge, denn der Rath wiffe mit dem gefchlagenen Holze ohne fein Beiwefen nichts anzufangen, auch könne Meifter Wolfhart der Goldfchmied nichts zur Förderung der Arbeit weiter verbringen. Gleichzeitig wird auch Hover erfucht, die Reife Pacher's betreiben zu wollen.

Indeffen dauerte es noch lange, bis der Rath fein Vorhaben gefördert fehen follte. Zwei Jahre fpäter, am 7. April 1486, wendet er fich bittlich an den Propft Ulrich von Berchtesgaden, er möchte „etlichs Zeugs" zu dem Altare verfchaffen oder dazu fonft förderlich fein. Spatzenegger theilt uns weiter mit, dafs Pacher endlich 1495, wenn nicht früher, nach Salzburg kam, beim Seidennater Gabriel feine Werkftatt etablirte und bis 1498 das Altar-Werk bis auf den Sarg vollendete, bedauerlicherweife durch den Tod in feinem Vorhaben, es ganz fertig zu machen, gehindert wurde. Letzteres ergibt fich aus dem Umftande, dafs der Zechpropft der Pfarrkirche am 8. Juli letztgedachten Jahres dem Meifter 30 Pfunde auszahlt, am 18. November aber bereits an Pacher's Erben die weitere Zahlung ausgefolgt wird. Diefs bezeugt uns die im Salzburger Mufeum Carolino-Auguftеum bewahrte Quittung Cafpar Neunhaufer's vom 2. December 1502, wodurch diefer, der Schwiegerfohn Pacher's, Gatte von deffen (damals bereits verftorbener) Tochter Margarethe, in Klaufen bei Brixen beftätigt, dafs im Ganzen 3300 fl. Rh. für die Arbeit bezahlt worden feien, eine Summe, welche 9140 fl. ö. W. beiläufig gleichkömmt.

Diefe intereffanten Aufhellungen, welche wir dem Fleifse Dr. Spatzeneggers verdanken, beftätigen alfo die Anficht Sighart's, welche in deffen Abhandlung: Maler und Malereien des Mittelalters im Salzburger Lande (Mittheilung der k. k. Central-Commiffion für Erhaltung der Baudenkmäler, Jahrgang XI, pag. 66) ausgefprochen ift und dahin lautet, dafs die Muttergottes-Statue im Chore — der einzige Reft des ehemaligen Altars — das von Pacher um 1480 gelieferte Bild fein möge. Nur irrt der Verfaffer in feiner Meinung, dafs Pacher als Maler nach der ftrengen Zunftordnung jener Zeit nicht felbft der Schnitzer des Werkes gewefen fein könne. Die mitgetheilten Belege zeigen, dafs Pacher, offenbar mit feinen Gefellen, wie er fie auch beim St. Wolfgang-Altar befchäftigt hatte, der Urheber des Ganzen gewefen ift, jedenfalls aber auch der der Schnitzerei-Arbeit, deren meifterhafte Ausführung und Behandlung der phantafievolle Meifter gerade am Altar zu St. Wolfgang fo glänzend erwiefen hatte!

Wir kennen neben *Michael* auch einen *Friedrich Pacher*, ſo viel ich weiſs aus zwei Quellen. Die eine iſt die Inſchrift eines Bildes im Diöceſan-Muſeum in Freiſing. Dasſelbe ſtellt die Taufe Chriſti in einer echt tyroliſchen Berglandſchaft vor, auf Goldgrund, naiv und feierlich zugleich in der Auffaſſung, befangen im Geiſte und fleiſsig in der Ausführung, ein Werk auf der Scheidelinie des älteren idealen und des realiſtiſcheren von den Niederlanden her neu beeinflufsten Styls der Malerei. Letzteres ſpricht ſich in der ſorgfältigeren Darſtellung zahlreicher Vögelchen und ſonſtigen Beiwerkes aus, erſteres in dem Ausdrucke und in der Haltung der heiligen Geſtalten. Der urſprüngliche Standort des Gemäldes war Brixen, wo es ſich in der Capelle des Spitals befand; eine rückwärts angebrachte Inſchrift beſagt:

. . - . . factumque eſt hoc opus ſubſidio fidelium
et expenſis hoſpitalis per manus Friderici Pacher
opidani in Brunegk completumque est in vigilia
pascae anno 1483.

Zehn Jahre ſpäter erſcheint Friedrich Pacher in einer Stiftungs- oder Schenkungs-Urkunde zu Brunnecken. Man hat bisher zwiſchen der Meinung, dafs Friedrich Michael's Sohn und jener dafs er ſein älterer Bruder ſei, geſchwankt; ich ſchliefse mich der letzteren Anſicht an, ſchon defshalb, weil der Kunſt-Charakter des Freiſinger Bildes weit hinter dem Typus der aus Michael's Hand hervorgegangenen Arbeiten zurückſteht, in denen der Sieg des nordiſchen Realismus, den Friedrich erſt weiterzubahnen hilft, bereits gänzlich entſchieden iſt. Einen weiteren Beweis dafür, dafs Friedrich nicht Michael's Sohn geweſen, ſcheint die obenerwähnte Quittung von deſſen Schwiegerſohn Caſpar Neunhauſer in Klauſen zu erbringen.

Neunhauſer quittirt „als vormuntt" Margarethens, ſeiner Tochter von weiland Margarethen der Tochter Michael Pacher's: „Alſo haben mich die obgemelten mein Herrn pfarrer, richter, purgermeiſter, Rat und kirchprobſt derſelben geſprochen ſumme gelts laut angeruerts vertrages Zu meinen ſicheren Handen gerait ausgericht vnd ge Zalt Zu rechter teil vnd Zeitt on abgang vnd on allen ſchaden, deren ich anſtat vnd als vormund geruerter meine tochter die ſelb mein tochter al veſter erben vnd miterben, heutt vnd hinfur ebiklich ain gantz volligs genügen haben ſollen vnd wellen" etc. Wäre nun Friedrich, ein Sohn Michaels', vorhanden geweſen, ſo hätte derſelbe neben der Tochter, reſpective deren Gatten, geerbt, geſetzt aber, er wäre 1502, da er 1493 zuletzt erſcheint, gleichfalls ſchon unter den Hingegangenen geweſen, ſo müſsten wir in Neunhauſer's ausführlicher Darlegung des Sachbeſtandes ihn genannt finden, da in dieſem Falle die Auszahlung, welche nach und nach erfolgte, wenigſtens anfangs, ſo lang er noch nach dem Vater gelebt hätte, in ſeine Hände gelangt ſein würde.

Wir ſtellen hier die bekannten Daten aus Michaels Leben zuſammen:

1467. Erſte Erwähnung des Meiſters als Zeuge in einer Brunnecker Urkunde.
1471. Beſtellung des Altar-Schreins für Gries.
1475. Wahrſcheinliche Vollendung desſelben.
1479—1481. Herſtellung des Altars in St. Wolfgang am St. Gilgner See.
1482—1483. Beſtellung des Michael-Altars für die Pfarrkirche in Bozen.
1484. 26. Auguſt, 18. November. Verhandlungen des Salzburger Rathes mit Pacher wegen des Altars in der dortigen Frauenkirche.
1495 circa. Pacher beginnt dieſe Arbeit in Salzburg.
1498. 8. Juli. Pacher empfängt einen Theilbetrag des Honorares dafür.
1498. Zwiſchen 8. Juli und 18. November Tod des Meiſters.

Die übrigen nicht datirten Werke des Künſtlers — ſoweit überhaupt ihre Echtheit anzunehmen iſt — concentriren ſich ſämmtlich um ſeinen Heimatsort: der Altar in Weiſsenbach im

Taufersthal (nach Andern bei Brixen), angeblich auch ein Sacraments-Häuschen dafelbft, die Fresken des „Stöckels" bei Welsberg, Tafelbilder in Brunnecken; nur ein weiteres Altar-Werk, zu Lana bei Meran, welches ihm gleichfalls zugefchrieben wurde, fällt aufser diefen Kreis. Da letzteres in Idee und Anordnung aber vielfache Anklänge an den St. Wolfgang-Altar haben foll, fo dürfte es jedenfalls nach 1481 entftanden fein, fo dafs der Meifter alfo von 1471 an bis an fein Ende auswärts verweilt und feine Thätigkeit im Geburtsorte die erfte Periode feines Schaffens gebildet zu haben fcheint. All' diefs kann indeffen nur mit grofsem Vorbehalte gefagt fein, da, wie bemerkt, zur Stunde die Schöpfungen des gröfsten Künftlers des öfterreichifchen Mittelalters nur höchft ungenügend vom äfthetifchen und ftylgefchichtlichen Standpunkte geprüft find.

Neben Pacher bringen uns die von Spatzenegger gelieferten Aufklärungen über den Marien-Altar in Salzburg den Namen *Rucland*, welcher in der öfterreichifchen Kunftgefchichte des Mittelalters nächft jenem den beften Klang hat, auf eine neue Weife nahe, eine Sache, welche forgfältigerer Unterfuchung wohl werth ift. Der Verfaffer theilt (pag. 23, n.) mit, dafs der Paffauer Maler *Rueland Fruchauf* dafelbft im Verein mit Maler Rupprecht 1471 Fresken am Rathhaufe ausführte, dann 1478 in Salzburg für das Bürger-Spital zwei gefchnittene Kerzenftangen bemalte, wofür ihm 3 Pfd. 6 Sch. bezahlt wurden. Im felben Jahre erfcheint er als Magifter Ruelandus Frueauf pictor neben einem Andern, beide cives Salczburgenfes genannt, in der Eigenfchaft eines Teftament-Vollftreckers nach den Cuftodien-Rechnungen des Stiftes St. Peter. Sechs Jahre fpäter wurde, wie gezeigt, der wieder in Paffau fefshafte, aber, wie es fcheint, in Salzburg nicht vergeffene und wohl accreditirte Meifter in der Altar-Angelegenheit zu Rathe gezogen.

Es frägt fich nun, in welchem Verhältniffe fteht diefer Paffauerifch- Salzburgifche Rueland zu dem Wiener Maler *Wolfgang Rueland* und, weiters zu dem, gleichfalls der öfterreichifchen Schule des 15. Jahrhunderts angehörigen Monogrammiften R. F.?

Die Nachrichten über den Wiener Rueland find, foweit ich fie aus den öfters nicht fehr klaren Quellen fondern kann, die folgenden: Im Jahre 1835 berichtet *Ad. Schmiedl* in feinen Umgebungen Wien's (1. Band, pag. 245), dafs die Gemälde-Sammlung des Stiftes Klofterneuburg Werke des Künftlers enthalte. „Ausgezeichnet ift ein Ecce homo von einem fonft ganz unbekannten altdeutfchen Meifter „Rueland" fowie das lebensgrofse Bild des heil. Leopold von 1507, offenbar nach einem älteren Originale." Ausführlichere, doch abweichende Angaben über die Klofterneuburger Bilder machen dann im Deutfchen Kunftblatt *Paffavant* (1841, 104) und *Rieckher* (1843, 335). In *Kugler's* Handbuch der Gefchichte der Malerei II. Band, pag. 45 heifst es ferner von derfelben Collection: „Acht andere kleine Tafeln aus der Paffion und Legende Johannes des Täufers find von einer geringeren Hand; eine davon trägt den Namen Rueland", wobei vorher Werke des Meifters R. F. erwähnt find. *Schnaafe* (in dem Auffatze: Zur Gefchichte der öfterr. Malerei im 15. Jahrh. Mitth. der k. k. Central-Commiffion etc. VII. Jahrg., pag. 244 ff.) fchreibt dem Rueland in Klofterneuburg das ganze Werk zwölf gleich grofser Bilder zu, deren vier die Gründungs-Gefchichte des Haufes, vier Paffions-Scenen und vier Momente aus der Gefchichte des Täufers zum Gegenftande haben. Aber es fcheint dem Verfaffer jenes Auffatzes auch noch das mit genannten Gemälden „höchft verwandte" Kreuzigungsbild demfelben Meifter zuzugehören, obwohl es das Datum 1446 trage, während eines der wegen Namensbeifchrift zuverläffig Rueland'fchen Bilder obiger Suite mit 1501 bezeichnet fei.

Diefe Angaben weichen von einander bedenklich ab und verwirren die Sache aufserordentlich. Schmiedl ift nur unvollftändig, indem er aus der Reihe von vier Paffionsfcenen blofs das Ecce homo heraushob, obwohl der Name des Künftlers auf der Hellebarde eines Kriegers in der Gefangennehmung gefchrieben fteht. Selber nicht gewohnt alte Kunftwerke zu beurtheilen, entging ihm die Identität der Technik und Auffaffung in den übrigen Bildern, und fo übergeht er

die Tafeln aus dem Johannesleben und der Kloftergefchichte mit Stillfchweigen. Oder gehören nicht alle Tafeln diefer Reihe derfelben Künftlerhand an?

Kugler nennt acht Tafeln, vier von der Paffion, vier aus der Johannes-Legende, übergeht dagegen die vier aus der Kloftergefchichte, deren eines gerade die Jahreszahl 1501 trägt.

Schnaafe bemerkt einmal, dafs er das von Paffavant auf dem Schlufsbilde der St. Leopolds-Legende (bezeichnet mit 1501) gelefene Monogramm R. E; (Druckfehler für R. F.) nicht vorgefunden, dafs diefs auch Dr. Rieckher nicht beftätige, und endlich, dafs in der Würdigung er, Rieckher und Paffavant von einander abweichen. Das Kreuzigungsbild, fagt Schnaafe, laffe fich der grofsen Uebereinftimmung halber zwar als Product derfelben Werkftätte erkennen und fei am meiften den Bildern der Kirchen-Legende ähnlich, doch befremdet ihn der Umftand, dafs Rueland diefes Werk von 1446 und zugleich jenes von 1501 gemalt haben folle, fo dafs er „ein fehr hohes Alter, mindeftens 75 Jahre, erreicht haben mufs." Da Rueland fchon 1458 im Wiener Stadtrath fitzt, wie wir hören, mufste er 1501 ein ganz uralter Mann gewefen fein, wobei es, wie Schnaafe fehr richtig bemerkt, in hohem Grade auffällig wäre, an dem fpäteften Werk feiner Hände noch fo viel Kraft und Lebendigkeit zu gewahren. Weiters geftcht Schnaafe, dafs er bei feiner Anwefenheit in Klofterneuburg „ungeachtet genauer Betrachtung" weder Monogramm noch Jahreszahl 1446 gefehen habe, dafs er diefelben aber der Mittheilung des Herrn *Camefina* verdanke. Schnaafe hat fie acceptirt, fügt aber noch hinzu, diefe Zahl fei „merkwürdig", weil hier entfchieden van Eyck'fcher Einflufs fchon fo früh auftrete. Dazu kommt noch etwas Anderes: das Monogramm im Kreuzigungsbilde, von deffen Dafein der Autor, wie er fagt, erft nachträglich Kunde erhielt, ift in Abbildung beigegeben. Ich weifs nicht, ob Schnaafe es vorher gefehen, kann jedenfalls aber nicht verftehen, was dasfelbe mit Rueland zu thun haben kann, da es nebenftehende Form befitzt.

Das ift doch deutlich N und D oder D und N? Faffen wir demnach Alles zufammen, fo fteht von Rueland's erhaltenen Malereien nichts weiter feft, als dafs das Bild der Gefangennehmung Chrifti mit feinem Namen voll ausgefchrieben, und die drei übrigen Paffions-Tafeln fein Werk find. Weniger wahrfcheinlich gilt diefs von den vier Bildern der Johannes- und jenen der Leopolds-Legende, durch welch letztere die Thätigkeit des Meifters bis 1501 verbürgt wäre. Ich halte fie nur für Ergänzungen der vom Meifter begonnenen Folge, denn ihr Kunftwerth ift ein geringerer, die Zeichnung weniger charakteriftifch und beftimmt, das Colorit endlich matter; St. Leopold ift der Stifter-Heilige von Klofterneuburg, St. Johannes war hier hochgeehrt, wie die ihm geweihte Capelle fpeciofa beweift. Die Legenden diefer Patrone mochten im Vereine mit den Scenen aus der Paffion des Heilandes wohl zu Einem Altar-Werke gehört haben. Das Kreuzigungsbild beweift für die frühe Thätigkeit Rueland's (1446), felbft wenn die Zahl ficher vorhanden wäre, nichts, denn jenes Monogramm gehört einem ftyliftifch verwandten, aber gewifs nicht demfelben Künftler an.

Ich laffe mich an diefer Stelle auf eine weitere Unterfuchung der Rueland'fchen oder Nicht-Rueland'fchen Werke in Klofterneuburg nicht ein, ebenfowenig auf ihre ftylgefchichtliche Würdigung und wende mich zunächft nun dem Meifter R. F. zu.

Von ihm befitzt die Gemälde-Sammlung des Belvederes vier Paffions-Bilder auf Holz unter Lebensgröfse, von denen das Gebet am Oelberge und die Geifselung mit R. F. 1491 bezeichnet find. Paffavant (Deutfches Kunftblatt, 1841, pag. 104) erwähnt fie und gedenkt eines lebensgrofsen heil. Leopold in der Capelle des Prälaten zu Klofterneuburg (denfelben, welchen Schmiedl, wie erwähnt, für eine Copie erachtet), auf dem er die Buchftaben mit der Zahl 1507 aber R. E. lieft. Auch Kugler (l. c.) nennt die Bilder des Belvederes, gibt ferner auch die Bilder der Leopolds-Legende in Klofterneuburg als mit R. F. bezeichnet an, welche dem Wolfgang Rueland von Anderen zugefchrieben werden, was er zwar nicht ausfpricht, doch theilt er fie auch nicht dem Meifter R. F. der Belvedere-

Bilder zu, fondern nennt fie milder und lieblicher, im Charakter van Eyck'fcher Miniaturen. Auch den heil. Leopold von 1507 führt Kugler hier auf. Schnaafe (l. c.) unterfcheidet mit feinem Auge die geringere Tüchtigkeit des Oelbergs und der Geifselung gegenüber Kreuztragung und Kreuzigung, irrt zwar, indem ihm die mit dem Erften gleiche Bezeichnung des zweitgenannten entging, bemerkt aber, die Bezeichnung auf dem minder trefflichen Blatte laffe zweifeln, ob die beiden erften Gemälde Werke des Meifters oder blofs des Gefellen wären. Auf dem Leopolds-Bild lieft er ganz richtig R. F., fpricht es aber dem Meifter der Paffions-Bilder im Belvedere ab, obwohl er zugibt, dafs fpätere Uebermalung Manches verändert haben könnte.

Waagen, Kunftdenkmäler in Wien, 1. Band, pag. 180, fpricht die Anficht aus, dafs diefe Gemälde, „nach einer gewiffen Verwandtfchaft", vielleicht als Werke eines ältern Mitgliedes der Familie zu betrachten fein könnten, von welcher wir Bilder, mit dem Namen *Johannes Fries* bezeichnet, befitzen. Genannter Hans Fries ift durch ein fchönes männliches Porträt in der Galerie der k. k. Akademie der bildenden Künfte vertreten, bezeichnet H. 1524, welches Dr. *Woltmann* ihm zufchreibt, nach Waagen (l. c. p. 245) weiche es von den Bildern des Künftlers im Basler Mufeum durch den minder harten Ton ab. Für unfere Frage bliebe nur zu bemerken, dafs die Deutung des F. im vorliegenden Monogramm als: Fries, blofs auf Grundlage einer vermeinten Aehnlichkeit mit den Basler Bildern, doch noch nicht ftatthaft fein dürfte.

Stellen wir uns nun die zu den drei Meifter-Namen gehörigen Daten zufammen, fo ergibt fich Nachftehendes:

	Wolfgang Rueland	Rueland Frueauf	Meifter R. F.
1458	Erfcheint das erftemal in dem Mitglieder-Verzeichniffe des Rathes von Wien.	—	—
1462	Erwähnung bei Michael Behaim.	—	—
1463, 16. Sept.	Erfcheint als „Genannter" in der vom Rath beftimmten Weinlefe-Ordnung für das Jahr.	—	—
1471	—	Malt die Fresken am Rathhaufe zu Paffau.	—
1474	Zum letztenmale in den Raths-Verzeichniffen genannt.	—	—
1478	—	Fertigt als Bürger von Salzburg und malt Kerzenftangen für das Bürger-Spital dafelbft.	—
1484, 11. Mai	—	Wird vom Rath in Salzburg in Angelegenheit des Marien-Altars in der Pfarrkirche befragt. Lebt aber wieder zu Paffau.	—
1491	—	—	Entftehung der Paffion-bilder (im Belvedere).
1501	Entftehung der Bilder der Paffion (in Klofterneuburg), Schule des Meifters.	—	—
1507	—	—	Entftehung des Bildes des heil. Leopold (wenn echt!).

Hieraus dürfte ſich klar ergeben, daſs wir es jedenfalls mit zwei verſchiedenen Perſönlichkeiten zu thun haben. Dr. Spatzenegger irrt, wenn er Meiſter Wolfgang Rueland und Rueland Frueauf ſowie den Meiſter R. F. zuſammenwirft (l. c. pag. 24. ff.), denn die Malweiſe des echten Kloſterneuburger Rueland iſt weit entfernt von den Belvedere-Bildern.

Es iſt ferner höchſt unwahrſcheinlich und nach der Gepflogenheit der deutſch-mittelalterlichen Künſtler ſehr bedenklich anzunehmen, daſs der Meiſter, ſeit 1471 in Paſſau anſäſſig, 1501 Werke für Kloſterneuburg, an einem ſo fernen Orte alſo, gemalt habe. Wenn anderſeits ein Ortswechſel des Künſtlers, von Salzburg nach Paſſau und zurück, auch feſtſteht, ſo hieſse es doch allzukühn ſein, wollte man ihn von Wien nach Paſſau, wieder nach Wien, wieder nach Paſſau, von Paſſau nach Salzburg, von da wieder zurück und nun nochmals, mindeſtens in die Siebzig alt, nach Wien zigeunern laſſen. Das iſt ganz unglaublich. Uebrigens ſcheint mir ſelbſt ein längerer Aufenthalt Rueland Frueauf's in Salzburg, wie man aus ſeiner Erwähnung als Bürger ihn annehmen müſste, noch nicht ſehr ſicher. Zwar ſoll er in der Urkunde in die St. Valentini mart. anno 1478 daſelbſt und ſein Mitzeuge cives Salczburgenſes genannt ſein, aber Dr. Spatzenegger bemerkt ſelbſt, daſs ſein Name im Bürgerbuche aus jener Zeit fehlt; vielleicht liegt alſo ein Irrthum in der Leſung vor und heiſst es vielmehr: Ruelandus Frueauf pictor et Joh. Prenner civis Salczburgenſis, ſo daſs ſich dieſes nur auf letzteren bezöge. 1463 befindet ſich der Meiſter noch in Wien, 1471 hätte er in Paſſau gemalt, 1474 aber erſcheint er in der öſterreichiſchen Hauptſtadt nochmals im Rath, das ſchiene auf eine Berufung, auf zeitweilige Beſchäftigung in der Fremde zu deuten, iſt aber dem Vorkömmlichen in der damaligen Kunſt Deutſchlands gar nicht angemeſſen. Endlich mag ich kaum glauben, daſs ein ſo wohlangeſehener Bürger, wie der achtmal in den Rath Wiens berufene Wolfgang Rueland der Heimat den Rücken zugekehrt hätte und doch wieder dahin zurückgekommen wäre, erſteres ſteht der Stabilität unſerer Vorfahren wenig gleich.

Dagegen wäre wohl denkbar, daſs der Paſſauer Rueland Frueauf und Meiſter R. F. identiſch ſein könnten. Freilich läſst ſich aus den auf erſteren Namen bezüglichen Werken nichts beweiſen, denn die Fresken in Paſſau und die Kerzenhälter in Salzburg ſind verloren. Den chronologiſchen Anhaltspunkten zufolge ſtünde dem aber nichts entgegen, daſs der 1471 zuerſt begegnende Rueland Frueauf die Tafeln von 1491 verfertigt haben könnte, ſie bekunden kein groſses Genie und vertrügen ſich ziemlich mit den Kerzenſtangen. Leider iſt nach den Inventaren über die Provenienz jener Bilder in der kaiſerlichen Galerie nichts bekannt.

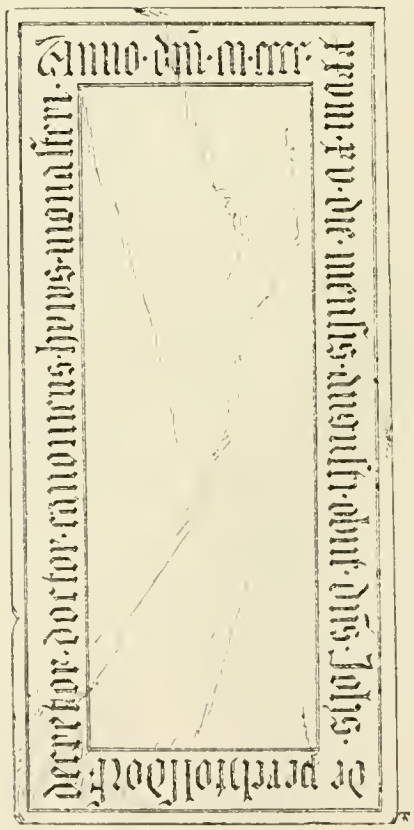
Ob Wolfgang Rueland und Rueland Frueauf nicht aber derſelben Familie angehört haben mögen? Es iſt allerdings möglich. Der Name indeſs kömmt öfters vor: ſo treffen wir in der Reihe der Steinmetzen, die ſeit 1404 bis zur Vollendung des Hochthurms bei St. Stephan in Wien 1433 arbeiteten, einen Andre Rueland, ſo wird daſelbſt 1478 eines „Roulant Ziegelofen" Erwähnung gethan, ja noch im vorigen Jahrhundert wurde in derſelben Stadt, 1733, eine Maria Anna Ruland geboren, die ſpäter eine ausgezeichnete Kunſtſtickerin wurde.

Es iſt meines Wiſſens auch bisher noch in keiner kunſtgeſchichtlichen Arbeit bemerkt worden, daſs der in obigen Zeilen öfters erwähnte Meiſter Wolfgang Rueland in einem der berühmteſten gleichzeitigen Dichterwerke genannt wird, bekanntlich ein in der mittelalterlichen Kunſtgeſchichte höchſt ſeltener Vorfall. Dieſes Citat findet ſich in Michael Behaim's Buche von den Wienern (Ausgabe von Karajan). Daſſelbe gedenkt des Wolfgang Rueland zum Jahre 1462 unter den Rathsmitgliedern, welche die Aufrührer gefangen genommen hatten (27·9), und ein zweitesmal unter dem Capitel: Wie man etlich purger vieng (112·6). Rueland ſcheint alſo zu den treuen Anhängern des Kaiſerhauſes gehört zu haben.

Das Kreuzigungsbild in Kloſterneuburg bekundet einen andern, aber auch beſſeren Künſtler als Rueland iſt. Er ſelbſt ſteht in coloriſtiſcher Hinſicht gerade inmitten der landesüblichen öſter-

reichiſchen Schule des Quattrocentro mit ihren blaſſen Geſichtern und der Kraft der van Eyck'ſchen Schule. Die vier Kloſterneuburger Gemälde, welche ich ihm zuſchreibe, haben in den Köpfetypen groſse Schärfe, wogegen jene anderen acht gerade darin ſehr ſchwach erſcheinen; das Architektoniſche ſtimmt jedoch beiderſeits ziemlich überein, was eben aus der Schultradition zu erklären iſt.

Was Michael Pacher anbelangt, ſo finde ich am Schluſſe dieſes Artikels noch nachzutragen, daſs auf der im heurigen Jahre in den Räumen der k. k. Univerſität zu Innsbruck veranſtalteten tyroliſch-vorarlbergiſchen Kunſtausſtellung dem Wortlaute des Cataloges zu Folge ſub II. Abtheilung 121—124 vier Bilder zu ſehen waren, welche als „vermuthlich" von ſeiner Hand herrührend bezeichnet wurden; ſie gehören dem Kloſter der Urſulinerinen in Brunneck und ſtellen vor: Mariae Heimſuchung, die heil. drei Könige, die Darſtellung im Tempel und den Tod der Jungfrau. Ich habe die Gemälde nicht geſehen. Zwei Bilder Meiſter Rueland's endlich ſollen ſich in Wien im Beſitze des Herrn k. k. Statthaltereirathes von Karajan befinden.



(Kloſterneuburg.)

IV.

BERICHT

der k. k. Central-Commiſſion für Erforſchung und Erhaltung der Kunſt- und hiſtoriſchen Denkmale über ihre Thätigkeit im Jahre 1878.

In Fortſetzung des Thätigkeits-Berichtes der Central-Commiſſion, der mit Schluſs des Jahres 1877 veröffentlicht wurde, berichtet dieſelbe hiemit über ihr Wirken im letzten Jahre, das ſich beſonders in mehreren Angelegenheiten der II. Section von nachhaltigem Einfluſſe und zunehmender Wichtigkeit zeigte.

VERHANDLUNGEN UND ANGELEGENHEITEN DER VOLLVERSAMMLUNG.

Mit November d. J. war für den gröſsten Theil der Mitglieder die fünfjährige Functionsdauer abgelaufen und wurden dieſelben mit Erlaſs des Unterrichts-Miniſterium, ddo. 8. December 1878, Z. 19040, in ihrem Ehrenamte auf weitere fünf Jahre beſtätigt. [1]

Mit Schluſs des Jahres beſtand demnach die Commiſſion aus nachſtehenden Herren:

Se. Exc. Dr. Joſeph Alexander Freih. v. Helfert, k. k. Geh. Rath, als Präſident; ferner

Bergmann Hermann, Architekt, Ob. Bau-Rath im Miniſterium des Innern, als Vertreter dieſes Miniſteriums; berufen mit M. E. ddo. 17. Februar 1875, Z. 2011.

Cameſina v. San Vittore Albert, Ritter, Rgs. R.; wiederbeſtätigt mit M. E. ddo. 8. December 1878.

Ferſtel Heinrich, Ritter v., Ob Bau-R., k. k. Prof. an der techniſchen Hochſchule in Wien; wiederbeſtätigt mit M. E. ddo. 8. December 1878.

Hauſer Mois, Architekt, Prof. an der Vorbereitungsſchule der Kunſtgewerbeſchule des k. k. öſterr. Muſeums; wiederbeſtätigt mit M. E. ddo. 8. December 1878.

Kenner Friedr, Ph. Dr., erſter Cuſtos des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets; wiederbeſtätigt mit M. E. ddo. 8. December 1878.

Klein Johann, Hiſtorienmaler, k. k. Profeſſor; wiederbeſtätigt mit M. E. ddo. 8. December 1878

Kurſchner Franz, Ph. Dr., quiesc. k. k. Archivs-Director im Reichs-Finanz-Miniſterium; berufen mit M. E. ddo. 27. April 1875, Z. 5756.

Laufberger Ferdinand, k. k. Prof. an der Kunſtgewerbeſchule des öſterr. Muſeums; berufen mit M. E. ddo. 17. September 1877, Z. 11630.

Much Mathias, J. Dr.; berufen mit M. E. ddo. 8. Juni 1877, Z. 19339 ex 1876.

Sacken Ed. Freih. v., Rgs. R., Ph. Dr., Director des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets und der Ambraſer Sammlung; wiederbeſtätigt mit M. E. ddo. 8. December 1878.

Scheſtag Franz, k. k. Cuſtos; berufen mit M. E. ddo. 17. September 1877, Z. 11630.

Schmidt Friedrich, Ob. Bau-R., Dombaumeiſter und k. k. Profeſſor; wiederbeſtätigt mit M. E. ddo. 8. December 1878.

Sickel Theodor, Ph. Dr., k. k. Hofrath, Univerſitäts-Profeſſor; wiederbeſtätigt mit M. E. ddo. 8. December 1878.

Trenkwald Joſef Math., k. k. Profeſſor an der Akademie der bildenden Künſte; berufen mit M. E. ddo. 17. September 1877, Z. 11630.

Winter Guſtav, Dr., Hof-Concipiſt im k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv; berufen mit M. E. ddo. 16. September 1877, Z. 11630.

Zeiſsberg Heinrich, Ritter v., Ph. Dr., k. k. Univerſitäts Profeſſor; wiederbeſtätigt mit M. E. ddo. 8. December 1878

als Mitgliedern.

Die einzelnen Comites ſetzten ſich aus folgenden Herren zuſammen:

Das Redactions-Comité aus den Herren *Hauſer, Sacken* und *Zeiſsberg*.

Das Budget-Comité aus den Herren *Cameſina, Hauſer* und *Bergmann*. Die Caſſa-Scontrirungen beſorgten die Herren *Cameſina* und *Hauſer*.

Das Comité zur Ueberwachung der Reſtaurirung von alten Gemälden aus den Herren *Cameſina, Klein, Laufberger, Sacken* und *Trenkwald*. [2]

Das Comité in Angelegenheit der Erzielung einer Staats-Geſetzgebung zum Schutze der Denkmale aus den Herren *Bergmann, Kenner* und *Sickel*. [3]

Endlich jenes für die Inventariſirung der Kunſt- und hiſtoriſchen Denkmale des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates aus den Herren *Kenner, Freih. v. Sacken, Scheſtag, Winter* und *Dr. Lind*

Während des Jahres 1878 verſammelten ſich die Mitglieder der Central-Commiſſion zu 28 Sitzungen, darunter ſechs Plenar-Sitzungen von den vielen Comité-Berathungen abgeſehen. Die meiſten Verhandlungs-Gegenſtände der Plenar-Sitzungen bezogen ſich auf Entgegennahme der Berathungen der ebenbenannten Special-Comités, deren Prüfung und Gutheiſsung, auf Beſtellung von Conſervatoren und Correſpondenten, auf Finanz- und Publications-Angelegenheiten, endlich

[1] Das Datum der Berufung iſt bei den einzelnen Mitgliedern der Commiſſion angegeben; ſ. u.

[2] S. I. Thätigkeits-Bericht, Mitth. N. F. IV. Bd., p. II

[3] S. II. Thätigkeits-Bericht, Mitth. N. F. IV. Bd., p. II

auf befondere Einleitungen und Mafsnahmen, infofern diefelben grofsere Summen in Anfpruch nahmen.

In wiederholten Fallen wurden Angelegenheiten einzelner Sectionen befonderer Dringlichkeit wegen in den Plenar-Verfammlungen verhandelt. [1] Bisweilen gelangten Befchlüffe der einzelnen Sectionen noch in der Plenar-Verfammlung zur befonderen Verhandlung, um durch das Gewicht des Votums diefer die Wichtigkeit folcher Befchlüffe hervorzuheben. In manchen Fällen, befonders während der Ferien, wurden die Einläufe feitens des Präfidiums der unverweilten Erledigung gegen nachträgliche Mittheilung an das Plenum oder die bezügliche Section zugeführt.

Die Lifte der Confervatoren, die im Laufe d. J. namhafte Lücken erhielt, wurde nach Thunlichkeit erganzt, fo dafs faft alle als wünfchenswerth erkannten Confervators-Stellen befetzt find.

Die Veränderungen im Stande der Confervatoren ergaben fich theils durch Rücktritte, theils durch Tod. In Folge der Refignation des Regierungsrathes Ritter *v. Camefina* auf die Ehrenftelle eines Confervators für Wien in Angelegenheiten der II. Section, und da der Verfuch, denfelben zur Fortführung diefer Function zu bewegen, erfolglos blieb, nahm die Central-Commiffion deffen defshalb abgegebene ablehnende Erklärung mit Bedauern zur Kenntnifs und knüpfte daran die dankende Anerkennung der nahezu fünfundzwanzigjährigen eifrigen und erfolgreichen Thätigkeit, mit welcher derfelbe die Intereffen der vaterländifchen hiftorifchen Kunft und insbefondere der Denkmale der Stadt Wien zu wahren beftrebt war. An Camefina's Stelle befchlofs die Central-Commiffion einftimmig, den durch fein Wirken als ehemaliger Redacteur der Mittheilungen um die Aufgaben der Central-Commiffion vielverdienten und mit der Gefchichte und den Denkmalen Wiens fehr vertrauten Archivar der Stadt Wien Karl *Weifs* dem k. k. Unterrichts-Miniferium zu empfehlen. Leider erlaubten es die Berufsgefchäfte desfelben nicht, das Confervatoren-Amt anzunehmen, was von der Central-Commiffion mit lebhaftem Bedauern zur Kenntnifs genommen wurde. Die Central-Commiffion befchlofs jedoch, denfelben zum Zeichen ihrer befonderen Werthfchätzung zum Correfpondenten zu ernennen. Nunmehr wurde über Antrag der Central-Commiffion Profeffor *Haufer* zum Confervator von Wien in Angelegenheiten der II. Section ernannt. Gleichzeitig wurde dem Regierungsrath Ritter v. Camefina feitens Sr. Excellenz des Herrn Unterrichts-Minifters für die fehr erfprieffliche Thätigkeit, die er mit vollfter Hingebung den Aufgaben der Central-Commiffion zuwandte, volle Anerkennung und Dank ausgefprochen. Der defshalb an Regierungsrath Ritter v. Camefina gerichteten Decretation der Central-Commiffion fügte deren Präfident auch den Ausdruck feines eigenen verbindlichften Dankes bei.

Confervator Beda *Schroll* in St. Paul fah fich wegen Kränklichkeit veranlafst, auf das Ehrenamt eines Confervators in Angelegenheiten der III. Section zu verzichten, was mit Bedauern zur Kenntnifs genommen wurde.

Der akademifche Maler Georg *Pezolt* in Salzburg, Confervator für Angelegenheiten der I. Section, Franz *Krauſe*, Realfchul-Profeffor in Leitmeritz, Confervator für Angelegenheiten der II. Section, und Gutsbefitzer Miecislaus Ritter *v. Potocki*, ebenfalls in Angelegenheiten der II. Section find geftorben. Bezüglich der Wiederbefetzung diefer letzteren Stelle wurde die Berathung vertagt, jedoch mit der galizifchen Statthalterei die Verhandlung eingeleitet, wobei auf die eventuelle Zerlegung des zu ausgedehnten Gebietes in mehrere kleinere Confervators-Bezirke, da die gegenwärtigen übergrofsen Bezirke die Thätigkeit der Confervatoren lähmen, Bedacht genommen wurde.

Mit Ende des Jahres 1878 waren folgende Confervatoren beftellt:

1. Oeſterreich unter der Enns.

Böhm Conftantin, Edl. v., Archivar im k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv, (für Wien. III.) [2]
Dungel Adalbert, Prof. u. Stiftsarchivar in Göttweih. (O. W. W. I. und hinfichtlich Niederöfterreichs aufser Wien III.)
Fries Gottfried, Gymn. Prof. in Seitenftetten, (für O. W. W. II.)
Haufer Alois, Architekt und Prof. an der Gewerbefchule des k. k. Mufeums, (für Wien II.)
Kenner Friedrich, Ph. Dr. (für Wien. I.)
Much Mathias, Dr. (für O. M. B. I.)
Rofner Karl, n. ö. L. Ingenieur in Krems, Bef. d. gld. Verd. K. (m. d. K.) (für O. M. B. II.)
Sacken Eduard, Freih. v. (für U. W. W. I. und II.)
Widter Anton, Realitäten-Befitzer in Wien, (für U. M. B. I und II.)

2. Oeſterreich ob der Enns.

Czerny Albin, Stifts-Prieſter und Bibliothekar in St. Florian. (III.)
Wimmer Florian, Stifts-Capitular von Kremsmünfter, derzeit Pfarrer in Pfarrkirchen. (II. rechts der Donau.)
Schirmer Otto, Dombau-Architekt in Linz. (II. für Linz und links der Donau.)

3. Salzburg.

Weffiken Jofeph, Architekt und k. k. Prof. in Salzburg. (II.)
Richter Eduard, Gymn. Prof. in Salzburg. (III.)

4. Steiermark.

Graus Johann, Weltprieſter, Docent für Kunſtgefchichte in Grätz. (II. für Ober-Steiermark.)
Lufchin-Ebengreuth Arnold, Rit. v., J. Dr., Univ. Prof. in Grätz. (II. für Unter-Steiermark.)
Müllner Alphons, Hauptlehrer an der Lehrer-Bildungs-Anftalt in Marburg. (I. für Unter-Steiermark.)
Pichler Friedrich, Ph. Dr., Univ. Prof., Vorftand des Münz- und Antiken-Cabinets am Joanneum in Grätz. (I. für Ober-Steiermark.)
Zahn Jofeph v., Prof. und Landesarchivar in Grätz. (III.)

5. Kärnten.

Gallenftein Anton, Rit. v., Mufeal-Vorftand in Klagenfurt. (I.)
Stipperger Adolph, Architekt in Klagenfurt. (II.)

[1] Erfcheinen unter den Sections-Verfammlungen

[2] Die römifche Ziffer bezeichnet die Section, für deren Agenden der betreffende Confervator beftellt ift.

6. Tyrol.

Atz Carl, Prieſter, Beneficiat in Terlan. (II. für die Dioceſe Trient.)
Jenny Samuel, Dr., Fabriksbeſ. in Hard. (I., II. für Vorarlberg.)
Lodron-Laterano, Graf, in Trient. (I. für die Dioceſe Trient.)
Orgler Flavian Franc.-Ord. Pr., Gymn. Prof. in Hall. (I., II. für den Antheil der Salzburger Dioceſe.)
Schonher David, kaiſ. R., Dr., Archivar in Innsbruck. (II. für die Dioceſe Brixen, überdieſs III. für Tyrol und Vorarlberg.)

7. Krain

Mullner Alphons, wie oben. (I.)
Luſchin Arnold, Rit. v., wie oben. (III.)

8. Kuſtenland.

Bizzaro Paul v., Dr., Advocat in Görz. (I. für Gorz und Gradisca.)
Coronini-Cronberg-Paravić Franz, Gf., k. k. Käm., k. k. Oberſt a. D., Landes-Hauptmann in Görz. (II. für Görz.)
Hortis Attilio, Dr., Bibliothekar in Trieſt. (III. für das Küſtenland.)
Klodić Anton, L. Schul-Inſp. in Trieſt. (I. für Iſtrien mit Ausnahme von Trieſt und Pola.)
Pervanoglu Peter, Realitaten-Beſitzer in Trieſt. (I. für das Trieſter Gebiet.)
Righetti Joh., Dr., Architekt in Trieſt. (II. für die Stadt Trieſt und ihr Gebiet.)
Rizzi Nicolaus, Ingenieur in Pola. (II. für das Gebiet von Pola.)

9. Dalmatien.

Alacevic Joſeph, k. k. Landesger.-Rath in Spalato. (III. für den chem. Kreis Spalato.)
Bianchi Karl, Fr., Cavaliere, Domherr in Zara. (III. für den chem. Kreis Zara.)
Glavinić Michael, Beſ. d. gld. Verd. Kr. (m. d. Kr.), Gymn. Dir. und Muſ. Dir. in Spalato. (I. für Dalmatien II. für Spalato.)
Kasnačić Joh. Aug., Dr. Med., Spitals-Director in Ragusa. (II., III. für den chem. Kreis Ragusa.)
Smirić Johann, Realſch.-Prof. in Zara. (II. für den chem. Kreis Zara.)

10. Böhmen.

Barvitius Anton, Architekt in Prag. (II. für die Stadt Prag.)
Beneš Franz Joſeph, Rechnungs-Revident, Cuſtos des vaterlandiſchen Muſ. in Prag. (II. für den chem. Prager und Caslauer Kreis.)
Daneš Franz, Dechant und Pfarrer zu Perue. (II. für den chem. Saazer Kreis.)
Dombrowsky Raoul, Rit. v., Gutsbeſitzer in Kamen. (II. für den chem. Taborer Kreis.)
Frind Anton, Domh. des Prager Metropolitan-Domcapitels. (II. für den chem. Bunzlauer Kreis.)
Gindely Anton, Ph. Dr., Univ. Prof., L. Archivar von Böhmen in Prag. (III. für Böhmen.)
Hermann Karl, Ob. Fin. R. u. Bez. Dir. in Eger. (II. den chem. Egerer Kreis.)
Hraše Johann C., Bezirksſchul-Inſpector in Neuſtadt a. d. Mettau. (II. für den chem. Königgratzer Kreis.)
Jičinsky Karl, J. Dr., gräflich Černin'ſcher Oberamtmanns-Stellvertreter in Neuhaus. (II. für den chem. Piſeker und Budweiſer Kreis.)
Laužil Karl, Architekt, Prof. in Pilſen. (II. für den chem. Pilſener Kreis.)
Maloch Anton, Gymn. Prof. in Jičin. (II. für den chem. Jičiner Kreis.)
Schmoranz Franz, Beſ. d. gld. Verd. K. (m. d. K.), Baumeiſter in Chrudim. (II. für den chem. Chrudimer Kreis.)

11. Mähren.

Belrupt-Tiſſac Guſtav, Gf., Domh. in Olmütz. (II. für die Olmützer Erzdioſe.)
D'Elvert Chriſtian, Rit. v., k. k. Hofrath. (III. für die Stadt Brünn.)
Dudik Beda, Rgs. R., Ph. Dr., L. Hiſtoriograph von Mähren, in Brünn. (III. für die Markgrafſchaft Mähren mit Ausnahme von Brünn.)
Lichnowsky v. Werdenberg Robert Maria, Gf., Domh. in Olmütz. (II. für die Brunner Dioceſe.)
Trapp Moriz, Cuſtos am Muſ. in Brünn. (I. für die Markgrafſchaft Mähren.)

12. Schleſien.

Peter Anton, Director der Lehrer-Bildungs-Anſtalt in Teſchen. (I.)
Prokop Albin, Bauverwalter in Teſchen. (II.)

13. Galizien.

Łepkowski Joſeph, v., Univ. Prof. in Krakau. (I. für das Königreich Galizien, II. für die Stadt und das Gebiet von Krakau.)
Liske Franz Xav., Ph. Dr., Univ. Prof. in Lemberg. (III. für das polniſche Archivweſen in Oſtgalizien.)
Pietruszewicz Anton, Dom-Cuſtos des gr. kath. Metropolitan-Dom-Capitels in Lemberg. (III. für das rutheniſche Archivweſen in Oſtgalizien.)
Szujski Joſeph, Ph. Dr., Univ. Prof. u. Secr. d. Ak. d. Wiſſ. in Krakau. (III. für den weſtlichen Theil von Galizien.)

14. Bukowina.

Hopeskul Demeter, Dir. der Lehrer-Bildungs-Anſtalt in Czernowitz. (III.)
Petrino Otto, Freih. v., Präſidt. des L. Cultur Ver. in Czernowitz. (I.)
Schwerdtner Victor, Architekt und Prof. in Czernowitz. (II.)

Beſondere Aufmerkſamkeit wendete die Central Commiſſion der Würdigung der Thätigkeit ihrer Organe und anderer mit Functionen der Central Commiſſion

betrauten Perſönlichkeiten zu. So glaubte dieſelbe den Regierungsrath Ritter *v. Cameſſina* anläſslich des Umſtandes, daſs er mit 17. December 1878 durch volle 25 Jahre ſeine Thatigkeit der Central-Commiſſion als deren Mitglied gewidmet hat und ſeinen Rathſchlagen viele wichtige Maſsnahmen zu verdanken ſind, durch eine Deputation begrüſsen zu ſollen. Dem Conſervator für Ober Oeſterreich in Angelegenheiten der III. Section, Capitular-Chorherrn von St. Florian, Albin *Czerny*, wurde das goldene Verdienſtkreuz mit der Krone allergnädigſt zu verleihen geruht. Ferner haben Se. k. und k. Majeſtät dem Ober-Baurathe bei der Statthalterei in Trieſt, Karl *Baubella*, in Anerkennung ſeiner verdienſtlichen Leiſtungen bei den Ausgrabungen in Aquileja die goldene Medaille für Kunſt und Wiſſenſchaften zu verleihen geruht

Mit Schluſs des Jahres 1878 ſtanden mit der Central-Commiſſion nachſtehende Correſpondenten in Verbindung:

1. Oeſterreich unter der Enns.

Birk Ernſt, Dr., Hofrath und Vorſtand der k. k. Hofbibliothek in Wien.
Exner W. Fr., Rgs. R., Prof. an der Hochſchule für Bodencultur in Wien.
Falke Jacob Fr. L., Rit. v., k. k. Reg. Rath, Vice-Dir. des k. k. öſterr. Muſeums für Kunſt und Induſtrie in Wien.
Gradt Johann, Architekt und Dir. der erſten öſterr. Bau-Gewerkſchule in Wien.
Hartmann v. Franzenshuld Ernſt, Edl., Ph. Dr., Cuſtos des Münz- und Antiken-Cabinets in Wien.
Hlawka Joſeph, Bau-R., Stadt-Baumeiſter und Architekt in Wien.
Janauſchek Leopold, Ord. Pr., Capitular des Stiftes Zwettl.
Ilg Albert, Ph. Dr., Cuſtos der kunſthiſt. Sammlungen des Allerh. Kaiſerhauſes in Wien.
Kanitz F., Ethnograph, in Wien.
Kerſchbaumer Anton, Th. Dr., Ehrendomherr, Dechant und Stadtpfarrer in Tulln.
Kluge Benedict, Cist.-Ord. Pr. in Wiener-Neuſtadt.
Lippert Joſeph, Rit. v., Architekt in Wien.
Newald Johann, geweſener Dir. der beſtandenen Forſt-Akademie zu Mariabrunn.
Riewel Hermann, Architekt und Prof. an der Bau- und Maſchinenſchule in Wien.
Rosner Friedrich, Rit. v., k. k. Hptm. im Genie-Stabe in Wien.
Šembera Alois, Rgs. R., Lehrer der böhm. Sprache und Literatur an der Univerſität in Wien.
Weiſs Karl, Archivs- und Bibliotheks Dir. der Stadt Wien.

2. Oeſterreich ob der Enns.

Az Moriz, Ob. Poſtrath und Ober-Poſtdir. in Linz.
Oberleitner Franz, Pfarrer in St. Pankratz.
Stapf Joſeph, Bergrath in Hallſtadt.

3. Steiermark.

Felicetti v. Liebenfels Moriz, p. Hptm., Vſtd.-Stellvertreter des hiſtor. Ver. für Steiermark in Grätz.
Frank Alfred, Rit. v., Major in Grätz.
Gaupmann Rudolph, Prof. am landſchaftl. Real-Gymn. in Pettau.
Gruber Philipp, Beneficiat in Straſs bei Spielfeld.
Hofrichter Joſeph Karl, Notar in Windiſch-Grätz.
Honiſch Johann, M. Dr., Ob. Stabs-Arzt in Grätz.
Ilwof Franz, Dr., Ob. Realſchul-Prof. in Grätz.
Liebich Johann, Ob. Ing. in Liezen.
Macher Mathias, M. Dr., p. Diſtrictsarzt in Gratz.
Mayer Franz, Dr., Prof. an der landſchaftl. Ob. Realſchule in Grätz.
Orožen Ignaz, Domh. in Marburg.
Petſchnig Hans, p. Prof. in Grätz.
Pichl v. Gamſenfels Karl, Rit., Gutsbeſ. in Eggenwald bei Radlersburg.
Raiſp Ferdinand, Privat-Beamter in Pettau.
Roſſegger Ruprecht , Pfarrer in Feiſtriz bei Peggau.
Schlagg Ignaz, Bez. Richter in Obdach.
Toscani Johann, Berggeſchworner zu Cilli.
Watzka Karl, k. k. Ob. Ing. in Bruck a. M.

4. Kärnten.

Blumfeld Leopold, Edl. v., p. L. Ger. R. in Spital.
Levitſchnigg Bartholomäus, Ph. Dr., Dechant und Pfarrer in Hermagor.
Lex Gabriel, Pfarrer zu St. Peter in Holz.
Moro Max, Rit. v., Fabriksbeſ., Vorſtand des kärntn. Geſchichts-Vereines und Fabriksbeſ. in Viktring.
Rainer Joſeph, Gutsbeſ. in St. Veit.
Raupl Johann, Domh. in Klagenfurt.
Raſcher Friedrich, Gutsbeſ. in Klagenfurt.
Raſcher Johann, Domh., Dechant und Pfarrer in Gurk.
Schellander Georg, Domh. in Klagenfurt.

5. Tyrol.

Baruffaldi Luigi Antonio, Dr., in Riva.
Beck Widmanſtetter Leopold, v., k. k. Hptm. in Trient.
Dahlke Gotthilf, Kunſtſchriftſteller in Gries bei Bozen.
Giovanelli Ferdinand, Freih. v., zu Schloſs Hörtenberg bei Bozen.
Hellweger Franz, Hiſtorienmaler in Innsbruck.
Kaltenegger Ferdinand, kaiſ. Rath emerit. Ak. Prof. in Schloſs Palaus.
Neeb Philipp, Forſtmeiſter in Bozen.
Pescoſta Cyprian, Caplan in Ehrenburg.
Sardagna Michaele, v., Vorſt. des ſtädt. Muſ. in Trient.
Zanella, Don Giovanni Battiſta, Caplan in Trient.
Zeni Fortunato, Buchhalter in Roveredo.
Zingerle Ignaz, Ph. Dr., Prof. in Innsbruck.
Zingerle Joſeph, Domh. in Trient.

6. Krain.

Codelli Anton, Freih. v., penſ. Gubernial-Secretar in Laibach.
Deſchmann Karl, Muſeal- Director, Bürgermeiſter in Laibach.
Leinmüller Joſeph, Ob. Ing. in Rudolphsworth.

7. Dalmatien.

Bajamonti Anton, Dr., Landtags- und Reichsraths-Abg., Bgrmſtr. in Spalato.
Barbieri Stephan, Bez. Hptm. in Benkovaz.

Danilo Johann, Weltpr. in Zara.
Diana Paul, Pfarrer in Salona.
Dojme Peter, Nobile de, Podeſta in Liſſa.
Gabric Clemens, Gemeinde-Secr. in Metcovich.
Inchioſtri Anton, Ing. in Spalato.
Marcocchia Georg, Ing. in Spalato.
Maſchek Alois, kais. R., Hilfs-Aemter-Dir. d. Statth. in Zara.
Sundecic Georg, Gemeinde-Secr. zu Kiſtanje.
Zanchi Franz, v., Bez. Hptm. in Spalato, Statth. R

8. Böhmen.

Biermann Gottlieb, Dr., Dir. am Kleinſeitner Ober-Gymn. in Prag.
Boos-Waldek Franz, Gf., Käm., Herrſchaftsbeſitzer in Woſſelitz.
Cori Joh. Nep., penſ. Mil. Pfarrer in Neuhaus.
Faſſel Joſ. Timotheus, Gymn Director in Komotau.
Hájek Karl, Conſiſt. R., Dechant in Taus.
Kittel Eduard, Dir. der Lehrerbildungs-Anſtalt und Bez. Schul-Inſp. in Eger.
Kralert Franz, M. Dr., Bürgerm. in Pilgram.
Ludikar Auguſt Česlav, Secretär der Bezirksvertretung zu Strakonic.
Mocker Joſ., Dombaumeiſter in Prag.
Řičak P. Wenzel, Real- und Hauptſchul-Director in Klattau.
Rufs Victor Wilhelm, Dr., Reichsraths-Abg. u. Gutsbeſ. in Schon-Prieſen.
Siegel Johann, Stadtbau-Amtmann in Eger
Stulik Franz, Burger und Handelsmann in Budweis.
Weber Wenzel, Dechant in Hohenelbe.

9. Mahren.

Umlauff Carl, L. Ger. R. u. Bez. Richter in Profsnitz.

10. Galizien.

Popiel Paul, R. v., in Krakau.
Rogawski Karl, R. v., Gutsbeſ.
Schneider Anton, in Lemberg.
Stadnicki Kaſimir, Gf., p. Statth. R. in Lemberg.
Stupnicki-Saturnus Johann, Rit. v., gr. kath. Biſchof von Przemysl.

11. Ungarn und Nebenländer.

Cipariu Timotheus, Dom-Propſt in Blaſendorf.
Cserghco Grža, v., k. k. Hptm. a. D. in Fenyes-Litke
Dimic Theophil, Bez. Schul-Inſp. in Mitrovic
Drahotuszky Franz, E. Can. und Präfect des biſch. Waiſenhauſes zu Sillein.
Ellenbogen Joſeph, Prof. an der Ob. Realſchule in Preſsburg.
Fogaraſy de Gyergyó-Szent-Miklós Michael, Biſchof zu Karlsburg.
Glubich Simon, Cuſtos des archaologiſchen Mus. in Agram.
Gruić Zacharias, Schulinſpector in Szegedin.
Henszlmann Emerich, Dr., Prof. der Kunſtgeſchichte an der Univ. in Budapeſt.
Ilić Lucas, Conſiſt. R. u. Pfarrer in Mackovac.
Ipolyi-Stummer Arnold v., Biſchof in Neu-Sohl.
Kukuljevic-Sakcinski Johann, v., Obergeſpan in Agram.
Miko Emerich, Gf., Gh. R. in Peſt.
Myskóvszky Victor, Prof. an der Ob. Realſchule in Kaſchau.
Paur Ivan, gräfl. Széchenyi'ſcher Archivar in Oedenburg.
Reiſſenberger Ludwig, Gymn. Prof. in Hermannſtadt.
Romer Florian, Dr., kön. R., Abt von Janoſi, Univ. Prof. und Cuſtos des Münz- u. Antiken-Cabinets in Budapeſt.
Siballić Stephan, Rit. v., k. k. Oberſt in Mitrovic.
Storno Franz, Hausbes. in Oedenburg.
Torma Karl, v., Ob. Geſpan, Gutsbes. zu Csicso-Keresztur.
Vukovic Michael, k. k. Major.

Grueber Bernhard, emer. Prof. in München.

Im Laufe des Jahres 1878 ſtarben die Correſpondenten Franz *v. Pizzini* in Ala, Bertrand *Schöpf* in Hall, Franz Graf *Enzenberg* in Schwaz.

Ueber Aufforderung des k. k. Unterrichts Miniſteriums wurde das Praliminare der Central-Commiſſion für das nächſte Jahr mit Feſthaltung des Grundſatzes der moglichſten Sparſamkeit berathen, wie auch die Commiſſion die Mittheilung des Unterrichts-Miniſterium über die durch das Finanzgeſetz pro 1878 gewahrte Dotation zur Kenntniſs nahm und ſich dieſen Grundſatz bei ihren Beſchlüſſen ſtets in Erinnerung hielt. Eine Folge davon war zum Theil, dafs ſich die Central-Commiſſion von jeder gröſseren und koſtſpieligen Separat-Publication enthielt.

Von den Mittheilungen wurde der IV. Band Neuer Folge unter der bisherigen Redaction und unter Einflufsnahme und finanzieller Ueberwachung des bisherigen Redactions-Comités veröffentlicht.

Die vom Publications-Comite geprüften Verrechnungen der Redaction uber die Koſten der Mittheilungen, III. Band, und die Voranſchlage fur die Koſten ſammtlicher Hefte des IV. Bandes und deren ordnungsmafsige Verrechnungen wurden uber Antrag des Redactions-Comités mit Befriedigung zur Kenntniſs genommen und genehmigt, reſpective wurde dem Redacteur das Abſolutorium ertheilt.

Für den V. Band ſind die nothwendigen Vorbereitungen getroffen, um das regelmafsige Erſcheinen desſelben nicht zu verzogern. Hinſichtlich dieſer Publicationen der Central-Commiſſion iſt zu bemerken, dafs bei dem Umſtande, als nunmehr von jeder gröſseren Separat-Publication abgeſehen wird, beſchloſſen wurde, die mit reichen Illuſtrationen zu verſehende Abhandlung uber Schloſs Velthurns in den Mittheilungen zu veröffentlichen. Die Verwerthung des gebrauchten Illuſtrations-Materials durch Abgabe an Vereine und Privat-Publicationen blieb wie im Vorjahre gleich geſucht.

Der Präſident der Central-Commiſſion machte die Mittheilung, dafs Se. Majeſtät der Kaiſer den letzten Band der Mittheilungen wie alljahrlich aus ſeinen Handen entgegenzunehmen und in huldvollſter Weiſe

Sich über die Thätigkeit und Verhältniſſe der Central-Commiſſion Auskünfte erſtatten zu laſſen geruhten, ferner daſs der König von Bayern das ihm vorgelegte Exemplar des III. Bandes der Mittheilungen dankend anzunehmen der Central-Commiſſion bekanntgegeben habe.

Von dem Werke *Grueber's* über die mittelalterliche Kunſt in Böhmen ſind das 3. und 4. Heft des Schluſsbandes zur Ausgabe und die Schluſshefte zur Drucklegung gelangt, auch iſt die Drucklegung des Schluſses weiter geführt worden.

Ueber ein vom Redacteur vorgelegtes Programm genehmigte die Commiſſion die Herausgabe eines kleinen Heftes mit Abbildungen mittelalterlicher Siegel, unter dem Titel: „Blätter über ältere Sphragiſtik", wozu die ſammtlichen Illuſtrationen dem angeſammelten Illuſtrations-Materiale der Central-Commiſſion entnommen wurden. Die Durchführung wurde der Redaction der Mittheilungen nach jeder Richtung übertragen, und iſt dieſe Broſchüre im Laufe des Monats Juli erſchienen.

Die Arbeiten zur Herausgabe einer Publication über das *Sternſchloſs bei Prag* ſind durch die k. k. Hof- und Staatsdruckerei unter Ueberwachung des betreffenden Special-Comités der Central-Commiſſion energiſch weiter gefördert worden, und ſteht die Vollendung des Werkes im Laufe des Jahres 1879 zu erwarten.

Hinſichtlich des Schriftenaustauſches der Central-Commiſſion mit ähnlichen Staats- und Privat-Inſtituten des In- und Auslandes iſt, abgeſehen von deſſen Fortbeſtand wie im Jahre 1877, zu bemerken, daſs anläſslich eines von der königlich italieniſchen Geſandtſchaft auf Einleitung des Schriftenaustauſches mit der „Accademia dei Lincei" in Rom geſtellten Anſinnens die Commiſſion über Antrag des Referenten Herrn Cuſtos *Scheſtag* den gewünſchten Schriftenaustauſch einzuleiten und ſich die „Memorie filologiche" als Gegengabe zu erbitten beſchloſs. Eine beſondere Bereicherung wurde der Bibliothek der Commiſſion durch den geſchenkweiſen Empfang der zahlreichen in letzterer Zeit erſchienenen Hefte des von der königl. ſpaniſchen Regierung herausgegebenen Prachtwerkes über Bau- und Kunſtdenkmale Spaniens zugeführt.

Gemäſs eines früheren Beſchluſſes der Central-Commiſſion, ſich an der Pariſer Weltausſtellung zu betheiligen, wurde Miniſterial-Secretär Dr. *Lind* ermächtigt, die diesbezüglichen Vorkehrungen in Betreff der auszuſtellenden Objecte zu treffen und deren Abſendung durch das Bureau der Central-Commiſſion zu veranlaſſen. Auch beſchloſs die Central-Commiſſion über Referat desſelben Miniſterial-Secretärs an der heraldiſch-ſphragiſtiſchen Ausſtellung des Vereines „Adler" theilzunehmen und dieſe Ausſtellung mit entſprechenden Stücken aus den Sammlungen der Central-Commiſſion zu beſchicken. Seitens der Pariſer Weltausſtellung erhielt die Central-Commiſſion in Anerkennung ihrer Leiſtungen die ſilberne Medaille.

Die Inventariſirung[1] der Kunſtdenkmale wurde weſentlich weiter gefördert und die Detail-Arbeit in Angriff genommen. Als deren Grundlage erkannte über Antrag des Special-Comites die Central-Commiſſion die Durchſicht und Excerption der einſchlägigen Literatur der Neuzeit, insbeſondere der 24 Bände der Mittheilungen der Central-Commiſſion und ihrer fünf Jahrbücher, dann der Publicationen der Landesvereine, ferner die Durchſicht ihres Archivs und ihrer reichen Sammlung von Aufnahmen, die Ausſendung von Fragebogen an Conſervatoren, Correſpondenten, Pfarrer u. ſ. w. und die Erforſchung und Aufnahme noch einzelner Denkmale durch zu entſendende Fachmänner.

Der Wortlaut der Fragebogen[2] iſt bereits entworfen und werden dieſelben im Frühjahre 1879 an die bezüglichen Perſonen abgehen.

Zur Erzielung der möglichſten Gleichförmigkeit in den Beſchreibungen wurden Muſterbeſchreibungen ausgearbeitet.

Vorläufig haben ſich bereit erklärt, die Inventariſirungs-Arbeiten zu übernehmen für Salzburg Cuſtos *Scheſtag*, für Nieder-Oeſterreich Freiherr *v. Sacken* und für Kärnten Dr. *Lind*. Deren Aufgabe iſt es nun die Excerpirung der bezüglichen neueren Literatur vorzunehmen, die Ausſendung der Fragebogen zu beantragen und endlich die bezüglichen Local-Informationen durch eigenen Augenſchein oder verläſsliche Referenten zu veranlaſſen.

Auch hinſichtlich der Drucklegung des Inventariſirungs-Werkes wurden die nothwendigen Voreinleitungen und Vereinbarungen getroffen.

VERHANDLUNGEN DER I. SECTION.

Die I. Section hielt 7 Sitzungen.

Nachdem die im vorigen Jahre durchgeführten Grabungen auf dem Burgfelde in *Deutſch-Altenburg* nur als der einigen Erfolg verheiſsende Beginn weiterer ſyſtematiſcher Forſchungen auf dieſem claſſiſchen Boden betrachtet werden konnten, beſchloſs die Central-Commiſſion ſich an das Unterrichts-Miniſterium mit der Bitte zu wenden, gleichwie im vergangenen Jahre auch pro 1878 dieſem Unternehmen einen gröſseren Betrag zuzuwenden. Dieſem Anſuchen wurde auch willfahrt und für die dieſsjährigen Ausgrabungen der Betrag von 3000 fl. zur Verfügung geſtellt. Profeſſor *Hauſer*, dem gleichwie im früheren Jahre die Central-Commiſſion die Leitung der Grabungen übertrug, bezeichnete im Monate October die bisher erzielten Erfolge und gemachten Funde als nicht unbedeutend, auch zeigte derſelbe an, daſs eine Fundkarte angelegt wird, die durch die in der Folge zu Tage kommenden weiteren Reſultate allmälig ergänzt werden ſoll. Die Grabungen wurden mit Beginn Decembers für das Jahr 1878 geſchloſſen. Die wichtigſten Fundergebniſſe waren die Bloſslegung einer kleinen Bade-Anlage mit nach drei Seiten gerichteten Abſidial-Ausbauten, ferner des Fundaments eines gröſseren Gebäudes, vielleicht des Prätoriums, eines ausgedehnten Leichenfeldes daneben, endlich der Anlage der porta decumana mit den Grundmauern eines quadraten Thorthurmes links des Ausganges. Auſserdem fanden ſich zahlreiche Grundfeſten paralell der Mauer dieſes Stadtthores.

Die Rechnung des Conſervators Hauſer über die Koſten der Grabungen im Jahre 1877 wurden geprüft, richtig befunden und der noch zu begleichende Reſt

[1] S. Ausführliches darüber in den Mittheilungen IV. p. CXXXI.

[2] S. Mitth. IV. N. F. p. CXXXI.

der Dotation der Central-Commiſſion entnommen, wie auch deſſen vorläufiger Bericht über die Grabungen im Jahre 1877 durch die Mittheilungen veröffentlicht. [1]

Es hatte ſich wiederholt das Gerücht verbreitet, daſs man damit umgehe, die Reſte der alten Stadtmauern in *Enns* demnächſt abzutragen; die Central-Commiſſion hielt es daher bei dem Umſtande, als es ſehr wahrſcheinlich iſt, daſs beim Baue dieſer Stadtmauern Römerſteine vom Lorcher-Felde verwendet wurden, für ihre Pflicht, ſich mit der k. k. Statthalterei zu Linz und den Conſervatoren in Ober-Oeſterreich ins Einvernehmen zu ſetzen, damit im Falle der Bewahrheitung des Gerüchtes bei ſich etwa ergebenden Funden von antiken Denkmalen für deren Sicherung entſprechend geſorgt werde. Die von den Conſervatoren eingelaufenen Berichte bezeichneten jedoch die Nachricht der beabſichtigten Mauerabtragung für jetzt als nicht begründet.

Ueber Antrag des Cuſtos Dr. *Kenner* beſchloſs die Section, die Zeichnungen römiſcher Reliefſteine zu *Horſching* und den Papierabklatſch eines Reliefſteines in *Schleifsheim* für die Sammlungen der Central-Commiſſion anzukaufen und über dieſen Gegenſtand in den Mittheilungen eine Abhandlung zu veröffentlichen.

Der vorläufige Bericht des Conſervators *Jenny* über die ſo bedeutenden Erfolge der dieſsjährigen Grabungen in *Brigantium* wurden zur Kenntniſs genommen. Auch wurde dem Conſervator der Betrag von 100 fl. aus den Mitteln der Central-Commiſſion gewährt, um die Offenhaltung der Fundſtellen bis zum Beginn der Grabungen im Jahre 1879 zu ermöglichen.

Anläſslich eines Berichtes des Conſervators Dr. *Bizzaro* über einen im Hofe der Burgruine *Trilek* in Krain gefundenen Meilen-Stein aus Kaiſer Julians Zeit beſchloſs die Section über Antrag Dr. Kenner's, davon in den Mittheilungen Nachricht zu bringen und wegen Erhaltung des Steines ſelbſt Vorſorge zu treffen. Dieſer Stein iſt ſeither im Landes-Muſeum zu Laibach untergebracht worden. Ferner ſprach die Central-Commiſſion dem Pfarrer Johann *Janža* und dem Straſsenmeiſter Franz *Vadnu* in Col für ihre Bemühungen um Erhaltung dieſes Meilenſteines den Dank aus. Auch Conſervator Profeſſor *Müllner* legte der Central-Commiſſion einen Bericht über dieſen Inſchriftſtein vor. [2]

Die Grabungen *am Zollfelde*, deren Wiederaufnahme von der Central-Commiſſion lebhaft gewünſcht und wofür von derſelben auch ein Geldbeitrag in Ausſicht geſtellte wurde, konnten laut Anzeige des k. k. Conſervators Dr. Pichler bedauerlicher Weiſe nicht in Angriff genommen werden.

Nachdem der Central-Commiſſion ungünſtige Nachrichten über die jüngſten Schickſale und Weiterführungen der Grabungen in *Aquileja* und über bedeutende Verſchleppungen dortiger Fund-Gegenſtände zugingen, erkannte dieſelbe für nothwendig, darüber verläſsliche Erhebungen zu veranlaſſen und maaſsgebenden Ortes zu beantragen, daſs die endliche Regelung der dortigen Verhältniſſe, die Gründung eines von der Central-Commiſſion wiederholt beantragten Local-Muſeums und Beſtellung eines ſtändigen Cuſtos als dringend zur demnächſtigen Durchführung gebracht werden.

Der Präſident machte die Mittheilung, daſs der Lehramts-Candidat Heinrich *Majonica* von der Central-Commiſſion eine Reiſe-Unterſtützung erhielt, um die Fundſtellen in Aquileja behufs der Abfaſsung eines eingehenden für die Veröffentlichung beſtimmten Berichtes über die neueren dortigen Ausgrabungen eingehend ſtudieren zu können

Ein Bericht des Conſervators Dr. Bizarro in Betreff des zu erwartenden Verkaufes der gräflich Caſſis'ſchen Antiquitäten-Sammlung in Aquileja veranlaſste ferner die Central-Commiſſion, ihre Anträge wegen Erwerbung dieſer Sammlung durch die kaiſerliche Regierung zu erneuern. Endlich beſchloſs die erſte Section über weiteren Antrag des Cuſtos Dr. Kenner, die Aufnahme der antiken Wandgemälde in *Fiumicello* bei Aquileja zu veranlaſſen, da ſich eine Gelegenheit ergab, dies mit geringen Koſten bewerkſtelligen zu können.

Das k. k. Eiſenbahn-Inſpectorat in Piſino brachte zur Anzeige, daſs zunächſt der Station *Rozzo* ein Eckgeſimsſtück römiſchen Urſprunges im gleichzeitigen Ziegelſchutte gefunden wurde. Die Section beſchloſs anzuſtreben, daſs dieſes Fundſtück an geeigneter Stelle (Kirche, Bahnhof) des Fundortes eingemauert werde, und wandte ſich zu dieſem Behufe an das k. k. Handels-Miniſterium mit dem Anſuchen, daſs es die Einmauerung im Bahnhof-Gebäude zu Rozzo geſtatte. Nachdem das Handels-Miniſterium dieſem Anſuchen bereitwilligſt willfahrte, wurde das Fundſtück gegen Ende des Jahres in zweckmäſsiger Weiſe auf Koſten der Central Commiſſion daſelbſt angebracht. [3]

Dr. Kenner theilte mit, daſs ihm bekannt wurde, daſs im Hafen von *Liſſa* vor mehreren Jahren zwei ſteinerne Fiſchbehälter und eine Statue des Kaiſers Hadrian gefunden wurden. Die Büſte dieſer Statue befindet ſich in einer Privatſammlung in Wien, der ſpäter erhobene Torſo ſoll gegenwärtig im Garten des Bürgermeiſters in Liſſa aufgeſtellt ſein. Ueber Antrag des Referenten beſchloſs die Section, eine photographiſche Aufnahme dieſes Torſo zu veranlaſſen, um ſodann den ganzen Fund in den Mittheilungen beſprechen zu können. Die Eröffnung des Bürgermeiſters zu Liſſa *Dojmi* Cavaliere di *Delupis*, worin derſelbe ſeine Bereitwilligkeit ausſpricht, eine photographiſche Aufnahme jenes Torſo's der Central-Commiſſion zur Verfügung zu ſtellen, wurde mit Befriedigung zur Kenntniſs genommen.

Nachdem durch die gefällige Vermittlung des Conſervators *Glavinić* die Pläne der römiſchen Waſſerleitung bei *Salona-Spalato* anher vorgelegt wurden, hat die Central-Commiſſion über Beſchluſs der Section Einleitung getroffen, daſs dieſe Pläne hinſichtlich der wichtigſten Theile der Waſſerleitung, inſoweit ſie antike Anlagen betreffen, copirt werden, um ſie ſeinerzeit bei einer etwaigen Publication des diocletianiſchen Palaſtes zu benützen. [4]

Anläſslich eingelangter Berichte des Conſervators Glavinić und des Correſpondenten, k. k. Ingenieurs *Inchioſtri*, wurde beſchloſſen, einen eingehenden Bericht an das k. k. Unterrichts-Miniſterium in Betreff der nothwendigen beſſeren Obſorge für die Monumente in Spalato zu erſtatten.

[1] S. Mitth. IV. N. F. p. CXIX
[2] S. Mitth. IV. N. F. p. CXX.

[3] S. Mitth. IV. N. F. p. LXXIII
[4] Die Reſtaurirung des alten Waſſerleitungs-Bauwerks war im Juni bereits bis zu den groſsen Bogen von Dujmovac gekommen, zu den fehlenden Brückenpfeilern wird Stein von Bruzza verwendet.

Nachdem das von Prof. *Hauser* zur Freistellung und Instandsetzung des Domes zu Spalato vorgelegte Project von der Central-Commission vollkommen entsprechend befunden worden war, hat das Unterrichts-Ministerium demselben im Einklange mit der Central-Commission und dem Departement für Hochbau des Ministerium des Innern die technisch-artistische Ober-Leitung der sammtlichen hiezu erforderlichen Herstellungen und Arbeiten übertragen. Für Prof. Hauser, der in Folge seiner Berufsstellung in Wien die Ausführung der einzelnen Arbeiten nicht selbst überwachen kann, wurde als Bauleiter an Ort und Stelle und zugleich mit den Functionen eines Bau-Inspicienten behufs der ökonomischen Ueberwachung und Controllirung der Arbeiten der Ingenieur Inchiostri bestellt.

Da diese Restaurirung ganz ausserordentliche Mittel in Anspruch nimmt, erscheint es billig, dass die dabei in erster Linie interessirte Stadt Spalato sich zu einem möglichst ausgiebigen Beitrag herbeilasse und wurden dieserwegen die entsprechenden Verhandlungen eingeleitet. Bei diesem Anlasse sprach das Unterrichts-Ministerium über Anregung der Central-Commission den Wunsch aus, dass die Stadtvertretung zum Zwecke der Bewahrung der bedeutenden noch übrigen Reste des diocletianischen Palastes vor ihrem weiteren Verfalle eine entsprechende Stadtregulirung ins Auge fasse, und mit möglichster Rücksicht auf die Erhaltung der noch vorhandenen römischen Baureste unverweilt einen geeigneten Regulirungs-Plan ausarbeite.

Ferner hat das Unterrichts-Ministerium den Ankauf des Meneghetti'sche Hauses im Interesse der Freistellung des Domes durch Demolirung dieses Hauses und die Flüssigmachung eines namhaften Geldbetrages zur Bedeckung der Kosten für die Herstellungen zur Erhaltung der römischen Säulenstellungen nach dem Abbruche des Café Salitro im Südwesten des Domes genehmigt.

Auch gab das k. k. Unterrichts-Ministerium bekannt, dass es nunmehr bereit sei, im Vereine mit der Commune Spalato auf den von der Central-Commission angeregten Ankauf jener Privatgebäude einzugehen, deren Erwerbung zur Erhaltung des einzigen Restes jener sechs achteckigen Thürme des diocletianischen Palastes nothwendig erschien. Es wurde angeordnet, dass beim Abbruche dieser Häuser, wie auch bei der Blosslegung der Reste des erwähnten alten Thurmes der Rath des Conservators Glavinič stets einzuholen ist.

Conservator Dr. *Much* berichtete über die in neuerer Zeit erzielten wichtigen Erfolge der prähistorischen Forschungen in Nieder-Oesterreich,[1] namentlich über eine eigenthümliche und ausgedehnte Erdbefestigung nächst *Stockerau* aus prähistorischer Zeit. Ueber einen Antrag desselben beschloss die Central-Commission, sich an die k. k. Statthalterei in Wien zu wenden, um die Genehmigung zu einer wissenschaftlichen Durchgrabung des grossen Erdhügels bei Unter-*Ganserndorf* zu erlangen, welche Durchgrabung alsdann von Dr. Much durchgeführt würde. Dr. Much referirte ferner über den Bericht des Conservators *Maloch*, betreffend ein heidnisches Grabfeld bei Stary-Hradek nächst *Prachov*,[2] über vorläufige Nachrichten von prähistorischen Funden in Gräbern worüber beschlossen wurde, in den Mittheilungen Nachricht zu bringen und dem Conservator zu empfehlen, die Grabungen nach einem bestimmten Programme fortzusetzen. Endlich referirte derselbe über einen umfassenden Bericht des Conservators *Hraše* bezüglich der obigen namhaften Fundergebnisse von den Heiden-Grabstätten bei *Krčin, Osma, Jesenic, Nahořan, Wenzelsberg, Trautenau, Hoch-Onjezd, Bolehošt* und *Křivic* in Böhmen. Dieser Bericht wurde im Auszuge zur Veröffentlichung durch die Mittheilungen bestimmt.

Conservator Maloch zeigte ferner an, dass auch in der Nähe von Jičin auf dem Prachower Felsen-Plateau ein Heiden-Friedhof entdeckt worden sei. Es wurden bereits einige Sklelette mit Glas- und Bronze-Ringen gefunden. Die Section lud den Berichterstatter ein, einen umfassenden Fundbericht vorzulegen.

Ueber Bericht des Regierungsrathes Freiherrn von *Sacken* beschloss die Section, dem Einschreiten des Conservators Hraše um Bewilligung eines ausreichenden Betrages zur Durchforschung der Heidengräber in der Gegend von *Chlum* mit dem Beifügen zu entsprechen, dass über die Resultate der Forschungen ein zur Veroffentlichung geeigneter Bericht vorgelegt werde, und die bedeutenderen Fundstücke zur Vorlage gebracht würden.

Dr. Much referirte über den Bericht des Correspondenten *Schneider* in Betreff der Aufdeckung einiger Gräber auf dem heidnischen Grabfelde in *Kamienopol* und bezeichnete den Bericht als recht interessant und auszugsweise zur Veröffentlichung im Organe der Central-Commission geeignet, wie es überhaupt sehr wünschenswerth erscheint, möglichst verlassliche und vollständige Fundberichte aus Ost-Galizien, als einem eminent prähistorischen Fundgebiete, zu erhalten.

Anlasslich des Gerüchtes, dass ein bedeutender Goldschatz in Ost-Galizien gefunden worden sei, der angeblich dem König Cyrus zugeschrieben werde und sich derzeit in Händen Sr. Excellenz des Grafen *Wladimir v. Dzieduszycki* befindet, beschloss die Central-Commission, denselben um Auskunft zu bitten und ihre Bereitwilligkeit zur Herausgabe eines wissenschaftlichen Fundberichtes bekannt zu geben. Seither war auch die Besichtigung dieses hochwichtigen Fundes durch mehrere Mitglieder der Central-Commission möglich geworden.

VERHANDLUNGEN DER II. SECTION.

Die II. Section trat im Laufe des Jahres 1878 zu 9 Sitzungen zusammen.

In mehreren dieser Sitzungen machte Ober-Baurath *Schmidt* über die fortschreitenden Restaurirungs-Arbeiten an der *St. Stephanskirche* wichtige und interessante Mittheilungen. Der wesentliche Theil dieser sehr schwierigen Arbeiten vollzog sich am nördlichen Thurme, dessen Restaurirung zum Abschlusse gelangte und dessen Abrüstung in höheren Galerien möglich wurde. Ein Blick auf die wieder freigelegten Theile des Bauwerkes zeigt, welch' weitgreifende Restaurirungen daselbst durchzuführen waren. Zunächst unter der Plattform mussten die verwitterten Aussensschichten fast ganz erneuert werden; doch beschränkte sich die

[1] S. Mitth. IV. N. F. p. LXXVIII.
[2] S. Mitth. IV. N. F. p. LXXIII und CLVI

Reſtaurirung auf Ausbeſſerung des Beſtehenden oder auf den getreuen Erſatz der verwitterten Werkſtücke, daher gegenwärtig die Unregelmäſsigkeiten an der Plattform und den Aufsenſeiten. [1]

Das nächſt wichtige Reſtaurations-Ziel gaben die beiden Façade-Thurme, gewöhnlich die Heiden-Thürme genannt, zu den älteſten Bautheilen der Kirche gehörig und in den Helmpartien bereits ungemein ſchadhaft. Bei dieſer Reſtaurirung beſchränkte ſich der Dombaumeiſter auf jene Erneuerungen, welche die conſtructive Sicherung des Bauwerkes erheiſchten, während an Geſtaltung und Verzierung der Helme nichts geändert und daher die Thürme nach Abſchluſs der pietätvollen und im Intereſſe der hiſtoriſchen Wahrheit maſsvoll geführten Reſtaurirung in demſelben Bilde erſcheinen werden, das ſie ſeit faſt fünf Jahrhunderten wieſen. [2] Mit Abſchluſs des Jahres 1878 wurde bereits ein Theil der Thurmhelme in Folge der vollendeten Reſtaurirung von den Gerüſten freigelegt.

Im Inneren der Kirche wird nunmehr die ſchöne gothiſche aber ſchon ſehr ſchadhafte Kanzel einer eingreifenden Ausbeſſerung unterzogen.

Conſervator Profeſſor *Hauſer* zeigte an, daſs er einer am 8. October d. J. über Veranlaſſung des Wiener Magiſtrats abgehaltenen Local-Commiſſion in Betreff der beantragten Entfernung oder Transferirung des *Brunnens vor der Paulaner-Kirche auf der Wieden* beigezogen wurde. Derſelbe konnte der beabſichtigten Entfernung mit Rückſicht auf die monumentale Bedeutung des Brunnens nicht beiſtimmen. Dieſer letztere wurde von den Architekten van der Nüll und Siccardsburg und dem Bildhauer Preleuthner im Jahre 1846 ausgeführt und verdient nicht nur als Architekturwerk, ſondern auch in ſeiner Beziehung zur Wiener Kunſtgeſchichte Beachtung und Schonung. Seine Aufſtellung fällt gegen das Ende einer Periode ziemlich troſtloſer Kunſtzuſtande, die eben mit dem Auftreten van der Nüll's im öffentlichen Kunſtleben ihren Abſchluſs fand. Dieſer Brunnen bezeichnet den Wendepunkt und Beginn neuen Lebens und neuer Thätigkeit in der Architektur, iſt daher für die Baugeſchichte Wiens ſowie auch als ein Erſtlings-Werk van der Nüll's von gleichwichtiger und ſolcher Bedeutung, daſs man ſeinen Fortbeſtand und Belaſſen an der bisherigen Stelle verlangen kann. Die Section nahm dieſen Bericht zuſtimmend zur Kenntnis. [3]

Die Reſtaurirungs-Arbeiten in den Kreuzgängen in *Kloſterneuburg* und *Lilienfeld* wurden fortgeſetzt, in *Heiligenkreuz* konnte leider für die Fortſetzung der Herſtellungs-Arbeiten in Kirche und Kreuzgang nichts geſchehen..

Freiherr von *Sacken* berichtete über die Abtragung des ſogenannten *Dreihundel-Thurmes in Mooshrunn*, den Reſt der ehemaligen, längſt demolirten ſpätromaniſchen Pfarrkirche, welcher, ſchon ſehr baufällig und nicht mehr in Verwendung ſtehend, im Laufe des Frühjahres theilweiſe einſtürzte und dann abgetragen werden muſste. Die wenigen an dem Bauwerke befindlich geweſenen Sculpturen wurden aufbehalten und werden an der neu zu erbauenden Friedhof-Capelle eingemauert werden. [4]

Die gothiſche Saule bei *Wiener-Neuſtadt* — das Spinnerkreuz — hat im Laufe der letzten Zeit einige Beſchädigungen erlitten. Freiherr von Sacken, welcher dieſelben unterſuchte, berichtete, daſs dieſelben keineswegs weſentlich ſeien. Die einzige gröſsere Beſchadigung läſst ſich an der Kreuzroſe conſtatiren, von der ein Theil in Folge der durchgezogenen Eiſenſtange abgeſprengt iſt; allein auch dieſer Schaden iſt nicht derartig, daſs eine ſofortige und durch die Gerüſtaufſtellung immerhin koſtſpielige Reparatur nothwendig würde.

Ferner berichtete Freiherr von Sacken als Conſervator über die im Laufe dieſes Jahres vorgenommene Unterſuchung der aus dem XIV. Jahrhundert ſtammenden Fresken an der kleinen Kirche zu *Offenbach*, welche faſt unverändert und ohne weſentlichen neuerlichen Schaden befunden wurden. An der Aufsenſeite der Kirche iſt auch die untere Partie eines groſsen Wandgemäldes, den heiligen Chriſtoph vorſtellend, ſichtbar.

Um den vom Pfarrer zu *Lichtenwörth* angeſtrebten und in Folge der verfugbaren Geldmittel auch möglichen Ausbau der ſchönen gothiſchen Kirche daſelbſt der Realiſirung näher zu bringen, beſchloſs die Section über Antrag des Freiherrn von Sacken, an den Ober-Baurath *Schmidt* das Erſuchen zu richten, durch ſeine Schüler auf Koſten der Central-Commiſſion eine Aufnahme des heutigen Standes der Kirche und einen Reſtaurirungs-Plan anfertigen zu laſſen, welcher alsdann unter Namhaftmachung einer zur Bauführung geeigneten Perſönlichkeit dem Pfarrer unentgeltlich überlaſſen werden ſoll, damit dieſer die weiteren Schritte bei ſeinen vorgeſetzten Behörden behufs der Ausführung machen könne. Ober Baurath Schmidt erklärte ſich in dankenswerther Weiſe zur bezeichneten Mitwirkung bereit.

Der Bericht des Conſervators *Rosner* in *Krems* über den dortſelbſt gemachten Münzenfund wurde zur Kenntnis genommen

Am 30. October v. J. ſtieſsen die Arbeiter bei Anlage eines Verſuchs-Weingartens zu Schulzwecken in der niederöſterreichiſchen Stadtgemeinde Krems in einer Tiefe von circa zwei Fuſs unter der Oberfläche auf eine Anzahl von Skeleten, ſowohl von Erwachſenen als Kindern, neben deren einem, ungefähr in halber Körperhöhe, eine Anzahl von 30 Goldſtücken, loſe nebeneinander liegend, gefunden wurden.

Was den Fundort betrifft, ſo bildet dieſer das Areale eines hier vermuthlich beſtandenen Judenfriedhofes. Für dieſe Annahme ſpricht, auſser der noch jetzt im Volksmunde gebräuchlichen traditionellen Bezeichnung dieſer Grundſtücke als „Die Juden", noch die hiſtoriſch erwieſene Thatſache, daſs im 13., 14. und 15. Jahrhundert in Krems, Stein und den umliegenden Ortſchaften zahlreiche Judenfamilien feſshaft waren; die Kremſer Chronik erzählt ſogar von einer Revolte, welche im Jahre 1349 unter Albrecht II. gegen die hier wohnenden Juden ausgebrochen war. Einen weiteren Beleg hiefur bildeten die zahlreichen Ueberreſte von Särgen, ſowie die ausgeſtreckte Lage, in welcher die Skelette aufgefunden wurden

Der Fund ſelbſt beſteht aus 30 Goldſtücken, ſogenannten Goldgulden nach dem Florentiner Fuſse geprägt; dieſelben repräſentiren einen Zeitraum vom Ende des 13. bis Ende des 14. Jahrhunderts.

[1] S. Mitth. IV. N. F. p. CLV
[2] S. Mitth. IV. N. F. p. CXXV
[3] S. Mitth. IV. N. F. p. CLIX
[4] S. Mitth. IV. N. F. p. CLIII

Der Zeit nach am älteſten ſind wahrſcheinlich zwei Florentiner Goldgulden, ſogenannte Fioreni d'oro (vom Wappenbilde der Stadt Florenz, einer Blume); ihre Prägе fällt in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts. An dieſe beiden der Annahme nach älteſten Stücke ſchlieſst ſich ein Goldgulden der Stadt Lübeck an. Hierauf wären drei Goldgulden Albrecht I. von Oeſterreich zu nennen. Daran reihen ſich zwei fehleiſiſche Goldgulden, dann fünf böhmiſche von Johann von Luxemburg, 1310—1346 und vier ungariſche Goldgulden von Karl Robert v. Anjou, 1308—1342.

Bei weitem die gröſste Anzahl von Goldſtücken dieſes Fundes, nämlich 13 Stück, ſind von dem Sohne Karl Roberts, von Ludwig I. d. Gr., 1342—1382.

Alle Münzen dieſes gleichwohl durch die Anzahl der gefundenen Stücke, ſowie die Zeit, aus welcher dieſe ſtammen und endlich die Erhaltung der Münzen, intereſſanten Fundes, ſind bereits bekannt; das Gewicht iſt bei ſämmtlichen Stücken bis auf einige Tauſendſtel gleich, nämlich 3·56 Gr.[1]

Ueber Antrag des Miniſterial Secretärs Dr. *Lind* beſchloſs die Verſammlung, die ſehr intereſſanten und gut erhaltenen Grabdenkmale des Ulrich v. Eitzing und mehrerer Glieder dieſer Familie in der Pfarrkirche zu *Schrattenthal* aus dem Fuſsboden erheben und auf ihre Koſten an den Kirchenwänden aufſtellen zu laſſen. Da die Zuſtimmung des fürſterzbiſchöflichen Conſiſtoriums hiefür erfolgte, wurde die Durchführung dem Conſervator *Widter* übertragen.

Miniſterial-Secretär Dr. Lind theilte mit, daſs der Transport des *Salm-Monumentes* von Raitz nach Wien, welches mit Zuſtimmung Sr. Durchlaucht des Fürſten Hugo Salm-Reifferſcheid und des Votivkirchenbau-Comités in dieſer Kirche vom Alterthums-Vereine zu Wien zur Feier ſeines 25jährigen Beſtandes aufgeſtellt wird, ohne Beſchädigung durchgeführt wurde und dasſelbe bereits in der Votivkirche deponirt iſt. Bevor das Monument zur Aufſtellung gelangt, werden alle Schäden, die ſämmtlich aus älterer Zeit ſtammen, ausgebeſſert werden. Dieſelben beſchränken ſich auf Abſtoſsungen an den Kanten, kleine Beſchädigungen einzelner weniger Figürchen der Reliefs, Ausſplitterungen am Helme Salms, einen Bruch der Lanzenſpitze und am Kreuze u. ſ. w. Ein Relief iſt in zwei Theile geſprungen, ohne dabei ſonſt Schaden gelitten zu haben. Nur ein weiteres der zwölf Reliefs erſcheint ärger beſchädigt, indem es ſplitterig in zwei Theile gebrochen iſt. Die herrlichen Medaillons mit den Bruſtbildern Salm'ſcher Zeitgenoſſen, eine beſondere Zierde des Monumentes, ſind unbeſchädigt. Als Aufſtellungsplatz des Monuments iſt eine Seiten-Capelle des rechten Querſchiffes beſtimmt und wird das Monument auf einem Stufen zu ſtehen kommen. Von der Deckplatte und dem Relief wurden vor der Aufſtellung photographiſche Aufnahmen angefertigt.

Miniſterial-Secretär Dr. *Lind*, welcher eine photographiſche Abbildung der berühmten *gothiſchen Uhr* aus der Sammlung des Herrn *v. Leber* für die Sammlungen der Central-Commiſſion übergab, legte eine Abhandlung des Architekten *Banko* über das alte Schloſs *Wartenſtein* ſammt Abbildungen vor. Die Section beſchloſs über die Berichterſtattung des Freiherrn *v. Sacken*, dieſen Aufſatz durch die Mittheilungen veröffentlichen zu laſſen.

Ueber Antrag des Referenten Profeſſors *Klein* beſchloſs die Section, den Bericht des Architekten *Avanzo* über die gelegentlich der Reſtaurations-Bauführung in der Kirche zu *Heiligenkreuz* gefundenen Reſte eines ſehr intereſſanten alten Terracotta-Moſaikpflaſters in den Mittheilungen unter Beigabe von Illuſtrationen zu veröffentlichen.

Ober-Baurath von *Bergmann* berichtete über einen Schnitzaltar in der Spitalkirche zu *Waidhofen an der Ips* und über die beſonders intereſſanten und von ihm neu aufgedeckten Fresken im dortigen Schloſse. Die Section nahm von dieſem Berichte mit vielem Intereſſe Kenntniſs und behielt ſich die entſprechenden Schritte zur Confervirung dieſer Denkmale vor.

Conſervator *Schirmer* lenkte die Aufmerkſamkeit der Central-Commiſſion auf die Schadhaftigkeit der groſsen ehemaligen Stiftskirche zu *Spital am Pyhrn* und die Unthunlichkeit, dieſelbe mittels der bisherigen Beitragsleiſtungen der berufenen Factoren in genügendem Maſse zu reſtauriren, worüber die Central-Commiſſion beſchloſs, vorerſt das Gutachten des Conſervators *Wimmer*, in deſſen Bezirke das fragliche Denkmal liegt, einzuholen.

Anläſslich der über Auftrag des Erzbiſchofs in Angriff genommenen Reſtaurirung der Deckengemälde im Dome zu *Salzburg* beſchloſs die Central-Commiſſion das Unterrichts-Miniſterium bei dem Umſtande, als der Staat das Patronat dieſes Domes hat und eine ſo weit gehende Reſtaurirung der Kirche doch kaum ohne Genehmigung des Patrons durchgeführt werden kann, hierauf aufmerkſam zu machen und ſich die Ermöglichung zu verſchaffen, auch diesmal gleichwie bei früheren Anläſſen ihre Wohlmeinung abgeben zu können.

Conſervator *Pezolt* erſtattete der Central-Commiſſion Bericht über einen beſonderen Act der Pietät des Salzburger Gemeinderathes, welcher nämlich Veranlaſſung traf, daſs die bisher recht unwürdig hinterlegten Gebeine des Salzburger Erzbiſchofs *Wolf Dietrich von Raitenau* in ſeinem und von ihm nach den Entwürfen Scamozzi's erbauten Maufoleum im St. Sebaſtians-Friedhofe nunmehr in einer würdigen Weiſe in einem Steinſarge daſelbſt beſtattet werden.[2]

Die beiden Conſervatoren Profeſſoren *Graus* und *Luſchin* in Grätz hatten zur Anzeige gebracht, daſs ſie beim ſteieriſchen Landes-Ausſchuſſe Schritte machten, damit von dem *Eggenberg'ſchen Grabgemälde* an der Weſtſeite der Grätzer Domkirche eine Oelfarben-Copie in verkleinertem Maſsſtabe angefertigt werde, indem jeder herankommende Winter mit einer neuen und irreparablen Beſchädigung an deſſen werthvollſtem Theile — nämlich der unteren Partie mit dem Porträt des Stifters — droht. Da es auſser Frage iſt, daſs dem heutigen Gemälde ein altes zu Grunde liegt, welches bei der zuletzt vorgenommenen Reſtaurirung, wie die beiden Conſervatoren ſelbſt zugeben, vollſtändig übermalt wurde, wobei man allerhand neue zufügte, ſprach ſich die Section gegen eine Farben-Copie, wohl aber für eine photographiſche Aufnahme oder eine gute Copirung in Schwarz aus, um das Andenken an

[1] Ausführlicher Bericht von *Nentwich* in den numismatiſchen Blättern Nr. 1. 1879

[2] S. Mitth. IV. N. F. p. LXXVI.

das durch die Uebermalung in seinem Kunst-Charakter beeinträchtigte Bild wenigstens dadurch zu erhalten.

Ueber Anregung des Conservators Dr. *Pichler* verwendete sich die Central-Commission bei dem Probst des Stiftes Vorau, damit die zu *Peggau* nächst der Stiftsförsterei befindlichen Marmor-Reliefs, Sculpturen aus dem 16. und 17. Jahrhundert, im Forstergebäude eingemauert worden.

Die vom Gerichts-Adjuncten Dr. *Grofs* in *Feldbach an der Raab* übersendete photographische Aufnahme des dermaligen Standes der dortigen eigenthümlichen Ortsbefestigung wurde mit Dank angenommen, und diese Darstellung bei dem Umstande, als diese Befestigungen — Tabor benannt — zum Abbruche bestimmt sind, in den Mittheilungen besprochen.

Professor *Petschnig* legte einen Bericht[1] vor über den Bauzustand der gothischen Kirche zu *Maria-Neustift* in Untersteiermark, worin die Nothwendigkeit einer baldigen und eingreifenden Restaurirung hervorgehoben wird. Referent Ober-Baurath *Schmidt* anerkannte die Dringlichkeit der bezeichneten Ausbesserungsbauten und hält es für unaufschiebbar, dass der Central-Commission Seitens der Reichsvertretung eine jährliche Dotation für Restaurationszwecke gewährt werde. Da die Section, welche im Principe die Anschauung des Referenten theilt, die Unthunlichkeit erkennt, bei den augenblicklichen Verhältnissen ein solches Ansinnen mit Erfolg zu stellen, wurde bei dem Umstande, als das k. k. Unterrichts-Ministerium aus seinen Mitteln nach Thunlichkeit Restaurirungen subventionirt, beschlossen, sich um Gewährung eines Restaurations-Beitrages an dasselbe zu wenden. Die Aufstellung eines neuen Altars in dieser Kirche, dessen Stylwidrigkeit anerkannt wurde, veranlasste die Section in Berücksichtigung der Thatsache, dass derlei verunglückte Aufstellungen von modernen gothischen Altären bei den neuen Restaurirungen der Landkirchen geradezu an der Tagesordnung sind, die Dringlichkeit der Hebung der darniederliegenden und fast allerorts ungenügenden kirchlichen Bildschnitzerei und Tischlerei für kirchliche Gegenstände gothischen Styles zu constatiren. Es wurde daher beschlossen, sich an das k. k. Handels-Ministerium zu wenden, selbes, das sich in der Hebung der Haus-Industrien und durch Einführung und Verbesserung von Industrien im Wege der Fachschulen bereits grofse Verdienste erworben hat, auf diese Specialität der Schnitzerei und Tischlerei aufmerksam zu machen und dieselben besonders in Tyrol dessen wohlwollender Fürsorge dringend zu empfehlen. Das Handels-Ministerium beantwortete die diesbezügliche Eingabe der Central-Commission mit der Mittheilung, dass es der Pflege und Hebung der in einigen Gegenden Tyrols betriebenen Holzschnitz-Hausindustrie schon seit geraumer Zeit seine Aufmerksamkeit zuwende. Der Central-Commission war insbesonders wichtig, zu erfahren, dass das Handels-Ministerium bei Reorganisirung der Fachschule zu St. Ulrich im Grödner-Thale für Schnitzer und bei Errichtung jener zu Innsbruck für Tischler und Schnitzer die Erzeugung stylrichtiger kirchlicher Gegenstände in das Arbeits-Progamm aufzunehmen gewillt sei, was mit dankender Befriedigung zur Kenntnifs genommen wurde.

[1] S. Mitth. IV. N. F. p. CLVI.

Das vom k. k. Hauptmann Leopold *v. Beckh-Widmanstetter* vorgelegte hochinteressante Buch: Studien an den Grabstätten alter Geschlechter in Steiermark und Kärnten wurde mit besonderem Danke angenommen und den Sammlungen der Central-Commission einverleibt.

Ein Aufsatz von Joseph *Dernjac* über *Lichtenwald* und den lutherischen Keller wurde über Antrag des Referenten Ober-Baurathes R. v. Ferstel zur auszugsweisen Benutzung der Redaction übergeben und beschlossen, den Conservator R. v. Luschin und den Correspondenten Haas zu weiteren Mittheilungen über dieses Denkmal einzuladen.

Von dem Berichte des Conservators Prof. *Graus* über die Holztäfelung und die aus 1563 stammenden Thürverkleidungen im Archivs-Locale des k. k. Bezirksgerichtes zu *Waiz*, welche derselbe als recht zierlich und der Conservirung werth bezeichnet, nahm die Central-Commission Kenntnifs und unterstützte den Wunsch desselben, dass diese Gegenstände nach Thunlichkeit den Sammlungen des Joanneum in Gratz einverleibt werden.

Die Statthalterei zu Gratz legte, einem Wunsche der Central-Commission entsprechend, den Bericht der Kirchen-Vorsteher zu *Maria-Buch* über die Restaurirung des Thurmes der dortigen gothischen Kirche vor. Nachdem der Thurmbau bereits vollendet ist, konnte sich die Central-Commission nur darauf beschränken, auf den auf Grund ihres Statuts ihr zukommenden Wirkungskreis hinzuweisen, da sie sonst kaum überhaupt in die Lage gebracht wurde, den an sie zu stellenden Forderungen für Erhaltung der vaterländischen Denkmale und den Ansprüchen der Wissenschaft im vollen Umfange zu entsprechen.

Ober-Baurath Schmidt empfahl den Aufsatz des Conservators Graus über die merkwürdige gothische Marien-Kirche zu *Pöllau* in Steiermark zur Aufnahme in die „Mittheilungen" und stellte zur Illustrirung desselben die Aufnahme der Wiener Bauhütte zur Verfügung, was von der Section mit Dank angenommen wurde.[2] Ein Aufsatz des Architekten Koch: „Spaziergänge in der Steiermark" wurde für die Mittheilungen bestimmt.[3]

Anlässlich eines Berichtes des Conservators *Graus* über die wünschenswerthe Erhaltung der schadhaften freiherrlich Eggenberg'schen Gruft-Capelle in *Ehrenhausen* beschloss die Section entsprechende Schritte bei den hiefür berufenen Persönlichkeiten zur Conservirung dieses Bauwerkes zu thun.[1]

Ober-Baurath *Schmidt* berichtete über die interessanten alten Malereien im Donjon zu *Friesach* und empfahl dieselben der besonderen Fürsorge der Central-Commission.

Anlässlich einiger unverzüglich einzuleitender Massnahmen im Interesse der Erhaltung der Denkmale zu *Millstatt*, erkannte die Central-Commission über Antrag des Referenten Prof. *Lauffberger* als nothwendig, dass der romanische Kreuzgang, der bisher als Holzdepot für einen Tischler diente, sofort geräumt und im Hofe ein Wasserabzug angelegt werde, um künftighin die Ueberschwemmung dieses Gebäudetheiles bei Regenwetter zu vermeiden; dass ferner die

[2] S. Mitth. IV. N. F. p. [illegible].
[3] S. Mitth. IV. N. F. p. C.
[1] S. Mitth. IV. N. F. p. CLX.

fchadhaften Gewolbe des Kreuzganges ausgebeffert, die Saulen und Capitale gereinigt und der ungepflafterte Boden geebnet werde; defsgleichen wären die ornamentalen Partien des Haupt-Portales von den mehrfachen Schichten der Kalktünche zu reinigen. Wegen Aufbringung der erforderlichen Geldbeträge, fowie Einleitung der erforderlichen fonftigen Mafsregeln befchlofs die Central-Commiffion fich an das k. k. Unterrichts-Miniflerium zu wenden. Dasfelbe bewilligte für Reflaurirung des Kirchen-Portals 100 fl. und beflimmte, dafs die fammtlichen Herflellungen unter die Ueberwachung des Confervators *Stipperger* geflellt werden. Hinfichtlich des intereffanten Fresco-Gemäldes, das fich an der linken Aufsenfeite der Kirche befindet, wurde der Confervator eingeladen, für einen möglichft ausreichenden Schutz diefes Gemäldes zu forgen und darüber zu berichten. Auch Ober-Baurath Schmidt fprach fich über die Bedeutung diefes Gemaldes aus und empfahl felbes der befonderen Obforge der Central-Commiffion. Nach Berichterflattung des Confervators Stipperger wurden die Ausbefferungen am Portale der Millflatter Stiftskirche in befriedigender Weife durchgefuhrt. Bei diefer Gelegenheit gelang es, ein Relief im Tympanon blofszulegen, das einen knieenden Monch vor dem thronenden Heiland vorflellt und fpäteflens in das 14. Jahrhundert gehören dürfte. [1]

Das Anerbieten des Confervators Dr. *Pichler*, während feines Aufenthaltes in Millflatt bei der Reflaurirung von Kirche und Kreuzgang behilflich fein zu wollen, wurde mit Dank angenommen und derfelbe aufgefordert, fich defshalb mit dem berufenen Confervator ins Einvernehmen zu fetzen. Auch befchlofs die Section zur Erzielung einer für die Reflaurirung verfügbaren Summe über Antrag Dr. *Pichler's*, das Illuflrations-Materiale, das fich dafelbfl über Millflatt angefammelt hat, gruppirt auf einen bis zwei Bogen, abdrucken zu laffen und diefe Bogen in Form einer Brochüre den Confervatoren Pichler und Stipperger, als zu obigem Zwecke verkauflich, zur Verfügung zu flellen. Diefe Brochüre, unter dem Titel: *„Archäologifche Blätter aus Millflatt"*, wurde im September vorigen Jahres ausgegeben und fehr beifallig aufgenommen, demnach zu erwarten flcht, dafs damit die Abfieht der Central-Commiffion erreicht ifl.

Der Bericht des Confervators Samuel *Jenny* in Hard über ein romanifches mit Email reich gefchmücktes Vortragekreuz in *Ludefch* wurde für die Mittheilungen der Central Commiffion beflimmt.

Freiherr v. Sacken referirte über einen weiteren Bericht des Confervators Jenny, in welchem derfelbe fich über die Mafsnahmen zur Erhaltung eines fehr fchon ausgefuhrten Monumentes eines Waldner v. Frundflein in *Schrems* und eines zweiten Monumentes, des Andreas Kalkreut in *Höchfl*, unter Vorlage fehr gelungener Photographien ausfprach, und den Antrag flellte, dem Berichterflatter den Dank für feine Mittheilungen auszufprechen. [2]

Die Section nahm zur befriedigenden Kenntnifs den Bericht des Ober-Baurathes *Bergmann*, laut deffen durch die k. k. tyrolifche Statthalterei dargethan wird, dafs eine Gefahr der Schädigung der alten Kunflwerke in der Kirche della Inviolata in *Riva*, die von den Nonnen del facra cuore, denen fie übergeben wurde, reflaurirt wird, nicht befleht.

Regierungsrath Freih. v. Sacken referirte uber einen Bericht des kaif. Rathes Profeffor *Kaltenegger*, welcher damit eine grofsere Anzahl photographifcher Aufnahmen der Fresken im Kreuzgange zu *Brixen* und der Renaiffance-Wandtäfelung im Schloffe *Veltburns* zur Vorlage gebracht hat. Die Section genehmigte die Anträge des Referenten auf Ankauf diefer photographifchen Aufnahmen, ferner die vom Confervator vorgefchlagene Herflellung eines Schutzdaches über die werthvollen Fresken eines Bildflöckels zu *Welsberg*, endlich wurde dem Profeffor Kaltenegger für feine wiederholten Nachrichten gedankt und er erfucht, einen ausführlichen Bericht über die Fresken der gothifchen Erasmus-Capelle und an dem Beinhaufe zu *Taiflen* und auf dem Bildflöckel zu *St. Georgen* vorzulegen.

Kunflfchriftfleller *Dahlke* berichtete, dafs fich Wohlthäter finden dürften, die bereit wären, die Reflaurationskoflen des erwähnten Bildflockes vor der Capuziner-Kirche in Welsberg bei Brunneck zu tragen. Profeffor Laufberger bemerkte jedoch, dafs — nachdem die vorgelegten photographifchen Aufnahmen diefes Bildflockes ergaben, dafs die Gemälde theilweife ganz, theilweife in der Hauptfache fo verblichen und verfchwunden find, dafs eine Reflaurirung derfelben ohne vollfländige neue Bilder zu fchaffen, alfo ohne Hinzufügung neuer Compofitionen unmöglich fei — die Central-Commiffion nur dann an dem Reflaurirungs-Unternehmen fich betheiligen könnte, wenn fich entweder die Reflaurirung nur auf die Wiederherflellung der noch erkennbaren Bilderrefle befchränken würde, oder wenn diefe vorerfl vom Bildflocke forgfam abgenommen und in einem Mufeum deponirt und mit deren Zugrundelegung neue Bilder in dem Bildflocke angebracht würden. Auch befchlofs die Central-Commiffion, im Falle der Reflaurirung diefes werthvollen Denkmales deren Leitung zu übernehmen und zu diefem Behufe einen Kunfller zu entfenden; defsgleichen wurde die Abfchliefsung des Bildflockes durch ein Gitter in Ausfieht genommen.

Ueber Anfuchen des Kunflfchriftflellers Dahlke wurde demfelben zur photographifchen Aufnahme *Pacher'fcher* Kunflwerke ein Empfehlungsfchreiben ausgeflellt, um ihm die Befichtigung und eventuelle Copirung folcher Denkmale zu erleichtern, wie auch, um dadurch auszudrücken, dafs Herrn Dahlke's Beflrebungen den Wünfchen der Central-Commiffion vollkommen entfprechen.

Der Bericht des Confervators Florian *Orgler* über eine bei *St. Zeno* aufgefundene kleine Steinkifle in Form eines romifchen Sarkophags, enthaltend eine kleine Schachtel aus Silberblech mit einpuncirtem Kreuze, wurde im Auszuge für die Mittheilungen der Central-Commiffion beflimmt. Die Commiffion pflichtete bei Beurtheilung diefes Fund-Objectes der Anfchauung des Referenten Freih. v. Sacken bei, demnach es fich hier nicht um ein Grab, fondern um ein Reliquien-Behältnifs handelt, das wahrfcheinlich im Fundament einer ehemaligen Capelle deponirt gewefen fein dürfte. [3]

[1] S. Mitth. IV. N. F. p. XXXIX.
[2] S. Mitth. IV. N. F. p. CLIV.
[3] S. Mitth. IV. N. F. p. LC.

In Betreff der Reſtaurirung der gothiſchen St. Nicolaus-Capelle zu *Ebbs* in Tyrol erkannte die Central-Commiſſion über Referat des Ober-Baurathes R. v. *Ferſtel*, der die baulichen Schaden dieſes Gebäudes eingehend erörterte, die Nothwendigkeit einer Ausbeſſerung dieſes Bauwerkes und beſchloſs die Gewährung einer Geldunterſtützung beim k. k. Unterrichts-Miniſterium zu befürworten, welches letztere dieſer Verwendung Folge gebend zu Reſtaurirungs-Zwecken einen Betrag von 200 fl. bewilligte.

Nachdem die Central-Commiſſion in Kenntniſs geſetzt worden war, daſs die Bedachung des Domes in *Trient* ſehr ſchadhaft ſei, beſchloſs dieſelbe über Antrag des Ober-Baurathes Schmidt, von dieſen Uebelſtänden nicht nur das k. k. Unterrichts-Miniſterium in Kenntniſs zu ſetzen und dabei hervorzuheben, daſs es ſich beim Trienter Dome um die Erhaltung eines romaniſchen Baudenkmales erſten Ranges in Oeſterreich handle, ſondern auch an das fürſtbiſchöfliche Ordinariat in Trient die erforderliche Eingabe zu machen, wovon der betreffende Conſervator in Kenntniſs zu ſetzen ſein wird.

Der Bericht des Conſervators kaiſ. Rath Dr. David *Schönherr* über die Kirchenſtühle in *Abfaltersbach*, die nicht den geringſten Kunſtwerth haben, wurde zur Kenntniſs genommen.

Derſelbe Conſervator berichtete über die Reſtaurirungs-Arbeiten im Schloſſe zu *Meran*. Demnach wurden im Laufe des letzten Jahres die baulichen Arbeiten an dem Fürſtenhauſe im ausgedehnten Maaſse aufgenommen, da die geſammelten Geldmittel für dieſen Zweck vollkommen hinreichen. Auch wurde an die Wiederherſtellung des Innern im alten Glanze Hand gelegt, da die Aufbringung der Geldmittel hiefür auch keine Schwierigkeit geben dürfte; Freunde des Alterthums werden gern ihre Hand öffnen, wenn ſie ſich von der richtigen und erfolgreichen Verwendung der geſpendeten Gelder thatſächlich überzeugen können. Der inneren Einrichtung ſoll das im Statthalterei-Archive zu Innsbruck hinterlegte älteſte Inventar der Burg (1518) zur Richtſchnur dienen.

Nachdem von Seiner Majeſtät behufs der Reſtaurirung der Capelle im Schloſſe *Tyrol* ein namhafter Beitrag geſpendet worden war wird nun laut Berichtes des Conſervators Dr. Schönherr und des Referenten Ober Baurathes Schmidt die Reſtaurirungs-Arbeit in lebhafteſter Weiſe wieder aufgenommen, die ſich hauptſächlich auf die Beſchaffung zweckmäſsiger Einrichtung richten wird.

Der Aufſatz des G. *Dahlke* in Gries über das Muttergottes-Schnitzwerk in *Aufkirchen* und über die Kreuzgruppe in *Innichen* wurden über Antrag des Prof. Laufberger zur Veröffentlichung in den Mittheilungen beſtimmt; deſsgleichen wurde ein vom Conſervator *Atz* vorgelegter Bericht über Wandgemälde zu Innichen über Antrag des Ober-Baurathes A. v. Ferſtel für die Mittheilungen beſtimmt,[1] während die Section einen Bericht desſelben über die Kirche zu *Suben* als ſehr ſchätzenswerthen Beitrag zur Erforſchung der kirchlichen Baudenkmale Tyrols dankend zur Kenntniſs nahm. Anläſslich eines Berichtes desſelben Conſervators über die Sculpturen zu *Zenoburg* fand ſich die Central-Commiſſion veranlaſst, ſich über das wahrſcheinliche Alter der romaniſchen Portale in dieſem Schloſſe auszuſprechen. Conſervator Atz legte ferner ſehr intereſſante Berichte über Rund-Capellen in Tyrol[2] vor, welche gleichwie die Nachrichten des Kunſtſchriftſtellers Dahlke über Schnitzwerke in *Sonnenberg*, *Matrei* und *St. Kathrein* auszugsweiſe in den Mittheilungen veröffentlicht wurden. Dieſelbe Beſtimmung erhielt auch ein Bericht des Correſpondenten *Beckh-Widmanſtetter* bezüglich eines Denkmales des Grafen Nikolaus Thurn in *Gradiska*.[3]

Ober-Baurath Schmidt berichtete über eine Eingabe des Conſervators Atz, betreffend den ſchadhaften Zuſtand des Glockenthurmes in *Tramin*. Dieſes Bauwerk wurde vom Referenten als eines der intereſſanteſten Tyrols und als der am meiſten künſtleriſch durchgebildete Typus der in den öſterreichiſchen Alpenländern beſtehenden zahlreichen Kirchthürme bezeichnet, bei dem es auſser Zweifel iſt, daſs für deſſen Erhaltung ausreichend geſorgt werden ſoll. Die Central-Commiſſion beſchloſs in Würdigung des Referats und bei der Wichtigkeit dieſes Bauwerkes ſich an das k. k. Unterrichts-Miniſterium mit der Bitte um Bewilligung einer Summe zur Vornahme der Reſtaurirung zu wenden, wobei hervorzuheben ſein wird, daſs Ober-Baurath Schmidt im Falle der Aufbringung eines entſprechenden Fonds ſich vorbehält, die Mittel und Wege anzudeuten, wie eine ſolche Reſtaurirung mit den möglichſt geringen Koſten in ſtylgemäſser, ſolider und pietätvoller Weiſe durchgeführt werden könnte.

Durch Vermittlung Sr. Excellenz Freih. *v. Czoernig* erhielt die Central-Commiſſion ein Vortragekreuz aus dem Domſchatze in *Görz* behufs der Publicirung einer Abhandlung über dasſelbe. Das Kreuz, obwohl aus mehreren Beſtandtheilen zuſammengeſetzt, gehört der Hauptſache nach in das 14. Jahrhundert und zeichnet ſich durch vorzügliche Arbeit aus. Beſonders beachtenswerth iſt die getriebene Figur des Gekreuzigten. Das Kreuz war über Erſuchen der Central-Commiſſion durch einige Zeit im öſterreichiſchen Muſeum ausgeſtellt.

Ueber Anregung des Correſpondenten Beckh-Widmanſtetter beſchloſs die Section einem Antrage des Profeſſors Hauſer gemäſs, den Conſervator *Kaznačić* zu erſuchen, in Betreff der beſſeren Conſervirung, reſpective Aufſtellung der zahlreichen Grabdenkmale im Kreuzgange des Dominicaner-Kloſters in *Ragusa* und in der Collegiat-Kirche zu *Cattaro* Vorſchläge zu geſtatten.

Nachdem das vom Dombaumeiſter *Hocker* entworfene Project für den *Ausbau des Langhauſes am Prager Dome* den Anſchauungen der Central-Commiſſion gemäſs von jenem ſelbſt umgeändert worden war, unterzog eine aus den Mitgliedern der Central-Commiſſion, nämlich aus den Ober Baurathen Hermann *Bergmann*, Ritter *v. Ferſtel* und Friedrich *Schmidt* beſtehendes Special-Comité dieſen erneuerten Entwurf einer eingehenden Prüfung. Dieſe Vorlage, die beſonders der organiſchen Ausbildung des weſtlichen Theiles des Veitsdomes ihre Aufmerkſamkeit zuwendet, ſtellte eine Alternative in Betreff des Anſchluſſes der äuſseren Capellen an die projectirte Anlage der beiden Façade-Thürme. Die Central-Commiſſion entſchied ſich über

[1] S. Mitth. IV. N. F. p. LXIV.

[2] S. Mitth. IV. N. F. p. LXXV.

[3] S. Mitth. IV. N. F. p. CXXVIII.

Einrathen dieſes Comités für die Anempfehlung einer neuen Löſung, welche von dieſem mit dem anweſenden Dombaumeiſter vereinbart wurde und auch eine erweiterte Stiegenanlage zum Orgel-Chore möglich macht.

Seitens der Statthalterei zu Prag wurde zur Kenntniſs der Central-Commiſſion gebracht, daſs die Ruinen des ſogenannten *Libuša-Bades* auf dem *Vyšehrad* bei Prag für die nächſte Zeit in ihrem Beſtande nicht bedroht ſind, indem die nothwendig gewordene Anlegung der Fahrſtraſse um den Vyšehrader Felſen ſich werde in einer Weiſe durchführen laſſen, durch welche die alterthümlichen Baureſte keinen Schaden leiden werden.

Zur Ermöglichung des Abſchluſſes der Reſtaurirung der gothiſchen Kirche in *Arnau*, welche von dem verdienſtvollen Conſervator *Schmoranz* geleitet wurde, beſchloſs die Central-Commiſſion über Antrag des Referenten, Ober-Baurathes Bergmann ſich an das Unterrichts-Miniſterium behufs der Erwirkung einer Subvention zu wenden. Die bisherigen Reſtaurationskoſten im Betrage von 12.000 fl. wurden durch unermüdliche und von überraſchenden Erfolgen gekrönte Sammlungen des Domcapitulars Johann *Weber* in Königgrätz aufgebracht und genügten für die Wiederherſtellung der Kirche ſammt Thurm, ausgenommen des Presbyteriums, um deſſen Wiederherſtellung es ſich eben jetzt handelt. Die Eröffnung des k. k. Miniſteriums für Cultus und Unterricht, daſs behufs des Abſchluſſes dieſer Reſtaurirung im nächſten Jahre Anträge ſeitens der böhmiſchen Statthalterei geſtellt werden können, wurde zur erfreulichen Kenntniſs genommen.

Der ſehr intereſſante Aufſatz des Dr. *Skrejšovský* über die Tapeten der St. Thomas-Kirche in *Prag* (aus dem 15. Jahrhundert) wurde der Redaction der Mittheilungen zur Veröffentlichung zugewieſen. [1]

Ober-Baurath Schmidt referirte über den Bericht des Conſervators Oberfinanzrathes *Herrmann* in *Eger* und beantragte, daſs der Saalbau im dortigen Schloſſe hinſichtlich ſeiner Fenſter und das Plateau des ſogenannten ſchwarzen Thurmes reſtaurirt werden. Die Section trat dem Antrage des Referenten bei und beſchloſs, daſs ſich die Central-Commiſſion dieſsfalls wegen Bewilligung der hiezu erforderlichen Koſten bittlich an das k. k. Finanz-Miniſterium wende.

Conſervator *Jičinský* berichtete über die dringend nothwendige Reſtaurirung der St. Johannes-Kirche zu *Neuhaus* in Böhmen und über die Mittel, die hiefür erforderlichen Koſten aufzubringen. Die Section beſchloſs über Antrag des Ober-Baurathes R. v. Ferſtel den Berichterſtatter aufzufordern, ein Reſtaurations-Project ſammt Koſtenüberſchlag vorzulegen.

Conſervator *Hraše* überſendete einen Aufſatz über die Holzkirche zu St. Johann in *Slavonov*, welche in ihrer gegenwärtigen Anlage zum mindeſten in das 16. Jahrhundert zurückreicht. Der Aufſatz wurde über Antrag des Ober-Baurathes Bergmann für die Mittheilungen beſtimmt. [2]

Conſervator *Maloch* in Jičin berichtete über eine alte und durch Reliefs ausgezeichnete Glocke (1567) in der Filial-Kirche des Dorfes *Brada*. Ueber Referat des Profeſſors *Trenkwald* wurde dieſer Bericht für die Mittheilungen mit dem Beifügen beſtimmt, denſelben durch eine Reihe von Abbildungen der Glocken-Reliefs zu illuſtriren. Ober-Baurath Bergmann erklärte ſich überdieſs bereit, den Aufſatz mit einigen Zuſätzen über alte Glocken in Böhmen zu ergänzen.

Conſervator *Laužil* in Pilſen übermittelte der Central-Commiſſion eine von ihm angefertigte Aufnahme der prachtvollen Façade des Stiftsgebäudes der ehemaligen Abtei zu *Kladrau*, wofür dem Einſender gedankt wurde. Eine weitere recht werthvolle Gabe erhielt die Central-Commiſſion in dem Aufſatze desſelben Conſervators über die Zeitbeſtimmung der Erbauung der Stiftskirche und über die Kloſter-Anlage in Kladrau ſammt der bezüglichen Aufnahme, welche Abhandlung für die Mittheilungen beſtimmt wurde. [3]

Conſervator *Freud* berichtete an die Central-Commiſſion, daſs bei *Oſchitz* in Böhmen eine Statuengruppe, vorſtellend den Sieg des chriſtlichen Glaubens über die Türken, welche von dem Nonnenkloſter zu St. Jacob in Wien zum Andenken an die glückliche Vertheidigung Wiens gegen die Türken (1683) gegen Ende des 17. Jahrhunderts aufgeſtellt wurde, ſehr ſchadhaft ſei und einer Ausbeſſerung bedürfe. Nachdem ſich in der dortigen Gegend noch zwei ſolche ganz gleiche Statuengruppen befinden, die noch unverſehrt ſind, beſchloſs die Section über Antrag des Profeſſors Trenkwald, die Reſtaurirung des erſteren Monuments den Localwünſchen und Mitteln zu überlaſſen.

Conſervator Laužil berichtete, daſs die Erzdechantei-Kirche in *Pilſen* einer conſtructiven Reſtaurirung unterzogen wird, wobei er aufmerkſam machte, daſs der ſchönſte Theil der Kirche, die in reicher Gothik ausgeführte Sternberg'ſche Capelle, eine durchgreifende Reſtaurirung dringend verlange, daſs ſich jedoch hiefür gegenwärtig kaum die Mittel finden werden. Die Central-Commiſſion empfahl dem Conſervator, vorläufig eine genaue Aufnahme der Capelle anzufertigen, um darnach den Reſtaurationsplan ausarbeiten zu können.

Durch Vermittlung des Conſervators Hraše wurden die Bilder eines Flügelaltars aus der Kirche zu *Křtin* behufs der Beurtheilung deren Kunſtwerthes vorgelegt.

Dem Bau-Adjuncten Alois *Franz*, welcher der Central-Commiſſion Aufnahmsſkizzen der zur Demolirung beſtimmten Thore der Stadt *Ungariſch-Brod* nebſt geſchichtlichen Daten überſchickte, wurde mit dem Beifügen gedankt, daſs davon in den Mittheilungen Gebrauch gemacht wird.

In Betreff eines Schreibens des Conſervators *Trapp* hinſichtlich der Erwerbung der im Nachlaſſe des Apothekers in Olbersdorf Vincenz *Widimsky* befindlichen Siegelſammlung beſchloſs die Section über Antrag des Referenten Cuſtos *Scheſſag*, und von der eigenen Erwerbung abſehend, das k. k. öſterreichiſche Muſeum auf dieſe Angelegenheit im Hinblicke auf die ſchon dort befindliche Sava'ſche Siegelſammlung und mit dem Beifügen aufmerkſam zu machen, daſs die Central-Commiſſion auf dieſen Ankauf nicht reflectirt. Leider war auch das k. k. öſterreichiſche Muſeum nicht in der Lage, von dem Anbote Gebrauch zu machen.

Da der Central-Commiſſion Nachrichten zukamen über Reſtaurirungs Bauten an der gothiſchen Mauritz-

[1] S. Mitth. IV. N. F. p. 25.
[2] S. Mitth. IV. N. F. p. LXV.
[3] S. Mitth. IV. N. F. p. 50 und Mitth. V. N. F. p.

Kirche in *Olmütz*, hielt fie es für geboten, fich fowohl durch die mährifche Landesbehörde, wie auch durch den betreffenden Conservator Domherrn Graf *Belrupt* nähere Information über das Programm und den Umfang diefer Reftaurirung zu verfchaffen. Nachdem diefem Wunfche von beiden Seiten entfprochen worden war, fprach fich diefelbe auf Grund der vorgelegten Pläne über Referat des Ober-Baurathes Ritter *v. Ferftel* dahin aus, dafs der Verfaffer des Reftaurations-Projectes unzweifelhaft ein gewiffenhafter Ingenieur fei, dem mit aller Beruhigung die Leitung und Durchführung eines richtig entworfenen Projectes übertragen werden kann. Hinfichtlich des Projectes felbft war die Central-Commiffion bei der Wichtigkeit des Objectes nicht in der Lage, deffen ungeänderte Ausführung empfehlen zu können, fondern glaubte dem Kirchen-Bauvereine auf das eindringlichfte deffen neuerliche eingehende Prüfung und eine Rückfichtnahme auf die beftehenden einfchlägigen Bauwerke als für das Reftaurationswerk mafsgebend anrathen zu follen.

Conservator *Trapp* in Brünn hatte Bericht erftattet über mehrere bei *Biftrz*, *Hradifch* und *Göding* gefundenen Waffenftücke, ferner über einen Fund von Siegelftempeln und Wappenfteinen, wovon ein Auszug für die Mittheilungen beftimmt wurde. [1]

Conservator Trapp hatte einen eingehenden Bericht über das reftaurirte *Königshaus in Brünn* vorgelegt, welcher über Antrag des Miniferial-Secretärs Dr. Lind zur Veröffentlichung in den Mittheilungen beftimmt wurde. Nachdem fich bei der Reftaurirung diefes Gebäudes, das fich nunmehr im Befitze eines Herrn Ed. *Urban* befindet, unter dem Mörtelanwurfe bisher ganz verborgene, vorzüglich ausgeführte alte Wappen-Reliefs fanden, die trotz der Bemühung des Conservators wieder vermauert und mit Mörtel überdeckt wurden, ftimmte die Section einem Antrage des Regierungsrathes v. Camefina zu, wornach dem Conservator Trapp die Befriedigung der Central-Commiffion bekannt zu geben ift für feine, wenngleich fruchtlofen Bemühungen, diefe Reliefs vor jener barbarifchen und in der heutigen Zeit wirklich befremdenden Behandlung zu fchützen.

Mit grofser Befriedigung wurde eine Anzeige des Conservators *Prokop* zur Kenntnifs genommen. Derfelbe beabfichtigt nämlich die Inventarifirung der Kunftdenkmale in Schlefien in Angriff zu nehmen. Auch ftellt derfelbe mehrere Specialberichte über das Jagdfchlofs Maklowitz und über Holzkirchen in Ausficht.

Das k. k. Ackerbau-Miniferium gab der Central-Commiffion bekannt, dafs die galizifche Forft- und Domanen-Direction in Bolechow die Abtragung eines dem Religionsfonde gehörigen Holzhaufes, genannt der *Königshof in Alt-Sandec*, wegen Baufälligkeit angeordnet hat, wogegen mehrfeitig Einfprache erhoben wurde, da das erwähnte Gebäude ein hiftorifches Landes-Denkmal fei. Wenngleich das Gebäude weder durch eine eigenthümliche Bauart oder Conftruction, noch fonft in einer Richtung bemerkenswerth erfchien, vielmehr ein ganz gewöhnliches altes Haus ift, das wegen des baufälligen Zuftandes auf jeden Befchauer einen höchft ungünftigen Eindruck macht, zog es doch das Ackerbau-Miniferium vor, das Einvernehmen mit der Central-Commiffion über die etwaige archäologifche oder fonftige Bedeutung diefes Holzbaues zu pflegen. Der deshalb vom Conservator *Lepkowski* erftattete Bericht erkennt jedoch dem Gebäude keinen künftlerifchen Werth zu. Es ift ein gewöhnliches Haus aus Lärchenholz, ohne jedwedes Ornament und ohne irgend ein Merkmal für feine Entftehungszeit. Thatfache ift, dafs in diefem Haufe König Johann III nebft Gemahlin durch einige Tage im Jahre 1683 wohnte. Die Central-Commiffion erhob fomit gegen die Demolirung diefes Baues keine Einfprache, fprach jedoch den Wunfch aus, dafs, um dem hiftorifchen Intereffe Rechnung zu tragen, eine photographifche Aufnahme für die Landesfammlung beforgt werden möchte, welchem Anfinnen von der k. k. galizifchen Forft- und Domänen-Direction zu Bolechow feither entfprochen wurde. Die vorgelegte photographifche Aufnahme diefes Haufes wurde mit Dank angenommen und der Sammlung der Central-Commiffion einverleibt.

Seitens des Magiftrates der Stadt *Krakau* wurde über den Fortgang der Reftaurirung an der dortigen Tuchhalle Sukiennica unter Vorlage der Plane für die weiteren Arbeiten berichtet. Nachdem Ober-Baurath *Bergmann* im Sinne der Central-Commiffion die Nothwendigkeit einer pietatvollen und das Beftehende fchonenden, wie auch einer möglichft harmonifchen Reftaurirung auseinandergefetzt hatte, genehmigte die Section bei der hochwichtigen Bedeutung diefes Baudenkmals ein von fämmtlichen bauverftändigen Mitgliedern derfelben gefertigtes Gutachten, worin die diesfälligen Wahrnehmungen der Central-Commiffion unumwunden ausgefprochen und diefe dem Magiftrate der Stadt Krakau befonders eindringlich zur Berückfichtigung empfohlen werden. Aufserdem wurde auch das k. k. Unterrichts-Miniferium von diefem Gutachten in Kenntnifs gefetzt. [2]

Anläfslich eines Berichtes des Conservators *Lepkowski* und über Auftrag des k. k. Unterrichts-Miniferiums, welches der Central-Commiffion eine Eingabe des Krakauer-Domcapitels zur gutachtlichen Aeufserung übermittelte, erftattete die Central-Commiffion über Referat des Profeffors *Klein* ein eingehendes Gutachten in Betreff der beabfichtigten Erneuerung des *Hoch-Altars im Dome zu Krakau*. Dem Sachverhalte nach halt das Domcapitel den bisherigen Hoch-Altar — ein Werk der Spat-Renaiffance von relativem Kunftwerthe — für fo fchadhaft, dafs deffen Beseitigung nothwendig erfcheint. An feine Stelle foll nun auf Koften eines ungenannten Wohlthaters ein neuer Hoch-Altar in gothifchen Formen componirt, aber in Holz ausgeführt, aufgeftellt werden. Der Conservator und ein Theil der Bevölkerung, darunter Krakau's erfte derzeit lebende Kunftgrofse, Jan Matejko, proteftirten gegen diefen Vorgang, da an dem Altare viele und hochwichtige nationale Erinnerungen haften. Die zweite Section zog diefe Angelegenheit in aufmerkfame Berathung, wenngleich ihr der wichtigfte Anhaltspunkt, nämlich verläfsliche Angaben über den factifchen Zuftand des derzeitigen Altars und die Möglichkeit einer Reftaurirung desfelben fehlte, bei deffen Kenntnifs ein Theil der Frage fich hätte in kurzer und einfacher Weife beantworten laffen. Die Commiffion empfahl

[1] S. Mitth. IV, N. F. p. XLII.

[2] S. Mitth. IV, N. F. p. CXXII.

daher, davon ausgehend, dafs die Reftaurirung des alten Altars noch möglich fei, die Belaffung und pietätsvolle Ausbeffernng desfelben. Doch glaubte fie bei diefem Anlaffe hervorheben zu follen, dafs in Kirchen- und anderen Bauwerken nur dann Veränderungen ihrer Ausftattung einzutreten hätten, wenn diefe einerfeits durch Schaden unausweichlich werden, und wenn dabei anderfeits künftlerifch und hiftorifch werthlofe Objecte zu entfernen find. Immer haben aber alsdann an deren Stelle entweder Kunftwerke von unbeftrittenem Werthe oder doch ftyliftifch richtige und mit dem Bauwerke harmonirende Schopfungen zu treten. Diefen Grundfatz auf den Hoch-Altar des Krakauer Domes angewendet und im Hinblicke auf die bereits beftehende Thatfache des begonnenen Abbruches des derzeitigen Hoch-Altars und unter Abfehen von den diefen Altar werthvoll machenden hiftorifchen Erinnerungen und f iner eigenen Kunftbedeutung könnte die Central-Commiffion einer Erneuerung des Altars nur dann das Wort fprechen, wenn diefe Erneuerung in dem Sinne gefchähe, dafs der zu fchaffende Altar den beftehenden an Kunftwerth übertrifft, was fich jedoch von dem vorliegenden Projecte kaum behaupten laffe.

Ober-Baurath *Bergmann* referirte über das im Wege des Cultus-Miniferiums zur Erftattung eines Gutachtens herabgelangte und vom technifchen Departement der Bukowinaer Landesregierung neu verfafste und zur Ausführung vorgefchlagene Project für einen Glockenthurm im griechifch-unirten Klofter zu *Putna* und bezeichnete den neuen Entwurf als ebenfowenig zur Realifirung geeignet wie den erften, fowohl conftructiver als ftyliftifcher Bedenken wegen. Die Section pflichtete den Ausführungen des Referenten bei und befchlofs dem Unterrichts-Miniferium von der Ausführung eines oder des anderen Projectes eindringlichft abzurathen, dagegen aber aus den mehreren vom Referenten vorgelegten Skizzen eine als die ftyliftifch richtigfte, conftructiv verläfslichfte und fehr wenig Koften beanfpruchende zur Ausführung zu empfehlen. Die Section konnte nicht umhin, bei diefem Anlafse ihr lebhaftes Bedauern auszufprechen, dafs nicht fchon der erfte Entwurf der Central-Commiffion zur Begutachtung vorgelegt wurde, wodurch nicht allein dem Statute der Central-Commiffion entfprochen, fondern auch Zeit und Koften erfpart worden wären. Die Central-Commiffion bat daher das Unterrichts-Miniferium dahin zu wirken, dafs von Seite fämmtlicher Staatsbau-Organe der Wirkungskreis der Central Commiffion ferner nicht fo fehr ignorirt werde, wie dies bisher von einigen derfelben leider der Fall gewefen, dafs vielmehr die Leiftungen einer Commiffion, die aus Fachmännern befteht, welche ihre langjährigen Studien, ihre Kenntniffe und Erfahrungen in der *uneigennützigften* Weife, blos aus Intereffe für die Sache der Staatsverwaltung zur Verfügung ftellen, von diefen künftighin eine beffere Würdigung finden möchten.

VERHANDLUNGEN DER III. SECTION.

Die III. Section vereinigte fich zu vier Berathungen.

Hofrath *Sicket* referirte über die von den Miniferien des Innern, des Handels und für Cultus und Unterricht eingelangten Refcripte, betreffend den bei denfelben üblichen *Vorgang bei Ausfcheidung und Vertilgung alter Acten*, über welchen Gegenftand Seitens des k. k. Juftiz-Miniferiums bereits früher in dankenswerther Weife vollkommen genügende Mittheilungen an die Central-Commiffion gelangt waren, die fchon feit längerem zu einer mehrfachen Correfpondenz mit diefem Miniferium Veranlaffung gegeben hatten. Demnach wird in diefer Hinficht bei dem erftgenannten Miniferium nach den Beftimmungen des Hofkanzlei-Decretes vom 24/V. 1832, P. G. S. 28, vorgegangen, während bei dem Handels-Miniferium eine allgemeine Scartirungsnorm wohl nicht befteht, dagegen bei gröfseren Scartirungen, wie folche in den Jahren 1854 und 1868 ftattfanden, ein fpecielles Programm ad hoc entworfen wurde, welches nunmehr der Central-Commiffion zur Einficht zuging. Das k. k. Unterrichts-Miniferium übermittelte eine Abfchrift des Erlaffes der allgemeinen Hofkammer vom 10. Auguft 1838 an fämmtliche Cameral Gefallen-Verwaltungen, woraus fich einige Grundfatze über das Scartirungs-Gefchaft entnehmen laffen follten. Die Section befchlofs über Antrag des Referenten Hofrath Sickel diefe Mittheilungen zur Kenntnifs zu nehmen und die fich daraus ergebenden weiteren Correfpondenzen insbefonders mit dem k. k. Miniferium für Cultus und Unterricht feiner Zeit einzuleiten. Ferner wurde befchloffen, dem k. k. Handels-Miniferium für die gelieferten ausführlichen Aufklärungen verbindlichft zu danken, und hiemit den Wunfch zu verbinden, dafs dafelbft eine Scheidung zwifchen Regiftratur und Archiv eingeführt werden möchte.

Hofrath Sickel berichtete über die Darlegungen des Conservators *Czerny* in Betreff der Ergebniffe von Befichtigungen weiterer Archive in Ober-Oefterreich, als: der Klofter-Archive zu *St. Florian* und *Lambach*, der Stadt-Archive zu *Wels* und *Enns*, der Markt-Archive zu *St. Florian, Mauthhaufen* und *Lambach*, ferner des Stadt-Dominical- und Pfarr-Archivs in *Vöcklabruck* und des Stadt-Archivs zu *Gmunden*, und verband hiemit einige Anträge über die Ermöglichung eines bleibenden Erfolges diefer Befichtigungen, denen die Section beitrat. Insbefonders erachtete es die Section für zweckmäfsig, dort, wo der Conservator Vorftellungen über Vernachläfsigung der Archivalien machen mufste, nach einiger Zeit wieder Infpicirungen vornehmen zu laffen, um feftzuftellen, ob die Vorftellungen des Conservators gewirkt haben, damit im negativen Falle die Central-Commiffion ihrerfeits direct oder auch durch die Landes-Behörden die bezüglichen Gemeinden auf ihre Pflicht aufmerkfam machen laffen kann.

Der Bericht des Conservators *Richter* über das Archiv des *St. Peterftiftes* in *Salzburg* wurde zur Kenntnifs genommen. Der vorgelegte Aufsatz des Archivars Friedrich *Pirkmayer* in Salzburg über die neueften Bereicherungen des falzburgifchen Central-Archivs durch Einfammeln der bei den verfchiedenen Aemtern im Herzogthume zerftreuten Archivalien wurde über Antrag des Referenten Dr. *Winter* zur vollinhaltlichen Veröffentlichung beftimmt. Auch fprach die Central-Commiffion dem Verfaffer für diefe gediegene Arbeit und fein tüchtiges und erfolgreiches Wirken ihre volle Anerkennung aus. Ferner wurde befchloffen, die kaif. Akademie der Wiffenfchaften von den durch

Pirkmayer aufgefundenen falzburgifchen Weisthümern in Kenntnifs zu fetzen.

Die Mittheilungen des Conservators Profeſſor *v. Luſchin* über den Beſtand von Archivalien in Steiermark und Krain wurden zur Kenntnifs genommen.

Die Abordnung eines Fachmannes nach *Laibach* in Entſprechung eines an die Central-Commiſſion von dortiger maſsgebender Seite gerichteten Wunſches, zur Einleitung und Beſorgung der Vorarbeiten bezüglich einer wiſſenſchaftlichen Ordnung des Krainerifchen Archivs wurde in Berathung gezogen und eine Reihe von für diefe Miſſion geeigneten Perſönlichkeiten behufs deren weiteren Namhaftmachung feſtgeſtellt.

Nach den für diefen Zweck nothwendigen vorausgegangenen Verhandlungen wurde Peter *Skobielski* für diefe Aufgabe nach Laibach entſendet. Die Mittheilung des Präſidenten, wonach der krainerifche Landesausſchufs in einem befonderen Schriftſtücke für die durch die Arbeiten des erwähnten Fachmannes erzielte überſichtliche Anordnung des vorhandenen reichen Materials im Landesarchive zu Laibach ſeinen Dank ausſpricht, wurde zur Kenntnifs genommen, dem Peter Skobielski, der ſeine Miſſion in anerkennenswerther Weiſe vollführt hat, die Befriedigung der Central-Commiſſion bekannt gegeben.

Conſervator *Schönherr* legte ſeinen zweiten Bericht über das Ergebnifs ſeiner eingehenden und von ſehr ſchönen Erfolgen begleiteten Archivbefichtigungen in Tyrol vor; es waren diefs 29 Archive. Die Section beſchlofs, diefen Bericht im Vereine mit dem früheren nach entſprechender Redaction durch den Berichterſtatter in den Mittheilungen zu veröffentlichen. Von Wichtigkeit war der Section ein weiterer Bericht desſelben Conſervators, betreffend deſſen käufliche Erwerbung eines namhaften Theiles des Archivs der tyroliſchen Grafen *Lichtenſtein*,[1] ferner die Einreihung eines *Bozener* Urbars von 1420, eines Raitbuches des Hofpfennigmeiſteramtes Erzherzog Ferdinands Karl von 1660 und des Bruchſtückes eines mittelhochdeutſchen Gedichtes in das tyroliſche Statthalterei-Archiv.

Auch beſchlofs die Section dem Conſervator einen grofseren Geldbetrag zum Zwecke der Conſervirung von Archivalien zur Verfügung zu ſtellen, um ihn namentlich in die Lage zu ſtellen, durch ſofortiges Einſchreiten die zum Untergange oder zur Aufserlandbeförderung beſtimmten ſchriftlichen Denkmale für das Vaterland zu erhalten. Die Section fand ſich ferner veranlafst, den Verdienſten Sr. Excellenz des Herrn Statthalters Grafen *Taaffe*, ſowie des Bezirksrichters *Witting* in Ried und des benannten Conſervators um die Sicherung von Archivalien in einem beſonderen Artikel ihre volle Anerkennung auszuſprechen, wobei hinſichtlich Dr. Schönherr ſeine mit Erfolg gelohnten Bemühungen in Betreff der Rettung Monteforter Urkunden[2] hervorgehoben wurden.

Der Bericht des Conſervators *Alacevic* über den Stand der Archive in dem vormaligen Kreiſe von Spalato wurde vorläufig zur Kenntnifs genommen, auch wurde einem Anſuchen desſelben um Verwendung der Central-Commiſſion bei den dalmatiniſchen Landesſtellen und dem Clerus, damit demſelben die gewünſchten Auskünfte gegeben werden, entſprochen

Dr. *Winter* referirte über den Bericht des Conſervators *Kaznacic*, betreffend das alte *Raguſaner* Archiv einſchliefslich jenes der gleichnamigen Republik und bezeichnete die bezüglichen geſchichtlichen Notizen für hinreichend intereſſant, um ſie in den Mittheilungen auszugsweiſe zu publiciren. Zur Entlohnung eines zeitweiligen Hilfsarbeiters gewahrte die Central-Commiſſion dieſem Conſervator eine Subvention, damit vorerſt ein ſummariſches Repertorium der noch nicht verzeichneten Archivalien angelegt werde. Ueber Antrag des Hofrathes Sickel wurde Conſervator Kaznacic um Auskunft erſucht, über den gegenwärtigen Beſtand der alten Privilegien-, Stadtrechts- und Protocoll-Bücher der Republik Raguſa.[3]

Der Weltprieſter Johann *Danilo* wurde anläfslich ſeiner Ernennung zum Correſpondenten über Antrag des Hofrathes Sickel erſucht, über die Entwicklung der Schrift in Dalmatien während des Mittelalters zu berichten.

In Betreff der Durchführung der Vorarbeiten zur Veröffentlichung des ſchon im früheren Jahres-Berichte erwähnten Krakauer Codex *(Evangeliarium aus St. Emeram)* beſchlofs die Central-Commiſſion über Antrag des Profeſſors Ritter *v. Zeisberg* bei dem Umſtande, als es ſich bei der Beſchreibung desſelben nebſt der Würdigung der Illuſtrationen, welche Prof. *Woltmann* in freundlicher Weiſe übernommen hat, nicht blofs um die hiſtoriſche, durch Prof. von Zeifsberg zu würdigende, ſondern auch um die palaographiſche Bedeutung handelt, dieſe letztere Bearbeitung dem Docenten für hiſtoriſche Hilfswiſſenſchaften an der Wiener Univerſitat Dr. Karl *Rieger* zu übertragen. Auch wurde beſchloſſen, dafs dieſe Herren ſich ſpäteſtens während der Ferienmonate nach Krakau zu begeben haben, um eine eingehende Beſichtigung des Codex an Ort und Stelle zu pflegen. Die Beſichtigung des Codex erfolgte zum bezeichneten Zeitpunkte durch die benannten Fachmänner und iſt die Section nunmehr damit beſchäftigt, die Art und den Umfang der Publication der Handſchrift durch die Mittheilungen feſtzuſtellen.

[1] S. Mitth. IV. N. F. p. LXXIII.

[2] S. Mitth. IV. N. F. p. CXXVII

[3] S. Mitth. IV. N. F. p. LXXIV.

Das vorgeſchichtliche Kupferbergwerk auf dem Mitterberg (Salzburg).

Von Dr. *M. Much.*

(Schluſs.)

Alter des Kupferbergwerkes.

Aus der bisherigen Beſchreibung des Kupferbergwerkes Mitterberg läſst ſich allerdings noch kein Schluſs machen auf das Alter deſſelben; denn ſo wie es ſich hisher darſtellte, könnte es ebenſo gut vor 100 als vor 1000 Jahren verlaſſen und vergeſſen worden ſein.

Allein es läſst ſich doch ſchon im Vorhinein nicht leicht annehmen, daſs ein Bergwerk, welches in ſolcher Ausdehnung betrieben worden iſt — ich erinnere, daſs die Pingen allein eine ununterbrochene Längen-Entwicklung von einem Fünftel einer deutſchen Meile (circa 1½ Kilometer) haben — im Verlaufe einer kurzen Zeit in ſo völlige Vergeſſenheit ſollten gerathen können. Man bedenke doch, von welch' tiefgreifendem, alle Schichten der Bevölkerung durchdringendem Einfluſse der Beſtand eines Bergwerkes von einigem Umfange auf ſeine Umgebung iſt; oft beruht der ganze Wohlſtand einer Gegend einzig auf demſelben, und die groſsartigen Reſte desſelben auf dem Mitterberg laſſen ſchlieſsen, daſs es auch hier in vollem Maaſse der Fall war. Da Bergbau ſeiner Natur nach in der Regel nur in gebirgigen Gegenden möglich iſt, dieſe aber der geringeren Fruchtbarkeit wegen die durch den Bergbaubetrieb unverhältniſsmäſsig angewachſene Einwohnerzahl nicht zu ernähren vermögen, ſo tritt nach dem Verſiegen des Bergſegens Verarmung ein; aber um ſo lebhafter bleibt die alte Zeit des einſtigen Wohlſtandes in Erinnerung. Zur Zeit der Wiederauffindung der Erzadern auf dem Mitterberge im Jahre 1829 lebten gewiſs noch alte Leute, bei denen der über die Wiederauffindung, insbeſondere bei dem anfänglichen Glauben an Golderze, in der ganzen Umgegend entſtandene Rumor die Erinnerung an eigene einſtige Anſchauung oder an väterliche Ueberlieferung hätte wachrufen müſſen, wenn ſolche noch vorhanden geweſen wären, und zwar um ſo mehr, als in dieſen einſamen Gebirgsthälern in bekannter Zeit kein Wechſel der Bevölkerung vor ſich gegangen war. Nichts von dem; im Volke der Umgebung lebte nicht das leiſeſte Andenken mehr an die Quelle einſtigen Wohlſtandes.

Da das Kupferbergwerk auf dem Mitterberg in der Erinnerung des Volkes ſo völlig erloſchen iſt, ſo verſuchte ich zu erforſchen, ob ſich nicht in anderweitigen Erſcheinungen, die zuweilen ein beſſeres Gedächtniſs an vergangene Dinge bewahren, als die Menſchen, Nachklänge des einſt hier pulſierenden Lebens fanden, nämlich in den Ortsnamen und Sagen.

Da haben wir vor allem den Namen *Mitterberg* ſelbſt, in dem man wohl kaum eine Andeutung an das verſchollene Bergwerk erkennen wird. Dagegen weiſen das vorerwähnte *Heidenberg,* und zwei Bauerngüter *Ober-* und *Unter-Lee* allerdings auf heidniſche Dinge; aber auf dem Heidenberge finden wir allenfalls eine vorgeſchichtliche Anſiedlung, und in Ober- und Unter-Lee vorgeſchichtliche Grabhügel, aber kein verſchollenes Bergwerk angedeutet. In der Nähe des Mitterberges heiſst die Anhöhe, auf welcher die Pingen[1] beginnen, der *Troiwald* oder ſchlechtweg der *Troi,* wo ſie jenſeits der Waſſerſcheide enden, *Sulzbach;* die Gegend von hier abwärts die *Keilſeite,* abgeleitet vom *Hoch-Keil,* der Bergkuppe, welche den Mitterberg im Oſten überragt, und deſſen nördliche Abdachung die Keilſeite bildet. Wir haben in der Umgebung ein *Rappoltgut* und ein *Kirchſteinlehen* kennen gelernt; andere Namen derſelben ſind noch das *Griesfeld,* das *Mitterfeld* und *Gainfeld* und die *Wiedersberg-Alm,* ein *Mühlbach* und ein *Gainfeldbach,* der aus dem *Kreuzbrunn* entſpringt. Stellen wir zu dieſen noch die *Hohe Wetterwand,* den *Boloskopf,* die *Thorſäule,* den *Pratſchenkopf,* die *Mandel-* (Männer-) *Wand* und den *Hochkönig* als Theile der *Uebergoſſenen Alm,* ſo haben wir alle Namen genannt, in ihnen jedoch vergebens auch nur die leiſeſte Andeutung an das verſchollene Bergwerk geſucht.

Eben ſo reſultatlos iſt die Forſchung in den Sagen des Volkes der Umgebung, obwohl wir wiſſen, daſs ſich gerade die Sagen gern an Bergwerks-Orte anhangen.

Es muſs nun wohl geſtattet ſein, aus dem Fehlen dieſer beiden Quellen mit einiger Sicherheit zu ſchlieſsen, daſs ſchon jener Bevölkerung, in deren Munde ſich Ortsnamen und Sagen gebildet haben, die Erinnerung an das einſt hier beſtandene Bergwerk völlig entſchwunden geweſen ſein muſs. Es drängt uns ſogar anzunehmen, daſs dieſe Bevölkerung gar nie in der Lage geweſen iſt, von dem Bergwerke durch irgend welche Ueberlieferung Kenntniſs zu nehmen, da es kaum denkbar iſt, daſs eine gewiſs durch Jahrhunderte andauernde für die Bevölkerung ſo einflusreiche Erſcheinung im Volksleben, wie es der Betrieb eines Bergwerkes iſt, nicht auch im Munde des Volkes ein Wahrzeichen hinterlaſſen haben ſollte, das ſich in einem Ortsnamen, in einer Sage ausdrückt, und wenn es ſich auch nur auf die Stätte allein beziehen ſollte. Iſt

[1] Zu Tage tretende Bergbaue.

aber der Mitterberger Kupferbergbau ſchon verſchollen geweſen, noch ehe die Urväter der heutigen Bevölkerung dieſen Boden betraten, dann freilich müſſen wir es begreiflich finden, daſs nichts mehr, nicht einmal ein Name, an denſelben erinnert.

Ich habe mich nun bemüht, nachzuforſchen, ob nicht directe urkundliche Nachrichten den Beſtand dieſes Bergbaues zu irgend einer Zeit verbürgen; doch waren meine Bemühungen vergebens. Weder in T. Th. Zauner's Chronik von Salzburg, noch in G. A. Pichler's Landesgeſchichte wird eines Kupferbergwerkes auf dem Mitterberg Erwähnung gethan; ebenſo wenig als es je mit den Geſchicken der benachbarten Orte und Landſchaften, wie Werfen, der Maxmilians-Zelle, Biſchofshofen, Mühlbach, Gainfeld und anderer in Verbindung erſcheint oder bei Erwähnung benachbarter Bergwerke, wie der Eiſengruben bei Werfen, bei Dienten, auf dem Schneeberge, in der Flachau genannt wird.

So ſteril ſich die Volks-Tradition und die gelehrte Geſchichtſchreibung des Landes erweiſen, ebenſo ſucht man im wohlgeordneten Landes-Archive von Salzburg[1] nach der beſtimmten Verſicherung des Archivars *Pirkmayer* nähere Aufſchlüſſe über das einſtmalige Kupferbergwerk, ja auch nur die Erwähnung des Namens vergebens. In den Urkunden des Landes-Archivs, ſowie in der gelehrten Landesgeſchichte erſcheint allerdings ein *Mühlbach,* allein dieſes iſt nicht das von uns geſuchte Mühlbach im *Pongau;* alle hiſtoriſchen Nachrichten und archivaliſchen Acten betreffen ausnahmslos den Ort Mühlbach im *Pinzgau* zwiſchen Mitterſill und Bramberg und das einſt hier betriebene, nun auch aufgelaſſene Eiſenwerk.

Es iſt freilich richtig, daſs derartige negative Beweiſe in der Regel nicht von allzu groſsem Werthe ſind. Allein ſie ſind bei der Natur der Landesgeſchichte des Erzſtiftes Salzburg doch nicht ganz ohne Bedeutung. Wer die Landesgeſchichte auch nur flüchtig durchblickt, der wird finden, daſs ſie zum ſehr groſsen Theile und ſchon von ihrem Urſprung an aus Erwerbungen, Kauf und Tauſch von Gütern durch das Erzſtift beſteht. Wie anderwärts im Groſsen, waren die Regenten hier im Kleinen auf Vermehrung der Hausmacht, das iſt des Beſitzes, bedacht, und ſchon das noch ganz unausgebildete Steuer-Syſtem nöthigte zur Erwerbung von Gütern durch Erbſchaft, Kauf und andere Mittel, zur Unternehmung induſtrieller Werke, worunter in früherer Zeit gerade die Bergwerke von beſonderer Bedeutung waren, um aus deren Ertrage die Mittel zur Beſtreitung der öffentlichen Bedürfniſſe zu ziehen. Bei der Kleinheit des Landes geht natürlich auch die Staatswirthſchaft ſehr in's kleine, und ſo finden wir ſchon in der früheſten Zeit des Erzſtiftes neben den Erwerbungen umfangreicher Beſitzungen auch ſolche von ganz unbedeutenden Grundſtücken in den Urkunden verzeichnet. Andererſeits ſtoſsen wir in der Reihe der Salzburger Erzbiſchofe doch auch auf einzelne, die ſich die Forderung des Wohlſtandes ihres Landes angelegen ſein lieſsen, und deren Namen insbeſondere bei der Emporbringung von Bergwerken genannt werden.

Es muſs nun in hohem Grade auffallen, daſs das Kupferbergwerk Mitterberg während mehr als eines Jahrtauſends weder zu der erzbiſchöflichen Regierung, die doch eine rechte Detail-Regierung geweſen und nach Art der geiſtlichen Herrſchaft überhaupt in alles und jedes ihre Hand ſtreckte, noch zu den benachbarten gröſseren Orten, wie St. Johann, Biſchofshofen, Werfen, in irgend welche, wenn auch nur ganz vorübergehende Beziehung ſollte getreten ſein. Da doch ſo zahlreiche Urkunden in Salzburg exiſtiren und erhalten werden konnten, welche über ganz unbedeutende Dinge und Ereigniſſe Nachricht geben, ſo wäre es doch ſonderbar, daſs gerade die Urkunden über die doch gewiſs hundertfaltigen Beziehungen des Bergbaues auf dem Mitterberge zur Landesregierung und zu den benachbarten Orten ſo völlig vernichtet worden ſein ſollten, wenn er wirklich noch exiſtirt hätte. Genug, verſchollen und vergeſſen blieb die von den Alten verlaſſene Stätte ihrer Betriebſamkeit in der Erinnerung des Volkes, in den Urkunden und in der gelehrten Geſchichtſchreibung des Landes.

Aus dieſem gewiſs in hohem Grade auffallenden Mangel einer jeden Nachricht über den einſtigen Beſtand eines Kupferwerkes auf dem Mitterberge, wo immer wir ſie zu ſuchen beſtrebt waren, läſst ſich wohl mit einiger Sicherheit ſchlieſsen, daſs es auch wirklich ſeit dem Beginne hiſtoriſcher Nachrichten überhaupt nicht mehr bekannt war, und daſs wir es demnach in eine Zeit verlegen müſſen, die über dem Bereiche hiſtoriſcher Nachrichten zurückliegt.

Mag man nun den ſelbſtändigen Werth dieſer doch eigentlich negativen Beweiſe für das Alter des Kupferwerkes auf dem Mitterberge noch ſo gering anſchlagen, ihre Bedeutung wird man nicht verkennen, ſobald zugeſtanden wird, daſs ſie nur als Stütze für die poſitiven Beweiſe dienen ſollen.

Letztere laſſen ſich in zwei Gruppen theilen, in deren erſterer ich jene Beweiſe bringen will, welche nicht in unmittelbarem Zuſammenhange mit dem Bergwerke ſtehen, und in die directen Beweiſe, welche ſich aus der Beſprechung der aus dem Bergwerks-Betriebe herrührenden Fundgegenſtände ergeben werden.

Es iſt eine bekannte Thatſache, daſs nichts ſo feindſelig gegen die Entwicklung einer Vegetation ſich verhält, als Schutthalden, die aus einem ſchwer verwitterbaren Geſtein beſtehen. Im Grunde iſt dies das Weſen aller Wüſten und hunderte von Beiſpielen haben wir in unſeren Alpen vor Augen. Wo das Geſtein leicht mechaniſch zerfällt und ſich auflöſt, wie in den Glimmerſchiefer-, Thonſchiefer- und Sandſtein-Gebirgen, da bildet ſich namentlich auf der Nordſeite der Berge wo ſich die Feuchtigkeit länger hält, bald eine dichte Vegetations-Decke, und darum ſehen wir in der Thonſchiefer-Zone der Alpen ſelbſt noch auf Höhen bis zu 7000 Fuſs herrliche Alpenmatten. Im Kalkgeſtein, das nicht mechaniſch zerfällt, ſondern nur durch die Athmoſphärilien chemiſch zerſetzt wird und die Zerſetzungs-Producte ſofort an dieſe abgibt, gewinnt die Vegetation nur äuſserſt langſam Terrain, und ſo ſehen wir in den Kalk-Alpen ſelbſt auf der Nordſeite der Berge vegetationsloſe Schutthalden.

In ähnlicher Weiſe verhalten ſich die Halden der Bergwerke, die zuweilen aus ſchwer zerfallendem Geſtein beſtehen, oder deren Geſtein gewiſſe chemiſche Beſtandtheile in ſolchem Uebermaſse enthält, daſs ſie der Vegetation hinderlich werden. Solch' vegetations-

[1] Ueber daſſelbe ſiehe: Mittheilungen der Central-Commiſſion. Neue Folge, III. Band, S. XC.

widrigen Boden bildeten ohne Zweifel auch die Bergwerks-Halden auf dem Mitterberge, und es mufsten fich namentlich die fchon erwähnten Schlackenhaufen gegen die Anfiedlung und Ausbreitung einer Pflanzendecke höchft feindfelig verhalten. Noch jetzt finden fich Stellen auf diefen Haufen, welche den doch fonft mit einem dürftigen Boden fich begnügenden Flechten und Moofen, wie Stereocaulon pafchale und Racomitrium canescens, Var. ericoides („Zackenmütze") nur ein kummerliches Dafein gewähren.

An anderen Stellen hat fich dagegen eine folche üppige Vegetation gebildet, wie wir fie in den Alpen überhaupt zu fehen gewohnt find, und wie fie fich nur auf einem feit langer Zeit von Pflanzen befiedelten und durch deren Zerfalls-Producte bereicherten Boden entwickeln konnte. So haben die Schutthalden früher ohne Zweifel einen zufammenhängenden Wald getragen und find zum kleinen Theile noch vom Wald beftanden, der jetzt allerdings ziemlich gelichtet ift. Auf den Schutthalden der Pingen, gerade auf der Höhe der Waffcrfcheide zwifchen dem Mühlbach-Thale und dem Gainfeld, zählte ich mit dem Gewerkfchafts-Verwalter *Pirchl* an einem Baumftrunk, und zwar nicht etwa an einem eigends ausgefuchten, fondern an einem eben in unferer Nähe befindlichen, 125 Jahres-Ringe. Der Baum ift nach der Befchaffenheit des Strunkes vor etwa 50 bis 60 Jahren gefällt worden; es find alfo nahezu 200 Jahre vergangen, feit der Baum auf der Höhe der Halde Wurzel fchlug. Wie viel Zeit mufste aber vergehen, bis fich auf den Schutthalden fo viel Humus gebildet hatte, dafs darin ein Samenkorn keimen, ein Baum gedeihen konnte? Es ift bekannt, dafs unfere Nadelbäume Gefelligkeits-Pflanzen find, die vereinzelt auf trockenen Platzen nicht gedeihen, fondern des gegenfeitigen Schutzes bedürfen, und unfere Forftleute erfahren es oft genug, dafs ein heifser Sommer die fchönften Pflanzungen auf fteinigem Boden verfengen kann. Auf folch fterilem Boden, wie es die dem Sonnenbrande ausgefetzten Bergwerks-Halden in befonderem Mafse find, bedurfte es alfo auch der Nähe des Waldes, feiner gröfseren Feuchtigkeit, Kühle und theilweifen Befchattung, ehe er wieder fähig wurde, felbft einem Wald zu tragen.

Dabei mufs aber bedacht werden, dafs der Wald durch den grofsen Holzverbrauch, welchen die Ausfchmelzung der Erze nothwendig zur Folge hatte, ohne Zweifel aus der Umgebung des Bergwerkes und der Halden weit zurück gedrängt worden war — man findet Schlackenhaufen in ziemlicher Entfernung von ihnen — es mufste alfo der Wald erft wieder heranrücken, ehe fich die Bedingungen erfüllen konnten, welche die Halden zu einem geeigneten Waldboden machten.

Die Zeiträume, die hiezu nöthig waren, entziehen fich unferer Bemeffung, aber fie verlegen das Alter der Halden jedenfalls weit über jene 200 Jahre zurück, die uns das Alter der jetzt auf denfelben ftehenden Bäume an die Hand gab.

In ein noch früheres Alter rückt eine merkwürdige Urkunde den Bergbau auf dem Mitterberge zurück, die ich aus mehr als einem Grunde hier in ihrem vollen Wortlaute folgen laffe.

Schwentbrief der Alpe Mitterberg.

ICH Andrä Lamparter, derzeit des hochwürdigften Fürften und Herrn Herrn Michaelen, Erzbifchofen zu Salzburg, Legaten des Stuels zu Rom, meines gnedigften Fürften und Herren Landrichter zu Sand Johanns und Sand Veith im Pongau auch Waldmeifter des Gezirkhs der vier Landgericht Werfen, Bifchofhof, Sand Johanns und Sand Veith dafelbs, bekhen hiemit öffentlich von Waldmeifterey wögen, dafs mich die Erbar und Befchaiden Euftachius *Mofer*, Wolfgang *Schenkh*, Wolfgang *Niederlechner*, Wolfgang *Oberlechner*, Ottilia, Sebaft. *Niederlechners* ehliche Hausfrau, Wolfgang *Kemeter* all im Gainfeld feshaft, Wolfgang *Reither*, Jerg *Hamofer*, Kriftian *Taxen*, Wolfgang *Schindlmaiszer*, Erhardt *Lainer* und Valtan *Thor* am Khreizperg als Inhaber der Mitterperg Alm, erfuecht und angelangt haben nit Anzaigung, wie Ihnen gedachte Ir Alben Mitterperg mit Staudach und anderen unnutzen Pofchach verwilde und verwaxen wellt, und wiewoll Sy aus meiner habenden und Ihnen im jungft, gehaltenem Landtading vor verlofener Waldinftruction-Befelch und Mandat mit vernemmen khunden, dafs hochgedachter mein gnedigfter Fürft und Herr des Gemuets, Willen, Mainung und Begern ware, dafs man die alten Ehebleis foll verwilden und verwaxen laffen, fo hätten Sy fich aber dennocht in Bedacht der fcharfen Inftruction und Befelch dafs fich Niemand ainicher Hakhung noch Schwendtung on des Waldmeifters Wiffen und Willen unterftehen foll, folches Schwendtens und Ausraumens gedachter Ihrer Alben nit unterfahen wollen und paten mich darauf, folche Oerther in mergedachter Irer Alben zu befichtigen und Inen fol gend folch Ir Fürnemmen des Schwendtens und Ausraumens halben zu bewilligen, und Inen darüber glaubwürdige Urkhund mitzuthaillen. Dieweill dan an Im felbes Ja und war ift, dafs hochgedachter mein gnedigfter Herr von Salzburg etc. „folche Inftruction und Waldordnung nit darumben aufgericht hat, dafs man die alten Ehebleis foll verwilden und verwaxen laffen, funder allain darumben, damit die unübermäffige Verfchwendung der Schwarzwäld und Haimbholzer abgeftölt werde, hab ich mich derhalben zu Befieht und Befchau folcher Irer Alben Mitterperg bewögen laffen, auch von mehrer Erkhundigung Berichts und Erfahrung willen die ehrfamb und befchaiden Chriftian Salzmann hochgedachts meines gnedigften Fürften und Herrn von Salzburg" gefchworner Einnehmer, Hanfen Laimpacher Richter zu Bifchofhof, Veiten Eder Burger zu Sand Johanes und Holzmaifter in der Kleinarl und Lukafen Mofer in Sand Johannfer Landgericht wohnhaft, zu mir genummen, in gedachter Alben Mitterberg geritten, folche Oerther gedachter Alben nothdürftiglich befuecht und befchaut und fo viel befunden, dafs Sy Ires Begernd Fueg, Macht und Recht gehabt und hab Inen derhalben mergedachte Ihr Alben Mitterberg die gleichwohl mit kainen nutzen Holz, fonder allein mit ötlichen unnuzen Pofchen und Stauden etwas weniges verwildert und verwaxen gewefen, widerumben aus zuraumen vergundt bewilligt und zuegöben, nemlich fo weit als fich die alte Ehebleis mit den Augenfchein abnemmen und durch die alten Stock erkennen läfst, da follen und mögen Sy alles Jungholz fo in gemelten Gezirkh der Ehebleis hergewaxen ift wiederumben

verhaken, ausſchwendten und raumen aber in den anrainenden alten Maiſſen, welche noch durch die alten Stök leichtlich erkennt werden, ſol Ihnen hiemit nichts bewilligt noch zuegöben ſein, welches Sy dann ſelbſt auch nit begert haben; des zu waren und ſtetten Urkhund hab ich Ihnen auf Ir Begern dieſe offene Urkhund mit einem aigenen hinfurgedruckten Inſigl verforttigt zuegeſtollt, doch mir und meinen Erben und Inſigl on allen Nachteil und Schaden und iſt beſchehen und goben worden am Mitwoch vor Sand Johanns des Taufers Tag nach Chriſti unſeres lieben Herrn und Seligmachers Geburt funfzehnhundert und in den neun undfunfzigſten Jahr (1559).

Folgt die Beſtatigung der wortgetreuen Abſchrift, reſpective Erneuerung einer ſolchen durch Wolfgang Ernſt Freiherrn von Uberakher (1691).

Wir erfahren aus dieſem „Schwentbrief“ zunächſt, dafs das Terrain, auf welchem wir im Bisherigen ein Kupferbergwerk von noch nicht näher ermitteltem Alter kennen gelernt haben, im Jahre 1559 im Beſitze einiger Bauern in Hainfeld geweſen und als Alpenweide benützt worden iſt. In der ganzen ſo ſehr in's breite gehenden und in den Einzelheiten mit allen umſtändlichen Motiven ausgeſtatteten Urkunde geſchieht eines Kupferbergwerkes auf dieſem Terrain keine Erwähnung, obwohl Veranlaſſung genug hiezu vorhanden geweſen wäre, wenn dasſelbe damals noch beſtanden hätte. Wir erſehen vielmehr, dafs der Mitterberg „mit Stauden und anderem unnützen Buſchwerk verwachſen und verwildern wolle“, ſo dafs die Beſitzer genöthigt ſind, die Gebüſche wieder auszuräumen, damit die Alpenweide wieder beſſer würde und das Vieh über Sommer reichlichere Nahrung erhalte. Im Beſitze der Bauern blieb denn auch fortan der Mitterberg in ſeiner Verwendung als Alpe — der Schwertbrief wurde im Jahre 1691 durch Freiherrn von Ueberakher erneuert — bis zum Jahre 1829, in welcher Zeit ſie ihnen von den neugebildeten Gewerkſchaft bei dem Wiederbeginn des Werkes abgekauft worden iſt.

Auch wenn man den Umſtand, dafs unſere Urkunde über den Beſtand eines Kupferbergwerkes auf dem Mitterberg in ſo auffallender Weiſe gänzlich ſchweigt, als irrelevant betrachten wollte, ſo ergibt ſich ſchon aus der Nachricht, dafs der Mitterberg „mit Stauden und anderem Buſchwerk verwachſen und verwildern wolle“, der ſichere Beweis, dafs er damals, im Jahre 1559, eine Stätte menſchlicher Betriebſamkeit nicht mehr geweſen ſein könne; er war vielmehr eine Alpenweide, welche im Begriffe ſtand, wieder zum grofsen geſchloſſenen Walde zu werden. Ja aus unſerer Urkunde iſt ganz zweifellos erſichtlich, dafs ein grofser Theil des Mitterberges langſt ſchon wieder vom ſtattlichen Hochwald überſchattet geweſen ſein mufste, da der Landrichter und Waldmeiſter Lamparter ausdrücklich erklärt, dafs er nur auf einem beſtimmt abgegränzten Theile das Jungholz abzutreiben bewillige, dafs dies aber in den anrainenden alten Maiſſen (Waldtheilen), welche noch durch die alten Stocke (das ſind die beim Abtriebe des Waldes im Boden bleibenden Baumſtrunke) erkannt werden können, nicht geſtattet ſei.

Es lässt ſich noch mit annähernder Sicherheit beſtimmen, wo die Waldtheile lagen, welche nicht abgetrieben werden durften. Auf der Nordſeite nicht, denn hier erheben ſich die furchtbaren Felsmauern der übergoſſenen Alm: im Weſten nicht, denn hier findet die Mitterberg-Alm eine baldige Gränze durch die Widersberg-Alm: die bereits wieder vom Hochwalde bedeckten Theile der Mitterberg-Alm konnten daher nur öſtlich und ſüdlich liegen. Hier ſteht heute noch Wald, und gerade auf dieſem Waldgrunde werden Schlacken oft in ſehr grofser Menge gefunden. Lamperter bemerkt nun in ſeiner Urkunde, dafs dieſe alten (im Gegenſatze zu den auf der Alpenweide wieder aufwachſenden jungen) Waldtheile durch die alten Baumſtrünke leicht erkennbar ſeien; zu ſeiner Zeit, das iſt im Jahre 1559, waren alſo noch die unzweifelhaften Beweiſe vorhanden, dafs der über den Schlackenhaufen emporgewachſene Wald ſchon einmal abgetrieben worden und über deſſen Strünken ein neuer im Aufwachſen begriffen war.

Wir ſehen alſo, dafs bereits im Jahre 1559 jene Stellen, die nach dem Zeugniſſe der daſelbſt aufgehäuften Maſſen von Schlacke einſtmal die Stätten emſiger Betriebſamkeit und regen Lebens geweſen, zum mindeſten ſchon eine zweite Wald-Generation trugen. Wie viel Zeit hatte es bedurft, bis ſich auf den vegetationsfeindlichen, nur äuſserſt langſam verwitternden Haufen dichter Schlacke, die, wie wir ſahen, zum Theile jetzt noch Moos und Flechte dürftig ernähren, eine Humuslage anſammeln, ein Samenkorn keimen, ein Wald nun ſchon in zweiter Generation emporwachſen konnte?

Wir kommen alſo auch auf dem Wege, den uns poſitive Nachrichten weiſen, dahin, dem Bergbaubetriebe auf dem Mitterberge ein ſehr hohes Alter zuweiſen zu müſſen, welches, wenn wir uns recht vorſichtig ausſprechen wollen, jedenfalls um mehrere hundert Jahre über das Jahr 1559 zurückreichen mufs, da es ja ſeit ſo langer Zeit doch ſchon wieder verlaſſen geweſen iſt.

Ueber dieſe Zeit hinaus fehlt uns jede Nachricht, die wir auch nur entfernt zu unſerem Bergwerke in Beziehung bringen könnten. Es erübrigt mir daher nunmehr, zu unterſuchen, ob uns vielleicht

die Funde vom Mitterberge

einen Aufſchluss über ſein Alter zu geben vermochten. In ſo weiten Umriſſen uns die bisherige Darſtellung das hohe Alter des Bergbaues auf dem Mitterberge zeigen konnte, um ſo genauer ſollen uns, wie ich hoffe, die Funde, welche uns der Mitterberg bietet, dasſelbe umgränzen. Sie bilden keine Prachtſtücke für Muſeen, aber ſie ſind um ſo werthvoller durch die Aufſchlüſſe, die ſie gewähren, denn ſie geſtatten uns einen um ſo tieferen Einblick in eine ſehr frühe Cultur des Volkes in dieſem Theile der Alpen, und ſo unſcheinbar ſie ſind, werden ſie es vielleicht ſogar ermöglichen, mit poſitiven Zahlen an die Altersbeſtimmung heranzurücken.

a) Funde in der Grube.

Man betritt die Grube „des alten Mannes“ durch einen Stollen, der in der Nähe des oberen Berghauſes in das Innere des Berges führt. Hat man ſich einmal an den erſten Eindruck, an das ſtill beglückende Gefühl gewöhnt, hier im Schoofse der Erde, tief unter dem freudigen Licht eine Statte zu betreten, zu der

vor mehr als zwei Jahrtauſenden betriebſame Menſchen mit dem Aufwande all ihrer Kraft den Weg gebahnt haben, um die dort von der Natur aufbewahrten Schätze zu heben, ſo ſucht das Auge, von Forſchbegier getrieben, bald nach weiteren Zeugen jener Zeit. Die Wände der Stollengänge ſind rauh und uneben, ihre Richtung, Breite und Höhe eine mannigfach wechſelnde. Die Sohle iſt von einer Schichte feinen Schlammes bedeckt; wo dieſer durch die neueren Arbeiten in ſeiner Lage geſtört iſt, kann man bei dem Grubenlichte alsbald zahlreiche *Kohlenſtücke* in ihm eingebettet wahrnehmen; zuweilen gelingt es, auch kleinere oder größere Stücke *angekohlten Holzes* zu finden: keine Frage, daſs dieſe Kohlenreſte von der „*Feuerſetzung*“ herrühren, durch deren Anwendung die Alten in den Berg eindrangen und die Erze gewannen. Es iſt eine bekannte Sache, daſs man früher, ehe noch Pulver zum Sprengen zu Gebote ſtand (auch heute noch dort, wo man über eine große Menge billigen Holzes verfügen kann, wie in Schweden und Norwegen, und ſelbſt in Deutſchland vor nicht gar langer Zeit) den Fels durch Feuer erhitzte, ſodann mit Waſſer begoſs, wodurch er zerklüftete und es möglich machte, ihn mit Keilen vollends herauszuarbeiten. Das iſt auch ohne Zweifel in Mitterberg geſchehen, worauf indeſs nicht nur das eben erwähnte häufige Vorkommen von Kohlen hindeutet, ſondern auch der Mangel aller Spuren der gröberen Bearbeitung des Geſteins, welche auf die Anwendung von Stahlwerkzeugen ſchlieſsen lieſsen. Nur an Verwerfungsſtellen zeigen ſich Merkmale von Werkzeugen überhaupt. Das Geſtein iſt eben nur in der Weiſe herausgebrochen worden, wie es durch die Feuerſetzung zerklüftete, indem man, mit Vermeidung metallener Werkzeuge, hölzerne und wahrſcheinlich eichene Keile [1] in die Klüfte eintrieb.

Schon Plinius erzählt anläſslich der Beſchreibung der Gewinnung von Golderze, [2] daſs man in den Felſen dringe, indem man Feuer an ihn legt und ihn darauf mit Eſſig ſprengt. Die im Mitterberg angewendete Art und Weiſe, den Felſen zu bewältigen, entſpricht alſo ganz der zur Zeit der Römer gebräuchlichen, wobei wir freilich für die, doch jedenfalls abergläubiſche Anwendung des Eſſigs ſtatt des Waſſers keine Belege haben.

Ein beſonders inſtructives Stück angekohlten Holzes zeigt an der einen Seite die Axthiebe, womit es abgehackt wurde, auf der anderen die Ankohlung. In den Spalten und Höhlungen der Kohle findet ſich ein Anſatz kohlenſauren Kupfer-Oxyd's (Malachit) von glaskopfartiger Form, der ſich ohne Zweifel aus dem Waſſer, welches durch ſeinen Kohlenſäuregehalt einen Theil der Kupfererze löſte, niedergeſchlagen hat.

Andere Holzſtücke ſcheinen dazu gedient zu haben, das Feuer zuſammen zu halten, damit es gehörig an den Felſen anſchlage, zu welchem Zwecke man ſich jetzt einer Art eiſernen Ofens, der ſogenannten „Katze“ bedient.

Das durch die Einwirkung des Feuers zerklüftete Geſtein wurde, wie ſchon bemerkt, wahrſcheinlich durch Eintreiben eichener Keile vollends losgebrochen, da ſich an den Wänden nirgends Spuren metallener Werkzeuge bemerkbar machen. Solche Spuren zeigen ſich nur dort, wo die Alten eines der vielen Verſchiebungsblätter abgeſchürft, beziehungsweiſe verfolgt haben, und hier ſieht man, daſs ſie die oft ſehr feſte Ausfüllungsmaſſe herausgeſchrämmt haben. Dieſe Arbeit iſt nun wahrſcheinlich mit kupfernen und bronzenen Pickeln ausgeführt worden. *Drei* ſolche Pickel wurden in der Grube gefunden; ſie ſind einander ganz ähnlich, zwei davon vielleicht aus derſelben Form gegoſſen worden, ſo daſs es genügt, das Bild des Einen zu geben. (Fig. 1.) Sie haben ungefähr die Form der Hohlbeile (ſogenannte Celte) aus Bronze, nur daſs ſie in eine ſtumpfe Spitze ſtatt in eine Schneide ausgehen, und daſs ſie des bei den Hohlbeilen üblichen Oehres ermangeln. Sie haben vier abgerundete Kanten, ſind von rohem unregelmäſsigen Guſs, unciſelirt und zwei derſelben ſtark abgenützt. Wie ſich aus der Abbildung ergibt, verhalten ſich dieſe Pickel zu dem in der Zeit der Hallſtätter Periode gebrauchten,[3] wie die irrthümlich ſogenannten Celte zu den Palſtäben: bei den Hallſtätter Bergmanns-Pickeln und bei den Palſtäben umſchloſsen die Schaftlappen den geſpaltenen und über das Blatt geſchobenen Schaft, während bei den Mitterberger Pickeln und den Hohl-Celten der Schaft in die Höhlung an der Nackenſeite (Tülle) geſteckt wurde. Der dritte Pickel iſt etwas länger, als die beiden andern, und von Bronze, während jene von Kupfer ſind. Von einem vierten (kupfernen) Pickel wurde nur die abgeſprengte Spitze gefunden. *Reſte von eiſernen Werkzeugen wurden bis jetzt nicht gefunden.*

Fig. 1. $^1/_3$ der nat. Gr.

Zum Herausſchaffen der gewonnenen Erze wurde wahrſcheinlich auch hier die allerdings ſehr primitive, doch ſelbſt heute noch unzähligemal, aber auch ſchon von Plinius erwähnte Methode angewendet, die darin beſteht, daſs die Arbeiter, im Finſtern ſtehend, die Laſt einander weiter reichten.[4] Es ſcheint aber zu dieſem Zwecke auch ſchon der Haspel in Anwendung gekommen zu ſein, da ſich ein ſolcher in der halben Höhe des Schachtes noch in ziemlich guter Erhaltung befindet, ſo daſs über ſeine Beſtimmung kein Zweifel iſt. Er läuft mit ſeiner Achſe in zwei in den Felſen eingeklemmten hölzernen Lagern und zeigt noch deutlich die Triebſpeichen.

Wenn Plinius berichtet, daſs diejenigen, welche die Erze aus der Grube ſchafften, im Finſtern ſtanden, ſo mag das auch hier ſo geweſen ſein. Bei der Bearbeitung des Geſteins brauchte dagegen ſelbſtverſtändlich jeder Arbeiter Licht. Wo ſie daſſelbe nicht ſchon durch die Feuerſetzung hatten, bereiteten ſie ſich daſſelbe durch 3 bis 4 Mm. dicke und 6 bis 14 Mm. breite Holzſpäne, welche ſie bündelweiſe anzündeten, und nun liegen die bis auf eine gewiſſe Länge (4 bis 14 Cm.) herabgebrannten Reſte von derlei

[1] Ich bin im Beſitze eines ſolchen eichenen Keiles von den alten Pingen auf dem Schattberge bei Kitzbuchel in Tyrol, von denen noch die Rede ſein wird.

[2] Plinius hiſt. nat. XXXIII. XXI. 6.

[3] Dr. E. Freih. v. *Sacken*. Das Grabfeld von Hallſtatt, S. 123, und Taf. XXXI, Fig. 16.

[4] Plinius hiſt. nat. XXXIII. XXI.

Spänen in Schlamm eingebettet auf der Sohle des Stollens.

Diese Weise, sich in der Grube Licht durch Anzünden von Spänen zu verschaffen, entspricht ganz jener in den Salzwerken von Hallstatt und Hallein zu der Zeit, als dort Bronze-Geräthe bei Gewinnung des Salzes in Anwendung waren. An beiden Orten finden sich in den ältesten Theilen des Salzberges, im sogenannten „Heiden-Gebirg" ganz gleiche Holzspäne, und zwar ebenfalls in sehr grosser Zahl auf der Sohle der alten, wieder verwachsenen Gruben und zum Theile ganz vom Salze eingeschlossen. Dieser Späne gedenkt *Freiherr von Sacken* in seinem Werke bei Beschreibung der Funde im Hallstätter Salzstocke,[1] und von beiden Orten besitze ich derartige Späne in meiner Sammlung.[2]

Ein ferneres Fundstück aus der Grube ist ein zum grossten Theile erhaltener Holztrog (Fig. 2). Derselbe ist 0·89 Meter lang, 0·16 Meter hoch und mochte 0·33 bis 0·35 Meter breit gewesen sein. Er besitzt am oberen Rande der erhaltenen Seite zwei topfhenkelähnliche, jedoch horizontal liegende Handhaben, welche die ganze Hand aufzunehmen vermögen. Ueber den Zweck dieses Troges werde ich bei späterer Gelegenheit sprechen.

Fig. 2. $\frac{1}{4}$ der natürlichen Grosse.

Es mag auffallend erscheinen, dass hier von einer Reihe von Gegenständen aus Holz die Rede ist, welche das hohe Alter des Kupferwerkes auf dem Mitterberg erweisen sollen, da man sich das Innere von Bergwerken gewohnlich dumpf und modrig vorstellt, in welchem Holz unmoglich lange Zeit Widerstand leisten könne, und man möchte daher versucht sein, aus der Erhaltung dieser Holzgegenstände gerade auf ein recht junges Alter des Bergwerkes zu schliessen.

Wer indess von den vielen Funden oft sehr kleiner und wenigstens in ihrer Form vortrefflich erhaltener Holz-Objecte Kenntniss genommen, welche in den Pfahlbauten der Schweiz gemacht wurden, und denen meine Baggerungen im Pfahlbau im Mondsee in den letzten zwei Jahren eine nicht unbeträchtliche Zahl an die Seite stellen, dem wird diese Erhaltung weniger befremdlich sein. Die Bedingungen zur Conservirung von Holz waren aber in den alten Gruben auf dem Mitterberg noch viel günstiger als in den Pfahlbauten der Seen. Man erinnere sich, dass die alten Gruben, seit sie aufgegeben und verschlossen worden sind, vollständig mit Wasser angefüllt waren, wodurch die erste Bedingung der Conservirung, die Bedeckung der Holzgegenstände mit Wasser hergestellt war. Was aber die Gruben des Mitterberges vor den Seen voraus hatten, war der vollständige Mangel des Lichtes, der Wärme, und des Anstosses chemischer Zersetzung durch analoge Vorgänge in unmittelbarer Nähe und der äusserst langsame Wechsel des Wassers.

Wie bekannt begünstigen Licht und Warme chemische Prozesse in grosem Masse, ja manche werden nur durch Licht und Wärme hervorgerufen. Während nun in den Pfahlbauten bei dem im allgemeinen sehr klaren Wasser der Alpenseen das Licht bis auf den Grund dringt (Steine und andere Hervorragungen auf dem Grunde werfen im Sonnenschein noch einen sehr intensiven Schatten), fehlt es natürlich im Bergwerke gänzlich. Aehnlich ist es mit der Warme. Viele Alpenseen, insbesondere jene ausser dem Gebiete directen Zuflusses von Gletscherwasser, erwärmen sich im Sommer nicht unbedeutend, so beispielweise der Mond- und Alterfee, deren Wasser im Hochsommer eine Temperatur bis zu 25 Grad C. erreicht, während die Cultur-Schichte selbst eine kaum um 5 oder 6 Grad geringere Erwärmung zeigt. Dagegen übersteigt die Temperatur des Wassers in der Grube des Kupferwerkes von Mitterberg schwerlich 6 Grad C., und dürfte überhaupt von diesem Punkte auch in seinen Extremen nur unbedeutend abweichen. Von Quellen gespeist und so tief unter der Oberfläche, dass es durch die sommerliche Erwärmung derselben nicht mehr beeinflusst wird, hat das Wasser der Grube gewiss nicht mehr als die Durchschnitts-Temperatur des Ortes, die man bei einer Hohe von 4500 Fuss auf kaum mehr als 6 Grad C. annehmen kann. Ja das Wasser der Quellen dieser Höhenlage kann möglicher Weise noch unter diesem Wärmegrade stehen, da es vielleicht noch durch das Gebirgsmassiv der übergossenen Alm mit ihrem $1\frac{1}{2}$ bis 2 Stunden langem Schneefelde und dem Abflusse des Schmelzwassers influencirt wird. Die beiden mächtigen Erreger chemischer Processe, Licht und Wärme, fehlten also in der Grube gänzlich.

Ein weiterer Hemmungsgrund allzu rascher Zerstörung des Holzes in der Grube ist der Umstand, dass bei den Gewässern des Mitterberges auch die Anregung zur Faulnis des Holzes durch anderweitige Faulungs-Processe bei deren fast gänzlicher Freiheit von organischen Beimengungen fehlt, wogegen solche Anregungen in den Seen mit ihrem vielfaltigen organischen Leben im reichsten Maasse vorhanden sind. Dazu kommt, dass die Schmelzwasser im Frühling eine nicht unbedeutende Menge feinen unorganischen Schlammes in die Grube fuhrten, welche sich auf dem Grunde niederschlug und die Holzreste einhullte, von einander trennte und isolirte. Es dürfte gestattet sein noch beizufugen, dass das Wasser in der Grube, wo es wie in einem Fasse eingeschlossen war, nur sehr langsam, vielleicht nur einmal im Jahre wechselte, wenn im Frühling die kalteren Schmelzwässer eindrangen, in dem etwas wärmeren Wasser der Grube zu Boden sanken und dieses dadurch zum Aufsteigen und zum Abflusse drangten. Ist die lösende Kraft des Wassers

[1] Dr. E. Freih. v. *Sacken* a. a. O. S. 125.

[2] Der Gebrauch von Holzspanen zur Lichtbereitung ist noch jetzt allgemein in den Alpen; bei meinem Besuche der Frauenmauerhohle bei Eisenerz leuchteten mir die Fuhrer mit Bundeln solcher Spane vor.

weſentlich an deſſen chemiſchen Beimengungen gebunden, ſo iſt ſie um ſo gröſser, je mehr es wechſelt, um ſo kleiner, je langſamer der Wechſel von Statten geht.

Aus all dem ergibt ſich, daſs im Innern des Bergwerkes die Bedingungen zur Conſervirung des darin zurückgebliebenen Holzes in noch reichlicherem Maſse vorhanden waren, als im Grunde der Alpenſeen an jenen ſeichten Stellen, wo einſt Pfahlbauten ſtanden, und daſs wir deſshalb nicht überraſcht ſein dürfen, dort Holzreſte in gröſserer Menge und in einem ziemziemlich guten Erhaltungszuſtande zu finden. Im allgemeinen iſt derſelbe etwas beſſer, als jener des Holzes aus den Pfahlbauten, was ſomit den geſchilderten Umſtänden ganz entſpricht.

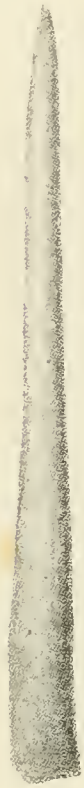


Fig. 3
Natürl. Gr.

Es iſt hier endlich noch des Fundes einer knöchernen Pfrieme zu gedenken (Fig. 3), von einer Form, wie wir ſie ſo häufig in den Pfahlbauten der Seen des benachbarten Salzkammergutes finden; ſie hat nicht die mehr oder weniger erbſengelbe Farbe der Knochen, welche lang in der Erde gelegen ſind, ſondern iſt braun wie alle Knochen, welche lange Zeit unter Waſſer waren. Einer knöchernen Pfrieme gedenkt auch Freih. v. *Sacken* unter den Funden am Hallberge bei Hallſtatt.[1]

b) Funde auf den Halden der Verhaue über Tag.

Wenn man mit einiger Aufmerkſamkeit beim Begehen der Schutthalden der alten Tagbaue die zahlreichen aus Moos und Heidekraut herausſchauenden Steine durchmuſtert, ſo bemerkt man in nicht allzu langer Zeit einzelne *abgerundete gröſsere und kleinere Geſchiebſtücke* oder auch Splitter von ſolchen Geſchieben, die ſich von den ſcharfkantigen regelloſen Bruchſteinen ſofort unterſcheiden. Zu dem äuſseren Unterſchiede in der Form tritt auch noch ein innerer, indem die runden Geſchiebſtücke, die in Mitten der ſcharfkantigen Brocken ſo leicht auffallen, in überwiegender Anzahl Serpentin ſind, ein Geſtein, das in der Umgebung gänzlich fehlt, während die ſcharfkantigen Stücke ausnahmslos Grauwacke ſind und ohne Zweifel aus den offenen Gruben ſtammen. Die auffallendſte Erſcheinung an dieſen Serpentin-Geſchieben iſt jedoch die, daſs ſie zwei gegenüberſtehende künſtliche Einkerbungen haben, wie Fig. 4 (*a* und *b*) zeigt, oder zuweilen eine mehr oder weniger tiefe Rille oder Einſchnürung, welche um den gröſseren Theil des Umfanges herumläuft, ſo daſs manche faſt wie eine groſse indianiſche Steinaxt ausſehen. Fig. 5 ſtellt ein ſolches Stück von mittlerer Gröſse und mittlerem Gewichte dar, welches 21 Cm. lang, 15 Cm. breit und 10 Cm. dick iſt und 3·75 Kgr. wiegt; das in Fig. 4 wiedergegebene Stück iſt 16 Cm. lang, 13 Cm. breit und wiegt 1·33 Kgr. Ein drittes von der gewöhnlichen Form abweichendes Stück hat ſechs Kerben, die einander ſo gegenüberſtehen, daſs ſich hindurchgelegte Schnüre kreuzweiſe ſchneiden; es hat ein Gewicht von 5·45 Kgr.

Es unterliegt keinem Zweifel, daſs dieſe Einkerbungen künſtlich gemacht ſind, und daſs wir in den mit ihnen verſehenen Geſchieben Werkzeuge erkennen müſſen. Es hat mich lang beſchäftiget, zu ermitteln, zu

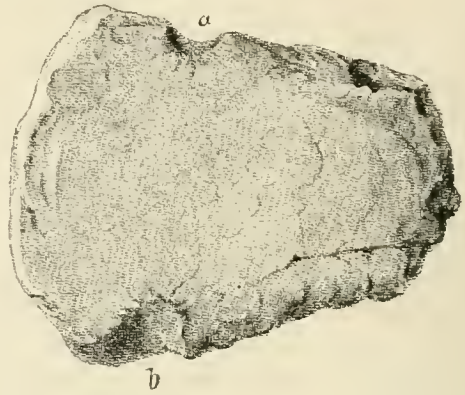


Fig. 4. ⅔ der natürlichen Gröſse.

welchem Zwecke dieſe merkwürdigen Geräthe gedient haben mögen; denn ich habe in unſeren vorgeſchichtlichen Anſiedlungen nie ein ähnliches geſehen, noch beſitzt eines der mir bekannten Muſeen ein gleiches. Indeſs läſst wohl die genaue Betrachtung derſelben und die Erwägung der Umſtände kaum einen Zweifel übrig. Da dieſe Geräthe ausſchlieſslich auf den Halden der alten Erzgruben gefunden werden, ſo darf man

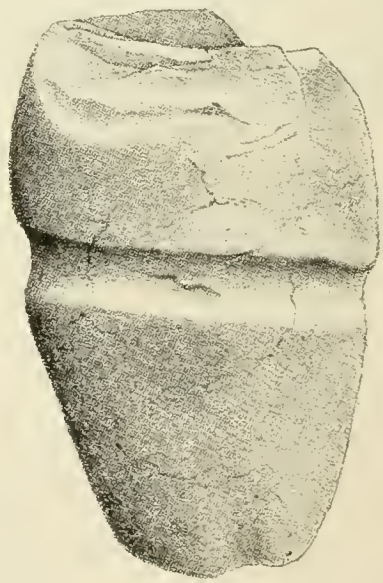


Fig. 5. ⅓ der natürlichen Gröſse.

wohl annehmen, daſs ſie auch lediglich zu bergmänniſchen Arbeiten gebraucht worden ſind. Es iſt ſicher, daſs die Einkerbungen nur dazu gedient haben konnten, den Stein an einer Handhabe oder an einem Stiele zu befeſtigen, umſo ſicherer, als dieſe Kerben offenbar durch die Reibung, welche der herumgelegte Strick beim Gebrauche bewirkte, zuweilen ganz glatt und glänzend polirt ſind. Sodann läſst ſich wahrnehmen, daſs keiner dieſer Steine intact iſt, von jedem

[1] Dr. Freih. v. *Sacken* a. a. O. pag. 125.

ſind mehr oder weniger groſse Stücke abgeſprengt, und es macht auch keine Schwierigkeit, ſolche abgeſprengte die Gröſse einer Hand erreichende Stücke auf den Halden zu finden. Es müſſen alſo mit dieſen eingekerbten Steinen ſchwere Hiebe geführt worden ſein, durch welche ſo groſse Stücke abgeſplittert wurden. Andererſeits läſst ſich auf den Halden kaum eine andere bergmänniſche Arbeit denken, als die Scheidung der Erze aus dem tauben Geſtein, die ſchon deſshalb in unmittelbarer Nähe der Gruben vorgenommen werden muſste, um ſich bei der Fortſchaffung der Erze zum

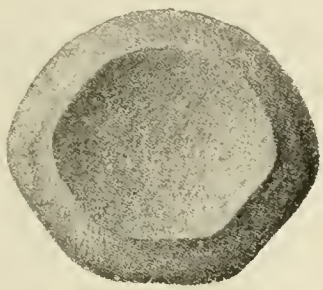


Fig. 6.

Schmelzofen die Laſt möglichſt zu erleichtern, eine Arbeit, die ja für den Schmelz-Proceſs auszuführen ohnehin unerläſslich war. Unſere eingekerbten Steine ſtellen alſo an Stielen befeſtigt geweſene Schlägel dar, mit welchen die aus der Grube geförderten gröſseren Geſteinsbrocken bis zu einer gewiſſen Gröſse zerſchlagen wurden, um daraus dann die derben Erze zu ſondern. Die zu ſolchen Schlägeln geeigneten Geſchiebe holte man ohne Zweifel aus der nahen Salzach herauf, welche ſie aus dem Pinzgau herabtriftet und der ſie zumeiſt die Gaſteiner Achſe zuführt. Man wählte mit Vorliebe den Serpentin zu dieſem Zwecke, wohl mehr wegen ſeiner Zähigkeit als wegen ſeiner Härte, aus welchem Grunde er ja auch an anderen Orten, wie beiſpielsweiſe in den unſernen Pfahlbauten und zwar ganz aus derſelben Bezugsquelle zu Aexten und gebohrten Hämmern, verarbeitet wurde.

Mit ſo ungefügen und durch den Gebrauch doch bald abgenützten Werkzeugen konnte wohl nur die erſte rohe Arbeit der Erzſcheidekunſt vollzogen werden; wir müſſen aber eine weitere und feinere Verarbeitung der Erze, als ſie mit dieſen Schlägeln erzielt werden konnte, vorausſetzen. Es erfordert nämlich die Rückſicht auf die möglichſte Erleichterung des Schmelz-Proceſſes, den wir uns in früher Zeit doch nur als einen ſehr einfachen denken können, eine vollſtändige Zerkleinerung ſelbſt der derben, das iſt in compacteren Maſſen vorkommenden Erze. Einzelne in der Grube zurückgebliebene Stücke zeigen aber, daſs die Alten auch an Erz ärmere Stücke abgebaut haben, alſo auch noch jene Erze zu verarbeiten vermochten, welche ſparſamer in das Muttergeſtein eingeſprengt waren. Wäre das nicht der Fall geweſen, ſo müſsten ſich dieſe erzarmeren Geſteinstrümmer, welche die derben Gänge begleiten, in groſsen Maſsen auf den Halden der Tagverhaue und noch ſicherer in dem Verſatze (Ausfüllungsſchutt) der bereits abgebauten Gruben finden, was zum lebhaften Bedauern der zeitgenoſſiſchen Bergleute nicht der Fall iſt. Die Alten waren aber gezwungen, die abgebauten armeren Erze ſchon vor der Schmelzung einer weiteſt gehenden Reinigung zu unterziehen, weil die primitive Art des Schmelz-Proceſſes einen Ueberſchuſs der tauben Beimengungen doch ſicherlich noch weniger vertragen hätte, als es bei dem heutigen, ſo ſehr vervollkommneten Hüttenweſen der Fall iſt, und doch iſt ſelbſt dieſes auf die möglichſte Concentrirung der Erze durch Ausſcheiden des tauben Geſteins vor der Schmelzung angewieſen. Jedenfalls aber iſt es den Alten leichter geweſen, die Reinigung der Erze vor als während der Schmelzung zu bewerkſtelligen.

Es muſsten alſo auch Werkzeuge zu dieſer feineren Arbeit exiſtirt haben, und da wir nach dem bisherigen annehmen können, daſs auch ſie aus Stein waren, wohl noch jetzt exiſtiren. Wie war ich überraſcht, auf den Halden die Klopfſteine, Behauſteine, Kornquetſcher, oder wie ſie ſonſt heiſsen mögen, wiederzufinden. Dieſelben Geſteinsarten, wie Serpentin, Quarz, Grauwacke, Gneis u. ſ. w., dieſelbe Gröſse, dieſelben durch den Gebrauch und die Abnützung erzeugten charakteriſtiſchen rauhen Flächen; kurz der leibhaftige Kornquetſcher oder Klopfſtein, den wir aus unſeren vorgeſchichtlichen Anſiedlungen tauſendmal hervorgeholt haben, dieſes Univerſal-Werkzeug der Urzeit, iſt auch auf den Halden des Mitterberger Kupferbergbaues wieder da. Fig. 6 und 7 zeigen zwei hübſche Exemplare. Wozu diente er? Hier oben auf den unwirthlichen Höhen gewiſs nicht zum Zermalmen des Getreides, und kaum wie andern Orts zur erſten rohen Vorarbeit bei Anfertigung anderer Steingeräthe, ſehr wahrſcheinlich aber zu nichts anderem, als zur weiteren Verkleinerung der durch die erſte, mittelſt der beſchriebenen Schlägel vollführte rohe Arbeit vorbereiteten Foſſilien, um ſodann die weitere Ausſcheidung der Erze aus dem tauben Geſtein vernehmen zu können. Den zweifelloſen Nachweis dieſes Gebrauches gewährt ſchon der Umſtand,

Fig. 7.

daſs die feinen Vertiefungen in den durch den Gebrauch entſtandenen rauhen Abnützungsflächen dieſer Klopfſteine noch jetzt von rothbraunem Roſt des zermalmten Spatheiſenſteins erfüllt ſind, der in den Erzen am reichſten vertreten iſt.

Es zeigten ſich aber auch noch andere auf den bezeichneten Gebrauch hinweiſende Fundſtücke, nämlich mehr oder minder groſse (18 bis 52 Cm. lange, 14 bis 25 Cm. breite und durchſchnittlich 12 Cm. dicke) Platten von Grauwacke, welche ohne Zweifel bei dieſer Arbeit als Unterlage gedient haben. Dieſe Platten haben meiſt auf jeder Seite ein oder zwei,

wenn es die Gröfse derfelben geftattete, auch mehr Grübchen, welche offenbar durch das beftändige Schlagen auf denfelben Fleck entftanden find. Die Grübchen entfprechen ungefähr der Gröfse der Klopfftteine; wurden fie durch die fortgefetzte Arbeit endlich zu tief, dafs der Arbeiter die Erzftücke nicht mehr gut mit den Fingern halten konnte, fo fuchte er ein neues Plätzchen auf feiner Unterlage; war der Stein auf der einen Seite ausgenützt, fo drehte er ihn um, und arbeitete auf der andern weiter. Diefe Unterlags-Platten find infofern ungleich, als die einen tiefere, aber rauh gefurchte, die anderen weitere und flachere Grübchen haben, was Zufall fein, aber auch daher rühren kann, dafs in den erfteren die Erze zerklopft, in den letzteren mehr zerrieben worden find. Dafs aber die Platten in der That zur bergmännifchen Arbeit gehörten, zeigt fich daraus, dafs fie aus der Grube oder aus den Tag-Verhauen mit den übrigen Foffilien gefördert worden find, da an einzelnen Exemplaren fogar noch glänzendes Kupfererz haftet. Man kann fich übrigens den fehr einfachen Vorgang der Arbeit ohne befondere Anftrengung der Einbildungskraft fo vorftellen, dafs der Arbeiter etwa auf einem Streu- oder Moosbündel fitzend vor fich zwifchen den ausgeftreckten Beinen die Platte liegen hatte, mit der Linken die Erzftücke im Grübchen hielt, während er mit dem Klopfftteine in der Rechten tapfer zufchlug, wobei ich mich erinnere, dafs es in manchen Gegenden die Leute, welche den Strafsenfchotter zerkleinern, nicht anders machen.

Fig. 8. $^1/_4$ der natürlichen Gröfse.

Ich hege keinen Zweifel, dafs ein grofser Theil der fogenannten Schalenfteine, mit denen fich die Archäologen in jüngfter Zeit wieder eifriger befchäftigen, ebenfalls derartige Arbeitvorrichtungen find, Unterlagsplatten, die unfere Amboffe, Werktifche u. f. w. in prähiftorifcher Zeit vertreten haben, nur dafs fie an den verfchiedenen Orten zu verfchiedenen Zwecken gedient haben: hier beim Zerklopfen der Erze, anderswo als Amboss bei Anfertigung der Steingeräthe. In den Figuren 8 und 9 find zwei folche Unterlags-Platten erfichtlich.

In weiterer Verfolgung der bergmännifchen Arbeit der Alten gelangen wir auf die *Röftplatze*. Diefe vor allen find durch den fpärlichen Pflanzenwuchs kennbar; die Erde herum und die Rückftände tauben Gefteins find vom zerfallenen Spatheifenftein, der, wie fchon erwähnt wurde, in den Mitterberger Erzen den vorwiegendften Beftandtheil bildet, rothbraun gefärbt. Hier finden fich auch Kohlenrefte häufiger als auf den Halden oder anderwärts, und man darf daraus fchliefsen, dafs eben auf diefen Plätzen die Erze durch Feuer, vielleicht nur in freien, oder allenfalls mit Steinen primitiv eingefafsten Haufen geröftet worden find, um fie durch Hitze weiter zu zerfallen, oder doch deren weitere Zerkleinernng zu erleichtern, vielleicht auch, um nebftdem den in den Erzen ftark auftretenden Schwefel theilweife zu entfernen.

Die in diefer Weife zerkleinerten Erze mufsten nun, und zwar noch vor dem Schmelz-Proceffe, fo viel es nur möglich war, von dem durch die bisherige Arbeit noch immer nicht ganz befeitigten tauben Geftein noch weiter gereinigt werden, denn davon hing die Güte des fchliefslich gewonnenen Metalles wefentlich ab.

Wenn wir auch annehmen müffen, dafs, je weiter wir in der Zeit zurückgehen, defto mehr und ausfchliefslicher alle Arbeit der menfchlichen Hand zu verrichten oblag, welche nach und nach anderen Kräften und geeigneten Werkzeugen zugewiefen wurde, fo war doch bei einer endlichen Gränze auch die menfchliche Hand nicht mehr im Stande, gewiffe Arbeiten auszuführen, und der menfchliche Geift war frühzeitig gezwungen, auf folche Vorrichtungen und fremde Kräfte zu denken, welche der Hand zu Hilfe kämen: er erfand Werkzeuge und benützte die Naturkräfte, wie z. B. die Kraft der Thiere, des Waffers, des Windes. Solcher Vorrichtungen und Kräfte bedurfte er bei dem Reinigen der klein gepochten Erze, da er unvermögend gewefen wäre, mit der Hand alle die kleinen Partikelchen tauben Gefteins herauszuklauben, andererfeits aber bei der Einfachheit und Unvollkommenheit feines Vorganges beim Schmelzen doch genöthiget war, die Erze einestheils fo klein als möglich zu ftampfen, anderntheils fo viel als möglich zu reinigen. Das Zunächftliegende war nun natürlich, die Kraft des fliefsenden Waffers, die auch das Kind bald kennen lernt, zu benützen, um fo mehr als die Vorrichtungen hiezu fehr einfach fein konnten: eine primitive Röhre, welche das Waffer in einen mit dem gepochten Erz gefüllten Trog leitet, durch deffen Bewegung dasfelbe gewafchen werden konnte, indem das Waffer die leichteren Partikelchen zum Theile fortriss, zum Theile in die oberen Schichten brachte, während die fchwereren Erze fich am

Boden fammelten. Ein folcher Apparat dürfte uns in dem, Seite XXIII (Fig. 2) erwähnten, in der Grube zurückgebliebenem Troge erhalten worden fein. Dafs derfelbe zu einem ähnlichen Zwecke gedient haben müffe, ift deutlich daraus zu erfehen, dafs der Boden offenbar durch oftmaliges rafches Hin- und Herfchieben ganz zerfafert, eben gefchliffen, ja beinahe durchgefchliffen ift. In gleicher Weife fcheinen die beiden, auf *einer* Seite angebrachten Handhaben auf denfelben Zweck zu deuten, nämlich mittefft derfelben den Trog

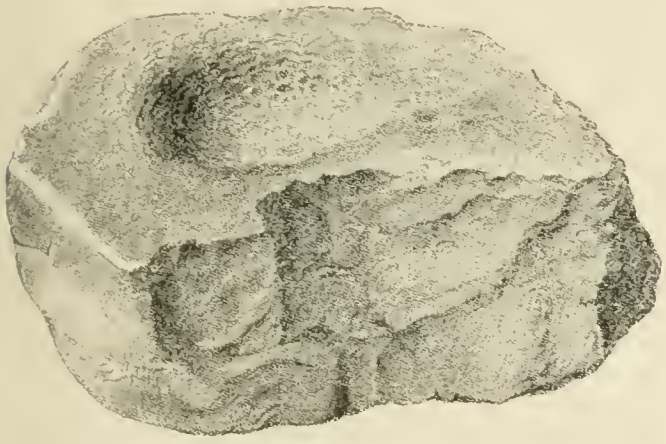


Fig. 9. $^2/_5$ der natürlichen Grofse

in jene ruttelnde und ftofsende Bewegung zu verfetzen, wie fie bei der Erzwäfche nöthig ift, um das Erz vom tauben Geftein zu fondern. Aehnliche Tröge werden noch heute in Siebenbürgen bei der Goldfandwäfche gebraucht.

Es ift wohl möglich, dafs der Schmelzung vielleicht fchon vor der Erzwafche noch eine weitergehende Aufbereitung als die bisher befchriebene vorangegangen ift. Bergverwalter *Pirchl* fand nämlich nach meiner Abreife noch ein Steingerath, welches nach feinen Merkmalen wahrfcheinlich zum *Zerreiben* der Erze gedient hat. Dasfelbe ift 21 Cm. lang, an der breiteften Stelle 16 Cm. breit und 13 Cm. hoch; feine Bafis ift völlig glatt gefchliffen, aber der fchmäleren Seite nach *gewölbt*. Auf diefer abgefchliffenen Fläche ift eine fchwache parallele Ritzung bemerkbar, welche über die Wölbung lauft. 4 Cm. über der Bafis, als welche wir die gefchliffene Fläche annehmen, geht eine 3 Cm breite, forgfältig ausgearbeitete Einfchnürung um die Seitenflächen herum, während auf der oberen Flache eine 8 Cm. breite roh gemachte Rinne oder Furche fichtbar ift. Fig. 10 *a*, *b* wird den Gegenftand beffer darftellen als Worte. Ohne Zweifel ift auch diefer künftlich zubereitete Stein ein beim Bergbau gebrauchtes Werkzeug gewefen. Die roh bearbeitete Furche auf der oberen Seite hat zur Aufnahme des Stieles gedient, in der Rille lief der Strick oder die Wiede, womit er ähnlich wie die befchriebenen Steinfchlägel befeftiget wurde; die glatt gefchliffene, parallel geritzte und gewolbte Bafis aber zeigt, dafs er mittelft des Stieles auf einer ebenen Unterlage hin und her gezogen wurde. Wir konnen um fo mehr annehmen, dafs diefes Steingerath zum Zerreiben der Erze diente, als es auf einem alten Erzfcheideplatze etwas abfeits von den eingangs befchriebenen Tag-Verhauen gefunden worden ift.

Auf diefem Wege vorbereitet, den wir an der Hand glücklicher Funde heute, nach vielleicht zwei Jahrtaufenden, noch fo genau verfolgen können, gelangten die Erze endlich in den Schmelzofen. Die Platze, wo die Schmelzung vorgenommen worden ift, kennzeichnen fich durch Schlackenhaufen, da angenommen werden kann, dafs man die Schlacke nicht weit fortgefchafft, fondern in nächfter Nähe abgelagert haben wird. Solcher Schlackenhaufen wurden mehrere gefunden, und wahrfcheinlich wird fich noch eine grofse Zahl derfelben, vom Walde überwachfen, ergeben, da man bis jetzt in die Kenntnifs derfelben nur in dem Mafse gelangte, wie es eben der Zufall fügte. Selbftverftändlich wird ihnen nunmehr gröfsere Aufmerkfamkeit gefchenkt und es werden, fobald es die Umftände geftatten, mehrere der gröfseren durchgegraben werden. So viel zeigt fich bis jetzt, dafs die meiften Schlackenhaufen abfeits, oft ziemlich entfernt vom eigentlichen Bergwerke find. Da die fteinernen Schlägel, Klopfftcine und ausgehöhlten Unterlags-Plattenfich nur bei den Gruben finden, auf den Schmelz plätzen dagegen gänzlich fehlen, fo ift das ein Zeichen, dafs die Scheidung und fonftige Aufbereitung der Erze bei der Grube vorgenommen wurden, und dafs das vorbereitete Erz in den Wald getragen, und in dem Mafse, als der Wald durch den bedeutenden Verbrauch des Holzes für die Schmelzfeuer zurückwich, dem Walde nachgetragen wurde. Muthmafslich werden alfo die der Grube nächften Schmelzftätten die älteften, die von der Grube entfernteften die jüngften Schmelzftätten fein, und wir werden darnach bei den weiteren Forfchungen einen ungefahren Zeitmeffer erhalten.

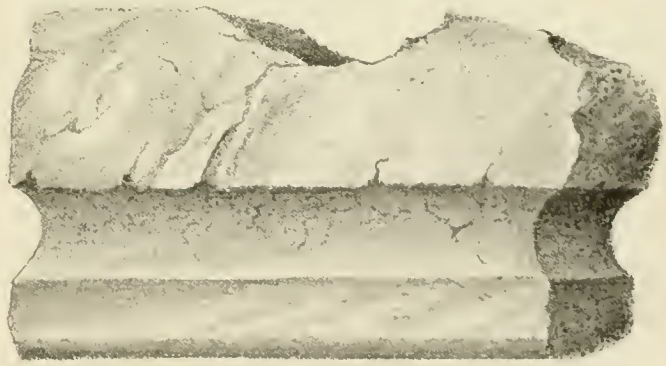


Fig. 10, *a*. $^1/_4$ der natürlichen Grofse.

Von grofsen Schmelzftatten find bis jetzt drei conftatirt, und es fcheint, dafs auf einer derfelben die erfte Roharbeit ausgefuhrt worden ift, während Bergverwalter *Pirchl* von einer zweiten aus der Schlacke und insbefondere aus einem rückftändigen Schlackenfande fchliefsen zu durfen glaubt, dafs auf ihr verfeinert, das heifst die zweite und dritte Schmelzung vorgenommen wurde.

Intereffant ift, dafs viele Rohfchlacken eine gleichformige Vertiefung zeigen, die durch das Eindrucken einer Holzftange entftanden ift. Da man muthmafslich eiferne Abhebgabeln nicht anwendete, fo wurde die Schlackenmaffe mit frifchen Holzftangen (vielleicht Birkenftangen, die noch in fehr fpäter Zeit zum Umrühren verwendet wurden) angeftochen, abgezogen

und dann über die Halde geworfen; darum ist die Sohlenfläche dieser Schlackenklotze platt. Einer derselben ist vollständig erhalten und der Neigungswinkel des unverletzten Eindruckes der Abhebstange zur Sohle entspricht genau der Stellung des Arbeiters bei dieser Verrichtung.

Da es mir möglich werden dürfte, im nächsten Sommer mehrere der grofsen Schlackenhaufen zu durchgraben, so können wir noch manche interessante Aufschlüsse, insbesondere über den noch nicht völlig aufgeklärten Schmelz-Process erwarten.

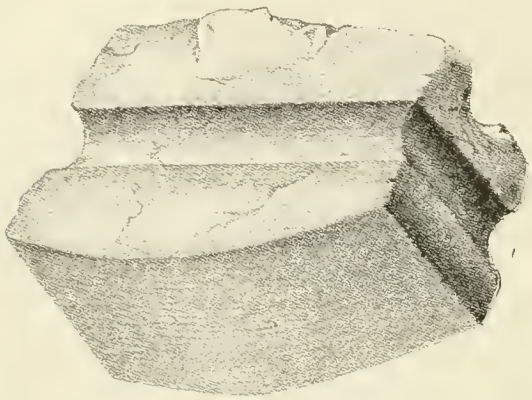


Fig. 10, *b.* $^1/_4$ der natürlichen Grösse.

c) Anderweitige Funde.

Aufser den bisher beschriebenen, namentlich für die Einsicht in die Gewinnung der Erze und des fertigen Metalles so wichtigen Fundgegenständen, sind noch einige andere zu verzeichnen, die mit dem technischen Betriebe des Bergbaues nicht in unmittelbarem Zusammenhange stehen, gleichwol aber für die Zeitbestimmung von besonderer Bedeutung sind.

Hierher gehört eine im Haldenschutt gefundene *Nadel aus Bronze*, Fig. 11. Die Spitze ist abgebrochen, der Rest ist 7·5 Cm. lang. Der Kopf ist massiv, fast kugelrund, (Durchmesser der Höhe zur Länge wie 1·7 zu 1·8 Cm.) und durch horizontal laufende Einschnitte so getheilt, als ob er aus mehreren am Rande abgerundeten Scheiben bestände, die abwechselnd wieder senkrecht gekerbt sind, wie die Schraubengriffe an optischen Instrumenten.

Bei einem der kleineren Schlackenhaufen fand sich eine gröfsere Anzahl von *Topfscherben*. Die Gefafse, von denen sie herrührten, sind ausnahmslos aus freier Hand, ohne Anwendung der Töpferscheibe gemacht; die Masse ist grob, fast an allen fehlt der sonst so oft beobachtete Beschlag an der Oberfläche, weshalb dieselbe rauh erscheint. Die Ränder der Gefafse, soweit deren Scherben vorhanden sind, laufen meist in unveränderter Dicke senkrecht aus, sind also weder eingezogen noch ausladend, daher die Form sich dem Cylinder nähert und unschön ist. Von Ornamenten ist blos das sogenannte Tupfen-Ornament zu beobachten, d. i. Fingereindrücke in einer um das Gefafs herumlaufenden Wulst, Fig. 12; jedes andere fehlt vorläufig.

Wir haben in den bisher gefundenen Scherben jedoch ohne Zweifel nur die Reste von Gefafsen des gewöhnlichen Gebrauches vor uns, und es ist sehr möglich, ja sogar wahrscheinlich, dafs noch andere von schönerer Form und besserer Ausführung werden gefunden werden. Die vorhandenen Scherben deuten auf Kochgefafse, da an einzelnen Stücken noch die verkohlten Speisereste haften, und es läfst sich mit einiger Sicherheit annehmen, dafs der Fundort neben dem Schlackenhaufen eine Stelle gewesen ist, wo die Bergleute ihre Mahlzeiten bereitet und verzehrt haben, da in der Gesellschaft der Scherben auch Knochentrümmer von Hausthieren gefunden wurden, deren viele von den sich zersetzenden Resten der in den Schlacken zurückgebliebenen Kupfererze ganz grün gefärbt sind.

Soll ich die bisher bekannten Erzeugnisse der Töpferei auf dem Mitterberge mit jenen der urgeschichtlichen Niederlassungen in den benachbarten Ländern vergleichen, so halte ich mich für vollkommen berechtigt zu sagen, dafs sie mit den gröberen Gefäfsen aus den Pfahlbauten vom Mondsee und Attersee nicht nur Aehnlichkeit haben, sondern geradezu in jeder Beziehung identisch sind. Nur das Material ist etwas abweichend. Der Thon der Gefafse aus den genannten Pfahlbauten ist nämlich mit Kalksand gemischt; er war eben zur Hand; in den Gefäfsen auf dem Mitterberg findet sich dagegen eine Beimischung von Quarzkörnern, oxydirtem Spatheisenstein, Schlacken-Partikelchen und hie und da noch von Körnern oxydirten Kupfererzes. Diese Beimischung liefert uns den Beweis, dafs diese primitiven, auf ein sehr hohes Alter deutenden Thongefäfse nicht etwa lange Zeit vor Beginn des Bergwerkes auf die Fundstätte gelangt und daher dem Bergwerke ganz fremd sind, sondern dafs sie hier auf dem Mitterberg von den Bergleuten selbst gemacht wurden, welche in die Thonmasse den ausgeschiedenen Sand vom tauben Gestein oder von Schlacke mischten, in dem auch hie und da ein vereinzeltes Kupfererz-Körnchen zurückblieb.

Ein weiteres und nicht minder beachtenswerthes Fundstück ist eine *römische Bronze-Münze* von 38 Mm. Durchmesser mit der Umschrift: IMP CAESAR M DID SEVERUS IVLIAN AVG P P. Kaiser Did. Sev. Julianus war bekanntlich jener, welcher am 28. März 193 das römische Reich von den Prätorianern im Auctionswege erstanden hatte, doch schon zwei Monate darnach (am 1. Juni) Thron und Leben lassen mufste. Auf Folgerungen aus diesem Funde werde ich noch zurückkommen.

Fig. 11. Natürl. Gr.

Die Buchstaben auf dieser Münze sind indefs nicht die einzigen Schriftzeichen, die uns von einer längst entschwundenen Zeit unseres Bergwerkes Kunde geben. Bergverwalter *Pirchl* fand nämlich auch eine *Steininschrift*. Er suchte vor einigen Jahren jenseits der Wasserscheide des Mitterberges auf der sogenannten „Keilseite" unter den herumliegenden Felstrümmern einen gröfseren, aus den übrigen sich heraushebenden und festlagernden Block, um auf ihm einen Fixpunkt für seine bergmännischen Vermessungen anzubringen. Wie staunte er, als er wahrnahm, dafs schon ein Anderer vor ihm durch diesen Felsblock zu dem gleichen Gedanken

angeregt wurde, denn er trug bereits eine Inſchrift. Dieſelbe ſtellt ſich nach einem genommenen Abklatſche ſo dar, wie ſie Fig. 13 zeigt. Zunächſt ergibt ſich nun, daſs die Inſchrift von Keinem gemacht wurde, der hierin eine entſprechende Geſchicklichkeit oder auch nur geeignete Werkzeuge hatte. Die Arbeit wurde augenſcheinlich mit einem gewöhnlichen Bergmannsmeiſsel mit gerader breiter Schneide ausgeführt, weſshalb auch das Auge bei dem *R* eckig ſtatt rund wurde.[1] Unter ſolchem Umſtande laſst ſich wohl auch kaum über einen beſtimmten Charakter der Schrift etwas ſagen, ſo wenig ſie überhaupt je zu erklären ſein dürfte.

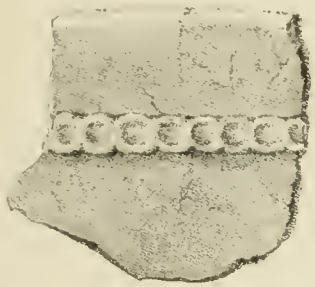


Fig. 12. $^1/_2$ der natürl. Gröſse.

Sicher an ihr iſt nur ein Zeichen und zwar das zweite in der oberen Zeile ($\overline{\Pi}$), das man von jeher als Zeichen für den Bergwerksſtollen und für das Bergwerk überhaupt gebraucht hat. Die Inſchrift gehörte alſo jedenfalls zum Bergwerke, und da der Stein, der ſie trägt, über der äuſserſten Gränze des Pingenzuges gelegen iſt, ſo meint Bergverwalter *Pirchl* wohl mit vollem Rechte, daſs derſelbe einſt eben auch einen Fixpunkt für die Vermeſſung, ſo wie heute bildete und vielleicht die Gränze der alten Grubenbaue unter Tag bezeichnet, worauf insbeſondere das Stollenzeichen zu deuten ſcheint.

Aus der entfernteren Umgebung des Bergwerkes ſtammen noch ein *kupferner* Ring von beiläufig 5 Cm. Durchmeſſer und ein maſſiver Eiſenkeil. Beide wurden beim Wegmachen auf der dem Mitterberg gegenüberliegenden Höhe, und zwar ebenfalls in einem Schlackenhaufen gefunden.

Ergebniſſe der Funde in Bezug auf die Zeitbeſtimmung.

Im Verlaufe der Schilderung des Bergwerkes und ſeiner Fund-Objecte hat ſich gezeigt, daſs die Erzgänge desſelben im Jahre 1828 in einer Art wieder aufgefunden worden ſind, als ob das Bergwerk früher nie exiſtirt hätte. Alle Kenntniſs von ſeinem einſtigen Beſtande fehlte, keine Urkunde wuſste von ihm zu erzählen. Wo einſt die Bergleute ſich emſig bewegten, da klangen die Heerdenglocken des Alpenviehes, und die flimmernden Grubenlichter waren längſt im eingedrungenen Bergwaſſer verloſcht. Schon im Jahre 1559 ſchlummerten die Schutthalden, die Scheideplätze, die Schmelzſtätten, auf denen einſt überall reges Leben herſchte, ſeit unvordenklich langer Zeit in der tiefen ungeſtörten Stille des Hochwaldes, ja dieſer begann auch ſchon die Alpenweiden, auf dem ſich noch lebende Weſen bewegten, unter ſeinem Schatten zu erſticken.

Gehen wir weiter zurück in jene Zeit, in der die Berge und Bäche, die Thäler und Alpentriſten, und alle Orte, die je ein Menſch betrat, bis zu den Rieſenmauern der Uebergoſsenen Alm hinauf ihre Namen erhielten, in der die Sagen des Volkes ſich an ſie hefteten, ſo forſchen wir auch in dieſen zwei Quellen der Menſchengeſchichte, in denen aus uralter Zeit oft ſo reiche Nachrichten flieſsen, vergebens: kein Name, keine Sage erzählt uns von den alten Erzadern und ihrem Verſiegen. Das Schweigen zweier ſo wichtiger hiſtoriſchen Quellen veranlaſst uns, den Beſtand, ja ſelbſt das Ende des Bergwerkes weit über die Zeit der Ortsnamenbildung und Sagenbildung zurück zu verlegen.

Eine, wie wir ja durch den erſten Blick auf die gewaltigen Schutthalden, in die tiefen Erzgruben ſehen, ſo bedeutende Stätte menſchlicher Betriebſamkeit muſs einen tief eingreifenden Einfluſs auf das Wohl ihrer Umgebung ausgeübt haben und kann in der Erinnerung des Volkes nicht verloren gehen. Wenn nun aber dennoch alle Erinnerung erſtorben iſt, dann müſſen wir annehmen, daſs die Einwohner dieſes Landestheiles überhaupt nie in die Kenntniſs jener alten Induſtrie-Stätte und ihrer einſtigen Bedeutung gelangt ſind. Sie iſt alſo vielleicht ſchon verſchollen geweſen, als die Urväter der heutigen Bewohner dieſer Gegend in derſelben eingezogen ſind.

Erſt da wir in dem Boden ſelbſt ſchürfen, dem einſt zahlreiche Menſchen in emſiger Thätigkeit für alle Zukunft das Zeichen ihrer Thätigkeit aufgedrückt haben, gewinnen wir an dem zurückgelaſſenen Geräthe zeitgenöſſiſche Zeugen, welche uns von jenen früheren

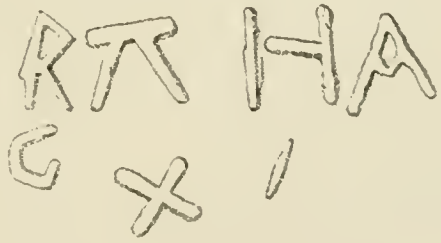


Fig. 13

Bewohnern dieſer Stätte und ihrer Thätigkeit zu erzählen vermögen. Sie alle laſſen uns in der That die Schlüſse, die wir aus dem beredten Schweigen jüngerer Quellen gezogen haben, als vollkommen richtig erkennen.

In dieſer Beziehung iſt nun die Münze des Kaiſers Did. Severus Julianus von ganz beſonderer Wichtigkeit, denn ſie führt uns mitten in eine, durch eine geſicherte Jahreszahl — 193 n. Chr. — genau beſtimmte Zeit hinein. Allerdings begränzt uns die Münze in unſerem Falle den Zeitraum nicht ſo, wie etwa dann, wenn ſie als Beigabe in einem Grabe erſchiene, wir dürfen aber aus ihrem Daſein auf dem Mitterberge doch im allgemeinen ſchlieſsen, daſs hier um die Zeit, die uns das Gepräge der Münze angibt, eine menſchliche Anſiedlung beſtanden haben müſſe, und da uns die Münze doch kaum den erſten Beginn der Anſied-

[1] Auf einer Urnenſcherbe aus einem Tumulus bei Szalacska in Ungarn welcher nach Römer der römiſchen Zeit angehört, iſt das *R* in ganz gleicher Weiſe eingegraben. F. Fl. *Römer*, Reſult. gen. du Mouvement archéolog. en Hongrie, pag. 117, 121. Fig. 46.

lung ſignaliſirt, ſo werden wir mit einiger Wahrſcheinlichkeit annehmen dürfen, daſs dieſelbe ſchon geraume Zeit vor dem Jahre 193, und wohl noch einige Zeit nach demſelben beſtanden habe.

Einige Unterſtützung erhält die Folgerung aus der Münze vielleicht doch auch durch die oben erwähnte Steininſchrift. Ueber die Mehrzahl der Buchſtaben läſst ſich, wie ſchon bemerkt wurde, kaum etwas ſagen; gewiſs iſt nur, daſs das zweite Zeichen der oberen Zeile ſeit unvordenklicher Zeit als Stollenzeichen, und auf Landkarten, Gränzſteinen u. dgl. auch als Zeichen für das Bergwerk ſelbſt Anwendung findet, und keineswegs als ein *A* (Ā) in der Form wie es zur Zeit Albrecht Dürer's gebraucht wurde, angeſehen werden darf, wogegen ſchon das nachfolgende *A* derſelben Zeile ſpricht. Nun läſst ſich mit einiger Sicherheit doch ſagen, daſs die Inſchrift den Jahrhunderten der Gothik nicht angehöre, für ſpäterhin aber wiſſen wir aus dem Schwentbriefe, daſs das Bergwerk im Jahre 1559 mindeſtens ſchon ſeit einem Jahrhundert mit Wald überwachſen war und es bis zu ſeiner Wiederauffindung im Jahre 1829 geblieben iſt. Hiedurch wird die Inſchrift mit einiger Wahrſcheinlichkeit über das 12. Jahrhundert hinaufgerückt, freilich zunächſt in eine Zeit, für welche es ſchwer fällt, irgend eine Beſtimmung zu treffen, aber ſie wird dadurch der Zeit der Römerherrſchaft näher gerückt, und wenn vorläufig auch kein Nachweis für ihren römiſchen Urſprung zu erbringen iſt, ſo läſst ſich noch weniger gegen denſelben ſagen.[1]

So viel geht indeſs ſchon aus dem Funde der Münze mit Zuverläſſigkeit hervor, daſs zur Zeit der Römerherrſchaft über Noricum auf dem Mitterberg Bergbau betrieben worden iſt. Jedenfalls haben ſich die Römer auch hier des Bergbaues bemächtigt, den ſie in den Händen der einheimiſchen Bevölkerung vorfanden, ſo wie ſie es mit den Salzwerken im benachbarten Hallſtatt, mit den Bergwerken in Spanien, Griechenland, Macedonien und Kleinaſien gemacht haben. Aber wir wiſſen, daſs die Römer ſelbſt ſich gar nicht dem Bergbau widmeten,[2] und den Betrieb desſelben den unterjochten Bewohnern, die ihn bisher in Händen hatten, überlieſsen, wobei letzteren als Knechten der Römer allerdings nur die Arbeit, dieſen aber und ihren Pächtern die Ausbeute zufiel.[3]

Zu demſelben Schluſse führen uns endlich auch die übrigen Funde vom Mitterberg; ja die äuſserſt primitiven rohen Geräthe aus Stein Kupfer und Bronze, mit denen der Bergbau daſelbſt betrieben worden iſt, ſcheinen uns in eine noch frühere Zeit zu leiten, als ſelbſt jene der benachbarten vorgeſchichtlichen Salzwerke zu Hallſtatt und Hallein, und der geſchichtlich beglaubigten Goldgruben in den Tauern.

Ich will hierbei gerade auf die Geräthe aus Stein weniger Gewicht legen; denn die Art, mit den überall zu Gebote ſtehenden Klopfſteinen auf Unterlagen von Stein die geförderten Erze klein zu machen, zu pochen, wie man heute ſagen würde, iſt eine ſo nahe liegende, Metallwerkzeuge erſparende, daſs ſie vielleicht noch vor einigen Generationen angewendet worden ſein konnte. Beachtenswerther ſind jedoch ſchon die Schlägel; um ſo wichtiger ſind aber die Funde der Pickel aus Kupfer und Bronze, von denen zwei die deutlichſten Spuren des Gebrauches an ſich tragen. Man wird vielleicht einwenden, daſs in einem Kupferbergwerke kupferne und bronzene Werkzeuge nicht eben viel zu bedeuten haben, da ſie vielleicht wohlfeiler, jedenfalls aber leichter zu beſchaffen geweſen ſein mögen, als eiſerne. Allein man muſs dagegen beachten, daſs ſich in einem Bergwerksorte immer auch einiger Tauſchverkehr entwickelt, namentlich an Punkten, wo ihn ſchon die nothwendige Zufuhr der Lebensmittel bedingt. Dieſer Tauſchverkehr hätte gewiſs auch eiſerne Geräthe nach Mitterberg geführt, nicht nur zu Bergwerkszwecken, ſondern auch zu tauſenderlei anderer Hantirung, wenn es eben in dieſer Zeit eiſerne gegeben hätte. Sodann iſt ja zu bedenken, daſs bei der Wahl des Materials für ein Werkzeug ganz gewiſs nicht immer die Wohlfeilheit, ſondern die Tauglichkeit des Materiales entſcheidet, denn ſonſt würden wir uns noch immer mit Steingeräthen, ſtatt der jedenfalls theureren Metallgeräthe behelfen.

Nun iſt aber die Leiſtungsfähigkeit des Kupfers als Werkzeug eine ſehr geringe, und es ſteht in dieſer Beziehung ſogar manchen Geſteinsarten nach; ſeine raſche Abnützung, ſeine Biegſamkeit machen es zu einem Werkzeuge wenig geeignet. Dagegen wiſſen wir, daſs die Bewohner der noriſchen Alpen ſchon ſehr frühe ihr vortreffliches, ſelbſt von den Römern gerühmtes Eiſen verarbeiteten,[4] und aus ihren zu Tage liegenden unerſchöpflichen Erzlagern und bei ihrem Wälderreichthum das ganze Gebiet der öſtlichen Alpen auf leichte Weiſe mit eiſernen Werkzeugen verſehen konnten. Auch ſpricht ſchon die Anzahl der Pickel (drei kupferne und ein bronzener) gegen deren Verwendung in einem nur vorübergehenden Nothfalle. Die kupfernen und bronzenen Werkzeuge auf dem Mitterberg ſcheinen ſonach auf den Beſtand des Bergwerks in einer Zeit hinzuweiſen, noch ehe der Gebrauch des Eiſens in dieſer Gegend allgemein wurde.

Hiezu kommt nun die ſehr bedeutungsvolle Erſcheinung, daſs die Thongefäſse vom Mitterberg mit den Gefäſsen roherer Art aus den Pfahlbauten des benachbarten Seengebietes vollkommen identiſch ſind, die Beimiſchung zur Thonmaſſe ausgenommen, die wie ſchon bemerkt wurde, auf dem Mitterberge, nicht aus Kalkſand wie in den Pfahlbauten, ſondern aus zerklopftem Spatheiſenſtein und zerklopfter Schlacke beſteht, und wodurch der Beweis hergeſtellt wird, daſs die Gefäſse des Mitterberges nicht etwa einmal und zwar lang vor Beginn des Bergwerkes in der Zeit der Pfahlbaubewohner hieher gebracht worden und nur zufällig zu den Schlackenhaufen gerathen

[1] Bedenken gegen den römiſchen Urſprung der Inſchrift konnte lediglich das Stollenzeichen erregen; doch muſs bemerkt werden, daſs die Bergſtollen ſchon zu den Zeiten der Römer in ähnlicher Weiſe wie heute gemacht und mit Holz ausgezimmert worden ſind (Plinius hiſt. nat. XXXVI. XXI. 3), und es iſt daher nicht unmöglich, daſs das Bild der Stollenöffnung, mit der ſich ein Bergwerk an der Oberfläche zu erkennen gibt, ſchon damals als ein Bergwerks-Zeichen gegolten hat. Ich vermag allerdings auf kein derartiges beglaubigt römiſches Bergwerks Zeichen hinzuweiſen; man hatte aber wahrlich auch ſehr wenig Gelegenheit, die Hand der Römer in Bergwerken zu beobachten.

[2] Plinius (hiſt. nat. III. XXIV. 5 und XXXIII. XXI 11) gedenkt eines alten Beſchluſſes des Senates, daſs die Erde Italiens geſchont werden müſſe.

[3] Um es beſtätiget zu finden, daſs die Römer ſehr ſchlechte Bergleute geweſen ſeien, braucht man nur die Capitel zu leſen, die Plinius über den Bergbau geſchrieben hat. Abgeſehen davon, daſs er in manchem überhaupt ganz unklar iſt, zeigen ſchon die vielen, fremden und unbekannten Sprachen entlehnten, und wahrſcheinlich völlig entſtellten Bezeichnungen, deren er ſich für Gegenſtände des Bergbaues bedienen muſs, daſs die lateiniſche Sprache nicht einmal über Worte verfügte, um dieſe Gegenſtände zu bezeichnen und dadurch die fremden, ganz unverſtandenen Ausdrücke entbehrlich zu machen. Das beweiſet wohl zur Genüge, daſs die Römer ſelbſt nie Veranlaſſung hatten, ſich ſolche Worte zu bilden, daſs ſie alſo überhaupt nicht oder nur ſehr wenig Bergbau trieben; Tacitus (Germ. XLIII.) hält denſelben geradezu für verachtlich.

[4] Plinius, hiſt. nat. XXXIV. LI. 4.

ſeien, ſondern daſs ſie von den Bergleuten ſelbſt erzeugt worden ſein müſſen. Da aber die Gefäſse der Bergleute auf dem Mitterberge und der Bewohner der ober-öſterreichiſchen Pfahlbauten ſo gleichartig ſind, ſo darf man wohl vermuthen, daſs gewiſſe Beziehungen zwiſchen beiden ſtattgefunden haben mögen. Hierbei iſt zu erwägen, daſs den Bewohnern unſerer Pfahlbauten, obwohl ſie vorwiegend Stein- und Knochen-Geräthe gebrauchten, das Kupfer ſchon bekannt war, ja daſs ſie es ſogar ſchon verſtanden haben, das Kupfer zu ſchmelzen und kupferne Geräthe zu gieſsen.[1]

Auch ſonſt muſste eine Verbindung der Pfahlbaubewohner mit der Gegend unſeres Bergwerkes ſtattgefunden haben, denn es iſt ſchon bemerkt worden, daſs ſie von den Schuttbänken der Salzach den Serpentin zu ihren Aexten und Hämmern bezogen. Von den Ufern der Salzach, vielleicht gar von dem Terrain der Grauwackenzone ſelbſt holten ſie ſich auch Platten aus Grauwacke zu ihren Schleifſteinen und es muſs bemerkt werden, daſs die Grauwackenzone gerade bei Mitterberg-Biſchofshofen am nächſten und zugänglichſten an das ober-öſterreichiſche Seengebiet herantritt.

Unter ſolchen Umſtänden darf vielleicht der Vermuthung einige Berechtigung eingeräumt werden, daſs das Kupferbergwerk auf dem Mitterberge wohl ſchon zur Zeit des Beſtandes der ober-öſterreichiſchen Pfahlbauten exiſtirt haben könne, und daſs die Pfahlbaubewohner von dort her ihr Kupfer geholt haben. Sollte ſich dieſe Vermuthung durch weitere Funde beſtätigen, dann hätten wir in den ober-öſterreichiſchen Pfahlbauten und in dem Kupferwerke auf dem Mitterberg ein Analogon zu den Pfahlbauten des Praſias-Sees und dem in der Nähe des Sees gelegenen gleichzeitigen Silberbergwerke, von dem uns Herodot (V. 17) berichtet.

Allein wenn wir dieſer Vermuthung Raum geben und an einen gleichzeitigen Beſtand des Kupferwerkes auf dem Mitterberg mit den ober-öſterreichiſchen Pfahlbauten, welche vorwiegend nur Stein- und Knochen-Geräthe, nur wenig Kupfer- und keine Eiſen-Geräthe gekannt haben, denken wollten, dann wären wir mit einemmal vor eine Frage geſtellt, welche eben die Archäologen zu ungewöhnlich heftigem Streite anregt; vor die Frage, ob es denn möglich geweſen ſei, ein Kupferwerk ohne Werkzeuge aus Eiſen und Stahl zu betreiben?

Obgleich bis jetzt keine Geräthe aus Eiſen und Stahl in den Gruben oder Tagverhauen gefunden worden ſind, müſſen wir ſolche doch für eine ſpätere Zeit vorausſetzen, da das Bergwerk, wie die Münze darthut, jedenfalls noch bis in die römiſche Kaiſerzeit hereingereicht hat. In jener Grube aber, welche durch den Fortgang der neueren Bergwerksarbeiten wieder aufgeſchloſſen worden iſt, und in der auch die Pickel aus Kupfer und Bronze gefunden worden ſind, zeigte ſich keine Spur der Anwendung ſtählerner oder eiſerner Werkzeuge. Aus dem Mangel ſolcher Spuren und aus der Menge von Kohlen in der Grube „des alten Mannes“ haben wir geſchloſſen, daſs die Alten die Felsmaſſen durch Feuerſetzen bewältiget haben. Spuren der Anwendung von Werkzeugen überhaupt finden ſich nach genauer Unterſuchung des Bergverwalters *Pirchl* nur ſehr wenige. So zeigen ſich nahe der Ausfahrt von den jetzt bis zu Tag offen gehaltenen Bauen Einkerbungen im Nebengeſtein, um die Holzſtücke zum Behufe der Verdämmung aufzunehmen. Allein dieſe Einkerbungen ſind halbrund und ſo glatt, daſs nach der Anſicht *Pirchl's* die Möglichkeit ihrer Herſtellung durch Klopfſteine nicht ausgeſchloſſen iſt. Zweifelloſe Spuren von ſpitzen Werkzeugen finden ſich in der Grube, wie ſchon berichtet worden iſt, nur an jenen Stellen, wo die Alten eines der vielen Verſchiebungsblätter abgeſchürft und verfolgt haben, und hier ſieht man, daſs der oft ſehr feſte Beſteg (Ausfüllungsmaſſe) herausgekratzt wurde; allein es kann dies eben ſo gut mit kupfernen oder bronzenen wie mit eiſernen und ſtählernen Werkzeugen geſchehen ſein. Sonſt trägt das Geſtein den Anſchein, als ob man nur dem Feuer und der Selbſtſprengung die Arbeit überlaſſen hätte. Sobald das Erz aus der Grube gefördert war, ſehen wir es mit Metallgeräthen gar nicht mehr in Berührung kommen; es wird der Aufbereitung durch Steingeräthe unterzogen, und auf dem weiteren Wege zu ſeiner Umwandlung in Metall, wie beim Umrühren, Abheben der Schlacke u. ſ. w. kommen gar nur mehr Holzwerkzeuge in Anwendung.

Auf Grundlage der bisherigen Unterſuchung läſst ſich alſo bei dem geſammten Bergwerks- und Hüttenbetriebe der Alten auf dem Mitterberge der factiſche Gebrauch von Werkzeugen aus Kupfer Bronze Stein und Holz, aber auch deſſen vollkommenes Ausreichen zu dem beabſichtigten Zwecke nachweiſen und da bei dieſer Unterſuchung kaum ein Stadium ungenügend in Betracht gekommen iſt, ſo ſcheint es mir in der That unbedenklich, die Frage, ob Bergbau ohne Werkzeuge aus Eiſen und Stahl möglich ſei, zu bejahen.

Selbſtverſtändlich konnte mir meine erſt an den Funden gewonnene Anſchauung nicht genügen, und es drängte ſich mir das Bedürfnis auf, hierüber auch das Urtheil des Berg- und Hüttenmannes ſelbſt zu hören. Ich wendete mich daher mit der Frage an den Bergverwalter ſelbſt, da für mich die Ueberzeugung dieſes gewiegten, mit ſo großem und ſo conſtantem Erfolge thätigen Fachmannes, von unvergleichlich größerem Werthe iſt, als die Meinung irgend eines noch ſo berühmten Theoretikers. Praktiker ſpintiſiren nicht, ſondern müſſen den Erfolg ihrer Arbeit vor Augen haben. Bergverwalter *Pirchl* ſchreibt mir nun Folgendes: „*Entſchieden* kann man auch die Frage, ob Kupfer aus Erzen ohne Zuhilfenahme von Stahl- oder Eiſengeräthen zu ſchmelzen ſei, *bejahen*, und *es ſtimmte mir hierin unſer Hüttenmeiſter Ant. Khuen in vollem Umfange bei.* Oefen und Tiegel aus feuerfeſtem Material laſſen ſich leicht anfertigen, ebenſo Gußformen, z. B. aus Sandſtein oder Schmerſtein, während man einfache Gebläſe aus Holz machen kann, ja im Grunde deren gar nicht bedurfte, da man auch ohne Gebläſe in Zugöfen ſchmelzen kann (z. B. in ſchlecht geleiteten Kilns) und da der Koſtenpunkt bei der ſo geſtellten Frage nicht in Rechnung kommt. Bezüglich der Gewinnung der Erze ſelbſt iſt zu bemerken, daſs mit der Feuerſetzung ſehr viel erreicht werden kann; Erhitzen des Geſteins dehnt dieſes aus und erzeugt Sprünge in ihm und in dieſen muſs ja auch der *Holz-*

[1] Vergl. Mitth. d. Anthrop. Geſellſchaft in Wien, Bd. I. pag. 299, Bd. II. pag. 206, 324, wo auch ein Schmelztiegel und ein Gußſchiefel (Taf. II. Fig. 4, 6) abgebildet iſt; dann ebenda, Bd. VI. pag. 173 ff. Fig. 14 *a*, *b* dieſer Abhandlung zeigt eine aus dem Mondſee ſtammende kupferne Axt.

keil wirken. Was geſchah nicht ſchon mit Keilen aus Eichenholz, die man ſich ſchlimmſten Falles mit Feuer und Steinäxten formiren kann? Der erſte Einbruch in den Erzgang (Lager, Stock etc.) und das Vordringen in die Teufe würde langſam, der Erzabbau nach oben verhältnifsmäfsig ſogar ſchnell erfolgen."

„Unter der Vorausſetzung, dafs die allerdings unvermeidliche Verzögerung der Arbeit und die dadurch bedingte Koſtenerhöhung nicht in Rechnung gezogen zu werden braucht, und ferner, dafs Holz zum Feuerſetzen zu haben iſt, wie es ja die Alten in Wirklichkeit maſſenhaft, und zwar ohne Forſtpreis, Percentzuſchlag, Klubzugang, Lagerzins u. ſ. w. zur Verfügung hatten, *würde ich mich keinen Augenblick bedenken, die Aufgaben zu übernehmen, Bergbau ohne Eiſen- und Stahlgeräthe zu betreiben*, und ſo den Beweis zu liefern, dafs wir das auch jetzt noch vollbringen können, was unſere Vorfahren einſt gekonnt haben. Und damit kennen Sie meine Anſicht; ich möchte nur, *dafs ich auf jede Frage mit ſolcher Sicherheit Antwort geben könnte.*"

Mit der Möglichkeit des Betriebes von Bergbau ohne Anwendung von Werkzeugen aus Eiſen und Stahl zerfällt alſo auch der Einwand, den man aus der behaupteten Unmöglichkeit gegen das hohe Alter des Mitterberger Bergbaues hätte machen können.

Der Beſtand des Kupferbergwerkes auf dem Mitterberg zur Zeit der Pfahlbauten im Seengebiete Ober-Oeſterreichs und Salzburgs, für den bis jetzt, wie ich ausdrücklich bemerke, allerdings keine vollſtändig ausreichenden Beweisgründe vorliegen, würde ſelbſtverſtändlich nur die erſte Periode darſtellen. Der fernere Beſtand desſelben fällt ohne Zweifel in jene Zeit, in welcher Hallſtatt nach dem Zeugniſſe der Alterthümer aus dem Grabfelde nächſt dem Rudolphsthurme bei nationaler Selbſtändigkeit ſeinen Reichthum ſchuf und ſeine Cultur entwickelte, während die dritte Periode beider Culturſtätten in die Zeit der Römerherrſchaft fällt.

Die Hallſtätter Culturperiode iſt auf dem Mitterberg zunächſt durch die Verwendung der Bronze zu Werkzeugen des Bergbaubetriebes und zu Schmuck gekennzeichnet. Wenngleich die Funde von Gegenſtänden aus Bronze noch ſparſam ſind, ſo wiegt doch die Thatſache, dafs *bei dem Bergbaubetriebe auf dem Mitterberg Kupfer und Bronze zu Werkzeugen wirklich verwendet worden iſt*, eine grofse Zahl anderer Funde auf. Dabei fällt aber noch ein anderer, ſehr gewichtiger Umſtand in die Wagſchale. Schon Freiherr *v. Sacken*[1] hat auf die höchſt bemerkenswerthe Erſcheinung hingewieſen, dafs eine grofse Anzahl von Bronze-Objecten des (oberen) Hallſtätter Grabfeldes einen namhaften Zuſatz von Nickel haben, welcher bis zu einem Percent-Antheile von 8·47 ſteigt, während etruskiſche Bronzen keinen Beiſatz von Nickel zeigen. Freih. *v. Sacken* hat auch darauf aufmerkſam gemacht, dafs das ſelten vorkommende Nickelmetall ſich in den Schladminger Thälern, die nur wenige Stunden von Hallſtatt entfernt ſind, neben Kupfer findet und daſelbſt noch heute bergmänniſch gewonnen wird, und dafs es mithin wahrſcheinlich ſei, dafs die nickelhältigen Bronzen des Hallſtätter Grabfeldes aus den Producten des einheimiſchen Bergbaubetriebes angefertigt und überhaupt einheimiſches Fabricat ſeien. Ganz analoge Verhältniſſe zeigen ſich bei den Bronzen der Schweiz.

Nun tritt der beachtenswerthe Umſtand hinzu, dafs das auf dem Mitterberg gewonnene Kupfer in nicht unbedeutendem Maſse nickelhältig iſt. Nach einer, von Dr. *Hampe*, Profeſſor an der Berg-Akademie, zu Klausthal im Harz vorgenommenen Analyſe, enthält das Mitterberger Raffinade-Kupfer an

Kupfer	98·889
Antimon	0·057
Arſen	0·404
Blei	0·014
Silber	0·007
Nickel und Kobalt	0·473
Eiſen	0·007
Sauerſtoff	0·143
	99·994

Während die übrigen Beſtandtheile aufser Arſen nur in verſchwindenden Antheilen vorkommen, zeigt ſich Nickel und Kobalt zuſammen in der verhältnifsmäfsig bedeutenden Menge von 0·473 Percent. Dieſer Beiſatz findet ſich in dem Erzeugniſſe der Gegenwart, das mit Zuhilfenahme aller Mittel der neueren Technik zu Stande gekommen, und es läfst ſich denken, dafs das Erzeugnifs der Alten noch reicher an dem ſo ſchwer zu entfernenden Nickelmetall geweſen iſt. Die Verbindung des Nickels mit dem Kupfer iſt eine ſehr innige, und die Schwierigkeiten, den Nickel aus dem Kupfer auszuſcheiden, ſind noch jetzt, wie die obige Analyſe zeigt, nicht ganz zu überwindende, und mufsten beim einfachen Hüttenbetrieb noch ſchwerer zu bewältigen geweſen ſein. Ein gewiſſes Stadium beim Raffiniren erlaubt den Schlufs, dafs nicht völlig raffinirtes Kupfer aus den Mitterberger Erzen $1\frac{1}{2}$ bis 2% Nickel enthalten dürfte, und ſo mochte auch das Schmelz-Product der Alten beſchaffen ſein, wo ſie nicht nickelfreiere Erze verarbeiten konnten.

Es ergibt ſich alſo für Mitterberg die grofse Wahrſcheinlichkeit, dafs auch von dorther das Rohmaterial zur Anfertigung der nickelhältigen Hallſtätter Bronze-Gegenſtände bezogen worden iſt.

Es wäre indeſs nicht richtig, wenn man nur annehmen wollte, dafs in Folge deſſen die einheimiſche Bronze-Fabrication ſich lediglich auf die Verarbeitung nickelhältigen Kupfers und demgemäfs auf die Erzeugung nickelhältiger Bronze-Gegenſtände beſchränkt habe. Die obige Analyſe bezieht ſich auf ein in grossem Maſsſtabe gewonnenes Product und iſt daher ein Durchſchnitts-Ergebniſs. Thatſächlich ſteht feſt, dafs der Nickelgehalt der Mitterberger Erze ein ungleicher iſt, dafs er mit der Teufe zunimmt, in den höheren Erzlagern, die von den Alten vorwiegend genommen worden ſind, abnimmt; ein Pingengang insbeſondere liefert nickelfreiere Erze. Entgegen der Maſſenproduction der Gegenwart ging die Schmelzarbeit der Alten mehr ins kleine, und es konnte daher auf einer Schmelzſtätte nickelreicheres, auf einer anderen nickelärmeres Kupfer gewonnen werden, je nach der Führung des Schmelz-Proceſſes und je nachdem in die verſchiedenen Schmelzſtätten Erze aus verſchiedenen Lagern gelangten. Wir werden aber am Schluſſe dieſer Mittheilungen auch noch ein

[1] Dr. E. Freih. *v. Sacken* a. a. O. pag. 111, 117 und 142.

prähiſtoriſches Kupferbergwerk kennen lernen, welches ein wegen ſeiner Reinheit berühmtes Product liefert. Der einheimiſchen Bronze-Fabrication ſtand alſo auf heimiſchem Boden und in unmittelbarer Nähe auch ein ſehr reines Rohmaterial zur Verfügung, und es müſſen daher deren Erzeugniſſe nicht gerade auf die nickelhältigen Bronze-Objecte ſich beſchränken.

Es ſcheint ſomit faſt zweifellos, daſs Mitterberg neben Schladming eine der Bezugsquellen des Rohmateriales für die Hallſtätter Bronze-Objecte geweſen iſt, und wir dürfen uns mit einiger Sicherheit der Hoffnung hingeben, daſs wir den fortgeſetzten Nachforſchungen bald auch noch weitere Zeugniſſe für die Gleichzeitigkeit des Beſtandes des Kupferwerksbetriebes auf dem Mitterberg, und des Salzbergbaues in Hallſtatt und für ihre wechſelſeitigen Beziehungen herbeiſchaffen werden.

Aber ſo wenig der Salzbergbau in Hallſtatt mit dem Verluſte der Selbſtändigkeit ſeiner bisherigen Herren, der Noriker, ganz verfiel, ſondern auch noch unter der Herrſchaft der Römer fortdauerte, ebenſo blieb auch der Beſtand des Bergbaues auf dem Mitterberg unter dieſer Herrſchaft noch erhalten. Wenn bis jetzt keine dieſer dritten Periode angehörigen Geräthe aus Eiſen und Schmuckgegenſtände, welch' letztere wir in derſelben überhaupt nur ſehr ſparſam vorausſetzen dürfen, gefunden worden ſind, ſo genügt allein ſchon die Münze des Kaiſers Severus Didianus zum Erweiſe dieſer Thatſachen.

Wie lange ſich der Kupferbergbau auf dem Mitterberge überhaupt erhalten habe, wann die abziehenden Bergleute die Gruben für Jahrhunderte verſchloſſen haben, läſst ſich aus den Fundgegenſtänden heute noch nicht ermeſſen.

Volksangehörigkeit.

Wenden wir uns nun zu der Frage, welchem Volke wir den Bergwerksbetrieb auf dem Mitterberge zuſchreiben ſollen, ſo werden wir bei der Beantwortung derſelben vielleicht nur zu ſehr von den Vorſtellungen geleitet werden, die wir uns von der Roheit und der äuſserſt geringen Dichte der Bevölkerung in jenen fernen Zeiten machen. Wir pflegen den vorgeſchichtlichen Bewohnern unſerer Länder nur ein ſehr geringes Maſs von Civiliſation zuzuſchreiben, ja ein Theil der deutſchen Archaologen will uns mit Gewalt überreden, ſie als halbe Wilde zu betrachten. Auch wenn wir uns ſolch' leidenſchaftlichem Drange gegenüber nicht allzu nachgiebig verhalten, ſo verſetzen wir hieher in's Hochgebirge doch vielleicht nur arme Hirten, denen nichts ferner lag und denen nichts unmöglicher war, als Erze zu ſuchen, und Metalle zu ſchmelzen; ja es ſcheint uns faſt unglaublich, daſs damals überhaupt ein menſchlicher Fuſs das hochgelegene, ſchwer zugängliche Waldgebirge betreten habe. Bei ſolcher Vorausſetzung wäre es allerdings eine ganz richtige Folgerung, eine Culturſtätte in barbariſchem Lande auch nur einem Culturvolke zuzuſchreiben. Schon der örtlichen Verhältniſſe wegen liegt es am nächſten, hierbei an die Etrusker zu denken, die ja ſo oftmal aushelfen müſſen, ein Nescio quis zu vertreten.

Wenn es indeſs auch wahr ſein ſollte, daſs viel fahrende Leute aus Etrurien als Handelsleute, als Erzſchmiede ſich in den nördlichen Ländern herumgetrieben haben, ſo bietet doch ſchon die auſserordentliche Abgeſchiedenheit und Unzuganglichkeit der Erzlagerſtätten nicht nur auf dem Mitterberg, ſondern auch an den anderen Orten der Umgebung, wo in vor-hiſtoriſcher Zeit Bergbau betrieben worden iſt,[1] eine kaum zu überwindende Schwierigkeit, wenn wir vorerſt einmal *die Auffindung der Erzlager* den Etruskern zuzuſchreiben verſuchten.

Es iſt geradezu unglaublich, daſs die Etrusker im völlig fremden Lande in die wildeſten Felsſchluchten, tief in's pfadloſe Waldgebirge und bis an den Rand der Gletſcher eingedrungen ſein ſollten, um Erze zu ſuchen. Solche tief verborgene Orte ſind nur von der einheimiſchen Bevölkerung betreten worden,[2] und nur ihr konnen wir die Auffindung der Erze, müſſen wir alſo auch die Kenntniſs der Erze zuſchreiben.

Aber nicht bloſs die Auffindung der Erzlagerſtätten in dieſem Theile der Alpen geſchah durch die eingeborne Bevölkerung; wir haben untrügliche Nachweiſe, daſs auch der vollſtändige und *ausſchlieſsliche* Betrieb in den Händen der Landesbewohner geweſen iſt. *Anthropologiſche* und *hiſtoriſche* Quellen ſtimmen hierin vollkommen überein. Von höchſtem Intereſſe iſt in erſter Beziehung die Wohnſtatte voll blendenden Reichthums, welchen wir an den Salzlagern von Hallſtatt treffen. In dem Grabfelde dieſer Wohnſtätte nächſt dem ſogenannten Rudolphs-Thurme ſind bekanntlich die Graber, ohne Unterſchied ob es Brand- oder Leichengräber ſind, in den meiſten Fällen mit einer Fülle von Beigaben ausgeſtattet. Es waren reiche vornehme Leute, ſtolze Manner, die mit Glanz und Prunk einherſchritten und es auch durch ihr korperliches Auftreten verſtanden, ſich bemerkbar zu machen. Schon in ihrem flimmernden blendenden und ſelbſt dem Ohre vernehmbaren Schmucke zeigt ſich ihr herriſches ſelbſtbewuſstes Weſen, und ihre weit koſtbarer als jeder andere Beſitz ausgeſtatteten Waffen nehmen ſie ſelbſt in das Grab noch mit. Das waren die Herren, die Beſitzer der Salzwerke.

Es iſt nun das groſse Verdienſt *von Hochſtetter's*, durch ſeine neueſten Ausgrabungen nachgewieſen zu haben, daſs die Schadel der Beſtatteten, man mag was immer für ein Schema zu Grunde legen, den entſchiedenen germaniſchen Typus an ſich tragen.[3] Es iſt die eingeborne Raſſe, in deren unbeſchranktem Beſitze und Betriebe ſich die Salzwerke befanden.

Etwas anders ſtellt ſich das Verhaltnis auf dem unteren Grabfelde in der Lahn im Echernthale. Es iſt allerdings noch immer der alte Langſchadel da; es waren noch immer Grubenarbeiter und Salzkocher germaniſcher Raſſe, aber es war ein herabgekommenes armes Geſchlecht. Ein ſchmuckloſer Topf, ein Glas iſt die einzige armliche Beigabe; ihr Reichthum iſt dahin

[1] Beiſpielsweiſe der Salzbergbau in Hallſtatt, der vor gar nicht ſo langer Zeit nur zu Schiff über den See erreichbar war, oder die Goldgruben in den Tauern, die thatſachlich am Rande der Gletſcher liegen, heute zum Theile ſogar übergletſchert ſind.

[2] In welche faſt unzugangliche Gebirgswinkel ſchon die Pfahlbaubewohner eingedrungen ſein muſsten, wird aus dem Funde einer Serpentin-Axt deutlich, welcher unter dem Nordabſturze des wegen ſeiner Ausſicht berühmten Schafberges in Ober-Oeſterreich an einem Orte gemacht wurde, der vom Mondſee aus erſt nach zwei Stunden mühevollen Steigens erreicht werden kann.

[3] Ueber neue Ausgrabungen auf den alten Graberſtatten bei Hallſtatt. Von Dr. Ferdinand *Hochſtetter*. In den Mittheil der Anthrop Geſellſchaft Bd. VII. S. [illegible] ff. Mit den daſelbſt beſprochenen Schadeln ſtimmen zwei in meinem Beſitze befindliche Schadel, welche von den früheſten Ausgrabungen auf dieſer Graberſtatte herrühren.

und die Waffen, die den freien Mann kennzeichnen, hat man ihnen genommen; neben den Gräbern dieſer Leute im Schutt zerfallener Mauern liegen Scherben von Gefäſsen aus Siegelerde, römiſche Münzen, Trümmer römiſcher Inſchriftſteine. Es waren keine freien Männer hier begraben; vom alten Stamme noch, aber Knechte der Römer, in deren Dienſte ſie das Salzwerk betrieben!

So war es in Hallſtatt; ſehen wir zu, wie es ſich an einem anderen Orte verhielt. Strabo[1] berichtet nach einer Erzählung des Polybius,[2] man habe zu deſſen Zeit gerade über Aquileja bei den *noriſchen Tauriskern* eine äuſserſt ergiebige Goldgrube entdeckt, deren Ausbeute ungemein gewinnbringend geweſen ſei. Als einmal *Italer zwei Monate lang mit den Barbaren* zuſammengearbeitet hätten, wäre alsbald das Gold in ganz Italien um den dritten Theil wohlfeiler geworden;[3] wie aber die Taurisker dies gemerkt, hätten ſie die Mitarbeiter verjagt und das Gold allein verkauft. Selbſtverſtändlich erlitten dennoch auch die Goldgruben der Taurisker dasſelbe Schickſal, wie die Salzwerke zu Hallſtatt. Strabo fügt ſeinem Berichte kurz und trocken hinzu: Jetzt jedoch ſtehen alle Goldgruben unter den Römern. Die Lage derſelben iſt nicht zweifelhaft, ſie befinden ſich nördlich von Aquileja und zwar bei den Tauriskern, das iſt bei den Anwohnern an den Tauern, und es bedarf mit Rückſicht auf Zeit und Ort keines weiteren Beweiſes, daſs es nur die Goldgruben am Gaſteiner und am Rauriſer Tauern ſein können, welche noch im 16. und 17. Jahrhunderte in hoher Blüthe ſtanden.[4] Dieſe Goldgruben an den Tauern ſind alſo nicht von Etruskern oder auch nur von Italern überhaupt entdeckt und betrieben worden; die Italer wurden vielmehr, als ſie das Geſchrei über die reichen Goldfunde hieher gelockt hatte, von den Landesbewohnern nach kurzer Zeit verjagt.

Wir ſehen alſo die Salzwerke in Hallſtatt und die Goldgruben an den Tauern im alleinigen Beſitze und Betriebe der Landesbewohner, und ſo wenig dieſelben die Nebenbuhlerſchaft der Italer hier geduldet, ſo wenig werden ſie ſie in dem nur eine kurze Strecke entfernten und faſt in Mitten jener beiden Stätten gelegenen Kupferwerke auf dem Mitterberg zugelaſſen haben. Es iſt alſo mehr als wahrſcheinlich, daſs auch dieſes Bergwerk gleich denen von Hallſtatt und an den Tauern, und gewiſs wie alle anderen im Lande nicht von Italern, nicht von Etruskern, ſondern ausſchlieſslich von der einheimiſchen Bevölkerung und zwar lange Zeit vor Ankunft der Römer betrieben worden iſt.

Sind nun in den Tauernthälern und im oberen Pinzgau von den Quellen der Salzach bis öſtlich gegen Rottenmann die Taurisker ſeſshaft, ſo haben wir weiter nördlich im Gebiete der Salzlagerſtätten von Reichenhall, Berchtesgaden, Hallein, Hallſtatt bis vielleicht gegen Windiſchgarſten die Alauni zu ſuchen; das ſind bekannte Dinge. Identiſch mit den Alaunen oder vielleicht auch nur ein Theil derſelben ſind die Ambiſonter, und dieſe mögen es geweſen ſein, in deren Beſitz und Betrieb das Kupferbergwerk auf dem Mitterberg ſich befunden hat.

Die Spuren uralten Bergbaues, welche uns an den Tauern, in Hallſtatt und Hallein und nun auch in Mitterberg entgegen treten, ſind indeſs nicht die einzigen in dieſen Landſchaften.

Wenn ich es im Folgenden verſuche, dieſen Spuren prähiſtoriſchen Bergbaues weiter nachzugehen, um das Culturbild des Volkes, welches dieſen Theil der Alpen bewohnte, möglichſt zu vervollſtändigen, ſo iſt das eben nur ein vorläufiger Bericht, da mir die genauere Unterſuchung der im Nachſtehenden genannten Fundorte erſt in den kommenden Sommern möglich ſein wird.

Zunächſt folge ich auch hier wieder dem monumentalen Werke des Freiherrn *v. Sacken* über das Hallſtätter Grabfeld, das überhaupt für alle zukünftige archäologiſche Erforſchung dieſes Theiles unſerer Alpenlander den Ausgangspunkt bilden wird.

Es iſt ſchon erwähnt worden, daſs Freiherr *v. Sacken* auf die hohe Wahrſcheinlichkeit hingewieſen hat, daſs das Rohmaterial für einen groſsen Theil der Bronze-Objecte des Hallſtätter Grabfeldes aus den Erzlagerſtätten der Umgebung von *Schladming* bezogen worden ſei. In der That befinden ſich bei Schladming nicht nur Kupfer- und Nickelgruben, welche noch im Betriebe ſind, ſondern es ſind auch in den beiden *Schladminger Thälern* (Ober- und Unter-Thal) allenthalben bis in die wildeſten Felskare hinauf zahlreiche Schutthalden und Spuren alter verlaſſener Gruben ſichtbar, Zeugen einſtigen fleiſsigen Bergbaubetriebes, die, wenn auch noch nicht eingehend unterſucht, doch vielleicht zum groſsen Theile in die Cultur-Periode von Hallſtatt hinaufreichen.

Zufolge freundlicher Mittheilungen des Herrn Dr. *Wallmann* zeigen ſich ähnliche Spuren verlaſſenen Bergbaues in dem benachbarten *Taurach-Thale*, das ſich vom Radſtädter Tauern nördlich gegen Radſtadt hinabzieht.

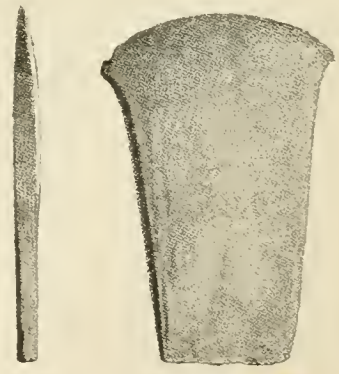


Fig. 14. ½ der natürlichen Groſse.

Freiherr *v. Sacken* berichtet ferner[5] nach der „Volks- und Schützenzeitung" vom 27. December 1864 von dem Funde eines Bronze-Celtes in dem Kupferwerke von *Pretau im Ahren-Thale*, welcher durch ſeine

[1] Strabo, 208.

[2] Polybius, geboren 203 v. Chr., ſchrieb ſein Geſchichtswerk um's Jahr 157.

[3] Es konnte dies ſelbſt bei einem ſehr groſsen Erzreichthum in ſo kurzer Zeit doch nur durch einen auſserordentlichen Aufwand von Arbeitskräften möglich geworden ſein. In ähnlicher Weiſe ſcheint durch die Römer das Goldbergwerk der Victumaler im Vercelliſchen Gebiete ausgebeutet worden zu ſein; ein cenſoriſches Geſetz verbot aber den Pachtern, mehr als 5000 Menſchen zur Arbeit zu halten. Plinius, hiſt. nat. XXXIII. XXI. 11.

[4] Strabo berichtet allerdings (V. 8 – 214) auch von Goldwaſchen nahe bei Noreja, aber dieſe ſind nicht identiſch mit den Goldgruben der Taurisker. Strabo würde ſonſt ſeine Erzahlung von der Mitarbeiterſchaft der Italer gewiſs an die Stelle, wo er von den Goldwaſchen bei Noreja ſpricht, angeknüpft haben. Abgeſehen davon nennt er ja ausdrücklich Taurisker, und dieſe waren an den Tauern, nicht aber bei Noreja ſeſshaft.

[5] Freih. *v. Sacken*, a. a. O. S. 142. Note.

Lage im Geſtein den alten Betrieb bezeugt. So wie die Kupferwerke auf dem Mitterberg und in den Schladminger Thälern ſind auch jene im Prettau an einſt nur ſchwer zugänglichen, faſt rings von den wilden Schrofen des Hochgebirges umſchloſſenen Punkten gelegen; doch zeigt ſich hier die Abweichung entgegen dem nickelhältigen Producte der vorgenannten Kupferbergwerke, daſs das Kupfer des Ahren-Thales ſich durch ſeine beſondere Reinheit auszeichnet und deſshalb der feinſten Verarbeitung fähig iſt, weſshalb, wie ſchon oben bemerkt wurde, die einheimiſche Bronze-Induſtrie nicht eben auf die Verarbeitung des nickelhältigen Kupfers von Schladming und vom Mitterberg beſchränkt war. Die Kenntniſs der Kupferbergwerke des Ahren-Thales ſcheint indeſs nie ganz verloren gegangen zu ſein, da ſich ein ſehr hohes Alter derſelben auch urkundlich nachweiſen läſst.

Diesſeits der Tauern werden wir wahrſcheinlich noch im *Leogang-Thale*, insbeſondere im *Schwarz-Leograben* vorgeſchichtliche Bergwerke conſtatiren können, deren Erzeugniſſe in Kupfer und Nickel beſtehen.

Wenn die letztgenannte Oertlichkeit wohl nur zu Folge allgemeiner Gründe hier genannt werden kann, ſo ſind die Spuren prähiſtoriſchen Kupferbergbaues in der Umgebung des benachbarten *Kitzbichel* um ſo beſtimmter und zahlreicher.

Ich will hier zuerſt der bergmänniſchen Gruben gedenken, welche unter dem Felsrande des im *Weiſsenbach-Thale bei Fieberbrunn* 6422 Fuſs hochgelegenen, höchſt einſamen, von dunkler Fluth erfüllten *Wildalpen-Sees* tief in den Grauwackenſchiefer abteufen. Das Volk nennt die beiden Gruben *Heiden-Schachte*, und wir haben Eingangs geſehen, daſs derartige Namen immer auf eine vorgeſchichtliche Zeit weiſen.

Von zwei andern prähiſtoriſchen Bergbauen in der unmittelbaren Nähe von Kitzbichel haben wir indeſs noch viel ſicherere Belege, nämlich von dem Bergbau auf dem *Schattberge* und auf der *Kelch-Alpe*.

Auf dem *Schattberge* wurden im Jahre 1843 die alten Gruben wieder entdeckt und eröffnet. Sie enthielten viel, theilweiſe noch friſch ausſehendes Holz, wovon ein Stück noch mit der Rinde, verſchiedene eichene Keile, eine zerbrochene hölzerne Schaufel, einen groſsen thieriſchen Knochen, wahrſcheinlich Schulterblatt vom Hirſch mit undeutlichen Spuren der Abnutzung, der ſo wie die Pfrime vom Mitterberg und die Knochen der Pfahlbauten ganz dunkel gefärbt war, einen ledernen Schurz, wie ſich ähnliches auch in den prähiſtoriſchen Theilen der Salzwerke von Hallein und Hallſtatt fand, endlich abgerundete Geſchiebe, Tagſteine, wie ſich der Bergmann ausdrückt, um Steine zu bezeichnen, die nicht der Grube entſtammen, ſondern von aufsen hinein gebracht wurden. In den letzteren werden wir unſere Klopfſteine oder Scheidſteine vom Mitterberg wiedererkennen. Derartige Klopfſteine, ſowie ein lederner Beutel wurden auch noch in neueſter Zeit in den alten Gruben nächſt dem früheren Fundorte gefunden.

Noch viel reichhaltiger ſind die Reſte uralten Bergbaues auf der *Kelch-Alpe*. Für's erſte zeigen ſich hier ſchon über Tag genau dieſelben Gruben, mittels denen die Alten dem Erzgange gefolgt ſind, wie auf dem Mitterberge. Auch unter Tag ſtieſs man dort auf die Gruben der Alten, welche ganz ebenſo mit Waſſer angefüllt waren, wie auf dem Mitterberg. Aber während es hier dem vorſichtigen Vorgehen des Bergverwalters gelang, den Durchbruch zu verhüten, trat derſelbe dort am 19. November 1855 ein. In den Gruben lag nach Abfluſs des Waſſers eine groſse Menge von Kohlen, Reſte der Feuerſetzung, die ſich auch in kleinen Partikelchen in den meiſten Stollen an die Firſte und theilweiſe auch an die Ulmen geheftet hatten, ſo daſs dieſe ganz ſchwarz gefärbt ſchienen. Auch hier zeigten ſich angebrannte Holzer und zahlreiche angebrannte Leuchtſpäne gerade ſo wie in den Gruben von Hallſtatt, Hallein und Mitterberg. Von Gerathen fand man einen aus Fichtenbrettern beſtehenden viereckigen Kaſten, und mehrere aus Fichtenholz roh verfertigte ſchuſſelartige Gefäſse, ähnlich den Näpfen, in denen ſich die Arbeiter den Teig zu ihrer Mahlzeit bereiten, ohne daſs jedoch über deren Zweck eine beſtimmte Meinung ausgeſprochen werden konnte. Endlich fand ſich noch, und zwar am tiefſten Punkte der alten Verhaue, eine Nadel aus Bronze, von der Fig. 15 ein annähernd genaues Bild gibt. Auf Grund aller dieſer Funde läſst ſich mit Beruhigung behaupten, daſs auch die alten Kupferwerke auf dem Schattberge und auf der Kelch-Alpe bei Kitzbichel in die prähiſtoriſche Zeit zurückreichen und mit Hallſtatt und Mitterberg gleichen Alters ſind.

Fig. 15. Nat. Groſse

Es unterliegt keinem Zweifel, daſs noch manche weitere Spuren uralten Bergbaues in dieſem Theile der Alpen exiſtiren, und daſs es nur des emſigen Suchens bedarf, um ſie aufzufinden. Wenn nun auch die weitere Durchforſchung der prähiſtoriſchen Bergbauſtätten, die Feſtſtellung ihrer Einzelerſcheinungen und ihres Umfanges noch ausdauernden Fleiſs erfordert, ſo eröffnet ſich doch jetzt ſchon ein überraſchendes Bild uralter Betriebſamkeit in dieſer, der Cultur-Entwicklung ſcheinbar ſo feindſeligen Hoch-Gebirgswelt. In Hallſtatt und Hallein ſehen wir, wahrſcheinlich in groſser Ausdehnung betriebene Salzwerke, deren Erträgniſs eine Quelle groſsen Reichthums wird; auf dem Mitterberg, in den Schladminger Thälern, im Taurach-Thale, am Wildalpen-See im Weiſsenbach-Thale, auf dem Schattberge und auf der Kelch-Alpe bei Kitzbichel, endlich im Ahren-Thale treffen wir auf Kupferbergwerke, welche ein für jene Zeit koſtbares Product erzeugen; auſser den Goldwäſchen bei dem alten Noreja finden wir die Goldgruben im Gaſteiner und im Rauriſer Thale, deren fabelhafte Ergiebigkeit zahlloſe Abenteurer aus dem ſonnigen Italien zum Goldgraben in den Bereich des ewigen Eiſes lockt. Wie rieſig die Ausbeute an Gold geweſen ſein muſs, läſst ſich aus dem Umſtande ermeſſen, daſs der Werth des Goldes in Italien in zwei Monaten um den dritten Theil fallen konnte, obgleich damals ſchon nach der Beſiegung Macedoniens, des Antiochus und der zu dieſer Zeit beinahe ſchon vollendeten Vernichtung Karthago's ungeheuere Reichthümer in Rom angehäuft geweſen ſein muſsten.

Alle diese blühenden Stätten bergmännischer Betriebsamkeit sehen wir aber in den Händen der *einheimischen Bevölkerung*. Wo sich eine Salzquelle, eine Erzader zeigt, finden sich sofort fleissige Leute ein, aus dem Born des Wohlstandes zu schöpfen; tief in das pfadlose Waldgebirge, in die wildesten Felskarn und bis an den Rand der ewigen Gletscher dringen sie in emsiger Arbeit vor. Kein Volk flüchtiger Wilder oder in Schmutz und Armuth lebender Hirten haben wir hier kennen gelernt, sondern eine emsige, Bergbau treibende Bevölkerung, die durch ihre Betriebsamkeit für sich einen nicht geringen Grad allgemeinen Wohlstandes und damit zugleich der Cultur eine Stätte bereitet haben mussten. Schon die prunkenden Waffen und der reiche blendende Schmuck zeugen von dem freudigen Gedeihen und dem Aufblühen des Landes und seiner Bewohner, bis die südlichen Barbaren mit ihrer von Etruskern und Griechen erborgten Cultur kamen, die schonen Anfange vernichteten, und ein Wiederaufblühen unter ihrer eisernen Hand auf Jahrhunderte hinaus unmöglich machten.

Kunsttopographische Reisenotizen.

Von *Dr. Albert Ilg.*

IV. Artikel.

V. Kärnten.

Gurk. Hinsichtlich der Majuskelinschrift an dem Süd Portale des Domes stimme ich mit *Ankershofen* (Mitth. der Centr.-Comm. I., pag. 24) im wesentlichen überein. (Siehe auch Dr. *Lind*, daselbst XVIII, pag. 113.)

Nun liefert ferner der Quader zur Rechten des Thürsturzes ebenfalls eine Inschrift, die aber nicht im Zusammenhange steht mit dem Sinne obiger Zeilen, welche zwei leoninische Hexameter bilden. Die Lapidaren des seitlichen Steines lauten ferner nicht exut wido, sondern;

HIC.EXUL.WIDO.I.PS̄ENS.CEPIT.OPVS.NA . .

Ich räume gern ein, dass die Lesart: hic exul Wido præsens cepit opus etc., wie sie im Archiv des Geschichts- und Topogr. Vereins für Kärnthen, Jahrgang 1876, gegeben, besseren Sinn liefert, kann aber das I vor praesens, dem vielleicht noch etwas folgte, nicht wegläugnen. Den Schluss ergänze ich na-vare, so dass das Ganze besagte: von dieser Stelle an begann Wido der Verbannte den gegenwärtigen Bau zu fordern. Wer ist nun Wido, der Verbannte? Man hat einen Architekten des Domes aus ihm gemacht, der ein Lombarde gewesen wäre und als Verbündeter Harduin's, des Gegners von Heinrich dem Zweiten, in Gurk als Exilirter gelebt hatte. Die Unwahrscheinlichkeit dieser Behauptung fiel Anderen indess schon aus dem Grunde auf, weil dann der Bau bereits in die Zeit der heiligen Hemma fallen musste, was unmöglich ist. Ich muss die Enträthselung der hochmerkwürdigen Inscription Anderen überlassen und glaube meinestheils nicht gerne daran, dass ein Künstler — eine in jenen Zeiten so ausserordentlich selten mit Namen aufgeführte Person — unter jenem Wido verstanden sei. Der exul scheint auch schon etwas Vornehmeres zu sein als ein Baumeister. Die Lesung navare, deren Richtigkeit mir zweifellos zu sein scheint (das vorgeschlagene natione gibt gar keinen Sinn), kann einem blossen Forderer des Baues, einem Erbauer im übertragenen Sinn ebenso gelten als dem wirklichen Bauführer, dem Baumeister, navare opus heisst schon im Ciceronianischen Latein allgemein eine Sache eifrig weiterbringen, fördern. Dagegen darf freilich nicht vergessen werden, dass sowohl die berühmte Vorhalle, als die herrliche hundertsaulige Krypte unseres Gotteshauses entschieden an die Bauweise Italiens gemahnen, dessen Künstler damals in der Regel zur Ausführung hervorragender Bauten im Norden, besonders hier in der nahen Nachbarschaft ihrer Heimat berufen wurden. Woher hätte man sonst auch Steinhauer und Bildhauer in die öden Wälder geholt, wo die fromme Stiftung der heiligen Hemma sich erheben sollte? Die Büste des segnenden Heilandes im Tympanon dieser Pforte trägt noch deutliche Spuren alter Bemalung, der Gesichtsausdruck ist sehr roh und ungeschlacht.

Auf derselben Längsseite des Kirchengebäudes befinden sich ausser dem Angeführten noch einige *Schriftspuren*, welche meines Wissens bisher übergangen worden sind, und zwar an der Sockelverkleidung des Südthurmes in den Stein gehauen, jedoch so vielmal durch die Tünche überkalkt, dass eine Lesung kaum möglich sein dürfte, wenn nicht die Abputzung der Kruste dazu den Weg bahnte.

Dieselbe Südwand enthält rechts von dem besprochenen Portale viele Besucherinschriften auf der Tünche, darunter alte, z. B. vom 18. Juli 1617, auch ein ganz gut gemachtes Porträt aus jener Zeit ist dahingekritzelt.

Im Innern gewahren wir gleich gegenüber vom nordlichen Seitenthore einen kleinen *Renaissance-Flügelaltar* von gefälliger Form. Die Flügel enthalten ausser dem Oelberg innen St. Christoph und St. Anna. Unter dem Altar, dessen Inschrift die Familiennamen Zoblperger, Hallecker, Galler, Weltzel erwähnt, zwischen Pilastern in Marmor die knieende Figur eines Bischofs oder Abtes.

Den *Altar über Hemma's Sarkophag* in der Unterkirche schmückt ein ihren Tod vorstellendes Relief von weissem Marmor, daneben sind zwei weibliche Gestalten, aus demselben Material, angebracht, deren eine in einen Schleier gehüllt, durch den das

Geficht hervortritt, technifch von trefflicher Arbeit zeugt. Das Mittelftück trägt die eingemeifselte Infchrift:

Antonio Corradini invene.

Diefer Barok-Bildhauer ift der Urheber der marmornen Statuen habsburgifcher Fürften im Saale der Hofbibliothek zu Wien, ferner der Figuren an dem Monumente am Hohenmarkt, welches Karl VI. 1732 errichten liefs. Er war Hofbildhauer, mit 1500 fl. befoldet, nach 1740 verliert fich feine Spur in den Quellen. Ob er ein Venezianer war, wie einige Topographen, darunter *Kurzböck*, Neueſte Befchreibung aller Merkwürdigkeiten Wiens, 1779, pag. 152, angeben, kann ich nicht beweifen. Einer derjenigen, welche das Relief am Hemmagrabe anfuhren, bemerkt, es ftehe die Infchrift: Antonio Corradini in vene (zia) darauf zu lefen, — ich hoffe, dafs jene Angabe feiner Herkunft auf verläfslicheren Gründen beruhen möge. Zu der fchönen Leiftung in der Gurker Krypte ertheilte Probft Franz Otto (1715—44) dem Künftler den Auftrag.

Die drei Apfiden und ein Theil des Querfchiffes waren ehedem mit Fresken geziert, deren Urheber wir kennen. Es war *Anton Blummenthal*, Maler und Bürger in Klagenfurt, welcher am 6. Juni die Beftellung übernahm, die 216 fl. koften follte. Derfelbe Meifter wird auch Plumthal gefchrieben und war der Verfertiger der gleichfalls verfchwundenen Malereien, die 1580 im Klagenfurter Landhaufe angebracht wurden.

Einen höchft freundlich-alterthümlichen Eindruck macht die einftige Landeshauptftadt Kärnthens, **St. Veit**, auf den Befucher. Der ftattliche Marktplatz mit dem feltfamen Brunnen-Becken aus weifsem Marmor, das am Zollfelde ausgegraben wurde, gefchmückt mit einem fchönen Eifengitter von Schmiedearbeit des 17. Jahrhunderts, ift von malerifchen, alten Wohnhäufern umgeben. Das Bezirksgericht trägt den Charakter eines hübfchen Zopfbaues mit monftröfen Dachrinnen in Drachengeftalt, während über dem Eingangsthor ein gothifches Relief eingemauert ift. Ein Efelsrücken-Bogen auf gedrehten Saulen fafst es ein, in den Ecken erfcheinen vier Heilige, darunter Andreas und Laurentius, die Infchrift enthält das Datum 1468. An einem gegenüberliegenden Haufe fallt an der Ecke die früh-gothifche, bemalte Figur einer Heiligen mit einem Löwen und einem Palmzweige auf (Euphemia?). Die Kirche wird durch ein fchönes romanifches Rundbogen-Portal mit Knospen-Capitälen betreten, an der Façade ficht man eine ganze Collection mittelalterlicher und Renaiffance-Grabmäler von befonderem Intereffe, darunter eine früh-gothifche oder noch fpat-romanifche Platte mit eingegrabenem grofsen Kreuze und zwei Sicheln im Wappen, blofs in Contouren ausgeführt. Zwei Kinder-Grabplatten aus Marmor, datirt 1621, zeichnen fich durch feine Meifselarbeit aus, welche auf den Todtenpölftern fehr ftylvolle Stickereimufter darftellt, während der Grabftein einer Frau (lebensgrofse Figur) die edelfte deutfche Renaiffance repräfentirt. Endlich befindet fich aufsen noch ein Relief, St. Martinus mit dem Bettler, welches der gothifchen Epoche angehört, und über dem Portal ein Römerftein, Porträt eines Mannes, ein zweiter am Platze. Das Innere der Kirche ift dreifchiffig, gothifch, die Pfeiler ohne Capitäle tragen Kreuzgewölbe, der Chor hat polygone Form.

Ueber die fehr bedeutenden Kunftwerke der Stadt **Villach** hat wieder Dr. *Lind* fehr viel mitgetheilt. Wir folgen feinen Anführungen ergänzend, von der Anficht ausgehend, dafs derartige Reife-Notizen fich ja gegenfeitig zu vervollftändigen haben (Mittheilungen der Central-Commiffion XVIII. pag. 115 ff. und 1874, pag. 138 ff.). Die feitliche Capelle an der *Pfarrkirche* neben dem Schiffe zur Rechten wurde laut der aufsen angebrachten alten Infchrift 1461 von Katharina, Pfalzgräfin in Kärnten und Tyrol gebaut und geftiftet. In einem der Fenfter find auf diefer Seite drei gemalte Renaiffancefcheiben von fehr fchöner Färbung eingefetzt, deren Gegenftände Chriftus am See im Schifflein, letztes Abendmal und ein Wappen find. Auch in zwei Fenftern des linken Schiffes find Gemälde zu bemerken, welche die Kreuzigung, die Verkündigung und zwei Stifter darftellen. Der Taufftein, polygon aus weifsem Marmor gearbeitet und an den Facetten mit Bruftbildern von Heiligen unter fehr fchlichten Spitzgiebeln mit Fialen gefchmückt, fcheint mir älter als das 16. Jahrhundert zu fein.

Ein guter *Spät-Renaiffancebau* ift das Gafthaus zur Poft am Platze, deffen Vorderfeite durch Erker mit Putten und Waffentrophäen in plaftifcher Darftellung anmuthig belebt ift. Ein anderes Gebaude dafelbft, Nr. 93, hat in der Einfahrtshalle gothifche Gewölbe, im Hofe Lauben aus dem 16. Jahrhundert, zwifchen zwei Pilaftern ift der Doppeladler mit der Jahreszahl 1575 en relief angebracht. Die entweihte, als Militärmagazin dienende *St. Jacobs-Kloſterkirche* befteht aus einem von vier achteckigen Pfeilern getragenen Langhaufe, das der Chor an Hohe bedeutend überragt. An der Gränze beider ift der achteckige, mit einem Treppenthürmchen verfehene Thurm eingefügt, das einfache Portal entfpricht dem gothifchen Typus der gefammten Anlage.

An der Vorderfeite des kleinen Dorf-Kirchleins von **Maleftig** bei Villach find *Fresken* des 15. Jahrhunderts von fehr tiefem Colorit zu fehen. Sie beftehen aus einem grofsen Bilde des in diefer Gegend haufig dargeftellten heil. Chriftoph, neben dem übereinander die fchmäleren Darftellungen der Kreuzigung und einer heil. Nonne angebracht find. Ich habe die Malereien indefs nur flüchtig gefehen.

Um fo mehr freut es mich, von dem intereffanten *Fresco* des heil. Chriftoph an der Südfeite der Kirche von **Faack** am gleichnamigen See Bericht erftatten zu können. Es gehört der deutfchen Renaiffance an und hat coloffale Dimenfionen. Die Umrahmung bilden Pilafter und patronirtes Ornament, rofa auf weifs, die Capitale goldfarb mit antikifirenden Ochfenfchadeln, daruber erheben fich rothfarbige Rundfaulchen, an den Schaften mit Goldketten und Kugeln umhangen. Ihre Capitäle werden von blaugekleideten Engelknabchen gehalten. Den Abfchlufsbogen verzieren Rofetten und eine Fruchtguirlande. Der Heilige tragt ritterliche Kleidung, das goldfarbe Wamms ift granatapfelartig in Blau gemuftert, am ledernen Gürtel hangt ein Sack mit Brod und Zwiebeln gefüllt, fein, fowie des Chriftkindes Mantel find roth, fein Haar und Backenbart in ihrer Art defsgleichen. Das Waffer zu feinen Fufsen beleben allerlei Wefen des feuchten Elementes: ein Krebs, Fifche, ein Seeungeheuer, auf deffen Rucken eine weifsgekleidete Nonne fitzt, eine Sirene, am

Oberkorper zeitgemäfs oberdeutfch coftumirt, während der Unterleib in einen doppelten Schwanz, gleich der Seejungfrau im Wappen der Ritter zu Nürnberg, ausgeht. Auch ein untergehendes Boot ift hier zu fehen. Aehnlich ift das Arrangement der Darftellung diefes Gegenftandes in dem Gemälde zu Libiš in Böhmen (Mitth. der Centr.-Comm. 1877, pag. LXXXI). Auch theilte man mir neueftens mit, dafs an der Aufsenfeite der Kirche zu Offenbach bei Wiener-Neuftadt unter der Tünche ein heil. Chriftoph zum Vorfchein gekommen fei, deffen Umgebung gleichfalls von Seeungeheuern und jener ftereotypen Sirene mit dem Doppelfchwanze gebildet wird.

Diefes merkwürdige Bild fcheint mir die Leiftung eines Wanderkünftlers zu fein, der die Schule Augsburgs oder Bafels kennen gelernt hat. Holbein'fche Einflüffe laffen fich in der decorativen Einfaffung wie in dem Köpflein der Sirene nicht unfchwer erkennen. Jedenfalls ift es ein Gegenftand, den ich Forfchern empfehlen darf, die mehr Mufse haben, der Sache an Ort und Stelle nachzugehen.

Ich übergehe hier das Schlofs des Fürften Porzia in **Spital**, welches vielfach befprochen ift und worüber auch von mir felbft in den Mittheilungen der Central-Commiffion 1876, pag. CVII hinfichtlich einiger befonderer Umftände Notizen beigebracht wurden. Zu den Angaben Dr. *Lind's* (l. c. pag. 147) füge ich noch Folgendes, die Ortskirche betreffend. Die Grabfchriften der wichtigften Perfonen, welche in dem Gotteshaufe beftattet find, lauten:

1) Hie ligt begraben der hoch wirdig fürft vnd herr herr Johann von Malenthein pifchof zv Segkav etc. der ge ftorben ift an fontag quafi modogeniti anno M d l dem got genedig fein velle.

Darüber fein Bruftbild und vier Wappen.

Anno Dey mccccc vnd In xix ift geftorben der Edl vnnd veft Leonhardt von Maltem dem gott genedig fey. am xxxtag may.

Das Material des Denkmals ift Sandftein, es zeigt zwei Wappen, in dem einen eine Leiter und Flügel, im anderen ein Rad.

2) anno . dm . 1 ℔ 8 (unausgefüllt) am dritten tag. marcy ift geftorben . d . edl . feft melchior . pofch . fon laibach . der hier Begraben ligt vnd etlichen . . vrfula feiner hausfrau . . . . genedig fey.

Gleichfalls Sandftein, im Wappenfchild ein Büfchel ährenartiger Pflanzen.

3) Georgio Zehnero ac Barbarae Parentib . Pientifs . hic . ad fecundvm vsq . Jhefv Chriſti adventum . dormientib . Lavrentvs Carinthiae medicvs . phyficus . ordinarivs ac Antonivs hvjvs oppidi civis filii moeftifs . p . p . M . D . LXVI.

Ueber diefer im Styl etwas antikifirenden, an die Nachbarfchaft der Romerfteine gemahnenden Infchrift ift eine Marmorfculptur in guter Ausführung zu fehen. Sie ftellt Chriftus mit der Siegesfahne vor, der auf den Tod und auf den Teufel tritt, dabei die Worte: Ego vici mundum.

4) Anno domini 151 ℔ am 26 tag novembris ift geftorben der erber Criſtoff zot avs der Ravris vnd ligt hie begraben dem got genedig fein welle.

Marmor. Im fchönen Renaiffanceftyl fafst das innere Feld ein durch zwei ornamentreiche Pilafter und eine Mufchelnifche gebildeter Rahmen ein, nicht ohne Stylähnlichkeit mit den Sculpturen des Schloffes. Der horizontal getheilte Schild enthält im oberen Felde einen halben Löwen, defsgleichen als Schmuck des mit einer noch gothifchen Decke verfehenen Helmes.

5) Am 20 tag may 1535 Jar ift geftorben vnd ligt hie begraben d . edl ernveft Hanns Maltaritz von oberaich Romifch' zv Hvngarn vn peham R. M. Ertzherzogz Ferdinands etc. Rat vnd haubtmann der gravenfchaft ortenburg fo bey Zeiten kaifer fridrichs der III. dvrch Kriegsubung in dife lande komen dem got genadig welle fein.

Rother Marmor, oben mit gothifchen Ornamenten eingerahmt. Das grofse, mit reichem Zierrat umgebene Wappen zeigt im Schild und Helmflug ein Quadrat, roftartig in neun Felder getheilt, von denen jedes einen kleinen Ring enthält.

Neben dem Epitaph des letztgenannten Ritters führt ein kleines Seiten-Portal in das Gotteshaus, eine ohne Zweifel aus den Künftlerhänden, die am Schloffe thätig waren, hervorgegangene fchöne Arbeit, wie ein benachbartes Haus ebenfalls eine ähnliche Marmorthür aufzuweifen hat.

Die Kirche von **Millftadt** betreffend erübrigten mir im Hinblicke auf die von *Ankershofen* (Jahrbuch der Central-Commiffion IV) und Dr. *Lind* (l. c. pag. 149) gelieferten Erörterungen blofs einige Bemerkungen, worunter die Schilderung des grofsen, an der Façade des Gebäudes angebrachten Fresco-Gemäldes die erfte Stelle einnimmt. Vor allem fei ausgefprochen, dafs es dem heil. Chriftoph von Faack in Zeit, Schule und Technik nicht fernefteht; auch hier haben wir es mit einer trefflichen Leiftung der in den Tagen der deutfchen Renaiffance eben nicht häufigen monumentalen Malerei zu thun, einem ebenfo originellen, als formfchönen Werke. Der Gegenftand ift das jüngfte Gericht, die Einrahmung wird auch hier durch gefchweifte hohe Säulen von gelbbrauner Farbe bewerkftelligt. In der Höhe thront der ewige Richter auf dem Regenbogen, zu feinen Füfsen ruht eine kryftallene Kugel, unter ihm fchweben die Fürbitter Maria und Johannes, weiters auf beiden Seiten in fchöner perfpectivifcher Anordnung je fechs Apoftel auf Wolken. Engel bringen die Marterwerkzeuge herbei. Unten findet in einer Ebene die Auferftehung der Todten ftatt, deren Mehrere in Chorhemde gekleidet find; links erfcheint eine Mauer mit Zinnen, in den Luften Teufel, eine Hexe auf einem Ofenfchieber reitend u. dgl., in der Mitte darüber eine kleine Gruppe zierlicher, buntgekleideter Engel, welche in die Pofaunen ftofsen, mit einer Infchrift. Daneben fchwebt der Engel mit dem Buche des Gerichtes und Teufel mit Pergament und Siegeln. Die untere Partie zur Linken Chriſti nimmt der Hollenrachen ein, welchen viele nackte Geftalten, von einer glühenden Kette umfchlungen, ausfüllen, darunter ein Verdammter, ebenfalls nackt, am Haupte die päpftliche Tiara, ein Ritter, ein Weib, einem Verdammten wird Gold in den Hals gegoffen etc., fowie der Hauptteufel mit einer Kette um den Hals. Rechts erhebt fich das hohe Portal des Paradiefes, an dem St. Petrus die Honneurs

macht. Die Einziehenden gehören meiſt dem Prieſterſtande an. Indem zwei abgerundete Fenſter von unten in das Bildfeld hineinragen, entſtehen daſelbſt drei ſchmale, von einander getrennte Theile, in deren mittlerem ſich das Todtenfeld fortſetzt, während rechts die Familie des Donators dargeſtellt iſt, lauter reizend ſchöne Köpfchen von trefflicher Zeichnung. Die Knaben tragen rothe Wämmſer, die Contouren ſind braunroth, dann mit derſelben Farbe ſchraffirt. Den Theil zur Linken füllt ein Oelberg aus, Chriſtus knieend, ein Kopf von edelſtem Ausdrucke. Von den Inſchriften waren mir von unten aus lesbar die Worte: Kommet her ihr Gebenedeiten meines Vaters, empfangt das Reich etc. — Steht auf, ihr Todten, und kommt für — Gehet ein, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer etc. Das Wappen des Stifters iſt quer getheilt, im oberen Felde ſteht ein Thierkopf auf langem Halſe. Unter dem Donator nennt ſich, leider für uns Epigonen nur mehr zur Hälfte, in einer Inſchrifttafel, welche theilweiſe beſchädigt iſt, der Künſtler:

Auguſtin..... fecit.....

Die Fresken von Faack und Millſtadt ähneln ſich nicht blos, wie ſchon geſagt, in Styl und Mache, ſondern auch im Geiſte. Phantaſtiſche Beigaben, wie dort die Meerungeheuer, hier die Hexe, ſtimmen zuſammen, ein leiſe-humoriſtiſcher Zug, vielleicht vom Geiſte der Reformation belebt, ſpricht ſich dort in der Nonne aus, die auf einem Symbol der Weltluſt ſegelt, hier im nackten Papſt im Höllenrachen, — letzteres Umſtände, welche der Muthmaſsung, daſs der Meiſter von Deutſchland's Kunſt gelernt haben dürfte, ſehr zu Hilfe kommen. *Potutſchnig* im I. Bande der Mittheilungen und *Petſchnig* im XI. Bande, pag. 58, ſprechen bereits von dem Gemälde; für die Behauptung des letzteren, daſs in den Köpfen habsburgiſche Phyſiognomien vorherrſchen, finde ich aber keine Beſtätigung.

Das Portal der Friedhofsmauer, welche zugleich das Kirchen-Gebäude umgibt, iſt gleichfalls mit *Malereien* und zwar ſolchen älteren Datums geſchmückt, welche über dem Eingange auf der Auſsen- und Innenſeite angebracht ſind. Auſsen ſieht man in dem queroblongen Felde in einem ſchmalen ornamentirten Rahmen St. Georg auf dem Drachen ſtehend und St. Domitianus, den legendariſchen Herzog von Kärnten und Gründer Millſtadts, dazwiſchen Chriſtus mit einem Schriftband: Salvator mundi adjuva nos. Von den drei daſelbſt angebrachten Wappen enthält das eine einen weiblichen Kopf, das andere ein rothes Kreuz in Weiſs, das dritte iſt ſchwarz und weiſs in vier Felder getheilt. Die nach der Kirche gekehrte Darſtellung zeigt die Geſtalten der beiden Apoſtelfürſten, in der Mitte das Veronica-Haupt: Salve ſancta facies noſtri redemtoris, Domine Deus meus. Die Malereien ſind ſehr vollkommen durchgeführt, farbenfriſch und gut erhalten, das Ornament in dem Geſchmacke des 15. Jahrhunderts, dem ſie angehören, in ſtyliſirten Diſtelformen gebildet.

Im Innern der Kirche, von der Ankershofen eine vollſtändig ausreichende Schilderung in architektoniſcher Hinſicht geliefert hat, befanden ſich indeſs noch manche Alterthümer von Bedeutung. Ich erwähne blos den groſsen, bemalten und vergoldeten *Stein* mit der Bezeichnung: Beatus Domitianus dux Noricorum fundator hujus eccleſiae laudabilis vir. 1[illegible]9. Beachtenswerth ſcheint mir folgendes: der Millſtadter Mönch, welcher die Miracula B. Domitiani geſchrieben, behauptet die Exiſtenz eines Herzogs d. N. ut in epitaphio tumbae illius in lapide ita exaratum invenimus. In nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti. Hic requieſcit B. Domitianus Dux. Primus fundator Hujus Eccleſiae, qui convertit iſtum Populum ad Chriſtianitatem, ab Infidelitate. Ad haec ſub quo tempore converſatus ſuit, ibidem continebatur, ſed negligentia et vitio antiquorum abolita eſt. Der Mönch lebte zu Anfang des 14. Jahrhunderts, es frägt ſich alſo, was für eine Tumbe Domitiani exiſtirte zwiſchen ſeiner Zeit und 1449, welchem Jahre die gegenwärtige dem Styl zufolge angehört. Weiters iſt zu bemerken ein holzgeſchnitztes Bild der heil. Katharina mit dem Rade, daneben emporſchauende Figürchen. Die Haltung der Geſtalt iſt geſchwungen, das Nackte bleich, die Krone vergoldet, 16. Jahrhundert. Eine bei 8 Fuſs lange, ſargähnliche Holzkiſte, oben pultförmig abgeſchloſſen, an der Vorderſeite mit Eiſenbeſchlägen, an den beiden Enden mit gemalten Bruſtbildern zweier Heiligen verſehen, frühgothiſch.

Mit kurzer Hinweiſung auf den Römerſtein im ehemaligen Stiftsgebäude ſpreche ich noch von dem oblongen Marmor-Relief ihm gegenüber in der Durchfahrtshalle. Es ſtellt einen in eine Art Habit gekleideten ſitzenden Mann vor, auf der Bruſt iſt ein mit Eichenlaub gefülltes Schildchen zu ſehen, am Kopfe ein Federbaret, um die Mitte ein Gürtel. Er ſtützt ſich rückwärts mit dem rechten Arme auf und ſtreckt die Linke wie ein Schwörender vor ſich hin, wo man einen Vogel auf einem Hügel ſitzend gewahr wird. Was die Bedeutung dieſer dem 16. Jahrhundert angehörigen Sculptur ſein möge, weiſs ich nicht anzugeben. Daſs es ein Römerſtein ſei, wie in den Mittheilungen der Central-Commiſſion I., pag. 208, angeführt ſteht, klingt ſehr naiv.

Das *Leonharts-Kirchlein in* Möllbrucken bei Sachſenburg betreffend, iſt zwar durch H. *Petſchnig* (l. c. pag. 54 ff.) über das Architektoniſche und den holzernen Kirchenſtuhl mit ſeinem ſchwer lesbaren Namen (ich entſcheide mich für andre rainper) alles nöthige geſagt, auch hat *Ankershofen* (I. pag. 126) die Marke am Muſikchor mit der Zahl 1478 (oder 1473?) veröffentlicht, der Altar indeſs bedarf einer eingehenderen Schilderung, als ihm bisher zu Theil geworden. Wir beginnen mit der Predelle, welche einen jetzt leeren Tabernakelraum in der Mitte hat. Daneben bleibt noch Raum für je ein überhöhtes Bild, rechts Magdalena, links eine andere heil. Frau mit einer Säule als Attribut. Jedes dieſer Gemälde iſt mit einem beiderſeits bemalten Flügel zu bedecken, rechts zeigt ſich auf der Auſsenſeite St. Helena, innen ein Engel mit den Kreuznägeln, links auſsen St. Eliſabeth, innen ein Engel mit der Dornenkrone. Der mächtige und hohe Altar-Schrein iſt mit zwei Thüren verſchlieſsbar, am unteren Saume ornamentirt, ebenſo oben am Abſchluſse. Im Schreine ſtehen die geſchnitzten und vergoldeten Figuren der Heiligen Sebaſtian und Rochus, dazwiſchen Leonhart. Auf dem Flügel zur Rechten iſt in Malerei ein Biſchof mit Buch und kurzem Kreuzſtab, links ein Biſchof dargeſtellt, welcher auf ſeinem Buche einen Holzeimer ſtehen hat. Die Rückſeite des Kaſtens nehmen die (gemalten) Heiligen Lorenz, Chriſtoph und

Johannes ein, hinter der Predelle aber zwei Engel, das Schweifstuch haltend.

Von den Seiten der Predelle fteigt Aftwerk armförmig empor und dient fo als Confole für die neben den Schreinflügeln aufgeftellten gefchnitzten Figuren der Heiligen Georg und Martin (? *Petfchnig* nennt St. Nicolaus, wofür ich den Geharnifchten nicht halte). Der obere Theil des Altars geht in drei reich mit Schnitzwerk verzierte Fialen aus, deren mittlere das Ecce homo, die feitlichen aber Maria und Johannes enthalten. Alle gemalten Theile find lieblich im Ton und erinnern abermals an diefelben Schulen, die in diefen Zeilen anläfslich kärntnerifcher Leiftungen bereits öfter angedeutet wurden.

Ich betrete nunmehr das romantifche Möllthal, deffen Kirchen in archaeologifcher Hinficht noch fehr wenig beachtet worden find. Hier feffelt zunächft der grofse gothifche Bau in **Ober-Vellach** das Intereffe des Kunftfreundes (Mitth. der Centr.-Comm. I. pag. 126). Er ift einfchiffig mit blofsen Anfätzen von Querfchiffen, das Gewölbe wird von prachtvollen Palmenäften getragen, in welche fich die Wanddienfte verzweigen. Ausgezeichnet find die Mafswerke an den Fenftern von Thurm und Kirche, die Pforte, verftäbt, ift datirt: 1500. Die Unterkirche nimmt den Chorraum ein, ihre Decke ruht auf zwei ebenfalls in Palmengewölben ausgehende Pfeilern; in den Winkeln diefes Raumes liegen Trümmer altdeutfcher Flügelaltäre aufgehäuft. Der gröfste Schatz des Gotteshaufes befteht in einem Altarbilde mit zwei Flügeln, gleichfalls der Reft eines Schnitzaltars, jetzt in zopfiger Faffung. Das Mittelbild hat denfelben Gegenftand zum Vorwurfe wie jener fogenannte Dürer in Friefach, übrigens ift die Ehre folcher Urheberfchaft auch fchon dem Ober-Vellacher Bilde zu Theil geworden. Die heil. Familie bildet auch hier den Mittelpunkt eines zahlreichen Kreifes von Verwandten und Freunden, durchaus in die Tracht des 16. Jahrhunderts gekleidet, Kinder umfpielen die Erwachfenen, indem fie fich mit allerlei Geräth, z. B. den Zimmermanns-Werkzeugen Jofeph's, zu thun machen. Den Hintergrund bildet eine Landfchaft mit Häufern und Thürmen. Auf den Seitenbildern ift St. Chriftoph und eine Heilige mit einem Falken auf der Hand dargeftellt. Die Beftimmung der Schule, welcher diefes fchöne, fattfarbige, aber leider ftark befchädigte Werk zuzufchreiben fei, fallt nicht leicht. Es gehört der Zeit nach in die Dürer'fche Epoche, hat mit feinem Style indefs gar nichts zu thun, gibt fich vielmehr als vielfeitig beeinflufste Arbeit zu erkennen. Die Flügelbilder unterfcheiden fich vom Hauptbilde durch die oberdeutfchen Phyfiognomien der Köpfe, einige jugendliche Frauenkopfe in letzterem erinnern an Niederländer nach 1520, die alten Männer fogar noch an Geertgen von St. Jans und verwandte Meifter, endlich klingen aber auch fchon Motive herein, die den früheren Genremalern jenes Landes in der Zeit des älteften Breughel eigen zu fein pflegen. Wenn einige an Schoreel als Meifter unferes Bildes gedacht haben, fo ift davon zwar abfolut nichts zu halten, wohl aber das Eine richtig, dafs einer der italianifirenden Niederländer hier gewifs die Hand im Spiele hat, wie Schoreel ebenfalls Einer diefer gewefen ift. Mehrere der Frauenköpfe erinnern auch z. B. ftark an Bernhard van Orley.

Auf dem Mufik-Chor ift ein kleiner *Schnitz-Altar* aufgeftellt. Die Menfa ruht auf zwei gedrehten Steinpfeilern, die oberfte Giebelblume neigt fich im Bogen, ähnlich den Bekrönungen an Sacraments-Häuschen, nach vorne über. In der Mitte fteht das Bild des heil. Sebaftian, von fchöner Schnitzarbeit, zu den Seiten heil. Bifchöfe. Endlich fei noch auf das gute Eifenfchlofs der Seitenthür und auf die Grabfteine des 15. und 16. Jahrhunderts aufmerkfam gemacht.

Ein fchöner Schmuck der Kirchthürme, welchen auch kleinere Bauten aufzuweifen haben, befteht im Möllthale in den zierlichen, mit Mafswerk decorirten Fenftern; folches ift z. B. der Fall im Dorfe **Mühldorf.** Eine fechsfeitige gothifche Capelle mit Vorhalle und Thürmchen befindet fich in **Fraggant,** eine einfache gothifche Kirche mit zwei Travées, an der Decke Netzwerk, die Rippen auf Schildchen-Confolen ruhend, mit Fenfter-Mafswerk befitzt **Stall,** einen Thurm mit fchönem Mafswerk der Fenfter **Rankersdorf,** defsgleichen **Pockhorn.** In **Döllach** ift eine gothifche Kirche, am Portale datirt 1536 etc. etc. Sicherlich böten all' diefe Orte im Thale noch manch' erfreuliche Ausbeute, auch wären hier noch Aufnahmen zu machen, welche dem Freund der Gothik eine Fülle intereffanten Materials zu Tage fördern dürften.

(Schlufs folgt.)

Der Glockenthurm zu Tramin.

Diefes Bauwerk in dem ebengenannten Marktflecken, fünf Stunden füdlich von Bozen, am rechten Ufer der Etfch, verdient alle Aufmerkfamkeit. Er fteht ifolirt vor dem Haupteingange an der Weftfeite der Pfarrkirche und erfcheint als ein ftattlicher Bau von anfehnlicher Gröfse. Eine Seite feines Unterbaues, mifst 9 M. 21 Cm. und feine Höhe bis zum Abfchluffe des Helms beträgt 80 M. Beinahe zwei Drittheile find aus fchönen, rothlichen Porphyrquadern aufgeführt, zu dem Oberbaue wählte man gelbliche, meift aber graue Sandfteine. Seine Form ift nicht ganz die gewöhnliche wie fie an den Glockenthürmen der Landkirchen vorkommt, denn hier verjüngt fie fich ein paar Meter unter den Schallfenftern und den Uebergang zum achtfeitigen Steinhelm vermitteln ungemein hohe, majeftätifche Giebel. Ferner entfaltet fich an diefem verjüngten Oberbau, befonders um die Schallfenfter ringsum, ein zarter und reicher Schmuck von Ornamenten und Statuen. So z. B. ftehen an den Ecken auf fchlanken Säulchen über lebensgrofse Figuren aus Sandftein unter reichen Baldachinen; von diefen letzteren fteigen dann Schwibbogen zu

anderen, in Fialen auslaufenden Baldachinen hinauf, worunter wiederum grofse Figuren auf Säulchen aufgeſtellt ſind und die Schallfenſter flankiren. Den Abſchluſs des Ganzen bilden ſchlank aufſteigende Wimberge in der Form des ſogenannten Efelsrücken und dienen als Bekrönung eines jeden Schallfenſters. Vom Maafswerk und den Theilungspfoſten ſind leider nichts mehr als Spuren vorhanden und der innere Schmuck der Schallfenſter beſteht nur mehr aus den reich gegliederten Gewänden, gebildet aus tiefen Hohlkehlen und kräftigen Stäben. Die darüber hoch aufſteigenden Giebel, welche den Uebergang zu dem Steinhelm vermitteln, ſind je durch zwei ganz ſchmale ſpitzbogige Fenſterchen durchbrochen, welche wegen ihrer ſchmalen, ſchlitzenartigen Anlage niemals ein Maafswerk oder einen Theilungspfoſten hatten. Dazwiſchen reicht überall die doppelte Kreuzblume der genannten reich mit Krabben beſetzten Wimberge von den unteren grofsen Schallfenſtern empor. Die zwölf Figuren ſcheinen verſchiedene Heilige dargeſtellt zu haben; noch laſſen ſich einige erkennen, z. B. die Gottesmutter, Katharina, ein Papſt. Die Abſchluſsgiebel des Unterbaues verbinden an den Fuſspunkten einfache Waſſerſpeier, ihre Spitze bekrönt eine Kreuzblume. An dem darüber aufſteigenden ſteinernen Helme in Achtecksform war jede Kante reich mit Krabben beſetzt, aber leider ſind viele davon abgebrochen und in die Tiefe geſtürzt. Den Abſchluſs des ganzen majeſtatiſchen Baues bildet ein zartes Gefimſe und auf einer darüber hinaufragenden Spitze ſitzt wie gewöhnlich ein vergoldeter Knopf, der hier anſtatt des Kreuzes einen Stern mit dem Halbmonde in der Form eines daran gehängten Schweifes trägt und zugleich eine Windfahne bildet. Stern und Halbmond ſind das Wappenſiegel der Gemeinde.

Die Bauzeit dieſes herrlichen Denkmals mittelalterlicher Kunſt iſt theilweiſe genau bekannt. Denn wie aus einer im Pfarr-Archive noch vorfindlichen Urkunde hervorgeht, ſchloſs im Jahre 1466 die Gemeinde einen Bauvertrag mit dem *Meiſter Hans Sewr*, Bürger und Steinmetzen zu Sterzing, unter der Bedingung, dafs er dieſen Thurm innerhalb dreier Jahre vollende. Damit iſt aber unleugbar nicht die Aufführung des ganzen Thurmes gemeint, ſondern genau nach dem Wortlaut: die Vollendung desſelben, d. h. die Aufführung des oberen, reich behandelten Oberbaues und vielleicht von dieſem nur ein Theil, etwa die Pyramide, denn in drei Jahren mit wenigen Geſellen, wie die Urkunde ſpricht, wäre es nie möglich geweſen, dieſen Bau zu vollenden, wenn noch der ganze verjüngte Obertheil gefehlt hätte. Sei es wie immer, Eines ſteht feſt, dafs der Baumeiſter über eine tüchtige Bauhütte verfügt haben mufs, denn die ornamentalen Theile um die Schallfenſter ſind ſehr rein gearbeitet und fein aneinandergefügt: das Werk lobt den Meiſter. Der Untertheil des Thurms entſtammt alſo einer früheren Zeit, etwa dem Schluſſe der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts; denn ohne Zweifel iſt der iſolirte Thurm nach der Pfarrkirche gebaut worden und dieſe dürfte mit ihrem ſchönen Chore (das Schiff wurde nur zur Noth vollendet und iſt ohne Schmuck), dem Beginn des genannten Jahrhunderts ihr Entſtehen verdanken, wenn es nicht ſogar ins 14. Jahrhundert zurükreicht.

Derzeit erſcheint der Obertheil des ſchönen Glocken-Thurmes ſo ſehr vom Zahn der Zeit zernagt, dafs eine Reparatur höchſt nothwendig iſt, wenn er der Zukunft erhalten bleiben ſoll.

Der früher erwähnte Bauvertrag lautet: Wir die Nachgeſchribñ mit name Hans Gärbar und peter Krämer, Baidee purger zu Stertzing und partelme die zeit Maiſter Hans Sewrs parlier Bekeñen alle drew unverſchaidñlich als der furnement und weyfs Maiſter Hans Sewrb Stäimetz vorgenant und purger zu Stertzing ain auffnemen des gepews des Kirchturns zu Tramyn gethan und auffgenomẽ hat den ſelbigñ paw in drein Jarn zu antworttñ und zuvolpringñ denſelbñ paw er nach aller notdurfft alſo vguetten, das er den in der vorgenantñ zeyt alſo verpringñ und vertigñ ſol nach Inhaltung der abred und geding zedlñ zwiſchen den Kirchprobſtñ und denſelbñ Sewrs darumb in geleucher laut aus gegangen alſo von bete und begernufs wegen deſſelbñ Sewrl So gelobñ verſprechen und verſchreibñ wir uns auch hie wiſſentlichñ als purgñ für In in Krafft ditz Briefs auff ſolich geding vñ tading zedlñ vorgenant das er ſolichen paw vñ arbait getreulichen verpringñ und den nach Kumen ſol und ob in der obgenantñ zeyt nach Inhaltung der benantñ verpetſchafftñ zedlñ nicht verſawmuñ und abgeng beſchache und kainerlay ſchad oder abſawmnus daraus ergieng deſſelbñ ſchadens und abſawmnus sullñ ſich die benantñ Kirchprobſt und wer an ſeiner ſtat zu den ſelbñ zeytñ da ſelbs zu Tramyn ſein werdñ zu uns und unſern erbñ habñ und haltñ uns als lang das in ſolich paw und furgeding ganz verpracht und ohne allen ſchaden geantwort werdet getreulich und ungevarlich mit urkundt ditz Briefs ſo habñ gebeten den furſichtigñ und weisñ Benhart Jochel purger zu Stertzing das er zu Beveſtigung aller obgeſchribñ ſach von unſer bete wegñ ſein Insigel auff diſem Brief gedrukt hat darunter wir uns verpinttñ mit aller unſer hab gegenburtiger und zukunftiger des ſint getzewgñ de pete umb das Insigel die Erbern und weisñ Hainrich Rott die zeyt perkrichter zu Gaſſefaſs und Hans pock purger zu Stertzing und die erben lewt Hans mognfrey auch purger zu Stertzing. Datum an fanct gregorigñ Tag in der vaſtñ da mã zalt nach chriſti gepurt M.CCCCLXVI jarn.

Anno Domini MCCCCLXVIII am allerſelentag ſindt maiſter bartholome von gregori hinter unſer kirchñ paw am turn zu Tramyn geſtanden und habñ den verſchidenlich miteinander auffgenome und alſo peredt mit handtgeloptñ trewñ an aydesſtat verſprochñ die tagwerch des paws Sumer und wintter durch für ſelb getreulichñ arbaitñ und zu verpringuñ auch pay zw geſellen und dinerñ darob zu ſein das die getreulich vpracht und gearbait werden in dem geding als hienach pemerct iſt. — Des erſten ſo ſullen ſi redlichen geſellen nach des pawmayſters und des kirchprobſt ratt aufnemen und in der zeit des paws nit mer den zweñ diener in der hüttn haltñ und als viel der pawmaiſter und kirchprobſt die maiſter ain jede zeit des pemeltñ paws geſellen haiſſen haltn od farn laſſen doch ob ſi paidt maiſter nit albey da waren ſo ſol doch der ain albey entgegñ ſein. Item weyl man im pruch oder in der hüttñ arbaitt ſo ſullen man gbñ yedem maiſter im Winter piſs auff ſankt peters cathedra in der vaſtñ für lon und für ſpeis x gl und yedem geſellen und

diener VIII Gl und darnach den Sumer als lang man arbaytt den maiſtern yedem võ tag fur lon und ſpeis slb und den gefellen und dienern yedem xgl vo tag fur lon und ſpeis. —

Item es ſullen von dem als vetz undt am turn vſetzt iſt am geſchut nach der andern an ainander hawñ und nit anderſt in ander geſchut als vor beps ſunder geleuch nach einander als ſich die von geſchuht zu geſchuht gebñ und reymen zwuer gattñ oder verſetzñ nach Inhalt der viſirung. — Item an ſtat der verpurgnus des bemeltñ paws ſo ſullñ ſi der kurchen albey zechn märchk die maiſter und diener arbeits lons vorſten laſſen. So lang untz der pawmaiſter und kirchprobſt den paw aufffſchiebñ und wan ſi den auffgeſchobñ habñ ſo ſoll de paw von den penantñ mayſterñ und memgelt (?) von uns wegñ frey und ledig ſein, dachinent entgegen ſullen ſolch pemelt X märchk und was die maiſter und diener gearbeits lons darüber vdient hietñ. — Item in dm geding iſt auch peſchloſſen wordñ ob yemandts von fremdñ gefellen des hantwerchs chomen zu den benantñ maiſtern und ſi umb fudrūg pätñ oder gerttñ zu hobñ den oder die muyñ ſi fuderñ zwen oder drey tag angeverlich und ob der oder die zu der arbait tauglich war und man da notturfft ſein werde ſo mugñ ſi in mit des pawmaiſter willn weytt oder leng fuderñ. Hanspach ..... und Jorg falma.

Atz.

Die Loſenſteiner Capelle in Garſten.

Von Dr. *Karl Lind.*

II.

5. Rothmarmorne Platte (246 126 Cm.) im Boden zunächſt des Einganges in die Capelle mit ſolgender

Fig. 1.

Umſchrift: Hie . leit . begraben . der . Edel herr . her. Perichtold . von . loſenſtain . Ritter . dem . got . genad| vnd . iſt . geſtarben . an . ſandt . lucein . tag . da man. zalt . nach . criſti . geburd . mcccc . xliii. Im vertieften Bildfelde, das oben halbkreisförmig, unten im Rechteck abgegränzt iſt, das Wappen der Loſenſteiner. Der halbrunde, rechts eingeſchweifte Schild gegen rechts geneigt, darin der aufrechte Panther mit Adlerklauen, langen mehrfach in Haarbüſchel getheilten Schweif, gehörnt und aus dem Rachen und den Nüſtern flammenſprühend. Auf dem Schilde der gegen rechts gerichtete Stechhelm[1] mit dem Büffelgehörn, das nach Art der Rüſſel endet. Als Helmkleinod der wachſende Panther, wie im Schilde. Die geohrte Helmdecke iſt ſchilfblattähnlich in lockige Streifen aufgelöſt und füllt mit ihren Enden den Raum des Bildfeldes neben Helm und Schild gänzlich aus. Der obere Innenrand des Bildfeldes iſt mit einem zierlichen aus dem Halbkreiſe conſtruirten und an den Spitzen abwechſelnd mit Blattwerk oder der heraldiſchen Lilie beſetzten Kamm-Ornamente verſehen. (Fig. 1.)

Berthold von *Loſenſtein* war der Sohn des Bernhard von Loſenſtein und ſeiner erſten Gemahlin Agnes von Polheim. *Hoheneck* bringt in ſeinem wiederholt bezogenen Werke (III. 373) ſehr ſparſame Nachrichten über Berthold, dieſen nach ſoll er unverheiratet geſtorben ſein. Die Inſchrift iſt in einigen nebenſächlichen Wortſtellungen bei *Hoheneck* abweichend angegeben.

6. Unmittelbar neben dieſem Steine liegt eine andere rothmarmorne Platte (243 125 Cm.) mit Sculpturen reich bedeckt; leider iſt ſie in Folge ihrer Lage an einzelnen Stellen ſtark beſchädigt, dazu gehört der nach aufsen etwas abgeſchrägte Schriftrahmen, in Folge davon mehrere Schriftſtellen undeutlich wurden. Die nach aufsen gerichtete Umſchrift, die an den vier Ecken durch Wappenſchilde unterbrochen iſt, lautet: Hye . leyt . begrab . der . edel — vnd . veſt . Ritter . herr . Florian . von . Loſenſtein . und . iſt . geſtorben — an . dem . . . — . . . da . man . zalt . nach . criſti . gepurd . m . cccc . lii . dem got genad. — Im ſtark vertieften Bild-

[1] Es ſcheint als waren bereits am Helme einige Spangen zum Schutze des Geſichtes angebracht.

felde das Lofenſteiniſche Wappen. Der Schild unten abgerundet, der Panther darin ähnlich dem unter Nr. 5 beſchriebenen, doch iſt der Hals mehr gebogen und der Schweif in weniger Theile auslaufend. Der auf den gegen rechts geneigten Schild in gleicher Richtung geſtellte Helm zeigt ſich als ein Mittelding

Fig. 2.

zwiſchen Stech- und Spangen-Helm, das Gehorn endet rüſſelförmig, iſt nahe gegeneinander gebogen, das Kleinod: der wachſende Panther nach Art ſeiner Auffaſſung im Schilde. Die geohrten Helmdecken ſind reich gezaddelt und umgeben mit ihren gelockten Enden Helm und Schild. Der obere Rand des Bildfeldes iſt mit einem gothiſchen Beſatz, conſtruirt aus Halbkreiſen und angeſetzten Blattern und Lilien geziert. (Fig. 2.)

Florian von *Loſenſtein*, nach *Hoheneck* III. 374, ebenfalls ein Sohn Bernhards von Loſenſtein, war vermählt mit Anna Auer von Prennberg, der Tochter des Jacob Auer in Straubing und der Magaretha von Waldau. Er ſtarb 1452, ſeine Gattin 1465. Die früher erwähnten Wappen in den Ecken des Schriftrahmens beziehen ſich auf Loſenſtein, Auer von Prennberg als Wappen der Gattin, ferner ein zweites Mal auf den Jacob Auer von Prennberg und wahrſcheinlich zeigte der vierte — jetzt vollig zerſtreute Schild das Wappen der Waldau.

Eine beſondere Beachtung verdienen die vier zu zwei und zwei beiderſeits des Helmgehörns vertheilten mittelalterlichen Ordenszeichen. Die Darſtellungen ſind bereits ſehr ſchadhaft, was deren Erklärung ziemlich erſchwert, da insbeſondere zwiſchen dem erſten und dritten Zeichen eine gewiſſe Aehnlichkeit beſteht.

Daſs die unterſte Ordens-Darſtellung ſich auf den *Drachen-Orden* bezieht, iſt kein Zweifel; es iſt der vierfüſsige Lindwurm mit dem Kreuze am Rücken und den in Kreiſe geſchwungenen und mit dem Ende um den Hals geſchlungenen Schweife, wie wir ihn auf ſo manchen Grabmalen und anderen Orts dargeſtellt finden, als: am Grabſteine Reinprechts v. Wallſee † 1459 in Seiſenſtein, Jörg's Perkheimer in Schöndorf † 145, des Niclas Truchſeſs in Staats † 1468. Vollſtändig iſt das Ordenszeichen abgebildet am Monumente des Georg Leininger in Villach † 1517 u. ſ. w. [1]

Fig. 3.

Der *Maſsigkeits-Orden*. Derſelbe erſcheint auf den uns bekanntgewordenen Abbildungen ſehr mannigfaltig dargeſtellt. Er wurde als ordo temperantiae von König Alfons von Arragonien † 1458 zu Ehren der heil. Jungfrau geſtiftet. Das Ordenszeichen beſteht aus

[1] S. Berichte des Alterthums Vereines XII. Bnd. Grabmale während des Mittelalters.

einer Kette, die zuſammengeſetzt aus Kannen, daraus Lilien ſprieſsen, aus einem Medaillon, darauf Maria mit dem Kinde und aus einem geflügelten Greif, der ein Spruchband hält, darauf eine entſprechende Deviſe. Auf dem erwähnten Wallſeeer Grabſteine umgibt die Ordenskette der Schildrand und der Greif iſt an anderer Stelle abgeſondert angebracht. Auf dem Perckhaimer's und auf dem Grabmale eines Fladnitzer in Neuberg iſt der Greif und eine Kanne darüber dargeſtellt. Auf dem in Rede ſtehenden Loſenſteiner-Monumente findet ſich links oben bloſs eine aus ſechs Kannen gebildete Kette.

3. Der *Adler-Orden*, geſtiftet von Herzog Albrecht V. im Jahre 1433 zur Befeſtigung des Glaubens gegen die huſſitiſchen Irrlehren mit der Deviſe: „Thue recht und ſcheue Niemand." Das Ordenszeichen beſtand in einem einfachen gekrönten Adler, der das Spruchband in den Krallen hält. Der Adler hing an einem Ringe. Auf dem Loſenſteiner Grabmale (ſiehe rechts oben) iſt dieſes Ordenszeichen bereits ſehr abgetreten und undeutlich. Auf den bereits erwähnten von Wallſee und Perckhaimer iſt es gut erhalten. Auf dem Monumente Jörg Caſpar Perckhaimer's † 1520 trägt die Figur des Verſtorbenen das Ordenszeichen auf der Bruſt an einer Kette. Am Monumente des Niclas Truchſeſs hängt es an einer aus den Wolken reichenden Hand.

4. Ein weiteres Ordenszeichen ſehen wir darunter. Es dürfte eine Taube darſtellen, die ſich mit einer Hoſtie im Schnabel auf einen Löwen ſenkt, ähnlich auf dem beſchriebenen Fladnitzer Steine. [1]

7. Im Gange zwiſchen den Bethſtühlen eine rothmarmorne Platte (230 121 Cm.), die Umſchrift lautet: hie . leit . der . edel . wolgeporn her . her . Rvedolff von . loſenſtain . den . got . genedig . ſei der . geſtorben . iſt . an . fand thomans . tag . anno . dni . 1449. Im vertieften Bildfelde, das oben ein Spitzbogen mit zwei leeren Wappenſchildern in den Zwickeln ſchmückt, zwei Tartſchenſchilde. In dem einem das Loſenſtein-Wappen mit dem Panther jedoch gegen links gewendet, am gehörten Helme dieſelbe, wachſend als Kleinod, das andere Wappen iſt das der Polheime, mit dem gefchloſſenen Fluge am Helme. Ober den beiden Wappen im Bogen die Jahreszahl 1470. *Rudolph* von *Loſenſtein*, deſsgleichen ein Sohn Bernhards, war verehlicht mit Magdalena von Polheim und Wartenburg (*Hohenecck* III. 381). Die Jahreszahl 1470 dürfte ſich auf die Zeit der Aufrichtung des Grabmals oder auf das Todesjahr Magdalenens beziehen. Dieſelbe ſoll als Witwe Hans von Traun geehlicht haben. (Fig. 3.)

[1] S. *Mayer's* heraldiſches A. B. C-Buch p. 206.

Ueber die Einſammlung

der bei verſchiedenen Gerichten und anderen Aemtern im Herzogthume Salzburg vorhandenen alten Urkunden-Acten *etc. behufs geſicherter Verwahrung im ſalzburgiſchen Central-Archive.*

I.

Das bei der Landesregierung in Salzburg gegenwärtig beſtehende Archiv iſt ſchon in ſeiner urſprünglichen Anlage eine Sammlung von Regiſtraturen und Regiſtratursreſten der ehemaligen Central-Stellen und der höheren Behörden aus der Zeit der Landesherrlichkeit des Erzſtiftes Salzburg, wie auch der der Säculariſation in raſchem Wechſel gefolgten Regierungs-Perioden zu Anfang unſeres Jahrhundertes. [1] Das eigentliche ſalzburg-erzſtiftliche („geheime") Archiv und das Archiv des Dom-Capitels ſind, und zwar erſteres wiederholt (1796, 1797 und 1800) geflüchtet, dann aber — 1806 und 1809 — völlig nach Wien, der Reſt des letzteren endlich — noch 1816 — nach München gebracht worden.

Als nach den erwähnten mehrfachen Regierungswechſeln Salzburg im Jahre 1816 zum zweitenmal und dauernd mit Oeſterreich vereinigt wurde, war man ſofort bedacht, die zurückgebliebenen, insbeſondere für die Adminiſtration immer noch bedeutenden und werthvollen Archivstrümmer und Regiſtraturen zu ſammeln und zu ſichern und ſie unter dem Namen „*Central-Regiſtratur*" zu vereinigen.

Leider verſäumte man es damals, die noch in letzter Stunde — *13.* April 1816 — nach München abgeführten Archivalien mit dem nöthigen Nachdrucke zurückzufordern, obwohl Artikel XII des Münchner Tractats vom *14.* April desſelben Jahres hiezu die geeignete Handhabe dargeboten hätte.

Den ausdauernden Bemühungen geiſtvoller und patriotiſcher Männer wie Fellner, Skrbensky, Chorinsky und Anderer gelang es auch, dem neugeſchaffenen Archive das erforderliche Perſonale und die nöthigen Mittel zu erwirken und zu erhalten, wodurch deſſen Beſtand und Entwicklung geſichert ſchien.

Die Activirung der politiſchen Behörden im Jahre 1850 brachte zwar — allen Erwartungen entgegen — dem Archive Nachtheile, die ſogar deſſen Fortbeſtand gefahrdeten, indem das Archiv ſeine Dotation und ſein eigenes Perſonale verlor; allein im Jahre 1866 trat eine neue und hoffentlich nachhaltige Wendung zum Beſſeren ein. Ein weſentliches Verdienſt hiebei gebührt ohne Frage dem ſalzburgiſchen Landtage.

Als nämlich dieſer anläſslich der von ihm betriebenen und auch erwirkten Extradirung der landſchaftlichen Archivalien in die Kenntniſs des miſslichen Zuſtandes des „Central-Archivs" gekommen war, legte er, ſofort den Werth und die Wichtigkeit dieſer coloſſalen Actenſammlung für die ſalzburgiſche Landes- und Culturgeſchichte richtig erkennend, bei der Staatsregierung ein kräftiges Fürwort für das Central-Archiv ein und bat um die Verfügung, daſs dasſelbe geſichtet, geordnet und deſſen Benützung für öffentliche, wiſſenſchaftliche und Privatzwecke möglichſt gefördert werde.

[1] Siehe hierüber den Bericht des k. k. Regierungs-Archivars Friedrich *Firckmayer*, der k. k. Central-Commiſſion vorgelegt vom Conſervator E. *Richter* und veröffentlicht in deren „Mittheilungen" III. Band, 3. Heft, S. XC—XCI.

Die Landes-Regierung theilte ſelbſt dieſen Wunſch, und den vereinten Bemühungen Beider gelang es, von da an ſchrittweiſe das Archiv aus dem eingeriſſenen Verfalle zu befreien und einem Aufſchwunge zuzuführen, der im Verhältniſſe zu den Kräften und Mitteln höchſt bedeutend genannt werden darf. — Die wichtigſten Schritte zu dieſem Ziele waren:

a) Die Beſtellung eines eigenen Archivars;
b) *die Sammlung der im Lande bei verſchiedenen Aemtern noch vorhandenen* (vorzüglich der pfleggerichtlichen) *Acten*, und
c) die Rückſtellung der nach Wien gebrachten Acten, Urkunden und Werke.

Von dieſen Maſsnahmen bildet jene sub *b)*, nämlich die *Einſammlung der im Lande zerſtreuten Archivalien*, den Gegenſtand der nachfolgenden Darſtellung.

Der erſte Schritt zur Verwirklichung dieſes Unternehmens war die Siſtirung der beabſichtigten Scartirung, welche bei dem Präſidium des k. k. öſterr. Ober-Landesgerichtes in Wien beantragt und auch ſogleich verfügt wurde. Dieſem folgte die Einholung von allgemeinen Auskünften im Wege der k. k. Bezirkshauptmannſchaften und Gerichte in dem Sinne: ob und welche ältere ſammelnswerthe Actenſtücke vorhanden ſeien und unter welchen Modalitäten die Abgabe derſelben am füglichſten zu realiſiren wäre?

Die einlangenden Antworten der k. k. Bezirksgerichte waren nach Umfang, Darſtellung und Inhalt ſehr verſchieden. Die meiſten waren ganz allgemein gehalten, nur einzelne wenige von Regiſtraturs-Plänen oder ſummariſchen Verzeichniſſen begleitet. Sie ließen eben nur erkennen, daſs es hohe Zeit ſei, einzugreifen, wenn überhaupt noch *etwas* erhalten bleiben ſollte.

Es zeigte ſich nämlich, daſs von den altſalzburgiſchen Pfleggerichten nur noch 3 Archive — zu Golling, Werfen und Tamsweg — ziemlich vollſtändig und auch in verhältniſsmäſsig guter Ordnung erhalten ſeien, während bei acht Gerichten — Abtenau, Gaſtein, St. Gilgen (Hüttenſtein), Mitterſill, Saalfelden (Lichtenberg), St. Michael, Taxenbach und Talgau (Wartenfels) — nur noch gröſsere oder kleinere, mehr oder minder ungeordnete Reſte vorhanden blieben. Weiters ergab ſich aus den eingelaufenen Nachrichten, daſs die pfleggerichtlichen Archive zu St. Johann, Goldeck, Groſsarl und Wagrain — 1855 — *durch Brand*, jenes von Radſtadt theils — 1865 — gleichfalls *durch Brand*, theils vorher ſchon *durch Scartirung*, und endlich jenes zu Lofer bis auf einen kleinen Reſt [1] *durch Scartirung* unwiederbringlich verloren gingen, daſs Oberndorf niemals ältere Acten beſaſs, [2] und daſs die pfleggerichtlichen Archive zu Neumarkt (Alt- und Lichtenthann) [3] mit Straſswalchen, Hallein, Mattſee, [4] Salzburg [5] — mit Glaneck, Neuhaus und einem Theile von Staufeneck mit Glan, — dann von Zell am See (Caprun) ſpurlos verſchwunden ſeien. — Die k. k. Bezirkshauptmannſchaften erſtatteten Fehlanzeigen.

Die Landes-Regierung ſah ſich durch das Ergebniſs der erſten Erhebung veranlaſst, den mit der Beſorgung der Central-Regiſtratur betrauten k. k. Regierungs-Official *Friedrich Pirckmayer* mit dem Auftrage abzuſenden, „das Weſentliche des Gehaltes jener Archive, ihren Zuſtand, Art und Ort ihrer Verwahrung, endlich ihre Eignung zur Abgabe an das Central-Archiv und die zweckmäſsigſte Art, letztere zu bewerkſtelligen, ſo vollſtändig, als es ohne groſsen Zeitaufwand möglich, zu erheben."

Da für dieſen Zweck nur äuſserſt beſchränkte Mittel zur Verfügung ſtanden, muſste die Reiſe nach Zeit und Ausdehnung beſchränkt werden.

Es wurde daher vorläufig als **erſte Tour** der Beſuch der Gerichts- und Amtsorte Werfen, St. Johann, Lend, [6] Taxenbach, Zell am See und Saalfelden angeordnet und zugleich jener von Hofgaſtein und Mitterſill als erwünſcht bezeichnet und in der kurzen Friſt von nur 17 Tagen ausgeführt. Der Berichterſtattung hierüber war nur durch die oben angegebenen 4—5 Fragen eine beſtimmte Gränze gezogen; dieſen ſtanden die Verhältniſſe des Central-Archives und die verfügbaren, reſpective in Ausſicht ſtehenden Mittel als weiters maaſsgebende Factoren zur Seite. Nach dieſen Geſichtspuncten ſtellte der Berichterſtatter nach Durchführung der ihm gewordenen Aufgabe unter Erſtrebung des Erreichbaren ſeine Anträge dahin: „Es ſeien bei der beabſichtigten Einſammlung in Hinſicht auf den *Zeitumfang* nur Acten aus älterer Zeit *bis zur zweiten dauernden Beſitzergreifung (1816)* zu berückſichtigen, *unter dieſen* hiſtoriſch wichtigen Zeitabſchnitt aber in der Regel *nicht herabzugehen*. Ebenſo ſei bei der Auswahl — mit Rückſicht auf den Inhalt der Archive, beziehungsweiſe auf den Wirkungskreis der Aemter, welche Funde von geſchichtlich *hochwichtiger und allgemeiner* Bedeutung von vorneherein *nicht* erwarten laſſen, [7] — vorzüglich auf jene Acten zu greifen, welche *für die Geſchichte des Landes und insbeſondere für deſſen Culturgeſchichte oder Topographie* von Werth ſind oder (mit Rückſicht auf die von höherer Stelle wiederholt betonte vorwiegende Bedeutung des Central-Archives für adminiſtrativ practiſche Zwecke) auf ſolche, welche Beſitz- und Rechts-Verhältniſſe betreffen; es wäre ſohin vorzugsweiſe auf Original-Urkunden und Urkunden-Copien, auf Generalien (Mandate, Befehle) jeder Art, auf Urbarien, Lehen-, Stift- und Steuer-Bücher, auf Religions-Gegenſtände, Taidinge (Ehehaften und Landrechte), Bürgerſchafts- und Gewerbe-Acten, auf Bruderſchafts- und Armenweſen, wichtigere Criminal- oder Malefiz-Acten, endlich auch auf Beſchreibungen, Bauten, Plane und Karten Rückſicht zu nehmen."

Hinſichtlich des Quantums der auszuwählenden Acten durfte in erſter Linie wohl nur der Werth derſelben entſcheidend ſein. Die Eigenart der pfleggerichtlichen Archive bietet jedoch gerade in dieſer Beziehung Gelegenheit zu ſehr verſchiedener Auffaſſung und konnten, ja muſsten ſogar für eine mehr oder minder rigoroſe Auswahl wohl auch der Koſtenpunct und die

[1] Dieſer Reſt wurde bereits in Sicherheit gebracht.
[2] Das Laufener Archiv wurde ungetheilt den Bayern belaſſen.
[3] Nur das von Moll'ſche Repertorium iſt — im Muſeum zu Salzburg — erhalten.
[4] Hier erſt in neueſter Zeit (nach Auflöſung der gemeinſchaftlichen Bezirksämter im Jahre 1867).
[5] In den 1840er Jahren durch Verſchleppung.
[6] Hier war die Beſichtigung der Bergamts-Acten in Ausſicht genommen.
[7] Dieſs war umſoweniger möglich, als dieſe Acten bereits wiederholt und unter weit günſtigeren Umſtänden geſichtet wurden. Zuerſt wurden die Pfleg-Gerichte unter kurfürſtlicher Regierung (1803—1806) aufgefordert, wichtigere Acten und Urkunden an das ſalzburgiſche (damals „geheime") Archiv abzugeben; nachdem dieſs geſchehen und im Jahre 1806 und 1809 das Archiv nach Wien geflüchtet worden war, ordnete ſpäter die königl. bayeriſche Regierung (1810—1816) neuerlich die Einlieferung ſolcher Acten etc. an das königl. bayeriſche Acten-Conſervatorium in Salzburg an.

Frage der räumlichen Unterbringung in Rechnung gezogen werden.

Von vornherein von der Uebernahme für das Archiv ausgefchloffen mufsten *aus diefen Gründen* betrachtet werden: die überaus zahlreichen Gerichts-Protokolle und Amts-Rechnungen; Anlaitlibelle und Weihfteuer-Bücher wurden, da fie im Central-Archive bereits vorhanden, zurückgelaffen; die Gerichts-Notlbücher endlich von den Gerichtsbehörden fich vorbehalten.

Da anderfeits eine endgiltige und dabei erfchöpfende Auswahl des zur ferneren Verwahrung im Archive Geeigneten *im Einzelnen* zunächft *nicht* gerathen, noch nothwendig fchien, weil eine folche einen allzulangen Aufenthalt und daher zu grofse Koften verurfacht hätte, auch ohne vorausgegangene *genaue* Erhebung des Beftandes und Inhaltes *fämmtlicher* noch vorhandener Archive ein gleichmäfsiger Vorgang hiebei gar nicht möglich gewefen wäre, fo ging nach vollendeter Luftrirung das Gutachten des Berichterftatters dahin, dafs es fich empfehle, die betreffenden Archive oder doch die vorzüglich geeignet erfcheinenden Gruppen *möglichft vollftändig* zu übernehmen und die Prüfung und Auswahl des Einzelnen nach den oben fkizzirten Grundfätzen erft in Salzburg vorzunehmen.

Die Deckung der etwas gröfseren Koften für Verfrachtung, welche durch die nur auf folche Art mögliche Bedachtnahme auf *alle* einfchlägigen Rückfichten völlig gerechtfertigt erfcheinen dürften, ift übrigens aus dem — vom hohen Miniflerium des Innern zu diefem Zwecke überlaffenen — Erlöfe für das archivalifch werthlofe Materiale mit Sicherheit zu erwarten.

Im übrigen enthielt diefer Bericht eine Befchreibung des Inhaltes der einzelnen — meift ungenügend verwahrten und demgemäfs erhaltenen — Archive und des in denfelben vorgefundenen, zur Aufnahme und ferneren Verwahrung im Central-Archive geeigneten Materiales.

Der folgende kurze Auszug aus dem Reifeberichte gewährt einen Ueberblick über den Verlauf und die Ergebniffe der Luftrirung.

Der vorgezeichnete Reifeplan führte den Berichterftatter zuerft nach Werfen.

Unter den *pfleggerichtlichen* Archiven Salzburgs ift jenes zu **Werfen** dem Umfange nach gegenwärtig ohne Frage das bedeutendfte.

Die territoriale Ausdehnung der alten Pflege und Probftei Werfen, welcher die fünf Gerichtsftäbe im Pongau unterftanden, und die forgfaltige Verwahrung erklären den Umfang und die ziemlich gute Ordnung diefes Archives, welches aus drei — verfchiedenen Zeitabfchnitten angehörigen — Regiftraturen befteht.

Jede diefer Regiftraturen ift nach einem befonderen Plane eingetheilt.

Die ausführliche Wiedergabe diefer Pläne würde hier zu weit führen; jener der neueren Regiftratur (1675—1816) ift befonders intereffant, er bietet in 9 Haupt- und 110 Unter-Abtheilungen ein getreues Bild des die ganze Juftiz-, Polizei-, Cameral- etc. Verwaltung umfaffenden Wirkungskreifes eines altfalzburgifchen Pfleggerichtes, und — nach dem Hofkammer-Generale vom Jahre 1769 angelegt, allerdings mit geringen Abweichungen — er entfpricht der Eintheilung faft fämmtlicher Archive diefer Art.

Die *alteffe Regiftratur* umfafst in 45 Schubfächern Actenreffe der 5 Gerichtsftäbe: Werfen, Bifchofshofen, St. Johann, St. Veit, Grofs-Arl, dann auch von Klein-Arl, Golling, Fritz-Amt, Radftadt und Thumersbach aus der Amtszeit des Pflegers Erasmus von Khuenburg (1560—1584).

Urkunden fanden fich hier keine, dagegen die Original-Correfpondenz der Witwe Anna von Prank mit ihrem Bruder dem Fürfterzbifchofe Michael (von Khuenburg), ferner ein Lädchen mit Acten: „Communion und Religions-Ungehorfam betreffend", ein anderes: „Herzogifch in Bayern" bezeichnet, endlich Acten über das Schlofs und die Schlofs-Capelle auf Hohen-Werfen.

Die Acten *der mittleren Regiftratur* (1580—1675 cca.) liefsen als ziemlich ungeordnet und fehr zahlreich (69 Rubriken) nur Stichproben zu, welche die Feftftellung des Regiftratur-Planes ermöglichten, fie ergaben Acten vorbefchriebenen Betreffs, dann folche vom Guetrater-, Wenger- und Neureuter-Amt. Die Eintheilung nähert fich bereits jener der neueren Regiftratur.

Im Befonderen fand fich: „Gemeiner Bürgerfchaft zu Werfen, Freibrief und Bürger-Ordnung." — Eine alte — wahrfcheinlich gleichzeitige — Abfchrift des „Schiedbriefs Herzog Ludwigs in Bayern zwifchen Erzbifchof Burghart und feinen Unterthanen, den armen Leuten im Pongau, Datum Freitag nach Francisci Tag n. Chr. G. 1462." — „Der Steinhaufer Gebrüder Kauf- und Gewährbrief um fünf Güter in der Grofs-Arl." — Acten über Schlofs Bliembach, Schlofs Schermberg und über Judendorf. — „Römifcher Majeftät, Durchzug." 14 Bände, allerlei „Particularfachen" von 1533 an, zahlreiche Mandate, Befehle etc.

Unter dem Beftande der *neueren Regiftratur* fand fich ein Stift- (Geld- und Traid-Dienft-) Buch, dann ein Burgrechts-Buch von 1526, 1559 und ein Urbar von 1558.

An *Urkunden*-, Kauf-, Schenkungs- und Stiftbriefen in Original, fechs Stück aus dem 16. und 17. Jahrhundert von localer Bedeutung.

Befonders erwähnenswerth find wegen ihrer *feltenen Vollftändigkeit* die *fehr zahlreichen Emigrations-Acten, Protokolle und Rechnungen.* Von den „*Hofraths*"-Acten: ein Landtaidting von Werfen und Bifchofshofen.

Von *Criminal-Acten* erwiefen fich die wichtigeren — darunter jene „in puncto veneficii magiae *cum descriptionibus*" etc. — Leider fcartirt.

Mandate und Befehle (Verordnungen) aus allen Zweigen fehr zahlreich. Uneingetheilt fanden fich Pläne der Feftung Hohen-Werfen und des Schlofses Bliembach. — Unter den Actenreffen aus bayerifcher Zeit (1810—1816) ein vollftändiges Exemplar der G. E. Mayr'fchen Sammlung der bayerifchen Landes-Verordnungen.

Es bedarf kaum der Erwähnung, dafs hier — wie überall — nur jene Actenftücke befonders aufgezählt find, welche bei der Luftrirung eben auffielen, denn in eine genaue oder gar erfchöpfende Prüfung des Einzelnen einzugehen, war unmöglich.

Auf der Durchreife wurde zu **St. Johann** durch den Befuch der dortigen Regiftraturen fichergeftellt,

dafs daſelbſt ältere Acten ſich wirklich nicht mehr befinden.

Bei der k. k. *Berg- und Hütten-Verwaltung in* **Lend** fand ſich dagegen eine grofse Menge von Acten; aufser jenen des ehemaligen „Hochfürſtlichen Handels" und des Berggerichtes Lend waren auch die Acten der aufgelöſten Bergämter von Hüttſchlag (Grofs-Arl), Böckſtein und Dienten hiehergebracht worden.

Nachdem der Bergbau und insbeſonders der Goldbergbau in Gaſtein, Böckſtein und Rauris für Salzburg von höchſter Wichtigkeit war, ſo wäre der Verluſt dieſer Acten — vor entſprechender Auswahl — aus dem Grunde doppelt zu beklagen, als die nunmehr im Central-Archive verwahrten Bergweſens-Acten gerade in hiſtoriſcher Richtung empfindliche Lücken zeigen und auch die pfleggerichtlichen Acten dieſer Bezirke fehlen (Grofs-Arl), oder doch nur in geringen Reſten (Gaſtein, Rauris, Taxenbach) erhalten ſind.[1]

Die räumliche Unterbringung der eigentlichen Lender Handels- und Bergweſens-Acten war eine ziemlich angemeſſene, jedoch gebrach es an Ordnung.

Die Erhebung zeigte übrigens, dafs die Regiſtratur auch hier ungefähr mit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhundertes beginne, ſie beſteht theils aus *Protokollen und Rechnungen*, theils aus Acten.

Von erſteren ſind erwähnenswerth: Bruderſchafts-Rechnungen 1712—800; Schmelzbuch und Rechnungen 1623—774; — Verfach- und Freyungsbücher, Geldrechnungen etc. des Gold-, Silber- und Kupferbergwerks-Handels zu Zell im Pongau; — Lender Geldrechnungen 1776—99; — Hauptraittungen 1630—65, 1750—60.

Die Acten zerfallen in 24 Rubriken, wovon nur Rubrik 25: „Berg- und Waſchwerk" ſtreng fachlichen Charakter hat. Im Einzelnen fielen hievon auf:

Bergwerks-Ordnungen 1532 (Matthäus Lang) und 1551, Bayeriſche von 1784, — Schichtenordnung 1752; *Urkunden* und Actenſtücke, welche Rechtsverhältniſſe betreffen: Vertrag zwiſchen dem Schermperger und der Pichler Nachbarſchaft des Heukaareck-Waldes wegen 1558, — Verlackung des Goldegger Anlafswaldes 1606, — Proteſt des Schermpergers wegen beſchränkter Waldfreiheit enthalb der Ache 1609, — Blumbeſuch am Puchberg 1610, u. v. a.

Religions-Acten: Strafe der Argliſtigen und Wiedertäufer 1593, — Emigration der Handelsarbeit 1723—30, etc.

Generalien (Mandate etc.), insbeſonders ſittenpolizeiliche: 1675—1732: Strafe der Leichtfertigen, — 1686: Hurerei, Blutſchande, Ehebruch, Nothzwang, auch Gerichtsgebrauch bei zweimaliger Formication, — 1698: Gaſſelgehen, Tanzen, — 1739 40: Maſcheragehen, — 1748; Sitten-Ordnung; dann 1621: Hochzeit-Ordnung, — 1625: Ordnung „bei Hergebung des Eſſens vor das Geſinde", — 1686: Kein Unterthan darf mehr als 20 Kreuzer täglich verſpielen, — 1630: Beſchwerliches Rechnen der Wirthe, — 1638: Geld, wechſeln, — 1722: Einziehen der Riemenzieher und Taſchenſpieler, — 1703: Feuerſchützen, ſollen gefaſst ſein, — 1740: „Graſſirte üble Krankheit" endlich: 1576 Mandat gegen die Verwüſtung der Waldungen, — 1699: Unterthanen, welche ihr Heimholz abſchleppen, ſoll *kein Stamm*-Holz aus landesfürſtlichen Waldungen gegeben werden, — 1717: Verbot des Bergwerksſuchens.

Criminal-Acten 1653: Gefangnisſtrafe des M. Ederſchen Eheweibes wegen gebrauchter Zaubermittel.

Die Acten der aufgelaſſenen Bergämter Grofs-Arl und Böckſtein konnten nicht eingeſehen werden, da ſie — dem Vernehmen nach ſeit 1850 — noch in Kiſten und Fäſſern verpackt, auf der Tenne eines hölzernen Stadels untergebracht waren. Von den ſummariſchen Verzeichniſſen dieſer Acten wurde Abſchrift genommen; ſie zeigen nur den allgemeinen fachlichen Charakter, geben aber keine näheren Aufſchlüſſe.

In **Hofgaſtein** waren die wenigen noch erhaltenen Actenreſte in geeigneter Verwahrung, jedoch fanden ſich vom ganzen land- und berggerichtlichen Archive nur mehr die Ueberbleibſel der Religions-Deputations-Acten vor, welche zu mehrerer Sicherheit geordnet und in ſechs grofse Bände getheilt wurden. Sie umfaſſen die Zeit von 1661—1794; die weitaus überwiegende Mehrzahl derſelben aber die Jahre 1732—50. Leider zeigten die Acten deutliche Spuren, dafs ſie vielfach durchwühlt und geplündert worden ſind.

In einem Bunde alter, ganz unbedeutender Papiere wurde das bisher abgängige alte Ehehaftrecht oder Landtadung vom Thale Gaſtein, nebſt einer Umarbeitung desſelben vom Jahre 1792 entdeckt. Ebenſo fanden ſich die Repertorien zu den leider fehlenden Acten. Umſo reicher ſind Gerichts-Protokolle und ſonſtige Amtsbücher vertreten. Hievon ſchienen zur Uebernahme für das Archiv noch geeignet: zwei Lehenbücher, 16. Jahrhundert, — Beſchreibung der Zinsleute, Holden und Unterthanen der fürſtlichen Hofmark und Pflege Klammſtein, 1599, — ein ähnliches von 1640—60, — Gaſteiner Stiftbüchel, 1574, — Stift- oder Urbarbuch, 1661—774,[2] — „Urbar der Müllen etc.," 1610, — Urbare des Amtes Weng, 1637—60, — Grund und Güterbeſchreibung, 1777, — Forſtbuch, 1752, — Urbare des Domcuſtorei-Amtes in Gaſtein (4 Heftchen) 1634—1661 und 1716, — Haunsperg'ſche Urbare, 1751 und 1752, — Urbar Unſerer Lieben Frauen Gotteshauſes in Gaſtein, 1726—79, — endlich ein Loretto'ſches Urbar.

In **Taxenbach** ſind an den ehemaligen pfleggerichtlichen Archiven von Rauris und Taxenbach nur mehr ungeordnete Reſte vorhanden; der Zahl nach ſcheinen ſie nicht ganz unbedeutend. Eine nur etwas eingehendere Prüfung war hier nicht möglich.

Die vorgenommene, ganz allgemeine Beſichtigung ergab Acten des gewöhnlichen pfleggerichtlichen Wirkungskreiſes; von älteren Acten wurden bemerkt: Commiſſions-Acten, 1573, — Münzweſen, 1573. Ebenſo zeigten ſich Hofkammer-, Hofraths- und Regierungs-Generalien, dann Gewerbeſachen. An Büchern: eine Gebäudebeſchreibung von Rauris, ein Stiftbuch, 1680, — Stiftregiſter von St. Zeno, 1667, — Urbar der Cuſtorei-Unterthanen, 1644, und ein Urbar des Amtes Weng, 1646.

In **Zell am See** fanden ſich ältere Acten nur beim k. k. Forſtamte, hier aber ſehr zahlreich vor. Sie ſind in ziemlich geeigneten Zimmern im Schloſse Rofenberg

[1] Die Ausfolgung derſelben an das Central-Archiv wurde übrigens, *ſoweit ſie in Anſpruch genommen worden iſt*, mit dem k. k. Ackerbau-Miniſterial-Erlaſſe vom 31. Mai 1876, Z. 5202/561 genehmiget; die Einholung auch dieſes Theiles war jedoch bisher nicht thunlich.

[2] Titelblatt fehlt; auf der erſten Seite die Aufſchrift „Erſtlich thut das Gewandtgeld in der Klamm von hernach benannten Lehen-Gütern etc. betragen, wie folgt."

untergebracht. Diese Acten — älterer und neuerer Zeit von circa 1500—1850, — betreffen ausschliefslich den Wald, die Jagd und Fischerei von den Bezirken Stuhlfelden (Mitterfill), Cafaun, Lichtenberg und Fischhorn (Fischarn); sie bieten daher ein weniger allgemeines, in ihrer Art aber immerhin auch hiftorisches und topographisches Interesse und eine Fülle urkundlicher Aufschlüsse über Befitz- und Nützungsrechte.

Zu erwähnen hievon sind: (*Bezirk* **Mitterfill**) Landboth wegen Hayung der Hoch- und Schwarzwälder, 1525, — Schwarzwald Mitterfill 1537—39, — 54, — neu entstandener See im Ammerthal, 1550—83, — Beschreibung der Reisgejaider und Fischwaid, 1593—604, — vier alte Forstrechtbücher, 1682—734 (förmliche Anforstungs-Kataster), — Uttendorfer Blumbesuch- und Alpenbeschreibung, 1791, — Mitterfiller Schafgebirge, 1791, — Niedernfill: Aisdorfer Theilbrief, 1532, — Vertrag in Waldfachen Kitzbühl: Mitterfill betreffend, 1530 — Vertrag zwischen der Nachbarschaft zu Pirtendorf und Lüldorf, 1533, — Türnberger Blumbesuch-Ordnung, 1545, und sehr viele ähnliche *Parteifachen*. — *Von Ex officio-Acten* sind bemerkenswerth: Waldordnungen von 1550 und von 1563, „so jährlich zum Ehehaftrecht im Markte Mitterfill verlesen werden" — Richter- und Waldmeisters-Instruction, die Wälderbeschreibung und Vermarkung der Färber- und Heimhölzer betreffend, 1554, — offene Verlesung bei Kirchen und Landtäting 1587.

(Bezirk **Cafaun**: *Zell am See:) „Ex officio-Acten":* Instruction für Christoph Trauner, Ueberreiter im Pinzgau 1641; *Parteifachen*: Spruchbrief, den Schitterwald betreffend, 1512, — Vergleich die Alm Reichkandl und Spieleck, 1556, — Schwendung der Alpe Kaltenbach, 1620; — der Schaufelberger und Cafauner Behitzungsbrief 1695, — Schwendrecht am Sonnberg und v. a.

Eine *genaue* Aufnahme [1] des Bestandes war auch hier nicht möglich; zu den bekannten Urfachen gesellte sich noch die übergrofse Menge der Acten; sogar Acten von Gastein und Windisch-Matrey fanden sich vor; ebenso das Repertorium zu den Cafauner Waldmeisterei-Acten und Auszüge aus dem Zeller und Mitterfiller pfleggerichtlichen Repertorium.

Von Zell am See führte die Reise zunächst nach **Saalfelden.** Die noch ziemlich bedeutenden Reste des ehemaligen pfleggerichtlichen Archives entsprechen ihrem Inhalte nach im Allgemeinen den übrigen pfleggerichtlichen Archiven. Da die Acten auch hier gänzlich ungeordnet waren, so konnten nur Stichproben angestellt werden, welche indessen wenig glücklichen Erfolg hatten. Es fanden sich: Güter-, Häuser-, Vieh- und Alpenbeschreibung (Volkszählung) von 1604, — Markt- und Bürgerschafts-Sachen, 1524—1608, 1691 bis 1702, — Almosen- (Armen-) Sachen (Generalien, Beschreibungen und Rechnungen), 1655—1754, — darunter: Augsburger Almosen-Ordnung von 1717; Wege-, Auen-, Brücken-, Haage-, Thor- und Zäune-Beschreibung, 1799, Fischmeisterei-Sachen, 1569—1734, Hofrath-Generalia v. v. J.; Malefiz-Sachen, und zwar: den Zauberer Jackl betreffend: 1675—79 und verschiedene andere Acten in puncto magiæ, 1680—82; dann das Generale: „Vermeidung zu grofser Kosten in Malefiz-Sachen," — endlich ein Soldaten-Steuerbuch von 1608.

[1] Die oben aufgezählten Actenstücke sind auch hier dem Special-Berichte nur als Beispiele entnommen.

Das alte Pfleggerichts-Archiv in **Mitterfill** respective dessen Reste sind gegenwärtig in getheilter Verwahrung beim *k. k. Steueramte* und *Bezirksgerichte*.

Bei *Erfterem* befinden sich in dem derzeit als Cassazimmer dienenden ehemaligen Archive nur wenige Actenbündel und Amtsbücher.

Hievon sind zu erwähnen: Krimmler-Vertrag und Ordnung (in alter Abschrift), 1495 und 1558, — Bürgerschafts-Sachen, 1550—746, und zwar des Marktes Beschwerde puncto: Freiheiten, Frohnwag, — fürgenommene Ordnung im Salzgewerb, Setzung der Bürgermeister, — Bürgerrechnungen, Verzeichniss des gegebenen Wagschmalzes, — Vergleich mit der Bauernschaft hierüber etc.; ferner Beschreibung der Landstrasse in die Krimml, 1788.

Von Amtsbüchern sind bemerkenswerth: Mitterfiller „Alpenbeschreibung" 1788, — „Beschreibung der Innfeng auf der Uttendorfer-Au, 1556, — Steuerregister, 1565 und 1623, — Ausgabenbuch der Bruderschaft zu Brennthal, 1574, — Register der Stifteinnahmen von den Kloster Baumburg'schen Unterthanen, — Notlbuch des Domcapitels: Ubaldi-Beneficiums, — drei Lehenbücher, — Mitterfiller Stift- und Urbarbuch, 1595—1606, endlich ein älteres von 1546 mit Aufzeichnungen, betreffend Gült und Güter zum Velber Thurn, — Form der alten Raittafel, — Einnahmen und Ausgaben des Kellnamts Stuhlfelden, — „Kellners Amtsjura und was er dauon dienen und ausrichten foll;" — Verkündung der Urbar-Stift, — Freisassen-Stift und Todfalle-Zoll zu Mitterfill, — „Wie man das Urbargerichts-Futter sammeln foll," des Urbarboten Besoldung, — „vermerkt, wie sich der Pfleger von des Landgerichts — und ein Kellner von Urbargerichts wegen gegeneinander zu halten haben," 1541; — „vermerkt, wie sich ein Pfleger zu Lichtenberg und Propst in der Fusch zu halten haben" 1440, — „zu merken, wie vor Alter her ein Kornhof, Swaig und Tafern bericht worden ist," — „der vier Swaiger in der Velm Pfründ, vnd was sie davon zu thun schuldig", — Gamsjager und Bachhulter, — Urbars-Stiftrecht im Amte Mitterfill, — Altes Urbarsrecht, — Landmarch und Ehehaftrecht, — Marktes Mitterfill Confirmation, — Abschied zwischen Markt und Gerichtsleuten zu Saalfelden, — mehrere Alprechte u. s. w.

Die beim k. k. *Bezirksgerichte* hinterlegten Acten dieses Archives sind in einer hölzernen Kammer des Dachbodenraumes untergebracht. Bei vorgenommener Untersuchung zeigten sich Generalien zahlreich vertreten, darunter „Mandat der Büchsen und Armbrüst", 1522 (das älteste). Von Interesse scheinen ferner: Beschreibung der Confinen gegen Tyrol, 1498; aus derselben (1498) und etwas späterer Zeit mehrere Urkunden über Weiderechte etc.; dann Bauregister vom Schlosse Mitterfill 1563.

Von Malefiz-Acten: „Den Zauberei halber hingerichteten Jacob Maier und seinen Anhang betreffend," — die der Zauberei verdächtige und allda inliegende Lucia Pernerin betreffend, — mehrere Befehle in Zaubereisachen, — Untersuchung gegen den — ebenfalls Zaubereihalber — sammt seiner Köchin inhaftirten und justificirten Pfarrer in Bramberg 1575, und mehrere Andere.

Mit dem Besuche Mitterfills war die erste Erhebungsreise zu Ende.

Fr. Pirckmayer

(Schlufs folgt.)

Notizen.

1. Robert Maria Graf *Lichnowsky-Werdenberg*, Domherr zu Olmütz und k. k. Conservator für Angelegenheiten der II Section ist am 24. Jänner 1879 in Rom gestorben.

2. *(Funde germanischer Waffenstücke in Ober-Oesterreich.)* Eiserne Waffen aus der Zeit der Völkerwanderung, wie sie in den fränkischen, helvetischen und burgundischen Gräbern Süddeutschlands, der Schweiz und Frankreichs so häufig vorkommen, werden in Oesterreich nur selten gefunden, ja aus dem Erzherzogthume waren bis vor kurzem fast gar keine bekannt. Um so interessanter ist ein Fund, der bei Gelegenheit des Eisenbahnbaues von Linz nach Budweis im Jahre 1871 bei *St. Georgen im Gusen-Thale* gemacht wurde. Man stiefs hier auf zwei Gräber, die eine fast völlig gleiche Ausstattung des Verstorbenen zeigten. Den Inhalt des einen Grabes bildeten folgende Waffen: 1. Eine *Spatha;* die 75 Cm. lange zweischneidige Klinge, die gegen die Spitze mäfsig schmäler wird, ist sammt dem Griffe aus einem Stücke geschmiedet, mit Resten einer Holzscheide. (Fig. 1.) Der Griff besteht aus einer 7·5 Cm. langen Griffangel mit pilzförmigem Knaufse und einer 12 Cm. langen, länglich-elliptischen Parirstange. — 2. Bruchstück eines Hiebmessers (Scramasax) mit etwas geschweiftem Rücken, 21 Cm. lang. — 3. Spitze eines Wurfspeeres, von 30 Cm. Länge, die Tülle in sanfter Schweifung in das schmale, ziemlich dicke Blatt übergehend. (Fig. 2.) — 4. Bruchstück eines Sporns mit krummem Stachel. Die dabei befindlichen Knochenreste wurden verworfen.

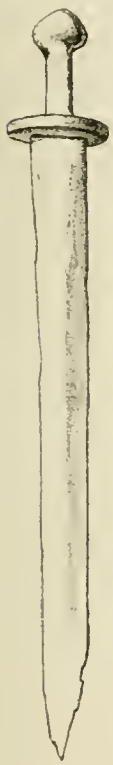


Fig. 1.

Das zweite Grab enthielt: 1. Eine ähnliche Spatha, deren Klingenlänge sich nicht mehr bestimmen lafst, die Parirstange kürzer als beim vorigen Schwerte, und viereckig, die Griffangel um 1·5 Cm. länger. — 2. Ein Scramasax, 51 Cm. lang, mit sehr starkem Rücken. — 3. Eine mächtige, 47 Cm. lange Lanzenspitze mit schmalem Halse, von elegant geschweifter Form. — 4. Ein wohl erhaltener Sporn mit scharf zugespitztem Stachel.

Die Formen dieser Waffenstücke sind aus fränkischen und alemannischen Gräbern Süddeutschlands, besonders des Main- und Rheingebietes, aus burgundischen der Schweiz, wie aus nordischen der jütischen Halbinsel sattsam bekannt.

Besonders merkwürdig ist aber eine im Jahre 1876 in unmittelbarer Nähe der Burgruine *Schauenburg* bei Ausrodung des Wurzelstockes einer vor langer Zeit gefällten mächtigen Buche unter demselben aufgefundene Waffe. Es ist eine eiserne *Axt* von 9·5 Cm. Länge, 9 Cm. Breite, an der etwas ausgebogenen Schneide, am Halse 2·4 Cm. breit (Fig. 3), zwar nicht von der abgebogenen Form der eigentlichen Francisca, aber doch in die Kategorie dieser Gattung von Streitäxten gehörig. Charakteristisch ist, dafs die Axe des Instrumentes nicht auf die Mitte der Schneide fallt, sondern dafs diese unten eine längere Spitze bildet, daher auch die Biegung vom Halse nach abwärts weit entschiedener erscheint, als nach aufwärts. Das Stielloch ist stumpf dreieckig und man sieht am Rücken der Waffe durch die Eintiefung desselben, dafs sie gewaltsam an einen Stiel angeschlagen wurde.

Ausgezeichnet ist die Axt durch ihre schöne incrustirte Silberarbeit; diese erscheint auf beiden Seiten völlig gleich und stellt ein seltsam stylisirtes Thier dar, welches längs der Schneide, aber vor derselben 1·5 Cm. entfernt, nach aufwärts schreitet. Die Füfse, an denen Hufe markirt erscheinen, sind stramm nach vorwärts gestellt, der tief eingesattelte Rücken des äufserst mager gehaltenen Leibes hat vier silberne Doppelstreifen gleich einer Decke, der Schweif ist lang und wird am Ende sehr breit. Der Kopf hat zwei lange, sich verbreiternde Fortsetzungen, die wohl ein Geweih vorstellen sollen; über dem Thiere sehen wir noch ein in zwei lange spitze Hörner endigendes leierförmiges Ornament, die Einfassung des Ganzen bildet ein gestrichelter Zweig. In der völlig ornamentalen Behandlung der Thiergestalt, die nur das allgemeinste derselben beibehält und sonst ganz in linare Züge auflöst, liegt ein eigenthümlich phantastisches Element, das wir an nordischen Fundstücken des sogenannten zweiten Eisenalters gerade in Bezug auf Menschen- und Thierbildungen so ausgeprägt finden.[1]

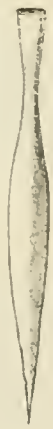


Fig. 2

Die Technik, in welcher diese reiche Verzierung ausgeführt wurde, ist folgende. Das Beil wurde mit Messingloth überzogen, und ein dünnes Silberblatt so darauf gelöthet, worauf dann die dunklen Stellen der Zeichnung, welche eben das Thier bilden, herausgeschabt wurden. Das Silber haftet in Folge des Lothes aufserordentlich fest auf dem Eisen, und an den davon befreiten Stellen bemerkt man noch viele Spuren von Messing, theils blank theils oxydirt.

Verwandt und in derselben Technik ausgeführt sind die scheibenförmigen Gewandnadeln, Gürtelschnallen und Zierstücke, die in den fränkischen und alemannischen Gräbern Süddeutschlands und der Schweiz so häufig vorkommen.[2] Auch bei diesen ist das Eisen mit Silberblech belegt und die gewöhnlich aus Bandverschlingungen bestehenden Ornamente sind dann ausgeschnitten oder ausgeschabt. Die grofste und schönste Gürtelschnalle dieser Art befindet sich im

[1] *Worsaae*, Nordiske oldsager. Nr. 403 ff.

[2] *Lindenschmit*, Alterthümer unserer heidn. Vorzeit Bd. I, Heft IX, Taf. 8, Heft IV, Taf. 8, Bd. II, Heft I, Taf. 1, Heft VIII, Taf. 6, Bd III, Heft III, Taf. 6, Heft IV, Taf 5, Heft VII, Taf. 6.

Muſeum zu Bern.[1] Die durchaus unrealiſtiſche, nur andeutungsweiſe Thiergeſtalt erinnert ſehr an die Darſtellung des gekreuzigten Heilands mit ganz ornamentalem Kopf auf dem Helme des heil. Wenzel im Dome zu Prag;[2] auch die Technik iſt die gleiche. Die Axt mag nach dieſen Analogien dem 6. bis 9. Jahrhundert angehören.

Die ſämmtlichen hier beſchriebenen Waffenſtücke befinden ſich in der ebenſo reichhaltigen, als mit groſsem Verſtändniſſe angelegten ausgezeichneten Waffen- und Alterthümer-Sammlung des Herrn Ober-Poſtdirectors Ritter *v. Az* in Linz.

Sacken.

3. *(Aus Südtyrol.)* Nachſtehende Fundnotiz verdanke ich einer gütigen Mittheilung meines Ordensgenoſſen P. Vincenz *Gredler*, Director des Privat-Gymnaſiums in Bozen. Demſelben wurden i. J. 1877 Menſchen-Kiefer, die man unterhalb Sigmundskron beim Umreuten eines Grundes gefunden, zur Einſicht

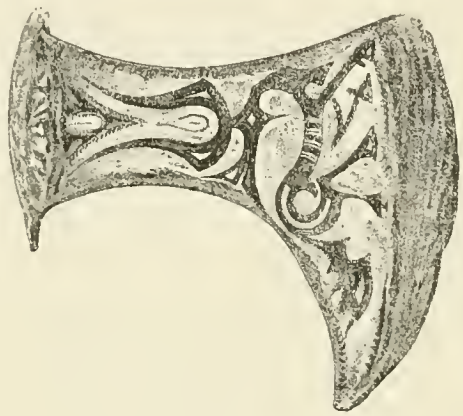


Fig. 3.

überbracht und von ihm als uralt erklärt. Er veranlaſste den Beſitzer dieſes Grundſtückes, Herrn Piffer, in Bozen, an dieſer Stelle weitere Unterſuchungen anzuſtellen und wirklich fand man daſelbſt noch zwei Geräthe aus Feuerſtein, die mir zur Beſichtigung übermittelt wurden. Ein Stück davon iſt ein Meſſer, oder Säge von etwas roherer Arbeit 9 Cm. lang und zwiſchen 2 und 3 Cm. breit, an beiden Breitſeiten ſchneidig. Die etwas gekrümmte Schneide iſt beiderſeitig durch Zuſchlagen hergeſtellt, wie die muſchelartigen Bruchflächen es beweiſen. Das andere Stück iſt eine Lanzenſpitze, 11 Cm. lang, zwiſchen 2 und 3 Cm. breit, auf beiden Flächen ſchwach gewölbt und allſeitig durch Zuſchlagen geformt. Director Gredler, der die Fundſtelle ſelbſt genau unterſuchte, berichtet über die Lage und Beſchaffenheit derſelben Folgendes: „Sie befindet ſich in einer etwa 70 Meter langen, von einem Kranze abſchüſsiger, zum Theil ſelbſt überhängiger Felswände des Mitterberges (Schröckbühels bei Girlan) umſtellten Einbuchtung, 10 bis 12 Minuten unterhalb Sigmundskron am rechten Etſch-Ufer und führt den Namen „Vorhölle". Ehedem Eigenthum der Wirthe von Girlan iſt die Bucht vom Sattel des Berges durch einen ſchlechten Geſchröifteig, von der Ebene nur zu Schiff zuganglich. Da die von der angeſchwemmten Ebene anſteigende Colline, etwa 12 Meter hoch, bereits ſeit längerer Zeit zum Weinberge urbar gemacht und über demſelben alsbald anſtehendes Gefels beginnt, dürfte nimmer viel zu Tage gefördert werden. Immerhin aber mag eine *kleine* Begräbniſsſtätte an dieſer geſchützten Bucht beſtanden haben." Die Stücke wurden vom Director Gredler an das Ferdinandeum in Innsbruck abgegeben.

Fl. Orgler.

4. *(Aus dem alten Brigantium.)* Conſervator *Jenny* hat der Central-Commiſſion einen vorlaufigen Bericht über die jüngſten Erfolge der Grabungen in Bregenz vorgelegt. Nach demſelben wurde die Römerſtadt am Aerat in ihren Umriſſen um einen erheblichen Schritt unſerer Kenntniſs näher gerückt. Im Gute der barmherzigen Schweſtern zu Thalbach zieht quer hindurch die Römerſtraſse in gleichbleibend gerader Linie von einer Begrabniſsſtätte zum romiſchen Stadtthore hinaus, das einſtens noch an jener Stelle nachgewieſen werden dürfte, wo die Stadtmarke Bregenz von Rieden trennt. Eine Reihe privater und öffentlicher Bauten, nicht gaſſenähnlich aneinander klebend, ſondern frei inmitten Garten und Grundbeſitz eingeſtreut, läuft zu beiden Seiten der Straſse entlang; nicht weniger als vier derſelben haben die Arbeiten dieſes Herbſtes bloſsgelegt. Da fand ſich ein Quaderbau, drei Lagen gröſster Sandſteinblöcke zu einer Höhe von 2 Metern aufgethürmt und eine Ecke bildend, die ſich erſt durch ſchwache Mauern aus ſpäterer Römerzeit zum Viereck ergänzt. Getrennt durch einen leeren Raum folgt eine eben ſolche Quaderſteinecke, aber einwärts ſpringend und davon begränzt ein quadratiſcher Raum mit Cement-Boden, einſt verſchloſſen durch reich mit Bronze-Zierrath beſchlagene Thore, vielleicht die Cella eines Götterbildes. Solcher Quaderbauten wie die vorhandenen bediente ſich die Architectur Brigantiums in ſeltenen Fällen, mithin ſpricht ihr Vorkommen für die hervorragende Bedeutung des Gebäudes; auch iſt zu beachten, daſs dieſe maſſige Grundlage das Tragen ſchwerſter Laſten zum Zweck gehabt haben dürfte, wie es gerade bei Tempeln mit ihren Säulenreihen, Frieſen und ſchweren Dächern vorzugsweiſe der Fall war. Einen Tempel muſs Brigantium beſeſſen haben, — das Gegentheil wäre undenkbar — und es dürfte für ihn keine örtlich ſchönere und zweckmäſsigere Lage als hier in der Nähe der öffentlichen Thermen, und des im Jahre 1875—76 bloſsgelegten umfangreichen Gebäudes, das auch öffentlichen Zwecken zu dienen beſtimmt ſcheint, gefunden werden können. Heizbare Räume fanden ſich in keiner Abtheilung dieſes Bau-Complexes, dagegen manche Münzen innerhalb dieſes Baues: ein Domitian, ein Nerva, ein Aurelius Antoninus, alle in Bronze, auch ein Antoninus Pius in Silber; der vorzüglichſte der Funde iſt aber ein ſilberner Fingerring mit den eingravirten Buchſtaben M E L.

Ein freier Raum von etwa 25 Metern trennt den beſprochenen Bau von einem in der öſtlichen Gutsecke für ſich allein beſtehenden Hypocauſtraum auf zwei Seiten von Corridors flankirt, die den Zugang zum Heizloch vermittelten. 80 Sandſteinſäulchen trugen die Platten und Eſtrichſchichten der Suſpenſura — übereinſtimmend mit andern hierorts aufgedeckten römiſchen Heizräumen.

[1] A. a. O. I, Heft VII Taf. 8.
[2] S. Mitth. d. Centr.-Com.n. XIV, pag. 33

Im hochſten Grade bemerkenswerth iſt aber dieſer Bau geworden durch die mit ihm in Verbindung gebrachte Anlage eines *unterirdiſchen Grabgewölbes*. Langs der Verlängerung der Hausmauer mit dem Ausgang ins Freie führt eine gerade Treppe auf 19 Stufen in die dunkel uns entgegen gähnende Tiefe; nach den erſten 12 verbreitert ſich die Stufe zur Platte, augenſcheinlich zweier rechts und links angebrachter Niſchen halber, gröſsere Niſchen liegen noch ſymmetriſch zu beiden Seiten vor- und rückwärts. Stufe um Stufe weiter dringend, mehrten ſich die Funde, insgeſammt in Verbindung ſtehend mit der Verwendung dieſes Raumes, häufte ſich die Menge Geſchirr, die der Todten-Cultus in Anſpruch nahm: Graburnen als Behälter der Aſche, Amphoren, Glaſer, rothe arretiniſche Gefäſse und die übrige Schaar vor allerlei Töpfchen, zu denen ſich der Inhalt der entleerten Niſchen geſellte, überdeckte die Stiege. Ein beſonders werthvolles Fundſtück iſt das vollkommen erhaltene flache Schöpfgefäſs (patera) aus Bronze, wie man es beſonders zu Libationen gebrauchte, indem man aus demſelben den Wein auf den Kopf des Opfers oder auf den Altar goſs, nennenswerth auch ein groſses Meſſer mit Beingriff, ſeiner Form nach ebenfalls auf Verwendung beim Opferdienſte hinweiſend; mit einem ſolchen ward das ſchwarze Opferthier vom ſchwarz gekleideten Prieſter mit abwärts gebogenem Hals von unten her erſtochen, wenn man den unterirdiſchen Gottheiten zu opfern pflegte.

Nun geht es durch ein niederes Mauerſprengwerk weitere 7 Stufen nieder, bis endlich 6 Meter unter der Raſendecke der ſteile Aufsenzugang in das eigentliche Grabgewölbe, einen quadratiſchen Raum von etwa 3 Metern Seitenlänge mündet, unterhalb des früher erwähnten Corridors gelegen, der zum Heizloch führte. Beim Schein der Lampen arbeitend, das hineingeſchlemmte Material Eimerweiſe in die Höhe fördernd und jede Strecke ausgehöhlten Raumes vor Einſturz ſichernd, ging das Vordringen mühſam von Statten, dennoch gelang es über ſeine Bauart erſchöpfende Kenntniſs zu erlangen. In einiger Höhe vom Fuſsboden beginnen neuerdings hohe und breite, aber in der Tiefe beſchränkte Niſchen, ſieben an der Zahl, je zwei in einer langen Wand und eine in der kürzern Mauerſtrecke bei der Einmündung der Treppe; nur ſchmale Steinwände trennen die eine von der andern.

Es kann kein Zweifel obwalten, dafs in dem unterirdiſchen Bau eine Sepulcra d. i. ein Grabgewölbe zur Beiſetzung von Aſchenurnen wohlhabender oder hoher geſtellten Stände geöffnet wurde, für ſich und ihre ganze Familie, an welchen fremde Erben keinen Antheil hatten (Sepulcra familiaria).

Wer ein wenig die archäologiſchen Entdeckungen verfolgt, weifs wie ſelten ſolche unterirdiſche Grabſtätten aufserhalb Italiens aufgedeckt werden, für alle dieſe Freunde der Forſchung iſt deren Erhaltung ein begreiflicher Wunſch, den die Central-Commiſſion durch Gewährung eines Beitrages von 100 fl. nach Thunlichkeit zu realiſiren bemüht iſt.

5. Jenes ſculptirte Geſims-Fragment eines römiſchen Gebäudes, das nächſt *Nugla* gefunden wurde, iſt nunmehr mit Zuſtimmung des k. k. Handels-Miniſteriums auf Koſten der Central-Commiſſion im Bahnhof-Gebäude zu *Rozzo* eingemauert (ſ. S. VII, Fig. 4 veranſchaulicht dieſen Gegenſtand.

6. Die Kirche zu *Teuffenbach* in Ober-Steiermark enthält eine ſtattliche Reihe von Grabdenkmalen der freiherrlichen Familie der Teuffenbach, eines Geſchlechtes, das zu den noch blühenden älteſten der Steiermark gehört und von ſehr wenigen Geſchlechtern, wie z. B. dem der Stubenberge an Alter übertroffen wird. Freilich wohl iſt dieſe Kirche mit jener ehrwürdigen Zierde erſt in neueſter Zeit wieder ausgeſtattet, denn noch im Jahre 1871 fand Correſpondent, k. k. Hauptmann Leopold v. Beckh-Widmannſtetter, die Denkmale daſelbſt, als in dem Stamm- und Begrabniſsorte der Familie, in grauenvoller Verwüſtung. Uneingedenk, dafs dieſe Grabmäler einer Familie gelten, welche die Kirche dereinſt aus ihren Mitteln baute und die Pfründe dotirte, manches gute Stück Geld, manchen Acker u. dgl. dahin ſchenkte, wurden nach dem Wegzuge der Nachkommen und *im Sinne einer zu Ende des vorigen Jahrhunderts erſchienenen Kreisamts-Verordnung* die Denkſteine bei vorkommendem Bedarfe verwendet, um als Pflaſterſteine der allmähligen, aber

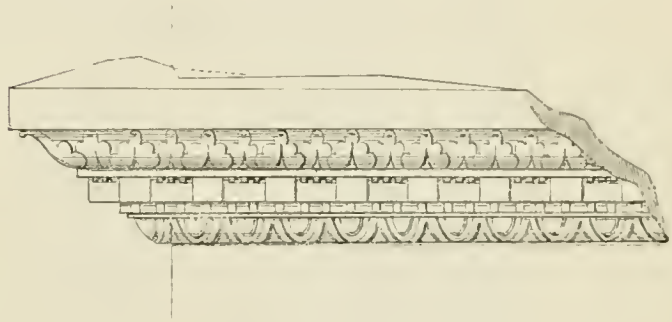


Fig. 4.

ununterbrochenen und gründlichen Abreibung durch die eiſenbeſchlagenen Schuhe der Kirchenbeſucher zu verfallen, oder um ſchadhafte Partien des Kirchengebäudes, der Friedhofsmauer oder dortigen Capelle auszubeſſern oder, was noch das beſte iſt, um als Auftrittſtein oder Altar-Stein der Menſa zu dienen. Von dieſer letzteren Verwendungsweiſe finden ſich in Laa, Jedenspaigen, Baumgartenberg und eben auch in Teuffenbach genügende Beiſpiele. Dem eben erwähnten Correſpondenten, in ſeinem unermüdeten Eifer um die heimathlichen Denkmale, gelang es, nach vorausgegangener Aufbringung der erforderlichen Geldmittel von nahezu 300 fl., einer gewifs geringfügigen Summe gegenüber der Leiſtung, und gewifs nicht ohne Mühe und ohne ſo manche bittere Erfahrung, ſämmtliche Denkmale, theils in ihrer Ganze, theils in ſofern die Bruchſtücke noch aufzufinden waren, an paſſenden Stellen in der Kirche zur Aufſtellung zu bringen und ihnen, ſo weit menſchliche Vorausſicht reicht, eine geſicherte Zukunft zu gewahren. Einzelnes wurde unter den Banken des Kirchenſchiffes in mehreren Bruchſtücken gefunden, anderes aus dem Mauerwerk der Friedhofsmauer zuſammengeklaubt.

Es ſtehen nun 17 ſchöne Monumente, vom Jahre 1480 beginnend, meiſtens in rothem, ſelten in weifsem Marmor oder aus einem anderen Materiale ausgeführt und mit dem Jahre 1609 abſchliefsend. Häufig finden

ſich auf den Steinen die in Relief ausgeführten Wappen der Teuffenbache und der Familien, denen die betreffenden Frauen angehören, felten, nur in zwei Fällen, figurale Darſtellungen und zwar nur in Art der im Relief ausgeführten Standbilder der betreffenden Verſtorbenen. Wir verweiſen des Ausführlichen über dieſe Denkmale auf das von Herrn Leopold v. *Beckh-Widmannſtetter* im Jahre 1878 herausgegebene inhaltsreiche Buch: „Studien an den Grabſtätten alter Geſchlechter der Steiermark und Kärntens“ und fügen nur noch bei, daſs darin die Familien der Lichtenſtein-Murau, Neumann-Waſſerleonburg und Eggenberg in geiſtreicher Weiſe beſprochen werden, wie denn auch dem Excurs über die Teuffenbache noch ſehr werthvolle Nachrichten über Familien-Denkmale anderen Orts- und Stamm-Stafeln beigegeben ſind.

7. Ueber Verwendung der Central-Commiſſion hat Se. Excellenz der Herr Unterrichts-Miniſter geſtattet, daſs zum Zwecke der Reſtaurirung der ſehr ſchadhaften gothiſchen Kirche zu *Maria-Neuſtift* in Steiermark der Betrag von je 1500 fl. in den Staatsvoranſchlag von 1880 und 1881 eingeſtellt werde.

8. Anläſslich einer an die Central-Commiſſion gelangten Nachricht, daſs der kunſtreiche Altarſchrein in der Materni- oder Spital-Kirche in *Auſſig*, eine für die Kunſtgeſchichte ſehr werthvolle Nürnberger Arbeit, zertrümmert worden ſei, als man ihn in der Decanal-Kirche zur Aufſtellung bringen wollte, ſah ſich die Central-Commiſſion bewogen, nähere Erkundigungen über das Schickſal dieſes Kunſtwerks einzuholen. Aus einem diesfälligen Schreiben des Correſpondenten, Reichsrath Dr. W. *Ruſs* konnte mit Beruhigung entnommen werden, daſs dieſer Schrein wohl 1873 in die Decanal-Kirche übertragen wurde, aber ſich im beſtreſtaurirten Zuſtande am Hoch-Altar befindet. Die Reſtaurirungen der Bilder beſorgte Prof. *Wachsmann*.

9. Profeſſor G. *Laube* in Prag ſetzte die Central-Commiſſion in Kenntniſs, daſs die Kirche am Stein bei *Graſslitz* mit zwei Sculpturen geziert iſt, die unzweifelhaft romaniſchen Charakters und Reſte der Verzierung eines alten, ſchon verſchwundenen Kirchenbaues ſind. Die eine Sculptur zeigt einen Menſchen im Kampfe mit einem Drachen und von dieſem bereits im Rachen gehalten, die andere einen Menſchen mit einer Keule.

10. Zunächſt der Domkirche in *Brünn* liegt ein Grabſtein, eine Sandſteinplatte mit folgender Inſchrift: Anno domini M.CCCC.LXXXVII fecunda die post feſtum ſancti valentini obyt honorabilis dominus Nicolaus Puchale — civis brunenſis his ſepultus, orate pro amina ejus. In der Mitte eingemeiſſelt ein Schild, darin eine Hacke mit viereckigem Schaftloch, darin der Buchſtabe N. Dieſer Stein ſoll nunmehr im Innern des Domes eingeſetzt werden.

An der Mauer des Stadtholzplatzes in Brünn befindet ſich ein Relief, vorſtellend einen Stadtfoldner in der Tracht des 16. Jahrhunderts mit Fahne und Schild. Dieſes und ein zweites Relief ſchmückten das 1849 abgetragene Altbrünner Thor. Das zweite Relief befindet ſich bereits im Brünner Muſeum und zeigt eine Figur in Rüſtung, die in der Linken einen Schild mit dem Brünner Wappen, in der Rechten ein Fähnchen hält.

11. An der Oſtſeite des Beinhauſes auf dem Friedhofe zu *Taiſten* befindet ſich einer Nachricht des Correſpondenten *Kaltenegger* zufolge ein Fresken-Schmuck, bezeichnet mit der Jahreszahl 1490 und der Marke $\sqrt{+}$. Es dürfte dieſes Gemälde demnach aus der Zeit des Pfarrers Georg Sauer (1482—1500) ſtammen, der im Jahre 1493 das noch vorhandene groſse pergamentene Choralbuch „suis sumptibus“ anfertigen und mit hübſchen Initialen und Randverzierungen verſehen lieſs. Das Gemälde theilt ſich in vier Vorſtellungen: die Entkleidung, Geiſſelung, Dornenkrönung Chriſti und das Veſperbild, die erſteren mit je drei, die letztere aus fünf Figuren gebildet. Die beiden oberen ſind ziemlich gut erhalten, die unteren nur in den höheren Partien, ſonſt aber ausgefreſſen und verblaſst.

12. In einer Mauerniſche des Friedhofes zu *Innichen* findet ſich ein ſehr werthvolles Fresco-Gemälde, bezeichnet mit 1458, ſtammt alſo aus der Zeit, in welcher die gröſste Zahl der Gemälde im Brixener Kreuzgang entſtand, an deren einzelne es erinnert. Leider wurde das Gemälde durch Aufſtellung eines Grabſteines in neueſter Zeit arg beſchädigt. Correſpondent *Kaltenegger* unterlieſs es jedoch nicht, in maſsgebenden Kreiſen auf den kunſthiſtoriſchen Werth der noch vorhandenen Gemäldereſte aufmerkſam zu machen.

13. Im Domſchatze zu *Salzburg* wird ein ſehr intereſſantes Relief verwahrt. Es iſt in Kupfer getrieben und vergoldet, hat eine Breite von 5″ 3‴ und 6″ in der Höhe, iſt daher faſt quadratiſch. Wir ſehen darauf die Darſtellung des gekreuzigten Heilands, die Arme faſt horizontal geſtreckt, die Füſse auf einem eigenthümlichen Schemel nebeneinander geſtellt und mit je einem Nagel an den Kreuzſtamm geſchlagen. Das reichliche Lendentuch iſt von einem Knoten vorne gehalten und ſenkt ſich in langen Falten bis unter die Knie. Chriſti Haupt etwas vorhängend gegen rechts geſenkt. Der Körper voll und fleiſchig, die Haare geſcheitelt und in ſchwachen Locken auf die Achſeln fallend. Das Kreuz iſt ſehr breit und mit einer ſchwachen Randleiſte verſehen; die Inſchrift-Tafel bildet einen unmittelbaren Beſtandtheil des oberen Kreuzendes, dasſelbe abſchlieſsend. Die zweizeilige Inſchrift lautet: IHC. NAZARENUS REX.IVDEORVM.

Rechts des Kreuzes die nimbirte auf einem Schemel ſtehende Geſtalt Mariens, geſenkten Hauptes, das verhüllt, die Hände auf der Bruſt gekreuzt; links Johannes ebefalls nimbirt, unbedeckten Hauptes gegen den Gekreuzigten blickend. Er hält in der Linken ein Buch, die Rechte iſt vor die Bruſt gehalten. Dieſe Figur ſteht mit entblöſsten Füſsen ebenfalls auf einem Schemel. Beide Figuren ſind in reiche, langfaltige Gewänder gekleidet, ziemlich hager und geſtreckt, und erinnern mehr als Chriſtus an die byzantiniſche Darſtellungsweiſe.

Ober dem Kreuze in den Balkenzwikeln Sonne und Mond medaillonartig angebracht; erſtere ein männlicher Kopf mit ſternartigem Strahlen-Nimbus, letzterer ein weiblicher Kopf mit einigen Strahlen und

dem Halbmonde am Scheitel beide in einem Reifrahmen.

Das ganze Relief mit einer im Zahnſchnitte gekerbten Randleiſte eingefaſst.

Dem Charakter der Figuren-Darſtellung und insbeſonders der Chriſtus-Gruppirung nach könnte dieſes Relief, das der Reſt einer Reliquien-Tafel ſein dürfte, deren Mitte damit geziert war, dem 11. oder 12. Jahrhundert angehören. (Fig. 5.)

Wiener Weltausſtellung befanden ſich beide im Pavillon des amateurs.

15. *Mittelalterliche Grabdenkmale in Ober-Oeſterreich. (VIII.)*[1]

20. *1483 und 1491.*

Im Capitel-Saale des Stiftes Wilhering liegt im Fuſsboden ein prachtvoller Grabſtein von rothem Marmor, 7 Fuſs 2 Zoll hoch, 3 Fuſs 9 Zoll breit. Die

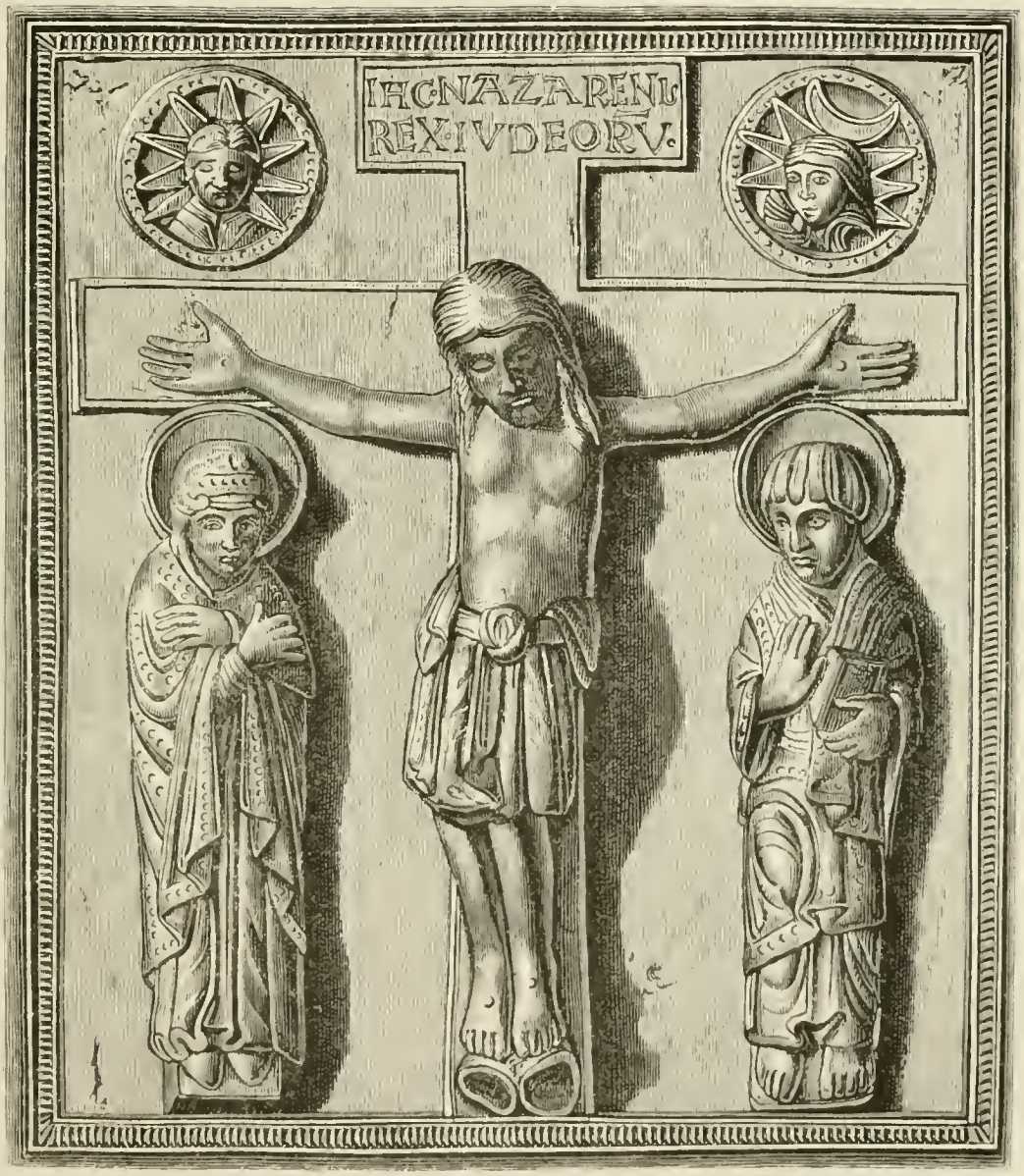


Fig. 5. (Salzburg.)

14. Bezüglich des im IV. Bande der Mittheilungen, Neue Folge, Notiz 104, beſprochenen Schildes aus *Enns* theilte der Conſervator *Czerny* mit, daſs von den drei groſsen Setztartſchen, welche die Stadt Enns in ihrem Rathhausſaale beſaſs, eine — jene mit dem Bildniſse St. Georgs und dem Stadtwappen- — im Februar 1867 in Folge Gemeinde-Beſchluſses an einen Kunſtfreund in Linz um eine fünfpercentige Obligation per 100 fl. verkauft wurde. Die beiden anderen Schilde befinden ſich noch im Beſitze der Gemeinde, und werden dort nunmehr als werthvolle Reliquien verwahrt. Auf der Umſchrift weiſt in den Anfangsbuchſtaben der Minuskeln jene Verſchnorkelungen auf, die den Uebergang in den gothiſchen Kanzleiſtyl andeuten und lautet: Hie ligt der Edl und veſt Jorg Maetſchacher Iſt geſtorbn am fand Matheus tag M.CCCC.LXXXIII und hanns maetſchacher ſein | Veter iſt geſtorben an fand valentin tag a d CCCCLXXXXI. | Unter einem ſchönen Laubbaldachin, deſſen obere Spitze bis an die Umſchrift reicht, unter welchem eine Hirſchjagd dargeſtellt iſt, mit Blumen in den Ecken, aus denen links ein Bogenſchütze,

[1] Fortſetzung des Artikels im IV. Bd. der Mitth. n. F.

rechts ein Mann mit dem Spiefse, und unter dem Hirfche zwei Jager bis zum halben Leibe den Blüthen entfteigen, ift im unteren Theile des Feldes eine rechts geneigte Tartfche mit dem doppeltgezinnten Sparren der Mætfchacher. Auf der linken Ecke der Tartfche fteht ein fchwungvoll ftylifirter Stechhelm mit breitem

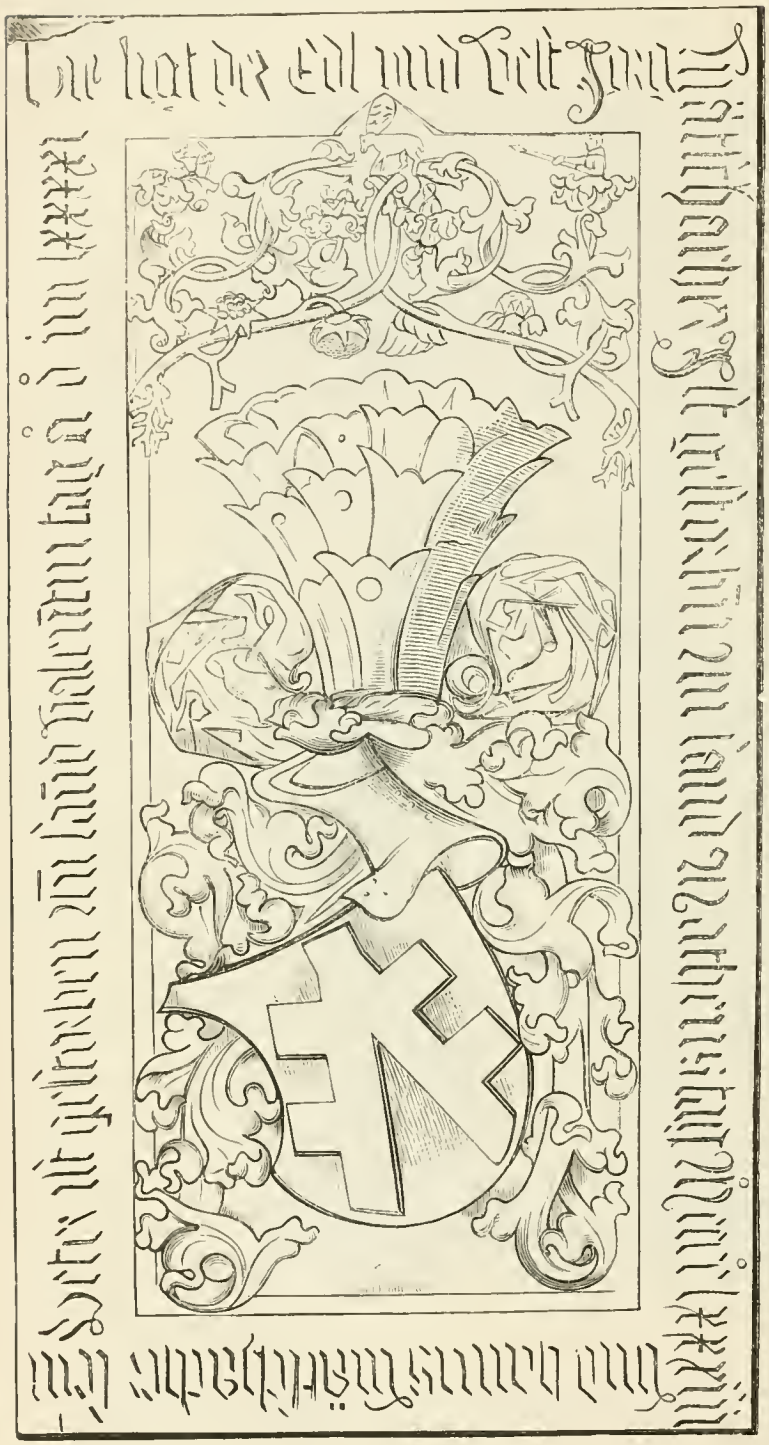


Fig. 6. (Wilhering.)

Querrifs, von Decken in Laub-Ornamenten bedeckt, die zu den Seiten des Schildes hinabfallen. Ueber den Decken liegt ein Bund, deffen fliegende Enden im reichen Faltenwurfe zu beiden Seiten abfliegen. Aus dem Bunde entfteigt ein mächtiger, fehr plaftifch geformter, leider fchon abgefchliffener Pfauenftutz als Kleinod. In dem ganzen Gebilde des fchönen fpätgothifchen Denkmales ift fchon der Einflufs der im 16. Jahrhunderte zur Geltung gelangenden Renaiffance fühlbar, und macht diefes koftbare Uebergangsftück der fchonendften Fürforge würdig. (Fig. 6.)

Adolf Winkler.

16. Conservator A. *Czerny* hat über das Ergebnifs feiner neuerlichen Archivs-Befichtigungen berichtet. Diefelben befafsten fich mit dem Stadtarchiv *Vöcklabruck*, dem Archive des Pfarrhofs und der dazu gehörigen Herrfchaft Vöcklabruck und dem Stadtarchiv von *Gmunden*.

Das Stadtarchiv Vöcklabruck ift in vier zufammenhängenden Localitäten untergebracht, welche fich im erften Stock des Gemeindehaufes befinden. Das Locale, worin in eiferner Kifte die wichtigften Urkunden und Acten liegen, ift trocken, gewölbt, feuerficher und für die Aufbewahrung der werthvollften Gegenftände geräumig genug. Die drei anderen Räume find licht, trocken, geräumig, aber der Plafond von Balken gebildet, die mit Ziegeln belegt find. Hier find die Schriften in Schränken mit zahlreichen Fächern aufgeftellt, Repertorien fehlen. Unmittelbare Aufficht führt der Gemeindefecretär, der aber zugleich Beamter der im felben Haufe befindlichen Sparcaffa ift.

In der eifernen Kifte fand fich das Stadtbuch auf Pergament anno 1391 gefchrieben und das Stadtrecht von Vöcklabruck enthaltend. Ferner die ftädtifchen Privilegien und Gnadenbriefe der Landesregenten bis auf Kaifer Franz I. Das älteftе Stück ift von Herzog Albrecht II. aus dem Jahre 1353, worin er die Stadt mit Steuerfreiheit auf 20 Jahre begnadet. Das zweitälteftе ift von 1390. Herzog Albrecht III. verleiht der Stadt Zollfreiheit. Derlei landesherrliche Urkunden, zum Theil mit fchönen Siegeln, find 38 vorhanden. Aufserdem werden hier noch 381 Pergament-Urkunden (Kaufbriefe), auch einige Geburts- und Stiftbriefe u. dgl. verwahrt. Neben den Urkunden liegen 10 Fascikel mit Abfchriften der vorzüglichften Urkunden, Procefs-Acten, Acten bezüglich der Stadt-Beneficien, eine Gefchichte der Stadt Vöcklabruck aus neuerer Zeit und Aehnliches.

In den übrigen Räumlichkeiten find aufser den Acten neuerer Zeit, von 1872 an gerechnet und 75 Fascikel ftark, beiläufig 625 Fascikel Juftiz-Acten, Ehe-, Erbfchafts-, Waifen-Acten, Raths-Protocolle, Steuerfachen, Schul-Angelegenheiten, Rechnungen, Schriften die Ulrichs-Kirche und Stadt-Beneficien, das Bürgerfpital und Bauamt betreffend. Die gebundenen Bücher, 96 an der Zahl, find Grund-, Waifen-, Steuer- und Gewerbbücher. Sehr Weniges von diefen Materialien geht bis in das 17. Jahrhundert zurück; an Scartirungen weifs man fich aber nicht zu erinnern. Auch in diefen Räumen fanden fich bei 130 Urkunden faft alle auf Pergament und lauter Kaufbriefe von 1500 an bis in das 18. Jahrhundert laufend. Es wurde gerathen, diefe Urkunden fammt den in der eifernen Kifte, welche in Papierpäcken arg zufammengepreft find, in einer eigenen Kifte zu vereinigen und in dem gewölbten, feuerfichern Locale aufzuftellen. Für einige fchöne Siegel älterer Zeit wurde die Anfchaffung hölzerner Capfeln beantragt.

Dominial-Archiv und Pfarr-Archiv Vöcklabruck.

Für das Archiv der ehemaligen Herrſchaft „Pfarrhof Vöcklabruck“ und für das Pfarr-Archiv Vöcklabruck (eigentlich Schöndorf) ſind zwei helle, trockene geräumige Zimmer im erſten Stock des Pfarrhofes beſtimmt. Der Oberboden derſelben iſt von Holz mit Ziegeln belegt. Es ſind ſchöne Stellen mit den nothigen Aufſchriften auf Deckeln von Pappe vorhanden, in welchen die Fascikeln geordnet liegen.

Im Dominial-Archiv ſind bei 365 Bündel Criminal-Acten, Civil-Proceſse, Verlaſſenſchafts- und Waiſen-Acten, Grundbuchs-Gegenſtände, periodiſche Eingaben und Correſpondenzen; ferner 240 gebundene Bücher, nämlich Zehent-Bücher, Sammlungs-Bücher, Kaſten-, Wirthſchafts- und Amts-Rechnungen, Patent-Sammlungen etc. Ein Theil dieſer Archivalien geht bis in das 17. Jahrhundert zurück; Scartirungen haben, ſo weit man ſich erinnern kann, nicht ſtattgefunden. Die von den Gerichts- und politiſchen Behörden bei der neuen Organiſation benöthigten Acten wurden, wie überall an dieſelben ausgeliefert.

Das *Pfarr-Archiv* enthält 280 Fascikel ungebundene Archivſtücke und bei 80 gebundene Bücher. Es ſind das: landesfürſtliche Verordnungen, Conſiſtorial-Verordnungen, ſtatiſtiſche Notizen der Pfarre, Verkündigungs-Sachen, Ehe-Verlöbniſſe und Zeugniſſe, Trauungs-Bücher, Tauf- und Werb-Bücher, Populationstabellen, Beicht-Regiſter und Communicanten-Berichte, Armen- und Schul-Sachen, Bauweſen der Stiftungen, eine ſehr ſorgfältige Pfarrbeſchreibung aus der Hand des Chorherrn Schwinghaimb von beiläufig 1820 u. dgl. mehr. Acten und Bücher gehen bis in das 17. Jahrhundert. Das älteſte der gebundenen Bücher „ein Hochzeitbuch“ beginnt mit 1650. Die Urkunden und viele Acten der Pfarre ſind im Archive des Stiftes St. Florian, welchem die Pfarre Vöcklabruck einverleibt iſt. In letzterem Pfarr-Archiv ſind auch viele Stücke, welche auf die Filial-Pfarren Attnang, Ober-Thalheim und Regau Bezug haben, z. B. alte Matriken-Bücher, Kirchen-Rechnungen etc. Beide oben berührte Archive ſtehen unter der Aufſicht des Pfarrers.

Das Stadt-Archiv Gmunden.

Das Archiv liegt im erſten Stock des Rathhauſes, in einem ſehr kleinen, aber gewölbten feuerſichern Raume neben dem Bureau des Bürgermeiſters; derſelbe wird nur durch die geöffnete eiſerne Thüre erhellt. Der groſse Brand, welcher nach einer Notiz im alten Stadtbuch am St. Gallustag 1450 ganz Gmunden verheerte, hat bis auf wenige Urkunden alles Vorhandene vernichtet. Was an ſchriftlichen Materialien ſeither zugewachſen iſt, wurde vor 20 Jahren durch einen hier anſaſsigen Geſchichtsfreund, Namens *Forſtinger*, ſcartirt. Man ſagte, daſs er mit den nothigen Kenntniſſen für eine ſolche Arbeit ausgerüſtet geweſen ſei. Nur die wichtigeren der alten Acte wurden erhalten, die übrigen weggegeben. Von den alten Stadt-Rechnungen, welche bis in das 16. Jahrhundert zurückgreifen, wurde bezüglich der ſpäteren Zeiten von 10 zu 10 Jahren ein Repräſentant aufbehalten! Commiſſariats- und Juſtiz-Acten wurden ſeiner Zeit den betreffenden Behörden übergeben.

So konnte es freilich gelingen, das vorhandene ältere und neuere Materiale in dieſem ſehr beſchränkten Raume unterzubringen. Die Schriften älterer Zeit, bei 96 Fascikel, beziehen ſich auf milde Stiftungen Schulen, Kirchen, Tag- und Umgeld, Brückenmauthen, Salzweſen und Salzhandel. Die neuere Zeit, von 1800 an gerechnet, iſt mit beiläufig 215 Fascikeln und 20 gebundenen Büchern vertreten. Sie enthalten die gewöhnlichen ſchon öfter erwähnten Geſchäftszweige einer ſtädtiſchen Commune.

Ueber die älteren Urkunden fanden ſich mehrere Verzeichniſse; das jüngſte derſelben weiſt 81 Stücke auf. Es ſind Privilegien und Gnadenbriefe von Seite der Landesherrn, Beſtätigungen derſelben bis auf Kaiſer Leopold II. herab, Verträge der Stadt, Lehenbriefe, Kaufbriefe, Stiftungsbriefe. Die älteſte Original-Urkunde iſt von 1340 7/5, ein Freiheitsbrief Herzog Albrecht II. über die ertheilten Salzhandelsrechte. Die nächſt-älteſte von 1349 iſt eine Stiftung zum Spitale zu St. Jacob in Gmunden von D. von Tann. Es folgt darauf ein Stiftungsbrief von 1354 die Spitalmühle betreffend. Das zweit-älteſte Privileg iſt von 1372 23 12 ein Freiheitsbrief wegen der Handthierungen von Herzog Albrecht.

Ein altes „Inventari“ der vorhandenen Privilegien, Urkunden und Rechnungen vom Jahre 1597, dann ein ſolches von 1688 zeugen von dem jeweiligen Urkundenvorrath. Ein Urkundenbuch der Stadt Gmunden vom Jahre 1625 führt alle Urkunden in extenſo in amtlich vidimirten Abſchriften auf. Darunter die Abſchrift einer Urkunde von Herzog Rudolph vom Jahre 1301, worin der Stadt das Recht ein eigenes Siegel zu führen, verliehen wird. Auch hier fand ſich die amtliche Beſtätigung, daſs die Copie mit dem Originale genau übereinſtimme. In dem oben erwähnten Urkunden-Verzeichniſs fehlte aber dieſes werthvolle Stück; ebenſo ein Gebot Herzog Albrechts vom Jahre 1338 an ſeine Amtsleute, Schreiber und Hoffſchreiber zu Gmunden und Hallſtadt mit Wein, Getreide oder anderer Kaufmannſchaft keinen Handel zu treiben.

Von den gebundenen Büchern ſei genannt „das Stadtbuch“ angefangen von Chriſtian Helmperger, Stadtſchreiber von Gmunden um 1500, beendet von Bernhard Hutſtetter anno 1526. Es iſt ein Folioband, welcher Rechtsſprüche des Stadtrathes, Verträge, Teſtamente etc. enthält. Es kommen aber auch Einträge nach 1526 vor, ebenſo Notizen über Ereigniſſe vor 1500. „Der Stadt Gmunden Amtorium“, in Folio, beginnt mit 1547, endet 1563 mit Rechtsentſcheidungen des Rathes angefüllt.

Ein Häuſerverzeichniſs der Stadt Gmunden von 1750. Das groſse ſtattlich eingebundene Bürgerbuch von 1795, in Folio, Namen und Charakter aller Burger aufweiſend. Eine Topographie von Gmunden von dem Herrſchaftsbeſitzer Joſeph Solterer vom Jahre 1826 Folio, 153 Seiten. Er benutzte gedruckte Werke z. B., Hohenegg, Preuenhuber, Kurz etc. und Urkunden.

Unmittelbare Aufſicht führt den Gemeinde-Secretär, der auch hier wie in Vocklabruck zugleich Beamter an der Sparcaſſa iſt.

17. Die Kirche zu *Hörſching*, davon Fig. 7 den Grundriſs zeigt, wurde urkundlichen Nachrichten zufolge um das Jahr 1404 zum erſten Male vergroſsert. Wie ſich uns das Bauwerk im Grundriſſe darſtellt, ſehen wir eine zweiſchiffige Kirche mit angebauten niederen Abſeiten, der aus fünf Seiten des

Achtecks gebildete ausſpringende Chor liegt in der Achſe der aus vier achteckigen Säulen gebildeten Theilungslinie des doppelten Hauptſchiffes, der Thurm endlich baut ſich in die Mitte der Façade in der Weiſe ein, daſs er etwas ausſpringt, weit mehr aber in das Innere der Kirche eindringt. Das Bauwerk trägt, wenn man von den beiden Seitenſchiffen, den Theilungsſäulen und dem Presbyterium abſieht, ſo ganz den Charakter einer kleinen romaniſchen Landkirche, daſs es unzweifelhaft wird, daſs, wenn ſchon damals, alſo in Mitte des 15. Jahrhunderts zur Zeit des in Oeſterreich noch allein herrſchenden gothiſchen Styles, Um- oder Zubauten vor ſich gingen, dieſe den herrſchenden Bauſtyl nicht verläugnet hätten. Wir glauben daher, daſs, wenn auch 1464 bauliche Veränderungen an dem Gebäude vor ſich gingen, dazu etwa auch die

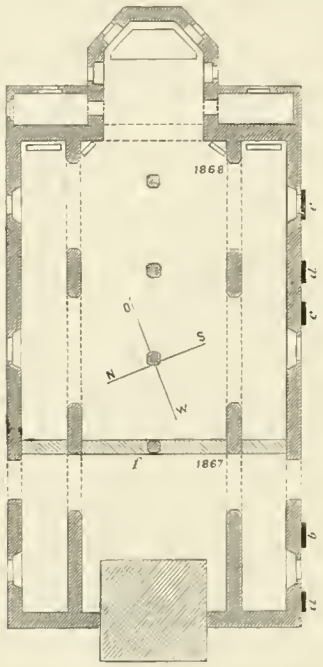


Fig. 7.

Aufſtellung der Säulen gehörte, in der folgenden Zeit weit bedeutendere Bauten ſtattfanden, die den Zubau der Seitenſchiffe und des Presbyteriums an Stelle der halbrunden Vorlage u. ſ. w. umfaſsten. Durch die Bauten im Jahre 1867 erlangte die Kirche die heutige Geſtalt. Bei Abtragung der Mauer *f* fanden ſich ſechs Römerſteine im Baumaterial 2 Fuſs tief in der Grundfeſte verwendet, die nunmehr an den Stellen *a* bis *c* der Aufsenſeite eingemauert ſind.[1]

18. Die Central-Commiſſion erhielt im Jahre 1875 Nachricht vor dem Funde eines ſilbernen Siegelſtempels des Salzburger Erzbiſchofs Ditmar der bei dem Bahnbaue zunächſt Werfen gemacht wurde. Die Bedeutung des Siegels, die aus dem der Central-Commiſſion zur Vorlage gebrachten Abdrucke unzweifelhaft erkannt wurde, veranlaſste dieſelbe zu Recherchen über den Finder und Beſitzer des Typars. Die erſteren ergaben, daſs italieniſche Bahnarbeiter die Finder geweſen ſein ſollen, aber nicht mehr eruirt werden konnten, während man im weiteren Verfolge erfuhr, daſs ein ſilberner Siegelſtempel, der bei Werfen zunächſt des Schloſſes gelegentlich der Grundgrabung für eine Cantinenhütte der Bahnarbeiter — alſo nicht im Bahnbaukörper ſelbſt — gefunden wurde, zuletzt in die Hand eines ſehr achtbaren Privaten überging. Die Central-Commiſſion trat nun mit dieſem in Beziehung, um das Typar zur Beſichtigung zu bekommen und ſich über daſſelbe weiter informiren zu können. Dem diesfälligen Anſuchen der Central-Commiſſion wurde nicht nur in der bereitwilligſten Weiſe entſprochen, ſondern es erklärte der Beſitzer überdies noch, daſs er das Typar für die Sammlungen des Salzburger Muſeums beſtimme, wohin es ſeinerzeit, wenn nämlich die Central-Commiſſion es nicht weiter benöthigt, zu ſenden wäre. Dieſem Wunſche hat die Central-Commiſſion auch in neueſter Zeit entſprochen.

Was nun die Beurtheilung des Typars betrifft, neigt ſich die Meinung der Central-Commiſſion bis jetzt dahin, daſs das Typar nicht echt iſt, wenngleich nicht damit geſagt ſein ſoll, daſs man es mit einer Fälſchung neueſten Datums zu thun habe. Das Typar iſt von Silber, hat keinen Prägegriff oder ſonſt eine Vorrichtung, um das Preſſen zu ermöglichen. Das Silber (15 Dgr. im Gewicht) iſt von feiner Legirung und auf allen Seiten hellblank. Im Durchmeſſer miſst das runde Siegel 55 Mm. und enthält in einem 5 Mm. breiten nur von Leiſten eingefaſsten Inſchriftbande die Worte: † THIETMARVS. ARCHI. EPISCOPVS. Zur Inſchrift ſind Lapidare verwendet, nur die Form des E iſt abweichend, nämlich gerundet. Im Siegelfelde im Hochrelief (zu 3 Mm.) herausſteigend, das Bruſtbild des Erzbiſchofs in der ornamentirten Bernhards-Caſula, die Rechte zum Segen erhoben, in der Linken das geſchloſſene Evangeliumbuch, das einfache Pedum liegt im Arme. Das Haupt unbedeckt, reiches Haar am Kopfe und Kinn. Erzbiſchof Ditmar II. lebte um 1025—1041.

Der der Central-Commiſſion zuerſt zugekommene Abdruck ſtimmt bedenklicherweiſe mit den Abdrücken dieſes Typars in weſentlichen Details nicht überein.

Die Central-Commiſſion, welche ſich in den Beſitz galvaniſcher poſiſiver und negativer Abgüſſe des Typars ſetzte, hat die Abſicht, ihre Forſchungen über Klarſtellung der Echt- oder Unechtheit dieſes Fundſtückes fortzuſetzen, wie dies auch ſeitens eines Gelehrten in Salzburg beabſichtigt iſt, da ihr überzeugende Beweiſe für die Echtheit bis nun fehlen.

19. Das ſchon in den Mittheilungen IV. Bd. N. F. pag. CLVIII berührte Salm-Monument iſt nunmehr in der Votivkirche aufgeſtellt und werden gegenwärtig die alten Schäden ausgebeſſert und manches an dem Monumente, beſonders an den architektoniſchen Beſtandtheilen Unfertige vollendet. Director *Newald* wird in den Berichten des Alterthums-Vereines eine eingehende Monographie über dieſes Monument veröffentlichen. Es iſt ihm gelungen, die das Monument zierenden Schlachtenbilder und Medaillons in ihren Beziehungen richtigzuſtellen, die aber in den meiſten Fällen von den bisherigen von Hormayr ſtammenden Erklärungen weſentlich abweichen.

[1] Dr. *Kenner* in den Mitth. d. Centr.-Comm. V. N. F. pag. I

Die Burg Wartenſtein in Nieder-Oeſterreich.

Von *Ign. Benkó*, Architekt.

Von den Burgen unſeres engeren Heimatlandes, die, vom Zahn der Zeit mehr oder weniger benagt, aus einer Vergangenheit mit anderen Bedürfniſsen und mit anderen Gewohnheiten, aber auch mit anderen Mitteln dieſe zu befriedigen, noch in unſere Tage hereinragen, iſt manche zu verzeichnen, die an Umfang und Stärke der Vertheidigungswerke gewaltiger und majeſtätiſcher auch reicher an charakteriſtiſchen Bauformen erſcheint, aber kaum eine, die auf einer dankbareren Stelle gelegen wäre, um auf den empfänglichen Beſucher die volle Macht eines groſsartigen Naturbildes wirken zu laſſen, und trotz alledem iſt Wartenſtein kaum je genügend gewürdiget worden.

Auf einem zwiſchen den nördlichen Ausläufern des hohen Otters alleinſtehenden, an und für ſich nicht gerade bedeutenden Berge erbaut, der die rechte Lehne des von Schottwien nach Gloggnitz laufenden Thales bildet, läſst die Burg dem Wanderer an ihrem ſüdlichen verſteckten Eingange kaum ahnen, welch' einen herrlichen Ausblick er aus den Fenſtern des nördlichen Thurmes vor ſich haben wird.

Da ſteht über dem grünen mannigfaltig belebten Thalgrunde, und hinter reizend gelagerten Vorbergen mächtig aufragend, der ganze langgeſtreckte Rücken der Rax-Alpe vor ihm, von der Heukuppe bis zum Scheibwalde, der Schneeberg mit den beiden Hochgipfeln, der breite Rücken des Hahns mit dem Hengſt im Hintergrunde, und unten tief im Grunde ſchlängelt ſich die Straſse nach dem Semmering, heute auch nur mehr ein Reſt der alten Zeit, während der Verkehr auf der neuen, an der Thallehne gegenüber, hoch oben belegten Schienenlinie dahinſauſt; im Oſten zwiſchen den zurückweichenden Thalrändern, ſchweift der Blick hinaus ins ebene offene weite Land, über Neunkirchen und die alte Neuſtadt hinaus, bis weit an die Berge gegen Ungarn — wahrlich ein überraſchend ſchönes lohnendes Bild, um ſo dankbarer, als es in jeder Jahreszeit, ja, ich möchte ſagen mit jedem Stande der Tageszeit unter dem Einfluſse der wechſelnden Beleuchtung, ſtets neue überraſchende Effecte bietet.

Wer den Ausblick von Wartenſtein genoſſen hat, wird mich gewiſs keiner Uebertreibung beſchuldigen, wenn ich behaupte, daſs in Nieder-Oeſterreich unter Dach und Fach kaum ein genuſsreicherer Anblick zu haben iſt.

Mit Dach und Fach freilich war es auf Wartenſtein bis in die letzte Zeit hinein ziemlich übel beſtellt. Die letzten Beſitzer, einer Familie angehörig, die unter dem lachenden Himmel des ſüdlichen Italiens zu Hauſe waren, fanden an dem überkommenen Erbſtück, in dem nach ihren Begriffen rauhen Norden, kaum ein anderes, als ein wenn auch nur geringes materielles Intereſſe; ſie kamen ſelten, und wenn dieſs doch der Fall war, nicht um zu bleiben, ſondern nur von dem Wunſche beſeelt, recht bald wieder fortzukommen. Mehr als die bittere Nothwendigkeit erheiſchte, mehr wurde an die Erhaltung der Gebäulichkeiten nicht gewendet, ſo kam es, daſs die Verwahrloſung immer mehr um ſich griff, da ja theils aus Bequemlichkeit und theils aus Rückſichten der Erſparung ſogar das, was nicht unter Dach war, abgebrochen wurde, um an anderer Stelle als Material wieder Verwendung zu finden.

Die weiſse Taube, ſo wird die von dem dunklen Hintergrunde der Waldungen ſich grell abhebende, weithin ſichtbare Burg von den Landleuten des Flachlandes genannt, wenn ſie dieſelbe nach langen regneriſchen Tagen als ein Zeichen wiederkehrender guter Witterung neuerdings erblicken, ſie war auf dem beſten Wege, eine vollkommene Ruine in des Wortes ſchlimmſter Bedeutung zu werden.

Aber als wie wenn ſelbſt die alles benagende und alles zerſtörende Zeit Ehrfurcht und Mitleid mit ihrer alten Bekannten gefühlt hätte, ſo trat im Jahre 1870 mit dem Beſitzwechſel ein günſtiger Wendepunkt für die Erhaltung dieſes ſo weit in die Geſchichte des Landes zurückblickenden Bauwerkes ein. Ihre Durchlaucht die Frau Fürſtin Witwe Francisca von und zu Liechtenſtein, welche die Bedeutung Wartenſteins ſowohl als Ausſichts- als auch als landſchaftlichen Mittelpunkt für die Gegend vollauf würdigte, bot in der Abſicht, die Burg für ſich zum Wohnſitze einzurichten, die Mittel zur Reſtaurirung, wobei, wie ich ſpäter noch berichten werde, der Wunſch maſsgebend war, *das Alte nach Möglichkeit zu belaſſen, zu erhalten, und in die Neuherſtellung mit einzubeziehen.*

Zur Vermeidung von Miſsverſtändniſsen und zur Ehre der Wahrheit ſei hier noch erwähnt. Bei Math. Viſcher (1672) iſt dieſe Burg abgebildet, doch iſt derſelbe, wie nur zu oft, der Wahrheit nicht einmal auch nur nahegekommen, er zeigt nämlich die lange Oſtfront mit regelmäſsig und ſyſtematiſch eingetheilten Fenſtern, was aber dort niemals der Fall geweſen iſt, niemals der Fall geweſen ſein kann. Die Hauptmauer iſt, wie aus dem Grundriſse erſichtlich, weder gerade, noch in einem und demſelben Geſchoſse von gleicher Stärke; ſo ſind denn auch die Fenſteröffnungen ganz unregelmäſsig über die ganze Façade, wenn ich ſo ſagen darf, vertheilt, ſo wie es eben für jeden einzelnen Raum entweder zweckdienlich oder wünſchenswerth war, und bei dieſer Ausmittlung der Lichtöffnungen nimmt das eine Stockwerk keine Rückſicht auf das andere.[1]

Schmiedl erwähnt in ſeinem Berichte „Wien's Umgebung" 1839, 3 Bändchen p. 613, daſs in dem Vorraume der Capelle noch Wandmalereien in einem ſolchen Zuſtande beſtanden, daſs er dieſe bildlichen

[1] Ueber dieſe Burg, die in erſter Anlage gegen Ende des 12. Jahrhunderts entſtanden ſein dürfte, ſiehe Becker's niederöſterr. Landſchaften pag. 216.

Darftellungen erkennen konnte und fogar zu deuten vermochte. Im Jahre 1873 als ich mit den Vorarbeiten zur Reftaurirung begonnen habe, waren folche leider nicht mehr erkennbar, das damals noch Vorhandene reducirt fich auf einige wenige Spuren einer einftigen Bemalung, welche jede Moglichkeit einer näheren Beftimmung vollkommen ausfchlofsen, da fie fich eben nur als Farbenftellen darftellten; es ift dies um fo begreiflicher, wenn man bedenkt, dafs diefer der Capelle vorliegende Raum fchon lange ohne fchützen-

Der ganze Bau-Complex der Burg Wartenftein umfafst eine von Norden nach Süden fich erftreckende Aneinanderreihung von miteinander nicht immer in ordentlicher Verbindung ftehenden, ihrer Beftimmung nach fcharf getrennten Gebäuden, die miteinander einen langen fchmalen Hof einfchliefsen, der theilweife von natürlichen Felswänden begränzt ift, und reihen fich die einzelnen Theile wie folgt aneinander:

Ausgehend von der auf Fels erbauten dominirenden alten Hochburg ftöfst an diefe die Zinnenmauer

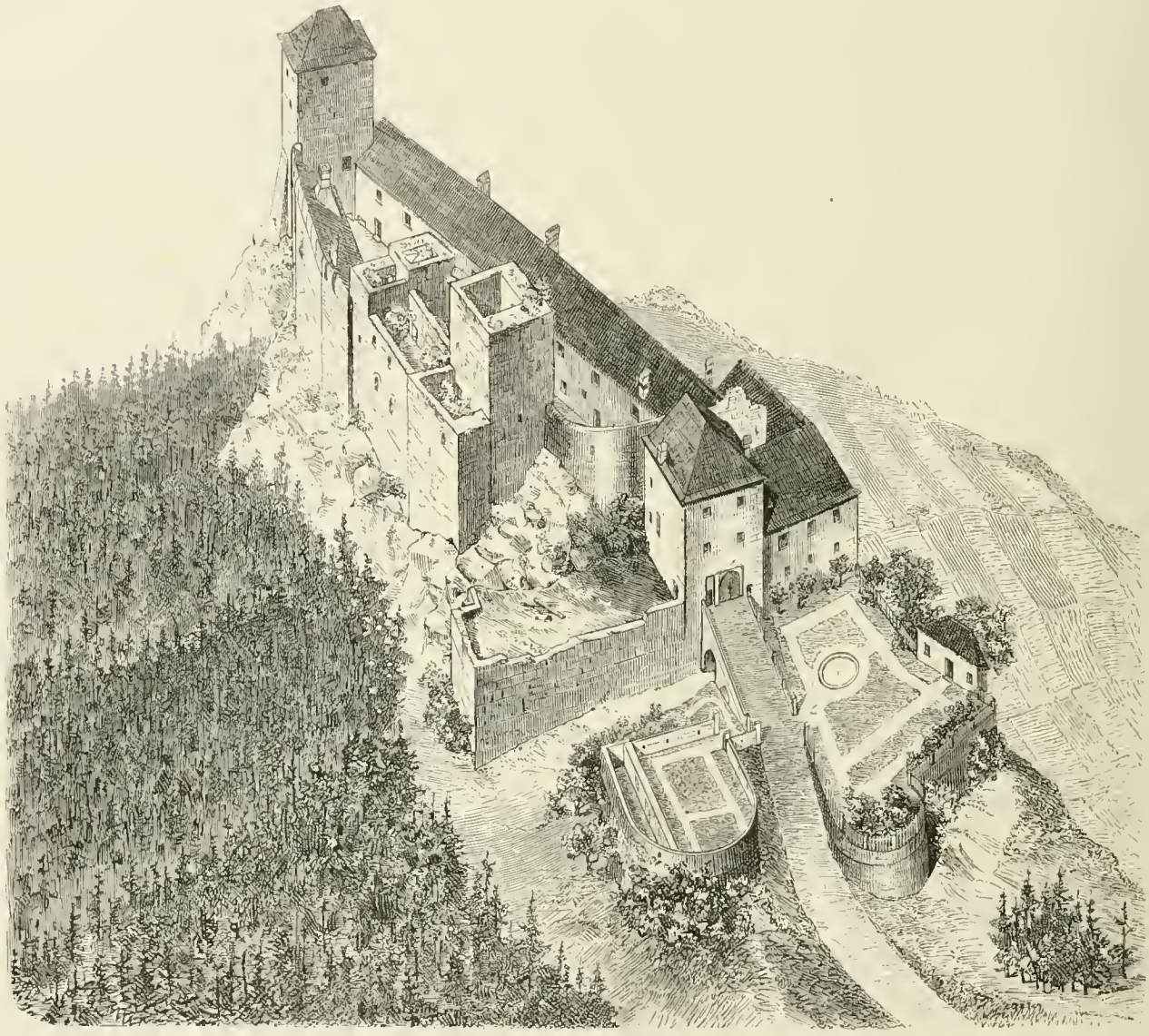


Fig. 1.

des Dach (die gefammte Hochburg entbehrte eines folchen vollftändig) gewefen fein mufste, fomit allen äufseren Einflüfsen der Witterung ausgefetzt war. In diefem Raume fand fich Schutt, vermodertes Gebälk und üppige Vegetation in reichem Mafse vor, fo dafs fich nicht einmal fchliefsen liefs, wie lange diefer Zuftand fchon andauerte.

Die Capelle felbft hatte noch ihr Gewölbe, von einer Malerei im Inneren derfelben war nichts mehr fichtbar, ja es ift um fo wahrfcheinlicher, dafs diefer Raum nie bemalt war, als die Wände höchft uneben nur mit einem groben, fehr rauhen, aber feften Anwurfe bedeckt waren.

dann der grofse nördliche Befeftigungsthurm, an den fich das lange Wohngebäude anfchliefst, es folgt ein zweiter Thurm, der jedoch nur im Grundrifse an der Stärke feiner Mauern erkennbar war, aber nicht über die allgemeine Dachfläche hinausragte, ein Anbau nach Often, dann das Thorgebäude und hierauf wieder eine Ringmauer, welche fich an die Eingangs erwähnten Felfen der Hochburg und diefe felbft anfchliefst. (Fig. 1.)

Die hier nun folgende Befchreibung hält fich an den Zuftand der Burg im Juli 1873 vor dem Beginn der Reftaurations-Arbeiten.

Die Hochburg. Der weitaus älteftc Theil der gefammten Anlage ift die im Südweften auf einem

ſchroffen Felskopfe ſich erhebende Hochburg; ſie beſteht aus einem Thurme, den Wohngebäuden und der Capelle, die ſich um einen kleinen Hof gruppiren, deſſen Terrain um etwa 8 Meter hoher liegt, als das des grofsen langen Burghofes. (S. den Grundriſs Fig. 2.)

Der Thurm dieſer kleinen Anlage beſteht aus auch heute noch gefunden Mauern und iſt nicht im Verbande mit den Anbauten, woraus ſich ſchliefsen läſst, daſs dieſe erſt ſpäter hinzugefügt worden ſind. Das Mauerwerk iſt ſolid in Schichten mit grofsen Eckſteinen gemauert, auf gewachſenem Felſen fundirt, der auch heute noch die Spuren der Abarbeitung mit vollkommener Deutlichkeit zeigt, und geht von unten auf in der ganzen Höhe bei gleicher Stärke durch. Gegen den unteren langen Hof, d. i. gegen Oſten, und gegen aufsen, d. i. gegen Süden ſind die Mauern faſt 3 Meter dick, auch ſind die Stockwerkshöhen noch deutlich an den Balkenlöchern erſichtlich.

Das vierte Geſchoſs iſt fenſterlos, das Gebäude war aber jedenfalls noch höher; denn nicht ganz verbürgten Nachrichten zufolge, ſoll der Thurm abgetragen worden ſein, was aber ſchon lange her ſein muſs, da ſich ganz oben auf den Mauern ſtarkes Nadelholz entwickelt hat. An der Nordſeite ſind noch Spuren ſichtbar, daſs ſich zu zwei verſchiedenen Seiten, in zwei verſchiedenen Höhen, Dächer angeſchloſsen haben, jedoch nicht urſprünglich, da ſonſt die nach dem oberen kleinen Hofe führenden Thüren wohl denſelben Charakter hätten, wie die in den drei unteren Stockwerken nach dem Anbau führenden.

Der kleine Anbau nach Weſten mit einer über 3 Meter dicken Mauer an der Südſeite läſst zwei Stockwerke erkennen, hat nach Süden kein Fenſter, wohl aber in jedem Geſchoſse eines nach Weſten und zwar in dem unteren einen Schlitz, im oberen ein kleines Fenſter mit zwei Sitzbänken in der Mauerdicke.

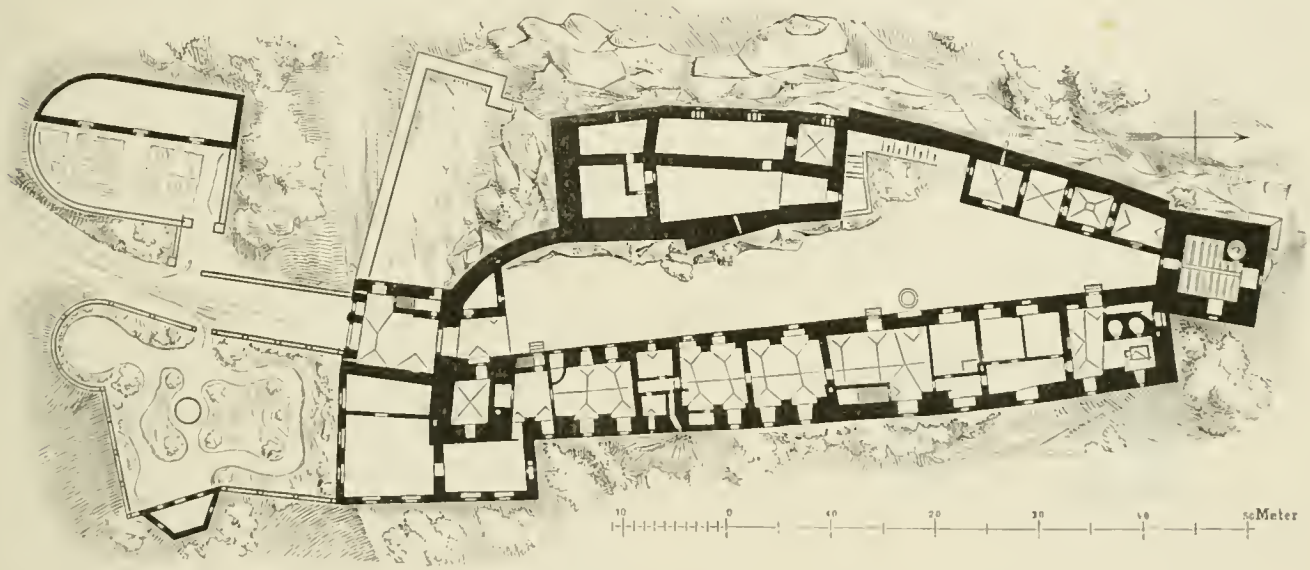


Fig. 2.

Das erſte Geſchoſs iſt fenſterlos, war mit Schutt von herabgeſtürzten vermoderten Balken und einer wuchernden Vegetation gefüllt; nach dem Ausräumen zeigte ſich, daſs der natürliche Boden aus abgearbeitetem Fels beſtand (ſo wie auch ein Theil der Wände) und etwa 2 Meter über dem Terrain des kleinen Hofes lag. Den Zugang bildet eine rohe Oeffnung im Mauerwerk, die jedoch durch einen Rundbogen, von dem einige abgefaſte Bogenſteine erhalten ſind, überſpannt war. Eine dünne Mauer maskirte den Eingang.

Das zweite Geſchoſs hat nach dem kleinen Hofe zu eine Spitzbogenthür mit Faſenprofil, von der aus man mittelſt einer holzernen Galerie auf die Zinnenmauer gelangt ſein kann, aufserdem ſind noch zwei kleine Schlitze gegen Oſten und Süden vorhanden.

Das dritte Geſchoſs hat wieder nach dem Hofe zu eine Spitzbogenthür mit Faſenprofil, von wo aus man auf einer anderen Galerie nach dem Dache des Wohngebäudes gelangen konnte, aufserdem gegen Oſten nach dem unteren langen Hofe ein kleines Fenſter mit geradem Sturz und fehlenden Mittelpfoſten gothiſchen Charakters mit zwei Sitzbanken in der Mauerdicke.

Von dieſen beiden Objecten gehen drei Mauern in der Richtung von Süden nach Norden bis zur Capelle und deren Vorraum. Die öſtliche dürfte zur Vertheidigung gedient haben und mit Zinnen gekrönt geweſen ſein; ſie ſpringt, der Form des Felſens, auf dem ſie fundirt iſt, folgend, im Winkel aus, iſt ungleich dick und weiſt in verſchiedener Höhe gröfsere und kleinere Schlitze auf. Auch dieſe Mauer iſt in Schichten gemauert, zeigt aber an der Innenſeite nirgendwo eine Spur von Balkenlöchern, wohl aber ein Bogenwiderlager. Zu bemerken wäre noch der eigenthümliche Anſchluſs an den Thurm.

Die mittlere Mauer liegt in Trümmern und hat zunächſt der Capelle eine Thüröffnung.

Die weſtliche und zugleich Hauptmauer gegen die ſturmfreie Seite zeigt deutlich erkennbar zwei Stockwerke; das untere, deſſen Fuſsboden etwa 1 Meter tiefer als der Hof lag, war in Tonnenform gewölbt, von dem jedoch nur ein geringer Theil, gegen den Thurm zu erhalten war, das obere hatte eine Balken-Decke; beide hatten Rundbogen-Fenſter mit Sitzbänken, und in dieſer Mauer findet ſich auch jenes Mittelding zwiſchen Conſole und Kämpfer erhalten, ein kurzes Stück

Gesims, dessen Profil sich an einem Kopfe todtläuft, romanischen Charakter hat und nächst dem Schlusssteine in der Capelle die einzige Bildhauer-Arbeit in der ganzen Burg ist.

In der Höhe des zweiten Geschosses liegt *die Capelle* mit starken Mauern nach Süden und Osten, ein unregelmässiger viereckiger Raum, von einem Kreuzgewölbe überspannt, dessen Rippen auf kleinen Consolen aufsitzen; der einfache Schlusstein zeigt das Lamm. Das schmale Masswerkfenster mit Dreipass weist nach Osten und erhellt den Raum nur spärlich. In den höchst unebenen Wänden sind kleine Nischen für Paramente unregelmässig angeordnet. Das Gewände der spitzbogigen Eingangsthüre war nicht mehr vorhanden. Auch die Mauern der Capelle sind ohne Verbindung mit den anstossenden in Schichten mit grossen Ecksteinen gemauert.

Nach Westen anstossend liegt ein Raum, aus dem man durch die vorerwähnte Spitzbogen-Thüre in die Capelle gelangt, er hat nach Norden ein breites, mit einem Rundbogen geschlossenes Fenster mit Fasenprofil und zwei steinernen Sitzbänken in der Mauerdicke, die hier beträchtlich ist. Durch eine Thüröffnung nach Süden betritt man diesen Raum vom Wohngebäude aus, und ist dies der Raum, der mit Malereien, die aber heute nicht mehr erkennbar sind, geschmückt war; unter demselben befindet sich noch ein anderer, ziemlich tief gelegener, der mit einer Tonne gewölbt ist, ein Rundbogenfenster, sowie eine offene Feuerstelle enthielt. (Fig. 3.)

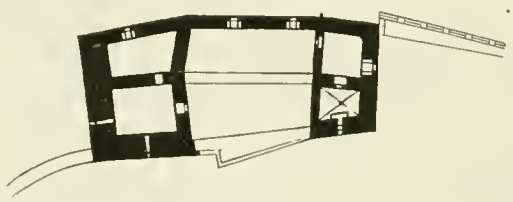


Fig. 3.

Nirgendwo hatte die gesammte Hochburg ein Dach aufzuweisen, aller Raum war mit Unkraut und Bäumen bedeckt, nur die Capelle und der Raum unter dem Vorraum derselben waren durch wohlerhaltene Gewölbe vor den Unbilden der Witterung und deren Angriffen geschützt. Nirgendwo eine Verglasung, noch Thür und Fensterverschlüsse.

Zu dieser ganzen Anlage gelangt man vom unteren Hofe aus, auf einer verfallenen Stiege in der Ecke zu einer Art Ruheplatz, von hier durch eine schmale Spitzbogen-Thür mit Fasenprofil, die durch einen hölzernen Schubriegel verschliessbar war, durch den unter der Capelle gelegenen, mit einer Tonne überwölbten Durchgang in den kleinen oberen Hof.

Die Zinnenmauer schliesst sich unmittelbar an die nordwestliche Ecke der Hochburg an, jedoch ohne dass das Mauerwerk untereinander im Verbande wäre, springt ein Geringes vor, gerade so viel als nothwendig ist, damit ein kleines Lugloch nach Norden Platz findet, und läuft in der Richtung von Süden nach Norden, bis zum hohen Thurme, auch an diesen blos angefügt und ohne Verbindung mit ihm. An der äusseren Seite trägt sie einen Erker auf hölzernen Unterlagen und einen Wasserausguss, beide dem an der Innenseite angebauten Nutzbau entsprechend, der im unteren Geschosse eine Küche mit offenem Heerd und Rauchmantel, Holzlagen, im oberen Vorrathskammern enthält. Ausserdem weist die Aussenseite eine vermauerte, rundbogig überwölbte grosse Oeffnung auf, deren Zweck und Bedeutung um so unerklärlicher ist, da die Burg von dieser Seite der Felsen wegen unnahbar, und man sonst auch nicht zwei Eingänge annehmen könnte.

Der hohe Thurm, ein Object für sich, dessen Mauerwerk auch wieder ohne Verbindung mit den Nebenbauten ist, also auch für sich selbst errichtet erscheint, er ist ebenfalls auf Felsen fundirt und hat an der südwestlichen Ecke einen mächtigen Strebepfeiler, starke, 3 Meter dicke Mauern in seinen unteren Theilen, die sich aber nach oben verjüngern. Im unteren Theile sind sie vollkommen gesund, im oberen jedoch haben sie so starke Risse, dass man bequem den Arm hineinstecken konnte. Das unterste oder Kellergeschoss liegt zum Theil unter dem Niveau des Hofes, ist mit einem Tonnengewölbe mit Stichkappen überwölbt und hat nach Norden einen schmalen Schlitz.

Das ebenerdige oder erste Geschoss liegt etwa $1^1/_2$ Meter über dem Niveau des Hofes, hat zwei nachträglich hergestellte Fenster-Oeffnungen, vielleicht erweiterte Schlitze nach Norden und Osten, eine Feuerstelle und eine rohe Balkendecke, deren an seiner Unterseite zierlich geschnitzter Unterzug die Jahreszahl 1630 trägt.

Das zweite Geschoss hat wieder drei nachträglich hergestellte Fenster-Oeffnungen nach Norden, Osten und Süden und einen steinernen Erker an der Westseite.

Das dritte Geschoss hat zwei Schlitze, das vierte wieder zwei Schlitze und ein Fenster nach dem Hofe, und unter den Sparrenköpfen des bestehenden, aber nicht ursprünglichen Daches fassen einige rohe Consolen, die offenbar nur zur Herstellung eines Mordganges gedient haben können. Alle Geschosse hatten rohe Balkendecken und war die Verbindung vom ersten in das zweite Geschoss durch eine in der Ecke untergebrachte Wendeltreppe hergestellt, für die übrigen Geschosse dienten alte schlechte Leitern.

Das lange Wohngebäude. Nahezu die ganze Ostfront wird von dem langen Wohngebäude gebildet, das nur eine Zimmertiefe enthält, ein vollständig unregelmässiger Bau, der nur eine und zwar die innere Hauptmauer nach dem langen Hofe zu als regelrecht nach der Schnur erbaut aufweist. Die äussere Hauptmauer stellt sich nicht nur als sehr unregelmässig im Grundrisse dar, sie ist es auch im Aufbau, hat starke Buckeln, ist geböscht, aber auch das in ungleicher Weise, und lässt sich bei ungleicher Stärke von $1^1/_2$ bis 2 Meter des ebenerdigen Kellergeschosses, vom hohen Thurme ausgehend, verfolgen bis zum Thorgebäude, durch dieses hindurch zu ihrem endlichen Anschlusse an die Felsen der Hochburg und diese selbst. Hier in ihrem letzten Verlaufe zeigt sie noch rohe Consolen und ebensolche Schlitze, die bestimmt andeuten, dass sie hier gewiss, in ihrem anderen Verlaufe höchst wahrscheinlich ebenfalls so lange sie noch Hofmauer war, einen Vertheidigungsgang getragen hat.

Dieses lange Wohngebäude enthält ein Kellergeschoss, ein vom Hofe aus ebenerdiges erstes und ein zweites Geschoss Das Kellergeschoss ist mit einer

fortlaufenden Tonne mit Stichkappen überwölbt und hat nur wenige Schlitze. Das ebenerdige Geschoss ist mit einem der Hauptfache nach durchlaufenden Tonnen-Gewölbe mit Stichkappen, die sich aber bis zur durchschneidenden Tonne erweitern und scharf herausgeputzte Grate haben, überwölbt. Auf einer steilen Stiege in der Mitte des Gebäudes gelangt man in das obere Geschoss, das theilweise Tramdecken aus Brettern nachgebildet, aber ohne Werth, theils stukkatorte Decken hat. Die Fussböden sind zum Theil Gips-Estriche.

Die einzelnen Räume in beiden Geschossen sind höchst unregelmässig, die Fenster-Oeffnungen ganz willkürlich vertheilt und enthielten ausser einigen wenigen Thüren, die ganz morsch waren und ohne Werth, nichts, was auch nur das allerbescheidenste Interesse für sich in Anspruch hätte nehmen können.

Im südöstlichen Winkel, dort wo die äussere Hauptmauer nach Westen umbiegt, stand ein Thurm, der aber in der Anfangs erwähnten Vischer'schen Zeichnung auch nicht mehr ersichtlich ist, wohl aber im Grundriss deutlich erscheint, da er mit seinen fast 3 Meter dicken Mauern nicht wohl übersehen werden kann. An diesen Mauern war vielfach herumgebrochen worden, nur das Gewölbe über dem untersten Raum war unberührt, trug aber eine mehr als 3 Meter hohe Schuttlage, und hatte dieser Raum einen vermauerten Schlitz nach Osten, und ausser der gegenüberliegenden Thür keinen weiteren Aus- oder Zugang.

Bringt man diesen Thurm in Verbindung mit dem, was sonst noch erhalten oder erkennbar ist, das äussere breite Eingangsthor mit der daneben liegenden schmalen Eingangspforte, den Rahmen, der beide umgibt, die Luglöcher zu beiden Seiten, den tiefen Graben vor den Eingängen, die Löcher für die Rollen, über welche die Ketten der Fallbrücken gelaufen sind, das noch erkennbare innere Thor, bedenkt man ferner, dass das Thorgebäude eine solche Lage hat, dass von aussen ein Einblick in den langen Hof nicht möglich ist, so dürfte wohl kein Zweifel mehr darüber sein, dass das, was heute als Thorgebäude mit seinen zwei aufgebauten Stockwerken überbaut erscheint, sich aufs Vollkommenste in Rapport setzen lässt mit dem, was wir über die Art der mittelalterlichen Vertheidigungsanlagen wissen; wir brauchen blos über den beiden Eingängen einen auf Consolen ausgekragten Vertheidigungs-Gang wie in der nahen Burg Kraichberg zu setzen mit Schlitzen und Pechnasen und haben das alte Bild wie es gewesen sein kann und wird vor uns.

Der Anbau zu beiden Seiten des Thorgebäudes, sowie der Anbau am letzterwähnten Thurme und der kleine innere Anbau sind aus der Zeit um 1650, und zwar trägt das Thorgebäude die Jahreszahl 1644, der Anbau nach Westen die 1655, der letztere war aber im Juli 1873 bereits abgebrochen.

Erwähnung muss noch die Cisterne finden, die aus Tuffquadern erbaut, mit gepflasterter Sohle bis 10 Meter unter das Niveau des Hofes reicht.

Die Auffahrt zur Burg ist an der Südseite, ziemlich steil, und erst wenn man den langen Hof betritt, erreicht man ebenen Boden.

Die Restaurirung. Mit wenigen Worten sei sie hier noch erwähnt: die Aufgabe der Restaurirung war, den ganzen Gebäude-Complex in einen wohnlichen Zustand zu versetzen, so dass den einfachsten Forderungen der Bequemlichkeit nach Möglichkeit entsprochen werde. Von der Hochburg wurde nur die Capelle und deren Vorraum mit in die Restaurirung einbezogen, das Uebrige vom Schutte befreit. Das Ganze sollte einen mittelalterlichen Charakter tragen (wiewohl gerade der umfangreichste Theil einer späteren Zeit angehört) und der Gegend zur Zierde, sowie diese ihm zur Staffage dienten, auch musste die Möglichkeit des Genusses der prachtvollen Aussicht Berücksichtigung finden.

Die Thürme wurden ausgebaut, neue Fenster-Gewände eingesetzt, deren Grösse sich den bestehenden Fensternischen anpassen musste, also von selbst ergab. Erker und Balkone ausgebaut, an Stelle der alten baufälligen Kirche an der Innenseite der Zinnenmauer trat ein Neubau im gleichen Umfang, im Uebrigen wurde am Alten so wenig als möglich gerüttelt, so viel als möglich erhalten. Sämmtliche Dächer wurden neu hergestellt und das gesunde Lärchenholz der mehr als 200 Jahre bestandenen alten Dachstühle zu Täfelwerk verwendet.

So steht nun die Burg aufs Neue da, und wenn die hohe Besitzerin mit der durchgeführten Restaurirung den Zweck, den sie erreichen wollte, auch wirklich erreicht, so könnte ihr wohl in den Sinn kommen, jene Aufschrift, die einst Albrecht von Enenkhl zu Albrechtsberg auf Hohenegg über die Thüre seiner Burg schrieb, hier wieder aufleben zu lassen:

„Weill drumb ausgeben wird mein Geld,
„so bau ich auch, wie mir's gefallt;
„wie nun der Köpffe sein gar vill,
„ich auch khein ordnung geben will;
„doch sollen mir alle die lieb sein,
„so in Freundschafft khomen herein."

Ueber die Einsammlung

der bei verschiedenen Gerichten und anderen Aemtern im Herzogthume Salzburg vorhandenen alten Urkunden-Acten *etc. behufs gesicherter Verwahrung im salzburgischen Central-Archive.*

(Schluss.)

Der Bericht über das Ergebniss derselben wurde durch den Landesausschuss dem Landtage vorgelegt, welcher seiner Befriedigung hierüber in der Sitzung vom 6. December 1873 durch Bewilligung eines weiteren Beitrages von 100 fl. Ausdruck gab.

Hiedurch wurde die baldige Fortsetzung des Unternehmens so wesentlich erleichtert, dass im folgenden Jahre, 1874, sogleich mit Eintritt der günstigen Jahreszeit die Untersuchung der älteren Registraturen *im Lungau und im Flachlande* angeordnet

werden konnte, welche ſich ſomit programmgemäſs auf Hallein, Tamsweg, St. Michael, Radſtadt, Abtenau, St. Gilgen und Thalgau auszudehnen hatte.

Das Ergebniſs dieſer **zweiten Erhebungsreiſe** war ein weitaus günſtigeres als jenes der erſten. Hiezu trug am meiſten der über alle Erwartung reiche und werthvolle Inhalt der alten Regiſtraturen der **k. k. Saline in Hallein** bei.

Hier fanden ſich, wie vermuthet worden war, vor allem die im Central-Archive zu Salzburg längſt vermiſsten Acten der *Abtheilung: „Hallein, Pfleggericht"* der altſalzburg'ſchen *Hofkammer-Regiſtratur*.

Dieſe Acten, welche zuerſt 1808 ſammt allen Bergweſens-Acten an die neu creirte „k. k. montaniſtiſche und ſalinariſche Direction zu Salzburg" abgegeben, dann während der königl. bayeriſchen Regierungszeit nach Hallein gebracht worden ſind,[1] beſtehen derzeit aus 30 wohlgeordneten Folio-Faſcikeln,[2] welche die geſammte pflegerichtliche Geſtion in camerali und insbeſondere auch den Bergbau auf Salz und den Salzhandel, der Zeit nach aber — unberückſichtiget ältere Urkunden etc. — die Jahre 1455 — 1809 umfaſſen.

Die anfänglich abgängigen, endlich aber[3] ziemlich wohl erhalten aufgefundenen zwei Theile des Faſcikels I reichen bis 1308 zurück. Sie enthalten *Amts-Copien landesherrlicher Verträge*, Receſſe, Privilegien, Reverſe, Inſtructionen, Vergleiche etc. von oder mit dem römiſchen Kaiſer, mit Oeſterreich, Tyrol, Bayern, Berchtesgaden, dem Dom-Capitel und verſchiedenen Klöſtern.

Dieſe Urkunden-Copien betreffen nicht nur das Salzweſen, ſondern auch den Bergbau im Zillerthale, den Bauernaufſtand, Gränzen und ſtreitige Hoheitsrechte, dann Ehehaftsrechte. Die Abtheilung 1 dieſes Faſcikels enthält — loſe geheftet — 31 Stück Urkunden dieſer Art aus der Zeit 1308—1676; Abtheilung 2 beſteht aus einem Quartbande in Lederdecke, welcher auf 1829 Seiten „alle" von 1376—1661 vorgekommenen Verträge, Receſſe etc. enthält; es ſind deren 51 Nummern.

Die Acten des Faſcikels 2 der Hofkammer-Acten beginnen *geſchloſſen* mit dem Anfange des 16. Jahrhunderts, welches noch drei weitere Bünde füllt.

Unter den älteſten ſeien erwähnt: Beſchwerden des Dom-Capitels, — Salzbezug der Klöſter Heiligenkreuz, „zum Siegel im Wald,",[4] — Einführung ordentlicher Wochenmärkte in Hallein, — Kaiſer Maximilians Bitte um Schiffe wider die Türken, — Waſſerſchäden, — Schwendung in der Alpe Turnau, Inſtruction der Zugmeiſter etc.

Zu dieſen Acten gehören auch die aus dem Hofkammer-Archive ſtammenden *„Catenichl*[5] *ſalis"* (zuweilen auch „Bergwerks-Catenichl" überſchrieben) von 1524—91 in 16 Bünden,[6] — *„Salz-Acta"*, 1589—1654, vollſtändig in 9 Banden, — die *„Protokolls-Auszüge* der Deputation im Salzweſen bei Hof", von 1774—1810,[7] endlich: *„Relationes in Bergweſen"* 1687—1761, 9 Bände. Dieſe Catenichl, Acta, Protocolla und Relationes enthalten das Wichtigſte über das geſammte Halleiner *Salzweſen überhaupt* in 3 Jahrhunderten.

Weiters können hier eingereiht werden die *Salz-Ausgangs-Acten, zahlreiche Original*-Urkunden und Acten, auch Karten der Salz-Straſsen enthaltend, welche für die Geſchichte des *Salzhandels* von beſonderem Intereſſe ſind. Sie umfaſſen die Zeit von 1381—1800 und bilden folgende Abtheilungen: *Salz-Tractation mit Ihrer k. und k. Majeſtät* über den Ausgang *nach Oeſterreich* (1 Bund, 1394—724; Verträge von 1394, 1453 und 1454; dann Salzwegkarte von 1566 etc.).

Salz-Tractation *mit Churbayern,* über den Ausgang *nach Böhmen* (6 Bünde von 1528—1719, Urkunden von 1381, 1382 etc., Verträge von 1411, 1528 etc.; Privilegien, Karte der Salzſtraſse nach Böhmen, 1584).

Salz-Tractation *mit Churbayern, dem Bisthume und der Stadt Paſſau* (2 Bünde, zahlreiche Original-Urkunden und Actenſtücke aus dem 15. Jahrhunderte,[8] Verträge 1511—1547, Paſſauer Privilegien etc.), dann die *Proceſs-Acten in puncto ſpolii*, 2 ſeparate Bünde.

Salz-Tractation *mit Churbayern: Nicolai-Gotteshaus-Rechnungs-Aufnahme* (42 Bünde, 1561—1729).

Vermiſchte Fragmente etc. (8 Bünde).

Auſser dieſen aus der erzbiſchöflichen Kammer ſtammenden Acten und Amtsbüchern fanden ſich in Hallein noch die ältere, neuere und die ſogenannte Hofinger'ſche Pflegamts-Regiſtratur, zahlreiche Rechnungen, Protokolle und Repertorien, endlich viele intereſſante aus dem Regiſtratur-Verbande gerathene einzelne Actenſtücke vor. Von den eben bezeichneten Regiſtraturen enthält die ältere nur die geſammelten Ueberreſte der beſtandenen, und neu ungeſtalteten Regiſtraturen des Salinen-Pflegamtes, die neuere aber eine zwar nicht mehr vollſtändige,[9] ſonſt aber ziemlich wohlerhaltene Sammlung gleicher Art bis zum J. 1794, welche beſonders reich an Generalien iſt. Ihr ſchlieſst ſich nach Zeit und Eintheilung die weniger gut geordnete Hofinger'ſche Regiſtratur an. Wegen ihrer übergroſsen Menge konnten dieſe Acten nur bezüglich ihres allgemeinen Inhaltes geprüft werden; ſie betreffen den Salzbergbau, die Salzerzeugung und den Verſchleiſs, ſind alſo im eigentlichen Sinne Cameral-Acten. Acten der Polizei oder Juſtiz-Verwaltung — wie bei den übrigen Pfleggerichten — fanden ſich im ganzen Halleiner Archive nur in wenigen Nummern vor.

Von den uneingetheilt aufgefundenen Archivalien verdienen Erwähnung:

Original-Urkunden: Erhard Sibmer's Sühnbrief, dem Erzbiſchof Eberhard wegen begangener Schäden gegeben 1401 — Sühnbrief der Bergmeiſter und Arbeiter 1478, — dann Sühnbrief der Arbeiter am Salzberg, 1478, — deren Revers, 1478, — Gilt und Stiftbrief eines Brunnens am Dürnberg, 1519 — Erbmezger Revers, 1594 u. a. m.

[1] Schon 1809 war zu Hallein eine k. k. proviſoriſche Salzverwaltung errichtet und der Pflege ihrer Aufſicht über das Salzweſen enthoben worden.

[2] Nach einer vor etwa 15 Jahren mit Vorſicht und Schonung durchgeführten Scartirung

[3] Erſt bei der Einholung, nach Verpackung ſämmtlicher zur Uebernahme beſtimmten Acten.

[4] Schlagl im Mühlkreiſe, Ober-Oeſterreich, mit 8 Stück Verleihungs- und Beſtatigungs-Urkunden von 1327, 1331, 1334, 1341, 1364 und 1409.

[5] Von Catena-Kette; die wichtigſten Bücher der erzbiſchöflichen Kammer waren nach damaliger Sitte mit Ketten an dem Pulte befeſtigt.

[6] Nr. 2—21; 5 Bande fehlen aus der vollſtändigen Reihe.

[7] Von dieſen fehlen drei Jahrgange.

[8] Vom Konige Friedrich IV., vom Erzbiſchof Friedrich IX., von Salzburg, von Albrecht, Markgrafen von Brandenburg, Burggrafen zu Nürnberg, Schreiben und Kundſchaften von den Stadten Burghauſen, Deggendorf, Dingolfing, Gurk, Hallein, Landau, Laufen, Regensburg, Scharding, Straubing, Vilshofen und Wien.

[9] Hat in einzelnen Theilen durch Moder ſtark gelitten.

Urkunden - Abschriften: Kaiserliche Privilegien, dann Recesse und Verträge mit Oesterreich, Baiern, Berchtesgaden, Salz, Holz, Wein und Mauth betreffend, von 1180—1732, etwa 80 Stück.

Recessbuch, die Salzach - Schiffahrt betreffend 1344—1735 — Registratur der Recesse (auch Salz- und Schiffordnung) 1585, (208 Blatter), — „Copeybuch allerhand fürstl. Mandaten, Befelch, Rechte und Gerechtigkeiten" etc. — Confamationsbrief der „Bestelholzer" 1401 und viele andere: Stiftungen, Wald und Weide-, Bau-, Brunnen-und Wasserrechte, Brücken- und Strafsen-Erhaltungsbeiträge, Käufe- und Testamente etc., betreffend Originalien und Abschriften.

Instructionen und Ordnungen: Instruction und Summar „Unterricht eines Pflegers zu Hallein" etc. (Original vom Erzbischof Mathäus), hierin auch juramentum montanorum, Ordnung der Bergmeister, der Kufer etc.

Instruction über Bau und Verwaltung des Dürnbergs (vom Erzbischof Wolf-Dietrich), — Instruction, wie sich Pfleger, Stadtrichter, Bürgermeister und Rath der Stadt Hallein hiefür verhalten sollen (vom Erzbischof Guidobald, 1564), — Instruction für den baierischen Oberanschaffer, — „Ordnung, nach welcher der hochfürstliche Hofschreiber die Berg- und Pfannhauslöhn in seine Bücher schreiben soll", — Baumeisterei-Ordnung, 1615, — Ordnung beim Holzeinbringen, — Ordnung im Oed- und Almrechen, — Schiff-Ordnungen von 1581—1585, 1616 und 1767, — Sitten-Ordnung von 1585, — „Raitknecht auf dem Dürnberg."

Bestallungsbuch der Pflege und des Stadtgerichtes Hallein, 1561—1670. *Ehehaftrecht am Dürnberg* vom Stadtrichter zu verlesen. „*Vermerkt die Nothdurft-Artikel*, so durch den Hofmeister an der Bergbeschau zu sagen und zu öffnen."

Beschreibungen und zwar: „Ordentliche — des ganzen Halleiner Salzwesens, wie solches zu Berg und Thal, Wald und Gries, Pfann und Pfiesel durchgehend behandelt und betrieben wird", 1617, — „Beschreibung aller der Pfleg Hallein untergebenen Offiziere, wie soche der Ordnung nacheinander gehen, was eines jeden hauptsächliche Verrichtung und Besoldung", 1756, — Beschreibung was jeder Bergarbeiter an Erb- und Gnaden-Arbeit unter Handen hat, 1595, — Beschreibungen aller zum Salzwesen gehörigen Wälder, Raisgejaider, Fischwässer, etc. 1585—1596 — Beschreibung der Salzwerke zu Ischl und Hall in Tyrol 1585 und 1779.

„*Schienregister*, so alle Züg zum Hallein von Anfang bis Ende begriffen und beschrieben sind," 1601, dann Pläne und Risse vom Dürnberg, 1611. *Berg Urbar* vom Dürnberg, 1540. *Steuerbücher* und *Acten*, 1624 und 1776.

Vermischte einzelne Acten: Hofreisen 1581—1602, — Besoldung der Beamten und Lohn der Arbeiter, — Rechte der Schiffleute, 1774—1808, — „Seelrechte, deren Aufhebung und wie es furder damit zuhalten", — Religions-Acten verschiedene, 1701—1746 (16 Bünde), — Emigrations-Acten und Rechnungen, 1732—1735, (5 Bünde), — Register der anfafsig gewesenen Emigranten etc., — Holz und Salz für Geistliche, Mesner und Lehrer, 1347—1809. — Schulwesens-Acten von Hallein und Dürnberg, 1601—1796, — „Wie der Hollgarten zur Stadt gekommen", 1441 — St. Sebastians-Capelle und Altar-Bau bei und respective in der Pfarrkirche, 1694—97, — Bau der Salzsudpfanne „Colloredo" 1787, — verschiedene andere Bauten, — Haupt- und Hummelbeschau im Salzberg und den Pfannhäusern, 1500, — Kriegswesen und Kosten, 1596, — Verzeichnifs der Bauern zu Berchtesgaden, welche sich aufrührerisch verhalten und was mit ihnen zu handeln, 1525—26, — Besetzung des Stadtrathes zu Salzburg, 1524—25, — der Landschaft zu Salzburg Antwort auf die Botschaft puncto Reichshilfe, 1510, — Ermordung des Freiherrn Niclas von Puchhaimb, 1591 etc.

Die in Hallein erzielten günstigen Erfolge spannten die Erwartung auf das von Kürsinger — (in seinem historisch-ethnogr.-stat. Werke „Lungau") vielgenannte Moshamer Archiv. Der 1790 dem Pfleggerichte **Tamsweg** zugewiesene Theil des genannten Archives fand sich in der an das Amtsgebäude anstossenden kleinen, hiezu eigens adaptirten Capuciner-Kirche ganz passend untergebracht und blieb daher ziemlich wohl erhalten und geordnet.

Die Acten — in 82 Rubriken nach Materien abgetheilt — entsprechen dem Wirkungskreise des ehemaligen Pfleg-, Land- und Berggerichtes [1] und füllten 70 Fächer, die Amts- und Gerichtsbücher aber den doppelten Raum.

Generalien, Mandate und Befehle etc. fehlten gänzlich, auch fand sich eine einzige Original-Urkunde vor. Ebenso fehlten einige andere Rubriken von minderem Interesse völlig, wodurch sich der verhältnismäsig quantitativ geringe Umfang des Archives erklärt, welches der Zeit nach geschlossen mit dem 16. Jahrhunderte beginnt, in zahlreichen Fällen aber viel weiter — bis 1327 — zurückreicht.

Die genauere Prüfung dieses Archives ergab die erfreuliche Wahrnehmung, dafs gerade die ältesten Nummern fast sammtlicher Rubriken nahezu vollzählig erhalten sind.

Unter diesen schienen von Interesse:

Von *Kirchen-, Consistorial- und Religions-Sachen:* Stiftbrief zur Kirche Maria-Pfarr, 1327,[2] Stiftbrief der Weisspriacher zur Kirche Ramingstein, 1366, — ähnliche Stiftbriefe von 1445, 1465, 1491 etc. — Decret gegen die Wiedertäufer, 1524, — Strafe derselben mit Feuer und Schwert, — Pfleger und Richter im geistlichen Bann, — Communion in Einer Gestalt, — Die Güter der Emigrirten verfallen dem Fiscus.

Von *Hofraths-Amtssachen:* Strafe der Rebellen, 1546, — Durchreise des Herzogs von Savoyen, — Durchreise des Kaisers, Spahe auf türkische Kundschafter.

Von *Bürger- und Handwerks-Sachen:* Backer-Ordnung, 1420, — Gebrauche bei Richterwahl und Burgeraufnahme in Tamsweg, — Brückenzoll.

Von *Jurisdictionalien:* Schiedbrief zwischen Marktgericht Tamsweg und Pfleggericht Moosham in Malefizsachen, Fischen auf der Muhr und Pfandung auf dem Preber 1520, — Jurisdictions-Streit mit der Geistlichkeit, — Rechte des Marktgerichts, dann Beschwerden des Berggerichts gegen das Landgericht

Unter den *Malefiz-Acten:* 7 Processe wegen Zauberei, darunter zwei sammt Todesurtheil und Vollzugs-

[1] Für Ramingstein

[2] Sämmtliche Urkunden in meist sehr alten Amtsabschriften.

bericht (1531—1736).[1] Von *Strafsen-Acten:* Unterhaltung der Zinsbrücke.

Aus den *Kriegsraths-Acten:* Wehre gegen die Türken, 1529, — Durchmarfch fpanifcher und venetianifcher Truppen, 1544, fteierifcher zur Unterdrückung der Revolte abgefandter Truppen, 1600, — Fremde Werber, Landfahne — Errichtung, — Mufterung, — Schutzenvortl, — Koften für Trommelfchlag und Pfeifen, — Befchreibung der Päffe Klaufen, Ramingftein, Seethal und deren Befetzung

Jagd: Verbot gewiffer Waffen, — Alle Unterthanen der drei Markte (Lungau's) follen Hanf zur Wolfs- und Bärenjagd liefern.

Ramingftein, Berg- und Jurisdictions-Sachen: Gränz- und Jurisdictions-Freiheit 1459, — Entfcheidung der Rechte zwifchen Land- und Berggericht, — Abfchied zwifchen dem Pfleger zu Ramingftein und Moosham, 1524. — Wer im Landgericht ein Verbrechen begeht und nach Ramingftein flüchtet, foll nach Moosham geliefert werden. — Irrungen im Jagen und Fifchen mit Moosham, — Pfennwerthkauf der Knappen, 1510 — Bergbau der Rechseifen und Khuenburg, zu Ramingftein, — Erhaltung des Prieflers und Vicariatshaus-Bau, — Verbot des Tanzens, 1548, u. v. a

Von *uneingetheilt vorgefundenen Actenftücken* und zahlreichen *Amtsbüchern* find wegen ihrer Eignung fur das Archiv zu verzeichnen:

„Vemerckft die *Landes-Rechten* als man fragt im Landtäting" etc. auf Pergament, ohne Jahreszahl (15. Jahrhundert), — Dasfelbe Landrecht in einer Faffung von 1781, dann von 1785 und 1790, — *Urbar* meines gnädigen Herrn von Salzburg des Amts zu Moosham im Lungau, 1523, — Urbar der domcapitularen Aemter Alt Mauterndorf, Tamsweg, Weifspriach, Grofs und Klein Kendlbruck, Sundergut und Althofen, dann der Kirche in Leffach, — Index zum Mauterndorfer — Urbar, — Mauterndorfer Burgrechtsbuch, — Mannfchaftsbefchreibung, 1611, — Rottenbücher von Tamsweg und Bruckdorf, (die Dienfte jeden Gutes an Gemein Anlagen, Naturalleiftungen, Bettleranlage und Robot enthaltend, — Sammlung der baierifchen Verordnungen, Inftructionen und Normen über Verwaltung und Verrechnung des Staatsvermögens, 1813/5, — endlich die Archivs-Repertorien.

Während der in Tamsweg verbliebene Theil des ehemaligen Mooshamer Archivs wohlverwahrt und daher auch gut erhalten fich zeigte, fand fich in **St. Michael** nur mehr ein ungeordneter Reft des Archives.

Vorgenommene Stichproben förderten indeffen eine Reihe ganz intereffanter älterer Actenftücke zu Tage.

Ich erwähne von folchen: „Mathias Zehenthofer foll fich binnen 14 Tagen zur katholifchen Religion bekennen oder das Erzftift räumen," — acht andere wegen des Glaubens Verdächtige müffen mit Weib und Kind fofort das Land verlaffen, — „Anftalten gegen die zu Paternion entftandene Religions-Empörung", — „Die zu Millftatt", revoltirten Unterthanen find Handfeft zu nehmen etc.", — Pfarre zu St. Michael, 1507, — Vertrag der Thomathaler mit dem Pfarrer in St. Michael; „wie oft des Jahres er einen Caplan fchicken foll", 1532, — Marktfreiheiten zu St. Michael und Befchwerde der Mauterndorfer dagegen, — Befchwerde der St. Michaeler in Schulfachen, 1569, — Schneider- und Schufter-Ordnung. — Zwifchen dem Erzftifte und Grafen von Ortenburg ftreitige Gerichtsgränze und Fifchwaid zu Sachfenburg und Feldsberg, 1575, — Pidmark und Confin zwifchen Gmünd und Lungau, — defsgleichen zwifchen Moosham und den Lodron'fchen Herrfchaften, — Jurisdictions-Streit mit Mauterndorf wegen der Malefiz-Perfonen, 1530, — „Verfchreibung, wie es mit den domcapitularen Gütern und Leuten im Lungau foll gehalten wenden", — „Mauterndorf darf künftig keine ehebrüchigen Perfonen mehr abftrafen" etc. — Procefs des „ob punctum Lycophantriae suspecten Chriftoph Mofer, Abdecker in Mauterndorf". — Verträge und Vergleiche der Zederhaufer und Lafaberger die Alpe Znotach betreffend. — „Was für Wege und Strafsen das Mauthamt Mauterndorf zu unterhalten hat", — Durchmarfch kaiferlicher Völker, — Project, die Päffe Stranach, Ramingftein und Seethal aufzulafsen, und den Tauern beffer zu befeftigen, — Reparation der Schlöffer Rauchenkatfch und Unter-Rauchenkatfch, — Der Markt Mauterndorf foll zwei taugliche Bürger zum Landtag fchicken. — *Generalien* (Mandate etc.) ziemlich zahlreich aus allen Zweigen; endlich: „Anweifung, was bei den *Landtädungen* zu beobachten und denen Unterthanen zu eröffnen", — „Vermerkt die *Landts Rechten* als man fragt in dem Landtätung" etc. Dann dasfelbe, etwas abweichend, von jüngerer Hand.

Auch die Durchficht der im Caffa-Zimmer des vorbeftandenen k. k. Steueramtes hinterlegten Amtsbücher und Acten ergab manches Brauchare, fo ein *Generalien-Verzeichnifs*, eine Alpsbefchreibung und Ordnung, — Schadenbefchreibung beim franzöfifchen Durchzug 1805—6, — Verzeichnifs alier derer, fo Güter und Gülten im Lungau haben, ferner *Urbarien* des Gotteshaufes zu St. Georgen, des Amtes Neu-Mauterndorf, des Amtes Muhr und mehrerer anderer Grundherrfchaften, — ein Stiftbuch von St. Michael, — Steuerbuch von Moosham, 1648, — etc.

In **Radftadt** fand fich nur das Wolf-Dietrich'fche — fogenannte „Stock"-Urbar und einige alte Gränzkarten noch vor.

Auch in **Abtenau** ift blofs ein relativer kleiner ungeordneter Reft erhalten geblieben.

Von 58 Rubriken des Archives waren nur mehr 18 vorhanden, darunter aber leider die hiftorifch intereffanteren — z. B. auch Religions- und Kirchen-, — dann Ehehaft- oder Landrechts-Sachen[2] — nicht begriffen. Die Ausbeute konnte demnach nur eine fehr dürftige fein; hier feien erwähnt: „Unterfchiedliche Schreiben bei denen Contagions Zeiten" 1715, — „Gollinger Landftrafse" Erweiterung, — Der Radochsberger Rofsgerechtigkeiten im Lienbach, mit Original Reverfen 1588 und 1589.

Nicht viel beffer war es mit den Amtsbüchern beftellt; von folchen fanden fich hier: *Grundbuch* des hochfürftlichen Pfleggericht und Urbar Amtes Abtenau, 1747, — über die St. Peter'fchen Holden (Auszug ohne Zeitangabe), — der Gotteshäufen Abtenau und Alten-

[1] Weitere 37 Zauberei-Proceffe aus der Zeit 1682—1689 wurden nach 1715, jedenfalls aber noch vor der Theilung des Archivs, refpective Gerichtes (1790) vernichtet.

[2] Das Abtenauer Ehehaftrecht fehlt noch immer; ebenfo jenes von Radftadt

markt, — des Bruderhauſes Altenmarkt und Hoſpitales Radſtadt, — des Kloſters Reichersberg, Nonnberg, des Ruperti-Ritter-Ordens u. a. m., — der bayeriſchen *Normalien-Sammlung* 1803 — 1812, — endlich eine vollſtändige politiſche Normalien-Sammlung von 1817—1849.

Etwas mehr lohnte ſich die Reiſe nach **St. Gilgen.** Auch hier waren nur ungeordnete Reſte, von Moder ſtark ergriffen, zu finden. Mit älteren und neueren Amtsbüchern und Acten vermiſcht, zeigten ſich darunter:

Generalia und Commiſſionalia von 1593—1745, nicht vollſtändig aber ſehr zahlreich; darunter Verrufung bei den Land- und Ehehaftrechten und ein Mandat gegen die Wiedertäufer.

Von anderen Acten, im allgemeinen mit der ſpäteren Hälfte des 16. Jahrhundert beginnend und bis circa 1750 reichend: — Malefiz-Ordnung, — Holz-Ordnung im Kuttenſteiner-Gericht, — Der „Dorfſchaft Fried und Zäun", 1671, — „Alte (Eiſen-) Niederlag Inſtruction", 1574, — „Abhaltung des Fiſchrechtes und Fiſch-Ordnung am Aberſee, 1558, — Schifffahrts-Ordnungen auf demſelben, 1621 und v. v. a. J., — Ausrüſtung und Muſterung der Hüttenſteiner aus Anlaſs des fürwährenden Paſſauerkrieges, 1611—42, Fortificationsbau der Hauptfeſtung Salzburg und Robot hiezu, 1632, etc. Contagions-Verordnung, — „Die in Burgau anſaſſigen kath Perſonen ſollen zur katholiſchen Religion zurückkehren oder das Erzſtift meiden", 1615. — Die Auswahl des Brauchbaren iſt hiemit gewiſs nicht erſchöpft. Aus einer ſpäteren Regiſtratur, 1745—98, fanden ſich Acten über Wald und Weide, eine Reihe ſalzburgiſcher Hofkammer-Acten, dann eine beſondere Abtheilung über Holz zum Iſchler Salzweſen, von 1577 ab.

Unter den Amtsbüchern verdient beſondere Erwähnung ein Copialbuch, nebſt Gränz- und Jurisdictions-Sachen etc. enthaltend: „Ordnung von wegen des Fiſchens auf dem Aberſee", 1507, — „Vertrag wegen des Lechfiſchens in der Achen", 1507, — dann „Schiff-Ordnung oder Spruchbrief wegen der Schifffahrt auf dem Oberſee", 1507.

Von St. Gilgen führte die Heimreiſe über **Thalgau.** Von dem Archive des alten Pfleggerichts-Wartenfels fand ſich aber hier, mit Ausnahme zahlreicher Gerichtsbücher, für's erſte kaum eine Spur, dennoch wurden Reſte des Archives endlich, im Dachraume, in zwei Kiſten verpackt entdeckt, welche aber mit Rückſicht auf den Umſtand, daſs ſie zur ſofortigen Verſendung ſich eigneten, nicht genauer unterſucht wurden.

Hiemit war auch die zweite Reiſe beendet und die Erhebungen vorläufig geſchloſſen. Der hierüber erſtattete Bericht wurde auch diesmal wieder der Landesvertretung zur Kenntniſs gebracht.

Das Ergebniſs der gepflogenen Erhebungen bildete nunmehr die Grundlage, auf welche hin unterm 12. Auguſt 1875 die betreffenden hohen Miniſterien und Behörden, welchen das Verfügungsrecht über die zur Einreihung in das Central-Archiv in Ausſicht genommenen Regiſtraturen und Acten zuſtand, um ihre Zuſtimmung angegangen werden konnten.

Die bis zum Eintreffen derſelben entſtandene Zwiſchenpauſe wurde zu einem Beſuche des *gräflichen Familien-Archivs im* **Schloſſe Sieghartſtein** benützt. Herr Otto Graf Ueberacker geſtattete in bereitwilligſter Weiſe nicht nur die Durchſicht desſelben, ſondern auch die Auswahl und Ausfolgung des für das Central-Archiv Geeigneten.

Das Ergebniſs war ein lohnendes. Es fanden ſich umfang- und inhaltsreiche *Kriegs-Acten* aus den Jahren 1696, 1706, 1734; darunter Decrete, Patente, Briefe und ein Tagebuch des das ſalzburgiſche Contingent commandirenden Oberſten und ſpäter kaiſ. Generals Wolf Max Grafen Ueberacker, darunter kaiſ. Belobungs-Decrete und Dankſchreiben des Prinzen Eugen in Original und Abſchrift, dann Kriegs- und Schlachtenberichte, in ſpecie über das unglückliche Treffen bei Neuenburg, 1709, und über Belagerung und Uebergabe Freiburgs, 1713, etc., endlich ordres de bataille, Kriegsrath- und Militär-Oeconomie-Acten, auch „Memorabilia" aus der angegebenen Zeit.

Von *Weisthümern und Marktfreiheiten* etc. „Landrechte des Schloſſes Altenthaun", — und von Lichtenthaun, 1437, — Ehehaftrecht von Keſtendorf, — Hofmarksfreiheit von Sieghartſtein, — Straſswalchener Land- und Gränzmark-Beſchreibung, 1670, — Confirmirung der Freiheiten der Bürgerſchaft zu Seekirchen, zu Neudorf und Neumarkt.

Generalia und Mandate, 1 Bund, — ein *Urbar und Stiftbuch* von Sieghartſtein, 1697 — und Pfongau, 1786.

Orts- und familiengeſchichtliche Urkunden und Actenſtücke und zwar: Jahrtags-Stiftung des Erhard Ueberacker zu Kraiburg, 13?? (Orig.), — Schiedbrief zwiſchen Erzbiſchof Pilgrim und Ekhart dem Tanner, 1370, — Jörig Hohenuelder weiſet ſeiner Hausfrau Sahnen (Ueberacker) ihr Heirathsgut, 1411 (Orig.), — Reversbrief über geſtiftete Gottesdienſte in der Kirche zu Aſchau, 1419 (Orig.), — Reformation dieſer Stiftung, 1439, (Orig.), — Gurkerhaus in Salzburg, Verleihung an die Ueberacker, 1423—36, — Confirmation der Wahl Georgs von Ueberacker zum Biſchofe von Gurk, 1452 (Orig.), — Erzbiſchof Burkhard's Lehenbrief über die Pflege Alt- und Lichtenhann, 1462, — Privilegium der Weinausfuhr aus Oeſterreich, 1541, — Vertrag und Abred wegen Inſtandhaltung des Schloſſes Altenthann, deſsgleichen von Lichtenthann, 1559, — Kaufbrief um das Schloſs Pfongau, 1610 (Orig.), — Einige Beſtallungsbriefe der Ueberacker, 1669 und 1689, — Facti ſpecies über den Brand des Schloſſes Altenthann, 1680, — (Verzeichniſs der) „Ueberacker'ſchen Begräbniſsſtätten und Bittzetteln" etc. — Graf Platz'ſcher Stammbaum.

Teſtamente: Der Maria Gräfin Platz, geborne von Rehlingen, — des Wolf Max Grafen Ueberacker, der Dechante Johann Hafelbach und Vital Seninger zu Keſtendorf. Endlich eine *Truchſeſs-Ordnung und Inſtruction*, 1555, — und das *Promemoria des Dom-Capitels* contra Erzbiſchof Hieronymus in cauſa des neuen Steuerfuſses mit vielen hiſtoriſchen Nachweiſungen.[1]

Auch die alten Acten der **Renten- und Rechen-Verwaltung in Hallein** wurden nachträglich noch in den Kreis der Erhebungen mit günſtigem Erfolge einbezogen. Es fanden ſich hier die mehr minder vollſtän-

[1] Alle dieſe Acten und Urkunden des Archives in Sieghartſtein wurden mittlerweile bereits in das Central-Archiv übernommen.

digen Abtheilungen: Abtenau, Golling, Hallein, Thalgau und Werfen der Oberſtwaldmeiſterei-Regiſtratur, welche bisher im Central-Archive fehlten, ſammt Repertorien; ebenſo die dazu gehörigen „Auszüge aus den Hofkammerraths-Protocollen“ und viele Andere.

Von älteren Originalien ein Spruchbrief die Spielbichlberg- und Turner-Alpe betreffend, 1488 — und ein Vertrag zwiſchen Kaiſer Maximilian und Erzbiſchof Joh. Jacob, betreffend die Herrſchaften Wildenſtein und Abtenau, 1565, im Original.

Als eine nicht unwichtige Erwerbung ſtellten ſich endlich die hier verwahrten Wald-Acten der ehemals Stift Peter'ſchen Aemter Weiſsenbach (zu Hallein) und Abtenau dar, welche in chronologiſch wohl geordneten Abtheilungen nebſt Acten auch Urkunden im Original und alten Abſchriften aus der Zeit von 1135—1850 enthalten. Hievon ſind beſonders bemerkenswerth: Beſtätigung der Rechte und Beſitzungen des Stiftes St. Peter vom Erzbiſchof Chunrat I., 1135 und Adalbert III., 1191, — „Gabbrief der Wälder in der Abtenau vom Lammerſteg bis an den Twechenberg“ vom Erzbiſchof Chunrat I., 1135, — „Verleihung eines Waldes in der Goſach“, vom Erzbiſchof Eberhard II., 1231, — Spruchbrief zwiſchen dem Dompropſte und dem Abte zu St. Peter wegen ſtreitiger Marchen am Strubberge, 1250, — „Riegung des Panwaldes und ganzen Dürnbergs, wie ſolcher dem Kloſter St. Peter zuſtändig, 1323 (Orinigal, Pergament), — Revers der Unterthanen des Amtes Weiſsbach, in den ihnen zugelackten Waldungen nur Hausnothdurft und Dienſtholz zu ſchlagen, 1325,— Beſchreibung der Gränzen der Peter'ſchen Beſitzungen im Amte Weiſsbach (aus einem Urbar von 1372) — Receſs zwiſchen dem Erzbiſchofe und dem Abte, betreffend Benützung des Abtwaldes, — Vermarkung des Holzbeſuches der beiden Güter Eck am Dürnberg, 1420, — Uebergabe der Salzſieden zu Hallein an die Hofkammer, 1506; — hierauf folgen ſehr zahlreiche Acten und Urkunden von 1508—10, 11—17 etc.

Das pfleggerichtliche Archiv zu **Golling** endlich war bereits früher[1] einer wenn auch nur flüchtigen Durchſicht unterzogen worden.

Es zeigte ſich als ziemlich umfangreich und im groſsen Ganzen — relativ vollſtändig und auch wohlerhalten.

Im allgemeinen iſt ſein Inhalt der bereits bekannte und läſst ſich, da eine genauere Aufnahme *nicht* ſtattfand, nur ſo viel bemerken, daſs die (im Central-Archive gänzlich fehlenden) *Conſiſtoriat-, Religions-, Deputations- und geiſtlichen Adminiſtrations-Raths-Acten* ziemlich zahlreich ſich vorfanden; ebenſo erſchienen zur Uebernahme und reſpective Auswahl geeignet:

Hofkammer — exofficio-Sachen, — ältere Criminal-Acten, — (darunter einzelne in puncto magiae), — Jurisdictionalia — Landſchafts-Bürgerſchafts- und Handwerks-Acten, ſowie eine *Sammlung* von Original-Normalien. Von *Büchern* verdienen Erwähnung: ein Stiftbuch des Pfleg- und Urbar-Amtes Golling, 1547, — Grundbuch des Marktes und Burgfrieds Golling 1670—700, — Urbar des domcapitularen Amtes Kuchl, 16665, — Grund- und Hypothekbuch wie vor, 1698, dann ein derlei Stiftbuch, 1721, — ein Notlbuch des Nicolai-Altars im Dom von 1631, endlich das Gollinger Bürgerbuch von 1607 an.

Inzwiſchen war vom Miniſterium des Innern die Genehmigung der in Antrag gebrachten Einſammlung und auch ſeitens der übrigen competenten Stellen (Juni 1876) die zuſtimmenden Erklärungen vollſtändig eingelangt, wenngleich an gewiſſe Bedingungen geknüpft. Dieſe beſtanden im weſentlichen darin, daſs die Uebergabe protocollariſch und auf Koſten des Uebernehmers zu erfolgen hätte, mit der Verpflichtung, über die empfangenen Archivalien Verzeichniſſe und Nachſchlageregiſter anzulegen und ſolche dem Uebergeber in Abſchrift mitzutheilen. — Die Gerichtsbehörde behielt ſich überdieſs im Falle der Scartirung gerichtlicher Acten das Recht der Einſprache vor.

Dieſe Bedingungen konnten und muſsten, als der eigenen Abſicht und dem Endzwecke im weſentlichen vollkommen angemeſſen, ohne weiteres eingegangen werden; zu bedauern blieb hiebei nur, daſs der k. k. Landes-Regierung nebſt der Sorge für die fernere Erhaltung dieſer alten Archivalien auch die Beſtreitung der Koſten ihrer Einſammlung zu dieſem Zwecke, welche nunmehr die nächſte Aufgabe bildete, ganz allein überlaſſen wurde, obſchon dieſe Erhaltung, die *geordnete* Verwahrung und hiedurch wieder ermöglichte Benützung ohne Zweifel auch im Intereſſe *aller* Betheiligten liegt, wie, abgeſehen von den vielfachen an das Central-Archiv gelangenden Requiſitionen verſchiedener Behörden, die geſtellte Bedingung der Mittheilung reſpective Verfaſſung von Catalogen am beſten erweiſt.

Da der k. k. Landes-Regierung auſser der jährlichen äuſserſt ſpärlichen Dotation von 100 fl. für die currenten Archivs-Auslagen und auſser den wiederholten Subventionen des Landtages keine beſonderen Mittel zur Verfügung ſtanden, war die Durchführung des Unternehmens auch in dieſer Richtung keine leichte Aufgabe. Dennoch wurde es möglich, ohne Aufſchub wenigſtens das Werthvollſte und Nächſtgelegene in die geſicherte Verwahrung des Central-Archives zu bringen. Hiebei empfahl ſich die Abtheilung der Einſammlung auf zwei Angriffe, nicht allein mit Rückſicht auf die verfügbaren Mittel, ſondern auch der räumlichen Unterbringung und des leichteren Ueberblickes wegen von ſelbſt.

Die erſte Einſammlung erſtreckte ſich auf die Gerichts- reſpective Amts-Orte: *Golling*. *Hallein*, *Werfen*, *Radſtadt*, *Tamsweg*, *St. Michael*, *Abtenau*, *St. Gilgen* und *Thalgau*.[2]

Der Mangel an geeigneten Localitäten für Unterbringung des Eingeſammelten und die nöthigſte Einrichtung dieſes Locales war nun eine neue und bei dem Mangel verfügbarer Räume — nicht die geringſte Sorge; auch dieſe wurde in befriedigender Weiſe zur Löſung gebracht und hiemit wenigſtens bezüglich der für die erſte Tour ins Auge gefaſsten Gerichtsbezirke — das Unternehmen im Weſentlichen völlig durchgeführt.

Gleichzeitig beginnt jedoch eine zweite nicht minder wichtige und ſchwierige Aufgabe: Die Sichtung, Ordnung, Aufſtellung, endlich die Beſchreibung

[1] Janner 1871.

[2] Es blieben ſomit für eine zweite Tour nur die Archive zu Gaſtein und im Pinzgau; von dieſen wurde nachträglich ſchon jenes von Mitterfill nach Salzburg verſchafft.

und Verzeichnung jener Acten, welche — wenn der Zweck des Unternehmens erreicht werden foll — unerläfslich ift. Auch diefe Schlufsarbeit ift bereits in Angriff genommen.

Um unter den gegebenen Verhältniffen doch das mögliche zu erreichen: nämlich die thunlich baldige Unterbringung der eingefammelten Archivalien in ficheren Räumen, dann weiters die allmälige Einziehung der noch auswärtigen zu bewirken, — wurde als Grundfatz angenommen, jene Regiftraturen, welche nach einem beftimmten Syfteme geordnet find, oder doch ein folches noch erkennen und ohne allzugrofsen Zeitaufwand wieder herftellen laffen, nach Ausfcheidung beigemifchter fremder und der ganz unbrauchbaren Beftandtheile vorläufig einfach nach der alten Ordnung aufzuftellen. Mit Hilfe der vorhandenen Repertorien oder feftgeftellten Regiftraturs-Pläne wird auf diefe Art eine Benützung der Archivalien nicht ausgefchloffen fein.

Einer fpäteren Zeit — nach völliger Einfammlung und vorläufiger Aufftellung — mufs es vorbehalten bleiben, eine ftrengere Sichtung, Ausfcheidung und möglichft einheitliche Ordnung, endlich die genauere Befchreibung und Verzeichnung des Verbleibenden vorzunehmen.

Pirkmayer.

Aus dem Schatze des Stiftes Klofterneuburg.

Von Dr. *Karl Lind.*

(Mit einer Tafel.)

Die Mittheilungen der Central-Commiffion für Kunft und hiftorifche Denkmale hatten mehreremal Gelegenheit, Gegenftände des trotz wiederholter Lichtungen an koftbaren Denkmalen alter Kunft noch immer relativ reichen Schatzes im Chorherrenftifte Klofterneuburg in eingehender Weife zu befprechen und davon Abbildungen zu bringen. Wir weifen beifpielsweife auf den inhaltsreichen und belehrenden Aufffatz in dem VI. Jahrgange der Mittheilungen aus der Feder des Archivars Karl Weifs, ferner auf den in dem IX. Bande über das Email-Ciborium mit den vorzüglichen Abbildungen nach Camefina's Zeichnungen und auf einen weiteren im III. Bande der Mittheilungen N. F. enthaltenen kleinen Aufffatz hin, eine kunftreiche Patena betreffend.

Die nachfolgenden Zeilen follen ein bisher in den Schriften der Central-Commiffion als felbftändiges Kunftwerk nicht gewürdigtes, wenngleich wiederholt erwähntes Schnitzwerk in Elfenbein näher erörtern. Es ift diefs ein aus zwei durch zwei Metall-Bänder mit einander beweglich verbundenen Flügeln beftehendes und zum Zuklappen eingerichtetes *Diptychon* von $6^1/_2''$ Höhe und $7''$ $2'''$ Gefammtbreite, das feinem Urfprunge nach bis an die Granze des 13. Jahrhunderts, vielleicht noch in die letzten Decennien desfelben zurückreicht, da Darftellungen wie Figuren noch nichts von irgend einer Einflufsnahme der Gothik zeigen, die eben bei den Werken der Kleinkunft nur verzogert fich zur Geltung brachte.

Die vier Bilder, davon jedes Täfelchen zwei, und zwar je das eine über dem anderen geftellt, enthalt, find aus dem Leben der heil. Maria genommen, der daher diefes Schnitzwerk dürfte gewidmet gewefen fein. Eigenthümlich ift die Reihenfolge der Bilder. Der Cyclus beginnt heraldifch rechts unten, dann folgt unten links, dann oben rechts und endlich oben links. (Fig. 1.)

Das erfte Bildchen zeigt Mariens Verkündigung. Maria fteht links in lebhafter Bewegung, die rechte Hand erhoben, in der Linken ein Buch, ihr Haupt nimbirt. Ihr gegenüber der geflügelte Verkünder im langen Kleide, in der Linken eine Schriftrolle haltend, die Rechte zur Bekräftigung der eben gefprochenen Gnadenverkündung erhoben. Zwifchen beiden Figuren fteht ein Gefafs, daraus eine dreiblumige Pflanze fpriest. Zunächft des Hauptes der Jungfrau fchwebt die Taube, davon fich ein Strahl auf deren Haupt fenkt. Der Hintergrund ift mit einem Mufter, das aus fieben Punkten (fechs im Kreife und einer in der Mitte) gebildet ift, gefchmückt.

Das nächfte Bild veranfchaulicht die Geburt Chrifti. In der Mitte Maria in einem Bette mit erhöhter Kopfunterlage liegend und mit weiter Decke bis zur Bruft verhüllt, unter dem Kopfe noch ein kleiner Polfter, vor dem Bette in einem niedrigen Lager das Wickelkind, dabei Ochs und Efel in ganz kleinen Figürchen. An der Fufsfeite des Bettes und zwar hinter demfelben der nimbirte Jofeph. Ober der Liegeftätte fchweben in einer Wolkenglorie drei geflügelte Engels-Figürchen nur bis zu den Knien fichtbar, fie find gegen die Gottesmutter gewendet gleichfam ihr das Gloria in excelsis zurufend, der Hintergrund gleicht dem früheren Bilde.

Das dritte Bild veranfchaulicht den Tod Mariens. Maria bis über den Kopf in das Sterbetuch gewickelt, liegt auf dem Todtenbette, hinter demfelben fteht Chriftus das Haupt mit dem Kreuz-Nimbus geziert, im rechten Arm ein gefchloffenes Buch haltend, trägt auf dem linken Arm die Seele der Verftorbenen in Geftalt eines nimbirten nackten Kindes. Zu Seiten Chrifti zwei Apoftel, ebenfalls nimbirt und nur mit dem Oberkörper fichtbar. Einer trägt ein gefchloffenes Buch, der andere hält die Hände gefaltet. Vor dem Todtenbette kauern gegen die Ecken des Bildes gerückt zwei langbärtige Männer gefenkten Hauptes wie in tiefe Trauer-Andacht verfunken und in weite Gewänder, die den Kopf bedecken, gehüllt.

Im letzten Bilde fehen wir Mariens Verherrlichung. Maria fitzt auf einem gemeinfamen Thronftuhle zur Rechten Chrifti, beide gekront. Sie blickt mit gefalteten Händen in Demuth und Verklarung zu Chriftus auf, der in der Linken das Buch haltend, die Rechte zem Segen über feine Mutter in feierlicher Weife hoch erhoben hält.

Beiderſeits dieſer Mittelgruppe je ein geflügelter Engel, gleich den beiden anderen Figuren in lange Kleider gehüllt und mit beiden Händen eine Kerze (?) haltend.

Der Hintergrund beider letzteren Bilder iſt mit dem gleichen Deſſin geſchmückt.

Sämmtliche Figuren ſind ziemlich langgeſtreckt, meiſt hager und mit Ausnahme der Verkündigungs-Gruppe in wenig bewegter Stellung. Das Antlitz edel, lieblich und ausdrucksvoll; die Gewänder reich drapirt, die Falten weich, meiſt geradlinig und in die Länge gezogen. Die Modellirung ſehr correct und die Technik vollendet, präciſe und fleiſsig. Die beiden Bilder je einer Tafel ſind durch eine Leiſte geſchieden, die Leiſte ober jedem Bilde iſt gekehlt und mit 6 bis 7 geſchnitzten Roſen geziert

Beſonders intereſſant wird dieſes koſtbare Schnitzwerk dadurch, daſs es an vielen Stellen, immer aber in der beſcheidenſten Weiſe vergoldet und auch bemalt iſt. Das gilt von den Kleiderſäumen, den Engelsflügeln, den Kronen und Wolken, dem Deſſin des Grundes, den Geſichtern u. ſ. w. Mit ganz wenig Ausnahmen begnügte man ſich Vergoldung wie Bemalung nur mit wenig Strichen und Punkten anzudeuten. Ebenſo beſcheiden war man in der Wahl der Farben, davon nur die Hauptfarben verwendet ſind.

Kunſt und Kunſt-Induſtrie im Tulnerfelde.

Von Dr. *Albert Ilg.*

Die dem heiligen Andreas zu *St. Andrä vor dem Hagenthal*[1] geweihte *Pfarrkirche* iſt ein orientirter Bau gothiſchen Styles, doch nicht von einheitlichem Grundriſse, ſondern mit Erweiterungen aus gothiſcher und ſpäteren Epochen verſehen. Das Aeuſsere bietet daher faſt an allen Punkten ein ziemlich gehäuftes und gemengtes Bild, nur auf der bloſs mit einem unbedeutenden Zubau verunzierten Südſeite ſtellt ſich die mittelalterliche Anlage klar dar, freilich ſtammt aber gerade dieſe Partie des Gotteshauſes trotzdem nicht aus der älteſten Zeit.

Die heute dreiſchiffige Kirche erhielt nämlich ihr ſüdliches, d. i. alſo das rechts gelegene Seitenſchiff erſt ſpäter und wurde dadurch bis zum Presbyterium verbreitert. Man bemerkt die Spur dieſer Veränderung ſehr deutlich an der Weſt-Façade, deren hoher und glatter Stirngiebel den Scheitel nicht über dem Halbirungspunkte der Baſis hat, alſo kein gleichſchenkliges Dreieck bildet, ſondern ein unregelmäſsiges, deſſen nach Süden, alſo nach der Seite des jüngeren Schiffes hin gerichteter Schenkel den andern an Länge übertrifft. Dagegen läuft dazwiſchen, von der Spitze des Giebels nach die Fuge herab, welche von der Anmauerung herrührt, die für das neuere Schiff nothwendig wurde, und bezeichnet die ehemalige Façadenbreite und damit auch die einſtige gleichſchenklige Giebelform der Stirnwand.

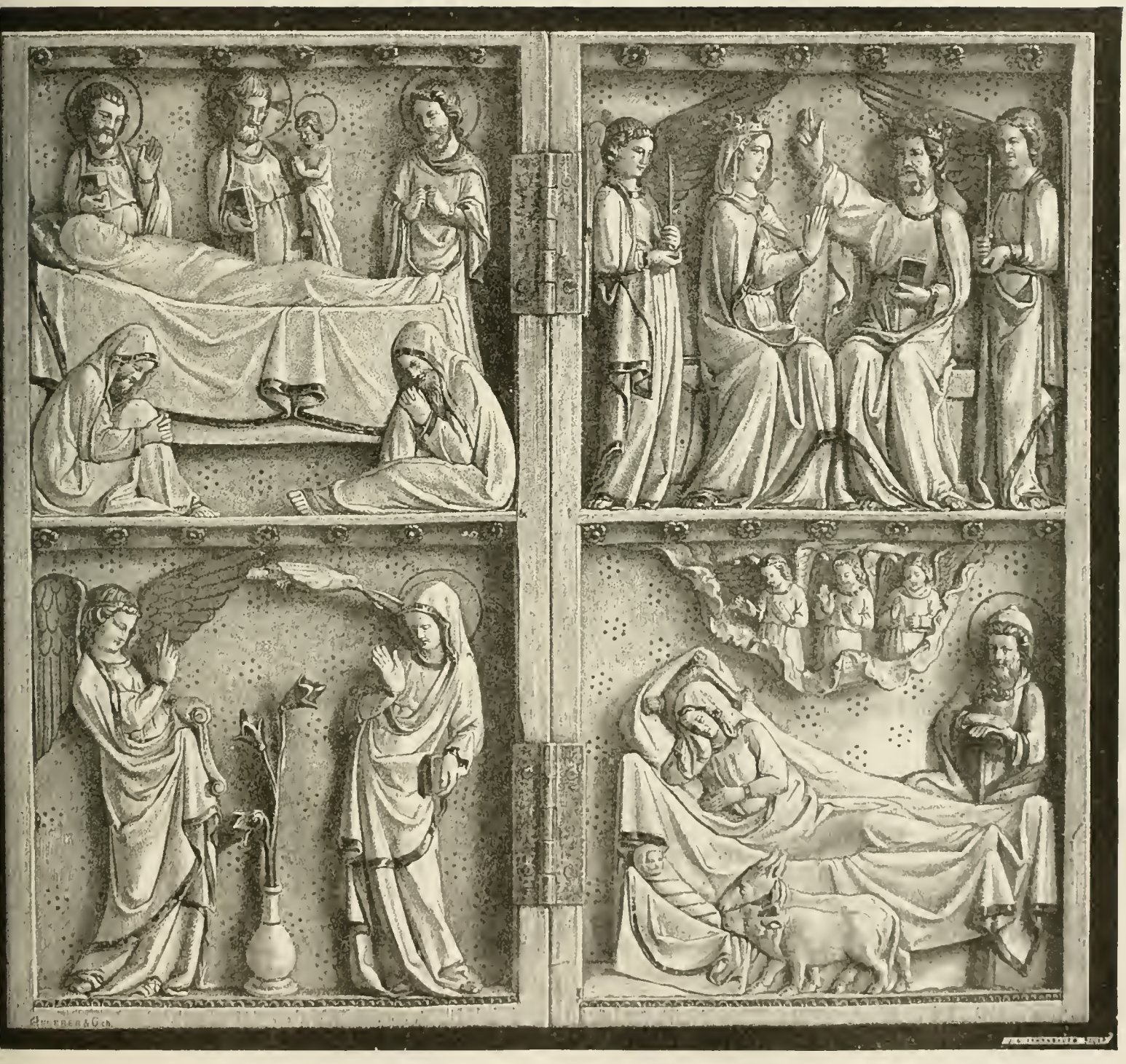
In ihrer Geſammterſcheinung entſpricht dieſe Façade dem häufig vertretenen Typus der öſterreichiſchen Landkirchen des 15. Jahrhunderts, welche (man ſehe beide Mödlinger Kirchen, jene zu Perchtoldsdorf, die Minoritenkirche in Wien, die Kirchen-Ruine zu Kirchberg am Wechſel u. v. A.) ſich durch derartige hohe und ſpitze Stirnſeiten auszeichnen. Die Stellung der daran angebrachten Streben iſt dabei übrigens bisweilen ein Moment der Abweichung. Manche Bauten dieſer Gruppe haben dieſelben an den Ecken der Façade, und zwar über Eck geſtellt, Andere in der Flucht der Pfeiler des Innern, welche die drei Schiffe von einander ſcheiden, alſo gegen die Gränze der Drittel beiläufig gerückt. Letzteres iſt auch hier der Fall, beweiſt aber, abgeſehen von dem Beweiſe ihrer formellen Erſcheinung, daſs dieſe rohen und ungegliederten, übrigens auch in neueſter Zeit wieder veränderten Stützmauern erſt nach der Anfügung des dritten Schiffes angebaut wurden; ihre Stellung wurde auch erſt nach der Verbreiterung aber in ſymmetriſcher Weiſe möglich. Die urſprüngliche Façade hatte keine ſolchen Stützen, was mit der Bauweiſe der erhaltenen einen Seitenwand des älteſten Baues, jener im Norden, übereinſtimmt, an welcher ebenfalls Strebepfeiler niemals vorhanden waren.

Indeſs fehlt die über Eck geſtellte Eckſtrebe gleichfalls nicht, ſie findet ſich aber nur an der Südecke der Stirnwand und hat an der gegenüberliegenden keinen Pendant, iſt erſt mit dem dritten Schiffe hinzugekommen, während der urſprüngliche Bau eines ſolchen Gliedes auch an dieſer Stelle entbehrte.

Der jetzige Eingang in der Mitte zwiſchen den beiden, ſehr hoch aufſteigenden Strebeſtützen iſt offenbar erſt ſpäter entſtanden, denn er könnte ſonſt nicht in der Mitte der gegenwärtigen Weſt-Façade gelegen ſein. Architektoniſch formlos, iſt er nach aufsen mit einem ganz rohen Vorbau aus Brettern mit Schindeldach verſehen, auf deſſen Spitze ein Bild des Schutzheiligen aus Eiſen, eine Arbeit des 18. Jahrhunderts mit Spuren von Bemalung, angebracht iſt. Darüber öffnet ſich ein kreisrundes, auf den Orgel-Chor gehendes Fenſter, auch einer ſehr ſpäten Zeit angehörig.

Betrachtet man nun die Theile des älteſten Baues und dann wieder die ſpätere Vergröſserung, ſo ergibt ſich unzweifelhaft folgendes: Am Ende des dem erſteren angehörigen Schiffes, dort alſo wo der ſpätere Anbau der Nordſeite aufhört, bemerkt man noch zwei Seiten einer polygonen Apſis beiläufig in der Linie des jetzigen Presbyterium-Anfanges, wo ſich jetzt der St. Thomas-Altar aufgeſtellt befindet. Dieſs war der urſprüngliche Hoch-Altar-Raum und ſomit das Ende der damaligen Anlage, über welche ſich der jetzige Bau mit Thurm und Presbyterium noch bedeutend hinaus erſtreckt. Das ebenfalls ältere zweite, alſo jetzige Mittelſchiff dürfte, nach analogen Fällen zu ſchlieſsen, neben jenem älteſten Apſis-Raum gerade abgeſchloſſen

[1] Vallis ſpinoſa bedeutet Hagenthal. Hag, das altdeutſche Wort für Hain, Hecke, Gehege, hat den Begriff des dornigen auch in andern Bildungen in ſich, z. B. Hagedorn, Hagebutte, etc.



haben, wie ſolches heute auch bei dem ſpätern Schiffe der Fall iſt.

Ehe wir das Innere dieſer urſprünglichen Beſtandtheile betrachten, gehen wir auf die übrigen, ſammtlich jüngeren Anbauten über. Sie theilen ſich nach der Zeit ihrer Entſtehung in drei Gruppen. Gleichzeitig beiläufig mit dem ſüdlichen Schiffe kamen noch hinzu: das gegenwärtige Presbyterium und der ganze Annex der Nordfront, deſſen Details noch erwähnt werden ſollen. Urſache dieſer Anlagen muſs wohl der wachſende Wohlſtand des Ortes geweſen ſein, dem gegenüber die erſte, wirklich ſehr kleine Kirche nicht mehr genügte und wodurch auch noch andere Räumlichkeiten erforderlich wurden. St. Andrä, ehedem ein Markt, war in der That vormals bedeutender als in unſeren Tagen, da ſich nur mehr ein geringfügiger Jahrmarkt (früher am Gründonnerſtag, jetzt am 30. November) erhalten hat.

In ſpäterer Periode fand der Thurm ſeine Entſtehung, wohl gegen Ende des 16. Jahrhunderts, endlich lieferte die Zopfzeit die Niſche über dem Gruftеingange und den unbedeutenden Anbau beim Anſatz des Presbyteriums gegen Süden.

Die alte Apſis iſt mit einer Strebeſtütze verſehen, welche dem Raum entſprechend niedrig, gewiſs aber nur die Eine *erhaltene* von den Streben des Polygons iſt, welche beſeitigt werden muſsten, als der Neubau nothwendig geworden war. Aufserdem kommen noch Streben an folgenden Punkten vor. Die das ſüdliche Schiff begränzende Südwand wird durch vier Streben (abgeſehen von der bereits genannten Eckſtrebe) geſtützt. Aufser dem Waſſerſchlag oben haben dieſe noch eine Treppen-Gliederung.

Der neueren Apſis, welche aus drei Achtortſeiten conſtruirt iſt, ſehen wir einen Raum vorgelegt, welcher, mit derſelben das Presbyterium bildend, eine Länge von drei Travées beſitzt, in der Breite aber dem Mittelſchiff, alſo dem ſüdlicheren des erſten Baues, entſpricht. Von den Streben dieſes Theiles ſind noch fünf ſichtbar, die übrigen durch den Thurm auf der andern Seite verdrängt. Endlich finden ſich auch noch am Aeuſsern der Thomas-Capelle zwei Streben.

Dieſe Capelle gehört zu dem an der ganzen Nordwand des alten Langhauſes ſich hinziehenden Anbau, den wir ſchon als gleichzeitig mit dem ſüdlichen Schiffe erwähnt haben. Derſelbe enthält gegenwärtig einen Aufbewahrungsplatz von Bahren und derlei Objecten ſammt Beinhaus, dann den der Eingangsthüre entſprechenden Vorraum, durch den man in das linke Seitenſchiff kommt und einen weitern Raum, welcher gegen die genannte Vorhalle abgeſchloſſen, aber mit der St. Thomas-Capelle verbunden iſt und nichts als einige Beichtſtühle enthält. Die beiden Räume, die St. Thomas-Capelle und die Grufthalle, ſind mit einem höhern Dache verſehen als die rückwärtige Hälfte, welch' letztere noch von den Fenſtern der Nordſeite überragt wird, während jenes höhere Dach ſich an das Schiffdach anſchmiegt. Dieſes und dasjenige des Presbyteriums liegen nicht in derſelben Axe, was ſich einfach aus der ſpäteren Entſtehung des letzteren erklärt, wodurch dieſer Anbau nicht mehr in der Mitte der alten Kirche zu ſtehen kommen konnte, ſondern wegen des neuhinzugekommenen dritten Schiffes mehr nach Süden gerückt wurde. Die Thüre hat noch einen Sturz im gothiſchen Style, die daneben eingebrochenen ovalen Fenſter ſind von ſpäterer Entſtehung.

Zu den älteſten Theilen des Gebäudes gehören ferner die zwei Fenſter, welche in der Nordwand des Langhauſes ſich öffnen und über dem Dache des dort befindlichen Anbaues ſtehen. Obwohl beide gleichzeitig aus gothiſcher Periode ſtammen, unterſcheidet ſich doch das weſtliche dadurch von dem andern, daſs ſein Abſchluſs im Halbkreis gebildet iſt, jenes aber den Spitzbogen beſitzt. An beiden iſt ein Trennungsſtab angebracht und verlaufen die Maaſswerke in einfach zierliche, mit Naſen beſetzte Ornamente. Die Fenſter an der Südſeite, einer ſpätern Zeit entſtammend, haben hohe und ſchmale Form, wurden noch ſpäter aber oben abgerundet und ihres Maaſswerks beraubt, zwiſchen den beiden hinterſten iſt gar ein neues, unförmliches Fenſter an die Stelle des älteren getreten. Am zierlichſten ſtellen ſich die hohen Presbyterium-Fenſter mit ihrem hübſchen und gutgemeiſselten Maaſswerk dar, welches indeſs nur mehr an denen in den Apſis erhalten, an der geraden Flucht aber ebenfalls verſchwunden iſt.

Das Innere enthält vier gänzlich freiſtehende Pfeiler, welche ſich im eigentlichen Laienraume befinden. Die beiden rückwärtigen ſind in den ſpäter errichteten Muſik-Chor eingebaut, das vorderſte Paar beim Prieſterraum hat eine eigenthümliche, durch die ſpäteren Zubauten bedingte Poſition. Der Pfeiler zur Linken kam gerade vor die rechte Ecke des Presbyterium-Polygons vom alten Haupt-Altar zu ſtehen, ſo daſs hinter ihm alſo noch ein ſchmaler Durchgang übrig bleibt; der Andere dagegen iſt mit der Wand verwachſen, trägt die barocke Kanzel und enthält deren Treppe.

Dieſen urſprünglich polygonen Pfeilern, aus denen Rippen und Gurten ohne Untertheilung aufſteigen, entſprechen an der Wand des ſüdlichen Schiffes ebenfalls Pfeiler, alſo Wandpfeiler, an der nördlichen jedoch Rundſtäbe, welche auf Conſolen ruhen. Im gegenwärtigen Presbyterium reichen gleichfalls halbrunde Liſenen von den Gewölbe-Rippen herab, ohne aber auf Conſolen zu ſtehen, und endigen etwa in Drittelhöhe über dem Eſtrich. An drei Conſolen in der Kirche zeigen ſich Meiſselarbeiten; zwei Eingangs der Marien-Capelle haben naturaliſtiſches Laubwerk und jene an dem letzten Pfeiler, welche am Orgel-Chor gegen die Nordwand gerichtet iſt, einen männlichen Kopf mit krauſem Haar. Sämmtliche Travées ſind mit ganz einfachen Kreuzgewölben ausgeſtattet, deren Rippen theilweiſe abgeſchlagen ſind, wie z. B. beſonders im erſten des Mittelſchiffes vor der Orgel. Hier ſchmückt den Pfeiler beim Anfang des Gurtbogens ein gemeiſselter Wappenſchild, deſſen unklares Bild ich für ein Hirſchgeweih halten möchte, obwohl man es allerdings auch für ein groſses Blatt nehmen könnte. Die drei Apſiden ſind mit einfachem radialen Rippenwerke verſehen; vor dem Hoch-Altare prangen zwei ſculpirte, jetzt barbariſch bemalte Schluſsſteine, deren vorderer die manus benedicans in einem Strahlenkreuze, der rückwärtige aber das Haupt des Erlöſers vorſtellt. Einige der Uebrigen enthalten blos einfache Roſetten.

Hinter dem Altare der Marien-Capelle wird noch das complete Polygon mit allen drei Achteckſeiten ſichtbar, in der mittelſten derſelben ſogar noch das

vermauerte Fenſter mit feinem Maaſswerk, wodurch alſo erhellt, daſs die Apſis urſprünglich freilag, ſomit älter iſt, als das ſie jetzt zum Theil nachbarlich deckende Presbyterium. Zwiſchen dem letzten Pfeilerpaar erhebt ſich der ganz ſchlichte Triumphbogen.

Der Thurm hat zwar einen ſehr ſchmalen und ſteilen Stiegenaufgang in ſein erſtes Stockwerk, deſſen Thürchen noch gothiſche Sturzform zeigt; doch hindert dieſs nicht ſeine Entſtehung in das Ende des 16. Jahrhunderts zu verlegen, dem das ganze plumpe Gebäude angehört, welches in fünf Geſtocken emporſteigt. Sein Grundriſs iſt ein Quadrat. Im Parterre-Geſchoſs liegt die Sacriſtei, in deren Wand eine Niſche mit Bogen, Muſchel und Säulchen im Renaiſſance-Styl angebracht iſt. Das oberſte Stockwerk verjüngt ſich zu einem Achteck mit Spitzbogen-Fenſtern und endet in einen achteckigen Helm, der mit Schindeln gedeckt iſt. Das Ganze entbehrt jedes architektoniſchen Zierraths, nur erblickt man hie und da in einzelne Quadern Muſcheln von Renaiſſance-Form eingehauen. Blitzſchläge beſchädigten den Thurm in den Jahren 1770 bis 1780 bedeutend, wie die ſtarken Sprünge und die Eiſenbinder allenthalben beweiſen. Die Herſtellungen an Kirche und Thurm, welche 1690 nach der türkiſchen Invaſion nöthig wurden, ſcheinen indeſs nicht beträchtlich geweſen zu ſein, denn an den Bauten ſtammt nichts aus dieſer Zeit und die Zopf-Altäre entſtanden noch ſpäter.

Die Einrichtungsſtücke des ärmlich ausſehenden Gotteshauſes ſind mit wenig Ausnahmen keiner Erwähnung werth. Die Altäre gehören zu den geſchmackloſeſten Arbeiten des 18. Jahrhunderts, das Haupt-Altarbild iſt ganz werthlos, beſſer jene des *Barbara-* und des *St. Veit-Altars*. Die Entſtehungszeit des Thomas-Altars gibt die unten zu erwähnende Grabſchrift des Pfarrers Dötter an.

Auf der *menſa* des Vitus-Altars iſt aber ein aufſerordentlich ſchönes *Sculptur-Werk* in einem nicht dazu gehörigen Glasſchrein, offenbar das Geſchenk eines „Gutthäters", aufgeſtellt. Unter einem circa $1^1/_2$ Fuſs hohen vergoldeten Kreuze von Holz, an dem aber alabaſterne Wolken und Schriftbänder ſchweben, ſitzt die Madonna mit Chriſti Leichnam im Schooſse, aus Alabaſter trefflich gearbeitet. Die Draperie iſt breit und decorativ, der Leib Chriſti ſehr ſchön, ſein Haupt von tiefer Empfindung. Soweit die ungünſtige Aufſtellung ein Urtheil geſtattet (man hat die Gruppe in eine Hohlengrotte von Spiefsglanz und derlei Mineralien gezwängt), glaube ich eine an Giuliani oder verwandte Meiſter des 18. Jahrhunderts erinnernde Sculptur in dem Werke zu erkennen, das einer paſſenderen Aufſtellung ſehr würdig wäre.

Den Marien-Altar ſchmücken zwei in *Plattſtich-Stickerei* ausgeführte, ebenfalls dem verfloſſenen Säculum angehörige gute Bilder, den heiligen Johannes und St. Anna mit Maria vorſtellend.

Am Gewölbe über dem Orgel-Poſitiv iſt ein kunſtloſer hölzerner *Adler* aufgehängt, welcher an einen hohen Gönner der Kirche erinnern durfte. Das ausgeſchnittene und bemalte Brett ſtellt den Doppelaar des heiligen römiſchen Reiches vor, auf deſſen Bruſt das Wappen Johann's Philipp Grafen von Lamberg, Biſchof zu Paſsau (1689—1712) mit Schwert und Pedum enthält.

Die Glocke beim Eingange zur Sacriſtei iſt mit einer zierlichen *Blume in Eiſenſchmiedewerk* verziert.

Sickingen bemerkt, l. c. pag. 20, folgendes: „Aufserdem befindet ſich auf dem Chore noch ein kleiner tragbarer Altar, welcher in Holzſchnitz-Arbeit das Bild des heil. Andreas enthält und uralt ſein mag", und Schmiedl (Wien's Umgebung I. Band, pag. 429) ſagt von unſerer Ortſchaft, ſie „hat eine uralte Kirche mit einem Flügel-Altare". Beſagtes Kunſtwerk iſt heute im Pfarrhof aufgeſtellt und erweiſt ſich als *Schrein eines Flügel-Altars* mit zwei Thüren, die auch noch vorhanden ſind, wogegen die Pyramide fehlt. Es war ein mäſsiggroſses Stück, ohne Zweifel der ehemalige Altar des beſtehenden Presbyteriums, welcher erſt dem Zopf-Altar gewichen iſt, circa 4 Fuſs hoch. Das Innere zeigt den Heiligen auf dem „ſchiefen" Kreuze, zu deſſen Füſsen Zuſchauer der Hinrichtung oder Andächtige im Coſtüm der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts ſitzend zu ſehen ſind. Ueber der reich bemalten und vergoldeten Gruppe iſt ein dichtes geſchnitztes Diſtel-Ornament, ebenfalls vergoldet, doch ſchon ſehr defect, angebracht. Jede Innenſeite der Flügel ſtellt in Malerei zwei Scenen aus der Legende des Heiligen dar: die Seefahrt, das Gefängniſs, den Fiſchfang etc., an den Aufsenſeiten erſcheinen die heiligen Andreas und Petrus in ganzen Figuren. Das Incarnat erinnert an den bleichen Ton der Oeſterreichiſchen Schule, die Architecturen in den Bildern verrathen aber bereits an Dietterlin gemahnende Formen der Renaiſſance.

Das Kämmerchen hinter dem Sebaſtian-Altar hat zwar einen gothiſchen Zugang, entſtand aber erſt im 18. Jahrhundert, das gothiſche Pförtchen führte damals an der Schlufswand des Süd-Schiffes in's Freie, denn man ſieht an der Kirchenwand in dieſen Räumen ein damals ebenfalls auf den Kirchhof gerichtetes, jetzt vermauertes Fenſterchen.

Die *Grabſteine* gehören gröſstentheils der Spätzeit an. Ein ſehr einfacher, und darum wohl von unbeſtimmtem Alter, liegt vor dem Frauen-Altar. Es iſt eine Sandſteinplatte ohne Inſchrift, blofs mit einem in Conturen gravirten Kreuze auf einem Halbkreiſe geſchmückt. Die übrigen ſcheinen faſt alle Pfarrern der Kirche gewidmet zu ſein.[1] Der älteſte derſelben iſt im Mittelſchiffe am Fufsboden eingelegt, beſteht aus rothem Marmor und war an den vier Randſeiten in gothiſchen Minuskeln beſchrieben. Mir ſind jedoch nur mehr die Worte: . . . . Georgius g (?) auſter plbus (plebanus) q(ui) sepultus . . . . . pace, entzifferbar. Der Stein gehört dem 16. Jahrhundert an. Neben dem vorherbeſchriebenen liegt vor dem Marien-Altar ein rothmarmorner Stein, deſſen untere Hälfte ein Wappen in Medaillonform einnimmt. Auch dieſes Epitaph litt ſo beträchtlich unter den Stiefeln der Andächtigen, daſs blofs die Flugdecken des Schildes, in demſelben ein Vogel (?) und als Zimier ein Männchen, oben aber der Anfang der Legende zu erkennen iſt: Anno 1507 den . . tag Avrillis . . . .

Wir laſſen es füglich dahingeſtellt, wie weit Schweickhardt-Sickingen Recht hat, wenn er in ſeiner Darſtellung des Erzherzogthums Oeſterreich u. d. Enns

[1] Zunächſt des Triumphbogens: Pfarrer Joh. Georg Pfeiffer † 1732, in der Thomas-Capelle: Joſ. Mich. Brunholder † 1757, und Joh. Mich. Dötter (Beneficii S. Thomae Suscitator et capellae hujus reſtaurator) † 1747.

I. Band, zu O. W. W. pag. 21, die Anficht ausfpricht, dafs bereits vor Gründung des Dorfes St. Andrä im 10. Jahrhundert hier eine dem Heiligen d. N. gewidmete Capelle geftanden habe, um welche dann allmälig der Ort fich bildete. Das hohe Alter einer hier beftandenen Kirche ift übrigens unzweifelhaft. Die Nachbarfchaft fo uralter Orte wie Tulln und Königftetten, wird hieher den erften Samen der Cultur geworfen haben, und dürfte diefs, wenn fchon vielleicht noch nicht in der karolingifchen Zeit, fo doch im 11. Säculum gefchehen fein, wo durch Altmann von Paffau für diefe Gegend viel gethan wurde. Königftetten foll damals eine Kirche erhalten haben. Jene zu Tulbing war eine Filiale von St. Andrä gleichwie die von Zeislmauer, erftere wurde indefs 1349 felbftändige Pfarrkirche. Der gegenwärtige Bau in Tulbing ftellt fich als eine Erweiterung der urfprünglichen Anlage dar, deren Vergröfserung, laut Aufichrift an einem Strebepfeiler, 1489 gefchehen fein dürfte;[1] die jetzige Königftettener-Kirche fällt in diefelbe Periode, und auch die Herftellung unferes Gotteshaufes in den gegenwärtigen Zuftand, nämlich die Hinzufügung des dritten Schiffes etc., fetzen wir in diefe Friedericianifch-Maximilianifche Zeit, welche fo zahlreiche Bauten in Oefterreich veranlafste. Auch die Kirche zu Zeislmauer macht davon keine Ausnahme, ebenfo das 1486 begonnene und 1513 fertig gewordene Schiff der grofsen Tullner Pfarrkirche. Das 1421 begonnene Schiff der Martins-Kirche in Klofterneuburg, welches in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts fpäteftens vollendet daftand, gehört einer etwas früheren Zeit an, noch älter find die erften Umgeftaltungen der dortigen Stiftskirche nach der Feuersbrunft von 1318. In letzt angedeuteter Periode, zwifchen 1400 und circa 1470, dürfte auch die erfte gothifche Kirche von St. Andrä, deren Schiffe uns noch erhalten find, gebaut worden fein.

Aufser der Kirche fteht hinter der St. Thomas-Capelle ein ftark befchädigtes und dick mit Kalk überkruftetes Grabdenkmal im ausgefprochenften Zopf-Styl, eine Pyramide auf einem Sockel vorftellend, daneben eine trauernde weibliche Geftalt; alles von conventioneller handwerklicher Mache.

Aufser dem Gotteshaufe fehlt es in St. Andrä durchaus an Gebäuden von irgend welchem alterthümlichen Intereffe. Nur die gegenwärtig noch kurze Zeit in Gebrauch ftehende *Schule* hat malerifches Anfehen mit ihrer winkeligen Anlage und dem Schwibbogen, durch welchen man hier zur Kirche gelangt. Gegen den Platz hin fällt hier eine halbrunde Ausbauchung des Gebäudes auf, ausfehend wie ein Theil eines halbverbauten Rundthurmes oder eine romanifche Concha, oben ift auch ein kleines, mit dem Halbbogen überwölbtes Schlitz-Fenfterchen in der dicken Mauer fichtbar. Eine feltfame Sage will wiffen, dafs die Kirche von St. Andrä an Stelle eines alten „Judentempels" erbaut worden fei, und bezeichnet diefen Theil der Schule als Reft desfelben. Man mufs zu diefer Sage den Umftand hinzuhalten, dafs, wie auch Sickingen mittheilt, der Ort Chorherrn, in einiger Entfernung von St. Andrä, einft von Juden bewohnt worden fein foll (l. c. pag. 200), und ferner den Namen des noch etwas mehr weftlich gelegenen Judenau.

[1] So fagt ebenfalls Sickingen; ich kann die Jahreszahl übrigens nirgends entdecken. Auch die Kirche zu Kierling ftammt aus demfelben Jahrhundert.

Am Eingange des Hagenthales, in deffen Enge fich noch ein Theil der Ortfchaft hineinzieht, erhebt fich als öftlicher Pfeiler desfelben ein gegen Norden und Weften fteil abfallender, nach den anderen Seiten aber mit dem Rücken des übrigen Gebirges zufammenhangender Hügel, welcher mit Bufchwerk bewachfen ift, auf der Höhe aber ein Wiefenplateau trägt. Auf der Generalftabskarte ift der ganze Bergzug, zu dem die Höhe gehört, mit dem Namen *Hohenwart* bezeichnet, im Volksmunde heifst der Hügel aber der *Burgftall*, ein Name, welcher überall, wo er vorkommt, ficher auf das einftige Vorhandenfein eines befeftigten Anfitzes fchliefsen läfst. Sickingen weifs zwar von dem Beftehen einer folchen Ortsbezeichnung nichts, aber er bemerkt (pag. 21), dafs nach Angabe Einiger in St. Andrä einft ein „Schlofs" fich befunden haben foll, von dem jedoch keine Spur zu fehen; dafs im Klofterneuburger Stiftsbrief von 1136 auch ein Walther von St. Andrä mit drei Brüdern erwähnt werde.

Eine genaue Unterfuchung diefes Burgftalles läfst es nun in der That zweifellos erfcheinen, dafs an diefer Stelle ein freilich fehr kleines feftes Gebäude, wahrfcheinlich blofs ein Thurm geftanden habe, in welcher einfachen Form bei kleinen Burgftällen fich ja die fonftig getrennten Theile Palas und Donjon in Einem verbunden darftellten. Die Lage des Ortes macht die Sache ganz wahrfcheinlich, denn es dürfte die gefammte Berglehne, welche von Greifenftein an den Tullnerboden im Süden bogenförmig umfchliefst, mit mehreren folcher Warten befetzt gewefen fein. Da haben wir zunächft Greifenftein, dann den Burgftall zu St. Andrä, dann die Spuren eines derartigen, etwas gröfseren Baues in Tulbing, zwifchen Judenau und Pixendorf wieder einen auch auf genannter Karte bezeichneten Burgftallberg und endlich ganz weftlich als Befchlufs der Kette das noch erhaltene Schlofs Sitzenberg. Es waren Warten zur Beobachtung über die Ebene und deren Strafsen, welche das Land mit der grofsen Waffer-ftrafse der Donau verbinden, zugleich aber meiftentheils Wachhäufer an Stellen, wo fich Thäler nach dem Süden hin eröffnen. Aus dem Hagenthale foll ja fchon in römifcher Zeit eine Strafse zur Donau geführt haben.

Die Höhe unferes Burgftalls bietet nun wirklich deutliche Anzeichen einer hier beftandenen Wohnung. Das Plateau zeigt fich im Often und Norden von einer ehemaligen Mauer eingefriedet, während es nach den andern Seiten hin durch die fteilen Abhänge gefchützt war, an denen gegenwärtig aufgelaffene Steinbrüche zur neuen Kierlingerftrafse hinabreichen. Die Nordfeite fällt zwar, wie erwähnt, ebenfalls fteil, doch nicht unerfteigbar gegen die Ortfchaft ab, eine Mauer war daher an diefer Fronte erforderlich. Man gewahrt fehr deutlich deren Verlauf, indem fich dichtes Gebüfche in ununterbrochener Kette gerade an ihrer Linie angefammelt hat, um deffen Wurzeln auch noch zahlreiche und ebenfalls ununterbrochene Steinhaufen beiläufig in Klafterbreite liegen. Die Nordfeite diefes einftigen Zingels beträgt circa 200 Schritte auf abfteigendem Terrain, indem das Ende der Steinhaufen tief in's Thal herabreicht, die Oftfeite verläuft ziemlich gerade bei 110 Schritte lang bis zu dem jetzt durch das Plateau führenden Wege. Es ift nun allerdings möglich, dafs die hier vorfindlichen, an einzelnen

Punkten ſehr bedeutenden Steinmaſſen zum Theil auch davon herrühren, daſs man früher, als der Burgſtall noch Weingärten trug, die Steine aus dem Erdreich hieher an den Rand warf, aber gewiſs erklärt dieſs das Vorhandenſein der ganz regelmäſsigen Mauerflucht nur zum Theile, denn die ungeheuere Maſſe groſser Steine ſtimmte damit keineswegs und ferner am wenigſten das Vorkommen von Ziegelbrocken und bemörtelten Steinen unter denſelben. Von dieſem Plateau iſt indeſs bloſs der nordöſtlichſte Theil, wo die Umfaſſungsmauer einen rechten Winkel bildet, ganz eben und hier ſtand der Thurm. Man unterſcheidet bei genauerer Beobachtung deutlich einen faſt ovalen, einige Fuſs höher gelegenen Platz von circa 30 Schritt Länge (von N nach S.) und beiläufig der halben Breite. Hier wächſt ganz anderes Gras und Kräuterwerk als ringsum, was auf Schuttboden ſchlieſsen läſst, die äuſserſten Ränder des Fleckes ſind ſchärfer erhaben und Löcher im Boden laſſen auf deſſen Hohlheit ſchlieſsen. Man kann mit einem Stocke in dieſe Vertiefungen eindringen, ohne zum Grunde zu kommen und ſchafft leicht, mitten in der Wieſe, Bruchſteine aus der Tiefe. Sagen und traditionelle Berichte haben ſich indeſs, ſoviel ich vernommen, von dieſem „Schloſſe“ in der Bevölkerung nicht erhalten.

Obwohl ich wuſste, daſs von einem Kloſter in dieſer Gegend keine hiſtoriſche Nachricht vorliege und die Anlage eines ſolchen in einer derartigen engen und ſteilen Waldſchlucht auch die geringſte Wahrſcheinlichkeit hat, begab ich mich auf die Verſicherung der Leute, daſs in der That *Reſte von Mauerwerk* ſichtbar ſeien, in den unwegſamen Graben des Hagenbaches und ſtieſs nach längerem Suchen wirklich auf eine etwa klafterhohe Mauer am faſt ſenkrecht abfallenden Bachrande, deren reihenförmige Schichtung von gröſsern und kleinern Bruchſteinen ihre künſtliche Entſtehung auſser Zweifel ſetzte. Sie erhob ſich als Stützmauer gegen den Erdwall des Grabenrandes und ruhte mit ihrem Fuſs auf natürlichem Geſtein. Was nun zur Sache ſtimmt iſt ferner der Umſtand, daſs über der Mauer das ſonſt zerklüftete Terrain einem faſt flachen Platze Raum gegeben hat, auf dem heute hohe Bäume aufgeſproſſen ſind. Ohne daher die Sage von dem Kloſter im mindeſten autoriſiren zu wollen, bemerke ich bloſs, daſs ein Gebäude auch an dieſem Orte geweſen ſein dürfte, vielleicht allerdings nur ein Gehöft, was die Nähe des hier gegen Kirchbach vorbeiführenden Weges nicht unwahrſcheinlich machen dürfte.

Der geraumige *Pfarrhof*, welcher bei dem groſsen Brande im vorigen Frühjahre ebenfalls um ſein Dach gekommen war, iſt ein Gebäude des vergangenen Jahrhunderts von einiger Anſehnlichkeit. Es ſcheint, daſs hier einſt gröſsere Pracht geherrſcht habe und nach dem Türkeneinfall durch das Stift Paſſau manche Verſchönerung in's Werk geſetzt wurde. Dieſs geſchah nach 1690, in welchem Jahr die beſchädigte Kirche und der Pfarrhof hergeſtellt wurden. Die jetzt von den Pfarrgeiſtlichen bewohnten ſtattlichen Zimmer haben noch einige prächtige Zierſtücke dieſer vergangenen Zeit. So ſchmückt den einen *Plafond* ein Stucco-Ornament mit dem Wappen des vorgenannten Paſſauiſchen Biſchofs und hinter dem Schilde gekreuzten Pedum und Schwert. Offenbar hangt dieſs mit der Anbringung des erwähnten Adlers über dem Muſik-Chor der Kirche zuſammen. Ein anderes Gemach hat am Plafond ein ſehr gutes ſattfarbiges *Oelbild*, darſtellend den Sieg des Friedens über die Kriegsfurie, ein Werk von trefflicher Compoſition, gewiſs einem der berühmten Wiener Barokmeiſter angehörend, ringsum ebenfalls hübſche bemalte Stucco-Ornamente. Das Hauptſtück aber iſt der mächtige, im ſelben Gemache aufgeſtellte *Kachelofen*, ein mächtiges Einrichtungsſtück des 17. Jahrhunderts, von brauner Farbe mit ſehr eleganten Karyatiden und quadratiſchen Feldern, in denen nach Modeln gepreſste Reiterbilder angebracht ſind. Die Modeln, welche dem Hafner hierbei zur Verfügung ſtanden, ſtellten Kaiſer Leopold I. und die ſieben Kurfürſten vor; vorzüglich elegant ſind die als Eckſtücke angewendeten Putten.

Im Beſitze des Herrn Pfarrers fand ich ferner ein leider theilweiſe zerbrochenes hohes *Glas* von cylindriſcher Form, welches in der Art der ſogenannten Fichtelberger-Gläſer mit Figuren und primitiven Ornamenten bemalt iſt. Erſtere zeigen Mann, Frau und zwei Mädchen im Zeit-Coſtüm mit der Jahreszahl 1581 und ſollen der Tradition nach die Familie des damaligen Paſtors vorſtellen, was ſehr dahingeſtellt bleiben mag.

An mehreren Häuſern von St. Andrä bemerkt man über oder neben der Eingangsthüre ſehr zierlich ſtyliſirte Ornamente aus *geſchmiedetem Eiſen*, wie ein Candelaber-Arm aus der Wand hervortretend und in Blumen ausgehend, gleich denjenigen, welche in der deutſchen Renaiſſance- und Zopfkunſt an allerlei Gitterwerk, Brunnengelandern, Wirthshausſchildern etc. üblich waren. Dieſe äuſserſt netten Schmiede-Arbeiten wurden ſeit Alters her an dem Hauſe des jeweiligen Bürgermeiſters angebracht und an einem unten befindlichen Haken dann eine Kugel angehängt, auf welche das Jahr des Amtsantrittes geſchrieben iſt. Die Kugel wandert dann zum nächſten Bürgermeiſter, die Blume aber bleibt zum Andenken an dem Hauſe. Dieſe hübſche Sitte beſteht noch und wird viel darauf gehalten. Als im September eines dieſer Häuſer renovirt wurde und das Eiſenzeichen der Arbeiten wegen herabgenommen werden muſste, hob man es ſorglich auf, um es ſpäter wieder an ſeinen alten Platz zu bringen. Der gegenwärtige Bürgermeiſter, obwohl er Ausländer iſt und ein ganz neugebautes Haus bewohnt, hat ſich doch ein altes derartiges Zeichen zu verſchaffen gewuſst und vor dem Thore angebracht, wo man die weiſse Kugel mit der Aufſchrift 1876 erblicken kann. Etwas ähnliches fand ich in der Ortſchaft Mannersdorf zwiſchen Diendorf und Herzogenburg. Daſelbſt ſteht mitten im Dorfe eine Säule, an welcher die Ortstafel und eine Kugel, indeſs nur an einer gewöhnlichen Eiſenkette hängend, angebracht iſt; auch trägt dieſelbe keine Inſchrift. Ueberhaupt mangelt es nicht an Spuren davon, daſs vor Zeiten in dieſen Gegenden das Schlosser- und Schmiede-Handwerk auf einer ſehr bedeutenden kunſtgewerblichen Höhe ſich befunden haben muſs. Zu meinem Verwundern ſtieſs ich ſchier im ganzen Tulnerfelde auf reizend gearbeitete kleine Kreuze, welche zur Bekrönung auf Feldſäulen und Bildſtöckeln eingeſetzt ſind. Die meiſten ſcheinen aus dem 17. bis 18. Jahrhundert zu ſtammen, haben aber noch völlig das Gepräge des 16. mit ihren höchſt ſtylvollen Schnör-

keln, Ranken und korkzieherförmigen Blumen. Häufig ist in das Kreuz ein bemaltes Heiligenbild aus ausgeschnittenem Blech eingeschlossen, wie z. B. an einem der genannten Bürgermeisterzeichen von St. Andrä, an dem First der Kirche zu Zeiselmauer etc. Besonders schön sind zwei Wegsäulen am Westende von erstgenannter Ortschaft und eine im Osten von dem nahen Wordern in dieser Weise geziert. In St. Andra hat auch der Laden des Schmiedes ein nettes derartiges Schild mit daranhängenden Hufeisen, am Giebel aber den Drachentödter St. Georg aus Blech, dem vorigen Jahrhundert entstammend. Auch in Chorherrn an einem Dache und in Königstetten am Gasthause zum Hirschen findet man tüchtige Eisenarbeiten desselben Genres, während das Gartenthor des Pfarrhofs und das grosse schöne Thor des Friedhofs von St. Andrä schon den ausgesprochenen Typus der Theresianischen Epoche tragen und wohl auf Wiener Einfluss zurückzuführen sein dürften. Die Bekrönung einer Wegsäule am Weg von Nützing nach Fraunhofen unterscheidet sich von dem gewöhnlichen dadurch, dass das Ornament hier breit aus Blech geschnitten ist, statt geschmiedet zu sein. Endlich sieht man an dem Gasthaus zum Adler am Ausgang von Tulbing gegen Chorherrn einen hübschen Eisenschild mit Gitterwerk und Muscheln im Style der Zeit Karls VI.

Im ganzen weiten Tulnerfelde haben sich nur sehr wenige und, wenn ich von der ausgezeichneten romanischen Karner-Capelle in Tuln absehe, keine hervorragenden Denkmäler alter Kunst erhalten. Gothische Kirchenbauten treffen wir, von Ost nach West fortschreitend, nur in St. Andrä, Zeiselmauer, Königstetten, Tulbing, Baumgarten, Freundorf, Tuln, Rust: die übrigen in Langlebarn,[1] Tuln, Chorherrn, Judenau, Michelhausen, Heiligeneich, Langenrohr, Ollern etc. gehören der Zopfzeit an. An Bildstöcken mittelalterlichen Charakters, welche am gegenüberliegenden Donau-Ufer nicht selten sind, fehlt es gänzlich, dagegen finden sich zwei baroke, eines zwischen den Orten Altenberg, Zeiselmauer und St. Andrä, deren Reliefs wohl zu loben sind. Das merkwürdigste Monument dieser Gattung ist das sogenannte *Türkenkreuz* zwischen Greifenstein und Altenberg, ein aus Sandstein gemeisseltes Wegsäulchen im schwungvollen Styl deutscher Renaissance. Auf dem Sockel mit 1611 datirt, baut es sich aus einem canellirten Postament mit einem geschweiften, mit Akanthus decorirten Ständer auf, dessen Blätter-Capitäl die rückwärts geschlossene, vorn mit zwei gebauchten Säulchen versehene Bildnische darüber dann Bedachung und Steinkreuz trägt. In der Nische befindet sich ein verstümmeltes Kreuzigungsbild, an der Rückseite aber sieht man das roh gearbeitete Haupt Christi mit Zwickelbart von drei Strahlen umgeben. Unter demselben, auf der Profilschmiege, die an den anderen drei Seiten Blatt-Consolen hat, befinden sich hier zwei Schildchen, deren eines die Buchstaben S P, das andere aber Mitra und Pedum sowie ein P und F enthält. An den Seitentheilen sind noch gothisirende Verzierungen bemerkbar.

Dieses Denkmal soll schon zum drittenmal seinen Standort gewechselt haben, bis es beim Bau der Kaiser-Franz-Josephs-Bahn endlich hierher versetzt wurde; früher stand es viel näher beim Flusse. Die Volkssage will, dass hier die letzten türkischen Reiter von den Siegern in die Fluten der Donau gedrängt worden wären, oder, nach anderem Bericht, dass dieselben an dieser Stelle plötzlich erblindet in den Strom gestürzt seien. Das Christushaupt erklären die Leute für — einen Türkenkopf und behaupten, dass man beim Bahnbau hier Knochen und Schädel, darunter gar einen mit metallenem Reif um die Stirn gefunden habe. Indessen ist das Denkmal ursprünglich gewiss

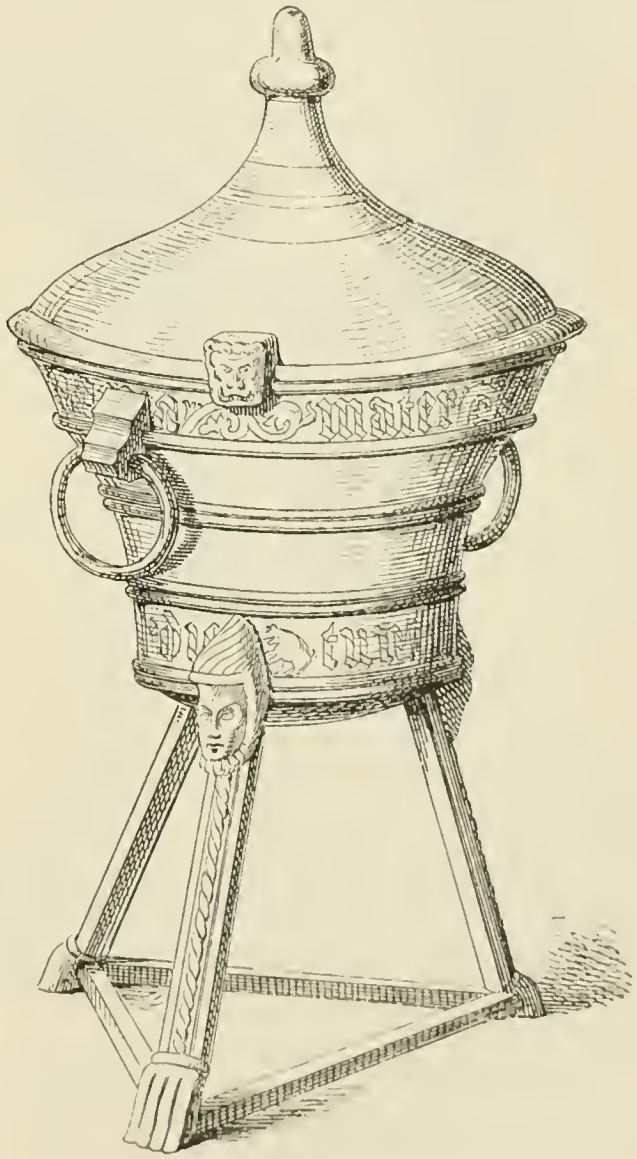


Fig. 1. (Nezamyslic.)

nicht des Türkensieges wegen, sondern, wie die Insel andeutet, offenbar vom Stifte Klosterneuburg gesetzt. Vielleicht stammt aber die Inschrift und somit die Türkentradition aus der Zeit einer spätern Restauration, so dass erstere gelesen werden konnte: Sebastianus (Mayer regierte 1081—86) Praepositus Poni Fecit?

Die der heil. Maria geweihte orientirte *Kirche* in *Zeiselmauer* ist ein einschiffiger gothischer Bau, der Thurm und eine Capelle gegen Norden spätere Zusätze. Auch hier erscheint die Façade mit dem Spitzgiebel und den zwei über Eck gestellten Eckstreben, in der

[1] Die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts von der Donau weggerissene Kirche dieses Ortes gehörte wohl auch dem gothischen Baustyl an.

Mitte aber eine dritte, höhere mit zwei Abſtufungen. Das Langhaus hat drei, aufsen durch Streben geſtutzte Travées, das Presbyterium nur eines als Vorlage des Polygons. An der Südwand aufsen bemerkt man unter der Dachtraufe genannter Vorlage der Apſis gothiſche Roſetten-Ornamente gleich Maaſswerk grau aufgemalt, die Nordwand des Langhauſes entbehrt der Streben, hier befindet ſich aber der ältere, im Felsrücken überwölbte Eingang. Die Apſis iſt mit fünf Achteckſeiten angelegt, hat einmal abgetreppte, gut profilirte Streben und reicheres Maaſswerk in den Fenſtern.

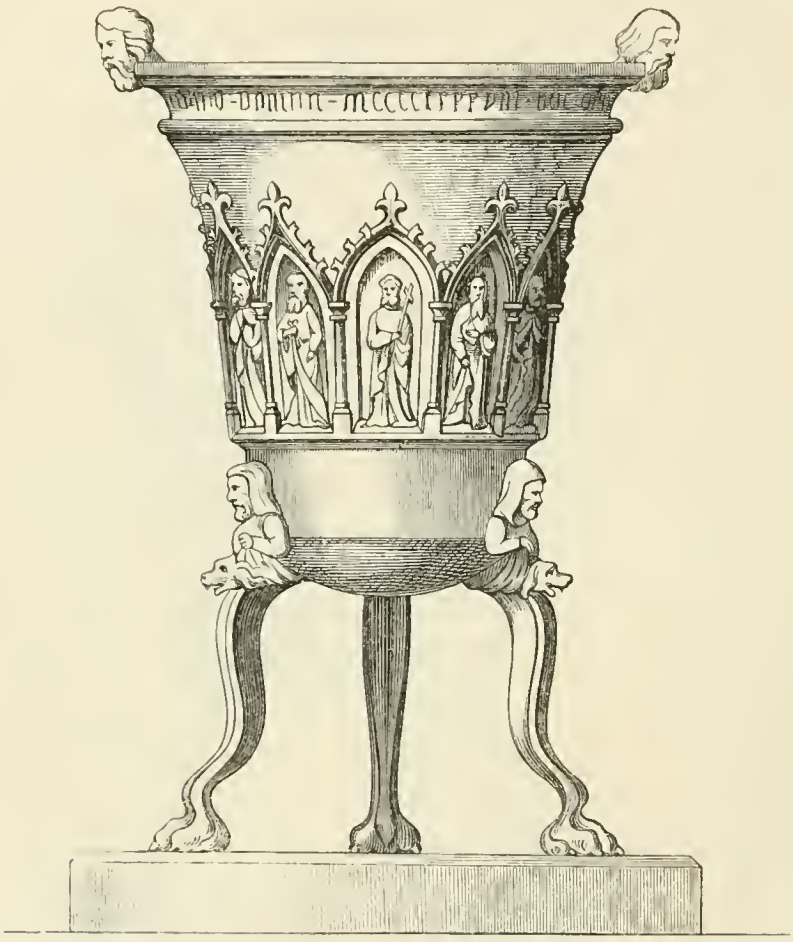


Fig. 2. (Podlažic.)

Das Innere bietet nichts bemerkenswerthes, als höchſtens das von J. M. Graſſinger aus Maiſſau gemalte mittelmäſsige Bild des St. Florian-Altars aus der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Zu dem um das Gotteshaus gelegenen ehemaligen Friedhofe führt ein einfaches, aber ſtylvolles *Portal* im Styl der ſpäteren Renaiſſance, deſſen Rundbogenthor von Wandpfeilern flankirt und mit einem Aufſatz gekrönt iſt, deſſen gebrochene Halbbögen, pyramidale Doggen auf Kugelfüſsen etc. recht ſtattlich ausſehen. Im Schlufsſtein iſt die Jahrzahl 1643 eingehauen. Innen befinden ſich zu beiden Seiten dieſes Einganges folgende Inſchriftſtafeln:

Erigebar Ao 1643 nobilibvs et ſtrenuis DD. Petro Reinero de Troia quæſtore et Barthol. Betulano Verberkt contrafcriba.

Anno 1643 Parocho Admodum reuerendo et Magnifico Dno. Georgio Tafch S.S. Theol. Dōc. Sacellano Rdō. Dño Andrea Buch exſtruebar.

Indem beide Inſchriften ſich offenbar auf die Errichtung des erwähnten Friedhofthores beziehen, irrt Sickingen (l. c. pag. 37), wenn er ſie „Grabſteine ohne Bedeutung“ nennt.

Derſelbe Autor bemerkt ferner (pag. 39) von dem am Südende des Dorfes *Wolfpaſſing* ſtehenden ſtattlichen Gebäude, dafs es einige als das ehemalige Schlöſschen bezeichnen. Dieſer anſehnliche Hof zeichnet ſich durch ſeine langgeſtreckte Form aus und hat im Parterre-Geſchofs, ſowie im erſten Stockwerke je eilf Bogengänge, deren gedrückte Wölbungen auf toscaniſchen Säulen aufruhen. Ein alter Bauer erklärte mir, dies ſei ein von Karl dem — Grofsen erbautes Jagdhaus geweſen, was mich intereſſirte, indem daraus hervorgeht, dafs die Erinnerung an den angeblichen Gründer des nahen Königſtetten im Landvolke noch immer lebendig iſt, wenn ſchon das Gebäude erſt Ende des 16. Jahrhunderts oder in der nächſten Folgezeit ſeine Entſtehung gefunden hat. Heute iſt es Eigenthum eines Wiener Geſchäftsmannes. Noch iſt hiezu ein bemerkenswerther Umſtand zu erwähnen. Im ganzen Tulnerboden findet man in den verſchiedenen Ortſchaften die ſtattlichen Bauernhäuſer gegen den Hof hin mit einem ebenerdigen Laubengange von Steinpfeilern verſehen, und dieſe nennt man hierorts, auch in Baurechnungen u. dgl. alſo in der techniſchen Sprache: Greden. Eben dieſen Ausdruck gebrauchen auch das Nibelungenlied, Gudrun und andere mittel-hochdeutſche Gedichte, um die über den Freitreppen des Palas angebrachten offenen Gaden zu bezeichnen, wobei zu beachten iſt, dafs in jenen Dichterwerken die fabelhaften Burgen der Helden, eines Etzel etc. den gleichzeitigen Pfalzen nachgedacht ſind. Trotzdem iſt die Bezeichnung übertragen, nämlich von der damit ſtets verbundenen Aufgangsſtiege, deren lateiniſcher Name gradus zur deutſchen Grede geworden iſt.

Der altberühmte Markt *Königſtetten* bietet gleichwohl dem Alterthums-Freunde nur wenig Intereſſe. Seine freiſtehende *Kirche* iſt einſchiffig, innen im Langhaus vier Travées umfaſſend, aufsen demgemäſs mit fünf Strebepfeilern beiderſeits verſehen. Auffallenderweiſe iſt dieſer alte Bau nicht orientirt, ſondern faſt gegen Süden gerichtet. Der quadratiſche Thurm bildet die Vorlage der von über Eck geſtellten Streben flankirten Façade und iſt auf beiden Seiten mit verſtäbten Spitzbogen-Portalen verſehen, welche in die Eingangs-Halle führen. Die St. Jacob geweihte Kirche ſoll nach Schmiedl (l. c. pag. 429) zu Anfang des Jahrhunderts noch einen Flügel-Altar beſeſſen haben, welcher damals verſchleudert wurde; heute intereſſirt darin aufser einem Bilde. Des Kremſer Schmidt kein Einrichtungs-Gegenſtand. An der Oſtwand des Kirchen-Chores ſieht man zwei Epitaphien, das eine im blühendſten Zopf-Style mit weinendem Genius und Todtenſchädel iſt dem

hiefigen Pfarrer Doppelhammer qui obiit XXIX Junii anno MDCCLXI aetatis fuæ LXIII gewidmet. Das andere beſteht aus einer rothen Marmorplatte mit der Angabe des Ablebens Joh. Phil. Bach's, Paſſau'ſchen Conſiſtorial-Rathes und Pfarrers allhier, welcher 65 Jahre alt am 7. April 1760 ſtarb. Der Brunnen vor der Kirche trägt an ſeinem Steintroge die Zahl 1652 und zwei Wappen, deren eines den Bindenſchild, das andere ein Thier (Wolf?) vorſtellt. Weiter unten am Platze erhebt ſich eine hübſche Dreifaltigkeits-Säule, welche laut Inſchrift der Wiener Leinwand-Händler und „des äuſseren Rathes" Johann Gusman im Jahre 1714 für die Verſchonung ſeiner Familie während der Peſtzeit errichten lieſs. Ober dem Thore des gegenüberliegenden Gaſthauſes zum weiſsen Röſsel iſt das Wappen von Herzogenburg mit dem Worte HERZG-BVRG en relief ausgehauen.

Tulbing hat eine der maleriſcheſten gothiſchen *Kirchen* dieſer Gegend, ſchön auf einem Hügel über der Ortſchaft gelegen. Man gewahrt ſogleich, daſs Presbyterium und Schiff aus verſchiedenen Zeiten ſtammen, was ſich ſchon auſsen manifeſtirt, indem das verſchiedene Niveau der Fenſterſohl-Bänke beſonders auffällt. Trotzdem führt bloſs eine Stufe im Innern aus dem Langhaus in den Altarraum. Wir ſtimmen Sickingen (l. c. pag. 24) bei, welcher das Presbyterium ins 14., das Langhaus ins 15. Jahrhundert datirt, konnten aber die von ihm an einer Strebe des letzteren, von Schmiedl aber an der Façade geleſene (l. c. pag. 429) Zahl 1489, vielleicht in Folge der eben ſtattfindenden Tünch- und Reparatur-Arbeiten nicht entdecken. Die 1529 (oder 1532?) ſtattgehabte Zerſtörung hatte den Einſturz der Langhaus-Gewölbe zur Folge und machte ſie zur Ruine, bis 1701 ein flacher ſehr geſchmackloſer Plafond an die Stelle getreten war. Der alte Bau war demnach dreiſchiffig trotz ſeiner geringen Breite, es ſcheint aber, daſs die beiden nahe dem Altar-Raume ſtehenden Pfeiler damals nicht das einzige Paar gebildet haben dürften. Den drei Schiffen entſprechen drei Altar-Capellen, deren mittlere, zugleich der älteſte Theil des Baues, aus fünf Octogen-Seiten conſtruirt iſt, während die ſeitlichen gerade abgeſchloſſen ſind. Das Rippenwerk über dieſen Apſiden iſt rautenförmig, zum Theil ſehr unregelmäſsig conſtruirt. Das Langhaus hat nur zwei Travées mit Streben, über der Seiten-Capelle zur Linken des Hoch-Altars erhebt ſich, dieſelbe im unterſten Geſchoſs enthaltend, der gleichzeitige Thurm, deſſen Stiegenhaus mit fünf Achteckſeiten gegen Norden vorſpringt. Die glatte Façade mit über Eck geſtellten Seitenſtreben entſpricht dem landesüblichen Typus, der Chor iſt orientirt

Die beiden öfters genannten Schriftſteller erwähnen den nahe der Kirche gelegenen Hügel, auf dem man noch 1765 Mauerreſte eines Gebäudes erblickt haben ſoll, welche auf die „*Burg*" der bereits im 12. Jahrhundert genannten Herren von Tulbing bezogen werden. Auch heute noch iſt der ringsum ziehende breite Wallgraben deutlich zu unterſcheiden, und ſieht man auf der Höhe des Hügels zahlreiche vierſeitige Vertiefungen, welche augenſcheinlich auf Keller oder Fundamente zurückzuführen ſind und faſt zellenartig neben einander liegen. Das Geſtein dieſer Trümmer ſoll indeſs ſchon 1626 zum Bau des Capuziner-Kloſters in Tuln verwendet worden ſein. Die barocken Paſſions-Gruppen an der Kirchen-Treppe entbehren jeden Kunſtwerthes.

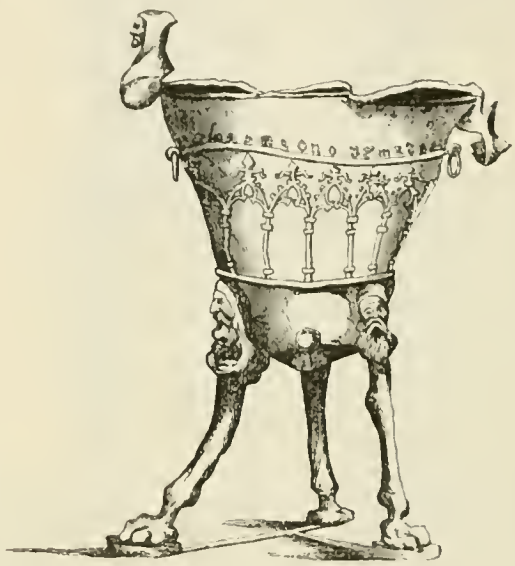


Fig. 3. (Tabor.)

Reſte eines einfachen gothiſchen Baues zeigen ſich an der *Kirche* von *Freundorf*, deſsgleichen an jener des benachbarten *Baumgarten*. Hier iſt Schiff und Thurm durch ſtyloſe Veränderungen entſtellt, nur an einigen Fenſtern erhielten ſich einfache Maaſswerke, ſowie noch niedere Strebepfeiler vorhanden ſind. Im Innern trat im Schiffe an Stelle der Gewölbe ein häſslicher gerader Plafond. Der orientirte polygone Chor bewahrte dagegen nach auſsen ſein alterthümliches Gepräge, hat hübſche Fenſter-Maaſswerke mit dem Kleeblatt-Muſter und im Innern zur Linken des Altars eine Sacraments-Niſche mit drei Fialen und einer Eiſenthür, gegenüber zwei Spitzbogen-Blenden. Die barocke Ausſtattung des Gotteshauſes iſt ohne allen künſtleriſchen und alterthümlichen Werth.

Zinnguſs-Werke in Böhmen.

(Mit 4 Text-Illuſtrationen.)

Ferdinand Graf *Chotek* lenkte in einem Berichte dto. 20. Juli 1878 die Aufmerkſamkeit der k. k. Central-Commiſſion auf ein Taufbecken, welches ſich in der gräflich Lamberg'ſchen Patronats-Kirche zu Nezamyslic bei Schüttenhofen in Böhmen befindet.

Daſſelbe iſt von Zinn und 1 Meter hoch; der Deckel iſt etwas eingedrückt, ſchief, ſtark abgegriffen, gleichſam polirt, und ohne Spur von Gravirung. Das Becken ſelbſt trägt am oberen und am unteren Rande Umſchriften. Jene am unteren Rande zeigt dieſelben Schrift-Charaktere und Ornamente wie die obere, welche die Worte enthält: maria mater gratie, mater miſericordie.....die untere iſt jedoch nicht mehr ganz zu entziffern.

Diefe untere Umfchrift ift überdies durch die, an dem Fufsgeftell befindlichen Köpfe an drei Stellen bedeckt und dadurch finnftörend unterbrochen. Die Trag-Ringe fcheinen erft fpäter beigefügt worden zu fein, weil diefelben theilweife auch die obere Umfchrift bedecken. (Fig. 1.)

Fig. 4. (Leitmeritz.)

Es ift eigenthümlich, in welch ausgedehnter Weife in Böhmen der Zinnguls ehemals zur Anwendung kam. Viele der bedeutenden Glockengiefser des 15. Jahrhunderts waren zugleich Zinngiefser. Profeffor Grueber nennt uns in feinem umfangreichen und werthvollen Werke über die Kunft des Mittelalters in Böhmen (IV. Theil, S. 157 ff.) eine Reihe hervorragender Meifter des Zinn- und Glockenguls'es, wie auch folche, die fich nur mit der erfteren Art des Guffes befchäftigten. Ihre Haupterzeugniffe waren Taufbecken, davon faft jede ältere Kirche ein oder mehrere Exemplare befitzt. Sie haben alle eine gewiffe typifche Form, nämlich ähnlich einer umgeftürzten auf drei Füfsen ftehenden Glocke; und zwar je älter defto mehr pocalförmig wird der Waffcrbehälter. Die Gröfse ift wohl ziemlich fchwankend, wenngleich 3 Fufs im Schalen-Durchmeffer felten überfchritten werden. Wir führen hier nach Grueber nur zwei derartige Beifpiele auf.

In der Prager Domkirche findet fich ein zinnernes Taufbecken, das früher der Benedictiner-Kirche in Podlažic angehörte. Fig. 2 veranfchaulicht dasfelbe. Die Schale fpitzt fich nach unten ziemlich zu, ift oben mit einem Schriftbande innerhalb ftarken Leiften verfehen. Am Rande zwei Köpfe nach Art der Handhaben. Die Schale felbft zieren die zwölf Apoftel in Relief, jede Figur in fpitzbogiger Umrahmung. Die Füfse find gefchwungen, endigen in Löwentatzen und verbinden fich mit dem Schalenkörper durch je eine Gruppe, vorftellend eine männliche Figur auf einem drachenähnlichen Unhold reitend. Die Infchrift lautet: A.D.MCCCCVI. hoc opus factum est sub regimine domini Bartholomaei Abbatis Podlazicensis tertii infulati ad regenerationem omnium in Deum credentium.

In der Decanal-Kirche zu Tabor befindet fich ebenfalls ein zinnerner, leider fehr fchadhafter Taufbrunnen (Fig. 3). Auch diefer foll urfprünglich einer anderen Kirche angehört haben, nämlich jener zu Austj (Alt-Tabor) und im Flufse Lužnic gefunden worden fein. Die Verzierung der pocalfömigen Schale durch Spitzbogen ift fehr roh. Der Waffcrbehälter ift 2 Fufs 10 Zoll hoch mit 2 Fufs im Schalen-Durchmeffer. Die Infchrift lautet: hoc opus ad honorem (Kelch) Dei et fpiritus fancti mar s mon a. (Kelch) d.mcccc.l.v.factum eft. Leider ift die Infchrift ftellenweife ftark befchädigt. Zwifchen einzelnen Worten eine heraldifche Lilie oder ein Kelch. (M. I. 210.)

In Fig. 4 bringen wir endlich die Abbildung des zinnernen Taufbeckens im Dome zu Leitmeritz, das aus dem Jahre 1521 ftammt. Die Schale ift bereits glockenförmig und am oberen Rande mit zwei Infchrift-Bändern und einem Ornament-Bande, am unteren mit zwei Ornament-Bändern geziert. Die Leibung des Gefäfses enthält Heiligen-Figuren unter kleinen Baldachinen. Intereffant find die drei Füfse durch ihre figurenähnlichen Modellirungen.

Terracotta-Mofaikpflafter in der Stiftskirche zu Heiligenkreuz.

(Mit zwei Tafeln.)

Beim Auffchlagen der inneren Chor-Gerüfte behufs Reftaurirung der Pfeiler und Gewölbe der Stiftskirche Heiligenkreuz fand fich 35 Cm. unter dem, in der Barokzeit erhöhten Chor-Fufsboden das alte Kirchenpflafter des 14. Jahrhunderts vor.

Mit Recht verdient diefer Fufsbodenbelag ein Mofaikpflafter genannt zu werden, denn es treten dabei Deffins (Nr. 9) auf, wo auf 12 Cm. im Quadrat 10 Stücke kommen.

Die vorgefundenen Mufter bildeten die teppichartige Umrahmung der Altäre, die durch eine Steinfchranke von dem fogenannten Umgang getrennt waren. Die bei den verfchiedenen Muftern auftretenden Farben find Roth, Ockergelb, Schwarz und Weifs. Roth und Gelb find Naturfarben des Thones, Schwarz wurde durch oberflächliche Färbung erzeugt, Weifs war gefchliffener Kalkmörtel, leider hatte man dazu keinen hydraulifchen verwendet, wodurch diefer herrliche Belag fchnell feinem Verfall entgegengehen mufste, wie denn auch die aufgefundenen Mufter nur Fragmente eines reichen gefchloffenen Cyclufes bilden. Die einzelnen Plättchen des Belages find konifch unterfchnitten, was ein fcharfes Aneinanderreihen derfelben ermöglichte, die von oben nach unten fich keil-

FUSSBODENBELEG DES CHORES DER KIRCHE ZU HEILIGENKREUZ

14 Jahrhundert.

8

10

13

14

11

1

9

Druck v. R. Wagner

12 der nat. Grösse

FUSSBODENBELEG DES CHORES DER KIRCHE ZU HEILIGENKREUZ.

14 Jahrhundert.

12

2

4

6

5

3

7

Litog. v. R. v. Waldheim Wien

1/12 der nat. Grösse

0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 Cmt

förmig erweiternden Stofsfugen waren verfchwindend klein, was bei der geringen Grofse der Deffins fehr wichtig war.

Bei Deffin Nr. 1 find die Blattrofetten weifser Mortel, der durch die Löcher von unten eindrang, die Rofette ausfüllte und fpäter glatt gefchliffen wurde.

Von Deffin Nr 3 fand fich nur eine der rothen Platten vor, wonach fich die fehr originelle Figur ergab, wobei wahrfcheinlich die fpitzen Rofetten durch Mörtel gebildet waren.

Die Rofetten bei Deffin Nr. 5 finden fich auch, enger aneinandergelegt, roth in weifser Mortelfläche vor.

Die vierblätterigen Rofetten bei Deffin Nr. 6 find durch vier mit den Spitzen zufammengelegte Herzformen gebildet, die in Deffin 8 auch roth in weifsem Mortelfond auftreten.

Das reichfte Deffin Nr. 9 zeigt intarfienartig rothe und gelbe Vierpafseinlagen in fchwarzer Grundplatte, deren Seiten gefchweift und Ecken abgeftumpft find, wodurch die weifsen Mortelquadrate entftehen.

Deffin Nr. 10, der fich in der Kreuz-Capelle des nordlichen Querfchiffes vorfand, hat auch intarfienartig Rofetten und Sterneinlagen.

Deffin Nr. 11 und 12 zeichnen fich als fchöne Durchdringungsmufter vor den anderen aus.

Die weifsen Vierpäffe des Deffins Nr. 14 treten auch roth auf.

Diefer hochintereffante Belag dürfte wohl in Oefterreich einzig daftehen, ein ganz verwandter, fowohl in Deffin als Technik findet fich nach Viollet le Duc in einzelnen Capellen von St. Denis vor, die er in feinem Werke „Dictionnaire raisonné de l'architecture française", Band II, veröffentlicht. Die einzelnen aufgefundenen Mufter befinden fich jetzt theils im Mufeum des Stiftes, theils im Mufeum für Kunft und Induftrie in Wien. Bei einer eventuellen Erneuerung des Kirchen-Pflafters von Heiligenkreuz werden einzelne paffende Mufter zur Wiederverwendung kommen.

D. Avanzo.

Das Steingufs-Materiale der Katharinen-Statue im Carolino-Augufteum in Salzburg.

Die Gefchichte der Mörtel-Materialien weift von Vitruvius bis zur zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine auffallende Lücke auf, und man nahm bis jetzt allgemein an, dafs bis dorthin die Auswahl, Fabrication und Verarbeitung der Mörtel-Materialien keinerlei verzeichnenswerthe Fortfchritte gemacht habe. Es war daher ein leichtbegreiflicher Wunfch Näheres über die fogenannten Steingufs-Arbeiten aus dem Mittelalter zu erfahren.

Urfprünglich dem Thiemo aus dem 11. Jahrhunderte zugefchrieben, verfetzt die neuere Kunft-Kritik diefelben ins 14. oder 15 Jahrhundert.

Nach Wichner's Gefchichte von Admont befinden fich Thiemo-Steingufs-Statuen zu St. Peter in Salzburg, im Klofter Admont, in Friefach, Radftadt, Altenmarkt, Adelwang, Weizberg und Frauenberg und in der Stadtkirche zu Jena.

Das Carolino-Augufteum in Salzburg befitzt eine Katharinen-Statue aus Steingufs. Von diefer ftammt das Material, welches mir der lobliche Verwaltungs-Rath des genannten Mufeums über meine Bitte in zuvorkommendfter Weife übermittelte.

Das Bruchftück der Katharinen-Statue wog 37·3842 Gramm und beftand aus zwei grofseren und mehreren kleineren Theilen, zwifchen denen zerbröckelte Subftanz fich vorfand. Das Ausfehen machte den Eindruck, als ob man einen feinkörnigen, gleichmäfsig zufammengefetzten Sandftein vor fich habe. Ein leider nur 6 Quadr. Mm. grofser Theil zeigte die Auffenfeite der Statue, erkenntlich an einer doppelten zufammen 0·75 Mm. ftarken, mennigroth angeftrichenen, im Bruche weifsen Krufte, *unter* welcher noch Spuren einer mattgrünen Farbe zu fehen waren.

Die qualitative Unterfuchung diefer Krufte ergab als Hauptbeftandtheil Kalk, dann einen in Säuren unlöslichen gallertartigen organifchen Beftandtheil, welcher fich in Natronlofung auflofte, alfo einen Albumin-Körper darftellt, entweder von Eiweifs, Milch oder Blut herrührend. Der rothe Farbftoff ift in Säuren und Alkalien unlöslich, die Quantitat war zu weiteren Unterfuchungen unzureichend. Der grüne Farbftoff loft fich in Säuren und gibt deutliche Reaction auf *Eifen*

Die Hauptmaffe zeigte von der Krufte weg einen fich gegen das Innere zu allmählig verlierenden, circa 8 Mm. breiten, *braunen ins gelbliche fpielenden* Hof, eine Erfcheinung, wie fie allgemein bei alten hydraulifchen Mörteln auftritt, welche ftets aufsen dunklere Zonen zeigen.

Die mechanifche Analyfe des Materiales ergab Folgendes: Der braune Hof ift mit dem Fingernagel fchwer ritzbar, hanfkorngrofse Fragmente davon laffen fich nur mit grofserer Kraftaufwendung zwifchen den Fingern zerdrücken, der innere lichtgrau gefarbte Theil ift deutlich weicher, läfst fich leicht zerdrücken und in feine Beftandtheile mit den Fingern zerreiben.

Die Maffe vorfichtig zwifchen den Fingern zerrieben ergab folgende Korngrofsen:

1. Ueber 0·0003 Meter aber unter 1 Mm. Durchmeffer grofs	3·07 %
2. Ueber 0·0002 Meter aber unter 0·3 Mm. Durchmeffer grofs	75·70 %
3. Unter 0·0002 Meter Durchmeffer grofs	0·32 %
Verftaubung	20·91 %
	100 00 %

Der grobere Antheil 1. repräfentirt einen mittelfeinen Sand mit viel weifsen filberglanzendem Glimmer, fchwarzen Hornblende-Körnern und der Hauptmafse nach aus Quarz beftehend, welcher trub und undurchfichtig erfcheint;

der 2. ergab einen feinen Staubfand von grofserer Reinheit aber deutlich erkennbaren fchwarzen Hornblende-Kornern und weifsen Glimmer-Blattchen;

der 3. zeigte den feinſten Schluff, gemiſcht mit der eigentlichen Bindeſubſtanz.

Letzterer Theil wurde der chemiſchen Analyſe unterzogen und ergab:

unlösliche Kieſelſäure Silicat	52·05
Kalk an Kohlenſäure gebunden	13·80
Kohlenſäure an Kalk gebunden	10·85
Kalk unverbunden (?)	6·80
lösliche Kieſelſäure	8·95
Thonerde	4·26
Eiſenoxyd	2·13
Organiſche Subſtanz (Fibrin und Albumin)	1·16
	100·00

Wenn man den unzerſetzbaren Antheil, welcher deutlich vom Sande herrührt, abzieht, ſo ergeben ſich folgende Verhältniſſe für die eigentliche Bindeſubſtanz auf den kohlenſäurefreien Zuſtand zurück gerechnet:

Aetzkalk	54·07
Kieſelſäure	24·12
Thonerde	11·48
Eiſenoxyd	5·47
Organiſche Subſtanz	4·59
	100·00

Wenn auch möglicherweiſe ein Theil der Kieſelſäure, der Thonerde und des Eiſenoxyds aus dem im Laufe der Zeit etwas zerſetzten Sande ſtammen mag, ſo iſt doch die Menge dieſer Beſtandtheile ſo auffallend groſs, und die braune Aufsenzone ſo charakteriſtiſch, daſs man ganz unzweifelhaft einen natürlichen hydrauliſchen Kalk als Baſis der Bindeſubſtanz annehmen muſs. Wie die Analyſe ſteht, würde eine ganz unſeren heutigen Roman-Cementen beſter Qualität entſprechende Zuſammenſetzung indicirt erſcheinen.

Ganz beſonders auffallend iſt auch die Uebereinſtimmung einer zur Controlle unternommenen Analyſe des ungeſonderten Materiales, welche für das Verhältniſs des Kalkes zu den ſauren Beſtandtheilen (Kieſelſäure, Thonerde, Eiſenoxyd) die gleichen Zahlen-Anſätze lieferte.

Das Mengenverhältniſs zwiſchen Bindeſubſtanz und Sand berechnet ſich zu circa 75% Sand und 25% Bindeſubſtanz, was bei ſo feinem Sande ein ſehr hohes zu nennen iſt und mit Roman-Cement allein ohne weitere Intervention einer Klebeſubſtanz kaum einen tauglichen Steinguſs ergeben hätte.

Bei der Behandlung mit Natronlöſung und darauf folgender Verſetzung mit Salzſäure zur Abſcheidung der löslichen Kieſelſäure ergab ſich jedoch, daſs unzweifelhaft noch *Fibrin* und *Albumin* beigemengt iſt, daſs alſo die Maſſe nicht mit Waſſer, ſondern mit *Blut* angemacht worden iſt.

Nach Gottgetreu gibt bereits Palladinus de re ruſtica Lib. 1. Cap. 41 Anleitung zur Anfertigung einer „Maltha“ mittelſt Ochſenblut und Kalk.

Es ſcheint demnach, daſs der Verfertiger der Steinguſs-Statuen ſich dieſer Vorſchrift bedient habe, und nur die Verwendung eines hydrauliſchen Mörtels wegen der raſchen Bindekraft desſelben als eigenſte Erfindung, welche leider dann wieder Jahrhunderte lang verloren ging, für ſich in Anſpruch nehmen kann.

Hans Haueuſchild.

Der Prager Moldau-Stollen.

Im Beſitze des Herrn Eiſenbahnbau-Unternehmers Adalbert Ritter *v. Lanna* zu Prag befindet ſich eine alte Bauzeichnung des unter der Regierung Kaiſer Rudolph II. hergeſtellten Moldau-Stollens zu Prag, welche Zeichnung auf Pergament ausgeführt und in mehrfacher Hinſicht von dem allergröſsſeſten Intereſſe iſt. Zuerſt wegen des Werkes ſelbſt. Der genannte Moldau-Stollen zieht ſich bekanntlich unter dem Exercierplatze vom Prager-Belvedere hin, und geſtattet eine Zuleitung des Moldau-Waſſers nach dem ſogenannten Baumgarten; in früherer Zeit wurde durch dieſes Waſſer der Teich in den dortigen Anlagen geſpeist; gegenwärtig wird der Stollen zwar offen erhalten, jedoch nicht mehr zum urſprünglichen Zwecke. Die Länge des Stollens miſst 988·6 Meter; ſeine Breite wechſelt zwiſchen $^2/_3$ und $1^1/_3$ Meter; ſeine Höhe zwiſchen $2^1/_2$ und $3^1/_2$ Meter einſchlieſslich der Grabenſohle. Das Gefälle beträgt nur 1·1 Meter, hält alſo 1 : 900 ein. Der Baubeginn des Stollens iſt unſicher, mehrfach wird der 5. März 1582 genannt; beendet wurde der Bau am 15. Juli 1593. Das durchörterte Geſtein iſt theilweiſe ein höchſt feſtes (Kieſelſchiefer) und ſteht der Stollen nur theilweiſe in Mauerung. Die Ausführung des Baues geſchah von den beiden Mundlöchern und von fünf Schächten aus, wovon jedoch ein Schacht ſchlieſslich nicht benützt werden konnte, weil die Waſſer zu ſtark zuſaſſen. Die Schächte ſtanden anfänglich in Holzzimmerung; erſt in den Jahren 1736—47 wurden drei derſelben (zwei waren unterdieſs verbrochen) ausgemauert und ſind dieſe gemauerten Schächte heute noch ſichtbar.

Ein zweiter Grund des Intereſſes, welches ſich an die genannte Zeichnung knüpft, iſt der poſitive Nachweis der Herſtellungsart des Baues; es ſind nämlich auf dem Plane die genauen Maaſse, die Anordnungen der Schächte, die Ventilations-Anlagen für die Bauausführung und die *Baufortſchritte von Halbjahr zu Halbjahr* für den gröſsten Theil der Stollenlänge mit der minutiöſeſten Genauigkeit und ganz in derſelben graphiſchen Anordnung angegeben, wie wir ſie heute auch bei Darſtellungen ſolcher Baue vornehmen. Aus dem Verzeichniſſe der halbjährigen Baufortſchritte iſt namentlich zu entnehmen, daſs es Stellen gab, wo vor *einem* Orte nur ein Jahresfortſchritt von 53 Fuſs (alſo per Woche nur ein Fuſs) erzielt werden konnte. Man ſieht daraus ſo recht die Mühſeligkeit der Bergmannsarbeit vor Verwendung des Pulvers, Dynamites und der Bohrmaſchinen, denn mit dieſen Mitteln ausgerüſtet, arbeitet man gegenwärtig bei günſtigen Umſtänden pro 24 Stunden bis 10 Meter vor *einem* Orte.

Ein fernerer Grund für das an dieſe Zeichnung geknüpfte Intereſſe iſt der, daſs die geradezu künſtleriſche Durchführung, die Textirung in ſpaniſcher Sprache und die luxuriöſe Ausſtattung mit dem

Reichswappen, dem böhmiſchen und dem ungariſchen Wappen es verräth, daſs dieſer Plan für den Kaiſer Rudolph II. ſelbſt angefertiget wurde.

Ein letzter Grund für das an dieſe Zeichnung geknüpften Intereſſes endlich iſt noch jener, daſs Pläne an *Ingenieur*-Bauwerken aus jener Zeit ſchon zu den groſsten Seltenheiten überhaupt gehören, und daſs ein ſo überaus ſorgfältig ausgeführter Plan, wie der genannte, wahrhaft ein Unikum iſt.

Was nun den Stollen ſelbſt anbelangt, ſo hat er vom Standtpunkte der Geſchichte der Ingenieur-wiſſenſchaften eine hervorragende Wichtigkeit. Wir ſehen nämlich in dem brillanten Zuſammentreffen in der Achſe und dem Niveau des Baues einen Beweis: wie ſicher die Alten bei ihren geodätiſchen Arbeiten waren, und wie ſorgfältig ſie die Stollen-Arbeit ſelbſt auszuführen verſtanden, da ſie ein ſo auſserordentlich geringes Gefälle *anordneten* und *auch effectuirten*. Ein anderer Grund der Wichtigkeit dieſes Moldau-Stollens iſt der, daſs durch ihn der Nachweis geliefert iſt, daſs zur Zeit ſeiner Vollendung (1593) die bergmänniſche Sprengarbeit noch nicht eingeführt war, daſs alſo die Annahme des Jahres 1613 für dieſe Einführung hierdurch eine weſentliche Unterſtützung findet: der Stollen wurde nämlich, wie an ihm erkennbar iſt, ausgemeiſselt und an den feſten Partien durch Feuer ausgebrannt.

Zur Geſchichte des Planes ſei noch bemerkt, daſs man annimmt, er ſei im dreiſſigjährigen Kriege von den Schweden mit nach Stockholm genommen, dann durch die Königin Chriſtine, welche ſo viele aus Prag ſtammende Kunſtſchätze nach Rom führte, dorthin gebracht worden; von hier muſste er nach Paris gelangt ſein, da der Plan von dem bekannten Kunſtſammler Herrn kaiſ. Rath Dr. Edmund Schebek von Paris her erworben wurde; Herr Ritter von Lanna erwarb dieſen höchſt ſeltenen und für die Geſchichte der Ingenieur-Wiſſenſchaften, wie für die ſpecielle Baugeſchichte Prags höchſt wichtigen Bauplan von Herrn Dr. Schebek.

Franz Ržiha.

Romaniſche Holz-Sculpturen in Tyrol.

(Mit einer Tafel.)

I. Die Kreuzgruppe zu Innichen.

Obwohl die Beſchreibung der Stiftskirche zu Innichen in den Mittheilungen der k. k Central-Commiſſion auch die romaniſchen Figuren auf dem Hoch-Altare behandelt, mag doch mit Rückſicht auf die Bedeutſamkeit dieſes Denkmals ein Rückblick auf deſſen Charakteriſtik und auf den Zeitraum, in welchem die romaniſche Kunſt des Alpenlandes zur Entwickelung gelangte, in demſelben Blatte verſtattet ſein.

Spät erſt hatten die Longobarden und Bajuvaren im rhätiſchen Berglande das Chriſtenthum angenommen, ſpäter die Slaven des Puſterthales ihren Götterglauben mit der Lehre des Evangeliums vertauſcht, und die Einen wie die Andern noch lange an heidniſchen Sitten und Bräuchen feſtgehalten, ſo daſs ihre Prieſter weder den Wald- und Opfer-Cultus, noch die Verunſtaltung chriſtlicher Kirchen durch profane Bilder zu hindern vermochten. Unter fränkiſcher Herrſchaft blieben die weſentlichen Einrichtungen und Rechtsgewohnheiten der Bergbewohner in Kraft, aber das Chriſtenthum gewann allmälig eine feſtere Grundlage, auf welcher die Ottonen Staat und Kirche durch das Leben verbinden wollten, ohne daſs ihrer idealen Auffaſſung des Kaiſerthums die wirkliche Macht entſprochen hätte. Auch den Beſtrebungen Heinrich II., Konrad II. und Heinrich III. auf dauernde Befeſtigung der kaiſerlichen Herrſchaft im Abendlande ſchien die Erfüllung verſagt, wie treu die Kirche ihnen als Bundesgenoſſin gegen die weltlichen Fürſten zur Seite ſtand. Biſchöfe waren Räthe des Kaiſers, Geſandte, Heerführer und Verwalter weltlicher Herzogthümer, tyroliſche Biſchofe ſahen ſich für die Ordnung wichtiger Reichs-Angelegenheiten mit Schenkungs-Urkunden und Freiheitsbriefen bedacht. Und als das Papſtthum unter Gregor VII. gewaltiger denn je erſtand, um den Bund der geiſtlichen und weltlichen Gewalt zu zerreiſſen, den Glanz der Kaiſerkrone durch den Heiligenſchein der Tiara zu verdunkeln, als Heinrich IV., in den Staub gebeugt, von ſeinen Anhängern verlaſſen, auch das Scepter ſeiner Hand entſinken fühlte, da waren es die Biſchöfe Altwin von Brixen und Heinrich von Trient, welche dem geächteten Kaiſer trotz Bann und Interdict die alte Treue bewahrten.

Mit der Grafſchaft Puſtriſſa, die Altwin als Zeichen kaiſerlicher Huld davongetragen hatte, erfuhr das Gebiet des Brixener Bisthums zwar eine erhebliche Erweiterung, aber kriegeriſche Wirren, Verwickelungen mit Vögten, Vaſallen und den kühnaufſtrebenden Grafen von Tyrol hinderten unter ſeinen Nachfolgern die friedliche Entwickelung und beſchränkten die biſchöfliche Macht mehr und mehr, bis Friedrich II. 1236 die weltliche Gewalt einem kaiſerlichen Statthalter übertrug und den Biſchof Heinrich auf die ausſchlieſsliche Pflege des geiſtlichen Hirtenamtes verwies. Wenn Egno von Eppan, der von 1239 bis 1247 den Biſchofsſtuhl inne hatte, wieder beide Gewalten in ſeiner kräftigen Hand vereinte, ſo fielen doch nach dem Tode des Herzogs Otto von Meran — † 1248 — alle Lehen des Bisthums Brixen an Albert III., den Begründer der gefürſteten Grafſchaft, und in dem weiteren Wettſtreit um die Behauptung fürſtlicher Oberhoheit unterlagen die Biſchofe gegen die mächtigeren Regenten aus dem Hauſe Gorz-Tyrol.

Kaum bedarf es näherer Begründung, daſs die erſte Ausbreitung der chriſtlichen Lehre in den tyroler Bergen ein Zeitalter der Verwilderung und des Kampfes bezeichnet, in welchem der theokratiſche Gedanke auf Herſtellung eines im Geiſte des Chriſtenthums geordneten Gemeinweſens nach Verwirklichung rang und die rohe Sitte, die ſinnliche Natur und Leidenſchaftlichkeit des Volkes ſogar in gewaltſamen Ausbruchen der Frömmigkeit und Buſsfertigkeit zu Tage trat. Bei der Abgeſchloſſenheit des Alpenlandes muſste die Verbindung des Puſterthales und des immunen Gebiets von Innichen mit dem Herzogthume

Bayern ohne bemerkbare Rückwirkung auf die geiſtige Cultur der Bevölkerung bleiben, und die Verhältniſſe der unteren Claſſen wurden durch die Umbildung des Vaſallenthums in die Lehensverfaſſung und die Erhebung des Brixener Bisthums zum geiſtlichen Fürſtenthume nur langſam allmähliger Beſſerung entgegengeführt.

Während die erſten charaktervollen Fürſten des ſächſiſchen Hauſes in ihrer raſtloſen Thätigkeit und gewiſſenhaften Rechtlichkeit noch eine bäuriſch derbe Gröſse entfalteten, die Vaſallen und Edelherren ſich wilder Raub- und Fehdeluſt ergaben ſobald der wandernde kaiſerliche Hof den Rücken kehrte, und nicht wenige Biſchöfe, in weltliche Handel verſtrickt, von der Aufſicht über das ſittliche Verhalten der Welt- und Ordensgeiſtlichkeit zurückgehalten wurden, blieb das Loos der Landbewohner von Tyrol, die als Freibauern, Zinsleute, Hörige und Leibeigene unter der Willkür und Gerichtsbarkeit ihrer Herrſchaft ein mehr oder minder beſchränktes Maaſs perſönlicher Freiheit genoſſen, in dem Zuſtande tiefer Erniedrigung. Wurden auch die ſonnigen Gelände des Puſterthals in Aecker umgewandelt, mit kunſtloſen Häuſern und Capellen beſetzt, Alpenmatten für die Viehzucht nutzbar gemacht, Fiſcherei und Jagd zum Erwerbe und Vergnügen betrieben, — von der Pflege bildender Kunſt, von Poeſie und Wiſſenſchaft, die den Kaiſerhof ſchon mit ſtrahlendem Glanze umwoben, verlautet keine Kunde aus dem Alpengau. Ob in den Klöſtern Innichen und Sonnenburg ſeine Sitte und Lebensart eine Freiſtatt behielt und in der Domſchule zu Brixen eine Pflanzſtätte der Cultur für Adel und Prieſterſchaft erſtand, des Volkes Sinn blieb in Aberglauben, Rohheit und Unwiſſenheit befangen, bis mit den Kreuzzügen ein anderer Geiſt die Alpenthäler durchdrang, unter den Hohenſtaufen auch die Laienwelt den Anſtoſs zu freierer Entwickelung empfing.

Die Wunder des Morgenlandes, der Glanz des Ritterthums, die Ideen der Templer, Johanniter und Deutſch-Ordensherren, und nicht zum mindeſten die Kämpfe zwiſchen Papſt- und Kaiſerthum begründeten eine veränderte Weltanſchauung, die zu gröſserer Vertrautheit mit den Ordnungen des Staatslebens wie mit den Satzungen des Kirchen-Regimentes führen muſste. Ordensniederlaſſungen und Stiftungen von Kirchen und Spitälern in Tyrol vermehrten das Anſehen der Geiſtlichkeit, aber das Leben bewahrte im Ganzen und Groſsen mit altgermaniſchem Herkommen und kriegeriſcher Wildheit die ſtrengen rauhen Formen der Karolinger Zeit, in denen anſpruchsloſe Einfachheit mit ſchrankenloſer Rohheit und Gewaltſamkeit verbunden war, — und von dieſem finſteren Geiſt des Mittelalters geben die Figuren der Kreuzgruppe zu Innichen ein charakteriſtiſches Spiegelbild.

Wie ſpärliche Nachrichten aus jener Periode überliefert worden ſind, ſie reichen hin um eine Vorſtellung von der Tyrannei, dem Jagd- und Kriegerleben, den Raub- und Wanderzügen tyroliſcher Ritter zu wecken, die auf unbezwinglichen Burgen als unbeſchränkte Herren des Landes ſchalteten, ſo weit es ihrem Heerbann offen lag, und wenn mit zunehmendem Alter das Bewuſstſein der Blutſchuld und des Frevels die Gemüther zu ſehr beängſtigte, dann ſuchten die Einen durch reiche Geſchenke an die Kirche und geiſtliche Stifte die Gnade des Himmels zu erkaufen, die Andern durch Buſse in ſtiller Kloſterzelle den Frieden der Seele zu retten. Den Adlerhorſten fehlte ſelten die Capelle, dem Palas und der Kemenate nicht immer zierliches Geräth — geſchnitzte Truhen, Bettgeſtelle, Tiſche, Bänke, Trinkgeſchirre, Wehr und Waffen von feiner Ausgeſtaltung lieſsen hie und da die Freude des Beſitzers an Glanz und Pracht des Haushalts ahnen, — allein die ſinnlichen Naturen ergötzten ſich doch lieber an Zechgelagen bei Wein und Branntwein, Bier und Meth, als an dem Schein des Schönen, das nur ausnahmsweiſe Raum in ihren Fels-Caſtellen, und ſelten verſtändniſsvolle Beachtung fand. Den deutſchen Fürſtenhöfen hatte byzantiniſche Kunſt und griechiſche Tracht einen feineren Anſtrich gegeben; die tyroliſche Ritterſchaft behielt wohl die römiſche Tunica, den fränkiſchen Mantel, Schild und Lederharniſch von einfachem Schnitt und entfaltete bisweilen in Pelzen, koſtbaren Gewandſtoffen von lichter Farbe, Schnabelſchuhen und koſtbarem Frauenputze gröſsere Pracht, ohne jedoch über äuſserer Zier des Kleides die Sicherung des Leibes durch Panzerhemde, Eiſenbeinkleid und Eiſenhaube zu vergeſſen.

Als in den Kreuzzügen die Bedeutung des Ritterthumes wuchs, erfuhr es durch die veränderten Ziele und die Kämpfe im Dienſte des Herrn eine theilweiſe Umgeſtaltung, an welcher die Poeſie hervorragenden Antheil nahm. Aus der Begeiſterung von Hunderttauſenden, welche zur Befreiung des heiligen Grabes nach Jeruſalem zogen und den Wechſelfällen des Glücks der Einzelnen, nicht minder aus der Scenerie des Morgenlandes hatte die Phantaſie ebenſo mannigfache als nachhaltige Anregungen erfahren. An die Stelle leidenſchaftlicher Begierde, die ſelbſt vor Frauenraub nicht zurückgeſchreckt war, trat eine achtungsvolle Verehrung der Frauen, die nun in jener hochpoetiſchen Stimmung, welche wirklichen Ereigniſſen den Reiz der Dichtung verlieh, als Blüte und Zierde des Lebens, als würdiger Gegenſtand der Huldigung durch Heldenthat und Minnelied gefeiert wurden. Vor der Sorgloſigkeit um materielle Güter trat zugleich die niedrige Beuteluſt in den Hintergrund, die Einfachheit der Häuslichkeit ſtörte nicht die Feſtesfreude, und wie die Neigung zum Phantaſtiſchen das Wohlgefallen an der Form erweckte, drängte das mächtig erregte Empfindungsleben zur Poeſie, für die es an der klangvollen biegſamen Sprache ein gefügiges Mittel zu ſinnigem Ausdrucke gewann. So konnten die halbvergeſſenen Heldenſagen von Ortnit König der Lamparten, dem Zwerge Alberich, von Sigenot und Ecke, König Rother, Hug und Wolfdietrich mit ihrem treuen Waffengenoſſen Herzog Berchtold von Meran, wie von dem Zwergenkönige Laurin und ſeinem Roſengarten, an den das gleichnamige Gebirge bei Bozen und das Dorf Laurein auf dem Nonsberge erinnern, neues Leben gewinnen; ſo hörte man im Etſch- und Eiſackgau, im Drau- und Puſterthal das ritterliche Minnelied.

Freilich war mit dem religiöſen Elemente inzwiſchen auch das Lebensblut der Sage gewichen und das Geſchlecht unter dem ſie ihre Auferſtehung feierte, ſchon mit fremdartigen Gefühlen erfüllt. Dann blieb der Ritterwelt — ohne Vertrautheit mit dem eigentlichen Volksleben, ohne gründliches Wiſſen und ohne Einblick in die Geheimniſſe der Kirche — die Befähi-

gung zur Schopfung einer National-Poefie verfagt. Selbft Walter von der Vogelweide konnte nicht das innere Leben des gefammten Volkes in feine Lieder und Sprüche zufammenfaffen und vermochte weder die Vielfeitigkeit und Fülle der menfchlichen Natur, noch den Umfang allgemeiner ewiger Wahrheiten zu erfchopfen; felbft in den grofsen Dichtungen wie in winzigen Reimen feiner ritterlichen Zeitgenoffen fand die Kraft hiftorifcher durch die Gegenfätze des Lebens gelauterter und gereifter Charaktere, die Weihe ernfter Wiffenfchaft und die Demuth klöfterlicher Heiligen, fo wenig als die Inbrunft wahrhaft frommer Kinder des Volkes einen Platz. Weil die ftolzen Dynaften fich als das hervorragendfte Glied der Gefellfchaft betrachteten und von ihren einfamen Burgen nicht ohne Geringfchätzung auf die niedere Welt der Burger und Bauern herabfchauten, mit denen fie nur widerwillig in Berührung traten, fo blieben ihnen die natürlichen Gefühle diefer Claffen fremd. Zudem ftanden fie einer einflufsreichen mit dem Rüftzeuge der Gelehrfamkeit ausgeftatteten Geiftlichkeit gegenüber, deren Vertreter durch Sonderung des Göttlichen von dem Irdifchen — der Kirche von dem Weltgetümmel — zu allen Zeiten eine geachtete Stellung eingenommen und die gleichwohl an Freude und Leid des Volkes, an feinen Feften und Reigentänzen wie an feiner ftillen Trauer vielfach innige Theilnahme kundgegeben haben.

Von der Kirche erhielt die religiöfe Begeifterung Nahrung, welche der Naturkraft des Volkes immer neuen Schwung verlieh; aus der Kirche ging die Scholaftik zur Befreiung von der unbedingten Herrfchaft der Ueberlieferung und des Buchftabenglaubens hervor, indem es galt, die heilige Schrift tiefer zu durchdringen, eine inbrünftigere von der Wärme des Gefühls belebte, von der Poefie verklärte Frömmigkeit zu begründen, das Wunder dem Faffungsvermogen, die Sühne dem Gewiffen näher zu rücken und mit der Lehre vom Ablafs und von der Transfubftantiation das Volksbewufstfein zu erfüllen. Nun wurden zu Ehren der Heiligen Altäre aufgerichtet und Fefte gefeiert, deren Prunk mit dem Glanze des Marien-Cultus Sinn und Phantafie berückten. Nicht mehr in jener unerbittlichen Strenge, welche die früheren Kirchenlehrer verkündet hatten, fondern nachfichtsvoll und milde dachte man fich jetzt die Himmelskönigin auf ihrem Thron, von dem fie wohl bisweilen — wie der Ciftercienfer Cäfarius von Heifterbach feinen Novizen erzählte — zur Erde ftieg, um für einen Ritter, der ob der Meffe den Anfang des Turniers verfäumte, in den Schranken zu ftreiten und zu fiegen oder für eine entflohene Nonne die Klofterwacht zu übernehmen.

Doch im Gegenfatze zu den Beftrebungen der Hierarchie, die bald als Vermittlerin zwifchen Fürften und Völkern, bald als Gegnerin weltlicher Mächte ihr heiliges Richteramt übte, und zu der Entwickelung des Weltlebens, dem grofse Ideen, gehobene Stimmung, verfeinerte Sitte und Genufsfucht mit vielfeitigem Inhalt einen heitern Anftrich gaben, der auch auf die Prieflerfchaft farbigen Widerfchein warf, verbreitete fich in den Klöftern hie und da ein ftrengerer auf Entfagung und Kafteien gerichteter Geift, flohen Einfiedler vor den Lockungen der Sinnlichkeit in die Wildnifs, und zarte Frauen glaubten durch grauſame Abtodtung Luft und Schuld zu fühnen. Ueberall bildeten fich Gegenfatze, die in naturnothwendiger Entwickelung dem 13. Jahrhundert ein bemerkenswerthes Doppelgepräge gaben; obenan die gewaltigen Häupter der Chriftenheit, Friedrich II. und Innocenz III., der eine als Staatsmann, Gefetzgeber, edler Ritter, Freund der Wiffenfchaft und Kunft die Zeitgenoffen überragend, der andere in Theorie und Praxis nicht minder geübt und welterfahren, prachtliebend, klug und kühn, ein ebenbürtiger Gegner des grofsen Hohenftaufen. Während das Gepränge der deutfchen Kaifer auf ihren Romerfahrten den Strahlenglanz irdifcher Majeftät über die Alpenthäler verbreitete, lenkten die Züge der Kreuzfahrer den Sinn auf Golgatha. Minnefänger wanderten von Burg zu Burg, von Land zu Land, der Frauen Schönheit und Liebeszauber in melodifchem Gefange zu preifen; Bufsprediger zogen von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, mit den Schrecken des Weltgerichtes die Gemüther zu erfchüttern. Vor der fymbolifchen Weltauffaffung in der Wiffenfchaft fchwand nicht die Wunderglaubigkeit der Menge, da jene auf Spiegelung des göttlichen Wefens in der Natur, diefe auf das unmittelbare Eingreifen überfinnlicher Mächte in den Plan der Weltregierung, die eine wie die andere in dem Glauben an die Ordnung der Welt und Geftaltung des Menfchengefchickes durch göttliche Fügung begründet war.

Inmitten blühender Anfiedelungen mit frifchaufftrebendem Bürgerthume begruben fich Mönche und Nonnen in die Klofterzellen. Faft zu derfelben Zeit als in Bozen und auf der Mahr bei Brixen pomphafte Ritterfpiele die Schauluft der Menge befriedigten, ward in dem erftgenannten Orte auf der Stelle, wo Johann Bernadone, der Kaufmannsfohn aus Affifi, bisweilen „das Glöcklein zur Frühmefs g'litten", der Grundftein zu einem Ordenshaufe gelegt, das heute noch den Namen feines mittelbaren Gründers, des heiligen Franciscus trägt und bis zur Gegenwart ein Sitz evangelifcher Tugend und Frömmigkeit, Gelehrfamkeit und jener einfachen Sitte geblieben ift, die das härene Bufsgewand der Barfüfser — diefe vorwurfsvolle Mahnung an die Eitelkeit der Welt — deutlicher als das Gelübde der Armuth bezeugt. Die Klofter St. Georgenberg, Wilten, Neuftift, Wälfch-Michael, Marienberg, Martell, die Franciscaner Klaufe zu Trient, das Chorherrnftift in der Bozener Au, das Clariffinen- und das Annen-Klofter zu Trient, die Frauen-Klofter in Brixen und Meran laffen ahnen, wie viele Elemente das aufrichtige Streben nach der Gnade des Himmels aus der rauſchenden Strömung des Weltgetummels fchied.

Auf den alten Römerftrafsen über den Brenner, durch Friaul und Puſterthal oder über die Malfer Heide kamen die Erzeugniffe des Morgen- und Abendlandes nach Tyrol, und diefe umfangreichen Handelsverbindungen mit Nord und Süd begünftigten die Kenntniffe deutfcher und italienifcher Sitte, Wiffenfchaft und Kunft. Obgleich bei dem politifchen Schwergewicht des Nordens germanifcher Einflufs überwog, hat doch das Wälfchthum in jenen Jahrhunderten manche halbverwifchten Spuren zurückgelaffen und auch ein mittelbarer Einflufs byzantinifcher Kunft durfte bei Tyrol nicht ausgefchloffen fein. Leider ift der Entwickelungsgang der bildenden Kunft des Alpenlandes zum grofsen Theil in Dunkel gehullt, da keiner

der Fachgelehrten die mühevolle Unterſuchung aller noch vorhandenen, in Thälern und auf Bergeshöhen verſtreuten und verborgenen oder in das Ausland entführten Denkmäler vorgenommen, in Schnaafe's Ueberſichten der geſammten Cultur-Entwickelung Tyrol nur eine dürftige Stelle erhalten hat, und die Kunſtentfaltung im deutſchen Reiche keinen ſicheren Maſsſtab für die gleichartigen Zuſtände der Alpenfohne bietet, deren Geiſtesleben — mit Ausſchluſs des Minnegeſanges — erheblich ſpäter als auf deutſchem Boden zur Blüthe gedieh.

Im Widerſpruche mit dem Wortlaut alter Sage, welche den Herzog Taſſilo II. als glücklichen Finder von drei Kreuzen bezeichnet, die in Weſſenbrunnen, Pollingen und *Innichen* zum Schmuck der Cultusſtätten in Verwendung gekommen ſeien, hat *Tinkhauſer* die Holzſchnitz-Figuren in dieſem tyroliſchen Orte auf Grund eines Berichtes über den Kirchenbrand von 1413 aus der erſten Hälfte des 11. Jahrhunderts datirt. Allein ſo unglaubwürdig jene Ueberlieferung, ſo ungewiſs bleibt dieſe Zeitbeſtimmung, indem die Nachricht der Benedictiner wenig mehr als eine Vermuthung über den Zeitpunkt ihres Urſprunges enthält, und die äuſsere Erſcheinung der groſsen dunkelbraunen Figuren mit ſeltſam ſtarren ausdrucksloſen Zügen auch die Annahme eines höheren Alters rechtfertigen würde, wenn nicht die Tunica des Heilandes ſchon zu einem Lendenſchurze zuſammengeſchrumpft wäre, deſſen Anwendung Schnaafe — im Sinne jener Legende, nach welcher Maria Magdalena zur Kreuzigung des Herrn ihr Kopftuch hingegeben habe — in das 12. Jahrhundert ſetzt. Da indeſs das Bruſtkreuz Karls des Groſsen — deſſen äuſsere Hülle allerdings dem 12. Jahrhundert angehören ſoll — wie das auf den Beginn dieſes Jahrtauſends geſetzte Lothar-Kreuz zu Aachen ſchon ein ſeitlich geſchürztes Lendentuch tragen, ſo dürfte die gleichartige Beſchaffenheit desſelben Gewandſtücks kaum einen ſicheren Schluſs auf die Entſtehungszeit des Crucifixes geſtatten.

Wenn das Dammerdunkel der Altarniſche den ernſten Eindruck der Rundfiguren, die wie Geſtalten einer anderen Welt in feierlicher Ruhe auf das bewegliche Geſchlecht der Gegenwart niederſchauen und die Mähre vom flüſſigen Blute, das nach der Feuersbrunſt aus dem Körper des Heilandes drang, des Volkes Scheu vor dem Mirakelbilde erhöht, ſo darf es kaum befremden, daſs auch den Unbefangenen das düſtere Gepräge der Gruppe überraſcht. So wenig Chriſti vorgebeugter Kopf mit flacher Stirn und niedrigen Brauen über wulſtartig vorſtehenden Augen oder die breiten Wangen mit gerader, mäſsig verdickter Naſe und mächtigem, durch flachen Einſchnitt wenig markirten Kinn den milden Geiſt des Erlöſers offenbaren, ſo wenig zeigen die kantigen Lippen des geſchloſſenen Mundes die weichen Linien anmuthvoller Beredſamkeit. Auch die plaſtiſche Muſchel des groſsen Ohres und der ſchwach gegliederte, als ſchmaler Streif Kinn und Wange umfaſſende Bart, wie das maſſive nicht geriefelte Haar, von dem zwei ungeflochtene unaufgelöſte Strähne hinter dem Ohre in gleichmäſsiger Windung auf die Achſel ſich legen, geben dem ſeelenloſen Angeſichte keinen freundlichen Zug, wohl aber iſt in den ernſten Mienen die Majeſtät und Hoheit des Weltenrichters mit der Erſcheinung irdiſcher Knechtsgeſtalt gepaart.

Unter dem röhrenförmig ſteifen Halſe ſieht man die leichtgeſchwellten Muskeln des Bruſtkaſtens über die in ſanften Bogenlinien parallel verlaufenden, auf der rechten Seite von dem Speerſtich unterbrochenen Rippen gebreitet, den ſchlaffen Unterleib vertieft, die Hüfte, bei völlig gerader Haltung des Körpers, kaum bemerkbar ausgebogen, des Lendentuches platt gefalteten in leichter Hebung und Senkung des unteren Randes bis auf das rechte und unter das linke Knie niederfallenden Stoff mit Beachtung des natürlichen Gefüges angelegt und auf beiden Seiten um den handbreiten Gürtel geſchlungen, ſo daſs zur Linken ein langer dreieckiger Zipfel niederhängt. Durch leichte Senkung der Ober- und Schwellung der Unterarme und durch die weiche Modellirung der Maus iſt die Starrheit der wagrecht geſtreckten kantigen Arme und der ſteifen Finger gemildert, die Anſpannung der Musculatur durch eine binſenartig von der Schulter zum rechten Handgelenk und bis zur Mitte des linken Unterarmes verlaufende Sehne angedeutet. Wie Schenkel und Füſse in groſsen Zügen und guten Verhältniſſen der Natur nachgebildet — jene unterhalb der abgeplatteten Knieſcheibe mit voller Wade bis zu den ſchwachen Knöcheln mäſsig verjüngt, dieſe ohne feine Einbiegung der Innenſeite mit flachem Blatt und ausgebreiteten Zehen, deren Nägel wie mit ſcharfem Meſſer abgeſtutzt erſcheinen, — ſo verräth das biegſame, über dem linken Oberſchenkel und der rechten Hüfte ſtraff geſpannte, auf dem rechten Beine loſer gefaltete Lendentuch mit der knotigen Verſchlingung des Gürtels die Hand eines Schnitzers, der ſchon mit Bewuſstſein die Unterſchiede des Stoffgewebes von der elaſtiſchen Musculatur auszuprägen verſtand. Beide Füſse ruhen, in den Knöcheln wenig mehr als 1 Cm., unten 2 Cm. von einander entfernt, auf dem Scheitel eines Kopfes, der — aus demſelben Blocke geſchnitzt — mit niedrig breiter, durch Farbenſtreifen gerunzelter Stirne, vorſtehenden Augen, runden Wangen, forgfaltig ausgebildeter Ohrmuſchel, breiter, kurzer Naſe, wulſtigem Munde und breitgerundetem Kinn, mehr einer Kugel als einem Menſchenhaupte gleicht, zumal die ſchwache Gliederung unter dem braunen Anſtrich und den verdunkelten Blutſpuren nahezu verſchwindet.

Ohne krampfhafte Ausdehnung der Bruſt und ohne gewaltſame Einziehung des Leibes, mit kraftvoll ausgebreiteten Armen und ſtraffgeſtreckten Schenkeln, läſst der Körper zwar den Pulsſchlag des Lebens, frei von Qual und Schmerz, in dem bärtigen Angeſichte erkennen und das Haupt trägt die — ſpäter verhüllte — Königskrone mit vier rundblätterigen Zacken als Zierde, nicht als Zeichen der Schmach; aber die ſanfte Regung der Empfindung ſcheint erſtarrt und ein fremdartig düſterer Geiſt die Schauer der Vorzeit zu wecken.

Nicht weniger verbirgt ſich in den plumpen Zugen der lebensgroſsen 1·75 Meter hohen Nebenfiguren, vor denen Maria mit gekreuzten Händen zur Rechten, Johannes, das Buch des Heils umſpannend, zur Linken des Erlöſers ſteht, das Seelenleben. Kaum vermag man in dem Geſichte der Gottesmutter mit wulſtigem, zum Weinen verzogenen Munde und ungefällig gerundetem Kinn einen Anflug von Trauer,

kaum einen beſtimmten Charakterzug in dem Antlitz des Lieblings-Jüngers zu entdecken. Dort wird Scheitel und Haar von einem Tuche verhüllt, das mit drei flachen Falten die flachgewölbte niedrige Stirne beſchattet, glatter längs der Wange bis zum Nacken niederſtreicht, weiter und breiter über dem ſcheinbar gleichfarbig roſtbraunen Mantel endet — Naſe und Augen von derſelben Bildung wie bei Chriſto mit hoher geſchwungenen Brauen, der kurze Hals in flacher Verbreiterung wenig organiſch an die ſchmale Bruſt gefügt —; hier ſieht man der Stirn eine leichte Vertiefung über der Naſenwurzel eingegraben, die Ohrmuſchel auffällig herausgearbeitet, die Mundwinkel abwärts gezogen, der Typus des Geſichts mehr frauenhaft als männlich in gleicher Unbeſtimmtheit und in gleicher Anmuthloſigkeit.

Dagegen hat der alte Bildner in der Haltung der Madonna, die mit zuſammengepreſsten Armen und feſt auf den Buſen gedrückten Händen ſich in ſich ſelbſt zuſammenzieht, die Verſenkung in den inneren Schmerz treffend charakteriſirt. Ihr Mantel, prall um Schultern und Oberarme gelegt, deren plaſtiſche Fülle keine Falte verdeckt und mit pelzartig durchwirkter, roth- und ſchwarzgetüpfelter Borte umſaumt, ſtreicht in wenigen ſenkrechten Falten bis unter die Knie, um dann, nach beiden Seiten auseinanderweichend, den ſcheinbar durchgeſchlitzten Ausſchnitt eines Untergewandes zu enthüllen, das in zwei Tollen über Knie und Unterſchenkeln in feineren Falten ſeitlich niedergleitet und von weiſsen Linien kreuz und quer durchzogen in jedem Felde ein kleines griechiſches, von zwei Ringen und vier angeſetzten Bögen umſchloſſenes Kreuz nach beigefügtem Muſter in weiſser Farbe auf grauem Grunde trägt.

Allein bei der gleichmäſsigen Verdunkelung der Local-Farben iſt kaum zu unterſcheiden, ob die umſchlagartige Einfaſſung des Schlitzes in Wirklichkeit der Tunica, die mit engem Aermel das rechte Handgelenk umſchlieſst und nicht einem zweiten Unterkleide angehöre, deſſen gemuſterter Stoff erſt durch Emporraffung der oberen Gewandung zum Vorſchein kommen. Denn auf dem Aermel und der glatten Buſenhülle der Tunica fehlen die Verzierungen des unteren Theiles, auch ſcheint ihr bräunlicher Farbenton eher auf Verſchiedenheit als auf Gleichartigkeit des Gewebes hinzuweiſen, wie es bei kürzerem Zuſchnitt und theilweiſer Aufſchürzung der Tunica durch die gekreuzten Arme ſeine natürliche Erklärung fände. An den geraden ausgeſtreckten, mittels flacher Einſchnitte ſcheinbar geſchiedenen Fingern und den kurzen abgeſonderten Daumen ſind die Nägel kaum erkennbar angedeutet, die parallel geſtellten Füſse mit Schuhen bekleidet, deren Blatt ein Rankengewinde von weiſser Farbe verziert.

So lange der Crucifixus und die Marien-Statue unter dem Frontbogen hingen, durfte das Rundbild des Jüngers in einem anderen Raume den Augen der Kirchenbeſucher verborgen geblieben und dieſem Umſtande die Meinung entſprungen ſein, daſs zur Ergänzung jener Gruppe die dritte Figur erſt ſpäter angefertigt worden ware. In den Aufzeichnungen des Canonikers Haug Schneeberger und dem Necrologium des Stiftes vom 14. Jahrhundert hat Herr Profeſſor Dr. von *Luſchin* zu Gratz die Namen einiger Perſonen aufgefunden, welche je ein und zwei Maſs Oel zum Lichte des heiligen Kreuzes und der heiligen Maria ſtifteten. Des Evangeliſten wird nirgends gedacht. Allein da Johannes bei manchen Abweichungen in der Ausgeſtaltung denſelben unbeſtimmten Ausdruck und dieſelbe roſtfarbene Patina des Anſtrichs trägt, ſo findet der Zweifel an ſeiner Echtheit und Urſprünglichkeit keinen glaubhaften Grund. Auch hier laſst ſich die Gewandung kaum auf dem erſten Blick entwirren, wenn auch der ſchmale Saum des Mantels, der von der rechten Schulter und dem rechten Arme niederhängt und deſſen anderes Ende unter dem linken Arme vor den Leib gezogen, in dreieckigen Falten und ſtraffer Spannung auf dem linken Oberſchenkel abwärts gleitet, die Gränze mit dem grünlich- oder blaugrauſchattirten Aermelkleide bezeichnet, das faltenlos die Bruſt, in geradlinig rundlichen Falten die Unterſchenkel umſchlieſst und mit dem prallanliegenden Mantel die Figur faſt mumienartig zuſammenſchnürt. Derb die Hände, dick das Buch, deſſen Deckel die ausgeſtreckten Finger der Linken umſpannen, während ſich die Rechte an dem Längsſchnitte des Buches aufwärts ſchiebt, bis die umgebogenen ſteifen Finger an dem oberen Rande eine feſte Unterlage finden; plump die bloſsen, flach auf den Boden geſtellten, an den Nägeln abgeſtutzten Füſse.

Wenn in allen Figuren das Streben nach Naturwahrheit vor der ſtrengen Auffaſſung des Künſtlers in den Hintergrund tritt, ſo ſind dem ſtarren Umriſs doch manche Einzelheiten verwoben, die ſchon einiges Verſtändniſs für die Bildung des organiſchen Gefüges und den natürlichen Fluſs der biegſamen Hülle vorausſetzen. So Stirn und Kopftuch der Madonna, ſo Chriſti plaſtiſch modellirtes Kinn, nicht minder die Weiſe, wie durch die Mantelhülle der Gottes Mutter elaſtiſcher Oberarm hindurchſcheint oder das Lendentuch über den Schenkel des Crucifixus ſich ſpannt Und wenn den ſchmalen bei 0·90 Meter Umfang 35 Cm. breiten Schultern Mariä dem Ebenmaſs der hohen, gerade aufgerichteten Figur nicht völlig entſprechen, während ihrem mächtigen Kopfe mit flachgerundetem Kinn und dreieckig kantiger Naſe die feineren Züge des Empfindungslebens fehlen — die Abblätterung der Oberhaut hat den ſchmerzlichen Ausdruck des Mundes zum Theil verwiſcht, — ſo bildet die Geſtalt in ihrer herben Abgeſchloſſenheit doch ein ſtylvolles Glied der Gruppe, die ſich in der Haupt-Figur des Erlöſers zu imponirender Gröſse erhebt.

Indeſs darf nicht verſchwiegen werden, daſs die Madonna trotz ihrer dreifachen Gewand-Umhüllung faſt einer Mumie gleicht, unter dem Staube von Jahrhunderten und der einfarbig dunklen Patina, welche Chriſti Haupt einen erzfarbigen Schimmer verleiht, die ſchwachen individuellen Formen noch mehr verſchwinden und die vorſtehende Halbkugel des Auges mit der ſchwarzen, von weiſsen Ringen umgebenen Iris und den aufgemalten ſchwarzen Lidern des Heilandes Blick ſo verduſtert, daſs man eher eine heidniſche Gottheit als das chriſtliche Ideal des Welterlöſers zu ſchauen vermeint. Wohl aber deutet der gute Zuſtand der äuſseren Farbenſchichten, die nur in kleinen Partien von dem Kreidegrunde abgebröckelt ſind, auf Sorgfalt der techniſchen Ausführung und auf die Güte des Bindemittels, das dem dunklen Fleiſchton wie den verdunkelten, urſprünglich vielfach abgeſtuften Farben

der Gewandung Haltbarkeit und Dauer verlieh; denn die vollholzigen Figuren ſind von klaffenden Riſſen durchſetzt, der Fuſs des Crucifixes und der Marien-Statue vom Feuer verzehrt und an der linken Seite Chriſti noch die Spuren ausgefloſſenen Harzes zu erkennen, das auf dem roſtbraunen Grunde wohl als Blut erſcheinen mochte. Das glatte, 40 Cm. breite, 5 Cm. dicke, geradlinig abgeſchnittene Kreuz überragt noch um einen halben Meter den Kopf der Chriſtus-Figur, die ohne Sockel 2·17 Meter Höhe, 2·14 Meter in der Breite miſst, während von den ausgeſpannten 82 Cm. langen Armen ein volles Drittel des Maſses auf die Hände entfallt.

Von dem Urheber dieſer Bildfiguren gibt keine Inſchrift, keine Ueberlieferung Kunde, die Zeit ihrer Entſtehung iſt durch keine Urkunde verbürgt. Allerdings hat das Archiv des Stiftes ſo durch Brände gelitten, daſs der vorgenannte Archivar Profeſſor von Luſchin bei wiederholter gründlicher Durchmuſterung der erhaltenen Schätze aus dem Zeitraume von 770 bis 1250 nur 44 Schriftſtücke aufzufinden vermochte, von denen keines mit einer Silbe des Kreuzes gedenkt; auch könnte die Gruppe möglicherweiſe erſt nach dem Brande von 1200 ihren Platz in der Kirche des heiligen Candidus erhalten haben; allein ihr rohes ſtarres Gepräge gleicht einer Spiegelung jener ernſten, religiöſen, durch prieſterliche Satzung gebundenen Empfindung, welche das mittelalterliche Leben vor dem Beginn der Hohenſtaufen-Zeit durchdrang. Ob ein tyroler Mönch oder Laie die Statuen geſchaffen, wird ſchwerlich ohne ſchriftliche Zeugniſſe feſtzuſtellen ſein. Denn wenn im Mittelalter faſt alle Kunſt von der Kirche und vorzugsweiſe von den Klöſtern ausging, die als wichtigſte Bildungs-Stätten der Künſtler galten, ſo daſs ſelbſt bei Kirchenbauten Laienhülfe entbehrlich war, ſo weiſen doch die Burgen und Schlöſſer des Berglandes mit ihrem Geräth und bildneriſchen Schmuck ſchon früh auf kunſtgeübte Hände aus dem Volke. Für die Geiſtlichkeit hatte die Beſchäftigung mit den darſtellenden Künſten den Vortheil, daſs ſie der Heils- und Sittenlehre wirkſame Unterſtützung geben, die andächtige Stimmung der Beſchauer erhöhen, durch Verſinnlichung bedeutſamer Momente aus der Paſſions-Geſchichte, oder Legende den Inhalt des Evangeliums dem Verſtändniſſe der Unwiſſenden näher rücken, die ſtumpfen Gemüther erſchüttern, läutern und veredeln konnten. Vielleicht entging es ihnen, daſs dieſe Rückſicht auf praktiſche Zwecke die Kunſtentfaltung ebenſo benachtheiligte, als die vielſeitige weltliche Thätigkeit der Biſchöfe des Kirchenamtes die Pflege hinderte, daſs die Bilder, um Staunen, Furcht und buſsfertige Regungen des Gewiſſens hervorzurufen, in grellen Farben, harten herben Formen und Uebertreibungen bis zur Verzerrung erſcheinen muſsten, anſtatt den anmuthvollen Schein des Schönen um den kryſtallklaren Kern der Glaubenslehre zu weben. Wie dem auch ſei, vielleicht verdanken die Kreuz-Figuren von Innichen gerade dieſer Abſichtlichkeit einen Theil ihres geheimniſsvollen Reizes, indem ſie uns den geiſtigen Zuſtand eines Zeitalters ahnen laſſen, in welchem Kämpfe und Gewaltthaten des Volkes die Rohheit der Sitte erhielten, Strafen und Buſsen der Kirche die wilden Gemüther beängſtigten und die Hierarchie mehr und mehr alle Ordnungen des Weltlebens ihrem Regimente unterwarf.

G. Dahlke.

Ueber Runkelſtein.

I.

Anläſslich der nach Schluſs der Pariſer Weltausſtellung erfolgten Rückſtellung jener Aufnahmen von der Burg Runkelſtein, die auf Koſten der Central-Commiſſion in den letzten Jahren durchgeführt worden waren, geſtattete Se. Excellenz der Präſident der Central-Commiſſion die Ausſtellung der geſammten Aufnahmen im Alterthums-Vereine zu Wien am 21. März 1879 und hielt daſelbſt Dr. Lind einen dieſen Gegenſtand erläuternden Vortrag, der mit ungetheiltem, lebhaftem Beifalle aufgenommen wurde.

Im Nachfolgenden ſoll ein Auszug dieſes Vortrages zur Veröffentlichung gelangen, dem übrigens, abgeſehen von dem eigenen Studium der Burg durch den Vortragenden gelegentlich eines Beſuches derſelben, und abgeſehen von den in den Mittheilungen veröffentlichten Berichten des Ober-Baurathes Friedrich Schmidt über dieſen Bau und über die Möglichkeit ſeiner Conſervirung und des Malers Becker, aus deſſen Künſtlerhand die mit beſonderem Sachverſtändniſs aufgenommenen Copien der Gemälde ſtammen, über dieſe Gemälde, das hochintereſſante Büchlein des Dr. David Schönherr über dieſes Schloſs mit zur Grundlage [1] diente.

Die Burg ſteht auf einem iſolirten nach zwei Seiten faſt ſenkrecht abfallenden Felſen aus Porphyrſchiefer und beherrſcht dadurch, daſs ſich der Felſen nahezu an der engſten Stelle der Thalſchlucht über dem tobenden Gewäſſer der Talfer erhebt, den Eingang des Sarnthales.

Ein ſchlecht gebauter Saumweg führt hinan. In beiläufig einer Viertelſtunde iſt er zurückgelegt, nach einigen beſchwerlichen Wegkrümmungen hat man die Höhe erreicht und damit die Vormauer und den erſten unverſchloſſenen Thor-Eingang.

Als man die Burg anlegte und ſpäter erweiterte, hatte man ſich, wie dieſs bei Burgbauten ſtets der Fall und eben nicht anders ſein konnte, der ziemlich unregelmäſsigen Terrain-Anlage gefügt und ſelbſt die äuſserſten Felſenkanten noch benützt, um mit Hilfe dieſer oft ſehr beſcheidenen Unterlage dem Gebäude die gewünſchte Ausdehnung geben zu können. Es folgt daher Runkelſtein im Grundriſſe der Unregelmäſsigkeit des Felſenplateaus und zeigt ſogar in den einzelnen Gemächern als Folge davon regelloſe Ausbiegungen der Wände.

Man ſollte glauben, daſs die Burg, weil auf einem Felſen-Fundament ſtehend, für ewige Zeiten gebaut

[1] Das Schloſs Runkelſtein bei Bozen, mit einem Inventar des Schloſſes von 1493 Innsbruck 1874.

INRI

ware; doch ist es nicht so. Die Schichten des Porphyrfelsens, die mitunter eine nur ganz geringe Dicke haben, stehen an einigen Stellen nahezu senkrecht; es kann daher das Niederschlag-Wasser zwischen den einzelnen Schichten leicht eindringen, der Frost drängt die Fugen auseinander und sprengt das Gestein. Auf diese Weise schreitet der Zerstörungs-Process des Burgfelsens, wenn auch langsam, doch constant weiter. Diese ungewöhnlichen Verhältnisse spotten jeder Vorsicht und lassen, weil in den Gesetzen der Natur begründet, nach dem Ausspruche Sachverständiger, keine Abhilfe oder doch nur mit enormen Kosten zu. Sie entziehen dem Gebäude allmälig seine Grundfeste. Eine Folge des zerbröckelnden Felsengesteines war der im Jahre 1868 eingetretene Absturz einer Aufsenwand des Hauptgebäudes an einer Stelle, wo diese ohnedies in Folge einer Ausbiegung in ihrer Längenrichtung schon seit ihrer Anlage nicht die hinreichende Stabilität besessen haben mochte.

Der Einsturz dieses Gebäudetheiles in einer Flucht von 4° erfolgte lediglich in Folge des Naturprocesses. Die sonstige, notorische und unverantwortliche Vernachlässigung dieser herrlichen Burg trägt an diesem Vorkommnisse keine Schuld, wenngleich das Bisthum Trient, dessen Mensalgut Runkelstein ist, noch genug Vorwurf verdient, das Gebäude bis zu jenem Zustande herabsinken gelassen zu haben, wie es eben heute ist.

Kann schon das Bauwerk mit seinen imposanten Resten künstlerischer Ausstattungen nicht gerettet werden, so ist es doch aufser Zweifel, dafs diese, insoweit sie nicht aus dem Gebäude entfernt werden können, um anderwärts in der Nähe gesicherte Unterkunft (wozu wir uns wohl auch noch die Möglichkeit ihrer Besichtigung denken) zu finden, mit dem Baue zu Grunde gehen werden, des aufmerksamsten Bestrebens würdig sind, wenigstens in Abbildung der Nachwelt erhalten zu werden.

Es ist daher nicht genug lobend anzuerkennen, dafs die k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale beschlossen hatte, eine genaue Aufnahme der Burg und ihrer unbeweglichen Einrichtung und Ausschmückung anfertigen zu lassen. Alles dieses wurde von zwei tüchtigen fachmännisch gebildeten Künstlern, dem Architecten Nordio und dem Maler Backer, auf das sorgfältigste und in wahrhaft gewissenhafter Weise aufgenommen. Die Central-Commission ist dadurch in den Besitz der Abbildungen der ganzen Innen-Decoration gelangt und zwar nicht allein der figuralen, sondern auch der architektonischen und ornamentalen Decoration. Diese letztere erscheint nämlich theils als selbstständiger Schmuck der Wände, theils als Umrahmung der Wand-Gemälde, ist von grofsem Reize und ungewöhnlicher Abwechslung. Auch die wenigen Täfelungen, Holzschnitzereien und Eisenbeschläge, dann der reizende Kamin fanden dabei ihre Würdigung. Es ist dies ein reicher Schatz, der als Andenken und Zeuge für die ehemalige Kunstfertigkeit und für den erhabenen Kunstsinn im Archive der Central-Commission deponirt bleibt und der mit Inanspruchnahme der kargen Mittel dieser Anstalt und zwar denen gegenüber mit nicht unbedeutenden Zifferansatzen geschaffen wurde.

Als erste Erbauer von Runkelstein nennen die Urkunden die Herren von Wanga, deren erster bekannter Stammhalter Namens Adalpero im Jahre 1178 erscheint.

Friedrich von Wanga war 1207 Bischof von Trient, er begann den Bau des Domes und starb als Kreuzfahrer in Palästina 1218. Die Brüder Friedrich II. und Berthold II. (Berch) bauten um 1237 mit Gutheifsung des Bischofs Aldrich von Trient und des Grafen Adalpret von Tyrol als Vogt des Stiftes Trient auf dem Berge als einem nach derer von Wanga Behauptung ihnen freien Eigenthume die Burg Runkelstein, mufsten sie aber als Gegenleistung dem ersteren im Krieg und Frieden stets offen halten. Albero von Wanga, der Nachfolger im Burgbesitze, hielt es mit dem Bischof Heinrich von Trient gegen Meinhard II. von Görz-Tyrol während des 1274 entbrannten zweijährigen Kampfes und mufste seine Anhänglichkeit mit dem Verluste der Burg bezahlen, die von den Kriegern Meinharts mit stürmender Hand genommen und zerstört worden war.

Nach dem um 1320 erfolgten Erlöschen des damaligen Geschlechtes der Wanga kam das seit seinem Falle nicht mehr hergestellte und in Ruinen gebliebene Schlofs durch das Bisthum Trient als Lehen an den reichen Ritter Gottschalk, mit dem Beinamen Chnoger, aus Bozen, der mit dem Wiederaufbau begann.

Nun kam für diese Burg eine Zeit des wiederholten Besitzwechsels, da die jeweiligen Lehenträger keine männlichen Nachkommen hatten und mit der bezüglichen Tochter Hand das feste Haus an andere Familien wiederholt überging. Agnes, Gottschalk Chnoger's Tochter, heiratete Conrad von Schenna und brachte ihm Runkelstein zu; Weirad, Conrads von Schenna Tochter, wurde die Frau eines Herrn Degen von Villanders und mit ihrer Hand kam auch das Burglehen an diesen, blieb aber inzwischen (1346) durch einige Zeit dem Burggrafen von Tyrol Petermann von Schenna, dem Onkel der Weirad, verpfändet.

Unter Cyprian von Villanders, Frau Weirad's Sohn, der mit Elisabeth des Nicolaus Tobhan Tochter vermählt war, war sein Schwiegervater eine Zeit hindurch Verwalter und Pfleger auf Runkelstein und nannte sich davon. Nach dem Tode des Tobhan verkauften die Villanders die Burg an die Brüder Franz Vintler und Niclas Vintler, den Rath und Amtmann Herzogs Leopold von Oesterreich, die beide 1385 damit belehnt wurden und 1391 in dessen wirklichen Lehenbesitz traten.

Niclas Vintler war General-Steuereinnehmer in Tyrol mit einem Freibriefe, der ihn von aller Verantwortung in seinem Amte freisprach. Dadurch mächtiger geworden, als es dem Landesfürsten lieb war und oft trotzend auf seinen Besitz und die vielen Pfandschaften, wurde er von diesem mitunter hart angelassen und verlor einmal selbst Runkelstein für kurze Zeit. Er starb 1413, ein prachtvolles Monument in der Franziscaner-Kirche in Bozen bedeckt seine Ruhestatte.

Mit dem Besitze der Vintler beginnt für Runkelstein dessen Bluthe und Glanz-Periode. Das Schlofs wurde zu einem festen Wohnhaus erweitert,[1] gegen

[1] An die Bauten Vintlers erinnerte eine heute verschwundene Inschrift: Ego Nicolaus Vintler hoc castrum Runkelstain nunc paratum legaliter comparavi, Tandem anno MCCCLXXXVIII mense Augusti possessionem ejusdem castri corporaliter subintravi, quod quidem castrum hactenus in structuris, minalibus, muris vactum . . . mar desolatum edificiis, tassato antemuralibus, canipus, cisternis, salis, stubis et pluribus commodis augendo a novo edidi et reformavi.

Nordweſten ein Flügelbau angefügt, zwei Vertheidigungs-Thürme in der Ummauerung aufgeführt und die Capelle wieder hergeſtellt. Bei dem ausgeſprochenen romaniſchen Bau-Charakter der Capelle halten wir den Bau älter als aus der Vintlerzeit, vielleicht noch in die Zeit der Wanga gehörig. Heinz Sendlinger aus München lebte bei Niclas Vintler auf dem Runkelſtein als Caplan, Bücher-Abſchreiber und Reimkünſtler.

Bei dem gelehrten und fürſichtigen Niclas fanden Dichter und Sänger, Maler und fahrende Kunſtjünger ſtets freundliche Aufnahme, die Mehrzahl der heute noch beſtehenden Wand-Gemälde in den Wohnraumen und die Reſte in der Capelle zeugen für den Kunſtſinn dieſes Schloſsherrn, unter dem ſie entſtanden. Hans Vintler, des Niclas Vetter, ſammelte Handſchriften zu einer Bibliothek und ſchrieb oder richtiger überſetzte 1411 das Buch: die Blumen der Tugend[1].

Noch war des Wechſels der Beſitzer kein Ende.[2] Niclas Vintler hatte keine männlichen Nachkommen, eine Tochter war mit Heinrich von Schroffenſtein, eine zweite mit Jörg Metzner vermählt. Wir finden daher bald nach des Niclas Tod das Trienter Pfandlehen gemeinſam bei ſeinen Nachkommen und war der älteſte des Geſchlechts im Namen aller Lehens-Conſorten damit belehnt (1414), ſpäter jedoch findet ſich dieſe Burg nur bei dieſen beiden Familien, endlich 1493 aber bei Erzherzog Sigismund, ohne dafs die Art des Ueberganges an dieſen bisher erklärt werden kann.

1463 bezog mit Genehmigung Herzogs Sigismund die Burg der Trienter Biſchof Georg, welcher mifsmuthig über die wiederholten Aufſtände ſeiner unruhigen Unterthanen Trient verlaſſen hatte, um dort bis zu ſeinem Lebensende zu bleiben.

Nach des Biſchofs Tode 1465 ſetzte ſich Herzog Sigismund allmälig durch Ankauf der Antheile der Familien Schroffenſtein und Metzner in den vollſtändigen Beſitz der Burg, und beſtellte von nun an auch Pfleger und Burgvögte auf Runkelſtein. Als ſolche werden genannt: Hans Maltiz von 1478—1484, Jörg Fuchs von Fuchsberg 1484, Wolf von Niderthor 1486, Hans von Leuchtenburg 1489,[3] Cyprian von Nordheim Sarnteiner 1493 und Georg von Freundsberg, der Landknechtsführer 25. September 1500.[4]

Aus dem Jahre 1493, als nämlich Kaiſer Max I. die Pflegſchaft der Burg ſeinem Kanzler Cyprian von Nordheim übertrug, hat ſich ein Inventar des Schloſſes erhalten, das uns über deſſen Räumlichkeiten und insbeſonders über deſſen Wehrkräfte ausführlich belehrt.

Man kann annehmen, dafs dieſer und ſein Nachfolger, der Freundsberger, mit Runkelſtein eine wohl bewehrte und vertheidigbare Burg übernommen hatten, und dafs die Tyroler Landes-Fürſten auf dieſe befeſtigte Thalſperre gegen Bozen grofsen Werth gelegt hatten.

Als im Jahre 1499 die Kaiſerlichen auf der Malſer-Haide den Schweizern unterlagen und dieſe das Etſchland bedrohten, befeſtigte man in aller Eile die zahlreichen Burgen um Bozen und werden darunter Sigmundskron und Rungelſtein als die am meiſten ausgerüſteten und wichtigſten bezeichnet.

Die Zuſammenſtellung des erwähnten und wie ſchon früher bemerkt durch Dr. *Schönherr* veröffentlichten Inventars geſchah am Allerſeelentag 1493 durch Hans Abenſtorffer, Amtmann zu Bozen, Hans von Leuchtenburg, den abtretenden und Cyprian Sarnteiner, königlichen Secretari, den übernehmenden Pfleger, Chriſtoph Steinfalk, ſeinen Unter-Pfleger und in gagenwirttekait Johannſen Wienner, den Gegenſchreiber.

Das Inventar, „das am allerſelentag im LXXXXIII geſchechen und davon zetln in zwo geleichem lawbt, aine in die kuniglich cantzlei gen Inſprugg geantwurt die ander Ciprian Sarnteiners unterpfleger, Chriſtoffen Stainfalk geantburt war", bietet ſehr viel des Intereſſanten. Es zählt alle Räumlichkeiten unter Angabe ihrer Special-Bezeichnungen auf, verzeichnet Alles und Jedes, was ſich damals als zum Schloſſe gehörig darin befand. Intereſſant iſt es, dafs mehrere dieſer Räume ganz eigenthümliche Benennungen hatten, die wohl ebenſo wie die Gemälde in den in der Handſchriften-Sammlung der Vintler vorfindlich geweſenen Dichtungen ihre Erklärung finden dürften. So fand ſich: eine grofse neue Stuben, ein clain ſtüblen daneben, eine chamer neben ſtublen, eine chamer auf der grofsen ſtuben, die turnyr camer, im Thurn mitten derinn, im Turn, am abriſsen gemach, zu allerobriſt im turen, ein gemach, genannt das Swietal, ein ſtüblen daneben, Parentzis ſal, die Harnaſch-Kamer, genannt Neythart, ein hertzog Wilhalm chamer, ein chämerl auf der Kuchl, des gnedigiſten herrn ſtübl und chamer, im fumerhaus in Vigeles ſal, ein püchſencamer, im pad, in der krautkamer. u. ſ. w.

Die damalige Einrichtung des Schloſſes kann wohl als ſehr beſcheiden bezeichnet werden, ſie beſchränkte ſich auf Tiſche, Stühle, Bänke, Truhen und Bettſtellen mit und ohne Himmel und ſonſt noch Etliches, darunter ein Ballbrett. Reich dagegen war der Vorrath an Kriegswaffen und Wehren. Dr. Schönherr zählt in ſeinem Büchlein zahlreiche Arten von Waffen auf, die mitunter in vielen Exemplaren vorhanden waren, davon wir hervorheben: 102 welſche, 12 deutſche Schallern, 19 Stechhelme, 2 Helme zum Cröndlſtechen, 5 Eiſenhüte, 32 Cüriſſe, 7 Panzer, 161 Alſpieſe, 32 Helmparten, 15 Mordhäckl, ferner 272 grofse und kleine Tartſchen, 6 Setz-Tartſchen, 20 Armbrüſte, 31 grofse Hackenbüchſen, 52 Feuerwerks-Kugeln, eine grofse Menge ſteinerner Büchſenkugeln, zahlreiche Feuerpfeile und Feuerwurfbirnen, 5 Steinbüchſen, 9 Mörſerbüchſen, 21 welſche Schlangenbüchſen, 5 Feldſchlangen und 2 Stück aus Glockenſpeiſe u. ſ. w. Auf den Wallgängen ſtanden 8 Steinbüchſen.

Im Thurm-Gewölbe fanden ſich nebſt einem grofsen Faſſe mit Pech 12 kleinere und 4 grösere Fäſser Pulver, im Ganzen 100 Ctr.[5]

Endlich ſeien noch erwähnt eine Fegbank zum Putzen der Harniſche und eine Bank zum Spannen der Armbrüſte.

Kaiſer Max brachte auf Rungelſtein einige Zeit zu und ſcheint die Burg liebgewonnen zu haben, er erfreute ſich der Gemälde „von wegen der gueten alten Iſtory", die die Wände und auch die ſeiner Wohnſtübchen zierten. Dieſe letzteren waren ſehr beſcheiden beſtellt. Im Stübel ſtand ein Schreibtiſch „mit einem

[1] J. *Zingerle*. Die Pluemen der tugent des Hans Vintler Innsbruck 1874
[2] S. Schloſs Runkelſtein von P. *Ladurner* in Archiv für Geſchichte Wiens I. 292.
[3] Hans Herzog, vielleicht Unterpfleger 1490.
[4] K. k. Hofkammer-Archiv, Camerbuch v. J. 1500.
[5] Im Inventar heifst es: So iſt hinauf chomen von Hannſen Abenſtorffer ambtmann zu Bozen ob den hundert centen puchſenpvlver ungefahrlichen nicht viel mer oder mynder.

Schlofs", im Zimmer daran ein Himmelbett (ain petſtat mit ainem hyml) und ein einfaches Bett, beide mit Vorbanken, ein grofser Kaften aus fladrigem Holze, eine verfchliefsbare Truhe, ein Virgauler Spies und ein Pofitiv mit feinen plaspälgen.

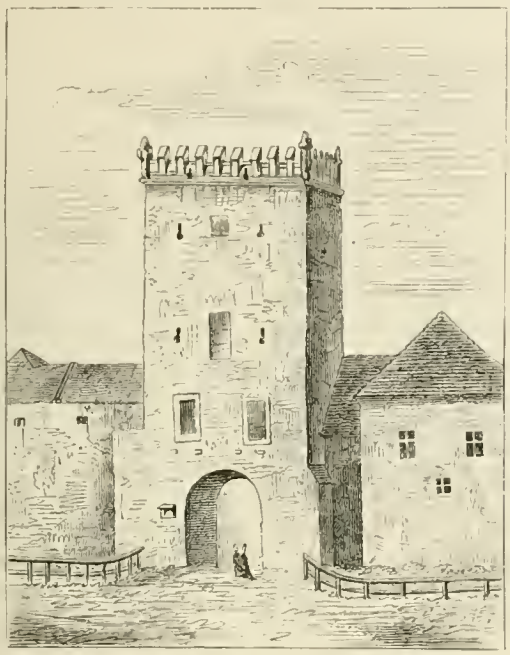


Fig. 1. (Ung.-Brod.)

Kaifer Max I. that fo manches für die Erhaltung des ihm liebwerthen Schlofses. So wurde 1502 die Bedachung des Schloffes faft ganz neu hergeftellt und manche Baufalligkeit des Gemäuers mit nicht unbedeutenden Summen wieder gut gemacht) damit man das durch den Reichthum feiner Bilder berühmte und feines Kriegs Gerathes mächtige Schlofs, ftets in gutem Stande wiffe.

Die Gemälde fcheinen damals fchon einigen Schaden gelitten zu haben, denn uber des Kaifers Wunfch mufsten Einleitungen zu deren Reftaurirung getroffen werden.

Ein verftändiger Meifter aus Bozen unterfuchte die Bilder und ftellte den Koftenüberfchlag der Reftaurirung zufammen, doch fcheint mit diefem Manne keine Einigung zu Stande gekommen fein, denn 1504 betraute der Kaifer den Maler Friedrich Lebenbacher in Brixen, der als der verftandigfte und befte Meifter im Lande galt, mit der Anfertigung eines neuen Koften uberfchlages.

Das Gutachten diefes Meifters ift zwar bisher nicht bekannt geworden, jedenfalls fand es eine gute Aufnahme, denn bald darauf war Meifter Lebenbacher mit der Reftaurirung der Runkelftein-Bilder befchaftigt.

Im April 1520, unter der Pflegfchaft des Freundsberg, der wohl felten dort gehauft haben durfte, und an deffen Stelle ein Unter-Pfleger dort fchaltete, brach in jenem Gebaudetheile, der den Pulver-Vorrath barg, ein Feuer aus, das von den verderblichften Folgen für das Gebaude war; die Flammen ergriffen das Pulver; eine gewaltige Explofion trieb das Gemauer auseinander und legte einen grofsen Theil der Burg in Trümmer.

Der Unter-Pfleger wurde dabei erfchlagen und lag begraben unterm Schutt, das zufammengefturzte Gebäude füllte den Schlofsgraben aus und der Reft der Burg ftand öde, um nie mehr wieder zu feinem vorigen Glanze zu gelangen.

Die Regierung in Innsbruck konnte den Schaden nicht fo ruhig verwinden und wollte Freundsberg, obwohl er damals nicht in Runkelftein war, für das in feiner Pflegfchaft befindliche Schlofs verantwortlich machen. Doch Karl V. und Erzherzog Ferdinand verboten, über Freundsberg's Vorftellung, den tapferen oberften Feldhauptmann wegen des dem Runkelftein zugeftofsenen Unglücks nicht weiter zu behelligen.

Zwei fromme Knechte wurden nunmehr auf den Runkelftein gefchickt, die öde Burg zu bewachen, den Schutt zu befeitigen und den Schlofsgraben auszuräumen, mit welcher Arbeit fie den ganzen Sommer hindurch verbrachten. Im folgenden Jahre begannen einige nothdürftige Reftaurirungs-Bauten, die fich auch auf die Wiederherftellung des zerftörten Einganges ausdehnten. Was die Pulver-Explofion nicht zerftorte, das thaten die folgenden Jahre. Schon 1523 war die Dachung allerorts verfault und das Waffer rann durch alle Boden. Allen diefen Schäden wurde jedoch über Befehl Ferdinand's I. nachgeholfen.

Nach Freundsberg's Tode (1528) verfuchte das Bisthum Trient die Burg wieder in feinen Befitz zu bekommen.

Fig. 2. (Ung.-Brod.)

War anfangs wenig Ausficht, dafs fich deffen Bemuhen verwirklichen werde, denn Kaifer Ferdinand verlieh die ganz baufallige, verbrannte und im Gemauer zerriffene Burg, wie es wortlich lautet, dem Sigmund von Brandis als Mannslehen und gab ihm 60 Handbuchfen, um das Schlofs wehrhaft zu machen, fo war es bald dem Trienter Bifchofe Bernard von Cles gelungen, die Anrechte des bifchoflichen Stuhles auf

die Burg nachhaltig zu begründen und ſo wurde 1532 Runkelſtein zum biſchöflichen Lehen erklärt und Sigmund von Brandis durch den Biſchof darauf inveſtirt. 1538 war Chriſtoph Philipp, Graf von Lichtenſtein, biſchöflicher Vaſall auf Runkelſtein.

Mehr als 200 Jahre blieb Runkelſtein beim Hauſe Lichtenſtein-Schenna. 1754 verzichtete Franz Anton Graf von Lichtenſtein, der letzte ſeines Stammes, auf das Lehen Runkelſtein, das nun Menſalgut des Trienter Bisthums wurde. Die Menſa in Trient hätte das beſtehende Schloſs im erträglichen Stande erhalten können, wenn es auch vielleicht nicht anging, den damals ſchon zerſtörten Theil aus dem Schutte wieder zu erheben.

Befeſtigungs-Bauten in Ungariſch-Brod.

(Mit 5 Text-Illuſtrationen.)

Es iſt die Abſicht, die zu Ungariſch-Brod noch beſtehenden Mauern, Thurme und Thore dieſer Stadt wegen Baufälligkeit zu demoliren und ſollen dieſe das Bau-Material zum Ausbau des Thurmes der Pfarrkirche abgeben.

Ueber die *Zeit der Erbauung* der Mauern, Thurme und Thore der Stadt Ungariſch-Brod iſt *documentenmäſsig* nichts bekannt; denn die älteſte Urkunde des Stadtarchives datirt erſt vom Jahre 1272 (Zuerkennung der Rechte einer königlich böhmiſchen Stadt durch

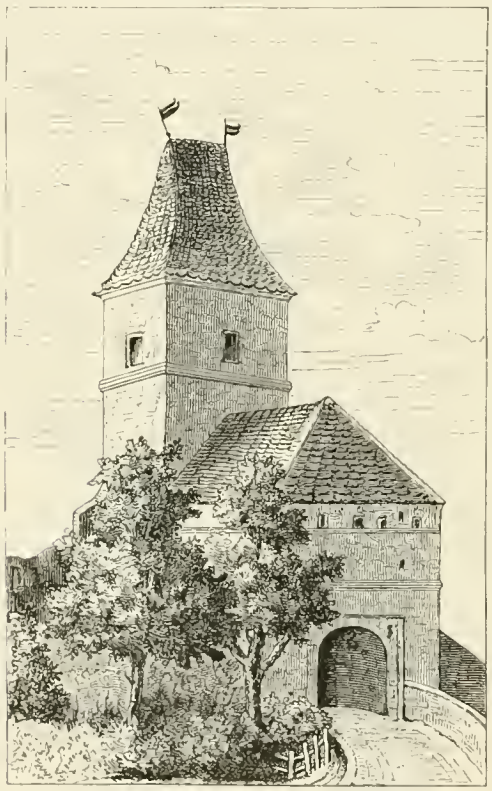


Fig. 3. (Ung.-Brod.)

Přemysl Otakar), während die „Stadt-Chronik", welche blos *Traditionen* enthält, die Erbauung der *Stadt* um zwei Jahrhunderte zurück, nämlich um *1049* durch König Andreas von Ungarn verlegt.

Die „*Wälle und Schanzen*" hat nach dieſer Chronik König Salomo, Sohn König Andreas', unter Mithilfe „der Biſchofe" im Jahre *1068* vollendet.

Dieſe „Wälle und Schanzen" haben manchen Kampf zu ihren Füſsen toſen geſehen und die Stadt vor mancher, freilich nicht jeder feindlichen Invaſion beſchützt; denn Ungariſch-Brod, welches in den Jahren 1049, 1116, 1273, 1272, 1465, 1487 immer alternirend unter die ungariſche und böhmiſche Oberhoheit und jene der Markgrafen von Mähren gelangte, wurde 1351 von Matus, Obergeſpan von Temesvar, belagert, 1426 von den Taboriten erobert, die jedoch ſchon nach Jahresfriſt abziehen und flüchten muſsten. 1605 verſuchte Stephan Bocskay die Stadt zu erobern, wurde jedoch abgewieſen, geſchlagen und bis gegen Skalitz verfolgt. Von September 1622 bis Ende April 1623 belagerten wieder

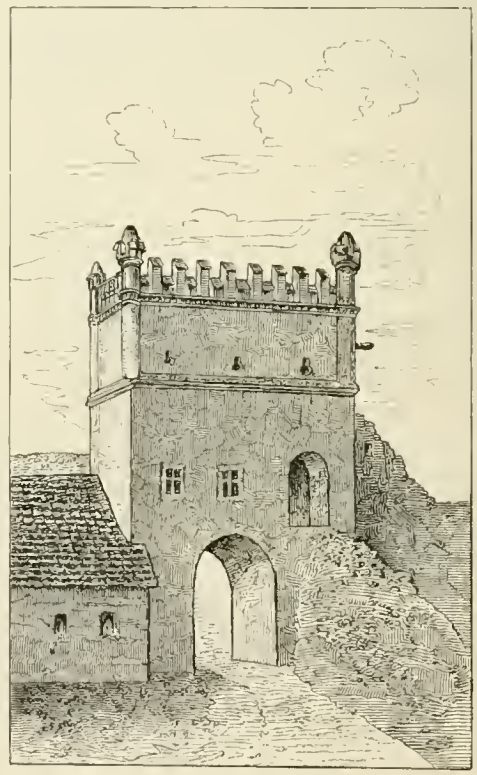


Fig. 4. (Ung.-Brod.)

Bethlen Gabor und Markgraf Georg von Brandenburg die Stadt, ohne ſie einzunehmen, wobei aber die Einwohner derſelben durch Kälte, Hunger und Seuchen arg reducirt wurden. 1643 eroberte Torſtenſohn dieſe Stadt, 1683 nahmen ungariſche Truppen unter Emerik Tökeli dieſelbe ein, um ſie zu plündern und zu brandſchatzen.

So war Ungariſch-Brod eine geraume Zeit der Kriegsſchauplatz an der ungariſch-mähriſchen Gränze bis 1709, in welchem Jahre noch, wie die Stadtchronik

berichtet, 15 Menſchen vor den Thoren durch die herumſtreifenden Kriegsbanden erſchlagen wurden, ohne daſs die Stadt ſelbſt von ihnen ſonſt bedroht worden wäre.

Es iſt daher wohl erklärlich, daſs man ſtets Sorge trug, die Wehrbauten der Stadt im guten Stande zu erhalten. Die ſammtlichen Mauern, Thürme und Thore von Ungariſch-Brod waren 800 Jahre nach ihrer muthmaſslichen erſten Erbauung noch vorhanden geweſen, wenn gleich nicht — natürlicherweiſe — in ihrer erſten Anlage und Geſtalt. Viele Zu- und Umbauten mögen vor ſich gegangen ſein und erſt ſeit dem Jahre 1868 werden dieſelben, die in ihrer letzten Geſtalt wohl nur in das 15. und 16. Jahrhundert gehören, allmälig abgetragen, um die zweckloſe und wegen ihrer Baufälligkeit koſtſpielige Erhaltung derſelben zu vermeiden.

Von den *Thoren* wurde zuerſt das ſogenannte *Nimitzer* Thor an der *Südſeite* der Stadt im Jahre 1874 mit einem Koſtenaufwande von 500 fl. demolirt. (Fig. 1.) Es war ein mächtiger quadrater Thorthurm.

Die anderen drei Thore beſtehen theilweiſe *noch*, und zwar im *Weſten* das *Hawritzer* oder *Hradiſcher* Thor, welches ſchon ſehr baufällig zu ſein ſcheint, und an welchem noch die Oeffnungen für die Ketten der Zugbrücke und des Fallgatters zu ſehen ſind. Fig. 2 zeigt die gegen die Stadt gewendete Fig. 3 die Aufsenſeite mit der Brücke über den Stadtgraben, die Anlage des Thorweges war ſegmentartig gebogen. Gegen *Norden* das *Schloſsthor*. Endlich gegen *Oſten* das *Tiefchauer* Thor, welches bereits demolirt iſt, ebenfalls ein mächtiger Thurm, daran man noch die Verbindungsöffnung zum Wallgange erkannte. (Fig. 4.)

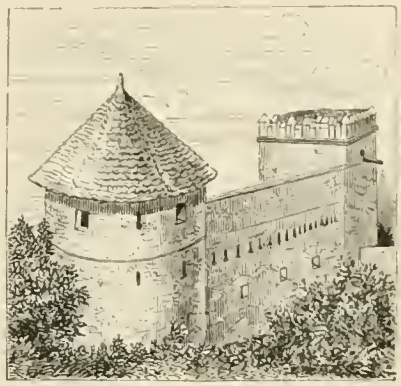


Fig. 5. (Ung.-Brod.)

Der runde Thurm im Vordergrunde von Fig. 5 iſt einer jener „Baſtei Thürme," welche an verſchiedenen Punkten des Stadtwalles vorhanden waren und von denen dermalen nur noch vier beſtehen.[1]

[1] Aus einer Mittheilung des Herrn k. k. Bau-Adjuncten Alois *Franz*, der auch die Aufnahme beſorgte, wofür ihm gedankt wird.

Grabmale im Kreuzgange zu Kloſterneuburg.

(Mit 3 Text-Illuſtrationen.)

I.

Als man die Reſtaurirung des Kreuzganges im Chorherren-Stifte Kloſterneuburg im Jahre 1878 zum Abſchluſs brachte, wandte man auch den vielen daſelbſt im Boden eingelaſſenen alten Grabmalen die entſprechende Aufmerkſamkeit zu und ſtellte (leider nur) eine Auswahl derſelben an den geſchloſſenen Wänden dieſes herrlichen gothiſchen Bauwerkes in recht zweckmäſsiger Weiſe als unzweifelhafte Zierden dieſes Raumes auf. Dem hochwürdigen Herrn Prälaten gebührt für dieſe pietätvolle Fürſorge zur Erhaltung jener Denkmale die volle Anerkennung und der Dank der Alterthums-Freunde. Wir wollen in Kürze dieſe Monumente etwas näher betrachten und voraus bemerken, daſs der Kloſterneuburger Stiftung das Begräbniſsrecht ſchon von Papſt Eugen III. 1146 verliehen wurde, in Folge deſſen viele Edle Oeſterreichs in den Räumen des Capitel-Hauſes und Kreuzganges ſich ihre letzten Ruheſtätten erworben.[1]

1. Das erſte Monument (Fig. 1) iſt eine tief graue Steinplatte von 1·33 Meter Höhe und 0·52 Meter Breite. Von einem Leiſten umrahmt zeigt es im Bildfelde ein ſchmales auf einen Rundbogen ſtehendes Kreuz in Contouren. Die Worte der Inſchrift vertheilen ſich im Bildfelde um das Kreuz in der Weiſe, daſs die erſte Zeile der gegen rechts gewendeten Schrift links des Kreuzes, die zweite Zeile rechts davon zu ſtehen kommt. Sie lautet: da. — ligent . die | herren . von . me | deling. Die beiden letzten Sylben des Schluſswortes ſtehen auf der Randleiſte der unteren Schmalſeite, ſind jedoch in Folge einer Verkürzung des Steines an dieſer Stelle nur mehr zur Hälfte erhalten. Alſo „da liegen die Herren von Medling." Damit iſt jener Seitenzweig des Babenberg'ſchen Hauſes in Oeſterreich gemeint, der auf der Burg Medling ſeinen Sitz hatte und ſich auch davon nannte. Es ſind dieſs nach M. Fiſcher's „Merkwürdige Schickſal des Stiftes und der Stadt Kloſterneuburg" (I. 380) Heinrich III. v. Modling † 1223, Richza, ſeine Gemalin † 1182 und Heinrich IV., ſein Sohn † 1233; ferner Heinrich V. der Grauſame † 1228. Allein gerade von dieſen Perſönlichkeiten haben ſich Nachrichten und zum Theile auch Grabmale in Heiligenkreuz erhalten, die es unzweifelhaft machen, daſs ſie ihre letzte Ruheſtatte im dortigen Capitel-Hauſe fanden. Es ſcheint demnach, daſs dieſelben anfänglich

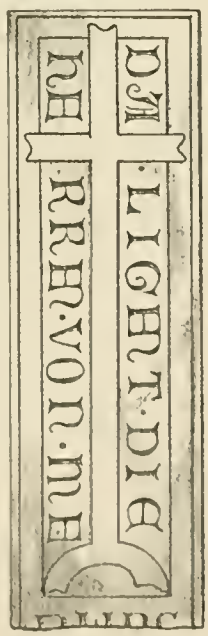


Fig. 1. (Kloſterneuburg.)

[1] *Zeibig*, Urkundenbuch des Stiftes Kloſterneuburg, pag. XLVIII.

in Klofterneuburg beigefetzt und erft fpäter nach Heiligenkreuz übertragen wurden. Der Stein durfte nach dem Begräbnifs der Gattin Heinrich des III., Richza, d. i. nach 1182 entftanden fein.[1]

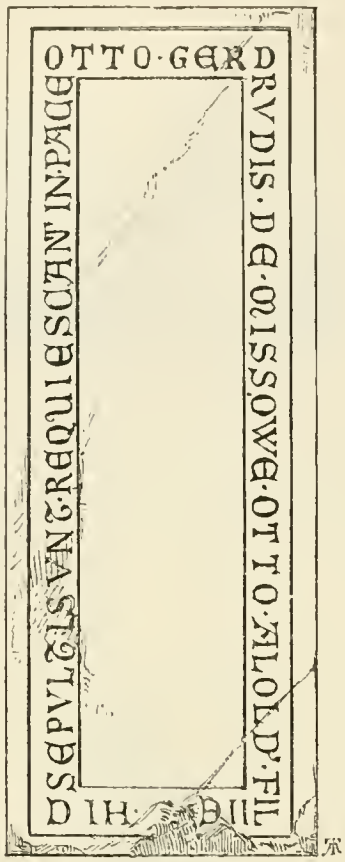


Fig. 2. (Klofterneuburg.)

2. Das zweite Monument eine graublaue Steinplatte von 2 Meter Höhe und 73 Cm. Breite, enthält innerhalb zweier Linien folgende an der oberen Schmalfeite beginnende Umfchrift: Otto. Gertrudis de Miffowe, Otto. Aloldvs filii (eorum) hic fepulti funt. requieseant. in pace. Diefer Stein bezeichnet fomit die Ruheftätte einer gröfseren Zahl von Mitgliedern diefer fchon zu Anfang des 12. Jahrhunderts in Oefterreich begüterten und mächtigen Familie. Otto erfcheint nämlich im Jahre 1185. Aloldus von Meiffau, der Gertrudis Sohn, war noch 1248 am Leben. Im Klofterneuburger Todtenbuche find Sterbetage von Meiffauern, jedoch ohne Angabe des Sterbejahres, eingetragen, fo: Gertrudis von M. 22. Febr., Otto 17. Febr., 11. Mai, 26. Mai und 23. Sept.[2]

3. Eine rothmarmorne Platte, 2·27 Meter hoch, 1·20 Meter breit. Mit folgender Umfchrift, die oben beginnt:

Anno. dni. m. cccclxxxvi. am | phinctag vor. fand. mertentag. ift. geftorben. der. geftreng | hr her nicolafch vng . . . . . konigk. m. haupmann. zv kloftnewnb. dem got gnad.

Die Schrift ift einwärts gerichtet.

Im Bildfelde des Wappens, ein tartfchenförmiger unten abgerundeter Schild, darin als Schildfigur ein geharnifchter Rechtsarm mit fpitzem Maufel, an der Achfel in einen Faltenpaufch verlaufend; der Arm reicht von der rechten Randfeite in den Schild hinein, hat das Elbogengelenk im fpitzen Winkel gebogen und hält in der gefchloffenen Hand einen ftarken Aft mit fchräg abgehackten Seitenäften. Der Steehhelm fitzt auf der Schildes-Mitte, aus dem Helmfcheitel erhebt fich in derfelben Winkelftellung, jedoch nach aufwärts gerichtet der geharnifchte Arm mit dem abgeftumpften Aft in der Fauft. Die Helmdecke theilt

Fig. 3. (Klofterneuburg.)

fich in zahlreiche bandartige Streifen, die an den gerollten Enden mit einem ftylifirten Blatt geziert, im Ganzen jedoch ziemlich nüchtern angeordnet find.

[1] M. *Fifcher*, Merkwurdige Schickfale des Stiftes und der Stadt Klofterneuburg II, 76.

[2] Codex Traditionum eccles. colleg. clauftron: von M. *Fifcher*, pag. 240 und her. gen. Zeitfchrift des Vereines Adler II, 132.

Notizen.

20. *(Heiden-Gräber im Walde Brejchovina bei Hánov.)*

Die Grabungen begannen am 5. Auguſt 1878 in dem Walde Brejchovina bei Hánov. Brejchovina heiſst eine bewaldete Anhöhe, die ſich zwiſchen dem Dorfe Vopořan und der Einſchichte Hánov im ehemaligen Taborer-Kreiſe am linken Ufer der Smutná erhebt und zur Herrſchaft Bechyň gehört. Auf dieſer Anhöhe befindet ſich eine uralte Heiden-Nekropole, die aus 26 Gräbern beſteht. Dieſe Gräber ſind weniger

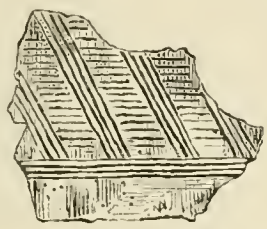


Fig 1. (Brejchovina.)

hoch als die am Chlum, von denen ſie 3 Km. ſüdlich entfernt ſind; der Grabhügel iſt hier abgeplattet und hat einen verhältniſsmäſsig gröſseren Umfang. Die Gräber ſind alle aus Stein errichtet und nur ſehr wenig mit Erde beworfen, ſo daſs die Steine aus den Hügeln herausſchauen.

Man lieſs zuerſt ein groſses, in der Mitte der Nekropole ſich erhebendes Grab öffnen. Dasſelbe war 2·8 Meter hoch und hatte einen Umfang von 42 Meter. Es war ganz aus Steinen aufgebaut, das wahrſcheinlich aus dem nahen Fluſſe Smutna hieher gebracht wurde. Man grub von zwei Seiten, und zwar vom Oſten und Weſten gegen das Centrum des groſsen Hügels. Bald zeigte ſich in der Tiefe von 0·56 Meter Aſche mit ſtark verbrannten Knochen eines kleinen Menſchen, wahrſcheinlich eines Kindes, darauf mitten in der Aſche einen aus feinem Bronze verfertigten Gegenſtand von beſonderer Form und Schönheit (1, 2) leider bereits in kleine Bruchſtücke zerbrochen. Gleich darunter befanden ſich Ueberreſte vom menſchlichen Schädel, und zwar wieder eines Kindes. Es lag alſo das Fundſtück zunächſt des Schädels. Neben dieſem Schädel befand ſich in der Tiefe von 0·67 Meter eine mit einem groben Deckel zugedeckte Urne, in welcher wieder drei kleinere Urnen ſteckten. In der kleinſten war nur Aſche und kleine verbrannte Knochen und dann Theile des früheren Bronze-Stückes. Alle Urnen waren aus Graphit verfertigt, topfförmig, ohne jedwede Verzierung. Die Höhe der erſten, alſo gröſsten Urne betrug 0·36 Meter und der Durchmeſſer am Rande 0·32 Meter. In der Mitte des Grabes eine aus blauem Glaſe verfertigte Perle. Am Boden ſehr groſse und ſchwere Steine.

Das zweite Grab, hatte eine Höhe von 1 Meter und einen Umfang von 16 Meter. Im ganzen Grabe fand ſich nichts vor. Ebenſo war auch das dritte Grab, deſſen Höhe 0·9 Meter und Umfang 18 Meter betrug, ſehr arm. Neben der Aſche, in der Mitte des Grabes, fand ſich ein aus rothem Thone verfertigtes gebranntes Kügelchen. Auch das vierte Grab (Höhe 1 Meter, Umfang 16 Meter) war leer. Vielleicht gehörten die kleineren, um das groſse Grab ſich befindenden Gräber armen Leuten. Was nun das Alter dieſer Gräber anbelangt, dürften ſie älter ſein als die Gräber am Chlum und den in der erſten Periode nach Böhmen eingewanderten Kelten (Bojer) angehören. Daſs es keltiſche und nicht ſlaviſche Gräber ſind, beweiſt noch ein weiterer Umſtand. Gleich neben den Gräbern ziehen ſich nämlich gegen die Oſtſeite groſse mit einem Walle umgebene Gruben, die nichts anderes ſind als Ueberreſte alter, keltiſcher unterirdiſcher Wohnungen. Solcher Gräber gibt es gegen 150 und die Tiefe und der Durchſchnitt derſelben iſt folgender: Höhe, reſpective Tiefe: 1·2 Meter, 0·89 Meter, 0·65 Meter, Umfang: 15, 20, 25 Meter, Durchſchnitt: 3, 4, 6 Meter. Sämmtliche Gräber ſind gepflaſtert und am Pflaſter ſieht man beim Nachgraben Kohle und Aſche, die ein Zeugniſs dafür geben, daſs in dieſen Gruben einſt gebrannt wurde. Die Wohnſitze ſcheinen auf folgende Art errichtet worden zu ſein: Zuerſt wurde eine Grube, deren Gröſse ſich nach der Familie richtete, ausgegraben. Die herausgeworfene Erde wurde zum Walle, der am Rande aufgeworfen wurde, benützt. In dieſen Wall, der das Eindringen des Regenwaſſers verhüten ſollte, wurden kleine Baumſtämme in der Form einer Pyramide als Balken geſteckt und

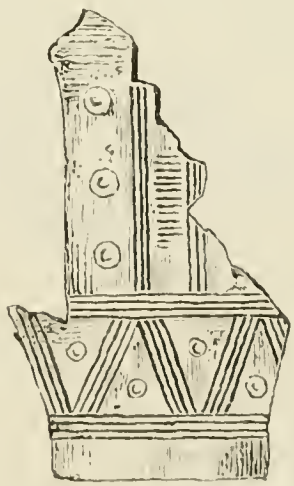


Fig. 2. (Brejchovina.)

dieſe oben in der Spitze, wo ſie zuſammenliefen, verbunden. Hierauf wurde die ſo errichtete Baude mit Baumrinde zugedeckt. Eine ähnliche, noch groſsere Colonie der Kelten erblickt man zwei Stunden nordlich von Hanov, zwiſchen Bataj und Alt-Sattel, wo man ſogar noch die zum Lager beſtimmten Platze in dieſen Wohnungen ganz gut erblicken mag. Auch hier befindet ſich auf einer Anhöhe eine heidniſche Nekropole und ſind dieſe Gräber in Bezug auf die Form und ihren Inhalt gleich denen von Hánov. Daſs die Kelten in dieſer Gegend lange ſich aufhalten muſsten,

beweifen die Reſte ihrer zahlreichen Wohnſitze und ihre zahlreichen Nekropolen.

Joh. K. Hraše.

21. Im Dorfe *Dobrč* in Bohmen wurde einer Mittheilung des k. k. Conſervators *Hraše* zufolge im Jänner 1879 ein Streit-Hammer auf einem Felde ausgeackert. Derſelbe iſt aus Serpentin recht hübſch gearbeitet und in der Mitte mit einer Oeffnung für den Schaft verſehen. Er iſt 0·132 Meter lang und in der Mitte 0·05 Meter breit. Die beiden Ende laufen in ſcharfe Spitzen aus. Beim Ausackern desſelben wurden keine anderen Antiquitäten gefunden. Der Hammer wird ſeinerzeit dem königl. bohm. Muſeum übergeben werden.

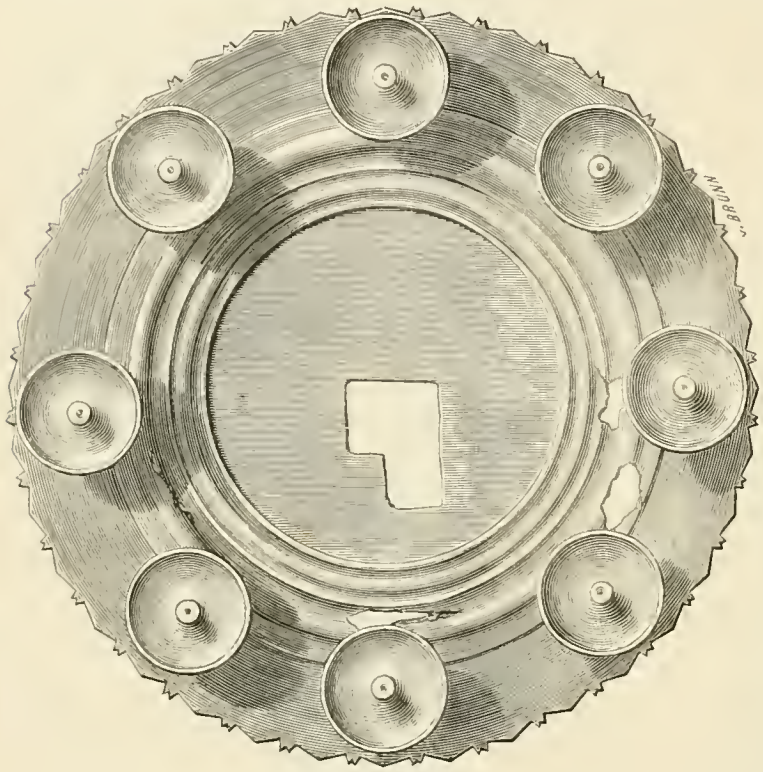


Fig. 3. (Zollfeld.)

22 Im Herbſte des vorigen Jahres wurde mit der Anlegung einer Bezirks-Strafse an der hiſtoriſch-denkwürdigen Burg *Červená Hora* bei Náchod begonnen und dürfte der Bau der Straſse einem Berichte des Conſervators *Hraše* zufolge im Laufe des jetzigen Jahres vollendet werden. Die Anlegung dieſer Straſse geſchah im Intereſſe der hiſtoriſch-denkwürdigen Burg-Ruine ſehr vorſichtig, und wurde bei den Grabungen am Fuſse des Hügels die gröſste Vorſicht beobachtet. Dabei wurden einige Alterthümer, die dem Mittelalter angehören, gefunden, wie: ein böhmiſcher Prager Groſchen aus der Zeit Wenzel II., ein Dolch von 0·3 Meter Länge, mehrere gröſsere Fangmeſſer, Pfeile, Sporne und Hufeiſen. Alle dieſe Gegenſtände wurden dem königl. böhm. Muſeum zugeführt.

Die Burg ſelbſt, eine der feſteſten Burgen im nordöſtlichen Böhmen, iſt auf einem vom Fluſſe Aupa umfloſſenen, ſehr ſteilen Hügel erbaut worden. Von dem Bau haben ſich heut zu Tage jedoch nur ſehr geringe, vom weiten gar nicht ſichtbare Mauerwerke erhalten. Die Erdwalle, ſowie auch die Grundmauern ſind noch gut zu erkennen. Der Name Červená Hora (Roth-Burg) ſtammt von dem rothen, eiſenhältigen Erdreiche, auf dem dieſe Burg ſtand, und bildete zugleich den Gegenſatz zur Burg Bílá Hora (Weiſse Burg = Viznburk), die ſich etwa 2 Stunden weſtlich von Červená Hora befindet.

23. Laut eines Berichtes des Conſervators *Hraše* wurde im Auguſt vorigen Jahres bei dem Dorfe Dobronic nächſt Bechyň an der Lužnice eine Goldmünze gefunden. Die Münze, die ganz intact erhalten iſt, ſtammt aus dem Jahre 15 n. Chr. dem erſten Regierungsjahre des Kaiſers Tiberius und zeigt auf dem Revers die thronende Livia, die Kaiſerin Mutter, mit Scepter und Blume, auf dem Avers den Kopf des Kaiſers. Die Münze befindet ſich im Prager Muſeum. Die Fundſtelle iſt etwa 5 Minuten vom Dorfe Dobronic entfernt, auf dem rechten Ufer der Lužnice mitten im Gefels, und zwar im herabrollenden Schotter, dürfte daher mit dieſem von der Höhe des Felſens durch Regen- oder Schneewaſſer herabgeſchwemmt worden ſein. Uebrigens ſollen in der Nähe dieſer Fundſtelle ſchon wiederholt einzelne Goldmünzen aufgefunden worden ſein.

Es kommen ab und zu römiſche Goldmünzen auſserhalb der Gränzen des römiſchen Reiches vereinzelt vor, namentlich längs der Handelswege, die zur Küſte der Nord- und Oſtſee führen. In dem vorliegenden Falle ſcheint es ſich um einen nahe oder beſſer oberhalb der Fundſtelle befindlichen Schatz zu handeln, der möglicherweiſe nicht blofs für die locale Geſchichte, ſondern auch in weiterem Kreiſe für die Geſchichte des Verkehrs in den Markomannen-Ländern zur Zeit des Anfangs der römiſchen Herrſchaft an der Donau Wichtigkeit haben könnte.

Conſervator Hraše ſtellt weitere Forſchungen an dieſer Fundſtelle in Ausſicht.

24. Im September und October des Jahres 1877 wurden einem Berichte des Conſervators Dr. Gottfried *Fries* zufolge die Ausgrabungen auf dem Steinfelde zu Winklarn an der Ybbs wieder fortgeſetzt. Es wurden fünf Grabhügel durchforſcht, aber auſser einigen Topfſcherben und Gebeinen nichts von Bedeutung gefunden. Die in jedem Hügel zahlreich zu Tage getretene Aſche, ſowie einzelne durch Feuer geſchwärzte Stellen berechtigen zur Annahme, daſs die Leichen vor der Beiſetzung verbrannt wurden.

Gegen Ende des abgelaufenen Jahres wurden bei dem Dorfe Mauer gelegentlich von Schottergrabungen Gebeine und einige Bronze-Gegenſtände gefunden, nämlich: 2 Pfeilſpitzen, 1 lange Nadel, 1 Beil, 1 Fragment von einem Meſſer, 1 groſser Armring, 2 kleinere Spiralen, ſowie ein gröſseres Steinbeil aus Serpentin und ein kleineres.

25. *(Nach einem Berichte des Herrn Conſervators von Gallenſtein.)*

Die römiſchen Niederlaſſungen auf dem Zollfelde (Virunum) und am Helena- oder Magdalen-Berge

bilden noch immer reiche Fundſtätten verſchiedener Alterthümer; die letztere erweiſt ſich beſonders reich an Inſchriften.

Auf dem Zollfelde wurde neuerer Zeit ein beſonders ſchönes Thürſchloſs-Beſchläge ſammt Schlüſſel nebſt dem Thürzieher gefunden, welche Stücke ſämmtlich in das Muſeum des kärntneriſchen Geſchichts-Vereines übergingen. Die eherne Schloſs-Platte iſt eine Scheibe von 20 Cm. Durchmeſſer, am Rande regelmäſsig ausgezackt und mit acht Knöpfen in regelmäſsigen Abſtänden, die ſchüſſelartig, mit einer Erhöhung in der Mitte gebildet ſind. (Fig. 3.) Der Schlüſſel, 15 Cm. groſs iſt von Eiſen mit ſchönem Bronze-Griffe, der am Ende einen Löwenkopf mit ſtyliſirt gelockten Mähnen bildet. (Fig. 4.) Beſonders ſchön iſt der Thürzieher aus Bronze; in den Ringen der dünn getriebenen Beſchläg-Platte hängt der Griff, beſtehend aus zwei gegeneinander gewendeten Seelowen, welche eine weibliche Maske halten. (Fig. 5.)

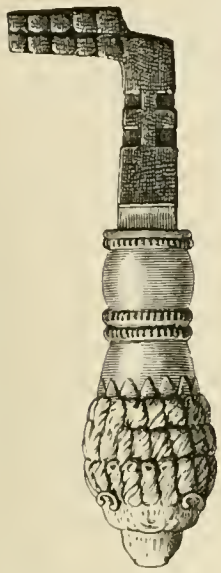


Fig. 4. (Zollfeld.)

Am Helena-Berge wurden in den beiden verfloſſenen Jahren acht Inſchriftſteine gefunden, welche der kärntneriſche Geſchichts-Verein erwarb; es ſind folgende:

1.
Q·STACCIVS
L·F
BASSVS

Höhe: 54 Cm., Breite: 66 Cm. — Helena-Berg 1877. — Sehr ſchlechte, unordentlich geſtellte Schrift. Ohne jedes Unterſcheidungs Zeichen.

2.
CHILON·MAGIO
PARENS·SIBI·ET
SVIS·V·F

Höhe: 36 Cm., Breite: 55 Cm. — Helena-Berg 1878.

3.
CONSAGIONI
SATVRNIONIS
F·ET·VPPIAE
ADIATVLLI·F
FILI
V· F

Hohe: 60 Cm., Breite: 73 Cm. — Helena-Berg 1878.

4.
BARBIAE·MALVSA
P·BARBIVS·P·F·FIRMS
MATRI·ET·SIBI·ET
SVIS·V·F

Höhe: 42 Cm., Breite: 72 Cm. — Helena-Berg 1878.

5.
SECVNDO
CIRRONIS·F
FILI·V·F

Höhe: 55 Cm., Breite: 62 Cm. — Helena-Berg 1877.

6.
CN·OCTAVIO
CN·L·TEVCRO
VETILIAI·L·FI
SENECAE·FILI·V·F

Höhe: 50 Cm., Breite: 70 Cm. — Helena-Berg 1877. — Sehr ſchone Schrift. Tief geſchnitten, ſchön geſtellte Buchſtaben.

7.
P·BARBIVS SP·F·CIRRO
BARBIA·P·L·AMMA
MATER·V·P·BARBIVS·P·L
AMPHIO·P·BARBIVS
SP·F·BOIO·P·BARBIVS
SP·F·RVSTICVS
FRATRES·D·S·FEC·V

Höhe: 70 Cm., Breite: 1 Meter. — Helena-Berg 1877

8.
P·POSTVMIO
P·L·BROMIO
POSTVMIA·P·L
BATTV·PATRONO
ET·SIBI·V·F
ET·SVEIS

Höhe: 63 Cm., Breite: 80 Cm. — Helena-Berg 1878. — Vortreffliche Schrift. Tief, klare Züge.

Aufserdem wurde das genannte Muſeum noch durch folgende zwei Inſchriften bereichert:

LOCO
CONGONETI
ET·MESIAE
PARTI·F
CONIVGI·SVAE
V · F

Höhe: 45 Cm., Breite: 58 Cm. — 1878. Gefunden bei Rottenſtein, ſüdöſtlich von Klagenfurt am Sattnitz-Höhenzuge, beim Aufbrechen einer Wieſe; ohne weitere Spuren von Gemäuer- oder Geſchirr-Fragmenten.

Fig. 5. (Zollfeld.)

TI·IVL·BL
AESATIL
HOSPITI ET·
CLODIAE·Q · F
SEVERA·VXORI
H · V · F

Höhe: 55 Cm., Breite: 65 Cm.

Dieſer Stein wurde an der Wand des Hauſes Nr. 450 am alten Platze in Klagenfurt, bei Renovirung der Auslage vor der v. Kleinmayr'ſchen Buchhandlung, hinter dem Auslage-Kaſten entdeckt und dem Geſchichts-Vereine als Geſchenk überlaſſen.

Selber iſt den Archaologen nicht mehr unbekannt, wurde aber ſeit langem für verloren gehalten. Jabornegg von Altenfels liefert in ſeinem Werke: „Kärntens Römiſche Alterthümer", Seite 144, eine Abſchrift der

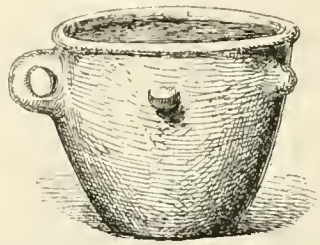


Fig. 6. (Tullnerfeld.)

Inſcription, nach Karl Mayer, welche, da er ſelbſt den Stein nicht geſehen hatte, nicht ganz correct iſt. Dasſelbe iſt bei Ankershofen der Fall. Jabornegg gibt „*Blarſautill*" ſtatt des *richtigen* „*Blaeſatil*" und „*Severae*" ſtatt des unbezweifelbaren „*Severa*", demgemäſs *uxori* ſich nur auf „Clodiae" bezieht.

26. *(Funde im Tullnerfelde.)*

1. In einer Schottergrube am ſogenannten Holzweg, hart an der Straſse, die längs des Bergabhanges von Tulbing nach Chorherrn und Freundorf führt, wurden im Sommer 1877 drei *Thongefäſse* gefunden, die wahrſcheinlich einem vorchriſtlichen Grabe angehören. Das gröſste derſelben iſt eine bauchige Urne mit kleiner Baſis, 16 Cm. hoch; dabei waren einige mit grüner Patina überzogene Stücke von Nadeln oder Nägeln aus Bronze. Das zweite Gefäſs iſt ein einhenkliger, 8 Cm. hoher Topf mit drei kleinen Buckeln in der Höhe des Henkels in regelmäſsigen Abſtänden. (Fig. 6.) Von ſeltſamer Form iſt das dritte Gefäſs, nämlich ein beiderſeits zugeſpitzter Schlauch, oben mit einem Halſe verſehen, auf vier Füſsen, in ſeiner Hauptform ein Schwein darſtellend, 8 Cm. hoch, 14 Cm. lang. Die eine Spitze hat eine feine Oeffnung, ſo daſs man den Inhalt des Gefäſses nur ſehr langſam ausgieſsen konnte. Während die beiden gröſseren Gefäſse aus grobem Thone gefertigt ſind, beſteht dieſes aus feinem und iſt feſt und klingend gebrannt, ſo daſs es auf dem Bauche ziegelroth erſcheint. (Fig. 7.)

2. In der Nähe der neuen Anlage für Samenzucht des Herrn Rudolph Schwarz in *Freundorf*, alſo in der Mitte des Tullnerfeldes fand man im Frühjahre 1878 bei Anlegung eines Rigols ein rundes, durchbrochen gearbeitetes Schmuckſtück aus Kupfer (Fig. 8) mit einem Oehr zum Anhängen; es ſtellt in ziemlich allgemeiner, ſtyliſirter Weiſe einen Vogel dar, vielleicht eine Taube. Die Flügel zeigen drei längliche Vertiefungen, die mit färbigem Kitt oder Email ausgefüllt geweſen ſein dürften; über dem Schweife ſteigt eine Ranke auf.

3. Im Auguſt 1878 wurde im Garten des ehemaligen Kloſters der Dominicanerinen zu *Tulln* bei der Umgrabung des Gartens ein bronzenes Typar gefunden. (Fig. 9.) Es zeigt einen dreieckigen ſchrägrechts getheilten Schild der Familie Polhaim mit der Umſchrift: † s. Alberonis . de . Polnheim, in gothiſchen Majuskeln; Schildform und Charakter der Buchſtaben deuten auf das 14. Jahrhundert. Im 13. und 14. Jahrhundert kommt der Name Albero in der Polhaim'ſchen Familie ſehr häufig in Urkunden vor (Hoheneck führt deren zehn auf). Einer derſelben (Albero V.) ſchrieb ſich „von Lachſendorf" und kommt circa 1283 in Urkunden vor. Hier iſt vielleicht der Schlüſſel zur Geneſis des Fundes. Unter den Urkunden des ehemaligen Tullner Frauen-Kloſters kommt auch eine d. d. Lichtmeſs 1337 vor, in welcher Nicolaus Lachſendorf und ſeine Hausfrau Anna dem Frauenkloſter zu Tulln eine auf ihrer Beſitzung Leutzenloch (1 Lehen und 1 Hofſtatt) liegende Geldſumme zu Gunſten des Conventes für Abhaltung eines Jahrtages geben.[1]

Kerſchbaumer.

27. Die Central-Commiſſion wurde ſeitens des k. k. Conſervators Glavinich in Kenntniſs geſetzt, daſs am 21. März dieſes Jahres die Wiederherſtellungsbauten und Inſtandſetzung der *römiſchen Waſſerleitung bei Spalato* durch die Stadt-Repräſentanz vollendet wurden. Ein Unternehmen von aufserordentlich gemeinnützigem Erfolge, deſſen Zuſtandekommen theilweiſe der wiederholten Anregung der Central-Commiſſion zu verdanken iſt.

28. Die im vergangenen Jahre durchgeführte Reſtaurirung der Pfarrkirche zu *Haag* beſchränkte ſich

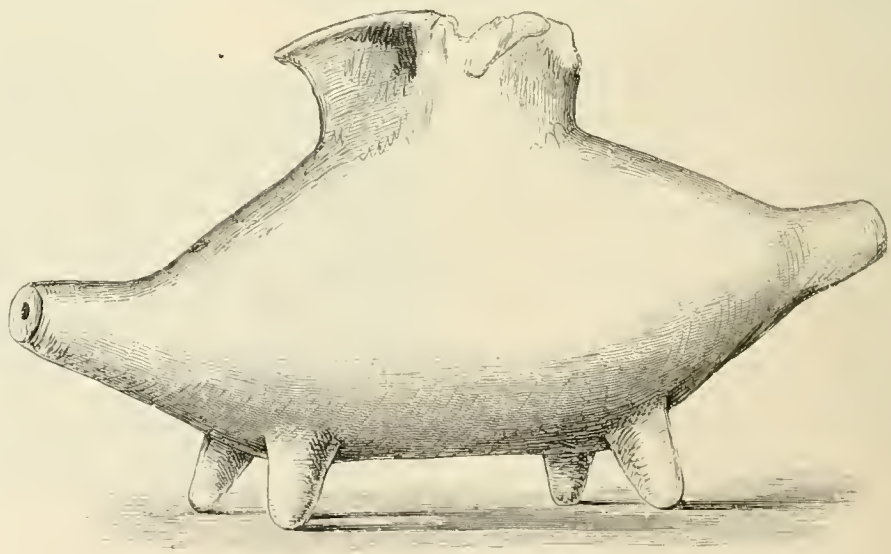


Fig. 7. (Tullnerfeld.)

auf einige unweſentliche Veränderungen. Die für das verfloſſene Jahr ſchon projectirt geweſene Reſtaurirung der ſpät-gothiſchen Stadt-Pfarrkirche zu *Waidhofen an der Ybbs* unterblieb, doch ſoll ſie in dieſem Jahre in Angriff genommen werden.

[1] *Kerſchbaumer*, Geſchichte der Stadt Tulln, Regeſten S. 355.

29. Conservator *Weffiken* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs die Decke der *Winter-Reitfchule in Salzburg*, welche wegen fehr bedeutender Schadhaftigkeit des Verputzes die Benützbarkeit der Reitfchule in Frage ftellte, und fchon defshalb einer Reftauration unterworfen werden mufste, dem urfprünglichen Commiffions-Befunde (1875) zufolge hätte zum gröfseren Theile eine neue Deckenfchallung erhalten follen, wodurch die Befeitigung des Decken-Gemäldes zu einer unabweislichen und unerfetzbaren Bedingung geworden wäre. Glücklicherweife verzögerte fich die Ausführung bis im Sommer des Jahres 1877.

Fig. 8. (Tullnerfeld.)

In Folge mehrfach vom Conservator geäufserter Bedenken gegen diefe beabfichtigte Renovation, veranlafste man eine neuerliche Commiffion, welche die erwünfchte Gelegenheit bot, den Uebereifer in Betreff der feinerzeit von Sachverftändigen behaupteten Unhaltbarkeit der Deckenfchallung zu erweifen, und durch die Refultate einer vorgenommenen genauen Unterfuchung des Bauzuftandes zu conftatiren, dafs bei der aus beften Lärchen-Brettern beftehenden Deckenfchallung die als ausgefaulte Stellen angefehenen und bezeichneten Zwifchenräume zwifchen den einzelnen Brettern fchon von der erften Herftellung herrühren. Die in diefen Zwifchenräumen vom konifchen Querfchnitte befindlichen Mörtelbänder, welche mit dem unteren Decken-Verputze in unmittelbarem Zufammenhange ftanden, find theils durch das Gehen auf der Verfchallung, theils durch Erfchütterungen, welche diefe Balkenlage beim Auffchlagen des gegenwartigen Dachftuhles zu erleiden hatte, ausgebrochen und ftellenweife mit dem Deckenputze abgefallen.

Bei diefer Unterfuchung ergab fich weiters, dafs auch die Befeftigung der einzelnen lofen Partien der Verfchallung ohne Befeitigung oder Gefahrdung des Putzes moglich fei, und auf diefe Weife der grofste Theil des Plafond-Bildes gerettet werden könne.

In Folge diefer nicht unerheblichen Erfparniffe an Koften für bauliche Herftellungen entfchlofs fich die k. k. Militär-Baudirection zu Linz, welche in zuvorkommendfter Weife auf die derfelben unterbreiteten Vorfchläge hinfichtlich der Erhaltung und Reftaurirung des Decken-Gemäldes innerhalb der ihr zu Gebote ftehenden Mittel einging, für die Durchführung diefer Vorfchläge.

Die k. k. Militär-Baudirection Linz übertrug dem Conservator die Leitung der Reftaurations-Arbeiten, foweit diefelben die Decken-Herftellung betrafen, und die Reftaurirung des Gemäldes (ein Turnier darftellend, an deffen hinterem Ende die Darftellung einer Fürftenloge, ein ziemlich figurenreiches Bild, fich anfchliefst) dem Maler J. Gold in Salzburg, welcher diefelbe in fehr zufriedenftellender Weife ausführte.

Die Reftauration der von Fra Arfenio Mafcagni herrührenden *Decken-Gemälde im Dome zu Salzburg* wurde unter Feftha1tung der urfprünglichen, im Putze eingeritzten Contouren und Beibehaltung der Farben ausgefuhrt, und find bis jetzt das Presbyterium und die beiden Kreuzfchiffe fertig geftellt. Die Kuppel und der vordere Theil des Langfchiffes ift gegenwärtig eingerüftet behufs der Fortfetzung der Reftaurirungs-Arbeiten, welche bis Ende September diefes Jahres ihren gänzlichen Abfchlufs finden dürften.

Der *Marktbrunnen*, deffen weiteres Verbleiben auf feinem urfprünglichen Standorte, dem alten Marktplatze, durch eine Reihe von Jahren vielfach den Gegenftand von Verhandlungen der Gemeinde-Vertretung gebildet, und welchem die Gefahr der Verfetzung auf einen anderen Platz der Stadt oder gänzlichen Befeitigung mehr als einmal ernftlich drohte, ift nun, dank dem einmüthigen Zufammenwirken der für Erhaltung diefes Kunftdenkmales fich lebhaft intereffirenden Gefellfchaft für Salzburger Landeskunde mit den Conservatoren, für hoffentlich lange Zeit, gerettet und auf feinem Platze erhalten geblieben. Nachdem fchon zu Anfang diefes Decenniums diefe Frage in Behandlung genommen, tauchte diefelbe im December 1876 wieder neuerdings auf, und wurde vom Gemeinderathe mittelft Befchlufs vom 8. Jänner 1877 eine Expertife veranlafst, zu welchem Zwecke fich ein Comité, beftehend aus den k. k. Conservatoren Pezolt und Weffiken und drei Ausfchufs-Mitgliedern der Gefellfchaft für Salzburger Landeskunde bildete, welchem drei Fragen: über Verbleiben auf dem Platze, Verfetzung und die Art und Weife der Reftauration zur Abgabe eines Gutachtens vorgelegt wurden.

Nach eingehender Erwägung derfelben und genauer Unterfuchung des Bauzuftandes wurde ein umfaffendes Gutachten von diefem Comité dem Gemeinderathe übergeben, welcher dasfelbe zur genehmigenden Kenntnifs nahm, und mit Befchlufs vom 11. Juli 1877 fich im Principe mit der vom Comité vorgefchlagenen Reftauration einverftanden erklarte.

Fig. 9. (Tullnerfeld.)

Ungefahr ein Jahr fpater, bis zu welcher Zeit die Ausführung des gefafsten Befchluffes in Schwebe blieb, drohte die Gefahr der Befeitigung trotz aller Bemühungen neuerdings und wurde durch die Stadtgemeinde-Vorftehung ein neuerliches Gutachten, diefsmal von der Gefellfchaft für Salzburger Landeskunde erbeten, der fich für den Fortbeftand des Brunnens energifch ausfprach. Nachdem der klagliche Zuftand des Brunnens eine Verfchiebung der Reftauration nicht mehr zuliefs, wurde nun das ftadtifche Bauamt mit der Ausführung derfelben beauftragt.

Das Steinwerk des Brunnens war durch die Einwirkungen des Froſtes und durch verſchiedene oberflächliche Reparaturen in früherer Zeit, namentlich aber auch durch die ſehr unzweckmäſsige Verkleiſterung mit Cement ſo vollſtändig deſtruirt, daſs es nur mittelſt einer durchgreifenden Reconſtruction in einen auf die Dauer haltbaren Zuſtand verſetzt werden konnte. Die Reſtaurations-Arbeiten wurden in umſichtigſter und ſolideſter Weiſe durchgeführt und Ende October v. J. beendet. Es blieb nur noch die Sorge für die Polychromirung des prachtvollen, von Wolf Guppenberger 1583 gefertigten, gut erhaltenen Eiſengitters übrig, um die Reſtauration des Brunnens nach jeder Richtung als abgeſchloſſen betrachten zu können.

Nachdem die Gemeinde-Vorſtehung dieſelbe, weil nicht abſolut nöthig, nicht in den Rahmen der von ſtadtiſcher Seite beſtrittenen Reſtaurations-Arbeiten gezogen, ſo bildete ſich ein Comité, beſtehend aus den Mitgliedern des Ausſchuſſes der Geſellſchaft für Salzburger Landeskunde und den Conſervatoren, um die für die Polychromirung des Gitters erforderlichen Geldmittel durch eine Sammlung aufzubringen.

Die mittlerweile nach den Angaben einer hiefür zuſammengeſetzten Commiſſion von Fachmännern ausgeführte ſtylgemäſse Polychromirung der Gittertheile, wobei den ſtellenweiſe noch vorgefundenen Reſten der urſprünglichen Bemalung die gröſste Beachtung zugewendet wurde, iſt nun nahezu beendet, und kann als ſehr charakteriſtiſch und gelungen, ſowohl in Farbe als Technik bezeichnet werden.

Im Laufe des April wird die Verſetzung des Gitters und die Einleitung des für die Speiſung des Brunnens neuerdings beſtimmten Almbach-Waſſers ſtattfinden, wonach derſelbe wieder der öffentlichen Benützung übergeben werden wird.

Die Stadt-Pfarrkirche zu *Radſtadt* im Pongau, welche bei dem groſsen Brande in Jahre 1866 gänzlich abbrannte, wurde in den darauffolgenden zwei Jahren im Schiff und Chor innerlich und äuſserlich reſtaurirt, und der Thurm nur nothdürftigſt für Aufſtellung einer Uhr und Unterbringung des Geläutes im Inneren hergeſtellt und mit einer Treppe verſehen. Zehn Jahre darnach konnten erſt die für die Vollendung des Thurmes erforderlichen Mittel aufgebracht, und an die Reſtauration, reſpective Ausbau desſelben geſchritten worden.

Im April v. J. wurde nun mit der theilweiſen Abtragung des durch die öfteren Brände arg zerſtörten Mauerwerkes der oberſten Thurm-Etage begonnen, und im Laufe des Sommers die Reſtauration der gekuppelten Fenſter der verletzten, und die Neuherſtellung der oberſten Etage nebſt Hauptgeſims und den darüber befindlichen Wimpergen, worauf ſich ein achteckiger mit Schiefer eingedeckter Helm erhebt, ausgeführt.

Der Thurm gehört der Uebergangs-Periode an und zeigt, wie dies im ſalzburgiſchen Gebirge häufig vorkommt, in ſeinen oberen Etagen gekuppelte Rundbogen Fenſter mit Doppelſäulen, und zwar ſind dieſelben in der vorletzten zweitheilig und in der Schluſs-Etage viertheilig, durch welche Anordnung der Thurm ein ſehr impoſantes Anſehen gewinnt.

Die Baſen, Capitäle und Säulenſchäfte, ſowie auch die Laibungen waren urſprünglich aus Tuffſtein gefertigt, während das Thurm-Mauerwerk aus Chloritſchiefer beſteht, und wurden bei der Reſtauration erſtere, da dieſelben total zerklüftet waren, aus Granit hergeſtellt, welches Materiale dem für die Belaſtung etwas kleinen Querſchnitte derſelben mehr entſpricht.

Die Ausführung erfolgte nach den der urſprünglichen Anlage entſprechenden, vom Berichterſtatter entworfenen Plänen, und wird incluſive der noch reſtirenden kleinen Nebenarbeiten im kommenden April gänzlich beendet ſein.

30. Im Herbſte des vorigen Jahres fand man in einem Garten zu *Böhmiſch Skalic* in einer Tiefe von 1·2 Metern Ueberreſte von menſchlichen und Pferdeknochen, dann zwei Sporne und einige Hufeiſen. Die Spornen ſind ganz gut erhalten. Einer derſelben iſt auffallend lang (0·221 Meter) und ſehr hübſch geziert. Er läuft in einen ſechseckigen Stern aus, deſſen Spitzen ſehr ſcharf ſind. Die Breite des Spornes beträgt nur 0·074 Meter, ein Beweis, daſs der denſelben tragende Ritter einen ſehr kleinen Fuſs haben muſste.

Der zweite Sporn iſt bedeutend kürzer. Er beträgt nur 0·0125 Meter und hat dieſelbe Breite wie der früher beſprochene Sporn. Er lauft in zwei ſcharfe Lilien-Blätter aus und iſt auch ganz gut erhalten. Die Hufeiſen waren gewöhnlicher Art. Daſs an der Stelle, wo dieſe Antiquitäten gefunden wurden, einmal einige Reiter fielen, läſst ſich annehmen, da es in dieſer Gegend zwiſchen Johann Žižka und der katholiſchen Partei der Herren Johann von Opočno, Puta von Červená Hora und Ernſt von Černčic am 6. Jänner 1424 zu einem Gefecht kam, in welcher Žižka den Sieg davon trug. (Aus einem Berichte des Conſervators *Hrašc.*)

31. In dem Dorfe *Rovné* iſt noch ein alter Folterblock erhalten. Derſelbe iſt aus Kieferholz gezimmert, iſt 3·2 Meter lang und 0·8 Meter breit. Er beſteht, wie alle derlei Folter-Werkzeuge aus zwei Theilen. Der untere Theil wurde mit Hilfe von zwei Keilen an zwei Pfähle, die feſt in der Erde ſtanden, befeſtigt. Wenn nun die Verurtheilten ihre Füſse in den Löchern des unteren Balkens eingelegt hatten, wurde der obere Balken über den unteren ſo gelegt, daſs die Löcher beider Theile einen Kreis bildeten, in welchem die Füſse der Delinquenten feſt ſteckten.

Der Folter-Balken von Rovné, wie Conſervator *Hrašc* berichtet, war für vier Perſonen eingerichtet. Für ſein hohes Alter ſpricht die Jahreszahl 1448, die in dem oberen Theile eingehauen iſt, in welchem Jahre der Folter-Balken angefertigt worden ſein dürfte, gegenwärtig iſt er im königlichen böhmiſchen Muſeum aufbewahrt.

32. In der Chorherren-Stiftskirche *Reichersberg* im Innviertel, die viele mittelalterliche Grabdenkmale enthält, davon ſchon mehrere in den Mittheilungen beſprochen wurden, findet ſich ein kräftig plaſtiſches Denkmal von rothem Marmor, 6 Fuſs 10 Zoll hoch, 3 Fuſs 6 Zoll breit, leider nicht mehr unverſehrt. Die Legende iſt theilweiſe unleſerlich und aufserdem an der unteren linken Ecke verdeckt. Sie lautet in Minuskelſchrift: Recondita ſunt hac in foſſa . | Johannis

Lenberg p̄sositi ossa.hāc qui ecclesiam fidelis am (plific)avit Et vica.indmo....|....ar dc....chor.Año dm̄ 1♓93 XIII kl' aprilis.

Auf einem Polfter deffen Ecken mit Quaften befetzt find, liegt die ehrwürdige Geftalt des Probftes, den Kopf mit einer Mütze bedeckt, die an den Schl ifen bis über die Ohren reicht, das Geficht bartlos. Der lange faltenreiche Habit läfst nur die linke Fufsfpitze fehen. Eine weite Mozetta mit capuzenähnlich aufgeftülptem Halskragen, vorn bis die Mitte Leibes, rückwärts tief unter den Rücken reichend, über dem Arme aufgefchlagen und mit Zaddelwerk befetzt, läfst die Hände frei, deren rechte ein verziertes Reliquienkreuz umfafst, während unter dem linken Arme mit der Manipel ein Evangelienbuch fteckt und Zeige- und Mittelfinger dem Kreuze zur Stütze dienen. Neben dem linken Fufse fteht ein abgerundeter Schild, darin ein Sparren, von drei fechsftrahligen Sternen begleitet. Probft Johannes von Lenberg, erwählt 1482, ftarb anno 1493. Er war ein allgemein beliebter Mann, und da er fein Stift als vortrefflicher Hauswirth überwachte, nannte man ihn den zweiten Stifter.

In der Stiftskirche findet fich noch ein weiterer Grabftein von rothem Marmor, 7 Fufs 3 Zoll hoch, 3 Fufs 6 Zoll breit. Die Umfchrift in bereits fehr verfchnörkelten Minuskeln lautet:

Anno dñi.1527 — | Vicesima die Julij ♓ Obijt venerabilis pater Dominus|(die untere Leifte ift leer)|Matheūs prepositus huius Ecclesie Cujus Anima Deo Vivat.|

Im Felde zwifchen zwei knorrigen, oben mit reichen Laub-Arabesken gezierten Stammchen, ruht auf einem Polfter, deffen untere Enden mit Quaften gefchmückt find, der Propft am Kopfe eine niedere Kappe, gleichfalls mit Alba und Mozetta bekleidet, letztere mit reichem Franfenbefatz, in den beiden Händen eine grofse Kreuz-Partikel haltend Heraldifch rechts neben ihm fteht aufrecht eine Tartfche mit dem Wappen des Stiftes, heraldifch links fein redendes Familien-Wappen, die Burg. Unter der Tartfche fteht auf der unteren Leifte fein Name: purckner.

Probft Matheus Purckner folgte auf den Probft Johannes von Lenberg, deffen Grabdenkmal wir eben befchrieben haben. Er wurde 1495 gewählt, mehrte die Kirchenfchätze, löfte verpfandete Güter ein und kaufte neue dazu.

Adolf Winkler.

33. *(Flurfenfter in Weinzirl.) (Ober-Oefterreich.)* An einem ziemlich einfamen grofsen alten Bauernhaufe füdlich von Kirchdorf, ift neben der fchlichten Eingangsthüre in den Flur, ein kleines Doppel-Fenfter angebracht, welches einigen architektonifchen Reiz hat. Die Umrahmung desfelben ift aus Haufftein gebildet. Der Mittelpfoften hat die Geftalt eines plaftifchen viereckigen Balufters, während die Gewände die Balufter-Form nur in der Silhouette zeigen. Die Sohlbank ift geradlinig, die Stürze find fegmentbogig geformt. Einfache quadratifche fchmiedeeiferne Stäbe, diagonal und kreisrund angeordnet, bilden die Fenftergitter. Die Dimenfionen find gering, eine Fenfteröffnung mifst circa $^1/_2$ Meter im Quadrat.

Das in der Zeichnung Fig. 12 dargeftellte Object ift nicht vereinzelt, fondern findet fich in derfelben Anordnung, Form und Vergitterung an Bauernhäufern zwifchen Kirchdorf und Gmunden wieder, fo dafs es als eine Art Charakteriftikum des ländlichen Styles der Renaiffance-Zeit in diefer Gegend zu betrachten fein dürfte.

Laufil

Fig. 10. (Reichersberg.)

34. Gelegentlich eines Ausfluges nach Ober-Steiermark zu Oftern 1878 befuchte Confervator Profeffor v. *Luſchin* Knittelfeld und Seckau. In Knittelfeld fiel demfelben laut deffen Berichtes das intereffante zinnengekrönte Kirchhofsthor auf. Durchfchreitet man dasfelbe, fo gewahrt man rechts, an der Nordwand der Kirche, den Grabftein des 1542 verftorbenen Wolfgang Körbler aus weifsem Marmor. Im oberen Theile

erſcheint das Wappen des Edelgeſchlechtes, das aus Judenburg ſtammte, in einer Zeichnung, welche mit jener des Bartſchiſchen Wappenbuches vollkommen

Fig. 11. (Reichersberg.)

übereinſtimmt; unterhalb iſt folgende Grabſchrift angebracht:

DER · EDL · IVNG · WOLFGANG ·
KHORBLER · VON · IVDENBVRG
IST · ALLER · HEYLIGEN · TAG
IN · 1542 · IAR · VERSHYDN ·
VND · LIGT · HIE · BEGRABN
GOT · WEL · VNSS · GENEDIG
SEIN · AMEN.

Schief gegenüber links vom Eingange befindet ſich der Grabſtein des ehrſamen und firnemben Thoman Pichler, Purger vnd Stainhauer zu Knidlfelt vnd der Anna Schwaigerin ſeiner Hausfrau, vom 1602 Jahr.

Das Grabmal des Erzherzogs Carl II., das ſich in der linken Seitenſchiff-Abſide der ehemaligen Chorherren-Stifts, jetzt Pfarrkirche zu Sekkau befindet, iſt einigermaſsen ſchadhaft und bedarf einer Nachhilfe. Einzelne Buchſtaben in den Aufſchriften ſind abgefallen, die Gipsverzierungen verlangen ſorgfältig abgeſtaubt zu werden. Von Wichtigkeit wäre es endlich, dahin zu wirken, daſs den Böllern, welche bei Feſtlichkeiten losgebrannt werden, ein anderer Standplatz als der gegenwärtige angewieſen werde. Derſelbe befindet ſich nämlich ſo nahe der Grab-Capelle, daſs durch die Erſchütterung beim Abfeuern ſchon öfters Theile der Stucco-Verzierung abgebröckelt wurden.

Die Reſtaurirung des ſogenannten ſchönen Brunnens im Landhauſe zu Grätz beſchränkte ſich im Weſentlichen auf die Erneuerung des ſchadhaft gewordenen Brunnenkranzes.

Da nach Ueberſiedlung des k. k. General-Commandos aus dem ſogenannten Convicts-Gebäude (Ferdinandeum) in der Bürgergaſſe die Abſicht verlautete, die bisher als Archiv benützte Capelle des Hauſes zu einer Weinkoſthalle umzugeſtalten, und der Kunſtwerth der darin befindlichen Fresken dadurch gefährdet erſchien, ſo wurden auf Anregung der Conſervatoren die erforderlichen Schritte dagegen unternommen. Eine Beſichtigung der Capelle ergab, daſs die dem Grätzer Maler Janneck zugeſchriebenen Fresken noch vorzüglich erhalten ſind, und dem Kunſtwerthe nach das Bedeutendſte dieſes Genres in Grätz ſein dürften. Nunmehr iſt das Ferdinandeum durch Kauf definitiv in das Eigenthum des Dom-Capitels übergegangen, welches dem Vernehmen nach die Capelle ihrem eigentlichen Zwecke wieder zurückgeben will.

35. *Inventar der kaiſerlichen Zeughäuſer zu Wien nach dem Tode Kaiſer Max I. Original im k. k. Reichs-Finanzarchiv.*

„Vermerkt den Inuentari der Zewghewſer zw“
„Wienn, ſo die Herrn der verordennten Lanndtråt,“
„durch die hernach benanten, Benedict Inndinger“
„vnndermarſchall, Wolfgang Peyſſer, Jorg von Mackaw,“
„Liennhart Hawſer, Hanns Storch Puchſſenmaiſter,“
„Caſpar Zeyninger, Veitt Ambtman verweſer des Paw-“
„ſchreiberambts vnnd Steffan Agler, haben jnuentie-“
„ren laſſen, nach abganng Kaiſ. Mt. Hochloblicher“
„gedechtnſs. Am Monntag den xxiij. tag May. Anno“
„etc. jm xviiij. wie nach voligt.“

In dem Newen Zewghaws in der öden Kirchen.

Zwayhundert lxj Salliter väffl haltten nach der zal wie es darauf geſchriben, Funfhundert drey zenntner ſechſthalb phundt Lautter fallitter. Ain Hundert Sibenvndſibentzig våffl Pulſer haltten wie es darauf geſchriben iſt. In ainer Summa Zwayhundert Sechsundzwainzig Zenntner Dreitzehenthalb Phunt. Hungeriſch Kupher Ainhundert funffundzwaintzig Zentner vnnd Achtzig Phundt. Schwatzer Kupher Sechzehen Zenntner vnd Sechs Phundt. Zin Drewundzwantzig phundt. Ettlich platten pley, Ainundachzig Zennttner Achtundſechzig Phunt. Zway Klaine Kupher Våffl nit aufgeſlagen. Siben offen lagl mit ſchwebl vngeuerlich aine angeſlagen auf funf Zenntner. Ain offen Våffl mit ſchwebl vngeuerlich zwen zenntner dreiſſig phundt. Sechs Väffl ſchwebl zuegeſlagen halltten vierzehen Zenntner. Zway vaſs mitt gefanngknuſs eiſen vnaufgeſlagen. Ain vaſs mit Pech nit voll. Mer ain j Våffl mit pech. Ain vaſs mit Gallmey. Ain pretene wag mit

meſten gewicht Zweihundert Newnvndnewntzig Phundt. Sibentzehen zwifach ſteiglaittern mit drewn ſtellen. Newnundzwaintzig ainfach ſteiglaittern. Sechs hultzen Muetter darjn man dj groſſen Hawbtſtugkh abſcheuſt. Ain hultzer reſt zu ainem Haubtſtugkh. Drey hultzen ſcherm mit jrn zuegehorung. Drey Pockhzug mit meſſen ſcheiben. Zwen Pockhzug an ſcheiben. Zwen klain Hultzen Zug. Holtz zu ainer moſprugkhen. Funf altte khamphreder zu dem Prun auf dj Alttanen jn dj Purgg. Vier groſs ſcheiben oder Roſn die zu ainem Poden in ain faill gehorn. Ain Pruſſtzug mit ſeiner zuegeherung. Bey Funfftzig groſſer Fewrpheill ganntz errofft. Vier Marchfloſs zu der Thur in der Kirchen. Ain ſcheiben mit ainer Eiſen ſtanng zu ainem Zug. Dreitzehen lar lagln darjnnen ſchwebl geweſen. Siben New Veuhtene lâre Salitter Vaſſel. Bey der ſtuben ain truchen mit Prechzewg. Ain Emerig Vâſſl halb mit Rotter Varb.

In der Purgkh.

Ain groſſer goſſner merſer genannt *der Narr*. Mer ain goſſner merſer darauf zway klaine morſerl gegoſſen. Ain groſſe goſſne puchſen ain Hawbtſtugkh iſt kain namen daraul. Mer ain Hawbtſtugkh genannt dj *Lawrpheiff*. Mer zwai altte groſſe Hawptſtuckh. Mer zwo viertl puchſſen ſein des Grafenegker gewelt. Mer viertzig Eiſnen vnnd Meſſen Hanndtpuchſen. Vierundzwaintzig Hackhen Puchſſen. Zwelf Lanntzknecht ſpieff. Sieben Hellnpartten. Pulffer in ainem Vaſſl ain hundert ſechsundfunfftzig phundt. Mer j pulffer Vâſſl Hundert Achthalbunddreiſſig phundt. Vier vnd Zwaintzig groſs Stainen Kugln zu den haubtſtugken. Sibentzig Puſchen geſchiffter Lanntzknecht ſpieſs ye an ainem Puſchen vij Spieſs, id eſt Vierhundert vnd Newntzig Spieſs. Mer Harnaſch Dreyhunder Zwenundſibentzig fuefsknecht Krebſs.

Zillerhof jm Zeughawſs.

Auf dem vnndern Poden ain groſſer goſner gefaſter merſer genannt *der Pumller*. Mer ain gefaſſter merſer genant *der Arhann*. Mer ain gefaſter morſer auf ainem Karren genant *der Thue in prein*. Mer zwai klaine goſſne merſerl auf ainem Karren. Vier groſs Puchſen gefaſſt auf redern genant Scharffmetzen. Mer ain groſſe Puchſſen gefaſſt auf redern genant *Wâſelſchk*. Funff groſs goſſen Puchſſen gefaſſt auf Redern der jede mit nemen Singerin. Ain Viertl Puchſſen gefaſſt auf Reder in ain Regiſter. Zwo gefaſt toppit Hawffnitz auf Redern. Zwo Dorndreill Puchffen gefaſſt jede auf zwain Redern. Funf Falckennetl gefaſſt auf Karren mit funf truchl zu modl vnnd Kugln. Zway allte kuphren Pockh Puchſel vngefaſſt. Vier groſs eyſen gſtell negl zu groſſen Puchſen Ain groſſe Eyſſene prunketten. In ainer truchen Ainhundert vnnd Sibentzig Schweintzer Degen. Sechs kuphrene phânndl zu ainem Pulfferſtamph. Zwo Verſchlagen truchen mit ſeurpheilln. Ain truchen darin ain zerlegte ſteiglaittern.

In der Hütte beim hindern thor.

Funf gefaſſt Hawffnitz auf Redern. Aindlif ſchlanngen oder Valkennetlen gefaſt auf Karren. Ain gefaſte Pechpuchſſen auf Redern. Ain Eiſen vngefaſſte ſchlanngen.

In der Kammer neben der wagner werchſtatt.

Ain groſſe Eiſſene ſchlanngen gefaſſt auf Redern. Funfzehen Eifen gefaſſt Dorndreill auf Redern vnd be yeder ain trugel zu modln vnnd kugln. Zwaintzig

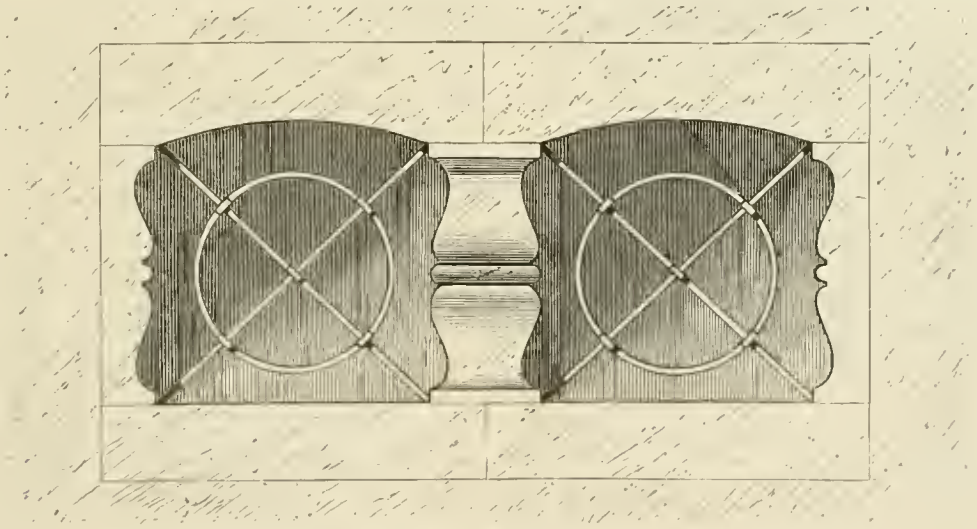


Fig. 12 (Weinzirl.)

Valkennettl gefaſſt auf Redern mit jren zuegehorungen. Mer vier Valkennettl auf zain karrn. Mer zwai Valkennettl mit jren zuegehorung hat man zu dem taber auf dj lanng Thuenen prugkhen gelichen. Zway allte gefeſs mit Redern zu zwain Dorndreill. Zway lare gefaſs zu valkennettl mit fambt den Redern. Dreitzehen Eyſen vngefaſſt valkennettl. Funf Eiſen Chamerſchlangen mit Acht pulfer ſteckhn Rott angeſtrichen. Zwaj furgſtell mit deigſſeln zu Dorndreil.

Vnnd der Huttn bej der Eiſen Camer.

Vier Kuphren topellt valkennettl oder halbſchlangen gefaſſt auff Redern Vier vorgſteell beſlagen mit Redern. Zwaj Altte Reder beſchlagen. Zwelff vnbeſchlagen Reder. Vier Newe vergſteel mit vnbſlagen Redern.

Bey dem hindern thor in der Camer.

Aindliff groſſe beſchlagen Reder.

In der Wagner Werchſtatt.

Achtzehen windiger Näbinger. Vier groſs durchloſs Näbinger. Ain portten, Ain Handthackhl, zwen degſſl, ain Raiſſmeſſer, Newn ſchrott Eiſen, ain Eiſen ſchlegel. Ain wagen Hammer, drey krampen. Ain plechſag. Ain Hanndtſag. Ain lechſagl, idem Siben ſpannring. Ain groſſer vnnd ain klainer ſchliffſtain. Ain ſtoſs ausgehackht vellen, wie man die von wald pringt, ettlich Holtz zu Achſſen. Funfzehen Naben, dreitzehen groſſe Reder vnbeſlagen Ain deigſſl Vorgſtell, vnnd Hinndergſtell zu ainem wagen vnbeſlagen.

Auf der wagner werchſtatt.

Ain Hundert vierundzwaintzig Puſchen vngeſchifft Lanndsknecht ſpieſs ain yedem Puſchl Siben ſpieſs facit. Achthundert Achundſechzig ſpieſs. Sechsundnewntzigk Puſchen geſchiffter ſpieſs Lanndsknechtiſch an jedem Puſchen Siben Spies facit Sechshundert zwenvndſibenzig ſpieſs. Viervndviertzig Raiſſpies oder Schurtzer an Eiſen. Item drey ſchurtzer mit eiſen. Dreyundnewntzig Helmbparttenſchäfft. Drey ſtoſs Aichen vñd Eſchenholtz zu ſpaichen. Ettlich Puechen Holtz zu ſtaffln. Ain vergulter ſchlitten, ſo Kaiſer Fridrichen Hochloblicher gedechtnuſs zuegehort hat. Ain altte vordere vnnd hindere Achſs mit ainer Deichsl vnnd zwaien Laitter Pämen on Reder. Viertzig zerprochen Hackenpuchſen Newn Prochen Hanndtpuchſſen.

In dem Gmeyr bei der öden Kirchen.

Ain groſſer eyſſner getawffelter morſer mit eiſen Reuffen abgepunden. Mer ain klainer eiſner morſer mit eiſen tawffln abgepunden. Achtundzwaintzig vorgſteell mit deigſſln, mit aller notturfft beſchlagen zw Dorndreill vnnd Schlanngen gehorig. item Zwen groſs wågen beſchlagen zu ſcharffen metzen. item. Ain Pulffermul mit Stain.

Am Roſsmarckt bey ſand Clarn.

Vnnter ainer Huttn groſs vnd klain ſtainen Kugln zu Hawptſtuckhen. Ain groſſer hawffen ſtainer kugln an dj Kirchmaur zu Sannd Clarn.

Im perſtadl vor der Burgkh.

Ain Camerwagen beſchlagen mit aller zuegehorung, mit dreien Camerſchlangen vñd dreien Pulffer feckhen. Mer ain beſchlagen Camerwagen mit dreien ſchlangen vnd dreien Pulfer feckhen, vnd noch zwen ledign pulver fecken. Mer ain beſchlagen Camerwagen mit dreien ſchlangen vñd ſiben Polfer feckhen.[1] Mer funf Hawptſtuckh wågen beſchlagen mit jren zuegehörung. Ain newes vordergſtell on Reder zu ainer ſchlangen gehörig. Drew allte vordergſtell on Reder zu ſchlangen. Zwen allt wågen taglich zu prauchen. Ain altter Kobl vnd ain altte Raiſſtruchen. Ain groſſer vergultter Koblwagen mit ſeiner zuegehorung mit ainem Rotten thuech verdeckht. Drey par weinpam auf wagen gehorig.

Auf dem Mittern poden in dem Zeughauſs.

Sechshundert Sibenundzwaintz Hackhen puchſſen Rott angeſtrichen all Eyſnen. Ain Hundert ſibenundſibentzig eiſen Hackhenpuchſſen Swartz angeſtrichen. Mer dreitzehen Hackenpuchſen gelb angeſtrichen. Mer Achtundſechzig meſſen hackhen puchſſen. Zwo zerprochen eiſen Hackhenpuxen Rott angeſtrichen. Ain hundert vnnd acht meſſen Hackenpuchſſen gefaſſt. Sechsvndnewnzig eiſen Hanndpuchſſen gefaſſt. Mer zwo vngefaſſt meſſen Hanndpuchſſen. Vier goſſen Pockpuxn kuphren vngefaſſt. Zwen groſs gefaſſt kuphren model mit zanngen zu ſingerin Kuglen. Vier kuphren goſſen modl gefaſſt mit zanngen zu dorndreil. Ain vngefaſſter kuphrer ſchlangen modl. Mer vierzehen goſſen gefaſſt ſchlanngen vnd valckenetl modl. Mer zehen goſſen gefaſſt modl zu klain Valkennettln. Vier Hackenpuchſſen modl in holtz gefaſſt. Mer zwen Hackhenpuxen modl mit zangen. Dreyundzwaintzig hanndtpuxen modl gefaſſt in holtz. Vier ſtainen ſchlangen modl. Ain ſtainer dorndreill modl. Ain ſtainer Hackenpuxen modl. idem ain ſtainer Hackenpuxen modl zu Newn kugln. idem ain ſtainner handpuchſen modl zu Newn kugln. Aindlif Hanndtpuchſen modl mit Zanngen. Dreyhundert Ain und Achzigk eiſen handtpuchſſl vngefalt ain jeder ain ſpann lang. Hundert Achtzehen Puſchen vngeſchiffter Landsknecht ſpies an ainem yedem Puſchen Siben ſpieſs facit Achthundertt ſechsundzwaintzig ſpieſs. Ain Hundert Achtundzwaintzig hellnportten. idem ain zerprochene hellnpartten. Acht klain plechladung. Vier und dreſſig kuglring klain vnd vnd groſſ. Ain hulczer muffter ains Ancker. Acht hulzen truchl zu kugln auf die ſchlangen gefaſſ. Ain vnnd dreiſſig lidren pulffer Taſchen zu hanndtpuxen. idem Acht lidren pulffer feckh zu volkennetln. Ain groſſer Eiſſner nåbing zu prunrorn. Zwo groſſ fewrwerchkugln. Dreyundzwainczig kuphren Hollkugln. Ain vaſſl vol eyſen pheill, Drey Aichene lare kugl vaſſl.

A. v. Cameſina.

(Schluſs folgt mit einigen Erläuterungen.)

[1] Wiederholt ſich noch dreizehnmal.

36. Am 18. April 1879 feierte der Alterthums-Verein zu Wien das erſte Vierteljahrhundert ſeines Beſtehens. Am Vormittage wurde das Salm-Monument in der Votiv-Kirche der Kirchenbau-Leitung in würdiger Weiſe übergeben (s. 29), Abends fand die feierliche General-Verſammlung unter Theilnahme zahlreicher Vereinsmitglieder ſtatt. Auch eine Deputation des n. ö. Landeskunde-Vereines fand ſich ein, um den Alterthums-Verein, als ſeinen älteren Collegen im Gebiete der n. ö. Landeserforſchung, durch Wort und Schrift zu begrüſsen. Der ehrende und herzlich gemeinte Gruſs wurde in gleich herzlicher Weiſe aufgenommen und erwidert. Der Abſchluſs des fünfundzwanzigſten Jahres ſeines Wirkens veranlaſste den Verein, von ſeinem bisher nicht ausgeübten Rechte Gebrauch zu machen und Se. kaiſ. Hoheit Erzherzog *Karl Ludwig*, Fürſten *Hugo zu Salm* und Grafen v. *Crenneville* zu Ehrenmitgliedern zu ernennen. Nachdem die geſchaftsordnungsmäſsigen Angelegenheiten abgethan waren, hielt der d. z. Geſchäftsleiter des Vereines einen anregenden Vortrag über das fünfundzwanzigjährige Wirken des Vereines und Regierungsrath v. Cameſina über mehrere von ihm bearbeitete ältere Wiener Pläne und den Wiener Baumeiſter Tſcherte unter Kaiſer Ferdinand I., auf welch letzteren Gegenſtand wir noch ſpäter zurückkommen werden.

Die Heidengräber am Chlum bei Tabor.

Aus einem Berichte des Conservators *Joh. K. Hraše.*

(Mit 15 Text-Illustrationen.)

Die Grabungen begannen am 22. Juli 1878, zuerst wurde an die Aufdeckung zweier am linken Ufer des Flüfschens Smutná, befindlicher Gräber gegangen, die als Reste eines einst aus 16 Gräbern beftandenen heidnifchen Friedhofes noch erhalten waren. Der ganze Friedhof war auf einer, vom Weften gegen Often fich fenkenden und hier an den Flufs Smutná gränzenden Anhöhe angelegt. Zu bemerken ift noch, dafs der Flufs Smutná, der von Jiftebnic gegen Mühlhaufen und von da gegen Bechyň, wo er in die Lužnice mündet, fliefst, eine Gegend durchläuft, die noch in unferen Tagen mit heidnifchen Nekropolen förmlich befaet ift, welche fich in den verfchiedenen Wäldern erhalten haben. Derartige grofse Nekropolen mit 30—120 Gräbern befinden fich noch bei folgenden Ortfchaften: Mühlhaufen, Sepekov, Chlum, Hánov, Zálši, Zběšičky, Vopařan, Stálec, Srlin, Rataj, Bezinky, Zběšice, Alt-Sattel, Dobronic, Borovany und Bernardic, Radětic, Hudušín und Bechyň.

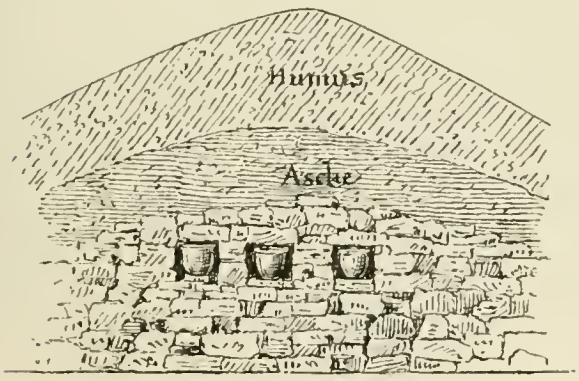


Fig. 1

Alle diefe Nekropolen find ziemlich gut erhalten, doch haben fie in neueftcr Zeit dadurch viel gelitten, dafs man bei Anlegung von Bezirksftrafsen und Dorfwegen die Steine aus den meiften Gräbern herausnahm, um damit die Strafsen anzulegen und zu fchottern. Hiebei wurde der Gräber-Inhalt vernichtet.

Das zuerft in Angriff genommene Grab war 2·3 Meter hoch und mochte urfprünglich uber 3 Meter hoch gewefen fein, wie man an der Spitze desfelben, die ein wenig abgetragen war, bemerken konnte. Der Umfang desfelben betrug am Fufse 45 Meter. Das Nachgraben wurde vom Often gegen Weften unternommen und es zeigte fich, dafs das Grab urfprünglich aus Steinen errichtet wurde, in welche drei Urnen eingefetzt waren. (Fig. 1.) Hierauf wurden die Urnen wieder mit Steinen zugedeckt und mit Humus und gewöhnlicher Erde verfchüttet, bis das Grab feine kegelförmige Form erhalten hat. Die Urnen waren von der Schwere der auf ihnen ruhenden Steine zerdrückt. Aus den Scherben der Urnen, die aus grauem Thone verfertigt waren, konnte man auf die Form

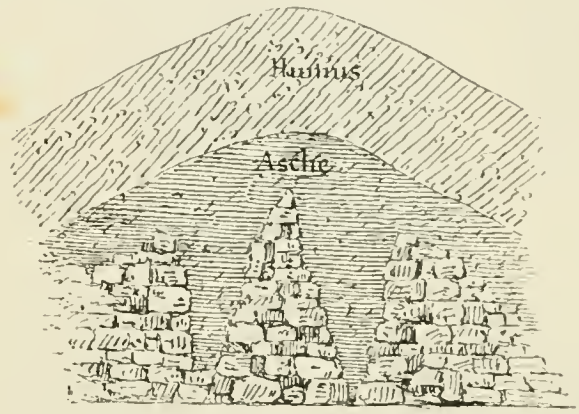


Fig. 2.

derfelben fchliefsen. Sie waren mit einfachen Querftrichen und Punkten geziert und fcheinen topfförmig gewefen zu fein, fonft fand fich nichts in diefem Grabe. Neben den Urnen befand fich ein wenig Afche und etwas Kohle.

Das zweite Grab hatte 41 Meter im Umfange und war 2 Meter hoch. Es hatte diefelbe Form und denfelben Durchfchnitt wie das frühere. Auch hier fanden fich nur Bruchftücke von ähnlichen Urnen.

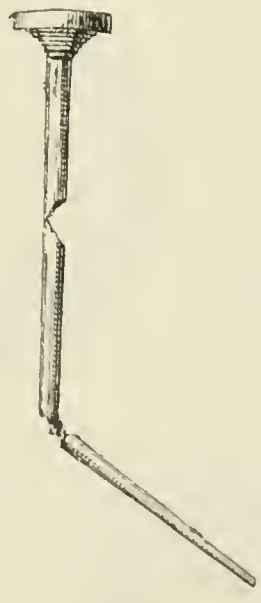


Fig. 3

Die nächften Nachgrabungen fanden fudweftlich von diefen zwei Gräbern ftatt, auf einer ziemlich grofsen bewaldeten Anhöhe, wo man noch 112 mehr oder weniger gut erhaltene Gräber erkennt. In einigen wurde vor 30 Jahren und neuerlich vor etwa 12 Jahren mit gutem Erfolge nachgegraben. Die Grabungen begannen auf der weftlichen Seite der Nekropole. Das erfte Grab war 2 Meter hoch und befafs einen Umfang von 26 Meter am Fufse. Auf dem Grunde war eine Art Stein-Pyramide errichtet, die mit zwei, von der Bafis

auslaufenden Seiten-Wänden, die ebenfalls aus Stein gemacht waren, umgeben war. Der Raum zwifchen der Pyramide und den Seitenwänden war mit Afche und Kohlen ausgefüllt. Hierauf wurde das ganze Grab mit Humus überfchüttet. Unter der Stein-Pyramide befand fich ein defecter Pfeil aus Bronze, der mit einer feinen Patina uberzogen war. Etwa 0·4 Meter öftlicher von dem Pfeile lagen zwei Stückchen von einem Eifenmeffer. Diefelben waren ftark verroftet. Von einer Urne, ja felbft von Scherben einer Urne in diefem Grabe war keine Spur. (Fig. 2.)

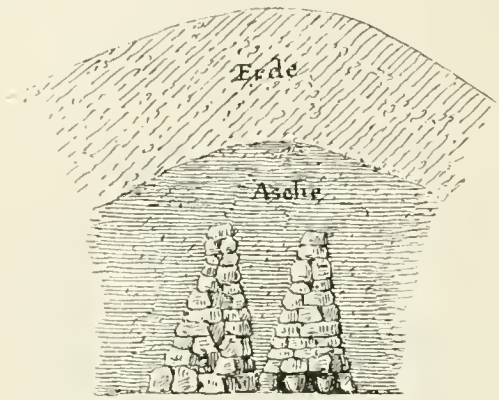


Fig. 4.

Das nächfte Grab das fich in unmittelbarer Nähe des vorigen befand, hatte eine Höhe von 1·8 Meter, und einen Umfang von 24 Meter am Fufse. Auch diefes Grab war aus Steinen zufammengefetzt, welche eine abgeftutzte Pyramide bildeten. In der Pyramide befanden fich auf der öftlichen Seite zwei Urnen und auf der weftlichen eine Urne, die jedoch von dem Drucke der Steine bis auf einige Scherben vollftändig zerdrückt waren; fie waren mit Henkeln verfehen.

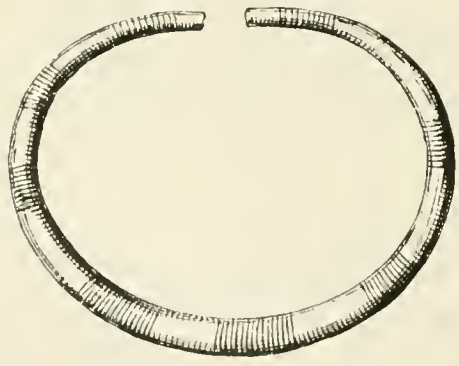


Fig. 5.

Das nachfte Grab war ebenfalls 1·8 Meter hoch und hatte einen Umfang von 22 Meter an der Bafis. Der Raum zwifchen der Pyramide und den Seitenwanden war nebft Afche und Kohlen auch noch mit verbrannten Knochen und zwar menfchlichen, ausgefüllt. Dagegen war im ganzen Grabe gar keine Urne, ja es befanden fich hier gar keine Scherben von Urnen.

Ein anderes Grab war 2·3 Meter hoch und hatte einen Umfang von 27 Meter. In der abgeftutzten Stein-Pyramide befand fich eine einzige, aus grauem Thone verfertigte Urne, in welcher fich wieder zwei kleinere Urnen befanden, von denen eine ganz gut erhalten war. Sie ift aus grauem Thone verfertigt, ift 0·06 Meter hoch und hat einen Durchmeffer von 0·1 Meter und hat gar keine Verzierungen. Sie ift gefüllt mit Erde und Afche. Nördlich von den Urnen befand fich auf einer Steinplatte ein Armband aus Bronze, dasfelbe ift gut erhalten, mit dem Aerugo nobilis ftark überzogen und mit eingravirten Querftrichen geziert. Neben diefem Armbande lag ein Bruchftück von einem zweiten, derfelben Form und Gröfse und dann eine Heftnadel ebenfalls aus Bronze verfertigt und unterhalb des Kopfes mit Strichen geziert. (Fig. 3.) Um die Urnen und die Antiquitäten befand fich Quarzftein, der hieher von Weitem gebracht werden mufste, da fich in der ganzen Umgebung kein Quarz befindet. Ueberhaupt ergab fich bei diefen Nachgrabungen, dafs dort, wo fich Quarzfteine zeigten, die Hoffnung auf einen Fund von Antiquitäten wuchs, die auch nie täufchte. Unter den Quarzfteinen, die gehoben wurden, befand fich eine Menge Afche.

Fig. 6.

Ein weiteres Grab hatte eine Höhe von 0·9 Meter und einen Umfang von 18 Meter am Fufse. (Fig. 4.) Dasfelbe beftand im Innern aus zwei Pyramiden, die aus grobem Steine verfertigt waren. In der öftlichen Pyramide befanden fich zwei Urnen, von denen eine ziemlich gut erhalten war. Sie ift wie die bereits befchriebenen Urnen aus grauem Thone verfertigt, trägt gar keine Verzierungen an fich und ift 0·06 Meter hoch und hat einen Durchmeffer von 0·1 Meter. Oeftlich von diefer Urne fanden fich verbrannte menfchliche Knochen und Afche. Etwa 0·2 Meter nördlich von diefer Stelle befand fich auf einer Steinplätte aus Quarz ein recht nett gearbeitetes Armband aus Bronze, das mit feinen Patina überzogen und mit tief eingravirten Querftrichen gruppenweife geziert war. Dasfelbe ift vollftändig intact. (Fig. 5.) Daneben lag ein Bruchftück einer Spange, ebenfalls aus Bronze, und neben diefer wieder eine ftark zerftörte kleine Heftnadel. (Fig. 6.)

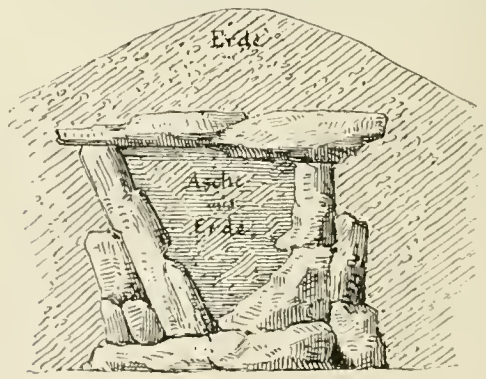


Fig. 7.

Das nächfte Grab, das fich mehr im Often befand, 0·8 Meter hoch war, und 22 Meter im Umfange hatte, war im Innern aus grofsen Steinmaffen zufammengefetzt. In der Mitte diefer Steine ftanden einige grobe Steine aufgeftellt, an welche wieder fich ein grofser

und grober Stein unter einem ſpitzigen Winkel ſchloſs und durch andere, ebenfalls grobe Steine geſtützt wurde. Ober dieſen Steinen ruhte, gleichſam als Deckel, eine groſse Steinplatte. Der Raum unter derſelben war mit Aſche und Erde gefüllt. Urnen und Antiquitäten fand man in dieſem Grabe nicht. (Fig. 7.)

Fig. 8.

Das nächſte Grab war 1·4 Meter hoch und hatte einen Umfang von 26 Meter. In der Mitte des Grabes erhob ſich 1 Meter hoch ein ſteinerner Pfeiler, an deſſen Grunde ſich zwei Urnen befanden. Die eine war ſchüſſelförmig länglich und betrug die längere Seite 0·5 Meter und die kürzere 0·3 Meter. In dieſer groſsen Urne befanden ſich wieder fünf kleinere, von denen drei zerſchlagen waren. Oeſtlich von dieſer befand ſich eine niedrige, aus grobem, rothem Thone verfertigte Urne. Sie iſt 0·06 Meter hoch und 0·13 Meter breit. Auch ſie war gefüllt mit Erde und Aſche und hat gar keine Verzierung an ſich. Dieſe, ſowie die bereits beſchriebenen Urnen wurden nicht auf dem Töpferrade, ſondern nur mit der Hand verfertigt, ein Zeugniſs, das von ihrem und deren Gräbern hohem Alter ſpricht. An der öſtlichen Seite des Steinpfeilers befand ſich eine trichterförmige Vertiefung, die vollſtändig mit Aſche, Kohlen und verbrannten menſchlichen Knochen angefüllt war. Sie war 0·8 Meter tief und hatte einen Durchſchnitt von 1 Meter. Vielleicht, daſs hier der Leichnam verbrannt wurde, daſs dieſe Stelle der Verbrennungsort (žároviště) war.

Das nächſte Grab war bedeutend groſs. Es hatte eine Höhe von 3 Meter und einen Umfang von 28 Meter am Fuſse des Hügels. Die Conſtruction dieſes Grabes war folgende: Im Niveau befand ſich in der Mitte des Grabes in einer Höhe von 0·8 Meter Humus, der mit Aſche ſtark gemengt war. Darauf war ein, 1·6 Meter

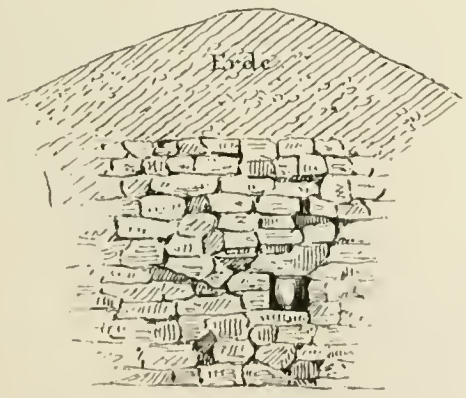


Fig. 9.

hoher Steinpfeiler und ober dieſem in der Höhe von 0·6 Meter wieder mit Aſche gemengter Humus. In der Mitte des Steinpfeilers ſtanden ſechs Urnen, von denen ſich nur eine ziemlich gut erhalten hat. Die anderen, von derſelben Form, waren mehr oder weniger beſchädigt. Die erhaltene Urne iſt aus weiſsem Thone verfertigt und mit Graphit ſtark überzogen, mit ſenkrechten und parallel laufenden einfachen Strichen geziert und mit einem Henkel verſehen. Die Höhe derſelben beträgt 0·09 Meter und der Durchſchnitt 0·13 Meter. Auch iſt ſie mit Aſche und Erde gefüllt. An der nördlichen Seite dieſer Urne lag eine ſehr ſchön gearbeitete Haarnadel (Fig. 8) aus Bronze, die oben ſpindelförmig geziert und mit ſchöner Patina überzogen war. Die Länge der Haarnadel beträgt 0·112 Meter. Daneben befanden ſich drei Ueberreſte von Eiſenmeſſern der primitivſten Art.

Fig. 10

Das nächſte Grab hatte eine Höhe von 1·2 Meter und einen Umfang von 24 Meter an der Baſis. Dieſer Hügel machte in Bezug auf ſeine Zuſammenſetzung einen auffallenden Unterſchied von ſeinen Vorgängern. Er war nämlich nur aus Erde aufgeſchüttet, die mit Aſche gemengt war. In der Mitte desſelben befand ſich eine grob gearbeitete Urne aus grauem Thone. Verbrannte Knochen und Antiquitäten gab es hier nicht. Dagegen war das benachbarte Grab ein Gegenſatz desſelben. Es war 1·7 Meter hoch und der Umfang derſelben betrug 28 Meter an der Baſis. Es war vollſtändig aus Stein, und zwar aus ſehr grobem Steine verfertigt. In der öſtlichen Seite desſelben befand ſich eine den früher beſchriebenen gleiche Urne. Daneben ein wenig Aſche, und eine ſehr ſchön gearbeitete 0·24 Meter lange, mit eingravirten Strichen gezierte Heftnadel aus Bronze, die mit feiner Patina überzogen und ganz gut erhalten war. (Fig. 9 und 10.)

Die Höhe des nächſten Grabes betrug 2 Meter und der Umfang am Fuſse des Hügels 25 Meter. Die Hälfte derſelben, und zwar die öſtliche war aus grobem, ſchwerem Steine verfertigt, während die weſtliche Hälfte aus mit Aſche gemiſchten Erde aufgeſchüttet wurde. (Fig. 11.) Am Niveau des Grabes befand ſich Aſche und Kohle, welche mit einfachen Steinplatten bedeckt war. In der Steinhälfte des Grabes fand man eine Urne, die durch den Druck des Steines ſtark beſchädigt war. (Fig. 12.) Gegen Weſten von derſelben eine gröſsere Schichte Aſche und Kohlen.

Das nächſte Grab war 1·4 Meter hoch und hatte einen Umfang von 20 Meter. Die Urnen befanden ſich nicht am Grunde, ſondern in der Mitte des Steinpfeilers und auf folgende Art aufgeſtellt: In der Mitte des Steinpfeilers war eine, aus grauem Thone verfertigte, grob gearbeitete Urne. In derſelben befand ſich eine kleinere und um beide herum waren fünf kleine Urnen aufgeſtellt. Neben ihnen lagen zwei, aus rothem Thone gemachte und gebrannte Kügelchen. Unter den Urnen befand ſich Aſche und Kohle. (Fig. 13.)

Das folgende Grab hatte eine Höhe von 2·4 Meter und einen Umfang von 23 Meter. Seine Form und Bildung macht Fig. 14 erſichtlich. Unter den Steinen

befand ſich Aſche und einige Scherben von Urnen. Sonſt wurde in dieſem groſsen Grabe nichts gefunden.

Dafür war das Grab, das ſich auf der äuſserſten weſtlichen Seite der Nekropole befand, intereſſanter. Dasſelbe war 1·7 Meter hoch und der Umfang desſelben betrug 19 Meter am Fuſse des Grabhügels. Die Zuſammenſetzung des Grabes war folgende: Am Niveau befand ſich in der Höhe von 0·2 Meter Kohle, Aſche und verbrannte Knochen. Ober dieſer Schichte

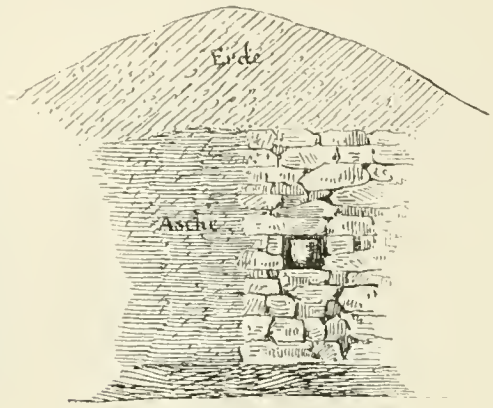


Fig. 11.

lag eine Schichte von Stein in der Höhe von 0·3 Meter. Auf dieſer Steinſchichte waren Urnen, und zwar in folgender Ordnung aufgeſtellt: Auf der öſtlichen Seite des Grabes ſtanden auf flachen Steinen von zwei groſsen Steinen begrenzt und mit einem groſsen Steine zugedeckt, zwei Urnen, von denen eine topfförmig, die andere mehr flach war. Etwa 0·8 Meter ſüdlich befand ſich eine kleinere Urne. Dieſe wie die zwei früher erwähnten Urnen, aus grauem Thone verfertigt und mit Erde und Aſche gefüllt. In der

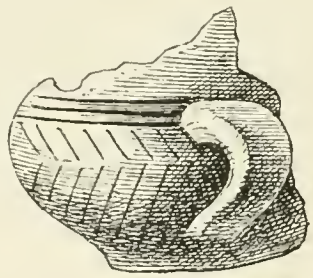


Fig. 12.

Mitte des Grabes ſtand, von groben Steinen umgeben und gedeckt eine aus grober, rother Thonerde verfertigte Urne, deren Höhe 0·07 Meter und der Durchſchnitt 0·1 Meter beträgt. (Fig. 15.) Auch ſie war mit Erde und Aſche gefüllt. Ober dieſer Urne, die ziemlich gut erhalten iſt und nur mit der Hand fabricirt worden ſein konnte, lag auf einem Steine die Spitze einer eiſernen Lanze. Dieſelbe iſt aus gutem Metall und mit Roſt ſtark überzogen. Andere Antiquitäten gab es hier nicht. Ober dieſen Urnen war wieder ein grober Stein aufgeſchichtet (0·5 Meter) und darüber in der Höhe von 0·4 Meter Humus mit Aſche aufgeſchüttet.

Dieſes, das achtzehnte Grab war das letzte, welches in dieſer groſser Nekropole aufgemacht wurde. Die übrigen Gräber wurden, wie ſchon bereits erwähnt,

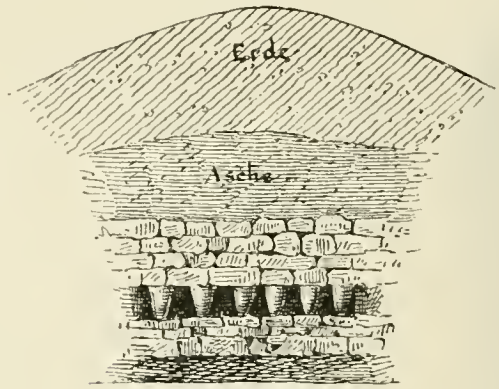


Fig. 13.

in früheren Jahren mehr oder weniger eröffnet und durchgegraben. Ein weiteres Nachgraben in dieſer Richtung wäre zwecklos geweſen, umſomehr da achtzehn Gräber vollkommen genügten, um den Charakter dieſer Nekropole kennen zu lernen. Wir haben es auf

Fig. 14.

der Gräberſtätte von Chlum mit excluſiv keltiſchen Gräbern und zwar aus der Zeit, wo neben dem Bronze auch bereits der Gebrauch des Eiſens bekannt war, zu thun. Hiefür ſprechen die Form und die Materie der Urnen: grauer, rother und mit Graphit-Glaſur überzogener Thon und Bronze-Gegenſtände, die denen

Fig. 15.

ähnlich ſind, die in fremden, auch einſt von den Kelten bewohnten Ländern gefunden werden. Schlieſslich ſei noch bemerkt, daſs ſich gleich unter dieſer Nekropole ein Brünnlein befindet, das bei keiner Nekropole in dieſer Gegend fehlt.

Funde in Mähren.

Bericht des Conservators *M. Trapp.*

(Mit 8 Text-Illuſtrationen.)

I. Das jetzt ſehr moderniſirte Schloſs Eichhorn nächſt Brünn iſt eine der älteſten, urſprünglich landesfürſtlichen Burgen Mährens, und war bekanntlich ſowohl in alter wie auch in verhältniſsmäſsig neuerer Zeit ein Ort, der von den Wechſelfallen des Krieges häufig berührt und betroffen worden iſt.

Die umliegenden ausgedehnten, früher in einem weit gröſseren Umfange beſtandenen Wälder waren in unruhigen und Kriegszeiten zweifelsohne ein Zufluchts-Stätte der Bewohner der nächſten Ortſchaften. Es iſt daher keine Seltenheit, wenn auf den benachbarten Feldern und in den Wäldern im Eichhorn zerſtreute Münzen aufgefunden werden.

Die einzelnen Fundorte und Zeiten ſind nicht mit Beſtimmtheit anzugeben, weil hierauf nicht geachtet worden iſt; nur ſo viel kann geſagt werden, daſs in den letzten 5—6 Jahren auf den Feldern um Eichhorn, insbeſonders auf jenen hinter dem Meierhofe oftmals kleine Silbermünzen aufgefunden wurden, die aber leider von den Findern allſogleich verhandelt wurden.

Meiſtens Silberpfennige mit dem einköpfigen Adler vom Jahre 1600, von Ferdinand II. 1620, 1628, 1629 und 1632, dann ſächſiſche vom Jahre 1670, Dreipfennigſtücke aus den Jahren 1695 und 1697, Silbergroſchen von Tyrol 1630, von Ferdinand III. 1640, Leopold I. 1678, dann Silberkreuzer von Leopold I. 1670, 1700, Joſeph I. 1709 und ein böhmiſcher Silberpfenning von Ladislaus.

Der gröſste Münzfund geſchah im Herbſte 1876 im Walde Weska, im Thale gegen Schebetein, woſelbſt mehrere hundert Stücke kleiner und gröſserer Silbermünzen gefunden wurden. Im Hochſommer 1872 und 1873 ging bei Eichhorn ein Wolkenbruch nieder, in Folge deſſen der ſonſt kleine und unbedeutende Wewerka-Bach, welcher durch die um die Burg Eichhorn öſtlich ſich hinziehende tiefe Schlucht flieſst, anſchwoll und nicht nur groſse Verwüſtungen in den Garten- und Park-Anlagen anrichtete, ſondern auch die Commerzial-Straſse in dieſer Schlucht theilweiſe zerſtörte. In Folge deſſen wurden ausgedehnte Arbeiten zur Umlegung der Straſse vorgenommen, und zu dieſem Behufe auch der an der erſten Umbiegung in die Schlucht am rechten Wewerka-Ufer befindliche Felſen, auf welchen ſich ein kleines Plateau befand, beſeitigt. Bei dieſen Erweiterungs-Arbeiten wurden einige intereſſante Funde gemacht.

Am Fuſse des alten Schloſsberges, an der Südſeite, kam man bei den Grundaushebungen in einer nicht groſsen Tiefe auf eine namhafte Maſſe von Schutt und Kohlen, deutliche Spuren eines ehemaligen Brandes.

In dieſen Trümmern wurden eiſerne Pfeilſpitzen, Spornen, Fuſsangeln, eiſerne Waffen und Rüſtungsbeſtandtheile aufgefunden, von welchen 11 Stück Pfeilſpitzen (nämlich ſolche, die auf den Pfeilſchaft aufgeſetzt waren), 4 Stück Fuſsangeln, 1 ganzer und 3 Sporntheile, dann 1 gebrochener Schlüſſel, 1 Stück von einer Hohlkugel etc. vom Schloſsgärtner Herrn Rieſemann geſammelt und aufbewahrt worden ſind.

Fig. 1

Dieſe Fundſtücke dürften jedenfalls aus dem Anfang des 15. oder Ende des 14. Jahrhunderts herrühren, die Hohlkugel iſt jedoch aus ſpäterer Zeit-Periode. Auch fand man an einer anderen Stelle am Fuſse des alten Schloſsberges unter dieſem Brandſchutte, ein *Drahtgeflecht aus Bronze* gefunden.

Daſſelbe als Halskette oder anderweitiger Schmuck dienend, (Fig. 1) beſteht aus ſechs 4 Cm langen Spiral- mit Draht umwundenen Gliedern, an deren Abtheilungen, wechſelnd je 2 und 1 Stück kleine circa 3 Cm. lange ebenfalls mit Draht umwundene Gliederchen herabhängen, die auf achtförmigen Oehren Anhängſel trugen, hievon ſich blos zwei Fragmente und ein Miniatur-Schlüſſel erhielten. Sonderbarerweiſe ſind dieſe Anhängſel aus Eiſen. Statt der Schlieſse iſt an einem Ende ein unbeſtimmbares Eiſenſtück und am zweiten eine 6 Cm. lange Drathſchlinge angebracht.

Dieſer ganze Kettenſchmuck hat ſomit eine Länge von 34 Cm. und iſt patinirt.

Auf dem oben erwähnten kleinen Felſen-Plateau am rechten Wewerka-Ufer ſind zu derſelben Zeit viele Gefäſse aus Thon gefunden, jedoch von den Arbeitern zertrümmert und verworfen worden.

Unter die Praehistorica gehören ferner 4 Stück Steinwerkzeuge, nämlich ein Steinhammer oder Steinbeil, von welchem die Schneide abgebrochen iſt, mit Schaftloch, 10 Cm. lang, aus feſtem grünlichen Stein, ein ſchmaler Steinhammer, 10 Cm. lang, von dem der untere Theil fehlt, ein Steinmeiſsel ohne Loch aus Granit, 16 Cm. lang und ein Schleuderſtein aus Quarz, 4 Cm. lang. Dieſe Steinwerkzeuge wurden vor circa 4 Jahren, als um den Teich bei der Brettſäge — am Fuſse des Berges, unterhalb des Jägerhauſes — die Parkanlagen erweitert und die Pfade hergeſtellt wurden, gefunden. Eine groſse Anzahl ähnlicher Steinwerkzeuge, insbeſonders aus Feuerſtein, ſind leider durch die Arbeiter abhanden gekommen.

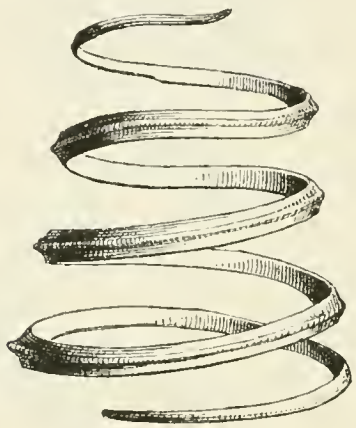


Fig. 2.

Im Auguſt und September des Jahres 1877 wurden bei der beſagten Brettſage wieder ſehr viele Gefäſs-Scherben von verſchiedener Farbe und Stärke, jedoch keine groſseren Stücke vorgefunden und ausgegraben. Der Boden, in welchem dieſe Scherben lagen, iſt gelber, weiſslicher zum Theil auch ſandiger Thon.

II. Durch freundliche Vermittelung des Dr. Ferdinand Daubrawa, Bürgermeiſters in Mähriſch-Neuſtadt, kam die prähiſtoriſche Sammlung des Franzens-Muſeums zu Brünn in den Beſitz des Fundes von Pirnik.

Beim Ackern auf einem dem Herrn Johann Bittner gehörigen Felde nahe bei Pirnik, in der Richtung gegen Haukowitz, brachte Ende October 1877 die Pflugſchar aus einer Tiefe von circa 30 Cm. ein gewichtiges *Bruchſtück einer Bronze-Maſſa* und zwei *bronzene Armſpangen* ans Tageslicht.

Das maſſive Stück war offenbar urſprünglich in eine ſchüſſelförmige Form gegoſſen worden, welche einen Durchmeſſer von circa 22 Cm. hatte, wovon nahezu die Hälfte der Maſſa vor dem Vergraben bereits wieder verbraucht worden war. In der Mitte 4·5 Cm. ſtark, gegen die Ränder zu ſich nach oben verjüngend, zeigt dieſer Fund ein Gewicht von nahe 4 Kilo, und ſtellt eine zellige, poröſe, der Mitte nach im Innern horizontal klaffende Metallmaſſa dar, von körnigem, kupferrothem Bruche, an der Oberfläche mit erdig-malachitgrünem, im Innern der Zellenräume mit kupferlaſurblauem Ueberzuge verſehen.

Die zwei Armſpangen ſind Spiralen von blos 7 Cm. Durchmeſſer mit vier Windungen und aufgerollt gedacht von circa 90 Cm. Länge. An beiden Enden ſtellen ſie auf eine Länge von 5 Cm. beiderſeits einen runden Draht dar, gegen die Mitte werden ſie bandartig, nach Innen flach und glatt, nach Aufsen durch eine hervorragende, mit feinen Kerben gezierte Mittelrippe dreikantig, in der Mitte der Spirale, wo die Spange am ſtärkſten iſt, iſt ſelbe 8 Mm. breit und 4 Mm. hoch. Selbe ſind im Bruche metalliſch, mit einer ſtarken Hülle von Patina überzogen, welche theilweiſe ſchön glänzend grün und glatt, theilweiſe bereits wieder angegriffen und matt iſt. Die eine vollkommen wohlerhaltene Spange (Fig. 1) iſt 85 Grm., die andern, welche durch die Spitze des Pfluges etwas gelitten, 78 Grm. ſchwer. Zuſammengeſetzt iſt die Legirung der Armſpangen aus 86·83 Gewichtstheilen Kupfer und 13·62 Gewichtstheilen Zinn, jene der noch ungeformten Maſſa aus 98·43 Kupfer und 1·57 Zinn. Blei, Zink, Eiſen und Schwefel wurden in den Proben nicht gefunden.

Die Gegend, wo ſie gefunden wurden, bildet ein über die Ebene etwas hervorragendes Plateau mit einer ſanften Mulde.

An der Stelle, wo der Pflug die Funde hob, fand ſich blos in natürlichen diluvialen Letten (Löſs) eine offenbar künſtlich gegrabene rundliche Stelle von nahe 20 Cm. Durchmeſſer und 60 Cm. Tiefe, erkenntlich durch ihre abſtechende grauliche Farbe und ganz andere Bodenbeſchaffenheit, gefüllt mit lockeren, erdigen, mit weiſsen ſalzigen Auswitterungen überzogenen Maſſen, welche ſich bei Unterſuchung meiſt als dichtgewordene Aſche, jedoch ohne Kohlenpartikelchen und ohne phosphorſaure Reaction erwies.

Weder Steine, noch Scherben, noch irgend welche beſonderen Merkmale konnten ſonſt gefunden werden, die andere Umgebung zeigte ihre ganz natürliche ungeſtörte Beſchaffenheit.

Hiernach zu urtheilen, haben wir es hier mit den Erzeugniſſen der erſten geſchichtlichen Bewohner Mährens, der keltiſchen Bojer, zu thun, welche zu Ende des erſten Jahrhunderts vor Chriſti bereits ſchon wieder von den Markomanen verdrängt waren, und zwar muſste der ehemalige Beſitzer ein Bronze-Schmied (?) geweſen ſein, indem er uns ſowohl Rohmateriale, als auch Fabricat zugleich hinterlieſs. Da es kein Grab, ſondern offenbar blos ein Verſteck war, wo er ſeine Schätze barg, ſo muſste er dies, gedrängt durch eine Gefahr, gethan haben, iſt aber nach dem Vergraben nicht wiedergekehrt.

Bereits früher ſind, und zwar in der Nähe der Papierfabrik bei Langendorf durch den Fabrikanten Ignaz Weiſs ein Steinbeil von weiſslichem Serpentin, jedoch noch ohne Loch, zwiſchen Mendl und Pinke durch Herrn Raſchendörfer u. A. mehrere Steinbeile, theils von feſter Grauwacke, theils von Melaphyr, dieſe bereits mit Löchern verſehen, gefunden worden.

III. Der Oekonomie-Verwalter Herr Goldmann in Jaronowitz überſandte dem Franzens-Muſeum in Brünn einen Steinhammer (Steinaxt), welchen er im Auguſt 1877 beim Graben von Baumlöchern am nördlichen

Ufer des ehemaligen Jaronowitzer Teiches 1 Schuh unter der Erdoberfläche gefunden hat. Der mit einem Schaftloche verfehene Hammer aus hartem Granitſtein iſt 16 Cm. lang und unten 8 Cm. breit. Seine Stärke beträgt 5 Cm.[1]

IV. Ein weiterer Fundort befindet ſich rechts der von Malenowitz nach Zlin führenden Aerarial-Straſse auf einer Felder-Parzellen-Anhöhe „kamené dilce“ genannt, welche im Rücken von einer bewaldeten Bergkuppe „Sternberg“ gedeckt iſt. Dieſe Felder-Anhöhe umſäumt linker Hand ein waſſerführender Graben und rechts eine Abgränzung „žára“ benannt, während nächſt der Straſse der vom Luker Gebiete kommende ziemlich breite Bach „Dřewnica“ ſich dahin ſchlängelt und hinter dem Dorfe Otrokowitz auf der Herrſchaft Napagedl in die March fällt.

Die obbezeichnete Felder-Anhöhe „kamené dilce“ gehört zur Dorfgemeinde Luk und das Gräber-Terrain darauf hat eine Ausdehnung von circa 57 Meter Länge und 28 Meter Breite.

Am 9. und 14. Auguſt 1878 begann die Forſchung. Das Ergebniſs beſtand aus circa 30 Urnen und Gefäſsen mannigfacher Art und Gröſse, mehreren Eiſenringen, Lanzenſpitzen und Aexte aus Eiſen, Stücke von einem eiſernen Schwert mit Bronze verziert und einigen Bronzeknöpfen.

Auf dieſem ziemlich ausgedehnten Platze wurden aber auch zwiſchen dem 9., 14. und 21. Auguſt an verſchiedenen Stellen von unberufenen Perſonen Nachgrabungen gehalten, wie es gewöhnlich geſchieht, wo das Landvolk verborgene Schätze vermuthet.

Bei meinem Dahinkommen fand ich leider lauter Trümmer, da die Leute durch haſtiges Graben Alles zerſtückelt zu Tage förderten, zumal der lehmig feuchte Boden die Thongefäſse erweichte und die Schwere der obenan liegenden Steine die Mehrzahl derſelben glatt drückte. Die Eiſen-Objecte haben auch durch Oxydation ungemein gelitten und blätterten ſich ganz, ſo daſs nicht ein Stück wohlerhalten blieb.

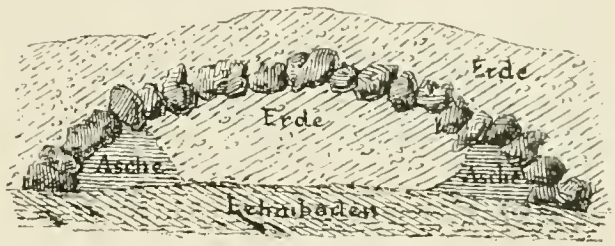
Als ich am 21. Auguſt mit den beiden Ortsvorſtänden und den Felderbeſitzern die Fundſtätte beſuchte, durch einige Leute auch weiter nachgraben lieſs, zeigte es ſich, daſs die Gräber blos $^1/_2$ Meter, ſtellenweiſe ſogar nur eine Pflugſchaar tief unter der Erdoberfläche ruhen.

Die bis jetzt blosgelegten drei vollſtändigen Gräber ſind elypſenförmig und haben im Durchmeſſer $3^1/_2$ Meter Länge und $2^1/_2$ Meter Breite. Ihre Einfaſſung beſteht aus trocken gelegten unbehauenen Steinen, welche auf feſten Lehmboden ſo geſtellt wurden, daſs Stein neben Stein ſich reihend, einen Ring formte.

In dieſes Bereich betteten nun die Ueberlebenden die Reſte ihrer Todten, indem ſie deren Aſche nach dem Leichenbrande in die Urnen verwahrten, ſelbe nebſt anderen Thongefäſsen, Waffen und Geräthen aus Metall als Beigaben hier niederlegten, die übrig gebliebene mit Erde und Kohlentheilchen vermengte Aſche aber rings im Steinkreiſe herumſchütteten, gleichſam einen zweiten Ring bildend, dann darüber reine Erde auffuhrten und ſchlieſslich das ganze Grab wieder mit trockenen Steinen, d. i. ohne Bindemittel überdeckten.

Dieſe Decke lag halbmondförmig auf jedem Grabe. Die Steine waren aber nicht ſymmetriſch oder in ſich wiederholenden Kreiſen geordnet, ſondern es reihte ſich einer zum andern ganz regellos an.

Natürlich hat die Schwere derſelben, wie ich ſchon bemerkte, durch ihr nach und nach erfolgtes Senken gerade in der Mitte des Grabes ein Plattdrücken der Gefäſse, die zumeiſt hier lagen, bewirkt, während gegen die Randeinfaſſung zu, wo nur hie und da metallene Objecte ſich befanden, ein Druck ſich weniger geltend machte, was auch bei der convexen Lage der Steinſchichte erklärlich wird. Fig. 1 zeigt die Abbildung eines ſolchen Grabes im Durchſchnitt und in der Daraufſicht mit den darin befindlichen Gegenſtänden.



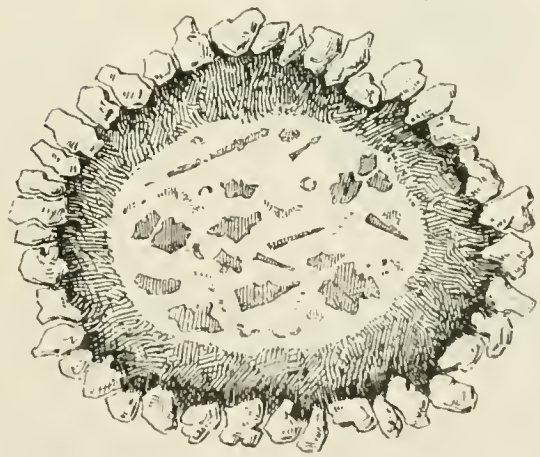


Fig. 34

Zwei dieſer Gräber befanden ſich faſt neben einander, während das dritte etwas weiter weg lag.

Im erſten am 9. Auguſt geöffneten Grabe, fand man Trümmer von beiläufig 15 Stück Thon-Gefäſsen, den Beſtandtheil eines eiſernen mit Bronze verzierten Schwertes, vier Schafte und drei kleine Ringe aus Eiſen, dann zwei Bronzeknopfe. Im zweiten am 14. Auguſt eröffneten Grabe wieder Scherben von circa 12 bis 14 Gefäſsen, auch der Reſt eines Eiſenſchwertes und ein groſser Ring, Theile von Speer- oder Lanzen-Spitzen und Schaften, dann eine Axt, ſammtlich aus Eiſen und einige Bronzeknopfe. Endlich im dritten am 21. Auguſt aufgedeckten Grabe blos einige Thonſcherben, eine groſse irdene Schale, leider vollſtändig zerbrockelt, mehrere Theile von Eiſenringen, ganze Klumpen feil gewordener Aſche mit Kohle. In den übrigen aufge-

[1] Herr Goldmann ſchreibt „Ich habe den Verſuch gemacht, um die praktiſche Verwendbarkeit eines ſolchen Inſtrumentes zu erproben, indem ich ſelbes mit einem Stiel verſah und einen grünen Pappelbaum damit bearbeitete. Ich habe bei dieſer Gelegenheit gefunden, daſs dieſes Inſtrument dieſelbe Wirkung aufsert, wie eine ſtumpfe Eiſenaxt derſelben Groſse, nur daſs mehr Kraft bei einem Hiebe mit der Steinaxt angewendet werden muſs.“

wühlten Stellen nur Steine, hie und da Stücke von Eifen-Objecten.

Was nun die Thongefäfse anbelangt, aus deren Scherben trotz aller Sorgfalt fich ganze Exemplare nur in der geringften Zahl zufammenfügen liefsen, da felbe vollftandig erweicht waren, fich daher wie eine Lehmmaffe fchmierten, und erft Anordnung zu treffen war, dafs jedes Stückchen beim behutfamen Herausnehmen oder beim Bloslegen von der Erde vorher an der Luft getrocknet, refpective erhärtet werde, ehe weiter und weiter gegraben wird, fo wie fich das Aufdecken von der Seite zweckmäfsiger als von oben herab erweifet, — fo find diefelben (Gefäfse) zumeift verziert gewefen.

Ihre Ornamente weifen gerade Linien mehrfach neben einander und kreuzweis gezogen, dann wellenförmige und halbrunde Striche vor. Einige find fein eingeritzt, andere wieder mit einer breiteren Handhabe ausgeführt. So zeigt Fig. 4 ein niederes becherartiges Gefäfs, deffen Höhe 5^1_2 Cm. beträgt und oben an der Oeffnung 10 Cm., am Fufs nur 4 Cm. Durchmeffer zählt, eine innen fo wie aufsen angebrachte Decorirung. Fig. 5 zeigt die Innenfeite des Bodens. Das Gefäfs ift in freier Hand aus gewöhnlichem Thon verfertigt, dann mit Graphit überzogen worden.

ganz ergriffen. Das Schwert mag an 60 Cm. lang gewefen fein, hievon der Griff fammt Knopf 11 Cm. mifst. Derfelbe ift aus Eifen, elyptifch gerundet, gegen die Mitte etwas ausgebaucht, zum Knopfe fich aber verjüngend, dagegen zur Klinge fich wieder etwas glatt erweiternd. Der gedrückte runde Knopf hat 4 Cm. im Durchmeffer, bei 2 Cm. Höhe und ift mit einem 2 Mm. ftarken glatten Bronzeblech überzogen, refpective platirt, welches durch zwölf kleine Eifennägel, deren Perlköpfe ringsum hervorragen und fo die einzige Verzierung bilden, an dem, aus dem Griffe hervortretenden Kerne feft gemacht. Eine eben folche Reihe kleiner eiferner Nägelköpfe ift oberhalb der erfteren noch angebracht.

Aus Bronze ift auch beiderfeits jene halbmondförmige Platirung, welche fich als Griffs-Ausladung an die Klinge anfchliefst. Hier ift das Schwert 5 Cm breit, von wo an die Klinge fich bis zu 3^1_2 Cm. in fanfter Schweifung verjüngt, um weiter wieder (fchon hinter der Mitte) 5 Cm. Breite vorzuweifen und fchliefslich in die Spitze auszuenden. Die Dicke der Klinge an ihrer Mitte und ihres Grates hat 2^1_2 Cm., während fie an der Griffsausladung 7 Mm. Stärke nachweifet. Das Eifen ift im Kerne noch wohl erhalten, doch an den Aufsenflächen ganz oxydirt, daher blättrig, ebenfo

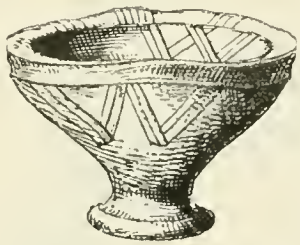


Fig. 4.

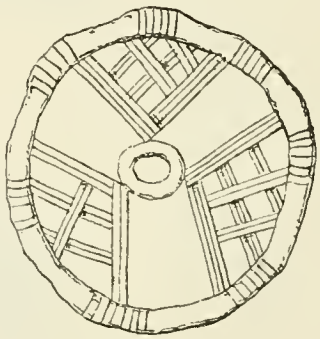


Fig. 5.

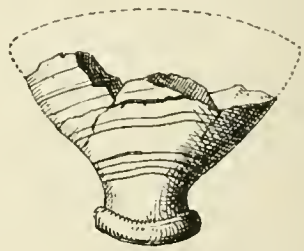


Fig. 6.

Ein gleich grofser Becher, Fig. 6, von dem fich jedoch blos der Untertheil erhielt, zeigt wieder viele über einander geftellte Linien, welche rund um das Gefafs laufen.

Leider ift für die richtige Geftalt der Urnen jeder Anhalt entzogen, daher nur eine Vorftellung aus dem hie und da erfichtlichem Abklatfch im Lehmboden möglich war. Die Urnen fcheinen weit ausgebaucht und nicht fehr hoch gewefen zu fein. Mehrere waren mit flachen Schalen überdeckt.

Die Thonmaffa ift bei einigen ohne Sand, bei der Mehrzahl aber mit viel Körnern gemengt. Mit Graphit erfcheinen aber alle überzogen und geglättet. Nur bei einigen erkennt man die Anwendung der Drehfcheibe.

Betreffend die metallenen Beigaben, fo bilden die ausgegrabenen Beftandtheile eines Schwertes Fig. 7 offenbar ein intereffantes Object des Luker Gräberfundes. Wenn auch zwei Stücke zum Ganzen (und zwar aus der Mitte und am Spitzes-Ende) fehlen, die ficherlich beim Abräumen der Steine und Erde mit befeitiget wurden, fo geben die übrigen Refte doch eine deutliche Anfchauung über Form und Gröfse diefer Waffe. Freilich hat der Zerfetzungs-Procefs feine Wirkung ausgeübt, denn Eifen und Bronze find hievon ift das Bronze daran fehr lädirt und die Patina hie und da mit Grünfpan überzogen fo wie an den Brüchen lafurblau. Es dürfte daher mehr Kupfergehalt befitzen.

Von dem zweiten Schwerte find nur zwei Stücke, aus der Mitte der Eifenklinge, gefunden worden.

Die Eifenaxt ift 19 Cm. lang, an der Schneide 5 Cm., in der Mitte 4 Cm. und am mit Graten verfehenen Ende 5^1_2 Cm. breit fowie 2^1_2 Cm. ftark.

Die eifernen meift zerbrochenen Schafte find 20—25 Cm. lang und dienten eigentlich als Befchlag an dem untern Theil der Lanzenftange.

Ein runder Eifenmeifsel, deffen Ende erft zum Gebrauch platt gefchmiedet wurde und in deffen Inneren ein Dorn fich vorfindet, ift 23 Cm. lang, ferner haben die Speer oder Lanzenfpitzen 15—20 Cm. Länge.

Alle diefe Objecte find vom Roft vollftändig zerfreffen, doch die Löcher für die holzernen Handhaben, recte Stangen erfichtlich, bei einigen fogar die Holzfafer abgedrückt. Ihre Löcher haben meift 1^1_2 Cm. Oeffnungs-Durchmeffer. Bemerkenswerth ift ein eiferner Klumpen, beftehend aus einer Lanzenfpitze, einem Schaft und der Spitze eines Schwertes, welche fo feft an einander haften, als ob fie angefchweifst wären. Ein Beweis der Wirkung ihres Jahrhunderte langen

Liegens im feuchten Erdboden. Die kleinen und gröfseren Eifenringe variiren im Durchmeffer zwifchen 3—6 Cm. und wurden wahrfcheinlich als Hängetheile zu irgend einem Geräthe benützt.

Auch eine eiferne länglich runde Platte, 9 Cm. im Durchmeffer, mit einer Oeffnung in der Mitte, dann ein eiferner Knopf von $3^1/_2$ Cm. Durchmeffer, in dem Partikelchen aus Bronze wie eingebacken haften, dürften von einem Schwerte ftammen.

Intereffant ift auch der Fund von alten Waffer-leitungsröhren „ze svarovče", eine Viertelftunde von Malenowitz in entgegengefetzter Richtung der Gräberftätte entfernt, welche beim Legen neuer Röhren im Jahre 1876 ausgegraben wurden und auf deren Beftand fich die älteften Gedenkmänner diefer Gegend nicht zu erinnern wiffen. Fig. 8. Ein derartiges Rohr ift aus gewöhnlichem Thon und wie es fcheint an einer Walze geformt oder es find ihre äufseren Windungen durch die Hand (Finger) des Töpfers beim Drehen auf der Drehfcheibe hervorgebracht, dann ftark gebrannt, überaus hart und hat einen Klang wie das befte Steinzeug.

Fig. 7.

Das Exemplar zeigt an der oberen mit einem Wulftrande verfehenen gröfseren Oeffnung 13 Cm. und an der unteren kleineren 7 Cm. im Durchmeffer. Die Wandftärke ift ungleich zwifchen 10—14 Mm.

Solche Röhren waren beim Funde Stück in Stück eingefügt, d. h. der fchmälere Theil immer in die gröfsere Oeffnung einer andern Röhre, und mit gewöhnlichem fchwarzen Pech verkittet.

Die Bezeichnung jener Stelle, wo die vorbefagten Waffer-leitungsröhren aufgefunden wurden, „ze svarovče" entftammt dem flavifchen Worte „swar (kov) Schweifsung" (Jungmann IV. 385), demnach möge hier vor Alters ein Schweifsofen, refpective Schmiede geftanden haben, zu dem diefe Waffer-leitung führte.

Ob nun, wie die Vermuthung ausgefprochen ward, diefe Gräber aus der Zeit der Tartaren herrühren, weil zumeift viel Eifenobjecte beigefetzt waren, fo ift dies nicht mafsgebend zur Beftimmung, da es Beweife gibt, wo in fehr frühen Grabftätten bei Stein- und Bronze-geräthen auch eiferne gefunden wurden. Zudem war das Eifen fchon im erften chriftlichen Jahrhundert in Mähren bekannt. Solche und zwar richtige Beftimmungen müffen aber erft einem fpäteren und vergleichenden Studium vorbehalten bleiben. Vorderhand genüge die genaue Befchreibung des Fundes und einige hiftorifche Anhaltspunkte zur weiteren Löfung.

Letztere erlaube ich mir nun im Nachftehenden zu notiren:

Der Name des Felder-Complexes, worauf der Fund gefchah, „kamenė dilce" Stein-Theile oder fteinerne Antheile, ift die alte Bezeichnung für ein Stück Feldes, das kleiner als ein viertel Lahn gewefen. Es hiefs im Mittelalter „dilec" d. i. ein kleiner Theil (že by geden gednim pluhem za den zoran býti mohl. Jungmann I. 366), daher „dilce" mehrere folcher Theile ausmachten. Dafs diefe Eintheilung bereits viel früher, ufuell war — vielleicht fchon zur Zeit der Markomannen und ihrer Ackerbau-Cultur, da ihnen Kaifer Commodus einen Tribut in Getreide auflegen konnte — dürfte man vermuthen.

Dafs man aber diefe Dilce gerade als kamenė benannte, trotzdem die Oberflache der Felderanhohe weder Fels noch Stein in urfprünglicher Formation zur Schau trägt und letztere (Steine) ficherlich für die Anlage und Schätzung des Grabes entweder aus dem nahen waffer-führenden Graben am Fufse diefer Felder-antheile oder aus dem Drewnica-Flufse herausgeholt wurden, mag offenbar auch von alters her (freilich fpäter) herftammen, wo die Leute beim Felderbeftellen öfters jene Steine, die an der Gräberdecke zu oberft lagen, ausackerten, ohne zu ahnen, was unter felben verborgen fei.

Und fo erhielten vom Volke der deutlicheren Markirung wegen die obigen Parzellen den noch jetzt beftehenden Namen.

Bedeutungsvoller ift aber die Nominirung žára, jenes Fleckes, welcher knapp an die Grabftelle fich reiht, eigentlich einen Zwickel in diefen Parzellen formirt und mit Bäumen fo wie Geftrüpp bepflanzt ift.

Denn der Ausdruck „žára" abgeleitet von žárov = žarovistě — Brandftätte, Scheiterhaufen, klärt unfere Forfchung wefentlich auf und liefert den Beweis, es fei da die Stelle gewefen, wo die Todten nach alter Cultusweife verbrannt wurden.

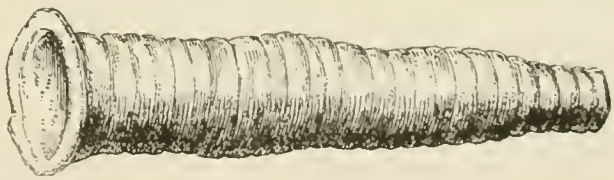


Fig. 8.

Alfo in unmittelbarer Nähe des Ortes, den fich der damals hier weilende Volksftamm zur Begrabnifs-ftätte erkoren hat. Und wirklich befitzt diefer Punkt fo viele Afchenbeftandtheile im Boden gemengt, freilich durch mehrhundertjahrige meteorologifche Einwirkungen fchon ausgelangt, dafs man nicht begreifen konnte, warum dies gerade hier vorkomme, während auf den Nachbarfeldern fich nur lehmführende Erde vorfindet.

Wir erkennen fomit genau hier den Brand- und dort etwas tiefer gelegen den Beerdigungsplatz. Die Leichenverbrennung, welche bis ins 9. Jahrhundert faft dauerte, von K. Karl d. G. im Jahre 804 fogar bei Todesftrafe verboten ward, wich natürlich dann der Leichenbeftattung, befonders als die Lehre Chrifti in unferen Landen zur Geltung kam. Obzwar in der Markgrafffchaft Mähren vorwiegend Graberfunde mit Leichenbrand aufgedeckt wurden, fo find Todten-

beſtattungen ohne Verbrennen des Körpers ebenfalls in nicht geringer Zahl gefunden worden und die dabei gelegenen Gefäſse nebſt Waffen und Schmuck gleichen ſich in Form und Verzierung bei beiden Arten ſehr, ja ſind oftmals dieſelben.

Prähiſtoriſche Alterthümer wurden im Gebiete des Hradiſcher Kreiſes an verſchiedenen Arten ſchon mehrfach ausgegraben und namentlich viele Steinhammer gefunden, welche die Landleute bis jetzt ſorgſam aufbewahren, um ſie für Heilzwecke zu benützen. Denn ſie ſchreiben ihnen bedeutende verborgene Kräfte zu, wie z. B. ſoll das Streichen mit einem Steinhammer an dem Geſchlechtstheil und am Euter (Wemeno) einer trächtigen Kuh ein leichtes und glückliches Abkalben bewirken, ebenſo durch öfteres Streichen am Halſe des Menſchen beſonders bei Kindern die Scropheln, i. e. Blutgeſchwüre (Krtice) vertreiben.

Ueberhaupt haben ſich bei den Slovaken und Walachen eine Menge Gebräuche und Sitten aus dem Heidenthume bis auf die Gegenwart erhalten.

Moriz Trapp.

Reſtaurirung der alten landesfürſtlichen Burg in Meran.

Die k. k. Central-Commiſſion hat ſich um die Erhaltung und Reſtaurirung der alten landesfürſtlichen Burg, der ſogenannten Maultaſchburg in Meran ſo auſserordentliche Verdienſte erworben, daſs es gewiſſermaſsen eine Pflicht iſt, über die bisher in und an derſelben vorgenommenen Reſtaurirungs-Arbeiten ausführlichen Bericht zu erſtatten.

Nachdem bereits früher ſchon alle in ſpäterer Zeit entſtandenen Zubauten weggeriſſen worden waren, wobei ſich an die vom Oberbaurath *F. Schmidt*[1] und dem zu den Detailſtudien von ihm deſignirten Architekten *Bolle* gegebenen Directiven ſtreng gehalten worden iſt, wurde im Sommer des letzten Jahres mit der Reſtaurirung des Bau-Objectes und zwar ebenfalls ſtreng nach den *Schmidt'ſchen* Plänen begonnen. Nach glücklicher Ueberwindung der techniſchen Schwierigkeiten, welche der Ausläufer der morſchen alten Stadtmauer, an und auf welche einſt die kleine Burg gebaut wurde, ſowie der auf zum Theil gebrochenen Tragſteinen ruhende Erker an der Nordſeite bereiteten, wurde das fehlende Mauerwerk des zweiten Stockes hergeſtellt und hier, wie an den Hofmauern die Zinnen wieder aufgerichtet. Alles neue Mauerwerk wurde von dem Meraner Architekten *Möſer*, dem die bauliche Reſtaurirung der Burg anvertraut worden war, mit ſolchem Geſchicke behandelt, daſs es von dem alten Gemäuer nicht zu unterſcheiden iſt, zumal auch ſämmtliche Zinnen mit alten Hohlziegeln gedeckt worden ſind. Altes Holz und alte Hohlziegel waren in hinreichender Menge bereits beim Abbruch anderer uralter, der Stadt gehörigen Bauten für die Reſtaurirung der Burg reſervirt worden.

Nach Vollendung des Mauerwerkes wurde der neue Dachſtuhl aufgeſetzt, dieſer aber wieder ausnahmslos mit alten Hohlziegeln eingedeckt, ebenſo das hohe ſpitz zulaufende Dach des Thurmes reſtaurirt und auf ſeine Spitze eine im alten Styl gezeichnete Windfahne geſetzt, in welche der Tyroler Adler geſchnitten worden war.

Die vermauerte Galerie des erſten Stockes wurde offen gelegt, im zweiten Stocke aber wurde die Galerie mit Benützung alten Holzes neu hergeſtellt und eine alte gothiſche Thür ſammt altem Thürſtock in die Hauptwand geſetzt, durch die man aus dem Innern auf den Söller gelangt. Auch der Wehrgang im Hofraume muſste, da manches daran verfault war, theilweiſe neu gemacht werden, wozu jedoch ebenfalls alte Bretter oder künſtlich altgemachte neue Bretter verwendet wurden, ſo daſs das Auge nirgends durch eine neue Zuthat beleidiget wird. In gleicher Weiſe wurde das Hauptthor mit dem Schlupfthörchen behandelt. Für die Eingänge aus dem Hofraume in die Burg wurden die daran fehlenden Thüren durch alte mit ſich durchkreuzenden Eiſenſtäben und mit facetirten Buckeln verſehenen Eiſenthüren aus gehämmertem Bleche erſetzt, welche ich bei einem Meraner Schloſſer gefunden habe und die an ihrer jetzigen Stelle vortrefflich wirken. Die fehlende Treppe zum erſten Stock hinauf wurde (aus Granit) neu hergeſtellt, da ſie im Verlaufe der Zeit aufgelaſſen, vermauert und der Zugang in den erſten Stock von dem anſtoſsenden (jetzt abgeriſſenen) Gebäude aus durch einen Gang vermittelt worden war.

Die im Innern des erſten Stockwerkes vorgenommene Reſtaurirung beſchränkte ſich lediglich darauf, daſs der ſtatus quo ante durch Entfernung ſpäterer Zuthat hergeſtellt wurde. Durch die Wegnahme der Wand, welche die an die Stube anſtoſsende Kammer von ihrem Erker abtrennte, wurde dieſer ſeiner urſprünglichen Beſtimmung zurückgegeben. Aus dem Vorhauſe wurde alles ſpäter eingeführte Gerümpel entfernt, wodurch der im 17. Jahrhundert zur Capelle gehörige Theil ſeinen alten Charakter zurückerhielt und nun ein ziemlich geräumiges Vorhaus entſtanden iſt, aus dem man in die drei Hauptgemächer des erſten Stockes der Burg, Stube, Kammer und Jungfrauen-Kammer ſowie in die Küche gelangt. Die Capelle wurde nämlich urſprünglich, ganz ſo wie im Schloſse Reiffenſtein, nur durch ein Gitter von der an dieſelbe anſtoſsenden Räumlichkeit, dem Vorhaus, abgegränzt, was hier durch die eiſernen Angeln conſtatirt werden kann, welche noch jetzt in dem aus Marmor conſtruirten Bogen ſtecken, durch den man in die Capelle tritt.

Eine mühſame Arbeit verurſachte die Reinigung der mit verſchiedenen Kalktünchen verſehenen Wände, Plafonds und Thüren, welche nun wieder in ihrem alten warmen Braun prangen. Da, wo die Wände, wie in den ſogenannten Kaiſerzimmern, von der Kalktünche verſchont blieben, wurden dieſelben lediglich

[1] Oberbaurath *Schmidt* hat über Erſuchen der Central-Commiſſion ſich der Reſtaurirung dieſes Baudenkmals in eingehendſter, und dabei höchſt uneigennütziger Weiſe angenommen. Nicht nur, daſs er auf ſeine Koſten die Aufnahmen des Gebäudes und das in wahrhaft pietätvoller Behandlung entworfene Reſtaurations-Project anfertigen lieſs, überwacht er bis heute das Reſtaurirungs-Werk und ſteht mit Rath dem Unternehmen zur Seite, wodurch er ſich die Central-Commiſſion zu beſonderem Danke verpflichtete.

von ihrem Schmutz und Staub befreit. Selbſt der Fufsboden der Kaiſerſtube wurde, obwohl ſchon ziemlich angefault, belaſſen und nur an einzelnen ganz durchgefaulten Stellen ausgebeſſert.

Die Steinmetzarbeiten betreffend, bezogen ſich dieſelben theils auf Ausbeſſerung theils (im zweiten Stockwerke) auf neue Herſtellung von Fenſterſtöcken. Hiebei wurde nicht blos ganz daſſelbe Geſtein, wie bei den erhaltenen alten Fenſtergewänden benützt, ſondern auch die alte Form mit ſcrupulöſer Genauigkeit feſtgehalten. Zur Verglaſung, welche dem Meraner Glaſer und Spängler *P. Fiegl* übertragen wurde, ſind durchaus alte Putzenſcheiben benützt worden, die ich von der Glasmalerei-Anſtalt in Innsbruck, welche ſie in Hall angekauft hatte, bezogen habe.

Die Herſtellung der Schloſſer-Arbeiten wurde dem Meraner Schloſſer *Joſeph Wieſer*, der ſich auf der letzten Gewerbe-Ausſtellung in Innsbruck vortheilhaft auszeichnete, übertragen, welcher auch die an einzelnen Beſchlägen oder ſonſt fehlenden Theile meiſterhaft erſetzt hat.

An dem Prachtofen der Kaiſerſtube wurde nach den vorhandenen alten Reſten die Zinnenkrönung von dem Meraner Hafnermeiſter *Bocksberger* angefertigt und aufgeſetzt.

Die Säuberung und, wo es nothwendig, die Reſtaurirung der Bildhauer-Arbeiten beſorgte mit eben ſo groſsem Geſchick als Gewiſſenhaftigkeit der vortheilhaft bekannte Bildhauer *Joſeph Wasler* in Meran.

So viel auch in Betreff der Reſtaurirung der Burg geſchehen iſt, indem manches nicht Hineingehörige entfernt, manches ergänzt, manches neu hergeſtellt wurde, macht doch das Ganze auf den Beſucher den Eindruck, als ob hier eigentlich wenig oder nichts geſchehen wäre, ſondern alles und jedes noch aus alter Zeit ſich ſo erhalten habe. Darin liegt denn auch der beſte Beweis für die Richtigkeit der Principien, nach welchen die Reſtaurirung bisher vorgenommen worden iſt, ſowie für die bei der Durchführung angewandte richtige Technik.

Durch die baulichen Herſtellungen iſt der Burg von Meran ihre urſprüngliche Form und Eigenthümlichkeit zurückgegeben und dieſelbe namentlich durch eine gute Bedachung vor allen ſchädlichen Einflüſſen der Witterung dauernd geſichert. Ueberdies iſt noch einiges andere geſchehen, was den Reiz des Alterthums erhöht; ſelbſt einzelne ſtylgerechte alte Meubel beleben bereits das Innere des hiſtoriſch merkwürdigen Gebäudes. In der Kaiſerſtube ſteht ein alter gothiſcher Tiſch, von dem bereits mehrere Copien gemacht worden ſind, die der ſchönen und intereſſanten Form wegen mit Vorliebe gekauft wurden. Die anſtoſsende Kammer ziert ein noch bei Lebenszeit Kaiſer Maximilians I. angefertigtes, in Relief geſchnittenes lebensgroſses Bildniſs des Kaiſers, und zwar noch mit ſeiner urſprünglichen Faſſung. Hier ſteht auch eine alte ſtattliche, reich mit Maaſswerk gezierte gothiſche Himmelbettſtatt und eine von dem Herrn Grafen Franz von Meran der Burg geſchenkte kleine gothiſche Truhe in Koffer form mit gepreſstem Lederüberzug, Original-Beſchlag und den gemalten Wappen Oeſterreichs und der Stadt Meran, in der ſogenannten Jungfrauenkammer eine prachtvoll eingelegte alte Truhe. Tiſch und Himmelbettſtätte wurden von mir in Meran angekauft und die Unkoſten, um den Baufond nicht zu belaſtigen, durch eine von mir vorgenommene Sammlung von Beiträgen gedeckt. Das höchſt werthvolle Bildniſs Kaiſer Maximilian I., welches vordem in einem ärariſchen Gebäude in Hall ſich befand und das ich urkundlich ſchon 1510 erwähnt fand, wurde auf eine von mir an Se. Excellenz den damaligen Statthalter Grafen *Taaffe* gerichtete ſchriftliche Eingabe von Hochdemſelben der Burg von Meran zugewendet. Die prachtvolle Truhe ſpendirten die Herren Pfarrer von Meran und Mais.

In der Capelle, deren Fenſter mit neuem ſteinernen Gewände verſehen werden muſsten, prangen die von der Glasmalerei-Anſtalt dahier geſchenkten, mit alten Putzenſcheiben und zwei Wappen (Oeſterreich und Tyrol) verſehenen beiden Fenſter. Zwei alte gothiſche Metall-Leuchter und zwei alte Kiſſen aus gepreſstem Leder zieren die Menſa und neben derſelben ſtehen zwei reich ornamentirte gothiſche Kerzenſtangen, letztere ein Geſchenk eines Meraner Burgers.

Erwähnenswerth ſind vielleicht noch der innerhalb des Hofthores an eiſerner Kette hangende Mammuths-Knochen[1] und vier auf einem alten Eiſenträger ruhende Maximilianiſche Hellebarden.

Die nächſte Aufgabe iſt nun die kunſtgerechte Reſtaurirung der Mauerbilder und Ornamente in den Erkern der Stube und Kammer des erſten Stockes, ſowie in der Capelle und auf der Galerie, ferner die Herſtellung eines die Capelle vom Corridor trennenden ſtylgerechten Gitters, die Vervollſtändigung der Flieſsen im Capellen-Boden, endlich der Ausbau des neuen Theiles im Innern des zweiten Stockwerkes.

Was die Reſtaurirung der Wandgemälde anbelagt, iſt ſie nicht blofs an und für ſich delicater Natur, ſondern wird noch erſchwert durch den Umſtand, dafs noch nicht einmal feſtſteht, was die Bilder eigentlich vorſtellen und bedeuten. Nachdem ſie nun aber vor aller weiteren Zerſtörung und Beſchädigung geſichert ſind, ſo glaube ich, dafs die Angelegenheit der Reſtaurirung keine dringende iſt, und dafs vor allem die richtige Erklärung der gemalten Vorſtellungen zu ſuchen iſt. Diesfalls bin ich auch ſelbſt mit einer Studie beſchäftiget, welche ein poſitives Reſultat zu geben verſpricht. Ich hatte bereits vor zwei Jahren die Vermuthung ausgeſprochen, die Bilder in der Meraner Burg dürften dem franzoſiſchen Romane Pontus und Sidonia entnommen worden ſein, welchen 1485 Elenora von Schottland dem Erzherzog Sigismund „irem eelichen gemahel zu lieb und wolgewallen in deutſch getransferiret und gemacht hat.“ Von Erzherzog Sigismund iſt nämlich die Burg in ihrer jetzigen Geſtalt hergeſtellt und ausgeſchmückt worden. Für einen Theil der Mauerbilder habe ich in dem genannten, aufserſt ſelten gewordenen Werke bereits eine zutreffende Erklärung gefunden und ein Vergleich an Ort und Stelle, den ich bei meiner nächſten Anweſenheit in Meran vornehmen will, durfte noch eine weitere Entrathſelung der Bilder ergeben.

Schliefslich erlaube ich mir auch zu dem in einem Spruchband der Ornamentik im Erker der ſogenannten

[1] An den Thoren der Burgen und Kirchen wurden bekanntlich in alter Zeit häufig Knochen von Rieſen aufgehangt, zu denen man auch die Knochen damals unbekannter Thiere, wie die des Mammuth gezählt zu haben ſcheint

Kaiferftube angebrachten ANEND eine Erklärung zu geben.

Ueber dieſes Anend oder An End, d. h. Ohne End haben Viele ſich in Muthmaſsungen ergangen und verſchiedene nicht ſtichhältige Erklärungen gegeben, zu denen ich nun auch meine frühere Deutung zählen muſs, nach welcher ich in Anend den Namen des Meiſters der Malereien der Burg finden zu müſſen glaubte, zumal es noch heute mit Anend analoge Familiennamen gibt, wie Amend, Vonend, reſpective Am End, Von End u. ſ. w. Warum ſollte es daher nicht auch einen Anend oder An End gegeben haben, und da aufser dem Maler kaum Jemand das Recht gehabt haben konnte, in der Stube Erzherzogs Sigismund, welcher die Meraner Burg ausmalen lieſs, ſeinen Namen prangen zu laſſen, ſo ſchien mir die Erklärung plauſibel, obwohl die hervorragende Stelle oben in der Mitte des den Erker von der Stube trennenden Rundbogens und der monumentale Charakter der Schrift dagegen ſprachen.

Der Zufall, dem wir ſo viele Entdeckungen verdanken, hat ſich nun auch hier als guter Freund der Forſchung erwieſen.

Aus einem Gewölbe des alten Rathshauſes in Hall wurden nämlich vor kurzem zwei groſse in Stein gemeiſselte Wappen an's Tageslicht gebracht, deren eines mir auf den erſten Blick das Räthſel der Meraner Burg löſte. Das eine der beiden Wappen nämlich iſt das Wappen von Oeſterreich, der Balkenſchild und die Pfauenfedern als Helmzier, das andere das Wappen Tyrols, beide in der kräftigen Zeichnung des 15. Jahrhunderts. Die beiden groſsen in Stein gemeiſelten Wappen waren einſt, wie behauptet wird, an einem Thorthurm der Stadt Hall und zwar beim Milſerthor angebracht und ſind bei Abtragung desſelben in das Rathshaus überführt worden. Zu meiner nicht geringen Ueberraſchung fand ich nun an dem Wappen von Oeſterreich neben der Helmzier das bisher räthſelhafte Anend in gothiſchen Majuskeln und zwar in der Weiſe angebracht, daſs das Wort An links (heraldiſch rechts) und das Wort End rechts neben dem Pfauenſtoſs ſteht. Anend oder An End iſt alſo nichts anderes als eine Deviſe zum Wappen von Oeſterreich, die ihrem Sinne nach ſich deckt mit der gewöhnlichen Erklärung der Siglen A. E. J. O. U. durch Auſtria erit in orbe ultima.

Schönherr.

Romaniſche Holz-Sculpturen in Tyrol.

II.

Die Kreuzgruppe aus dem Kloſter Sonnenburg.

Unterhalb Lorenzen, das auf den Trümmern der Römer-Manſion Litamum erſtanden, krönt ein verwittertes Gebäude mit verfallenem Gemäuer den ſteilen Schieferfelſen am rechten Ufer der Rienz. Noch ſteht das rauchgeſchwärzte Ordenshaus, noch laſſen Reſte der Umfaſſungswände den Umfang des römiſchen Caſtells erkennen, das in Verbindung mit dem Wartthurm zu Lothen und der Michaelsburg die Heerſtraſse durch das Thal beherrſchte, bevor es zum Aſyl frommer Kloſterfrauen umgeſtaltet wurde; aber ein Hauch der Verödung durchweht die erhaltenen, einſt ſo prunkvollen Gemächer, denen jetzt der Hausrath eines Bauers zu armſeliger Zierde gereicht, und des Kirchleins geweihte Stätte decken Trümmergeſtein und Schutt.

Mär und Sage haben ihre Ranken um die Ruine gewoben. Graf Ottwin — ſo verlautet — war von einer Pilgerfahrt zum heiligen Grabe im Geleite eines griechiſchen Caplans nach Suaneburc zurückgekehrt und hatte ſein Leben als Eremit bei der Kreuz-Capelle in Enneberg beſchloſſen, nachdem der „blaue Pfaff" zur Strafe für ſeinen falſchen Glauben unter dem Geröll des zuſammenſtürzenden Schloſſes begraben worden war. In Wirklichkeit hatte Ottwin bei ſeinem Tode 1008 die „Sühne- oder Verſöhnungsburg" dem jüngſten Erben Volkold, die Michaelsburg dem Sohne Engelbert hinterlaſſen, indeſs Hartwig, als Biſchof von Brixen, 1027 die Grafſchaft des Empörers Welf von der Gränze der Tridentiner Diöceſe bis zum Innthal mit der Klauſe unter Säben aus den Händen Conrad II. des Saliers zum Lohne ſeiner Treue gegen Kaiſer und Reich empfing. Auf die Bitte ſeiner Vaterſchweſter Ementrudis, der Aebtiſſin von St. Georgen in Kärnten, opferte der fromme Levit Volkold 1018 ſein väterliches Erbe der Mutter Gottes, beſtimmte das Stammſchloſs zu einem Kloſter für adelige Frauen nach der Regel des heiligen Benedict, ernannte Wichburg, die Tochter ſeines Bruders Heinrich, zur Oberin und übertrug die Schirmvogtei dem Biſchofe von Trient, indem er ſelber eine ärmliche, halbverborgene Hütte hinter der Kloſtermauer zu ſeiner Wohnung erkor. Allein da der Begründer auch ſeinen umfangreichen Beſitz in den Herrſchaften Michaelsburg, Enneberg, Uttenheim und Taufers mit Gütern, Gülten, Lehensgefallen und der Fiſchnutzung etc. der Sonnenburger Kloſterkirche geſtiftet hatte, und Schenkungen aller Art den Grundbeſitz und Zehent der Benedictinerinnen fortwährend vergröſserten, ſo keimte aus der Saat des weltlichen Beſitzes bald ein weltlicher Sinn, der die vornehmen, mit eigener Gerichtsbarkeit ausgeſtatteten Nonnen mehr und mehr der Kloſterzucht entfremdete.

Arge Verſtöſse gegen das kirchliche Leben riefen die Strafgewalt der Kirche wach; allein die Kloſterfrauen trotzten ſelbſt dem Kirchenbann, bis dem Fürſtbiſchofe Georg von Trient 1459 die friedliche Schlichtung des Zwiſtes und die Einſetzung der neuen Oberin Afra von Welseck gelang. Kaum hatte jedoch Barbara von Künigl die Sittenreinheit wiederhergeſtellt, ſo erlitt Sonnenburg 1525, von rebelliſchen Bauern Zerſtörung und Plünderung; der Blitz entzündete 1599

das Ordenshaus, bis unter Kaiſer Joſeph das Kloſter verſchwand. „Nur die Spitalkirche iſt noch dürftig erhalten, alles andere liegt in Ruinen," ſchlieſst Tinkhauſer ſeine Beſchreibung von Sonnenburg; „Unter dem Schutt klaffen wie Höllenſchlünde die ſchwarzen Kellergewölbe, und die zerriſſenen Mauerzähne drohen ſchaurig vom hohen Felſen in das Thal".

Von der Ordenskirche kam das Crucifix nach dem nahen Spital, wo es an der weſtlichen Verbindungswand der Capelle mit dem Bauerhauſe aufgerichtet iſt. Selbſtverſtändlich bietet die architektoniſche Beſchaffenheit dieſes Gebäudes, das mit Kreuzgewölben, flachen Caſſettendecken und halbkugelig gewölbter Apſis in die erſten Jahrhunderte des Kloſters fallen mag, keinen Anhalt für die Altersbeſtimmung der Sculpturen, die in der Kloſterkirche durch ihren düſtern Charakter die Gemüther der Nonnen erſchütterten. Der kleinen, bis zum Fronbogen 5·75 Meter langen, 4·90 Meter breiten Baſilica hat man die Spitzbogen der Eingangsthüre und des Fenſters an der Südwand, den Zopf-Altar und Malerien an den Wänden als Neuerungen eingefügt, den alten Weihbrunn von Granit in einer Niſche feſtgemauert, dem Crucifixus dagegen den fahlen, durch Blutſpuren und Staub verdunkelten Anſtrich gelaſſen und nur die Krone durch einen turbanartigen Reif von Hanfſeil erſetzt.

Wenn Zeichnung und Gröſse der Figuren an die Innicher Gruppe erinnern — der Körper des Erlöſers miſst 10 Cm. weniger, Maria und Johannes ſind je 10 Cm. höher — und auf Abhängigkeit des Schnitzers von dem älteren Bilde deuten, ſo fehlen doch nicht mannigfache, zum Theil erhebliche Verſchiedenheiten — vor Allem in dem Crucifixus — deſſen leichtgeſenkte Arme, ſchlaffe Muskeln und deſſen kaum bemerkbar geneigtes Haupt mit dem erlöſchenden Auge das Nahen des Todes verkündigen. Während an dem hohen, etwas ſchmalen Kopfe die flache Stirn mit der obereren Hälfte der Wangen kantig begrenzt erſcheint und die ſcharfgeſchnittene faſt dreieckige Naſe ein ebenſo ſtarres Gefüge trägt, ſind die tiefgeſenkten dunklen, faſt geſchloſſenen und wie im Todeskampf verzogenen Augen von flachgewölbten Brauen und tiefen Schatten der unteren Lider umſaumt. Weitgeöffnet des Mundes hochgerundete, bärtig ſchraffirte Ober- und feinere Unterlippe, die Zähne der oberen Reihe entblöſst, das breite Kinn und das Oval der Wangen von kurzem dunklen, durch flache Einſchnitte ſpärlich gegliederten Vollbarte bekränzt. Sind auch die Schulterblätter ſchematiſch angelegt, durch bandartige Erhöhung von dem dreieckigen Halſe getrennt, die wagerecht geſchwungenen Rippen durch leichte Vertiefungen und ſchwache Farbenſtriche nur wenig hervorgehoben und der Unterleib im Widerſpruche mit dem entfliehenden Athemhauche mehr ausgedehnt als eingezogen, ſo verleugnet doch weder das Knochengerüſt noch die Musculatur die Verhältniſſe natürlicher Geſtaltung, und auch die ſehnen- und aderloſen Arme mit geringer Einbiegung der Elbogengelenke entſprechen im Groſsen und Ganzen der Wirklichkeit.

Wenn die ungefugen, unorganiſchen Handflächen mit langen geraden, nicht ganz dicht aneinandergelegten Fingern trotz farbiger Andeutung der Gelenke und ſehtbarer Nägelbildung der Daumen ebenſo plumpe Gliederung als die maſſigen, bis zu den Knocheln ſtammigen Unterſchenkel zeigen, an denen Kniegelenk und Wade mit den parallel geſtellten 30 Cm. langen 12 Cm. breiten Füſsen organiſche Form vermiſſen laſſen, da nur die Nägel der abwärts gebogenen, wagerecht begrenzten Zehen deutlicher gegliedert ſind, ſo laſst das ſchmutziggraue, in der Mitte ob dem Gürtel roſettenartig verſchürzte, an den Hüften umgeſchlagene Lendentuch in den flachen, dreieckig zuſammenlaufenden Parallelfalten der Vorderſeite, den plattgedrückten Seitenrollen, wie in der gleichmäſsigen Hebung und Senkung des glatten, 3 Cm. breiten Goldſaumes die natürlichen Biegungen eines ſteifen Stoffes erkennen, deſſen unterer Rand als Andeutung der Tunica auch an der Rückſeite der ausgehohlten Rundfigur zuſammenſchlieſst und deſſen Localfarbe ſich nur durch mattere Dampfung von dem Fleiſchton des Körpers unterſcheidet,

Es iſt ſchwer zu ſagen, ob der Künſtler in dem eigenartigen Auftrage des Blutes, das in überreicher Fülle unter der Dornenkrone aus den Wundmalen der Hände über Stirn und Antlitz, Arme, Bruſt und Schenkel rieſelt, ſtromartig aus der Speerſtichwunde, ſtrahlenförmig von den Füſsen bis auf den Stamm des Kreuzes niederrinnt und das nicht ohne Sorgfalt plaſtiſch herausgearbeitet iſt, den Mangel des Adernetzes unter der Oberhaut rechtfertigen oder verdecken wollte. Nirgends eine Spur von Uebermalung, weder an den Rinnſalen des Blutes, die mit Gyps oder Kreide erhaben dargeſtellt und dann mit dunkelrother Farbe überſtrichen wurden, noch an der bleichen Carnation des Fleiſches, das in den leicht gerötheten Wangen und dem lebhafteren Colorit der Unterlippe und des offenen Mundes den letzten verlöſchenden Schein des Lebens bewahrt, indeſs der Schatten unter den Augen ſchon dem Reiche des Todes angehört; überall deckt nur eine dünne Farbenſchicht den Kreidegrund und auf dem geradlinig abgeſchnittenen, 24 Cm. breiten Kreuzesbalken hat kein Pinſelſtrich die Naturfarbe des Holzes verwiſcht.

Was in der Chriſtusfigur ſo wohlthuend berührt, das iſt die ſchlichte Haltung und das natürliche Gepräge des Leides in den wenig durchgebildeten, doch von Verzerrung freien Zügen; wie plump das Haar, wie blöde der Mund, wie derb der Rumpf und die Glieder: des Heilandes Perſönlichkeit iſt hier doch milder, menſchlicher aufgefaſst und mit der Dornenkrone — auf die das Stirnblut deutet — dem Herzen des Beſchauers näher gerückt als in Innichen, wo fremdartige Mienen und dunkle Farbenſchattirung den ernſten Ausdruck des Crucifixus erhohen.

Nicht denſelben günſtigen Eindruck rufen die ſchmalen Nebenfiguren hervor, deren verblichene Gewandung Life Niederbacher zu Pflaurenz aus Dankbarkeit für die Erfüllung inbrünſtiger Gebete durch eigenhandige Bemalung mit grober Thonfarbe aufgefriſcht hat. Steif und ſtarr, mit ſeelenloſem Angeſicht, in enganliegender, parallel gefalteter Hulle geben dieſe „Hausheiligen", deren regelmäſsige Formen noch kein Hauch freien, geiſtigen Lebens durchdringt, eine Andeutung byzantiniſcher Technik und laſſen leiſem Zweifel Raum, ob ſie mit der Mittelfigur aus gleicher Zeit und von demſelben Meiſter ſtammen.

Wie bei der Mutter Gottes in Innichen, legt ſich das Kopftuch Maria flach gefaltet auf den Scheitel,

praller an die Wange und fällt in geradlinigem Fluſſe gleichmäſsig über beide Schultern bis auf die wagrecht vor den Leib gelegten Unterarme herab. Durch den weiſsen, quer über die breite flache Stirn geſpannten Schleier, die lange gerade, nicht plumpe Naſe, zwiſchen ſtarren, wenig vorſtehenden Augen und den breiten geſchloſſenen Mund mit wohlgebildeten Lippen, über dem zurücktretenden, etwas zugeſpitzten Kinn, erhält das Antlitz in der Vorderanſicht einen ruhig ernſten Ausdruck, im Profil mehr männliche als frauenhafte Züge, aus denen keine beſtimmte Empfindung ſpricht. Eher laſſen noch die zuſammengekrampften, kantig vor der Bruſt verſchränkten Hände mit zuſammengepreſsten Fingern den Schmerz des Innern ahnen, vor deſſen Gewalt Gedanken und Gefühle erſtarren.

Bei gleicher feierlich ernſter Miene und verwandter Bildung des Körpers umſpielt das Geſicht des Jungers doch ein Anflug gröſserer Weichheit, den die Wellenbiegungen des glatt geſcheitelten Haares auf der breiten freien Stirne, das geſenkte, von geſchwungenen Brauen umzogene Auge, das vollere Oval der Wange und die breitere Rundung des Kinnes genügend erklären — Mund und Naſe hier wie dort, die Oberlippe durch feine Rinne vertieft, die abſtehende Ohrmuſchel ſorgſam ausgeſtaltet; — aber dieſer Vorzug wird durch die ungeſchickte Haltung der plumperen Hände, den brettartigen Zuſchnitt des ſchmäleren Rumpfes und die geometriſche Regelmäſsigkeit der geſtrichelten Gewandfalten vollſtändig aufgehoben. Ein groſses, mit ſternförmigen Metallknöpfen verziertes, auf die linke Hand geſtütztes Buch, das von den auseinandergeſpreizten Fingern der emporgehobenen Rechten an die linke Bruſt gedrückt wird, mag die Anſchmiegung der Oberarme, aber nicht die ſtarke Verkürzung der Unterarme rechtfertigen, über die der aufgeraffte, hier ärmelartig, dort bogenförmig umgeſchlagene Mantelſtoff in regelmäſsigen Windungen ſich legt. Kaum mag es einen gröſseren Gegenſatz geben, als die formloſe Halbkugel der linken Handfläche und die zierliche Linienſchraffirung der Draperie, die wie von Waſſer befeuchtet in parallelen Streifen auf die nebeneinander geſtellten, zur Hälfte abgebrochenen Füſse gleitet und in breiterer Fläche auch die Rückſeite der maſſiven Statur umhüllt. Dichter noch als in dem Mantel, deſſen unteres Ende in ſchiefen Bogenwindungen auseinanderringelt, aber auch eintöniger iſt in der Tunica Falte an Falte gereiht.

So unverkennbar der byzantiniſche Typus der Neben-Figuren, die in dem Mangel an Naturgefühl mit dem leichenhaften Farbenton des Crucifixus immerhin Verwandtſchaft zeigen, ſo zweifelhaft iſt der allgemeine Charakter tyroliſcher Kunſt in jener Zeit.

Schwerlich lieſse ſich ohne ſchriftliche Belege entſcheiden, ob ein ſeſshafter Künſtler, der vielleicht in Wälſchland mit byzantiniſcher Weiſe vertraut geworden, ob ein deutſcher oder italieniſcher Bildſchnitzer auf der Wanderung durch das Puſterthal in den Sonnenburger Kreuz-Figuren ein Zeugniſs ſeiner Geſchicklichkeit hinterlaſſen habe, das ſchon dem Beginne des 13. Jahrhunderts angehören mag, noch weniger aus der unverbürgten Sage von dem griechiſchen Caplan auf Sonnenburg ein Wechſelverkehr des Puſterthals mit dem fernen Morgenlande erweiſen.

Dahlke.

Das Materiale der Muttergottes-Statue des Thiemo zu St. Peter in Salzburg.

Das mir von der löblichen k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale übermittelte Materiale der Muttergottes-Statue des Thiemo zu St. Peter in Salzburg beſteht aus zwei Bruchſtücken gleichformiger Natur, welche offenbar einem und demſelben Stücke angehörten. Dieſelben wogen zuſammen 13 Grm.

Beide ſind aufsen mit einem nicht meſsbar dünnen braunrothen Anſtrich aus Oelfarbe verſehen. Im Innern laſſen ſich deutlich zweierlei Subſtanzen unterſcheiden; die eine iſt farblos, glasglänzend, ebenflachig mit dachziegelförmigem Bruch, welcher auf vollkommene Spaltbarkeit hindeutet. Die Härte iſt gering, mit dem Fingernagel ritzbar, der Zuſammenhang nach verſchiedenen Richtungen verſchieden groſs, die Tendenz in dünne Blättchen zu ſpalten unverkennbar. Da das ſpecifiſche Gewicht ſich auf 2·40 ſtellt, das Pulver im Kolben beim Erhitzen Waſſer entbindet, Säuren weder Aufbrauſen noch Löſung bewirken, kochende kohlenſaure Alkalien es hingegen vollſtändig löſen, und die Löſung nur Kalk und Schwefelſäure nachweiſen läſst, ſo iſt conſtatirt, daſs der deutlich kryſtalliniſche Beſtandtheil Gyps in der Form des Frauen-Eiſes oder Maſſen-Glaſes iſt.

Der zweite Beſtandtheil iſt eine dichte graubraune Maſſe, zwiſchen welcher unter der Lupe überall glänzende Kryſtallflachen hervorblitzen.

Sie iſt auf das Innigſte mit den Frauencis-Kryſtallen verwachſen und durchwachſen. Härte, Conſiſtenz, ſpecifiſches Gewicht und chemiſches Verhalten zeigen deutlich, daſs auch dieſer Theil der Hauptmaſſe nach Gyps iſt und zwar verunreinigt durch eiſenoxydriſchen Thon.

Die quantitative Bauſchanalyſe aus dem Innern der dichten Maſſe ergab:

Kieſelſäure	14·83
Thonerde	9·09
Eiſenoxyd	12·06
Kalk	20·60
Schwefelſäure	29·38
Waſſer	14·16.

Da der thonige Antheil des Gypſes in Säuren völlig unauſſchlieſsbar war, da die Art der Verwachſung des unreinen Gypſes mit dem Frauencife und insbeſondere die groſsen bis über 500 Cub. Mm. Frauencis-Kryſtalle einen Gypsguſs vollſtändig ausſchlieſst, ſo unterliegt es keinem Zweifel, daſs das

vorliegende Materiale *keinem* Steingufswerke, fondern einem Gebilde der Bildhauerei entnommen ift.

Das haufige Vorkommen von Gyps-Geoden mit oft anthropomorphem Habitus nach Aufsen, dazu die Eigenthümlichkeit, dafs die glasglänzenden Kryftallflächen dabei nach aufsen fich präfentiren, mochte wohl fchon in früheller Zeit bei dem tief ausgeprägten Sinne für Natur-Symbolik bei unferen Altvordern angeregt und dabei Gebilde mit dem Ueberirdifchen in Verbindung gebracht haben. Für den Marien-Cultus war jedenfalls der reine Gypskryftall ein hochft geeignetes Object, und der Name Frauencis und Marienglas deutet auf die fpecififche Verwendung zum Marien-Cultus hin.

Ob die in Rede ftehende Thiemo-Statue aus einer Gyps-Geode oder Drufe mittelft geringer künftlerifcher Nachhilfe geformt oder felbftandig bildhauerifch gefchaffen wurde, diefs zu entfcheiden dürfte bei näherer Unterfuchung nicht fchwer fallen.

Hauenfchild.

Grabmale im Kreuzgange zu Klofterneuburg.

(Mit 3 Text-Illuftrationen.)

II.

4. Rothmarmorne Platte von 2·42 Meter Höhe und 1·13 Meter Breite. Im Mittelfelde die Figur eines Ciftercienfer Ordens-Prälaten in der fo kleidfamen faltenreichen und bis zu den Füfsen bedeckenden Flocke, mit Stab und Buch. Das Antlitz bartlos und die Haare mit dem Zufchnitte der grofsen Tonfur. Die Infel fchwebt links über die Figur, die etwas gegen rechts gewendet ift. Die Infchrift beginnt auf der oberen Schmalfeite, umzieht innerhalb eines von zwei Linien gezogenen Rahmens den ganzen Stein und endet an der rechten Seite oben. Sie lautet:

Anno . domini . m . cccc . xxvi . in . vigilia . fancti . thomae . apoftoli . obiit . venerabilis . pater . dominus . jacobvs . Abbas . | fedliczenfis . et . . . . . | monafterii . a . perfidis . huffitis . exilium . per . fex . annos . fuftinuit.

Es ift fomit das Grabmal des Ciftercienfer-Abtes Jacob, der in Klofterneuburg feine fechs letzten Lebensjahre zubrachte, nachdem im Jahre 1421 das Sedlecer Stiftsgebäude fammt Kirche durch die Taboriten zerftört und der Convent verfprengt worden war.[1] (Fig. 1.)

5. Rothmamorne Platte von 2·52 Meter Höhe und 1·30 Meter Breite.

Die nach innen gerichtete Legende ift auf einem breiten Infchriftrande angebracht, beginnt auf der oberen Schmalfeite und endet rechts oben. Sie lautet:

hie . ligt . pegraben . | der . Edell . vnd . veft . jobft . der . hauſer . dem . got . genad . | amen . ift . geftarben . am | fpinctag . nach . fand . vlreichs . tag . año . dni . m . cccc . xxxy.

Im Bildfelde, das oben durch in die beiden Ecken eingefügtes Maafswerk kleeblattförmig abfchliefst und uberdiefs noch einen mit einem im dreitheiligen Bogen aufgefetzten Giebel fammt Knorrenbefatz in Form eines Baldachines gekrönt wird, ift das heraldifch fchön componirte und nicht minder fchön im Relief ausgeführte Wappen der Hauſer angebracht. Im Tartfchenfchilde ein wachfender Bar, gegen links gewendet mit aufgefperrtem Rachen und herausgeftreckter Zunge. Auf dem Spangenhelme diefelbe Figur als Zimier. Die Helmdecken reich gezaddelt füllen, den Schild umgebend, das untere Bildfeld aus. (Fig. 2.)

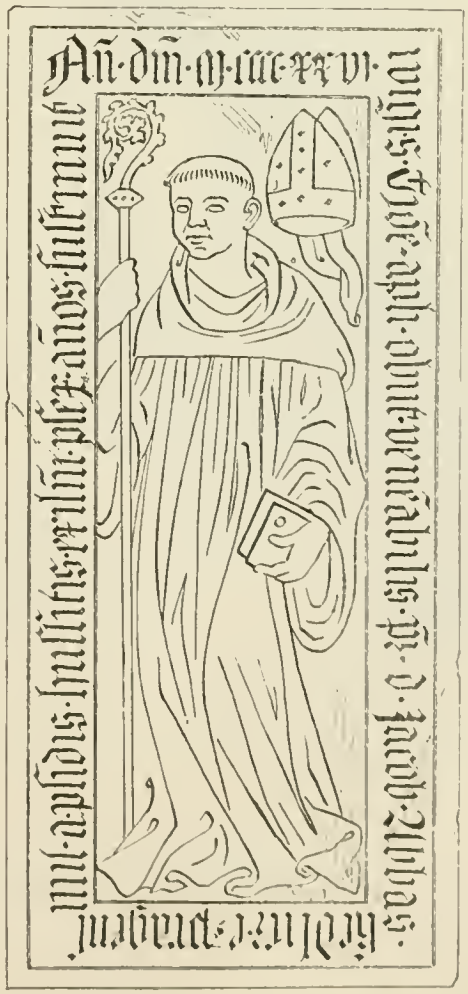


Fig. 1. (Klofterneuburg.)

Diefer Jobft Hauſer — der fich noch nicht von Karlftein nennt, ein Praedicat, das diefe Familie feit

[1] In der Stiftskirche ift das Monument eines zweiten Prälaten, der ebenfalls in Folge der Zerftörung feines Kloſters durch die Huſſiten in Klofterneuburg ſtarb. Es iſt der Propſt Martin vom Karlshofe in Prag, † 1430.

dem Jahre 1396 in Folge der Erwerbung der gleichnamigen Herrſchaft annahm — dürfte wohl nicht derſelbe ſein, den Wiſsgrill IV. 219 unter I. anführt und der Albrecht des V. Feldobriſt u. ſ. w. war und noch

Fig. 2. (Kloſterneuburg.)

1452 lebte. Jener Jobſt Hauſer, dem obiger Grabſtein angehört, † 1432, erſcheint ſomit bei Wiſsgrill nicht und dürfte etwa ein Bruder des Wilhelm und Wolfgang Hauſer geweſen ſein.

6. Rothmarmorne Platte von 1·97 Meter Höhe und 0·88 Meter Breite.[1] Die Inſchrift beginnt an der oberen Schmalſeite und umzieht den Rand des ganzen Steines, umſaumt von je einer Linie aufsen und innen. Sie lautet:

Anno . dni . m . cccc . lvii | xvi . kl . januarii . obiit . nobilis . ac . religioſa . dna . Anna mitterndorferin . mgi | ſtra . ſcti monialium . c aia . . . . .[2] requieſcat . in . pace.

Anna Mitterndorferin, † 18. Dec. 1457, war Meiſterin des Chorfrauenſtiftes zur heil. Magdalena in Kloſterneuburg, in welcher Würde ſie ſchon 1445 urkundlich erſcheint. Dieſes Frauenkloſter mag ſo ziemlich gleich-

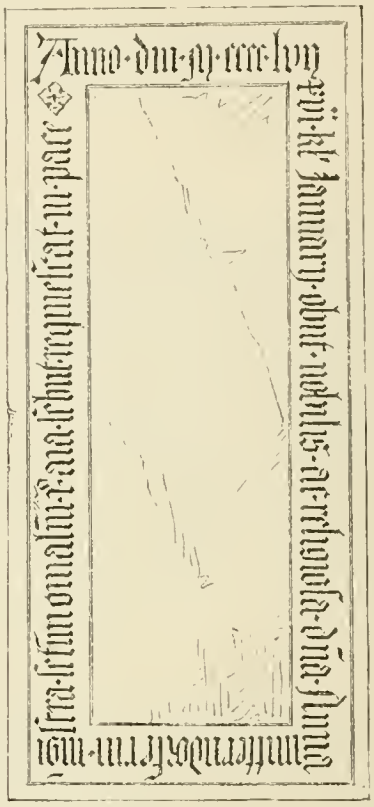


Fig. 3. (Kloſterneuburg.)

zeitig mit dem Stifte Kloſterneuburg entſtanden ſein, unter deſſen geiſtlicher Leitung es ſtand und dem es ganz nahe erbaut war. Durch die Turken-Invaſion 1529 kam das Kloſter in Verfall, bis es 1568 ein Ende nahm.[3] (Fig. 3.)

[1] Früher in der Agnes-Capelle.

[2] Bisher nicht entzifferbare Schriftzüge.

[3] S. kirchl. Topogr. von Nieder-Oeſterreich I. 117. M. Fiſcher's Merkwürdige Schickſale des Stiftes und der Stadt Kloſterneuburg I. S. 333 Hartm. & Zeibig's Urkundenbuch von Kloſterneuburg, p. LXIV und 297.

Kunſtgeſchichtliche Notizen aus Vorarlberg.

Von *B. Grueber.*

I.

Seit etwa funfzehn Jahren wenden die Touriſten und modernen Alpenfreunde ihre Schritte mit Vorliebe dem eigenthümlichen Gebirgslande zu, welches aus dem Kern der Central-Alpen gegen Norden vorſpringend ſich zwiſchen den obern Thalſtufen des Rheins und des Inn's erhebt. In orographiſcher Hinſicht

gliedert ſich dieſes Terrain in zwei Hauptgruppen: die rhätiſchen und die algauer Alpen, von denen die erſteren der Schweiz angehören, während das Königreich Bayern und die öſterreichiſchen Kronlander Tyrol und Vorarlberg ſich in die letzteren theilen. Dieſer politiſchen Eintheilung gemäſs verſteht man unter der Bezeichnung „Algäuer-Alpen“ häufig, wiewohl nicht ganz richtig, nur das bayriſche zwiſchen dem Bodenſee und Lechfluſs ſich ausbreitende Bergrevier, während die zu Oeſterreich gehörenden Alpen nach den betreffenden Ländern Tyrol und Vorarlberg benannt werden.

Das im Mittelalter ſelbſtandige Land Vorarlberg, welches ſeinen Namen von dem Arl- oder Adlerberge erhalten hat, zeigt im engen Raume von nur 47 Quadrat-Meilen eine ſo auſserordentliche Mannigfaltigkeit von Landſchaftsbildern, wie ſie ſchwerlich ein zweites, gleich groſses Gebiet in Europa aufzuweiſen hat. Entlang der weſtlichen Gränze an den Ufern des Bodenſees und Rheinſtromes erſcheint Vorarlberg als eine gartenmäſsig bebaute ſehr fruchtbare Ebene: üppige Getreidefelder wechſeln mit Weinbergen und Obſtpflanzungen, es gedeihen Kaſtanien und andere Südfrüchte, während die das Gelände einſäumenden Hügel mit grünenden Matten und Laubwäldern bedeckt ſind. Allenthalben blicken freundliche Villen hervor, bei jedem Schritte ergeben ſich reizende Fernſichten auf den durch zahlloſe Dampf- und Segelſchiffe belebten See, das Rheinthal und die jenſeits aufſteigenden Gebirge von Appenzell und Graubündten. In paralleler Richtung mit dem Rhein, und gewöhnlich nur eine bis zwei Wegſtunden von dieſem öſtlich entfernt, zieht ſich das Hochgebirge von Mayenfeld in Graubündten durch das Fürſtenthum Liechtenſtein über Feldkirch bis Bregenz hin, und tritt dort mit dem St. Gebhards- oder Schloſsberge und dem Pfandler bis dicht an das Ufer des Bodenſees vor. Mit Ausnahme der beſchriebenen Rhein-Ebene und der unteren Partie des Ill-Thales beſteht der Oſten Vorarlberges aus Hochland, deſſen einzelne Spitzen meiſt bis in die Schnee-Region emporragen. Bei ſolcher Bodenbeſchaffenheit iſt ſelbſtverſtändlich, daſs der landſchaftliche Charakter ungewöhnlich ſchnell wechſelt und oft eine kurze Wanderung aus lachenden Gefilden in den rauhen Norden verſetzt.

Zahlreiche Thäler ſchneiden ringsum in das Gebirge ein und ſenden ihre Gewäſſer theils dem Bodenſee und Rhein, theils durch den Lech und die Iller der Donau zu; dabei ſind die Thäler ſehr verſchiedenartig in Bezug auf äuſsere Geſtaltung, Klima und Vegetation, bieten jedoch faſt überall idylliſch ſchone Alpenbilder. In allgemeiner Ueberſicht zerfällt Vorarlberg in fünf weſentlich verſchiedene Landſchafts-Gruppen, nämlich:

a) den Bregenzer Wald mit den Thälern der groſsen (Bregenzer) Ache und der Breitach,
b) das Rheinthal von Bregenz bis Feldkirch,
c) das Ill- und Montafuner-Thal,
d) das Kloſterthal mit der Arlſtraſse und
e) das obere Lechthal.

Als ſechste Gruppe dürfte anzureihen ſein das Fürſtenthum Liechtenſtein, welches, obwohl ſouverain, mit Oeſterreich die meiſten politiſchen Einrichtungen, namentlich das Münz-, Juſtiz- und Poſtweſen theilt, auch in das öſterreichiſch-ungariſche Zollgebiet einbezogen iſt. In jedem dieſer Bezirke herrſcht eine beſondere architektoniſche Richtung vor; ſo ſchlieſsen ſich die Bauwerke des Bregenzer Waldes eng an die des Algäu an, während im Rheinthal ſchweizeriſche Einfluſse zu Tage treten. Im Ill- und mehr noch im Montafuner-Thale wird man häufig italieniſche Anordnungen gewahr, welche ſich aus dem Engadin herüber verpflanzten: das Kloſterthal aber, mit Tyrol ſeit uralteſter Zeit in regem Verkehr ſtehend, hat vieles von dorther angenommen. Lechthal, ſchwach bevölkert und wenig von der Cultur berührt, zeigt im Ganzen noch ſehr primitive Baulichkeiten.

Fig. 1. (Mittelberg.)

Das Land wurde bereits durch Druſus und Tiberius 15 Jahre v. Chr. erobert und zur römiſchen Provinz gemacht; eine belebte Handelsſtraſse führte von Mailand über Chur durch das Rheinthal vorbei am Bodenſee nach Augsburg, und Bregenz gelangte als Caſtrum Brigantinum (Brigantia) zu hoher Bedeutung, wie durch viele Ausgrabungen dargethan worden iſt. Im Mittelalter war Vorarlberg im Beſitze verſchiedener Dynaſten-Geſchlechter, erſt der mächtigen Grafen von Bregenz, dann der Montfort, welche meiſt im Bregenzer Schloſse reſidirten und auſserdem im Rheinthal eine Reihe von Burgen anlegten. Trotz dieſer anſcheinend günſtigen Verhältniſse erfuhr dennoch die romaniſche Bauart geringe Entwickelung. Umfaſsende Denkmale romaniſchen Styles fehlen bei-

nahe gänzlich und selbst früh-gothische Werke gehören zu den Seltenheiten. Als Ursachen dieses Zurückbleibens sind zunächst anzusehen das in abgelegenen Landstrichen übliche Festhalten am Holzbau, vor allem aber der Mangel gröfserer Klöster als einflufsreicher Culturpunkte, von denen aus die Kunstübung sich verbreitete. Dafs die romanische Architektur, jedoch nur in einfachster Weise, Verbreitung gefunden habe, beweisen fast unzählige Kirchthürme, welche im Bregenzer Walde, dem Rhein- und obern Lechthale getroffen werden. Woher es rührt, dafs gerade die Thürme ihre ursprüngliche Form gewahrt haben, während die dazu gehörenden Kirchen regelmäfsig der Spät-Gothik angehören, ist schwer anzugeben: da aber auch im Algäu dieselbe Erscheinung auftritt, darf angenommen werden, es seien viele der fraglichen Thürme erst in ziemlich später Zeit errichtet worden, wobei man sich fortwährend an die althergebrachten Formen gehalten hat.

Die Gothik des 15. Jahrhunderts und die Früh-Renaissance sind in Vorarlberg durch vorzüglich schöne Beispiele vertreten, auch kommen aus dieser Periode bemerkenswerthe Schnitzwerke vor, meist Arbeiten einheimischer Künstler; die Malerei hingegen erfreute sich erst in viel jüngerer Zeit einiger Pflege.

So eingehend die Structur der Gebirge, die Schätze des Mineral- und Pflanzenreiches, wie auch Lebensweise, Sprache, Sitten und Trachten, Handel und Industrie Vorarlbergs bisher besprochen wurden, haben doch die künstlerischen Verhältnisse eine genügende Beachtung noch nicht gefunden; wahrscheinlich weil ein flüchtiger Ueberblick des Landes keine ergiebige Ausbeute anhoffen liefs. Originelle und grofsartige Bauwerke, kunstreich gegliederte Dome, wie sie die Nachbarländer Schwaben, Bayern und die Schweiz aufzuweisen haben, fehlen allerdings; dagegen lernen wir eine Holz- und Stein-Architektur kennen, welche ganz als Ausdruck des Bodens angesehen werden darf, auf welchem sie entstanden ist. In Anbetracht der aufgezählten Thatsachen erschien es nothwendig, einige Bemerkungen über Land und Leute vorauszusenden, da ohne solche ein richtiges Verständnis kaum erzielt werden kann.

Mein längst gehegter Wunsch, das Vorarlberger Land in Interesse der Kunstgeschichte zu bereisen, sollte im verflossenen Sommer 1878 erfüllt werden. War auch das regnerische Jahr für derartige Unternehmungen kein sonderlich günstiges, gelang mir doch eine grofse Anzahl von Studien zu sammeln, und, als der September einige heitere Tage brachte, den Bregenzer Wald zu durchwandern. Mit diesem Bezirke sollen auch, wie es die oben mitgetheilte Gruppirung des Landes bedingt, unsere Schilderungen eröffnet werden.

Der Bregenzer Wald ist nichts weniger als ein einheitliches Wald-Revier, sondern ein verzweigtes Gebirge, welches den Nordosten von Vorarlberg ausfüllt. Von Bregenz aus führt eine bequeme Strafse der grofsen Ache entgegen über Schwarzach und von da mit mäfsigem Ansteigen nach den volkreichen, aber aus zerstreuten Häusern bestehenden Dörfern Alberschwende und Schwarzenberg, letzterer Ort die Heimat der liebenswürdigen Künstlerin Angelica Kauffmann, von welcher man in der dortigen Pfarrkirche eine vorzüglich schöne Madonna in der Glorie sieht. Von hier aus wird der Reisende gut thun, den Weg zu Fufse fortzusetzen, mag er sich nun gegen Norden, Osten oder Süden begeben wollen. Da unser Ziel Mittelberg im Kleinen Walserthal ist, behalten wir die südöstliche Richtung bei, um nach Schrecken (Schröcken), einem kleinen rings von 7000—8000 Fufs hohen Bergen umschlossenen Orte zu gelangen, welchem an schauerlicher Erhabenheit, wie der berühmte Alpenforscher Steub sagt, kein zweiter Punkt in den deutschen Alpen gleichkommt. Von allen Seiten stürzen Wasserfälle hernieder, drohen überhängende Gletscher mit Lawinen und starren dunkle Felsmassen in die Lüfte, während wir uns in einem tiefgrünen Bergkessel befinden, umgeben von reicher Vegetation, welche an den Felsen hinanklimmt. Nach beschwerlichem Steigen erreicht der Wanderer in etwa zwei Stunden das abgelegene Kirchdorf Hohen-Krumbach und die Passhöhe, wo man im Süden die über 8300 Fufs hohe Rothe Wand und den Lech-Ursprung, im Norden die zackige Pyramide des Widderstein (8000 Fufs hoch) erblickt. Die Aussichten welche sich hier nach allen Seiten hin eröffnen, sind unvergleichlich: das Bayerland bis hin an die Donau, die Alpen vom Ortler bis zum Grofsglockner, die Appenzeller und Glarner Berge wie der Bodensee in seiner ganzen Länge liegen vor uns ausgebreitet. Bei Hohen-Krumbach haben wir die Bregenzer Ache verlassen, und beginnen abwärts zu steigen, um über das Gentscheljoch nach dreistündiger Wanderung das von der Breitach, einem Nebenflusse der Iller, durchrauschte Kleine-Walserthal zu betreten.

Dieses Thal bildet, wie Schröcken, eine eigene vollkommen abgeschlossene Welt für sich, so dafs ein directer Verkehr mit den angränzenden österreichischen Bezirken nur im Sommer und über sehr beschwerliche Fufspfade stattfinden kann, während in der rauhen Jahreszeit jede Communication eingestellt ist. Der einzige Fahrweg, welcher das Thal mit der Aufsenwelt verbindet, führt von Oberstorf in Bayern durch den Walser Pass (das sogenannte Schänzle), wo sich die österreichische Gränzzoll-Station befindet und die Breitach tief unten einen prachtvollen Wasserfall bildet, bis in das Dorf Mittelberg, dessen äufserst malerische ernstfreundliche Lage eine hervorragende Stelle unter den Landschaftsbildern des Bregenzer Waldes einnimmt.

Die Pfarrkirche zu Mittelberg (Fig. 1) gilt als eine der ältesten im Lande und soll laut einer am Chorschlusse eingemeifselten Jahrzahl bereits 1302 erbaut worden sein. Die mit arabischen Zeichen geschriebene Zahl wurde jedoch augenscheinlich in viel späterer Zeit angebracht, könnte jedoch immerhin als Erinnerung einer früheren Inschrift angesehen werden. Nach einer im Pfarramte noch vorhandenen Original-Urkunde wurde die Kirche im Jahre 1391 durch den Bischof Burkhart von Constanz eingeweiht, jedoch nicht als selbständige Pfarrkirche, sondern als Filiale der Pfarrei Fischen bei Oberstorf. Bald nach der Einweihung aber erscheint Mittelberg als Pfarrdorf und erhält in dieser Eigenschaft im Laufe des 15. Jahrhunderts verschiedene Indulgenzen von den Bischofen von Augsburg, Brixen und Constanz. Im Jahre 1500 verlieh Kaiser Maximilian I. der Mittelberger Kirche durch besondere Urkunde das Präsentations-Recht, welches

Recht 1550 durch eine Bulle des Papſtes Julius III. beſtätigt wurde. Alle dieſe Urkunden ſind wohlerhalten und werden im Pfarrhofe verwahrt; aufserdem beſitzt die Kirche eine reiche und ſehr werthvolle Sammlung von Incunabeln und Druckwerken aus der erſten Halfte des 16. Jahrhunderts, wie mir mitgetheilt wurde, das Vermächtnifs eines früheren Pfarrers. Der gegenwärtige Pfarrer, Herr P. Sieber, der mich auf dieſe Reichthümer aufmerkſam machte und mit grofsster Zuvorkommenheit alle Documente vorlegte, hatte auch die Güte, mein Führer in der wundervollen Umgegend zu ſein.

Ueber Archive in Ober-Oeſterreich.

Das Archiv der Stadt *Steyr* befindet ſich in einem hohen geräumigen, von Pfeilern getragenen Saale, man kann ſagen dem einzigen wahrhaft würdigen Locale, welches unter den Städten und Märkten Ober-Oeſterreichs bisher für archivaliſche Zwecke gewidmet wurde. Ringsherum ſind bequeme Schubläden und Fächer mit Aufſchriftdeckeln angebracht und alles für eine ſchöne überſichtliche Ordnung vorbereitet. Der Saal iſt gewölbt und feuerſicher. Der archivaliſche Vorrath iſt ſehr grofs, jedoch nur der fünfte Theil davon iſt bisher geordnet und katalogiſirt. Ein Kanzelliſt der Gemeindebehörde iſt nebenbei mit der weiteren Durchführung der Ordnung betraut.

Die Zahl aller Schubladen und Fächer iſt 481 mit mehr als 2000 Fascikeln; aufserdem ſind bei 600 gebundene Bücher vorhanden, nämlich Raths-Protokolle, Gemeinde-Protokolle, Verhör-Protokolle, Stadt-Rechnungen, Rechnungen der milden Anſtalten, Patente, Circulare, vom 15. Jahrhundert bis in die neuere Zeit. Scartirungen haben zwar vor mehreren Jahren ſtattgefunden, allein wie es heifst, von erfahrenen Beamten; nur unbedeutende Sachen wurden ausgeſchieden. Die Zahl der Urkunden läfst ſich, da das Archiv nur zum Theile geordnet iſt, nicht vollſtändig genau beſtimmen, auf jeden Fall iſt ihre Anzahl ſehr bedeutend. Stadt-Chroniken wurden bisher nicht gefunden. Es beſtehen zwei Indices. Der eine enthält die Acten, welche bis zum Jahre 1865 verzeichnet worden ſind, und iſt nach Materien abgetheilt; in dieſen ſelbſt wird die chronologiſche Ordnung beobachtet. Er beginnt mit den Privilegien und Urkunden. Die älteſte iſt von Herzog Albrecht I. vom Jahre 1287, die letzte vom Jahre 1773. Ihre Zahl 167, durchaus Originalien. Sie enthalten Privilegien, Conceſſionen, Begnadigungen, Beſtätigungen, wichtige kaiſerliche und landesfürſtliche Befehle etc. Die Zahl der verzeichneten *Actenſtücke* iſt 4772.

1600 davon, angefangen von 1506, enthalten Acte über die Rathswahlen, Stadtrichter, Gemeindebeamte, deren Beſtätigungen, Beeidungen, landeshauptmänniſche Befehle etc. etc. bis zum Jahre 1778. Es folgen Landſchaftsverordneten-Wahlen, Verhandlungen der Verordneten und der 7 landesfürſtlichen Städte vom Jahre 1602 bis 1762. Andere Landſchafts-Acte vom Jahre 1425 bis 1766, Militär- und Kriegswesen von 1482 bis 1778, K. K. und landſchaftliche Darlehen, beginnend von 1441 bis 1779. Vermögen-, Kopf- und Türkenſteuer, Capital- und Intereſſenſteuer von 1455—1767. Andere Auflchläge und Steuern von 1408 bis 1777, Kaufbriefe, Contracte und Vergleiche von 1379—1772. Städtiſches Creditweſen von 1511—1784, Strafsen und Baufachen von 1490—1777, Münzweſen 1563—1767, Freibriefe von 1325—1588. Der zweite Index befafst ſich mit den ſeit 1875 geordneten Acten; ſie beziehen ſich auf Gewerbeſachen, Spitäler und fromme Stiftungen, Klöſterangelegenheiten, Stiftbriefe, Zunftweſen, Kauf-, Geſchäfts-, Uebergabs- und Stiftbriefe, Schulacten. Die Zahl dieſer Acte iſt 1500, ſie erſtrecken ſich vom 14. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Unter den noch nicht katalogiſirten Acten fanden ſich einige Fascikel über die Bauernunruhen und bedeutendes Materiale über die Religionswirren des 16. und 17. Jahrhunderts.

Die Archivalien des ehemaligen Benedictiner-Kloſters *Gleink* und die Archivreſte des gleichen Ordens-Kloſters *Garſten* befinden ſich derzeit zu *Gleink*. Beide Archive ſind in einander geworfen in zwei grofsen gewölbten feuerſicheren Räumen, welche man aus dem ehemaligen Refectorium hergeſtellt hat, untergebracht.

Dieſes letztere, liegt einige Schuhe unter dem Niveau des Gartens und der Raum, in welchem ſich die Hauptmaſſe der Schriften gegenwärtig noch der Unterſuchung darbietet, iſt darum feucht und etwas dunkel. Das zweite Zimmer hat man um einige Stufen erhöht, weſshalb man dieſe Uebelſtände dort weniger empfindet. Im erſten Locale findet ſich in verſchiedenen Laden ein Theil der Archivſtücke bereits vermodert. Es ſind zum grofsen Glück unbedeutende Kanzleiſachen aus dem 18. Jahrhundert. Ein anderer Theil iſt von Feuchtigkeit durchzogen und wird in wenigen Jahren das gleiche Schickſal erfahren. Um wenigſtens diejenigen Schriften, welche dem Conſervator bei der Durchforſchung von erheblichem hiſtoriſchen Werth ſchienen, von dieſem traurigen Loſe zu bewahren, wurden dieſelben ſeparat auf einem grofsen Tiſch des trockeneren Zimmers aufgehäuft.

Zu den Archivalien vom Kloſter Gleink, welches 1783 aufgehoben wurde, kamen im Jahre 1849 bedeutende Maſſen aus dem ehemaligen Kloſter Garſten, welches im ſelben Jahre zu einer Strafanſtalt eingerichtet wurde. Man iſt dabei, wie der letzte Pfleger beider Herrſchaften Garſten und Gleink verſicherte, mit grofser Rückſichtsloſigkeit verfahren. Gar manches wurde verſchleppt, die Arbeiter machten ſich über die ihnen ſeltenen pergamentenen Briefe her. Die Garſtener Archivſtücke wurden eilig, wie es damals ſein muſste, nach Gleink überführt und auf dem Fufsboden der oben erwähnten Locale abgelagert, bis ſich der dortige Forſtverwalter als Aufſeher der Schätze ihrer erbarmte und ſie in die Laden des Gleinker Archives preſste, ſo weit dieſe noch Materialien aufnehmen konnten. Das iſt der Grund, warum der Inhalt beider Schriftſammlungen grofstentheils ineinander

gemengt ist. Im ersten Zimmer sind 380 Foliobände des Garstener Archivs auf dem Fussboden übereinandergelegt, welche Patente, Circulare, Verordnungen, Kaufschillings- und Crida-Protokolle, Verhor-Protokolle, Waisenbücher, Inventur- und Brief-Protokolle vom 17. bis zum 19. Jahrhundert enthalten. Aufserdem befinden sich hier 660 Fascikel Acten über Erbschafts-Abhandlungen, Waisen- und Depositen-Wesen, Grundbuchs- und Steuersachen, Wirthschaftsrechnungen aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert, zum bei weitem gröfsten Theile Garsten und seine Güter betreffend; nur der geringere Theil hat auf Gleink Bezug.

Im zweiten tiefern Locale fanden sich 75 gewöhnliche Archivläden mit Garstener, 45 mit Gleinker Archivalien gefüllt und 90 Läden gemischt mit den Stücken beider Klöster. Eine vollständig reine Sammlung und Sonderung ist nirgends zu finden. Ueberdiefs gibt es hier noch 107 Foliobände mit Cirkularen und Inventaren aus dem Gleinker Archiv; eben dahin gehören 94 Fascikel ungebundene Abhandlungs-Protokolle, Grundbuchs-, Waisen- und Depositen Angelegenheiten, Criminalunterfuchungs-Acten, Wirthschafts-Rechnungen, Alles aus dem 18. und 19. Jahrhundert.

Die Urkunden beider Kloster sind, so weit sie dem Mittelalter angehörten, schon vor vielen Jahren an das Museum in *Linz* abgetreten worden, ebenso eine Anzahl Acten, welche sich auf die Religions-Unruhen und Bauern-Rebellionen beziehen. Gleichwohl fanden sich noch bei 30 Urkunden vom 13. bis Ende des 15. Jahrhunderts, päpstliche Indulgenz-Briefe, Lehenbriefe, Profefs-Zettel auf Pergament u. s. w.

Ordentliche Scartirungen scheinen in beiden Archiven nicht stattgefunden zu haben; Verluste aber haben beide im Laufe der Zeit genug erfahren. Schon der Geschichtschreiber von Garsten, Chorherr *Franz Pritz*, beklagt die Zerstreuungen und Verschleppungen, welche in der Aufhebungszeit stattfanden dazu das Misgeschick, das im Jahre 1849 über dieses Archiv kam. Was Gleink anbelangt, so haben die rebellischen Bauern, als sie anno 1626 das Kloster plünderten, Kanzlei und Archiv erbrochen, die dort gefundenen Acten und Diplome in den Hof geworfen, dieselben zerstreut und zerrissen. Man sammelte sie zwar später wieder, allein manche waren verloren gegangen, die meisten mehr oder minder beschädigt, weshalb von Gleink so wenig übrig ist.

Ueber die Vorräthe des Garstener Archivs fand sich nur ein alter Registratur-Catalog aus dem 17. Jahrhundert. Ueber die Gleinker Schriftstücke besteht ein sehr gut und schön ausgeführter Catalog, der wahrscheinlich von einem gewissen Trauner herrührt, welcher dieses Archiv, wie das von Garsten, Spital, Schwertberg, Scharnstein, Pernstein und andere mehrere in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sorgfältig ordnete. Der Catalog umfafst 7 Foliobände, deren zwei ein Verzeichnis der Correspondenzen vom 15. bis ins 18. Jahrhundert und mit den Nachtragen bis ins 19. Jahrhundert enthalten.

Beide Archive stehen unter der Forst- und Domänen-Direction in Gmunden. Der Local Aufseher in Gleink ist der jeweilige Forstverwalter. Da das Linzer Museum bei seinen dermaligen beschränkten Räumlichkeiten aufser Stand ist, das ganze oder den gröfseren Theil des gefahrdeten Archives zu übernehmen, bleibt vorläufig nichts anderes über, als den Neubau des Museums, welches Anno 1882 vollendet sein soll, abzuwarten, indefs aber einige ausgewählte und bei Seite gelegte Urkunden und Schriften, welche eine grofse Kiste ausfüllen werden, jetzt schon in die Obhut des Museums zu übergeben, welches sich zur Aufnahme gefahrdeter Archivstücke bereit erklärt hat.

A. Czerny.

Notizen.

37. Conservator *Hraše* berichtete über die im April d. J. gepflogene Untersuchung eines in der

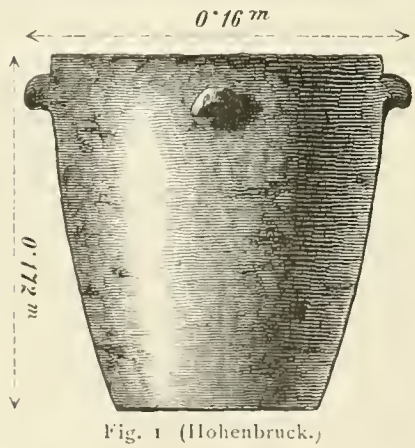


Fig. 1 (Hohenbruck.)

unmittelbaren Nähe von *Hohenbruck* zwischen dem Nahon- und Dědina-Bache zunächst der Vereinigungsstelle gelegenen Urnenfeldes. Die Gräber sind äufserlich nicht durch Hügel erkennbar, die Urnen sind in muldenförmigen mit Asche ausgefüllten Vertiefungen beigesetzt, über welche sich die Humus-Schichte gleichmäfsig ausbreitet. Jedes einzelne Grab enthält durchschnittlich zwei bis vier Urnen, von denen zuweilen eine kleinere in eine gröfsere hineingelegt ist. Sämmtliche Urnen scheinen aus freier Hand gemacht, zeigen daher auch die dieser Erzeugungsweise eigenthümlichen Henkel und Ansätze am oder unter dem Rande. Auch ihre Form und Verzierung entspricht den bei Freihand-Gefafsen in der Regel vorkommenden. Das Materiale ist rother oder grauer Thon, der bei einzelnen Urnen einen feinen Graphit-Ueberzug trägt. Einige Urnen waren mit einem Deckel verschlossen. Mehrere Urnen waren mit menschlichen Brandresten gefüllt, auch mit anderen Gefäfsen, offenbar nur Beigaben. Sonstige Gegenstände waren sehr spärlich, z. B. Bronze, Bruchstücke zweier Nadeln und eines Ringelchens, einige Gefafse haben auch gebrannte Thonkügelchen enthalten. In früherer Zeit sollen jedoch sehr viele Urnen ausgegraben worden sein, welche reichliche Bronze-Gegenstände enthielten und sollen

diefe Urnen alsdann einen grünlichen Ueberzug gehabt haben.[1] Ein Theil der Fundgegenftände ging an das ftädtifche Mufeum in Königgrätz, der andere in das Schulmufeum zu Hohenbruck über, unter den letzteren Gegenftänden auch die fogenannten flavifchen Schläfen-Ringe, die aus einem einfachen Drahte mit s-förmigem Ende beftehen. An manchen Gefäfsen fanden fich am

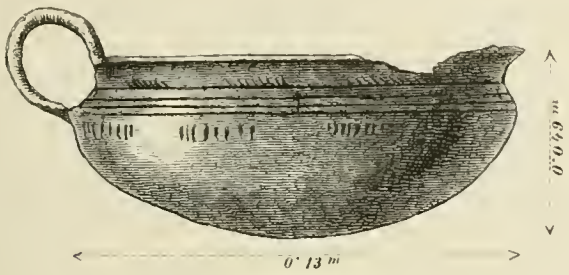


Fig. 2. (Hohenbruck.)

untern Theile fcharfe Ritzungen — die Eindrücke von Mäufezähnen. Fig. 1 gibt die Abbildung einer gebrannten Fundurne, Fig. 2 Urne mit Graphit-Ueberzug Fig. 3 kleine Urne, Fig. 4 kleine Urne, darin ein zweites kleines Gefafs.

38. Laut Nachricht des Confervators Dr. *Friefs* wurde am 23. Mai d. J. auf dem Haidfelde bei Winklarn an der Ybbs bei Durchgrabung eines Hügels eine bronzene Streitaxt gefunden. Die Einfaffung des Hügels, welche aus vielen kreisförmig aufgeftellten Platten und Steinen beftand, erklärte, dafs man es wieder mit einem in der dortigen Gegend nicht feltenen prähiftorifchen Grabe zu thun habe. Die Axt ift gut erhalten und zeichnet fich durch Ornamentirung aus.

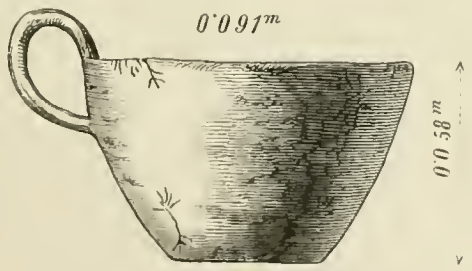


Fig. 3. (Hohenbruck.)

39. Die Wiener Abendpoft vom 29. April d. J. brachte Nachricht von der Aufdeckung dreier uralter vermuthlich römifcher Gräber in der Nähe von Botzen. Nach den über Erkundigung der Central-Commiffion derfelben zugekommenen verläfslichen Auskünften wird von Fachmännern der romifche Urfprung diefer drei bei Trojenftein nächft Gries aufgedeckten Gräber bezweifelt, hat fich in denfelben nichts Merkwürdiges gefunden.

40. Aus *St. Gotthard* bei *Mank* hat der hochw. Pfarrer Gottlieb *Schocher* der Central-Commiffion berichtet, dafs in neuerer Zeit bei den fogenannten Schlofskogeln Grabungen vorgenommen wurden. An drei Stellen wurde der Rafen eines hohen Erddammes aufgegraben, darunter man Gefäfsfrümmer fand. Aehnliche Scherben fanden fich circa 200 Schritte entfernt in einem langgeftreckten Erdhügel mit ftarken Baumwuchs. Diefe Fundftücke gehören fammtlich röthlich thonernen Gefafsen von grofsen Dimenfionen an. Bruchftücke von graphitartigen Gefafsen fanden fich zahlreich unter der Humus-Schichte auf den Aeckern des Schreckegg-Berges. Die fammtlichen Fundftücke dürften aus dem frühen Mittelalter ftammen. In neueftcr Zeit ergaben fich wieder Funde dafelbft, Gefafsfrümmer aus Graphitmaffe von kleineren Dimenfionen, die obere Oeffnung 20 Cm., die Deckel meiftens darauf und mit Maffe vergoffen.

41. *(Der römifche Grabftein in Buchbach.)*

In der Umgebung von Köflach bei Grätz hat man gelegentlich einer neuen Strafsen-Anlage von Piberftein bei Greifeneck weg und zwar in der Gemeinde Buchbach, Pfarre Lankowitz, Waldparcelle des Franz Krug, vulgo Dittmar (Nr. 389), im Jahre 1878 eine

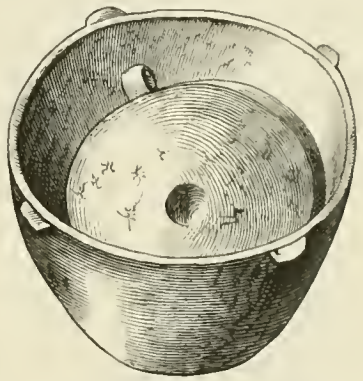


Fig. 4. (Hohenbruck.)

Schriftfteinplatte gefunden. Diefelbe lag in fudweftlicher Richtung von der Kirche Lankowitz, an 1233 Meter von derfelben entfernt, 47 Cm. unter der Erdflache, in Lehm eingebettet. Weder feitlich, noch unter der Platte zeigten fich Topffcherben. In der Nähe des Waldtheiles heifst eine Stelle der Friedhof-Acker; hier ift feit Jahrhunderten nicht eine chriftliche Grab- oder Kirchenftelle gewefen. Der Name aber und die thatfachlich hier vorgefundenen Steine, in früheren Jahren gewonnen, deuten genugfam darauf hin, was man hier zu fuchen habe, eine romifche, vielleicht vorrömifche Gräberhalde.

Der Stein, ein fehr quarzreicher, kryftallinifcher Kalk, wie er dem Sallagraben und den Stub-Almzweigen zukommen kann, ftark verwittert und ausgeblättert, ift 90 Cm. hoch, 58 Cm. breit, 10 Cm. dick ohne alle Reliefbeigabe und zeigt die Infchrift:

CABALIO·
(I)SAVRI·FI·ET·
DRI SIAE·BVSTV
RI·FI·CONIVGI

Dem Cabalius, Sohne von Ifaurus und der Drefia, Tochter von Buftirus, der Gemalin (des Cabalius, ift das Denkmal gefetzt). Wir haben hier Namen, die in Steiermark wenigftens zum erftenmale fo vorkommen

[1] Diefe vermeintlichen grünen Glafuren dürften wohl nichts anderes fein, als eine durch die Zerfetzung der Bronze Objecte bewirkte grüne Farbung der Innenwande der Urnen, in denen fie fich befanden.

Cabalio oder Cabalion zu Eggersdorf ist Vater des Namma, welcher eine Solia, Tochter von Lotur, geheuratet hat (M. 5487). Caius Cabalionius Masculitio zu St. Benedicten bei Lorenzen gehort in eine Familie mit Claudia Faita (M. 5467a). Cabellius zu Braila steht in Gesellschaft mehrerer Soldaten aus der Zeit um Jahr 134 n. Chr. (M. 6179). Caballus zu Rosendorf am Zollfeld ist ein Sohn des Batavus und Bruder des M. Ulpius Senecio (wohl um die Zeit 98 bis 117, M. 4890) — Isaurus erinnert an den inschriftlichen Proconsul Isauricus aus Asien, in London (M. 462), den Isauricus zu Narona (M. 1858), an Isaurica zu Augsburg (M. 5848). — Dresitu vom Magdalensberg bei Ottmanach ist die Tochter des Luon, Gemalin des Tertion, welcher ein Sohn von Mannon: ihren Sprösling nannte sie Ceres-cens (M. 4908 a). Unser Stein zeigt, dass der Namen schluss mit V in Ottmanach nur als eine Umstellung für A gilt. — Busturus ist gar der seltsamste Name. Im Militär-Diplome Pius Ursioni aus Eskö zu Wien, angehörig dem Jahre 154 n. Chr., ist Busturon Vater des Ursion Azalus; die mitgenannte Mannschaft ist zugehörig der cohors Vulpia pannoniorum, II alpinorum, dienend in Oberpannonien unter Claudius Maximus (M. III 2, S. 881, Nr. DXXXIX) an. Auf die Bus-Compositionen Busidius, Busio, Bussugnata, Bussulla ist einzugehen nicht nöthig, ebenso auf die mögliche Lesung von Saurus im Vergleiche mit Sauron, Sauromates (M. 5351, 783).

Fig. 5. (Bregenz.)

Betrachten wir das Denkmal im Zusammenhange mit den Fundstücken der näheren und weiteren Umgebung, also von Lankowitz, Hausdorf, Pichling, Mitterdorf, Voitsberg, Krems, Stallhofen, St. Johann bei Hohenburg, Mooskirchen, Ligist, weiterhin St. Martin, Edelschrott, während gegen Westen die grosse Lücke bis Obdach, Eppenstein, Weiskirchen, Gross-Lobming klafft, endlich von Nord her zusammenhängender die Fundorte Stubalm, Reisenstrasse, Kainach, Gaisthal, Oswaldgraben, Waldstein, Drassenberger-Hammer, Salla (Rosbachkogel), Stiebler-Neuhäusler, Galmannsegg, Luegloch, Piber und Koflach[1] —, so weisen zunächst die Münzendaten auf eine Zeit zwischen Augustus, Decius, Maxentius, mit ihren geschlossenen Zusammenhängen hin. Aus dieser Zeit bis um 312 n. Chr. werden wir auch mit Rücksicht auf die noch unerstorben vorwaltenden Barbaren-Eigennamen unserer Steinschrift am füglichsten die Jahre um 120—180 n. Chr. für das Denkmal in Anspruch nehmen können.

Der Grabstein, zuerst dem Joanneum angezeigt durch Professor Dr. Adam Wolf, der Anstalt geschenkweise zugewendet durch die Köflach-Vordernberger Montan-Industriegesellschaft und kostenfrei zugestellt durch die k. k. a. pr. Südbahn, ist nunmehr dem Lapidarium des historischen Museums einverleibt.

Fritz Pichler.

42. Der Central-Commission ist durch die Gefälligkeit des k. k. Conservators *Jenny* Nachricht geworden von dem Funde des Bruchstückes einer Bronze-Tafel, die 1840 in *Bregenz* auf dem Aurat-Plateau, wo sich bisher alle Ausgrabungen bewegten, ausgegraben und neuestens ins Vorarlberger Landes-Museum abgegeben wurde. Auf derselben befindet sich in der sogenannten Pinselschrift leider nur der Anfang einer Inschrift, welche nach Jenny's Lesung zu lauten scheint: Imp(erator) C(aesar) Divus . Vespasianus, möglicherweise auch: Imp(eratoris) C(aes.) divi Vespasian. Filius Domitianus oder im Dativ, was wahrscheinlicher ist. Vor S ist die Spitze eines E bemerkbar, nach S folgt offenbar P, also kann wohl kein anderer Name als Vespasianus gelesen werden. (Fig. 5.)

43. Die Einmeisselung des freiherrlich *Junker'schen* Wappens und der Jahreszahl 1295 in der vorderen Fläche des Krönungs-Steines ober dem Capitäl der zweiten Säule des mittleren Galerie-Fensters im Saalbaue des Schlosses zu *Eger* ist im Laufe des Monats Mai 1879 vollendet worden.

44. Die Central-Commission hat zur Restaurirung der St. Anna-Kirche in *Pöggstall* einen Beitrag von 200 fl. aus ihren Mitteln gewährt; die Restaurirungs-Kosten werden im Sammlungswege aufgebracht. Die k. k. Fam. Fonds-Guterdirection hat die Beistellung der Dachziegel bewilligt, die Marktgemeinde liefert das Zimmerholz für den Dachstuhl u. s. w.

45. Der Gefertigte kam am 17. Mai d. J. eben dazu, als ein kleiner, aber nicht ganz uninteressanter Fund in der Aegydius- (Spital-) Kirche zu *Mödling* gemacht wurde. Herr Bürgermeister *Schöffel* ist lobenswerther Weise im Begriffe, das schöne Kirchlein nach Möglichkeit ausbessern zu lassen. Das vermauerte Mittelfenster des Chor-Abschlusses wird geöffnet, ebenso werden die Maasswerkfullungen der übrigen Fenster von der darauf befindlichen dicken Tünche von Kalk und Kuhhaaren befreit und ornamentale stylistische Glasmalereien, welche die Innsbrucker Anstalt besorgt, auf Kosten verschiedener Stifter eingesetzt, endlich der aus dem aufgehobenem Capuziner-Kloster herrührende sehr schadhafte und wacklige Altar beseitigt. Das in guter Intarsia-Arbeit ausgeführte Antipendium des Letzteren indess und das Altar-Gemälde werden aufbewahrt. Auch die abscheuliche Chokoladefarbe-Tünche des Inneren wird durch einen guten Anstrich ersetzt.

Als man an eben jenem Tage anfing, die Maasswerke des ersten Fensters an der Nordwand auszu„picken", fand sich, dass hier noch Reste der alten Glasmalereien unter der Tünche stacken. Als Herr *Schöffel* die Freundlichkeit hatte, mich zur Besichtigung der Fundstücke einzuladen, da ich zufallig eben in

[1] Vergl. meinen „Text zur archäologischen Karte von Steiermark," I. Publication des anthropologischen Vereins für Steiermark, Graz 1879

Modling war, war erſt die Eine Halfte des erſten, durch einen Stab getheilten Doppelfenſters bloſsgelegt und die Stücke herabgenommen. Dieſelben ſind von ſtarkem dickem Glas, äuſserſt kräftig verbleit, mit dem Kräuſeleiſen zugeſchnitten und mit Schwarzloth contourirt. Figurale Deſſins kommen an ihnen nicht vor, bloſs Architekturen, nämlich bläulichgraue Giebelblumen, womit hier der Geſammt-Aufbau ſchloſs, aufserdem Ornamente in Grün, wovon einige Fragmente beiläufig etwas wie Theile von Helmdecken oder Kleinoden darzuſtellen ſcheinen. Der Bauzeit der Kirche entſprechend tragen dieſe Reſte den ſtyliſtiſchen Typus des 15. Jahrhunderts Anfang. Die ziemlich gut erhaltenen Fragmente ſollen nach geſchehener Reinigung und Ausbeſſerung wieder ihre alten Plätze erhalten.

Ilg.

46. Es iſt in Abſicht, die groſse Kirche in *Mödling* einer ſtylgemaſsen Reſtaurirung zu unterziehen. Bereits hat ſich in der Stadt ein Verein mit dem Burgermeiſter an der Spitze zu dieſem Behufe gebildet. Zunächſt iſt die Einſetzung eines zweiten gemalten Fenſters beabſichtigt, den Carton hiezu hat Prof. *Klein* geliefert. Der Central-Commiſſion dürfte übrigens die entſprechende Einflufsnahme auf das Reſtaurirungs-Programm geſichert ſein.

47. Der Central-Commiſſion ſind Nachrichten zugekommen, die eine groſse Schadhaftigkeit der Bedachung und einiger Strebebogen an der *St. Barbara-Kirche* in *Kuttenberg* conſtatiren. Bei dem hohen Werthe dieſes Baudenkmales hat ſich die Central-Commiſſion veranlaſst geſehen, dem Unterrichts-Miniſterium einen auf mehrere Jahre ausgedehnten Reſtaurirungs-Plan für das Gebäude vorzulegen. Auch wurden in neueſter Zeit in dieſer Kirche alte Fresken bloſsgelegt. In der erſten Capelle rechts neben der Obitecky'ſchen Grab-Capelle zeigt ſich die Kreuzigung Chriſti, ein figurenreiches Bild von bedeutender Dimenſion. Ueber demſelben eine knieende männliche Figur mit einer Krone zu Füſsen, daneben eine liegende weibliche Geſtalt, darüber ſchwebt Maria. Auf der anderen Wand folgende Darſtellung: eine vornehme, reich gekleidete Dame ſchreitet barfuſs durch ein Waſſer. Ihr Gefolge bleibt am Ufer zurück. Ihr gegenüber ein Fürſt ebenfalls mit Gefolge, der die Dame huldvoll grüſst und empfängt (vielleicht aus der Hedwigs-Legende), darüber in einem kleineren Bilde derſelbe Fürſt knieend, zur Seite ein krankes oder todtes Kind und Gefolge. Auf der Querwand unter dem Capellen-Fenſter: das Innere eines Gemaches, darin drei Perſonen, zwei weibliche und eine (verwiſcht) männliche, in Verehrung gegen das Kreuz gewendet, wahrſcheinlich die Donatoren der Capelle. An der rechtsſeitigen Wand ferner das Wappen der Herren von Smišek-Vrchovišt, ſo wie dasſelbe an der Aufsenſeite der Capelle in Relief angebracht iſt. Es iſt mit Grund anzunehmen, dafs ſich die Wappen auf Michael Smišek beziehen. In der nächſtfolgenden Capelle die Fufswaſchung Petri durch Chriſtum. Endlich in der Obitecky'ſchen Grab-Capelle, zwei Bergleute mit dem Kuttenberg'ſchen alten Wappen und einem Schilde, darin das gekrönte W (Tempera-Gemälde). Die Central-Commiſſion hat dieſen Gemäldefunden ihre volle Aufmerkſamkeit zugewendet und iſt es in Abſicht, die Bloſslegungen der weiteren Bilder, die dem Ende des 15. Jahrhunderts angehören dürften, in ſyſtematiſcher Weiſe fortzuſetzen.

48. Der Stadtrath zu *Kuttenberg* hat die Abſicht, das berühmte *ſteinerne Haus* daſelbſt, darin ſich jetzt die ſtadtiſchen Aemter befinden, demnächſt kunſtgerecht reſtauriren zu laſſen. Durch Intervention des archäologiſchen Vereines Sokol wurde der Oberrealſchul-Director G. *Zach* mit der Anfertigung eines Reſtaurations-Entwurfes betraut. Vorläufig wird ſich die Wiederherſtellungs-Arbeit, die überhaupt der bedeutenden Koſten wegen, nur partienweiſe durchgeführt werden ſoll, als erſte Partie auf den Giebel beſchränken.

Da man die Reſtaurirung mit aller Pietät für das Bauwerk durchführen will, wurde zuerſt die Façade einer eingehenden, mit einer genauen Aufnahme verbundenen Unterſuchung unterzogen. Es iſt intereſſant zu erfahren, wie der gegenwärtige Zuſtand iſt und was namentlich bei einer Reſtaurirung im Jahre 1839 geſündigt wurde. So manche Reſte verſchwundener Decoration traten dabei zu Tage. Der Giebel bildet bei 10 Meter Breite des Gebäudes ein gleichſchenkeliges Dreieck, das auf dem Hauptgeſimſe ruhet, welches mit Blatt-Ornamenten und Thiergeſtalten von ſeltener Eleganz reich geziert iſt. Die aufſteigenden Schenkel des Dreiecks ſind mit einer tief profilirten Hohlkehle eingeſaumt und tragen auf jeder Seite ſieben groſse durchbrochene Krabben. An der Giebelſpitze finden ſich Reſte einer mächtigen Kreuzblume, am Fuſse des Giebels ſolche von Fialen. Das Giebelfeld iſt ausgefüllt mit drei- und viereckigen Fenſtern, darin kräftige ſteinerne, aber gut erhaltene Pfoſten. Die Fenſter ſind mit gedrückten Eſelsrücken bekrönt, davon die Kreuzblumen ſehr gelitten haben. Die Ornamente der Füllungen und die Wappen haben wenig gelitten.

Ueber dem mittleren Fenſter iſt in der Füllung ſtatt dem Ornamente ein Spruchband und an der Stelle der Kreuzblume ein hervorragender Stein, ohne Zweifel ein Kragſtein, der jetzt, mit feſtem Mörtel dick beklext, eine Art runden Korb bildet; darüber bedeutend aus der Mauerfläche vortretend eine aus Mörtel geformte groſse ovale Scheibe mit eingeritzten Greifen. Dieſe Zuthaten ſtammen von der letzten erwähnten Reſtauration und verdecken ohne Zweifel die Ueberreſte einer Figur, von der noch deutlich die Falten eines Mantels zu kennen ſind.

Zu beiden Seiten dieſer jetzt unförmlichen Maſſe ſtehen auf Conſolen die Statuen Adam und Evas; von der erſten Figur iſt das Meiſte erhalten, jedoch ſchon ſehr verwittert. Die zweite Statue iſt gänzlich verſchwunden und es wurde an ihrer Stelle bei der Reſtauration eine in Holz geſchnitzte Figur der Eva angebracht. Prof. *Vocel*, ein Kuttenberger, der das Haus vor der Reſtauration kannte und noch im Jahre 1837 geſehen, hat ſich ſchon im Jahre 1845 geäuſsert, dafs über dem Mittelfenſter ein Wappenſchild angebracht war, und darüber noch deutlich die Reſte einer Figur zu ſehen waren. Auch *Grueber* nimmt an, dafs hier eine Figur war, die „Gott Vater auf der Weltkugel thronend darſtellte."

Eine nähere Unterſuchung ergab aber, daſs der ſchon erwähnte Klumpen, in dem Grueber die Fragmente einer Weltkugel vermuthete, wirklich ein in die Stoſsfugen des Tudorbogens gut eingepaſster, *ſtark vortretender Kragſtein iſt;* auf dieſem Kragſteine dürfte das von Vocel erwähnte *Landeswappen* ſich befunden haben, da oberhalb der beiden Fenſtern die Wappen von *Mähren und Schleſien* angebracht ſind.

Was die über dem Kragſtein vermuthlich geweſene Figur betrifft, dürfte ſie ohne Zweifel die *Mutter Gottes* dargeſtellt haben, und zwar in ſitzender Stellung, indem der Raum bezüglich der Breite und Höhe gerade eine ſolche Figur ganz gut zuläſst, hingegen eine *ſtehende Figur den Platz ſehr unvollſtändig ausgefüllt hätte.*

Die beiden im hohen Relief ausgeführten ſchwebenden Engel hatten *eine Krone* über Marien gehalten. Dieſe Sculpturen ſind ſchon ſtark angegriffen.

Ueber der Hauptfigur war ein ziemlich breit angelegter Baldachin, die Ueberbleibſel zeigen noch einen reichen vertieften Diamantenſchnitt der inneren Kuppel, aus dieſer ſteigt ein jetzt unförmlicher Schaft empor, der oben eine ſchon ſehr verwitterte Baumkrone trägt, aus der eine Schlange ſich herabwindet.

Noch wären die am Fuſse des Giebels im ſtarken Haut-Relief gearbeiteten zwei Reiter zu erwähnen. Die Pferde ſind muſterhaft gemeiſselt, und die Ritter in voller Rüſtung ſitzen ſehr gut im Sattel. Dieſe Figuren ſind auch theilweiſe beſchädigt, doch laſſen ſie ſich noch ergänzen und ſollen daher erhalten bleiben.

Die ganze Anordnung und Ausführung der Sculpturen des Giebelfeldes iſt eines tüchtigen Künſtlers würdig, und es iſt ſehr zu bedauern, daſs man den Namen des Meiſters nicht mehr kennt.

Rayſek, dem man hier alles vindicirt, war nach Zach's Anſicht jedoch nicht der Schöpfer dieſes Kunſtwerkes, da er erſt in den Jahren 1483 den Bau der St. Barbara-Kirche übernommen hatte und ſich dieſem groſsartigen Kunſtwerke ganz und ungetheilt widmen muſste, wie der raſche Fortſchritt im Baue dieſes Domes nachweiſt. Auch iſt die Manier dieſes Künſtlers eine ganz andere, als die, welcher wir am ſteinernen Hauſe begegnen.

Das ſteinerne Haus ſoll Wenzel Smíšek von Vrchoviſt — Bruder des Johann Smíšek, dem Hrádek gehörte, und der die Dreifaltigkeits-Kirche mit dem wunderbaren Sacraments-Häuschen ausführen ließs — haben bauen laſſen.

Die Reſtaurirungs-Arbeiten bedingen die Abtragung des Giebels bis zur Fenſterſturzhöhe und die Auswechslung des gröſsten Theiles des Steinmaterials, dafür Sandſteine von Hořic verwendet werden ſollen.

Das Reſtaurations-Project wurde der Central-Commiſſion vorgelegt, welche es für nothwendig hielt, hierüber das Gutachten eines eminenten Fachmannes, des Prager Dombaumeiſters *Mocker*, einzuholen.

Dieſer hat auf Grund einer von ihm vorgenommenen gründlichen Unterſuchung der Façade das Reſtaurations-Project — von einigen Details abgeſehen — als correct und dem alten Bauwerk entſprechend anerkannt. Es wird zugegeben, daſs das ſteinerne Haus, das noch heute einen reichen impoſanten Eindruck macht — wie wohl kein Object dieſer Art in Böhmen — zu Anfang dieſes Jahrhunderts ſo mancherlei Veränderungen erlitten hat, indem einzelne Theile der Decoration abfielen, welche dann entweder mit Mörtel ergänzt oder aber gänzlich umgeſtaltet wurden. Von Figuren ſind bloſs die beiden Reiter, die beiden Engel und Adam erhalten, die ſteinerne Figur Eva's wurde durch eine ziemlich gute Holzſchnitzerei erſetzt. Auch dürfte mit Recht aus den Reſten gefolgert werden, daſs die Mitte des Giebels mit einer Madonnen-Statue geziert war. Der Baldachin darüber war dreitheilig, deſſen Mittelthеil etwas breiter, als die Theile über den Engeln, die übrigens eine Krone über Marien hielten. Auch der Schlangenkopf iſt noch zu erkennen, ebenſo wie ſie ſich um einen ziemlich geraden und glatten Baumſtamm windet. Unter den beiden Seitenfenſtern ſind Fragmente eines bergmänniſchen Wappens erkennbar.

Auf Grund dieſes Gutachtens hat nunmehr die Central-Commiſſion das Reſtaurations-Project des Directors Zach zur Ausführung geeignet befunden, zugleich aber auch einige Rathſchläge Mocker's zur eingehenden Würdigung und Berückſichtigung empfohlen.

49. Die Central-Commiſſion macht jetzt die thunlichſten Anſtrengungen, die einer Reſtaurirung ſehr bedürftige *Eggenberger* Grab-Capelle, gelegen an der Lehne des Schloſsberges in Ehrenhauſen, einer Ausbeſſerung zuzuführen. Sie ließs durch den Correſpondenten Architekten *Petſchnig* die Schäden genau erheben und einen Ueberſchlag der Koſten der Herſtellungs-Arbeiten anfertigen, die ſich auf beiläufig 3500 fl. belaufen dürften. Das Intereſſe der Central-Commiſſion für den Beſtand dieſer Capelle wurzelt in dem kunſt- und auch hiſtoriſchen Werthe derſelben als Baudenkmal, welches im Spät-Renaiſſance-Style gebaut iſt und in üppiger Weiſe innen und auſsen ausgeſtattet iſt. Es entſtand zwiſchen 1610—1614 mit einem Koſtenaufwande von mehr als 10.000 fl., um der Widmung des wackeren Freiherrn Ruprecht von Eggenberg entſprechend als Begräbniſsſtätte für jene katholiſchen Angehörigen des Eggenberg'ſchen Stammes zu dienen, welche im Kriegsdienſte den Rang von Oberſten oder höher erreicht hatten.

Demzufolge ruhen — einem Expoſé des Correſpondenten Hauptmann Leop. Beckh-Widmannſtätter zufolge — daſelbſt Ruprecht der Eggenberger, der ſich durch ſeinen glänzenden und erfolgreichen Sieg über Haſſan-Paſcha von Bosnien bei Siſek am 22. Juni 1593 die Dankbarkeit der Zeitgenoſſen in den damals durch die Türkeneinfälle hart bedrängten öſterreichiſchen Gränzländern, bei den Nachkommen jedoch ein dauerndes ehrendes Gedächtniſs verdient hat, ferner der Ruprechts würdige Neffe Wolfgang von Eggenberg, welchen der Verluſt eines Fuſses nicht hinderte, auch dann noch, und zwar bis zum Tode im Jahre 1615 eine Geiſsel der Türken zu bleiben.

Die Capelle bildet ein längliches, von einer Balluſtraden-Mauer umgebenes Viereck mit einer achteckigen Kuppel überdeckt. Der Sockel, die Portale, die Eckleſenen, die Strebepfeiler der beiden längeren Flanken des Hauptgeſimſes auſsen, die vier freiſtehenden Säulen, auf denen innen die Kuppel ruht, dann die Architrave und viele Wandornamente ſind aus reichem Aflenzer Sandſtein angefertigt.

Die Central-Commiſſion iſt nicht in der Lage, die Koſten für die Wiederherſtellung dieſes einen ſo ausgeſprochenen privativen Charakter tragenden Bauwerkes aus ihren Mitteln zu beſchaffen, doch hat ſie ſich an die Häupter jener hervorragenden Adelsfamilien, welche in ihrer Vergangenheit in verwandtſchaftlichen Beziehungen zu jenem erloſchenen ſteieriſchen Fürſtenhauſe der Eggenberge, Herzoge von Krumau und gefürſteter Grafen von Gradiska, geſtanden ſind, vertrauensvoll gewendet, um dieſes ſchöne Ziel — zur Zierde der Steiermark — zu erreichen.

50. Die Reſtaurirung des ſpaniſchen Saales im Schloſſe *Ambras* wird auch im laufenden Jahre auf Koſten des Allerhöchſten Hofes fortgeſetzt.

51. Der Dom zu Trient wird inſoferne einer Reſtaurirung unterzogen, als es dringend nothwendig erſcheint, das total ſchadhafte Dach über dem Mittelſchiffe gänzlich zu erneuern, womit auch eine Ausbeſſerung der durch dieſen Uebelſtand herbeigeführten Baufälligkeit der Gewölbegurten verbunden werden muſs. Die Central-Commiſſion, welche in die Lage kam, ſich über das Reſtaurirungs-Project zu äuſsern, empfahl das Reſtaurations-Project, das mit dem geiſtreichen Eſſenwein'ſchen Reſtaurations-Project im Einklange ſteht, der Ausführung wie auch die möglichſte Wiederverwendung der bisherigen Kupferbedeckung.

52. *(Die alte Zechſtube in Terlan.)*

In einem Orte, wie hier, wo ein ſo berühmter Wein erzeugt wird, lag es wohl nahe, ein eigenes Locale zu errichten, in welchem man den edlen Rebenſaft im geſelligen fröhlichen Vereine genieſsen könnte. Beinahe mitten im Dorfe, im Erdgeſchoſſe des gegenwärtigen St. Peter Widum-Gebäudes findet ſich ein 10 Meter langer und 3 Meter breiter Raum vor, der heute noch unläugbare Ueberreſte einer alten Zechſtube aufweiſt. Sie ſtand frei am Wege nach Mölten. Das darüber gebaute niedrige Stockwerk iſt alten Leuten noch ganz gut bekannt und diente urſprünglich ohne Zweifel dem Gaſtwirthe zur Wohnung. Wir haben es alſo hier mit einem Gebäude zu thun, das eigens als Schank-Locale aufgeführt wurde. Auch die Volksſage weiſs von einer von jeher an dieſer Stelle beſtandenen Weinſchenke zu erzählen, welche bis in die letzten Zwanziger-Jahre in ihrem alten Zuſtande ſich erhalten hat. Erſt um dieſe Zeit wurde ſie theilweiſe umgebaut, als nämlich die Wohnung des Knappen-Caplans zum heil. Peter an ihrer alten Stelle höher oben in den Weingeländen, am Fuſse des Berges, in der Nähe des baſilikenartig gebauten St. Peter-Kirchleins aufgelaſſen und der Seelſorgs-Kirche näher gerückt werden ſollte. Hiezu wählte man das Stockwerk über der alten Zechſtube. Sehen wir uns nun dieſe näher an, ſo finden wir über den vier glatten Wänden ein Tonnengewölbe als Oberdecke mit ſtark eingezogenen Kappen (Zwickeln), ſo daſs ſich nahezu ein Kreuzgewölbe bildet. Dieſes Locale zum Frohſinne beim Genuſſe des köſtlichen Weines noch weiter einladend zu machen, ſollte auch die Kunſt das Ihrige beitragen, wie die Wände und ſelbſt das Gewölbe noch deutliche Spuren aufweiſen. Aehnlich wie in Brunecks berühmter Zechſtube aus alter Zeit begegnen wir auch hier Wappenſchilden umgeben von Spruchbändern, welche durch Wahlſprüche und Eigennamen der Stammgäſte in Verbindung mit der Jahreszahl geziert ſind. Ein Wappenſchild iſt ziemlich kenntlich; es zeigt in ſeinem oberen Felde einen Vogel (Adler?) von weiſser Farbe mit ausgeſpannten Flügeln auf rothbraunem Grunde und im unteren Felde drei blaue von der Linken zur Rechten ſchiefſtehende Balken auf gelbem (goldenem) Grunde. Darüber ſteht ein geſchloſſener Helm. Gerade gegenüber erſcheint noch ein langes Spruchband, worauf in gothiſcher Schrift ein Eigenname .....ſtainer (Hans Hornſtainer?) mit Jahreszahl 1603 zu leſen iſt. Den erſteren Theil des Bandes nimmt eine andere Inſchrift in lateiniſchen Buchſtaben ein, welche aber nicht mehr zu leſen iſt. Daneben, nahe am Eingange in ein gröſseres, rückwärts liegendes Locale, ohne Zweifel die Vorrathskammer des edlen Terlaners, iſt eine aufrecht ſtehende, faſt lebensgroſse Figur gemalt, die einem ſchmucken Schildknappen ähnlich ſieht. Sie trägt ein gelbes Wamms und ein birettartiges Käppchen; welcher Act den Händen zugedacht war, läſst ſich nicht mehr erkennen. Weiter an derſelben Wand erſcheinen ein paar kleine Genien, welche ein reich geſchlungenes Spruchband halten; von Inſchriften und Wappenſchilden blieben nur mehr ſchwache Spuren. Selbſt am Gewölbe hatte man den Farbenſchmuck nicht vergeſſen; die Gräte (Kanten) der Gewölbe-Zwickel faſst durchaus ein ſchwarzblaues Band gleich einer Rippe ein und die übrigen Flächen belebt ein rothes, ſchwungvoll behandeltes Rankenwerk, das ſehr zart ausſieht. An mehreren anderen Stellen, wo noch Spuren von Bemalung auftreten, kann man nichts Beſtimmtes mehr entziffern. In Folge der tiefen Lage iſt der Mörtelbewurf von der Feuchtigkeit ſtark angegriffen und bei allen ſorgfältigen Ablöſungsverſuchen von der Tünche gelingt es ſomit nicht, Eine Partie deutlich wiederum zum Vorſchein zu bringen. Leider hat dieſe Wandmalerei der Weiſsquaſt auch in ſeine Gewalt bekommen und die ohnedem ſchwach behandelten al fresco's hart mitgenommen. So karge Ueberreſte der heimathlichen Kunſtweiſe im Dienſte des geſelligen Stilllebens hiemit geboten werden, ſo hielten wir es dennoch für unſere Pflicht darauf aufmerkſam zu machen, weil derlei intereſſante Beiſpiele vom Zahn der Zeit und durch die Umbilden von Unverſtändigen dem gänzlichen Verſchwinden immer näher gebracht werden.

Karl Atz.

53. *(Aus dem Jahres-Berichte des k. k. Conſervators Schmoranz.)*

Nach der im Jahre 1874 abgeſehen von den beiden Thurmen zur Gänze ausgeführten umfangreichen Reſtauration der Domkirche zum heiligen Geiſt in *Königgratz*, blieb nur noch die Abgrabung des ganzen Kirchenplatzes, reſpective ehemaligen Friedhofes übrig, zumal an der Weſtſeite das äuſsere Erdreich $3^1/_2$ Fuſs hoher angewachſen war als das Kirchenpflaſter.

Dieſelbe wurde in zweckmäſsiger Weiſe durchgeführt, auch trug man das an die Nordſeite des Presbyteriums angebaute Wohnhaus des Kirchendieners, und weiter gegen Weſten zwiſchen dieſer und dem ſogenannten weiſsen Thurme einen Schupfen für die Jahrmarkt-Buden ab.

Im Innern des Domes wurden in den Jahren 1876 bis 78 zwei neue ſtylgemäſse Seiten-Altäre nach Zeichnung und unter Leitung des Conſervators mit marmornen Tumben hergeſtellt, wozu der Maler H. *Hellich* die Bilder, und der Bildhauer *Veſelý* die Figuren lieferte.

Unter dem alten Taufbrunnen wurde ſtatt dem ſchadhaften und ganz feuchten Sandſtein-Sockel, ein neuer aus ſchleſiſchem Marmor beigeſchafft.

Am Speiſe-Altar befindet ſich ein den heiligen Anton den Einſiedler vorſtellendes gutes Gemälde von *Peter Brandl*, ſtylgemäſs und geſchmackvoll reſtaurirt.

Die bereits im Jahre 1857 begonnene Reſtauration der Decanal-Kirche in *Chrudim* war bis zum Jahre 1872 aus- und inwendig total durchgeführt, und es erübrigte nur noch der wichtigſte, koſtſpieligſte und gewagteſte Theil, nämlich die Reſtaurirung der weſtlichen Façade mit den zwei Thürmen. Dies Wagſtück wurde im Jahre 1872 begonnen, ununterbrochen fortgeſetzt, und im Monate December v. J. waren die Helmdächer, mithin der ganze Haupt-Aufsenbau ohne den geringſten Unfall beendet; für 1879 blieb nur noch die neue Einwölbung der Vorhalle zwiſchen den Thürmen unter dem Muſik-Chor, die Herſtellung einer neuen Brüſtung darüber, die Auslöſung der Sprünge, die nöthigen Putz- und Pflaſterungen, die Verglaſung des groſsen Fenſters in der Weſtfront und die Herſtellung der Vortreppe beim Haupt-Portal übrig.

In *Hohenmauth* hatte ſich zur Durchführung der Decanal-Kirchen-Reſtauration ein Ausſchuſs von 12 Mitgliedern conſtituirt, und den ſehr umſichtigen Bürgermeiſter Herrn *Johann Tuma* zum Vorſitzenden gewählt, ſo wie den Conſervator *Schmoranz* einſtimmig mit der Führung betraut.

Der ſonach im Jahre 1877 begonnenen Reſtauration des nördlichen Seitenſchiffes mit der ſchönen Vorhalle und St. Barbara-Capelle nach dem von der k. k. Central-Commiſſion genehmigten Projecte war die projectirte Abgrabung der ringsum in der Erde verſchütteten Kirche, welche an der Weſtſeite die Höhe von nahe 5 Schuh erreichte, vorangegangen, und dieſe an der Oſt-, Nord- und Südſeite gänzlich durchgeführt; ſowie für den gehörigen Waſſerablauf durch gut gepflaſterte Rinnen Sorge getragen.

Die Reſtauration wurde bei den angeführten Theilen mit möglichſter Präciſion, ſtyliſtiſcher Einhaltung und Solidität aus dem beſten Materiale durchführgt.

Die Gegner des ſchönen „grünen Thores“ *in Pardubitz* ſind endlich durch die Schritte des Conſervators und das Eingreifen der k. k. Central-Commiſſion zurückgedrangt worden und wurde wieder für die Erhaltung dieſes Bauwerkes geſorgt, zumal im vorigen Jahre die Kupfereindeckung des Thurmdaches wieder gehörig reparirt und der gemauerte Theil im Verputz ausgebeſſert und angeſtrichen wurde.

Der ungewöhnlich hohe und ſchlanke Dachreiter auf der Decanal-Kirche hatte ſchon eine ganz verroſtete Blechdeckung. Ueber Anregung des Conſervators wurde eine zweckmäſsige Reſtaurirung desſelben durchgeführt.

Die Capelle im Schloſſe iſt von Johann von Pernſtein anno 1540 als mäſsig groſse Haus-Capelle erbaut, durch zwei Fenſter beleuchtet, die Empore, die jetzt als Muſik-Bühne benützt wird, ruht auf einem Steinpfeiler, welcher dem Raum in zwei Hälften theilt, und iſt ſo wie die Capelle auf Steinrippen eingewölbt. Vor der Capelle iſt eine kleine entſprechende Vorhalle mit dem Eingange von dem Schloſshofe aus. Der ganze Bau zeigt die Charaktere der äuſserſten Spät-Gothik, ſehr kleine Rippen-Profile, den ſchon dem Halbkreiſe nahe gedrückten Spitzbogen in den Fenſtern, und im Maaſswerk, das auch ſehr mager iſt, die Fiſchblaſe. In dem nur mäſsig groſsen Raume befanden ſich drei Altäre aus der blühendſten Barrok-Zeit, die Mauern und Wölbungen vielmals getüncht, wodurch die Rippen-Profile ganz verkleiſtert ausſahen, und von der urſprünglichen Einrichtung keine Spur.

Da im vorhinein ausgeſprochen wurde, die Reſtauration könne nur mit den geringmöglichſten Mitteln zur Durchführung gelangen, ſo konnte nichts anderes angerathen werden, als die Beſeitigung der ganz unpaſſenden Altäre, den Sandſtein in den Rippen-Fenſtergewandungen, Maaſswerken und Pfoſten, ſowie die Emporen-Pfeiler von dem Kalkkleiſter zu befreien, dann rein abzuſchleifen, die Fugen correct auszufüllen, Mauern und Wölbung einen entſprechenden Ton zu geben und wenn möglich, einen neuen einfachen Altar beizuſchaffen, ſowie die ſehr ausgetretene Ziegelpflaſterung durch ein Steinplatten-Pflaſter zu erſetzen.

Dieſe Vorſchläge wurden alle befolgt; ein kleiner, ganz paſſender Altar mit ſteinener Tumba hergeſtellt, die anderen Altäre wurden entfernt; zur Eingangsthür vom Hofe aus, wo ſich nur ein Holzfutter befand, wurde ein recht paſſendes ſteinernes, aus einer verlaſſenen Schloſs-Localität, wo es zwecklos ſtand, hierher verſetzt. So neu ausgeſtattet, wurde die den heiligen drei Königen gewidmete Capelle am 6. Jänner d. J. feierlichſt eingeweiht.

In *Přeloučˇ* beſteht auf dem Gottesacker (na svatém poli) ſeit lange eine Wallfahrts-Kirche, in Renaiſſance-Style der Muttergottes geweiht, mit zwei kleinen Thürmen, welche Dächer mit Pfeifenform haben, die nur mit Schindeln gedeckt und ſchadhaft ſind.

Wegen Herſtellung einer neuen Eindeckung in entſprechender Form wurde der Conſervator um Plan und Ueberſchlag angegangen, und dieſem Anſuchen auch willfahrt; im heurigen Jahre durfte die Ausführung vor ſich gehen.

In *Bojanov*, Bezirk Naſſaberg, Chrudimer Kreis, beſteht eine ſchone Kirche in Renaiſſance-Styl, in der erſten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch den damaligen Patron und Beſitzer der Herrſchaft, den kunſtſinnigen Grafen von Schönfeld erbaut. Die Kirche iſt einſchiffig gewölbt und mit Fresken geſchmückt, wurde aber in Folge eines groſsen Brandes in dem Marktflecken während der Zwanziger-Jahre ein Raub der Flammen, und da die Verankerung der Seitenmauern nur mittelſt Schlieſsen aus den Mauern in die Bundträme ſtattfand, ſo hatte mit dem Verbrennen der Bundträme auch die Gegenſeitigkeit der Verbindung aufgehört wirkſam zu ſein, wodurch ein Nach-Aufsen-Schieben eintrat, und obzwar man nach Aufſetzung des neuen Dachſtuhles die Eiſenanker wieder, jedoch mangelhaft, bewerkſtelligte, ſo hatte das Tonnen-Gewölbe doch längs des ganzen Scheitels einen Sprung erhalten.

Diefe Sprünge hatte man damals wohl nothdürftig vermacht, dabei aber auch die Malereien um den Sprung herum befchädigt. Natürlich war durch die zwar wieder hergeftellte Verankerung in der alten Art dem Uebel theilweife vorgebeugt, da aber die urfprünglich fchon nicht vollkommene Conftruction bei jeder Erfchütterung der Dachträme auch die Möglichkeit, die eifernen Anker nach Aufsen zu fchieben in fich barg, fo mufsten die Sprünge wieder neuerdings entftehen, was auch ftattgefunden hat, und nicht zur Ruhe kommen konnte. Es erfcheint daher nothwendig eher den Bauzuftand genau zu unterfuchen, die baulichen Gebrechen zu erheben, damit fie radical befeitigt werden können, woran fich dann die würdige Confervirung der Fresken anzufchliefsen haben wird.

54. Von dem Hochwürdigen Herrn *Alois Dorfer*, Pralaten des Ciftercienfer-Stiftes Wilhering bei Linz, wurde dem Confervator *Schirmer*, deffen Berichte diefe Notiz entnommen ift, der Auftrag, an die alte gothifche Kirche in *Leonfelden* ein neues Seitenfchiff anzubauen. Mittelfchiff und Presbyterium find 9·66 Meter, das füdliche Seitenfchiff 4·26 Meter breit. Die nördliche Abfchlufsmauer hatte 1·25 Meter weit vorgelegte Strebe-Pfeiler und war durch ein dreitheiliges Fenfter mit ganz einfachem Maafswerk, fowie nebenan durch den Eingang durchbrochen. Das füdliche Seitenfchiff hatte ein mit der Höhe des Mufik-Chores durchlaufendes Gewölbe; der Aufgang zu diefer Empore befand fich innerhalb an der weftlichen Stirnmauer. Der bedeutend aus der Axe des Mittelfchiffes ftehende Thurm hatte nur einen fchmalen und niedrigen Eingang von innen, war mit einem Tonnen-Gewölbe überfpannt und wurde in feinem unteren Raume vom Kirchendiener als Kartoffel-Keller benutzt. Der Mittelpfeiler des Mufik-Chores fteht um 6 Decimeter gegen die Fluchtlinie zurück, augenfcheinlich zu dem Zwecke, dem Gewölbe mehr Widerftandsfähigkeit zu geben. Oeftlich vor der Sacriftei war ein ftyllofer Anbau, und der Eingang in die Kirche, welcher auch vom Publicum in fehr ftörender Weife benützt wurde, direct gegen den Hoch-Altar. Ein moderner Anbau an der Oftfeite des Presbyteriums diente zur Oelberg-Gruppe. Der Mufik-Chor war durch einen um 1 Meter vorgeftreckten Holzbau vergröfsert. Aufser den fchönen Gewölben der alten Kirche erfcheinen keine bemerkenswerthen Details vorhanden. Der Abfchlufsbogen zwifchen Presbyterium und Schiff ift von einem Spitzftabe und zwei fchragen Flächen gebildet. Eigenthümlich ift der Abfchlufs des Gewölbes im Presbyterium dadurch, dafs der erfte Gewölbausläufer nahe an dem Abfchlufsbogen fteht, und nicht wie die anderen bis zum Fufsboden herabgeht. Beim Anfang des Gewölbes ziehen fich die beiden Hohlkehlen in einem Halbkreis zufammen, die drei Gewölbrippen gehen von einer einfachen Confole aus. Die beiden Eingänge nördlich und füdlich haben Steingewände in fpät-gothifcher Profilirung.

Da das neue Seitenfchiff gleichfalls mit einer Empore verfehen werden follte, fo wurde ein befonderer Aufgang zu derfelben nothig. Zu diefer Anlage eignete fich am Beften der Winkel neben dem Thurm und wurde neben dem Eingange noch eine kleine Tauf-Capelle angebracht. Die neue Empore nimmt, wie füdlich, nur drei Gewölbejoche ein, fo dafs die Marien-Capelle in der ganzen Höhe durchgeht.

Das Ausbrechen der nördlichen Schiffmauer nebft Strebepfeilern, fowie das Unterfetzen der neuen achteckigen Pfeiler nebft zwei Halbpfeilern von Granit, war wohl eine fchwierige Arbeit, ift jedoch mit Anwendung der gröfsten Vorficht und fehr praktifchen Vorgehens ohne den mindeften Nachtheil für das Gebäude glücklich durchgeführt worden.

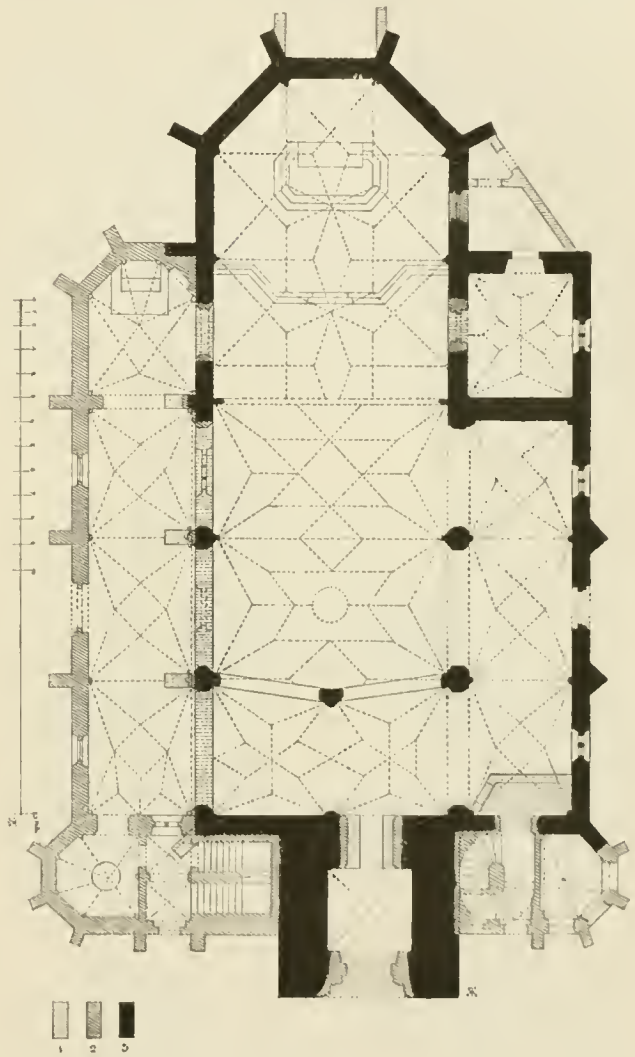


Fig. 6. (Leonfelden.)

An der Südfeite des Thurmes wurde ein ähnlicher Anbau, wie nördlich, mit neuem Aufgang zur alten Empore ausgeführt. Der capellenartige Schlufs desfelben enthält in feiner unteren Abtheilung die Oelberg-Gruppe, durch drei mit Gittern verfchloffene Oeffnungen fichtbar. Die obere Abtheilung bietet noch einen Raum für Requifiten, Mufik-Inftrumente etc., von dem Stiegenplatzel zugänglich. Der Holzvorbau am Mufik-Chor wurde entfernt. Die Bruftwehren daf elbft, fowie diejenigen zwifchen den Oeffnungen der Emporen, welch letztere auf der alten Seite nur von glatt verputztem Mauerwerk gebildet waren, wurden durch neue, durchbrochene Bruftwehren von Margarethenftein erfetzt, welche das Innere der Kirche ungemein zieren. Im Thurm wurde ein neues Portal, mit Sturz und Spitzbogen von Granit etc. profilirt, eingefetzt,

der innere Durchgang erweitert und die untere Halle mit einem Kreuzgewölbe verfehen.

Der Anbau vor der Sacriftei wurde entfernt, die alte Thüre vermauert und eine neue direct aus der Sacriftei hergeftellt. Die Form der Fenfter im alten Seitenfchiff, fowie die Endigungen der abgetragenen Strebepfeiler wurden beim Neubau beibehalten, die profilirten Gewände des alten Einganges wieder verwendet, die Gewölbe nach den vorhandenen ausgeführt, überhaupt alles ftrenge nach den alten Vorlagen hergeftellt. Das zugemauert gewefene öftliche Fenfter am Presbyterium wurde nicht geöffnet, da es ohnehin durch den neuen gothifchen Hoch-Altar verdeckt worden wäre. Die vier anderen Fenfter dafelbft, welche unfchönes, zur Breite und Höhe aufser Verhältnifs ftehendes Maafswerk hatten, erhielten neues, weiter hinabreichendes Maafswerk. Diefe vier Fenfter wurden durch den Herrn Prälaten mit Glasmalereien aus der Innsbrucker Anftalt gefchmückt, die beiden Fenfter in der Marien-Capelle mit Grifaille-Teppichmufter, alle anderen mit einfacher Rauten-Verglafung in Kathedral-Glas verfehen. Das ganze Innere wurde in einen gefalligen Farbenton gefetzt.

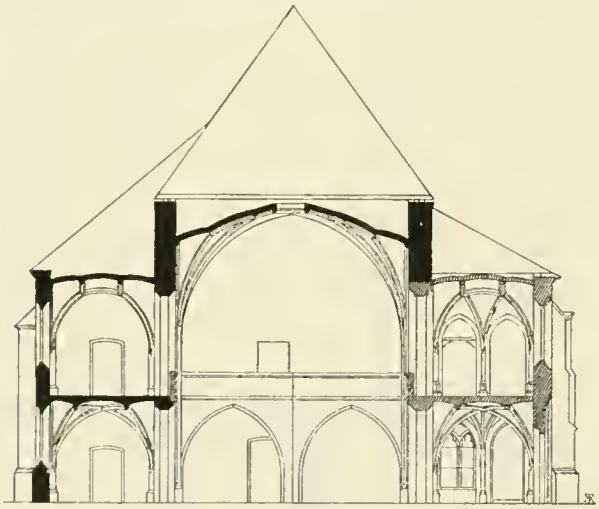


Fig. 7. (Leonfelden.)

Die neuen Altäre und Kanzel find jedoch nicht nach Entwürfen des Confervators ausgeführt.

Das Aeufsere des alten Baues bedarf noch einer Reftauration, welche aus Mangel an Geldmitteln nicht mehr vorgenommen werden konnte. Der Thurm ift ein viereckiger Mauerkörper, ohne alle Architektur, mit dem unvermeidlichen Kuppeldache.

Vorhin befchriebene Ausführungen wurden in den Jahren 1875, 76 und 77 hergeftellt und am 2. October 1877 die feierliche Einweihung vorgenommen. Fig. 6 zeigt den Grundrifs, Fig. 7 den Querfchnitt der erweiterten Kirche. Die bei Fig. 6 beigefügte Farben-Scala bezeichnet in 1. altes befeitigtes Mauerwerk, 2. Neubauten und 3. alte Anlagen.

55. Die Reftaurations-Arbeiten an den beiden *Façade-Thürmen der St. Stephans-Kirche* gehen rafch ihrem Abfchluffe entgegen. Schon find die Gerüfte bis auf zwei abgetragen und die Thurm-Helme mit ihren abgetreppten Giebeln der hölzernen Umfchalung ledig. In ihrer alten Geftalt zeigen fich die Spitzen wieder, obwohl manch lichte Stelle uns erklart,wie viel es da der fchadhaften Stellen gab. In den fpitzbogigen Fenftern find wieder romanifche Theilungsfäulchen eingefetzt. Auch die Abrüftung des Halb-Thurmes geht ununterbrochen weiter und nur vier Gerüft-Etagen harren ihrer Befeitigung, wodurch alsdann die neu aufgeftellten Statuen Kaifers Franz Jofeph und der Kaiferin Elifabeth fichtbar werden. In der Kirche beginnen die Arbeiten zur Wiederaufftellung der gothifchen Kanzel.

Fig. 8. (Lorch.)

56. Das Haus Nr 9 in der Rathhausgaffe in *Brünn* wurde im vergangenen Jahre eingehend renovirt, wobei dem aus mehrartigen mahrifchen Marmor-

gattungen zuſammengeſetzte Portale — wie Conſervator *Trapp* berichtet — durch Oelfarben-Ueberzug arg mitgeſpielt wurde, ſtatt daſs der Marmor abgezogen und friſch poliert worden wäre. Ober dem Portale befand ſich als Bekrönung das Teufenberg'ſche Wappen in Relief und dabei: 1589 W.B.Z.T. (W.B.Z. Teuffenbachu) und in den Sturzecken Delphine mit Arabesken. Das Wappen ſammt den übrigen iſt nun abgemeiſelt und dafür prangt das Monogramm des jetzigen Beſitzers.

57. In der *St. Laurentius-Kirche zu Lorch* iſt links vom Eingange an der Wand ein Grabſtein von rothem Marmor, 7′ 1″ hoch, 3′ 4″ breit, merkwürdig durch die Umſchrift, welche gegen die gewöhnliche Regel, an der unteren rechten Ecke beginnt und verkehrt um den Stein herumläuft. In der Umſchrift kommt zum früheſtenmale die Jahreszahl in arabiſchen Ziffern vor. Sie lautet: Hie.leit.begraben.der.Edel.und | ſtreng. Ritter.her.achaczy.fronacher.der.geſtorben.iſt. andem.heil | ing awſter (Oſter)abent.dem.got | genädig. ſey.Amen.dm̄ 1.X.8.A.maria helf.

In den vier Ecken des Feldes ſind vier leere Tartſchen angebracht, die oberen von gothiſchen Bogenfaſſungen umgeben. In der unteren Hälfte desſelben iſt eine Tartſche mit einem Schrägrechtsbalken, Stechhelm und reichgezaddelten Decken, auf welchen eine groſse Blumenkrone ſitzt, die in kleeblattähnlichen Ausſchnitten zwei Lilien zeigt. Aus der Krone wächſt ein mächtiger geſchloſſener Flug, gleichfalls den Schrägbalken führend, als Kleinod. (Fig. 8.)

Das Geſchlecht der Fronacher, oder Frodnacher ſtammte aus den öſterreichiſchen Vorlanden, führte nach Weigl V. 197 in Weiſs den blauen Rechtbalken, und kam unter der Regierung Kaiſer Friedrich IV. (III.) nach Oeſterreich. Euſtach Frodnacher, der in der Kirche zu Pulgarn in Ober-Oeſterreich beerdigt liegt, begleitete den Kaiſer zur Krönung nach Rom und war unter den 300 Herren der Begleitung, welche von dem Kaiſer bei dieſer Gelegenheit am Sonntag nach Lätare des Jahres 1453 auf der Tiberbrücke zu Rittern geſchlagen wurden, wie Emmenkl in ſeinem Manuſcripte (T. II, Fol. 195) weitläufig erzählt.

Die Legende des zweiten Grabſteines nämlich des zu Pulgarn lautet: Hie.ligt.der.Edl.geſtrenge. | Ritter.her.Ewſtach.frodnacher.der.geſtorben.iſt. an. | Sand.Niclastag.Anno. | domi.1477.dem.got. genadig.ſey. | (Fig. 9.)

Vergleicht man die Abbildungen dieſer beiden Grabſteine, ſo ſchwinden gewiſs die letzten Zweifel über die Identität der Namen Fronacher und Frodnacher, zu denen die fehlerhafte Inſchrift des Lorcher Denkmales Veranlaſſung gab.

Adolf Winkler

58. In der Kirche zu *Klein-Hain* bei St. Polten, einem ſpät-gothiſchen Bauwerke, finden ſich drei ältere Grabſteine.

Der eine iſt an der Rückſeite der freiſtehenden Hochaltar-Menſa über Quer eingemauert; eine rothmarmorne Platte von 2 Meter 40 Cm. Höhe und 1 Meter 12 Cm. Breite. Auf der oberen Hälfte findet ſich folgende Inſchrift:

„Hie ligt der edle geſtreng Joachim Wiſent zu Grafen„dorf an der Perſchling, ſo den 5. Octobris 1589 in „Gott entſchlaffen und mit ſeiner erſten Fraw Katha„rina geborner Raumſchüſslin, Kilian Pelendorfer's „ſeligen Wittig 16 Jahr und dann mit der andern „Frau Sophie Schmidlin 21 Jar ehelich gelebt hat, gott „gebe ihnen und allen ein fröhliche Auferſtehung."

Darunter drei unbehelmte Wappen und zwar zu 1 und 2 unter einander geordnet. Das erſte ſenkrecht getheilt, darin zwei neben einander geſtellte Roslein. Im zweiten zwei ſtark vertiefte Teller, die mit der ver-

Fig. 9. (Pulgarn.)

tiefſten Seite in der Weiſe aufeinander geſtellt ſind, daſs der untere Teller gegen rechts etwas vorſieht und ſtrahlenförmig belegt mit drei Löffeln.

Das dritte horizontal getheilt, im oberen Felde ein wachſender Mann, der mit beiden Händen über dem Haupte eine Zange und darin ein Herz hält.

Der Stein, der durch ſeine Wappen-Darſtellungen beſonders intereſſant wird, dürfte lange Zeit als Menſa-Platte verwendet worden ſein, da er an einer Stelle der Mitte mit einer viereckigen Vertiefung für das Portatile verſehen iſt und ſein heutiger Platz gewiſs nicht ſein urſprünglicher war.

In die Wand im Presbyterium links, eingelaſſen eine rothmarmorne Platte von 2 Meter Höhe und 1 Meter 10 Cm. Breite. In der oberen Hälfte die Inſchrift, in der unteren Hälfte zwei Wappen. Die Inſchrift, lautet: „Hie ligt begraben der edel vnd veſt Chriſtoph Grabner zu Hägking (Raum für eine Zeile freigelaſſen) und hedwig pergerin ſein chelich hausfrav." Es fehlen ſomit für beide Perſonen die Angaben ihres Sterbetages. Unten rechts das Grabner-Wappen, eine ſchräglinke Binde im Schilde und am geſchloſſenen Fluge; links das der Frau, ein viermal ſchrägrechts getheilter Schild, der Helm mit einem Büffelhörnerpaar beſteckt.

Ueber Sebaſtian Grabner (urkundlich benannt um 1487 bis circa 1517) bringt Wiſsgrill (III, 368) einige Nachrichten, ohne ſeinen Todestag zu nennen. Wohl aber ſpricht er von einer zweiten Frau desſelben: der Affra Steinbeckhin, die um 1502 und 1510 urkundlich erſcheint.

Der dritte Stein iſt dem Sohne Georgs, dem Sebaſtian Grabner gewidmet und rechts des Hoch-Altars in der Wand eingelaſſen; eine rothmarmorne Platte von 2 Meter 12 Cm. Höhe und 1 Meter 5 Cm. Breite. Sie enthält im oberen Theile folgende Inſchrift: „Hie ligt begraben der edl geſtreng Ritter her Sebaſtian Grabner welcher 16 Novembris im 1534 Jahr geſtorben ſammt ſeinen zweien Hausfrawen die erſt Appollonia Pottenbrunnerin, die ander margaretha Königsbergerin, welchen gott und allen glaubigen ſeln gnadig und bremherzyg ſein wolle." Darunter drei Wappen, das eben beſchriebene Grabner'ſche, dann ein Schild, darin ein rechter Ständer, am Helm ein Büffelhörnerpaar und zuletzt das bekannte vierfeldige der Königsberger (zwei gegeneinander gekehrte Mühlräder und ein Kreuz) mit zwei Helmen bedeckt. Sebaſtian Grabner, ein Proteſtant, bekam durch ſeine erſte Frau, die letzte des Geſchlechtes der Pottenbrunner, die Herrſchaft Pottenbrunn. Margaretha war die Tochter des Otto von Königsberg und Urſula von Welz und ſtarb circa 1525. Seine dritte Frau war nach Wiſsgrill (III. 369) Sophia Enenklin, die ihn überlebte und als Witwe den Wolfgang von Oedt ehelichte.

59. Seit längerer Zeit hatte die Central-Commiſſion beſchloſſen, die hochintereſſanten Monumente der Herren von Eitzing, die ſich in der Kirche zu *Schrattenthal* im Boden eingelaſſen befinden, erheben und an paſſenden Stellen des Gebaudes aufſtellen zu laſsen. Sie hatte hiezu eine Summe Geldes beſtimmt und mit der Leitung dieſer Angelegenheit den verdienſtvollen Conſervator Anton *Widter*, dem beſonders viele Erforſchungs-Reſultate des Kreiſes unter dem Manhartsberg in Bezug auf ſeine architektoniſchen Denkmale zu verdanken ſind, betraut. In den letzten Tagen wurde dieſe Angelegenheit zu Ende gebracht; ſie hatte weit mehr Schwierigkeiten gefunden, als man urſprünglich erwartete und auch einen gröſseren Geldbetrag in Anſpruch genommen, als man anfänglich hiefür für genügend meinte. Die Schwierigkeiten lagen einzig und allein in dem Umfange der Grabſteine, die ſich beim Erheben als ſchwerere Steinkörper repräſentirten und darin, daſs die Steinplatten noch unausgefüllte Gräber überdeckten, deren Ausſchüttung mit theilweiſer Ausbeſſerung von Mauerwerk beſorgt werden muſste. Es darf hiebei nicht unerwähnt bleiben, daſs ſowohl das fürſterzbiſchofliche Conſiſtorium wie auch der hochwürdige Pfarrer dieſer Angelegenheit ſehr fördernd entgegenkamen und namentlich letzterer ſich des beſonderen Dankes der Central-Commiſſion würdig machte. Die Bevölkerung der Stadt Schrattenthal konnte ſich zwar anfänglich nicht mit der Idee vertraut machen, die ihren Stiefelſohlen und Abſatzeiſen lieb gewordenen Reliefs nicht mehr unter den Füſsen zu fühlen, um allmählich durch Abſchleifen zum Glattmachen der Reliefs beitragen zu können, und ſtatt deſſen ſie nur an den Mauern zu finden, bis nach vollendeter Aufſtellung die Rothmarmor-Platten an den Wänden und das neue Kehlheimer Platten-Pflaſter im Boden allmälig ihren Beifall erhielten und den Widerwillen dämpften.

Die eine Platte, die zur Aufſtellung gelangte, und links des Hoch Altars in die Wand eingelaſſen wurde, hat folgende Inſchrift: anno dni 1563 jar den 16. July iſt der wolgeborn herr herr cr. (Chriſtoph) f. h (Freiherr) v. eytzing ob: erbkamer in öſt. rö. kaj. m. rat im 15. jar Statthalter der n. ö. Lande im 1551 ky. wy. zv. Be. (Königs weiland zu Bohmen?) Maximilian ob. hofmaiſter aetat ſvae 63 und die wolgeborn frau frau anna wey. h. willh. v. rogendf des eltern nach gelaſſene tochter ſein eheliche gemachel den xxiii tag Decem bris anno 1566 jar in got den herrn entſchlafen amen. Darunter zwei Wappenſchilde, im erſteren vierfeldigen die drei Kugeln, der Hut und Fiſch der Eitzinge, im anderen das aus Mauerzinne und Stern zuſammengeſetzte Wappen der Roggendorf.

Gegenüber ſteht in der Wand eine Rothmarmor-Platte mit folgender Inſchrift: Sepultura illuſt. dom. dni georgii chriſtofori l. b. de Globnitz Leop. I. imp. camerarii et joannae clarae l. d. de Globnitz n. d. Hohenfahl. 1656. Dabei zwei Wappen.

Die beiden anderen und weit wichtigeren Steine konnten ihrer Dimenſionen wegen leider keinen paſſenden Standplatz in der Kirche finden und wurden in einer kleinen Seitencapelle aufgeſtellt. Die eine rothmarmorne Platte hat folgende Umſchrift: hie ligt begraben der Edl herr her Steffan von Eyczing and auch die edel fraw fraw kateerina geboren von Woskobic (der folgende Reſt der Inſchrift befindet ſich im Bildfelde oben) ſein gemahel der Got gen ad. Im Bildfelde in heraldiſch vorzüglicher Zeichnung und in tüchtiger Sculptur zwei Wappen: das dreifeldige Wappen der Eitzing, oben die drei Kugeln, unten rechts eine ſchrägrechte Binde und links Hut und Fiſch, daneben das Wappen den Herren von Boskovitz. Im Bildfelde überdieſs reiche gothiſche Architektur.

Der vierte, dem eben beſchriebenen gegenüber aufgeſtellte hat folgende Inſchrift im oberen Theile der Platte: Hie ligt der Edel herr her Ulreich von Eytzing der geſtorben iſt nach criſti gepurd tauſent vierhundert vnd im echtzigiſten jar an phinz tag nach Elizabeth dem Got genad. Darunter das vierfeldige, prachtvoll ausgeführte Wappen mit zwei Helmen

bedeckt. Als Randſchrift auf den beiden Längenſeiten und an der unteren Schmalſeite folgende Worte: anno domini 1480 an phinztag vor vnſer lieben Frauentag der|gepurd iſt geſtorben die edel frau frau barbara herrn vlreichs von Eyczing gemachel der got genedig ſei.

Noch befindet ſich in dieſer Kirche ein Monument im Fußboden, das durch die darauf befindliche Darſtellung eines geharniſchten Ritters die Aufſtellung verdienen würde.

Zum Schluſse ſei erwähnt, daſs in den Gräbern nur Gebeinereſte, hauptſächlich Schädel gefunden wurden. Es iſt kein Zweifel, daſs die Grabſtellen ſchon einmal rückſichtslos durchwühlt wurden. Ein bemaltes Holzkreuz, das man wahrſcheinlich dem Leichnam in die Hand gab, und das noch gut erhalten iſt, und die Sohle eines Frauenſchuhes waren die einzigen Fundſtücke, die im Pfarrhofe aufbewahrt werden.

60. In Währing ſind in einem Privathauſe mehrere rothmarmorne Grabſtein-Platten zur Pflaſterung des Hofes verwendet. Drei davon enthalten noch lesbare Inſchriften. Eine davon auf einer 0·52 Meter breiten und 0·96 Meter hohen Platte lautet: Anno dni 1545 die menſis avgv|ſti obyt honor|abilis presbiter|conradvs.maier.|huius loci bene|ficiatvs cuius aniām|criſtvs confer|vet. Wo mag wohl dieſer Stein ſeinen urſprünglichen Standplatz gehabt haben. Vielleicht zunächſt der Johannes-Capelle am Siechenals?

61. Im Laufe des Monats Juli fanden zu *Königgrätz* und *Jaromer* in Böhmen groſsere archäologiſche Ausſtellungen ſtatt.

62. *(Münzenfund im Dorfe Weska bei Dollein in Mähren.)*

Nach einer Mittheilung des k. k. 4. Landes-Gendarmerie-Commandos in Brünn vom 27. Juli 1878 iſt laut Meldung des k. k. Gendarmerie-Poſtens Nr. 5 in Dollein, beim Graben einer Zaungrube im Hofraume des Grundbeſitzers Martin König Nr. 7 in der Gemeinde Weska, von dem Eigenthümer ſelbſt am 24. Juli ein irdener Topf gefunden worden, in welchem ſich 2000 Stück verſchiedener lauter öſterreichiſcher alter Silbermünzen aus den Jahren 1693, 1697, 1699 und 1720 geprägt befanden.

63. Im Laufe des vergangenen Jahres erwarb das Statthalterei-Archiv in *Innsbruck* unter Anderem 30 Urkunden aus dem 13. Jahrhundert, 6 Brixner Urkunden von 1218—1357, 2 Urkunden von K. Karl IV und Herzog Rudolph von 1370 und 1363, 10 Vorarlberg'ſche Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts.

64. Die vom Correſpondenten Anton *Schneider* in Lemberg zuſammengeſtellte und vorgelegte *archäologiſche Karte Galiziens* erkannte die Central-Commiſſion ungeachtet ihrer theilweiſen Verjährung zum Zwecke der durchzuführenden Inventariſirungs-Arbeiten für geradezu unentbehrlich und ſprach dieſelbe über Antrag des Referenten, Profeſſors v. *Zeiſsberg* den Wunſch aus, daſs dieſe Karte vom Autor ergänzt und nach den neueſten Ergebniſſen vervollſtändigt werden möchte.

65. In der Sammlung alter Gegenſtände im Stifte *Göttweig* befindet ſich ein bronzener Siegelſtempel mit einfachem Bügel, der durch die Perſon, die ſich dieſes Stempels bediente, und durch ſein Alter (Ende des 13. Jahrhunderts) einigermaſsen die Aufmerkſamkeit verdient.

Das darauf eingravirte runde Siegel, wie es in Fig. 10 abgebildet iſt, hat einen Durchmeſſer von 5 Cm. 7 Mm. Im runden Mittelfelde auf gegittertem und mit eingeſtreuten vierblättrigen Blumen gezierten Grunde ein wenig gebauchter Dreieckſchild, darin der gegen rechts gewendete Panther ohne Feuerſtrahlen; ähnlich dem Panther im Loſenſteiniſchen Wappen auf dem Grabmale des Berthold v. L. † 1352 in Garſten (Mitth. IV. S. CXIV). Der Schildgrund gegittert und punktirt. Der Rand des Siegels iſt mit dem Schriftbande umſaumt, das mit Perllinien und einfachen Linien innen und außen beſetzt iſt. Die Umſchrift lautet: s.dni.chalhochi.de.hohenberg. Chalhoch von Hohenberg erſcheint um 1280. Aus dem folgenden Jahre findet ſich im Archive des Stiftes Gottweig[1] eine Urkunde, darin derſelbe erklärt, daſs er durch ſein gewaltiges Verfahren ſich der Vogtei auf den Stiftsgütern zu St. Veit an der Gölſen verluſtig gemacht,

Fig. 10.

ſie aber aus Gnade und Nachſicht und über Fürbitte ſeiner Verwandten vom Stifte wieder erhalten habe, wofür er nun feierlich verſpricht, dieſes Amt über jene Beſitzungen ordentlich zu verwalten und ſich mit den Einkünften zufrieden zu ſtellen.

66. *Inventar der kaiſerlichen Zeughäuſer zu Wien nach dem Tode Kaiſer Max I. Original im k. k. Reichs-Finanzarchiv.*

(Fortſetzung.)

Auf dem obern poden.

Ain groſſer hawſſen vngeſchifftr Hawſpheillſchefft nach dem geſicht geſchetzt vnnd angeſchlagen auf funffzehen tawſent ſchefft. item geſchifftr Hawspheill nach dem geſicht angeſlagen auf zehen tawſennt. Seehhundviertzig altte Hurnene armpruſſl. Ainundviertzig Puſchen geſchifft landsknecht ſpieſs ye an ainem puſchen ſiben ſpies facit zwayhundert ſibenvnd

[1] Wiſsgrill IV. 380, Blätter für niederöſterr. Landeskunde VII. 69, (Newald). Urkunden Buch des Stiftes Gottweig (Karlin) p. 330, und Hanthaler rec. dipl. II. Lib. XXXIV. Nr. XIX.

Achtzig ſpies. Vngeſchiffter ſchurtzet die all weiſſ ſein Ainhundert Ainundnewnczig. idem Ain hundert Sechhunddreiſſig ſchurczer on Eiſun. idem gemaltter ſchurczer dreyundſibenzig on Eien. Rutt ſchurczer on Eiſen zwaihundert vnd zwainczig. Landsknecht ſpies eiſen zwaytawſent zweyhundert Achtvndvierzig eiſen. Schurczer Eiſen Ainhundert Achtundvierzig. Schefflin Eiſen Ain hundert vnnd Zechne. Ain Rannckan. Ain zerprochene Hellnpartten. Zehen Alſpiefs. Sechhundvierzig eiſen ſcheiben zu allſpiefs. Funfzehen Allſpies on ſcheiben. Sechhund Achzig Paſeſen. Ain hundert zwounddreiſſig Holczhacken an helb. Sibenundſibenczig Holczhackhen angehelbt ettlich ganntz ettlich zerprochen. Sechhundfunffczig weingart Hawn on ſtill. Zwayhundert ſibenundvierzig Krampen vnd Reitthawn mit ſtillen. Mer funfundvierczig Krampen mit ſtilln Zwenundfunffczigk grabbſchawffln mit ſtilln, darunder ains tails zerprochen. Funfundzwainczigk grabſchawffln mit ſtilln, darunder ains tails zerprochen. Funfundzwainczigk Zwiſpicz zu Stainprechen. Newnhundertt Achtundſechzig vngeſchifft eiſen grabſchawffln. Dreyhundert vnnd zehen geſchiffter eiſner ſchawffln. Newnhundert Hueſeiſen. Zway väfſl Hueſnegl yedes bey ainem Zennten. Zwo Allt zimerhackhen. Sibenunddreiſſig allt fewrwercheiſen. Acht undzwainczig Ladſchawffln groſſ vnd klain guet vnd poefs. Zwelf feczklobm. Aindliff vorſtanngen zu Deigsſeln, Achczehen par ſtrenng. Zwounddreiſſig ſchleidern. Sechzehen geſenncknuff Eiſen vmb dj hells mit Ketten. Drey puſchen Kreicz Riemen zu fuesknecht harnaſch. Zwenundzwaintzig trag Riemen zu Auczen an dj Kärren. Achzehen Rinck Riemen den Roſſn vber dj Rucken. Achczehen Kumat zu den Roſſen. Zwellf wagen ſättl. Ain Eiſner verkertter Klobm mit dreien meſſen ſcheiben. Ain groſſer kuphrer Klobm mit vier ſcheibem. Newundvierczig halſſen zu den Roſſen. Ain groſſ Hulczens muſter mit eiſen beſchlagen mit zehen hulczen ſcheiben. Ain hundert vnnd zwelf Roff Halfswag mit holcz vnd leder. Ain hundert vnd Aindlif ſtanngen gappln zu plenttuechrn. Zwainczig ſtuckh plennttuecher. Sechsundſibenczig vorſtangen fur dj deichſſln. Ainhundert zwoundzwanneczig Deigſſl vnd vorwag. Sibenundvierczig lanfail. Sibenczehen groſſe zugfail. Aindlif ſchloffwag zu vorgſtell zu Dorndreill. Sibenczehen Pauchfaill zu fawm Roſſen. Zwaihundert Sechs Hulczen ſolln fur dj lemmeiſen zum ſturm. Ain hulczen lanngenzug mit eiſen beflagen mit groſſen ſcheibn. Newn Rechneez vnnd ain hafenneez.

Kugln im Zillerhof.

Im Zewghaws auf der Erden Ain hundert Achtunddreiſſig groſſ Kugln zu dem leben ſo man gen Ynnſprug gefurt hatt. idem Drey groſſ eiſen Kugln zu der lawrpheiff. Drew tawſent vierhundert Newnzig eiſen Kugln zu flanngen vnd valkennettln dauon man di weil die Kaiſ. Mt. hochloblicher gedechtnuff zu Paden gepadt vngeuerlichen zwayhundert Kugln verſchoſſen hat. Zwayundfunfczig tawſent ſibenhundert Hackenpuxn Kugln vngeuarlich zu Paden dauon verſchoſſen ain tawſent Kugln. Sibenczig ſchafflin ſchäfft. Newnundſibenczig pleyen gefuettert dorndreill Kugln. Ain Hundert ſibenundſechczig alt eiſen Kugln zu ſingerinen. Sechshundert Achtczehen New eiſen Kugln zu Singerinen. Ain hundert zwounddreiſſig pleien ſchlamigen Kugln gefuttert. Vierczehen pleyen ſingerin Kugln. Drey groſſ vnd ain klaine Kuphren quartanen Kugln. Funf pleyen ſingerin Kugln ſein jnwendig holl. Funfhundert Ainundnewntzigk pleyen gefuettert Valkennettl Kugln. idem Funfundſechczig pleyen vngefuttert klain valkennettl Kugln. idem Newnzehen klain vngefuettert Kugln zu valkennettln. Klain vnnd groſſ eiſen ſchrott, vierhundert vnd Newntzigk. Sibenundzwainczig Eiſen Kugln zu ſcharffmeczen. Funfzehen eiſen nachtigall Kugln. idem Newee ſcharffmåczn Kugln, zwayhundert vnd Siben Kugln. idem Sechczigk eiſen Groſſ Kugln zu hawptſtuckhen. Zechen beſchlagen pockh oder ſchrägen zu hackenpuxen abzuſchieffen.

In der eiſen Chamer im Zillerhof.

Zwo meſſen prunſcheibn. Newn eiſen Kloben on ſcheiben. Ain groſſer meſſner Kloben mit vier ſcheiben. Ain groſſer meſſner Zug mit vier ſcheiben. Mer ain groſſer meſſen Klobm verkert mit vier ſcheiben. Mer ain eiſen groſſer Klobm mit dreien ſcheiben. Mer ain kuphren Kloben mit dreien ſcheiben. Mer ain meſſner Klobm mit funf ſcheiben. Mer ain meſſner Klobm mit Sechs ſcheiben. Mer zwen meſſen Kloben yeder mit ſechs ſcheiben. Zwo hulczen beflagen hebwinden. Ain groſſer kuphren mörſer. Zwen beflagen kuphren Prunemer. Sechs kuphren pheundl zu ainem pulferſtamph. Vierzehen kuphrene ſchuechl zu ainem pulferſtamph. *Sechs eiſnen zaphen zu den Kayſers grab gehorig den obern ſtain damit aufzeheben.* Ainundzwaintzig gaiſſues eiſnen klain vnd groſſ. Newunddreiſſig geſtellnegl zu den Puchſſen klain vnd groſs. Vierunddreiſſig Reidnegl klain vnd groſs. Ain per klobm mit vier meſſen ſcheiben mit ainem groſſen Zugfaill. Achtundzwainczig eiſnen puchſſen zu ainem Korbrunen. Ain klain ſchliffſtain. Vier Ring zu korbn. Ain groſſer Kuphren Keffl vber ain fewer. Vier lanng groſſ prattſpies. Ain groſſe lanng prattphannen. Ain eiſen ſchragen zum pratten. Zway klaine gåtter fur ain vennſter. Ain plechen ofen in ain padſtuben. Ain klain Keffl in ain padſtuben Ain groſſe Hebzanngen zu ainem zug. Acht klaine verglaffte guckiczerl in ain ſtubl. Dreyzehen groſſ lang wagen ketten. Achtundvierczig klain khurcz wagen Ketten. Funfundzwainczig ſchmid vnd ſchloſſer hamer klain vnnd groſſ. Sibenczig maiffl vnnd lanngkeiſſen on ſtill. Newnzehen Spanring. Zehen Richtdorn zu ſchluffln. Sechzig Schrottmaiffl vnnd durchflag mit ſtillen. Siebenunddreiffig fewrzanngen groſſ vnd klain. Ain ſchrawffſtockh. Zwen Eeſswådl, drey efsſpifs. Sechs eiſen hamerl zu kamerſchlangen. Aindlif zennten Zweizach oder Stachel. Ain Pannckſchar. Ain ſeilkloben. Dreizehen Nagleiſen groſſ vnnd klain. Drey ſchmid anpas in der ſchmidtn. Zwen ſperrhackn in der ſchmitten. Ain Pannckanpas. Ain klain ſperkacken. Zwo Prechzanngen. Acht ſeill groſſ vnnd klain. Zehen ſchrotteiſen groſſ vnnd klain. Vierthalb zennten allts eiſen, allts ſchloſſ Ring vnnd Annders. Zehenn gemain ſtuercz. Acht zenntten vierczigk phunt New vnnd altt eiſen ſtuckwerch. Zehenn zennten grob new ſtanngen eiſen. Zwen zennten phundt plech. Ain groſſe ſchnelwag mit ainem gwicht wigt ſiben zennten vnnd funff phunt. idem Ain klaine furſchlagende wag Drey platten pley

wegen vngeuerlich Sechs Zennten vnnd ſibennczig phundt. Zwo holczfag. ain zwifacher plaſpalg. Newn Zaynngatter eiſen. Drey groſſ giefloffl vnnd ain klainer. Ain halber Zennten pleyen gewicht. idem Funfzehen phundt ſtainen gewicht. Ain väffl mit prawner farb. Ain Eiſen prunnſcheiben.

In der Harnaſchkamer in der Zeugmaiſter Zimer.

Zehenn Helbmlett, Ain hunder vnd funf glatt hawben. Ainundfunffzigk ruck vnnd krebſſ. Ain klain ruck vnnd Krebſſ auf ainen pueben. Zwen krebſſ zu ſchifftung. Zehen Pruſtl. Sibenundzwainczig Ruckharnaſch. Ainhundert zwayundzwainczig fuefsknecht vodertail. Newn ſpanngeröll. Zwainczig par Armſchin auf fueffknecht. Vier par Armzeug auf Reitter. Zway par Agffl. Ain par Diechling. Drew par plechhanndtſchuech. Ain par ſchin mit ſchuechen. Zehenn pärtt. Ain halb Spanngeröll. Zwainczig ſtächlen goller. Zwainczig glatt Hiernhawben darunder zwo ſchwartz angeſtrichenn. Dreiczehen gattert Hiernhawben mit Viſiern auf fuesknecht. Sechs Roſs ſtiern. Funf par Diechling mit Kniepuckln. Drew par Ellpuckln. Sechs allt Hellenpartten.

Vnnderm Dach auf des Zewgmaiſter Zymmer.

Zway Zeltt mit månttl vnnd jren Zuegehorungen.

Vnnder des Ruphen voglhuttn.

Ain ſchlifſtain. Acht valkennettl gefaſſt vnbeflagen. Ain ſpaltfag. Ain zug zum zeug aufziehen. Ain New geleger vnnder ain groſſe Puchſſen mit vier ſcheiben beſchlagen. Funf ſcheiben vnnder dj gleger vnbeſchlagen. Zwelf aufgehackht paum aichen Holcz zu faſſen.

In der Harnaſch Kamer auf dem vnndern thor.

Helbmlett ainfundzwainczig mit Viſiern. Eiſenhutt vier und dreiſſig. Gegattert Hiernhawben fur dj fueſsknecht drewhundert Achtvndachczig. Halb Roſsſtiern 65. Gannez Roſsſtiern drey. Zway allte ſtachlene glige. Zwen ſtachlen Roſshals. Acht ſpanngeröll. Halb Armzewg bis auf dj Ellpogen mit ſcheiben dreyundzwainczig. Ain par gannez Armzewg. Zway par gannez Painharnaſch bis auf dj fueſſ. Dreiczehen Allt Ruck mit ſchoſſen. Zwen gannez Ruck vnnd Krebſſ mit ſchoſſen auf welliſch. idem Zehenn pruſtl. Zwen Alt fueffknecht krebſſ. Ain ſchifftung auf ain kurris. Zwainczig kronndl zum ſtechenn. Zwen allt vechtſattl ainer gannez der annder zerprochen. Altt Armſchin Knyepuckel Agffl meiſt ſo alles verroſt vnd nichts mer werd iſt. Zwo gefcheibt tortſchen oder Rundel. Zwainczig Pärtt zu den Eiſenhueten. Vierzehen vnpolliert fueſsknecht krebſs. Dreyundzwanczig fuefsknecht Armſchin. Drew Pannczer goller. Drey glatt Hiernhawben. Zway par ſchinen mit ſpiczigen ſchuechen. Noch zway par ſpiczigen ſchuech. Vierczehen puckl an dj Ellpogen. Zway par ſchin mit Runden ſchuechen. Ain ſchwarczer ſchlitten ains tails vergullt. Ettlich puſchenn Geirnfedern. Ain hundert dreyundvierzig vnballiert Hiernhewbl. Palliert fueſsknecht Ruck ainhundert vnd ſibenczigk. Vier Ruck mit ſchwennczlen. idem Funf ruck an ſchwenncz vnpalliert. idem fueſsknecht Harnaſch, Krebſſ on ſchoſſ zway tawſennt ſechsundachczig.

In der gieshutten vor dem Purkhthor auf dem graben.

Geſchmelczter Zeug vberguſſ vnnd annder zeug Achczehen Zenntter vnd zway phunt Zin zwenn zennttner vnnd zway phundt. Ain groſſ par meſſen klobm mitſambt meſſen ſcheiben vnnd ain groſs ſaill darjnnen. Mer ain klain par meſſen klobm mit ſechs ſcheiben. Ain groſſer hulczer Pockzwg mit ainer meſſen ſcheiben. Werchzewg in der werchſtatt, will Hanns During Puchſſengieſſer nach jnhalt ains altten Inuentarj, ſo weillennd Wolfgang Saldorffer von ſeinem Vettern falligen Jorgen Solos genomen veranntwurtten vnd guet darfur ſein. Vier Newgoſſen kuphren Hawfnicz noch nit gar aufberaitt auch vmb das gieſſerlon mit dem maiſter nit abgeraitt (diſe vier new puchſen ſind in daz Zeughaus geandtwurt worden). Ain groſſe Newgoſſne ſcharff mecz auch nit aufberaitt vnd mit dem maiſter nit abgeraitt. Mer ain Newgoſſen fingerin Puchſſen, auch nitt garaufberaitt, vnnd das macherlon nit abgerait, diſe zwo puchſſen ſein auch in daz Zeughaus geanntwurt worden.

Den xxvjj. tag May, Anno xv^{c}. vnnd jm Newnzehenden mit dem Inuentarj des Kaiſer, Mt. Zewg Pulſer geſchucz, Kugln vnnd annderm zu Wienn allenthalben fertig worden. Vermerckht was man zu dem gemeltten Inuentarj hinzue gefeczt jn das Zeughaws eingenomen jn abweſen Hannſen Heſſen als von pulſer Salitter Kugln, Kumatten, vnd anndren, Auch was man hindan geben hatt, in abweſſen gemelts Heſſen durch die Herrn Lanndträtt vnd den Storchen gehanndlt vnd aufgeben worden mit ſambt einnemen. Zum erſten iſt in abweſen des Heſſen in das Zewghaws geanntburt vierundachczigk väffl mit pulſer haben gehalten Ainhundert Achzehen Zennten zwayundſechzgi phundt. Mer in das Zeughaus geanntburt Sibenundnewnczig Väffl Sallitter haben gehaltten Ainhundert Sibenundachzigk Zennter ſibenundfunffzig phundt.

Mer iſt in das Zeughaus von Newen gemacht vnnd geanntwurt worden. Vierczig New Kumatt. Mer in das Zewghaus geanntwurt vierczigk Ruck-Riemen den Wagen Roſſen vber dj Rucken. Mer vierczigk par ſchleydern. Mer. ſechs New leinſaill. Mer. vierczigk ſtranng. Mer. dreyhundert Ladſteckhen zu den Hackenpuxen. Mer. ain Hundert Hackenſtill. Mer. zwelf Seczkolbem zu den ſcharffmaczen vnnd fingerin. Mer. vier panttl Zuntſtrickh. Mer. zwo plechen kaittern. Mer. zwenn groſſ pulferfeckh zu den Nottſchlanngen. Mer. vierczig New Muelttern. Mer. Zehen ladſchawfil nemblich vier zu Singerin, zwo zu Schaffmeczen vnnd vier zu Nottſchlanngen. Mer. Sechs Kuphrein poden vnnd ſechs Kuphren ſtemphl, So man von dem Pulferſtamph von Laxenburg herein gefurt hat. Von Newem gemacht aus zwainczig zennten zwaiundvierczig Phunt, der kais. Mt. Pley, vnnd in das Zewghaws geantwurt groſſ vnnd klain Valkennetl Kugln Newnhundert vnd Sibenzehen Kugln. Mer in das Zewghaws geantwurt von dem vorgemeltten pley Nottſchlanngen Kugln Achtundnewnczigk.[1]

Orig. Papir. (k. k Finanzarchiv.) Faſz N. 31. Oeſtreich. Wien.

A. v. Camesina.

[1] Die in dieſem Inventar erſcheinenden Gebäude bedurfen nur weniger Erklärung. Wie es ſich aus den verſchiedenen Bezeichnungen ergibt, waren einzelne Gegenſtände dieſes am 23. Mai 1519 aufgenommenen Inventars in

67. Die Arbeiten zur Inventarifirung der Kunſtdenkmale gehen raſch vorwärts. Bereits ſind die Fragebogen an alle Pfarren und Curatien in Nieder-Oeſterreich, Salzburg und Kärnten ausgeſendet. Nur wenige derſelben wurden unbeantwortet zurückgeſchickt. Viele entſprechen in der Beantwortung vollſtändig den Erwartungen der Central-Commiſſion und enthalten in den Angaben ſehr viel Werthvolles. In Ganzen kann conſtatirt werden, daſs dieſe Aufgabe der Central-Commiſſion Seitens des Clerus eine freundliche Aufnahme findet. Aus manchen Antworten erhellt klar die Nothwendigkeit einer fachmänniſchen Beſichtigung des Objects. In Nieder-Oeſterreich haben auch bereits die Special-Beſichtigungen, Bereiſungen und Aufnahmen begonnen. Eine ausgiebige Unterſtützung findet das Unternehmen Seitens der bezüglichen Ordinariate und insbeſondere Seitens der Conſervatoren, von denen ſich einige mit groſsem Eifer und eben ſolchem Erfolge der Aufgabe zuwenden.

68. Am 19. Juli d. J. ſtarb Architekt *Johann Gradt;* derſelbe war ſeit vielen Jahren Correſpondent der Central-Commiſſion, ein fleiſsiger Mitarbeiter der Mittheilungen; die archäologiſchen Kreiſe Wiens haben allen Grund, das Hinſcheiden dieſes ſtrebſamen und für die architektoniſchen Kunſtdenkmale warm fühlenden Mannes lebhaft zu bedauern. Seit Jahren leitete er mit vielem Geſchick die Reſtaurirungs-Arbeiten an der romaniſchen Kirche zu *Leiden* in Ungarn und führte ſie in pietätvoller Weiſe bis beinahe zu Ende.

69. Die Aufmerkſamkeit der Central-Commiſſion wurde in neueſter Zeit wiederholt auf das groſse Gemälde gelenkt, das ſich in der Apſis des Domes zu *Aquileja* an der Wand befeſtigt befindet. Zu unterſt ſind drei Tafeln angebracht, darüber eine groſse Mitteltafel mit zwei ſchmäleren Seitentafeln, endlich ein oberſtes Abſchluſsbild, zu deſſen beiden Seiten kleinere Volutenfelder mit Halbfiguren der Propheten mit Spruchbändern, auf dem zur linken ſtehen die Worte: „Quo virgo concipiet". Die oberſte Mitteltafel enthält die überlebensgroſse Figur des auferſtandenen Erlöſers. Auf den unteren Tafeln ſieht man in der Mitte Petrus und Paulus, links St. Hermagoras und Fortunatus, jener ein ehrwürdiger Biſchof, dieſer eine jugendliche Geſtalt, rechts wieder eine jugendliche Geſtalt und ein älterer Biſchof mit prachtvoll ausgeführtem Kopfe.

Die würdige groſsartige Auffaſſung ſämmtlicher überlebensgroſsen Geſtalten, der freie breite rundlich geſchwungene Faltenwurf, die vollkommene Durchbildung der Modellirung, die namentlich in Köpfen und Händen, ſo wie in der nackten Figur Chriſti eine warme Tonſcala zeigt, das alles ſpricht nach Anſchauung Prof. *Lübke's*, von dem dieſes Gutachten ausgeht, für einen jener Künſtler, die am Anfange des 16. Jahrhunderts und zwar für einen derſelben, die aus der naturaliſtiſchen Einſeitigkeit des 15. Jahrhunderts ſich eben zum freien Styl des 16. Jahrhunderts durchzuarbeiten im Begriffe waren. Rechnet man dazu die anſprechende Lebendigkeit der drei kleinen Bilder in der Predella, welche Scenen aus dem Leben eines Biſchofs mit groſser Friſche ſchildern, namentlich die mittlere Darſtellung, wo ein Biſchof einer zahlreichen, aufmerkſamen Verſammlung predigt, dann die Friſche und doch nicht ſpecifiſch venetianiſche Farbengebung, ſo führt dieſs auf einen Meiſter aus dem Friaul, wie *Pellegrino de S. Daniele*, dem es als ein Werk in der Mitte zwiſchen ſeinen früheſten Fresken in S. Daniele (1497) und ſeinen ſpäteren dortigen Arbeiten (1515) zuzuſchreiben wäre. Das Werk iſt in allen weſentlichen Theilen wohl erhalten, trägt aber zahlreiche Spuren kleinerer Verletzungen, welche beſeitigt werden ſollen, wenn nicht allmählig dennoch das Ganze zu Grunde gehen ſoll. Zahlreiche in ſchräger Richtung von oben nach unten ſtehende Abblätterungen, die bis auf den Holzgrund der Tafel gehen und ſelbſt den Kreidegrund zerſtört haben, finden ſich auf faſt allen Theilen, doch ſind die Geſichter bis auf ganz kleine Schäden verſchont geblieben. Auch ſcheint über das Gemälde noch keine reſtaurirende Hand gekommen zu ſein, ſo daſs die gröfste Gefahr des Verderbens glücklicherweiſe dem Werke erſpart blieb.

Nicht unerwähnt darf der vorzügliche, in Holz geſchnitzte und vergoldete Rahmen bleiben, der in den eleganten Formen der venetianiſchen Renaiſſance um Anfang des 16. Jahrhunderts äuſserſt zierlich und fein durchgeführt iſt und zu den ſchönſten derartigen Werken ſeiner Zeit gehört. Am Rahmen ſoll ſich die Jahrzahl 1503 finden.

70. Herr Tommaſo *Collonello* in Neapel hat bei der öſterreichiſchen Regierung um die Erlaubniſs angeſucht, Grabungen durchführen zu dürfen bei der Klippe bei Broglioni nächſt Pola, behufs Auffindung von Alterthums-Objecten; er erwartet ſich nach alten Ueberlieferungen einige Erfolge.

In der Vorausſetzung, daſs die aufzugrabende Stelle Privateigenthum iſt, kann leider gegen dieſes Unternehmen kein Bedenken erhoben werden. Der Regierung ſteht dermalen keine Geſetzesſtelle zu Gebote, die ſolche Grabungen nicht geſtattet.

Die Central-Commiſſion, welche hierüber ein Gutachten abzugeben hatte, glaubte jedoch, um ihr Intereſſe zu wahren, wenigſtens vorſchlagen zu ſollen, daſs die Zuſtimmung der Regierung nur unter der Bedingung erfolge, wenn der Ausgrabende ſich verpflichtet, an die Central-Commiſſion im Wege der Regierung einen Bericht über die Ergebniſſe der Grabungen nebſt einer Beſchreibung der Fund-Objecte eheſtens vorzulegen.

verſchiedenen Haufern vertheilt. Wir finden die Burg, den Cillierhof (heute Amalienhof), den Roſsmarkt bei St. Clara (d. i. der Platz zunächſt desAlbrechts-Brunnen gegen den Reſt des Burgerſpitales) und vornamlich die ode Kirche benannt. Die Stelle dieſes Namens nimmt die heutige ſogenannte Stallburg ein Noch auf Wohlmueth's Plan (VIII) erſcheint dieſe Stelle mit der Bezeichnung der neuen Kirche und an der Seite des Kirchengebaudes ſind Kugeln geſchichtet. 1533. Ferdinand, laſt in der Burgk zu Wien eine newe Altann, im Purkhgarten erbauen ſelbe koſtete j M iiij. C. lxxiij. ß ij. ß. j. ₰, ainen Irrgarten daſebſt elbr koſtete bis dem 28. Juny j. M ij. C. xx ß. ij ß. xxiiij. ₰. auch in dem alten Gemeuer, neben der *Oden Kirchen* bey gemellter vnſer Burgk zu Wienn, zu vnnſern Leibpharden ain Stallung mit notturfftigen Zinern. auch ainen Pindtſtadl pauen laſſen (38) f. 226. b. 1552. Ferdinand, laſſt in der *Oden-Kirchen* zunegſt an dem Pawhof mit zwaien Poden zurichten zu aufbewarung des Trayd, jedoch ſo das die *Harnaſch-Camer* ſo in derſelben Kirchen in der hoch iſt on ſchaden beangeſchlagen. (70) f. 4 6. 1560. Viczdomb zu Wien ſol 300 f zu erpauung ainer *Harniſche-Camer* in dem *Auguſtinercloſter* zu Wienn verwenden. (80) f. 448.

Anticaglien in Judendorf bei Grätz.

Von *Guſtav Budinsky.*

Im anmuthigen Thalkeſſel zwiſchen Judendorf und Klein-Stübing an der Mur, in welchem ſich kaum ein Ort befindet, welcher nicht auch durch archäologiſche Funde bisher bereits bekannt geworden,[1] ſtieſsen Arbeiter im Jahre 1878 anläſslich des Neubaues eines Hauſes auf Reſte alter Mauern und auf zahlreiche Gefäſsſcherben, Ziegel-Fragmente etc.

Der eben in Judendorf weilende grätzer Photograph E. v. Pleſchner veranlaſste an dem betreffenden Orte weitere Ausgrabungen und brachte die Ergebniſſe derſelben im Mai d. J. in das landſchaftliche Münzen- und Antiken-Cabinet des Joanneums zu Grätz.

Ueber Weiſung des Vorſtandes dieſes Cabinetes begab ich mich mit dem erwähnten Photographen ſogleich an Ort und Stelle, den nördlich unmittelbar an das neuerbaute Haus des Grundbeſitzers Friebl in Judendorf angränzenden Acker.

Derſelbe liegt zwiſchen der von letzterem Dorfe nach Gradwein führenden Eiſenbahn und dem um mehrere Meter höheren, mit der Schienenſtraſse einen ſchiefen Winkel bildenden Fahrwege am rechten Mur-Ufer, weſtlich von der ſogenannten Murmühle des Stiftes Reun, und unmittelbar an der groſsen Schottergrube, nur wenige hundert Schritte nördlich vom judendorfer Bahnhofe.

Leider fanden wir, da zu dieſer Zeit die Aecker ſchon beſtellt waren, nur mehr einige Klafter Raum für die beabſichtigten Grabungen, zu welchen wir von den betreffenden Grundbeſitzern Friebl und Weigaſt übrigens mit groſser Bereitwilligkeit die Erlaubniſs erhielten.

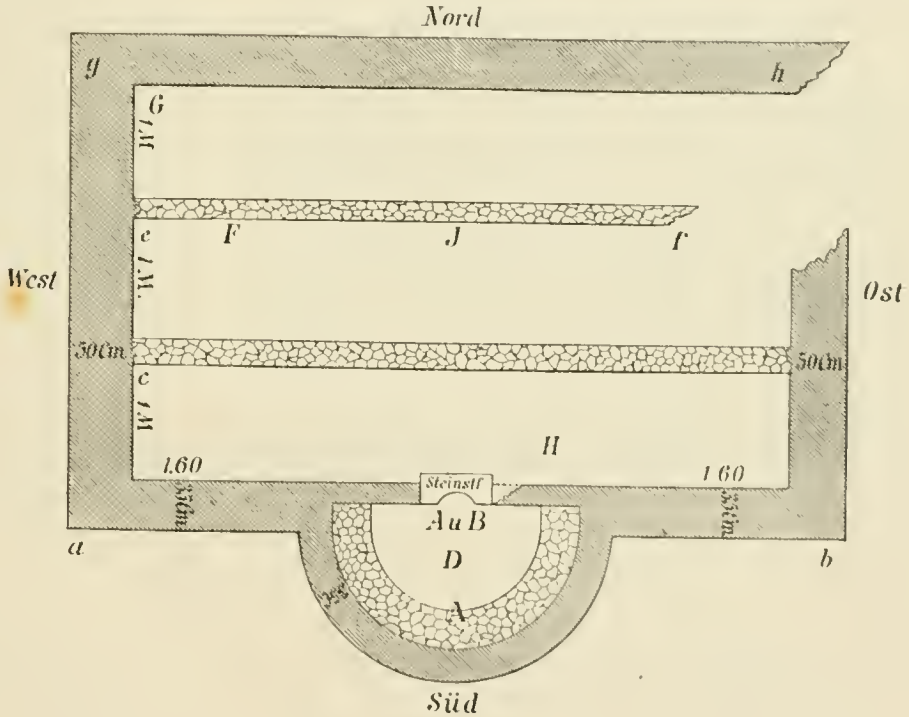


Fig. 1.

Nach v. Pleſchner's Beobachtungen zeigten ſich auf einer Fläche von etwa 15—20 Quadratmetern, unter einer Erddecke von 40—50 Cm. Mauerführungen nach beifolgender Planskizze Fig. 1. Das Bau-Material waren Bruchſteine (thonhältiger Kalk), wie ſolche in den zum Theile noch vorhandenen Steinbrüchen, ſüdlich und weſtlich von Judendorf, auch gegenwärtig gewonnen werden, von loſem Gefüge und gröſstentheils ſtark verwittert.

Aus den vier erſichtlichen Abtheilungen der aufgedeckten Mauern ſind nachfolgende Funde zu erwähnen, deren Fundſtellen durchgehends vom Grundbeſitzer Friebl beſtätigt wurden.

Stein: Zwei Stufenſteine *A* und *B*, mit der concaven Seite gegen die halbkreisförmige Mauer der Abtheilung *A*, wovon der kleinere ſtark beſchädigt und zerbröckelt, der gröſsere aber 56 Cm. Länge 27 Cm. Höhe und 16 Cm. Dicke miſst, und ein Schleifſtein.

Thon: Ziegel von verſchiedener Form, jedoch faſt ſämmtlich bereits in ſehr kleine Fragmente (zur Schotterung der Straſse) zerſchlagen, darunter ſolche, welche von Röhrenleitungen, deſsgleichen von Falzziegeln herzurühren ſchienen; von den quadratförmigen Ziegelplatten, wie ſolche angeblich längs der Mauer *a—b* lagerten, wies der einzige noch vollkommen erhaltene *(c)* 28 Cm. Länge und Breite und 7 Cm. Dicke.

Zahlreiche Gefäſsſcherben, darunter 6 Stück aus Terra ſigillata *E* (1 Stück mit ſtark abgenutztem Relief) Rand-, Bauchwand- und Boden-Theilſtücke aus Grauthon von grauſchwarzem Bruche, zum Theile mit Zickzack- und anderen Linien-Ornamenten.

Bodentheil eines Dreiſchlitz-Gefäſses, ein Deckeltheil mit concentriſchen Linien, und endlich Fragmente von ſehr feinen, dünnen, innen ſchwarzglänzenden Gefäſsen, wovon eines, mit dreifach concentriſcher Strichelzier, eingeritzt die Curſivbuchſtaben *M* und *I* erkennen läſst.

Eiſen: 1 Hacke *D*, 1 Schlüſſel *F*, 1 Meſſer *G*, 1 abgebrochene Meſſerklinge, 1 rohrenförmiges Anſatz-

[1] *Hoffmannsgrund*, bei dem ſogenannten breiten Kreuz, auf halbem Wege zwiſchen Judendorf und Gradwein. Inſchriftſtein (Mo. 5441) und Mauerwerk; *Reun* Inſchriftſtein (Mo. 5442), Saugethier-Reſte, Reliefs, Platten *Straſsengel:* zwei Ohr- und zwei Armringe, ein Draht mit Glöckchen, Bronze, Meſſing und ein hackenförmiges Eiſen, *Klein-Stübing* Inſchriftſteine (Mo. 5445—47), Waffen, Töpfe, und am linken Ufer der Mur *St. Stephan am Gratkorn* Bronze-Fibeln. Siehe Pichler's „Text zur archäologiſchen Karte von Steiermark, 1879" mit Fund-Literatur.

ſtück, wie das Heft zu einem Meſſer, Holztheilchen mit eiſernem Kerne, 1 Henkel (zu einem Traggefäſs), 1 Haftring, mehrere Nägel und Schlackenſtücke.

Münzen: Domitian, vielleicht moneta auguſti. Br. II.

Glas: Ein henkel- oder ringartiges Fragment aus ſchwarzer Glaspaſta. J.

Knochen: Säugethier-Reſte, darunter zwei Hörnerkerne vom Rind, letztere ſowie die Thonſcherben zerſtreut in den verſchiedenen Abtheilungen.

Bei den Grabungen ſenkrecht längs der Mauern hinab ergab ſich zu unterſt Alluvial-Schotter, darüber eine kaum 5 Cm. hohe Eſtrichſchichte von gelblichem Kalk und Ziegelſtückchen, auf dieſen eine durch Brandreſte und Kohlenſtaub ſtark geſchwärzte fette Erde, in welcher ſich die zahlreichen Topfſcherben, zumeiſt mit dem Bodentheil nach oben eingebettet, vorfanden.

Die äuſseren Mauern waren 50 Cm., die halbkreisförmige ſüdliche Mauer 35 Cm., die beiden kleineren Zwiſchenwände *c*—*d* und *e*—*f* aber nur 16 Cm. dick.

Die Länge der Mauern von Nord nach Süd *b*—*h* beträgt 3 Meter, jene von Oſt nach Weſt *a*—*b*, 5 Meter das Gefüge der letzteren war ganz beſonders loſe.

Oeſtlich verlieren ſich die Mauerreſte gegen die ſehr umfangreiche Schottergrube, was umſomehr zu bedauern iſt, als hier offenbar das Hauptgebäude geſtanden haben dürfte, und es wird denn auch erzählt, daſs im Jahre 1872 von italieniſchen Arbeitern, welche dort den Schotter für die Bahnerhaltung zu gewinnen hatten, eine Menge Münzen gefunden worden ſei.

Die Grundmauern des muthmaſslichen Hauptbaues, ſowie die allfälligen ſonſtigen Fund-Objecte dürften damals zerſtört, beziehungsweiſe gleich den Münzen verſchleppt worden ſein; dem landſchaftlichen Münzen- und Antiken-Cabinete in Grätz iſt wenigſtens hierüber nichts bekannt geworden.

Auch eine groſse Urne ſoll damals bei Judendorf ausgegraben worden und in den Beſitz der Familie Matterleitner daſelbſt gelangt ſein, doch konnte ich nähere Daten hierüber nicht in Erfahrung bringen.

Die vorgefundenen Fragmente von Rohrenleitungs-Ziegeln und die maſſenhaft vorkommenden Brandreſte ſchlieſsen die Möglichkeit nicht aus, daſs wir es hier mit einer Art Hypocauſtum (unterirdiſcher Beheizung) zu thun haben, möglich auch, daſs der halbrunde Raum, zu welchem die Stufenſteine führten, ein Bade-Baſſin geweſen.

Rückſichtlich der Zeitbeſtimmung dürften die Inſchriftſteine der Umgebung allenfalls einigen Anhaltspunkt zu bieten im Stande ſein. Auf dieſen finden ſich Namen: wie, Vereaivs (Mo. 5444, Reun), (Ha)rmogia (Mo. 5444) Elvima, Svrio, (Mo. 5446) Attivs, Senno, Elvia, Oclativs (Mo. 5447), letztere drei zwiſchen Gradwein und Klein-Stubing, ferner in unmittelbarſter Nähe der gegenwärtigen Fundſtelle, bei dem ſogenannten breiten Kreuz, zwiſchen Judendorf und Gradwein (Mo. 5441) Siron; welche zu dem Schluſſe berechtigen, daſs damals die alten vorrömiſchen Namen noch nicht ganz ausgeſtorben waren, demnach alſo als ſpäteſte Zeit das Ende des zweiten Jahrhunderts und mit Rückſicht auf die Münze des Kaiſers Domitian (81—96) als die früheſte Zeit das Ende des erſten Jahrhunderts anzunehmen ſein würde. Vielleicht, daſs etwaige ſpätere Grabungen nähere Aufſchlüſſe und Anhaltspunkte gewärtigen laſſen.

Archäologiſche Excurſe nach Süd-Steiermark.

Von Prof. *Alf. Müllner*, k. k. Conſervator.

I.

A) Münz- und Inſchriften-Funde.

1. Der Münzfund in Leitersberg bei Marburg.

Die beiden groſsen Ebenen von Poetovio und Solva ſind durch die reichgeſegneten Windiſchbüchel geſchieden, über welche heute wie vor alter Zeit die Verbindungsſtraſse zieht. Die Straſse benützt eine Einſattlung des Hügelzuges, den ſogenannten Leitersberg, gegen welchen ein Thaleinſchnitt von Marburg aus ſanft anſteigt. Daſs die Römerſtraſse ebenfalls hier durchzog ſo wie heute die Reichsſtraſse und die Eiſenbahn, ſcheint ein Münzfund aus jüngſter Zeit zu beweiſen.

Etwa zwei Kilometer von Marburg, hart an der Trace der Südbahn fand man bei Bearbeitung des Weingartens der Fr. Weitz gemeinſchaftlich mit Brandreſten und Urnenſcherben folgende vier Stück Kupfermünzen alle von vortrefflicher Erhaltung.

a) Ptolomäus VIII und IX.
Av. Kopf des Jupiter Ammon nach rechts.
Rv. ΠΤΟΛΕΜΑΙΟΥ ΒΑΣΙΛΕΩΣ — Zwei Adler auf dem Blitze — Füllhorn. Gr. 8.

b) Aurelianus.
Av. A·K·A·ΔOM AYPHAIANOC CEB. — Belorberter Kopf nach rechts.
Rv. L·Δ Adler zwiſchen zwei Feldzeichen. Gr. 5.

c) Tacitus.
Av. A·K·KA·TAKITOC·CEB. — Belorberter Kopf nach rechts.
Rv. ETOYC·A — Juſtitia mit Wage und Füllhorn. Gr. 5.

d) Licinius
Av. IMP·C·VAL·LICIN·LICINIVS·P·F·AVG. — Behelmte Büſte mit Lanzen.
Rv. IOVI CONSERVATORI—SMANΓ. Gr. 4½

II. Haus am Pacher.

Der älteſte Theil dieſes Schloſſes iſt ein rechteckiger, thurmartiger Bau von 14 Meter Länge und 9 Meter Breite, mit 1·3 Meter dicken Hauptmauern. In dieſem Gemäuer wurden anläſslich einer Adaptirung,

welche der vorige Beſitzer Herr v. Feyrer vornehmen liefs, einige Marmorſtücke gefunden.

a) Fragment, 40 Cm. breit, 52 Cm hoch.

AED
AV
MA
CONI

b) Fragment eines Grabſteines, oben ein Mann, welcher eine Guirlande hält, darunter als Reſt einer Inſchrift:

NIO

III. Wernegg an der Save.

Die nach einem Abklatſche bisher bekannte und unrichtig gegebene Inſchrift lautet:

GENIO
. . RTIANIN
OTO . SVS
. . VCARPVS · V
PIVLEIANV

Marmor 55 Mm. hoch, 37 Cm. breit, 16·5 dick ringsum beſchädigt.

Die zweite SAVO·AVG|SAC|P·RVFRIVS|VERVS| V·S·L·M iſt richtig veröffentlicht.

IV. Laibach.

FLAVOS
L·AEMILI
BERVLLI
ANNOR·XX
H·S·E

Höhe: 163 Cm., Breite: 60 Cm., Dicke: 18 Cm.

Gefunden bei der neuen Tabakfabrik, jetzt im Laibacher Muſeum.

V. Stein bei Preserje zwiſchen Igg und Ober-Laibach.

a)
A
VIVA·F·S
IVGI·CA
ILIO·VRSI

b) Fragment eines Grabſteines, ober der Inſchrift zwei Büſten, einen Mann und eine Frau darſtellend:

D · M · S
VRSIO·TERTIL ΘX.L
AVITA A . . . VIII·F

VI. St. Johann im Tomišel.

Die dort im Kirchenpflaſter befindliche Inſchrift lautet richtig wie folgt:

TERTIVS EPPOIN'S
BOKERNI·F·VI·F·S·E
COI·PVSHE·SE·A·XX
XX

VII. Gurkfeld.

Im Convente der PP. Capuciner in Gurkfeld befindet ſich ein Parallelepiped aus Marmor, 120 Cm. hoch, 70 Cm. breit, 50 Cm. dick. Die Inſchrift iſt leider ſchon längſt ausgemeiſselt, die beiden Seitenflächen aber ſind mit Sculpturen geſchmückt, die eine ſichtbare Seite zeigt einen geflügelten Genius, welcher ſich auf eine umgeſtürzte Fackel ſtützt.

Die gegenüberliegende Seite ſcheint eine ähnliche Darſtellung zu haben.

VIII. Schloſs Mokric.

Bei Adaptirungs-Arbeiten wurden im Gemäuer einer Stützmauer der Burg Mokric folgende zwei Inſchriften entdeckt. Herr Graf Guſtav Auersperg liefs die beiden Steine in würdiger Weiſe im Schloſſe einfrieden.

a) Oben und links abgebrochen.

ACCIPIENDO
RM·INFER·LEG·AVG·PR·PR
C·HISP·XV·VIR·S·F·LATOBIC[1]
CE·PATRONNO·D·D

Höhe: 60 Cm., Breite: 17 Cm. (Urſprünglich wahrſcheinlich 100 Cm. und 155 Cm.) Die Inſchrift ſcheint gelautet zu haben:

N. N.
ad census ACCIPIENDOS leg Aug
pr. pr. Ge RM · INFER · LEG · AVG · PR · PR
provin C · HISP · XV · VIR · S · F · LATOBICI
publi CE · PATRONO · D · D.

b) Mitten entzwei gefägt, wobei in jeder Zeile je zwei Buchſtaben verloren gingen. Die Sculptur bis auf das Niveau der Inſchriftfläche abgemeiſselt.

FIRMID io FIRMID
IAE·LIBER to ·VEREC
VNDO an N·XXXV
MARCIVS VARIVS
ET·ACCE pt A·FILIO
PIENT iss IMO·ET
SIBI·VI vi FEC

Höhe: 120 Cm., Breite: 66·5 Cm. (78 Cm.), Dicke: 30 Cm.

Aus einem Geſteine, welches nur 1 Kilom. vom Schloſſe bricht.

IX. Stein in Ober-Krain.

In Stallgebäude des Herrn Hoſtnik in Stein iſt ein Monument ſo eingemauert, dafs die Schriftfläche und die rechte ſculpturbedeckte Seite ſichtbar iſt. Höhe: 100 Cm., Breite: 85 Cm., Dicke: 55 Cm. Die Inſchrift lautet:

C·DINDIO
BLANDO ET
OCTAVIAE·P·F
QVARTAE
CDINDIOBLANDOF
AN · VIII

Rechts von der Inſchrift iſt ein ſtylifirter Acantus-Buſch, der eine Vaſe mit einer Rebe trägt, jederſeits ein Delfin.

X. Comenda St. Petri bei Stein.

Im Stiegenparapet der Caplanei ein Parallelepiped mit einem Delfine. Höhe: 124 Cm., Breite: 60 Cm., Dicke: 58 Cm.

Dieſe beiden Denkmale dürften der Mutatio ad quartodecimo angehören, deren Standort die Gegend um Mansburg geweſen ſein dürfte — man vergleiche darüber meine „Emona“.

XI. Der Münzfund am Laibacher Moore.

Auf einem Felde neben dem Hügel Medvedica mitten in Moraſte fand ein Landmann in 1·3 Meter Tiefe folgende Münzen:

a) Fam. Claudia: P. Claudius.
Av. Belorberter Frauenkopf, hinten Lyra.
Rv. P·CLODIVS - M·F Diana mit zwei Fackeln. Ag.

b) Fam. Plautia: Rufus.
Av. C·PLOTIVS (Rufus III vir a·a·a) F·F· — S·C.
Rv. CAESAR AVGVSTVS TRIBVNIC POTEST Kopf des Auguſtus. Ae.

c) und *d)* Auguſtus.
Av. CAESAR · AVGVSTVS · DIVI · F · PATER · PATRIAE Kopf des Kaiſers.
Rv. C · L · CAESARES · AVGVSTI · F · COS · DESIG · PRINC · IVVENT Cajus und Lucius auf Schilde geſtützt darüber Pontifical-Werkzeuge. Ag. Ag.

e) Auguſtus.
Av. CAESARI AVGVSTO Kopf des Kaiſers.
Rv. MAR · VLT · Sechsſäuliger Tempel mit Feldzeichen. Ag.

Zur Geſchichte der Schatz-, Kunſt- und Rüſtkammer in der k. k. Burg zu Grätz.

Von *Joſeph Waſſler.*

I.

Es iſt bekannt, daſs unter Erzherzog Karl II., Herzog von Steiermark ſich in der Burg zu Grätz eine Schatz-, Kunſt- und Rüſtkammer befand, und daſs dieſe Sammlung unter Maria Thereſia im Jahre 1765 aufgehoben wurde, indem die wichtigeren Kunſtwerke nach Wien übertragen, die Reſte aber, wie es in den bisherigen Nachrichten darüber *unrichtig* heiſst,[1] öffentlich verſteigert wurden. Man konnte wohl ahnen, daſs bei der Kunſtliebe und dem Sammeleifer des Kaiſers Ferdinand I., beſonders aber des Erzherzogs Karl II. und ſeiner Gemahlin Anna von Bayern dieſe Sammlung zur Zeit ihrer Blüthe, d. i. unter der Regierung der letzteren, eine bedeutende ſein muſste, und daſs ſie unter Ferdinand II., der ja ſelbſt als Kaiſer noch oft ſeinen Aufenthalt in Grätz nahm und ſich hier ſein Mauſoleum erbaute, gelegentlich vermehrt wurde, beſonders durch deſſen zweite Gemahlin Eleonora Gonzaga, welche aus der berühmten Kunſtkammer ihres väterlichen Mantua manch prächtiges Stück in die Sammlung gebracht haben mag. Allein über den Umfang und über die Art der Kunſtwerke dieſer Sammlung iſt bis jetzt nichts in die Oeffentlichkeit gekommen.

Als ich im heurigen Frühjahre nach einer Urkunde über ein im kaiſerlichen Oratorium des Grätzer Domes befindliches Gemälde vom Jahre 1457 forſchte, bekam ich durch die freundliche Unterſtützung des Directors des k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archives, Herrn Hofrath v. *Arneth*, Einſicht in das aus dem Jahre 1668 ſtammende Inventar der obigen Sammlung und im weiteren Verlaufe der Nachforſchung auch in die im Archive des k. k. Oberſt-Kämmereramtes befindlichen vollſtändigen Acten über die Auflöſung der Sammlung und Ueberführung der beſſeren Gegenſtände nach Wien unter Maria Thereſia. Ich meſſe dem Ganzen, ſowohl der Kenntniſs des Inventares einer Kunſtſammlung von mehr als 2000 Nummern mit circa 500 Gemälden, als auch der eigenthümlichen Geſchichte der Auflöſung ein ſo eminent kunſthiſtoriſches Intereſſe bei, daſs ich mir erlaube, Inventar und Auflöſungsgeſchichte an dieſer Stelle wenigſtens im Auszuge zu veröffentlichen.

Daſs ſchon unter Kaiſer Ferdinand I. in Grätz eine Kunſtkammer beſtand, beweiſt ein Erlaſs desſelben Kaiſers aus Augsburg vom 5. Juli 1530,[2] worin derſelbe den Sigmund v. Dietrichſtein, den Landesverweſer Adam v. Hollneck, den Vicedom Seifried v. Windiſchgrätz und Lucas Grafswein aufforderte, „in der Burg von Grätz das ſogenannte Schatzgewölbe mit den Kleinodien, den wichtigſten Familien-Urkunden der Dynaſtie, die Silber- und Goldſachen und Paramente der Burg-Capelle zu inventiren und in drei gleichen Abſchriften dem neuen Landeshauptmann Hanns Ungnad Fr. v. Sonnegg zu übergeben.“[3] Die Kunſtſchätze mögen aber nicht bedeutend geweſen ſein, denn der Landeshauptmann ſchreibt in einem Briefe an den Kaiſer vom 18. April 1534,[4] auf deſſen Wunſch, „das Einhorn[5] und andere werthvolle Schatzgüter nach Wien zu ſchicken,“ Folgendes: „Nun ſein die ſchatzguetter Inhaldt e. kh. Mt beuelchs widerumbenn Inventierdt, aber darunder nichts befunden, das ſampt vnnd neben dem ainkhurn e. Mt hinaufs zu bringen wirdig und der Mue werdt

[1] Siehe die Topographien von „Gratz“ von Dr. A. d. Polſterer und Dr. Guſtav Schreiner.

[2] Siehe Muchar, Geſchichte von Steiermark.

[3] Dieſes Inventar konnte bis jetzt nicht aufgefunden werden.

[4] K. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv.

[5] Dieſes Einhorn, welches ein Werk der Kleinkunſt, in Form eines Tafelaufſatzes geweſen zu ſein ſcheint, konnte ich bis jetzt in den kaiſerlichen Sammlungen nicht eruiren, durfte daher im Laufe der Zeit von Wien als Geſchenk weggekommen ſein.

were," und kündet an, das Einhorn perſönlich zu überbringen.

Nach dem Ableben Ferdinand I. erhielten deſſen beide jüngeren Söhne Erzherzog Karl von Steiermark und Erzherzog Ferdinand von Tyrol zu gleichen Theilen alle „Kleinodien Perlen und Edelſteine;" der älteſte Sohn, König Maximilian erbte auſser den Hoheitszeichen die „Truhen mit allerley Allten Müntzen und Antiquitäten."

Dieſe letzteren bilden den Grundſtock der heutigen Antiken- und Münzſammlung des Kaiſerhauſes in Wien, während der Antheil des Erzherzogs Karl von Steiermark, den er ſelbſtverſtändlich in ſeine Reſidenz nach Grätz bringen lieſs, das Fundament der Grätzer Kunſtſammlung ausmachte. Erzherzog Karl, ein eifriger Kunſtfreund und Sammler, der eine Reihe fremder Künſtler an ſeinen Hof zog, mag das Erbe ſeines Vaters anſehnlich vermehrt haben, und als nach Karls Tode der Kunſtſchatz in den Beſitz ſeiner Witwe, der Erzherzogin Maria von Bayern überging, war es dieſe kunſtſinnige Fürſtin, welche für deſſen Vergröſserung eifrigſt ſorgte. Wir finden in dem Inventar von 1668 zahlreiche Gegenſtände „mit dem öſterreichiſchen und bayeriſchen Wappen geſchmückt," die offenbar von Erzherzog Karl und ſeiner Gemahlin Maria herſtammen, ferner über 100 Porträts der Karl'ſchen Familie. Wie eifrig Maria auch noch als Witwe den Ankauf von Kunſtwerken betrieb, zeigt der von F. v. *Hurter* [1] veröffentlichte Auszug ihrer Briefe, nach welchen die Fürſtin bei Joh. Chriſtoph v. Khevenhüller, dem öſterreichiſchen Geſandten in Madrid, durch 25 Jahre hindurch zahlreiche Sachen, als Halsbänder, Ketten, Perlenſchnüre, Schleier, Ambra-Flaſchen in Gold gefaſst, Roſenkränze, Gebetbücher, Teppiche, Schreibtiſche etc. beſtellte. Von 1585 an beſtimmte ſie jährlich 3000 fl. zum Einkauf von Kunſtſachen. Sie laſst ſich von dem Landeshauptmann von Gradisca R. v. Attimis Kunſtſachen ſchicken, und als ihr Bruder ſeine Finanzen ordnen muſste, übernahm ſie von ihm vier Käſtchen mit Geſchmeide und Koſtbarkeiten im Werthe von 10.000 fl., eine für die damalige Zeit namhafte Summe. Attimis muſste zu Faenza Majolica-Geſchirr, und ihr Sohn Ferdinand auf ſeiner italieniſchen Reiſe Heiligenbilder und andere Gemälde für ſie einkaufen. So beſtellte ſie einmal in Venedig für 1000 Kronen koſtbare Zeuge, ein andermal für 1000 fl. Silberſtoffe etc.

Als der Erbe Mariens, deren Sohn Ferdinand, im Jahre 1619 deutſcher Kaiſer wurde und als ſolcher ſeine Reſidenz nach Wien verlegte, mag er auſser dem Familienſchmuck manch' bedeutendes Stück der Sammlung nach Wien genommen haben, aber daſs die Schatz-, Kunſt- und Rüſtkammer in Grätz im weſentlichen erhalten blieb, zeigt das überaus reichhaltige Inventar des Jahres 1668, welches in ſeiner reichen Majolica-Sammlung (1900 Stück), in den vorhandenen Prachtſtoffen: Seide, Atlas, Goldprocat etc. (über 1280 Ellen), in den zahlloſen Kirchen-Paramenten etc., uns eine lebendige Illuſtration der Briefe der Erzherzogin Maria bietet. Von 1668—1765 findet dann eine beträchtliche Reduction der Sammlung ſtatt, wie das Inventar des letzteren Jahres zeigt. Es ſind allerdings neue Acquiſitionen hinzugekommen, aber die Zahl der Nummern iſt von 1850 (ohne Waffen) auf circa 1400 herabgekommen. Die Prachtſtoffe ſind faſt gänzlich aufgebraucht, die türkiſchen Teppiche, Porzellan und Majolica reducirt und Vieles, wie im letzten Inventar angedeutet, ſchadhaft geworden.

Nun beginnt die intereſſante Geſchichte der Auflöſung dieſer Sammlung. Am 29. September 1764 beauftragt der Cabinets-Secretär Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Maria Thereſia, v. Püchler, den Gubernial-Präſidenten von Inneröſterreich in Grätz Grafen Max Probus v. Wildenſtein im Namen der Kaiſerin, unter Beilegung von vier Liſten, mit der Ausführung folgender Beſtimmungen:

Es ſollen 1. „die in liſta *A* bemerkte ſachen zu Grätz in Verwahrung aufbehalten, 2. jene in der liſta *B* zu Allerhöchſten Handen überſchicket, 3. jene in der liſta *C* unter einen gewiſſen alten Secretarj (deſſen Nahmen Ihro Maj nicht beygefallen) und andern leuthen, welche mit Verwahrung dieſer ſachen zu thun gehabt vertheilet; endlich 4. jene in der liſta *D* an Fürſten v. Liechtenſtein in das zeughaus abgegeben werden." [2] Es heiſst dann in dem Briefe weiter: „hiermit würde Plaz in der Burg zu Gräz Verſchaffet werden Können, um die Künfftiges Jahr in Junio nach Gräz Kommenden Allerhöchſte und höchſte Herrſchaften, als beede Kayſl. Königl. Maj, Se Maj den Römiſchen König ſamt ſeiner Künftigen gemahlin, Se. Königl. Hoheiten Erzherzogen Leopold und zwey Erzherzoginen, Prinzen Carl und Prinzeſſin charlotte v Lothringen, dann Prinzen Albert v. Sachſen insgeſamt in dortiger Burg auf einige Täge einzulogiren." Nach hin- und hergeführter Correſpondenz über die Separation der nach Wien zu ſendenden Sachen, über die Koſten der Ueberführung, über die Perſonen, an welche der Reſt der Sammlung vertheilt werden ſoll, meldet dann Graf Wildenſtein ddo. 17. November 1764 nach Wien, daſs die Ausſcheidung und Abſendung mit Eintritt der beſſeren Witterung vor ſich gehen wird, daſs dann „in der Burg alle Zimmer leer, aber keine Mobel vorhanden ſein werden," um die hohen Gaſte zu beherbergen und ſchlägt vor, daſs „die Herrſchaften in dem ohnweith von hier gelegenen Schloſs Eggenberg, ein weith Beſſer, und Bequemeren Aufenthalt würden nehmen können," welcher Vorſchlag in ſpäterer Correſpondenz auch acceptirt wurde.

Aus dieſem ſcheint hervorzugehen, daſs der Beſchluſs zur Auflöſung und theilweiſen Ueberführung der Sammlung nach Wien lediglich gefaſst wurde, um für den vorausſichtlichen Beſuch der hohen Herrſchaften im Sommer 1765 Platz in der Burg zu gewinnen, und als der Gubernial-Präſident Wildenſtein die Gegenvorſtellung machte, daſs dann allerdings Platz geſchaffen wurde, die Herrſchaften aber, wegen Mangel an Möbeln für die Räume in Eggenberg wohnen mochten, die Auflöſungsangelegenheit bereits ſoweit in Fluſs war, daſs man ihr ungehindert freien Lauf lieſs. So kam Grätz nicht etwa wegen der Centraliſirung der Kunſt in der Metropole Wien, ſondern aus einer an und für ſich unbedeutenden Urſache um den Beſitz der Schatz-, Kunſt- und Rüſtkammer.

Am 23. April 1765 wurde dann Punkt *D* des kaiſerlichen Auftrages erledigt, indem die Waffen,

[1] F. v. *Hurter*: Bild einer chriſtlichen Fürſtin, Maria Erzherzogin zu Oeſterreich.

[2] Dieſe Liſten ſind ſehr ſummariſch, meiſt nur mit Angabe der Stückzahlen verfaſst

beſtehend in 278 Stück aus der Kunſtkammer (in der Burg), 507 Stück aus der Rüſtkammer (welche, wie aus dem Inventar von 1668 hervorgeht, im Jagdſchloſſe Carlau[1] untergebracht war) und einem „Anhang, ſo ſich in der extra Behaltnis in Verwahrung der Zimmerwarterin“ befunden hat, nämlich 1356 Stück „völlig verroſtete Kugelrohr und Säbel, wurmſtichige Schäfte, zuſammengedorrte und vermoderte alte Patrontaſchen etc.“ an den Zeugwart Heym des k. k. Zeughauſes in Graz abgegeben wurden.

Am 22. Mai 1765 legt das Gubernium der Cabinets-Kanzlei das vom 21. Mai desſelben Jahres datirte Inventar der in der Schatz- und Kunſtkammer vorfindlichen Gegenſtände, dann eine Specification der zur Abſendung nach Wien ausgeſchiedenen Gold-, Silber- und Edelſteinſachen nebſt anderen Kunſtwerken vor. (Erſteres folgt ſpäter unter Nr. II, letztere unter Nr. III.) Hierauf folgt wieder eine Correſpondenz über die Art der Ueberführung, über die mit dem Reſt zu betheilenden Perſonen (mit neuen Vorſchlägen), endlich erfolgt am 19. Juni 1765 die Abſendung der in der „Specification“ III angeführten Gegenſtände nach Wien in 19 Truhen und Kiſten. Im Juli kam der Hof nach Graz, nahm ſein Abſteigequartier in Eggenberg und die Kaiſerin beſuchte am 8. die Burg, bei welcher Gelegenheit dieſelbe aus dem verbliebenen Reſt noch die im Verzeichniſs IV angeführten Gegenſtände auswählte und zur Sendung nach Wien befahl.

Vom 25. Auguſt 1765 datirt folgendes Document:

„In perpetuam Rei Memoriam.

Nachdeme Ihrer K. K. Apoſtol Maj. Bey dero Allerhöchſter anweſenheit dahier den 9. Juli 1765 und da Allerhöchſt dieſelben Tages vorhero ſamt allen K. K. Allerdurchlauchtigſt- und Durchlauchtigſten Herrſchafften den Reſt derer in der hieſigen Burg-, Schaz- und Kunſt-Cammer gebliebenen Sachen, weil das Beſte kurz vorhero, im Junio ſchon nach Hofe geſendet worden, mir den 9 Juli zu Eggenberg Allermildeſt anzubefehlen geruhet: daſs dieſer Reſt von ſachen, ohne ausnahm, unter die Frau Burggräfin-Amts-Verwalterin v. Eder, dann den k. k. herrn Rath und Gubernial Secretär v. Eitlberg, und den Gubernial Secretär v Wolfſgeil zu gleichen Theilen vertheilt und ihnen geſchenkt werden ſollen, der erſteren und dem letzteren aber per expressum, weil ſie damit zu thun gehabt;

So iſt dieſes auch von mir Beſchehen, und ſeyn alle noch vorhanden geweſte Sachen ihnen zu dreyen gleichen Theilen Behörig zugetheilt, dieſe Nota auch ad perpetuam rei Memoriam zu denen dieſsfälligen Acten, und in das Schaz-Gewölbe deponirt worden.

Gräz den 25. Auguſt 1765.

Joh Max Gr Wildenſtein m. p.“

Weiters findet ſich das folgende Actenſtück vom 18. November 1765: „Nachdem auf Ihro K. K. Apoſtl Maj mehrmalig allerhöchſten Befehl testantibus actis mit denen, in der Burg dahier befindlich geweſten Schatz-, Kunſt- und Rüſt-Cammer Sachen eine gäntzliche Abänderung vorgegangen, und ſolche in totum aufgehoben worden, oder weggekommen; So iſt davon Nichts übrig geblieben, als:

1. der herzogliche Hut,

2. eine Menge alter acten, ſo in verſchiedenen Truhen in der vorigen Kunſt-Cammer geſtanden; und

3. 42 meſſingene Handſpritzen, welche auf den Boden in der kleinen Rüſtkammer geweſen. „Weiters heiſst es in dieſem Acte, daſs „Bemelter Herzog-Hut wieder in guthen Stand geſetzt werden ſolle, ſowie die acten in das ſogenannte Schatz Gewölbe, oder Burg-Archiv verwahrlich niedergelegt, die Spritzen aber, der Frau Burggräfin Amtsverwalterin v. Eder übergeben worden.“

Hierauf wird die Rechnung des „Landkutſchers“ im Betrage von 107 fl. für die 16. Beſchläge und Kiſten im Gewichte von 36 Ct. liquidirt, und zum Schluſſe der ganzen Angelegenheit erfolgt ein Bericht des Guberniums an den Cab. Secretair Püchler ddo. 26. November 1765 mit dem Inventar der in den beiden Capellen der Burg, der Kammer- und der Hofcapelle[2] verbleibenden Gegenſtände, worin 15 Gemälde, 2 Serien von 10 und 11 „Taffeln, worinnen das Leyden Unſeres Herrn auf Kupfer geſchmolzen“ (wahrſcheinlich Emailbilder), 7 vergoldete Statuen von Holz, muſicirende Engel vorſtellend, ein Crucifix aus Elfenbein, Leuchter, Ampeln, Kirchenparamente und Geräthe und Einrichtungsſtücke angeführt ſind. Zum Schluſſe heiſst es: „Der in der vorigen Kunſtcammer befindlich geweſene Herzogshut iſt in das ſogenannte Schaz-Gewölbe oder Archiv überſetzet worden.“

Als Epilog der Auflöſungsgeſchichte findet ſich ein Schreiben ohne Datum des Priors des Prediger-Ordens bei St. Andrä in Grätz, P. Joſephus Czeppig an das i.ö. Gubernium, worin es heiſst: „Euer Excellenz Gnaden und Gnaden unterwünden Wür uns in tieffeſter Submiſſion unterthänigſt gehorſamſt vorzuſtellen, was geſtalten Wür in ſichere erfahrenheit gebracht haben, das von denen in der geiſtlichen Schatz Cammer in der K. K. Purgg allda ſich befindlichen antiquiteten und heiligthumern unter die ditsortige geiſtlichkeit verſchiedene Sorten ertheillet werden ſollen.“ Er bittet nun mit Rückſicht darauf, daſs ſein Convent ſeit Jahren die Hof-Capelle verſieht und dort wöchentlich zwei heilige Meſſen lieſt, das im Kaſten lit. A befindliche Crucifix „in höchſten Gnaden zu unſeren ſonderbaren Troſt u Verehrung zurkommen zu laſſen.“ Die Antwort konnte nur abſchlägig gelautet haben, da das verlangte Crucifix aus Ebenholz mit einem in Zweckholz (Bux) geſchnitzten Chriſtus, einer Goldmontirung im Gewichte von 12 Ducaten, Rubinen und Granaten unter den nach Wien geſandten Gegenſtänden ſich befand.

Die Sammlung war alſo „in totum“ aufgelöſt und Nichts blieb zurück, als der alte Herzoghut[3], alte Acten und 42 meſſingene Spritzen, welche, wie die Geſchichte in unfreiwilligem Humor meldet, der Frau Burggräfin übergeben wurden; es waren eben Handfeuerſpritzen, für den Dachraum der Burg beſtimmt.

[1] Jetzt Strafhaus.

[2] Letztere befand ſich im dritten Stockwerk des alten von Friedrich IV. aufgeführten Baues der Burg, welcher im Jahre 1854 wegen Baufälligkeit demolirt wurde. Die Fresken dieſer Capelle, von Teodoro Giſio, wurden damals von der Wand abgenommen und ſpäter verſteigert, wobei ſie Statthaltereirath Mayr für Baron *Kellersberg* erſtand, der dieſelben in ſeinen Schloſſern Frauheim und Soding aufſtellte. Die ſchönen gemalten Glasfenſter kamen in den Beſitz der Frau Haring und befinden ſich jetzt in der Kunſtſammlung des Herrn Charles v. *Pichler* in Gratz. Die ſchon früher aufgehobene Kammer-Capelle lag in dem neuen, gegenwartigen Haupttrakt der Burg und reichte vom ebenerdigen ins erſte Geſchoſs. Sie iſt heute, durch eine Mauer in einen Vorraum und ein Gemach abgetheilt, an dem gothiſchen Kreuzgewölbe noch erkennbar.

[3] Wurde ſpäter an die Landſchaft Steiermark abgetreten, in deren Verwahrung er ſich gegenwartig noch befindet.

Eine öffentliche Licitation, wie es in den bisherigen Nachrichten heifst, fand nicht ftatt. Die reftirenden Gegenftände, der Zahl nach *zwei Drittheile der ganzen Sammlung*, wurden nach Ausfcheidung des gänzlich Unbrauchbaren an die oben genannten drei Perfonen vertheilt, auch mag manches Kirchliche, wie der Brief des Priors Czeppig ausfagt, entweder von den drei Befchenkten, oder fchon vor der Vertheilung, an verfchiedene Kirchen von Grätz abgegeben worden fein.

Nach diefer kurzen Gefchichte der Sammlung mögen nun die Inventare folgen. Das Inventar von 1668, das wir mit I bezeichnen wollen, hat im Original nicht weniger als 451 Seiten Folioformat. Da der hier verfugbare Raum unmöglich eine Wiedergabe in extenfo geftaltet, fo habe ich folgende Anordnung getroffen. Die Gemälde und eigentlichen Kunftgegenftände (Werke der Kleinkunft) find in extenfo abgedruckt, ebenfo der Originalität wegen die eigentlichen curiofa. Den überaus grofsen Theil der kirchlichen Paramente, im Inventar beftehend aus einer ermüdenden Aufzählung von Antependien, Cafeln, Kelchtüchern etc., die fich oft nur durch die Bezeichnung: „grofs", „etwas kleiner", oder durch die Farbe des Stoffes unterfcheiden, habe ich derart zufammengefafst, dafs von den einzelnen Gegenftänden nur die Stückzahl angegeben wurde. Das gleiche führte ich beim Porzellan- und Majolica-Gefchirr durch, indem ich nur die hervorragenden grofsen Tafelaufsätze detaillirt angab, das untergeordnete Gefchirr aber nach Dutzenden und Stückzahlen anführte. Was endlich die Waffen betrifft, fo habe ich fie hier ganz weggelaffen, da fich Gelegenheit bot, fie an anderer Stelle in extenfo zu bringen.[1] So, und nur auf diefe Weife wurde es möglich, das Volumen des riefigen Inventares von 1668 foweit zu entlaften, dafs noch Raum blieb für die im Inventar von 1765 vorkommenden nova, und für das vor Allem wichtige Inventar der nach Wien gefandten Gegenftände. Ich hoffe dadurch den Zweck der Publication, nämlich einen Einblick in den allgemeinen Charakter der Sammlung und in die wichtigen Kunftwerke derfelben zu geben, nicht alterirt und dennoch möglich gemacht zu haben, dafs fo umfaffende Inventarien auf einem überfehbaren Raum geboten werden.

Inventar Nr. 1

der Schatz-, Kunft- und Rüftkammer der k. k. Burg in Graz vom 30. Februar (fic) 1668.

NB. Die mit einem * bezeichneten Gegenftande, find folche, welche fich auch im Inventar von 1765 finden.

Specification

Wafs fich in der Geiftlichen Schatz Camer, vnd Erften in der Langen Stuben befinden.

Zu Khafften Lit. A.

* Zu Hochft Stehet ein Silber Vergoltes Giefspeckhel Inwendig mit den Bayr. und Oeftterreichl. Wappen, vnd aufswendig mit eingefchnitten Nr. 100. fambt einem gleichformigen Khandl mit eben mafsigen Wappen.

* Item Ein Khlein Silberner Leichter, nichts Verguldt, fo am Fufs Schadthafft, mit den Bayr. Wappen vnd eingefchnittner Jahrs Zahll 1596: fambt einem darzur gehörigen Silbern Lichtpuzer,

* Item Zwo Silberne, vnd ganz Verguldte Oblat püxen von trübner Arbeith davon eine mit eingefchnitten Nr. 180. Die andere mit Nr. 181.

* Item Ein Khlein Silbern Verguldtes Höfferlein ohne Teckhl.

* Item Ein Silber Verguldte Glundtpfan, von durchbrochner Arbeith.

* Item Zwey gleiche Silbern und Verguldte Altar Leichter.

* Item Ein Khlein ganz Verguldetes Weichprun Khefseln, fambt einem Zier Verguldten Silbernen Sprengwädl mit eingefchittnen Nr. 64.

* Item Ein gröffer Zier Verguldt Silbernes Weichprun Kheffelle, mit eine Dökhel, vnd darzur gehorigen Sprengwädl, worauf an zwey feithen das Bayr. Wappen vnd Undten Nr. 65 ift etwafs fchadthafft.

* Item Ein gröffer Weifs Silbernes Weichprun Kheffele, von tribner Arbeith, mit einem gleichformigen Spreng Wädeln alwo Inwendig die Kreuzigung Chryfty', auswendig Unbekhandtes Wappen.

* Item ein Khlein Silber Zier Verguldetes gefchierl Zum nachtliecht, mit einem gleichen puzerl an einem Silbernen Khettl, hangendt.

* Item Ein glath Silbern Tiefes Peckhel fo auch zum Nachtlicht gericht.

* Iten Ein Silbernes Cymbal von durchbrochner Arbeith.

* Item ein alt Verguldtes Khändl von Tribner Arbeit.

* Item Ein ablanges Khorblein von Silbernen Tradt geflochten vnd etwas daran vergoldt.

* Item 4 khleine Ciboria davon aines ganz die andern Zier Vergoldt.

An der Andern Stöll.

* Ein oblang Silbernes Güefspockl, von Tribner arbeith, fambt einer darzur gehorigen alt gefchaffnen Khandtel.

* Item zween Silberne May Khrug, deren Pufchen von Federkhiel mit etwafs Perlen geziert worinen Jefus vnd Maria Namben.

* Item Ein khleines Khapfl von Agath auf einem Silber verguldtn füefs etwafs Manglhafft.

* Item Zway Silber vnd ganz verguldte khleine May Khriegl, mit Silber vnd gefchmelzten Pifchlen.

* Item Zway Khlaine Silber Zier Vergoldte opfer Khandeln.

* Item Zway gröffer ganz Verguldte Silberne opfer Khandl, mit Bayr. vnd Lottring. Wappen.

* Item Ein Silbern Verguldtes Creiiz von alter Arbeith auf einem hohen fuefs, warundter St. Catharina ftehendt, fiendt darino Vnterfchidliche Reliquien eingericht.

* Item Ein Weifs Silberner Handtleichter mit einem khlein Puzerl an Einem Silberne Khettl worauf dafs Oeftterr. vnd Bayr. Wappen.

* Item Zween alter Leichter von Ebenholz, mit Silber Arbeith geziert, aber fehr mangelhafft.

[1] Prof. *Fritz Pichler* und Graf F. v. M. welche eine Monographie über das landfchaftliche Zeughaus in Gratz im Drucke haben, werden den Waffentheil, fowohl vom Inventar 1668, als auch die anno 1765 in das kaiferliche Zeughaus abgelieferten, dafelbft aufnehmen. Die Kunftwaffen, eine charakteriftifche Beigabe damaliger Sammlungen, werden hier allerdings fehwer vermifst werden, aber wer fie fucht, kann fie dort fo ausführlich, als ich fie nicht geben konnte, finden.

* Item ein grofs weifs Silbernes Crucifix worundter Maria, vnd Joannes, vnd Maria Magdalena alles von Silber.

* Item Zwey Silberne altar Leichter fambt Zween Silbener Liechtpuzer.

* Item Ein Khlein Silber vnd verguldes Crucifix.

Item Ein durchbrochen Silbernes Kherbl, warinen ein Silberner Todtenkhopf.

An difer Stöll hangt ein Langlicht Löhr Silbernes Khapfl, deffen Dekhel von Criftall in Silbergefaft.

Item Ein Oual rundes Agnusdej. mit einem Hengring von Silberarbeith, in weifs vnd fchwarz Helfenbain gefafst; alwo ainerfeits Unfers Herrn geburth, anderfeits Jefulus, vnd Maria mit den Opferendten Heilligen drey Khönigen von Minathur gemahllen.

Item Khlein Oualrundes Agnusdej In Ebenholz gefaft, und mit Silber Arbeith geziert, alwo ainer feits Maria Loretha, anderfeits S. Franciscus gemahlen, ift aines thails dafs glafs brochen.

Item Ein oualrund khleines Chriftall worine S. Franciscus, wie er die Fünffwunden Empfangen, gefchnitten ift, etwafs Schadthaft.

Item ein Pater Noffter, von blab Lafurftain, alwo die Vatter Vnnfer von Goldt, und etwafs mit Perl geziert mit einem daran hangenden gulden, vnd feiden quaften mit perl gehefft.

Item Drey oualrunde Chriftallene Stückl beyfamben in Silber gefafst.

Item Ein Creuzigung Chriftj khlain v. Helffenpain, gar Subtill, und Khünftlich gemacht, Vier Egget in Ebenholz gefafst, und gar fauber mit Silber Arbeith geziert.

Item ein Rundes Agnusdej von Gregorio Decimo Tertio in Helfenpain gefafst, mit Silber, vnd verguldten Engls Köpfen geziert, alwo ainerfeits die geburth Chriftj, anderfeits Jefulus vnd Maria mit den opferenden Heiligen drey Könige von Minatur entworffen, hat vndten vnd oben einem Seiden vnd etwafs von goldt gezierten quafte.

Item die abnembung Chriftj von Creuz khlein von Helfenpain gemacht, in Ebenholz Vier Egget gefafst vnd etwas mit Silberarbeith geziert.

Item Ein Chriftallenes Creiizl worauf Chriftus gefchnitten, an allen enden mit Silber vnd vergoldter Arbeith geziert.

Item Ein Oualrundes Agnusdej in Ebenholz gefaft, mit Silber Arbeit vnd verguldten Engls Khöpfen, geziert, alwo ainerfeits der Englifche Grufs, anderfeits die Haimbfuchung Vnfer Fraue Von Minatur entworffn, hat Vnten vnd oben, einen Grien feiden vnd gulden quaften.

An der Mittern Stöll.

Erftlich Ein Silbern, Verguldter Khölch, von Erhebter Arbeith auf der alten Formb gemacht, mit Rofsen geziert, mit einem Paten.

Item Ein Silbern vergoldtes Creiiz mit khleinen weifs Silberen Figuren geziert, worinen khlein abgethailter Vill Reliquien von der Heiligen Erdt, ift an etlichen gläfslen Manglhaft.

* Item Ein groffe Silbern vnd mit figurn Zier verguldte Monftranze.

Item 6. Silbern vnd Vergoldte May Khrieg fambt darauf geftellten Flachen füffen, alles gar fauber gefchmelzt, feint aber zimblich fchadhaft.

Item Ein Silber Verguldte Schalle auf einem Hochen Fufs, mit gefchmelzten Rofsen geziert, worauf ein Silberner Pufchen von gefchmelzter Arbeith.

Item Ein Stuckh de präfepio Chriftj in formb eines Khripl in Ebenholz gefafst mit Perlen, Silber, Goldt, vnd etwafs mit ftainen geziert.

Item ein fuefs von Chriftal, worauf ein gleichförmiges Crucifix gehörig, fo darneben in einem Schwarzn futteral ligt, aber zerbrochen.

* Item ein ablang khleines Trichel von Roth goldt gedrukhten Leder, die Spöre von Silber, inwendig mit blabn Leder gefiettert worinen 4 Khampl 1 part Pürftl, 1 fcharl alles in gefchmelzten filber gefaft, dann ein Spiegl in Schilchkrotte bezogen, alles in einem goldftückhen Khämpelfutter mit gulden Gallonen eingefangen.

* In diefer Stöll hangt an der Wandt auf einer feithen, ein altarl in Ebenholz gefaft, vnd mit Silberarbeith geziert, alwo unfer Frau, vnd daf Khindl mit zween Engln, vnd Cron gemahlen, warundter Ein Vier Eggete Tafel von Ebenholz geftellt fo mit Silber Arbeith geziert, worauf der H. Antonius. vnd die H. Helena Bruft weifs in Silber goffen, vnd auf Einem feiglfarben fammt gericht, auf der andern feithen lainet ein Tafel in Ebenholz Vier Egget gefaft, vnd mit Silberarbeith geziert, alwo die Tauff Chriftj in ganz Silber goffen.

Zurukh Hinein an diefer Stoll finden fich in einem rotten Schächtele Vil khleine Criftallene Sterne.

Item in einem Hohen Püchfl vil Silberne Flinderl.

Item in Einer Gemahlene Schachtl, ein khlein Silbernes Creiizl, ein Silbern und vergoldter Sebaftio Pfeil Fünffablang gegoffne Silberer Blätl, De Paffione Domini drey Vergoldte, vnd ain filbernes die gefchlagne Khürchfarth blatl, drey dickhe Vier Eggete Silbern khleine pfennig Zehen Silberne Reiner fchlifl [1] warundter ainer Vergoldt.

Item. 5. Pufchen Silberne Schlinl gar dün, vnd Schmall, diefe Pufchen khombe zu Lezt auch ain.

Item in einer weiffen fchachtl Sechs Schüffeln. 15 Täller. 15 Pöcherl. 2 Salzfafsl. 2 Düfchtüchterl 2 altar Leichterl, ain Khölchl. 16 Löfferl. 14 Meffer, 16 Gäbeln alles von Silber thails ganz, thails Zier vergoldt.

In den Undterften Theil difes Khafften.

Ein ganz Silbernes Antipendium auf Holz genaglt, und auf drey thail gericht, alwo die Opferung Unfer Frauen in der Mitten, dan ainerfeits Maria, vnd Anna mit dem Khindlein, anderfeits Maria Magdalena, wie fie von Engln erhebt worden, entworffen.

Item ein khleiners gleichformiges Antipendium von Silber, alwo in der Mitten der H. Franciscus, wie Er die Fünffwunden Empfangen.

Item Ein oblang, Hoch, ganz weifs Silbernes Trichel, ohne Clauíur.

Item. 8. Hoher, vnd Nider, Vier Eggete Poftimenten von Ebenholz mit Silber arbeith geziert, warundter aines gar khlain, vnd aines zimblich grofs

Item Ein Vnvolkhombenes Heilthumb Trichel von Ebenholz, vnd mit Helffen-Pain eingelegt.

[1] Solche kleine Schlöffel aus Silber, wurden beim Jubilaum des Stiftes Rein in Steiermark anno 1628 ausgegeben.

Item ein ablang weiſſe Schachtl, warinn 5 ganze, Weiſs Silbern Streifl, dann 9 Schadthaffte Silberne Bliemblein von gefchmelzter Arbeith.

* Item ein ablang Rottfambetes Trichel mit Leibfarber Lainbat gefiettert, warinen noch Volgende ſtückl von Silber, vnd thails vergoldt.

* Erſtlichen 9 Weiſs Silberne Stück von getriebner Arbeith auf ain Mefsbuech worbey nur ein darzur gehöriges gleichformiges geſpör zu finden.

* Item 10. Stuckh von Weiffen Silber vnd glat durchbrochner Arbeith zu einem Mefsbuech.

Item ain Brochne Claufuer von Silber, vnd zu einem vorhandenen Mefsbuech gehörig.

Item 12 Silber vnd Verguldte, gröffer und khleinere fchein zu Heyligen Statuen.

Iten Vnnfer Frau Sizendt mit dem Khindlein von Silber, vnd Vergufdt

Item in einem Papierl ein Dornes Crönlein Von goldt, fambt ainer guldenen Gaifl.

* Item in Einem Papierl Zehen geflambte guldene Strallen, feint meines Behalts nur von Blöch oder Möffing.

Item in einem papierl. 6. dergleichen Creüzlein.

Item ein Creuz, Ein Dornes Crönlein, Ein Sperr, Ein Stängl mit Schwame, Ein Saul, alles von Silber, vnd Vergoldt, fo zufamb gebunden.

* Item 3 gleich Silberer Bifchof Stab, fo oberhalb Vergoldt.

* Item Zway gleiche Hoche Lanzen von Silber, mit khleinen quaſtlein, von filber, feiden, vnd goldt.

Item 2 Vergulde Sabl, von Silber deren Khlingen von Eifen.

* Item 2 Helleparten, von Silber, deren aine Undten vnd oben Zier Verguldt, die andere an der ſtangen, fo von einander gebrochen, aber dafs Stückl darbey Ligt, ganz Verguldt, vnd zu höchſt Weifs.

* Item Ein Khleine Sperr ganz Weifs von Silber.

* Item ein Silber Verguldtes rundes Blätlein, mit den Sonen fchein umgeben, worauf ainer feits dafs Lämbl mit dem fandl, anderfeits die Creuzigung Chriſtj eingefchnitten, iſt gericht zu einen ſtill.

* Item drey gar khleine Silbern vnd Verguldte Pocherl, Jedes mit feinem Deckgel.

* Item ein gar khleines Hörnlein, worauf ein khleine Figuer von Silber vnd Vergoldt.

* Item ein Silbern Verguldtes Schwertl fambt einem gleichformig Tollichl, deren Khlinge von Eifen.

* Item Ein Khlain Silbern Vergoldtes Pöcherl, fo an Fuefs durchlöchert.

* Item Ein Khlein Silbern, vnd Zier Verguldtes Büechlein zum fchein, warauf dafs Khindlein auf der Weldt Khugl ſtehendt mit den Creiiz Vber die Achfl gefchnittn.

* Item ein Schwertl von Eifen ohne fchaide deffen Creuz von Silber, vnd die Khnöpff verguldt.

* Item Ein Silbern Vergoldtes Stangl warauf ein Creizl geſtelt.

* Item ein khlein Weifs Silbernes ſtängl, fo an einem Endt Khrump gericht.

* Item 2 Silberne Peterfchlifslein worundter aines Vergoldt.

* Item St. Andreas Creuz von Silber braidtlecht gefchlagen vnd ganz Vergoldt.

* Item ein Silberner Jacobſtab, oben vnd Unten Vergoldt.

* Item St. Bartlmee Meſſer von Silber an der Handt Hab Vergoldt.

* Item ein khlein Silber, doch grofsgeformierte Saag deffen Handthäb Vergoldt.

* Item ein Silbern ganz Verguldter Trombl.

* Item Ein Silbern ganz Verguldte Wolfchlag (fic).

* Item ein Weifs Silberer Speer, fo etwas Zier Vergoldt.

* Item ein Khlein Weifs Silber Winckhlmafs.

* Item ein Weifs Silbernes Schreibzeugl, fambt Einem gleichmäfsige Pinal an einem Silbernen Khettl, worbey auch die Silberne Schreibfeder gebunden.

* Item St. Lorenz Raaſt von Weifs Silber fambt den Palmbzweig, von Silber vnd ganz Vergoldt. Hier endet fich, wafs in obgefchribnen Rothfambeten Trichl zufinden.

Item in Einer Weifs Runden Nidern Schachtl, Ein Agnusdej in Rothgeſtiklten adlafs gefaſt, fo man den Schwangern Frauen zur Zeit einer harten Niederkunfft Vber den Pauch zulegen pflegt.

Item in Einer Nider Rundten Schachtl Ein Agnusdei, in Verguldtes Silber auf alte Manier gefafst worfür ein Schadthafftes Chriſtall, vnd auf der aine feithen die Creiizigung Chriſtj, fambt Vnnfer Frauen, vnd Joanne, dann in der Runde herumb ein altvatterifche fchrifft.

Item Ein Canon Tafel in Ebenholz gefaſt, und etwas mit Silberarbeith geziert. aber Vnterfchiedlich Mangelhaft.

Item Zway faſtgleiche Tafeln in Ebenholz gefaſt, vnd etwafs mit Silberarbeith Geziert alwo St. Joannis Ewangelium gedrukht, Unterfchidlich, Manglhafft.

Item Ein ablanges Tafele in Zier Verguld paifte Holz gefaſt, alwo wie ein Landtfchafftl, Chriſtus auf den Waffer gehendt, und Petrus Sinckhendt fambt den andern Apoſtln, in den Schiffel entworffen, iſt ganz abgefchoffn.

Item Vier fchlecht khleine Tafeln in Vergoldte Ramben gefafst, alwo Unterfchidliche Heillige Bildtnufse aufglafs gemahln, deren zwey zerbrochn.

Im Kaften Lit[a] B.

An der obernſtöll Süzen auf gerichten Poſtimenten Zwey Englein, in gelb goldtſtückh Bekhlaidt, vnd mit Silber, vnd gulden Paſſamanen Verprämbt, zwifchen diefen zway Engelein ſtehet ein khleiner Oelberg von Silber vnd etwas gefchmelzter Arbeith alwo Chriſtus khniendt, die Jünger fchlaffendt, und Judas mit zween Soldaten Figuriert, hierundter iſt ein khleines Tafele geſteldt in Ebenholz gefaſt, rund mit Silberarbeith geziert, alwo ein Bruſt Bildt Vnnfser Frauen, wie auch Chriſtus mit den 12. Apoſtln khlein herumb in Silber goffen, vnd auf ein grien Glafs gekhüttet.

Item zway dergleichen Engelein, von Weifs geblumbten Silberſtuckh, und gulden Portten bekgleith, fo Ebnermaffen auf Einem darzugerichten Poſtiment fizen, entzwifchen die Vrſtandt ' Chriſtj ſtehet, khlein auf einem ablang etwas erhöchtn Poſtimente, mit zwayen Engelein alles von Silber vnnd Vergoldt, darunter ſtehet, Ein gleichformiges Tafelein, wie negſt oben gemelt alwo dafs Bruſt Bildt Chriſtj auch auf

grinen Glafs gekhüttet, vnd die 12 Apoſtl herumb khlein in Silber goſſen.

Item 6 Runde Täfelein, gröſser vnd khlienere in Ebenholz gefaſt vnd gleichformig mit Silberarbeith geziert, dan auf Hohen Füeſslein, von Ebenholz geſteldt, alwo auf beede ſeithen Underſchidliche Myſteria vnd Bildnuſen von Minatur auf Pergamen entworffen, Jedes hat zu Höchſt ein Silbern, vnd Vergultes Creüzl:

Item Ein Trichlein von Ebenholz mit Helffenpain eingelegt, zu Heilthumbern gericht, aber nichts beglaſt, worauf St. Catharina, wie Sie von den Englen Begraben, worbey die Junge Herrſchaft als Erzherzog Johann Carl, vnd Ferdinandt Ernſt, dan Erzherzogin Maria Anna vnd Caecilia Renata in Engls geſtalt Muſicirn thun alle Figurn, feint in Wax poſſiert, vnd von Vnderſchidlich gefarbten atles, ſo mit goldt, vnd Perlen geſtickht, bekhlaidt.

Item Ein khleine Tafel in Ebenholz gefaſst, vnd mit einem glafs bezogen alwo Chriſtus auf den Grab füzent, warbey 4. Engl alles von Wax Poſſiert.

Item Ein dergleichen Tafel, alwo die H. Veronica mit den Schwaifstuech in Wax Poſſiert: iſt ſchadthafft.

Item ein dergleichen khleineer Tafel alwo Zween Engl den Leichnamb Chriſtj halten alles von Wax Poſſiert.

Item ein dergleichen Tafel, alwo Vnſer Frau mit den Khindlein auf der ſchofs in Wax Poſſiert.

An dieſer Stöll hangt an einem ſeiden quaſten, mit gulden Khnöpfln Ein zimblich grofs Oualrundes Agnusdej in Eben Holz gefafst, vmb vnd vmb mit Silber arbeith 4 Vnnd Vergulde Engls Khöpfen geziert, vnd mit einem glafs bezogen, alwo ainer ſeits Chrg anderſeits Vnnſser Frau von Minatur gemahlen.

* Item ein Oualrundes Agnusdej, vnd aufsen herumb 4 khlaine Runde Agnusdej, in Ebenholz gefaſt und mit ſilberarbeith geziert, alwo ainerſeits Vnnſser Liebe Frau mit den Khindl, vnd St. Johannes Baptiſta, wie auch St. Joſeph, vnd Anna, in dem khleinen aber, die 4 Euangeliſten, anderſeits der Leichnamb Chriſtj, worin Vnſer Frau ſtehet, vnd in den khleinen die 4 Khierchen Lehren von Minatuer gemahlen, vnd mit glafs bezogen.

Item 2 khleineer ganz gleich Oualrundes Agnusdej, in Ebenholz gefafst, vnd mit glafs bezogen, dann mit Silber arbeith bezogen, alwo aines ſeits Chriſtus, anderſeits Maria mit den Khindl, vnd Johanns Baptiſta Von Minatur gemallen, mit Rothſeiden vnd gulden khleine quaſtn.

Item Ein Oualrundes Agnusdej in Ebenholz gefaſt, vnd mit einem glafs bezogen dan mit ſilberarbeith geziert, vnd auffn Herumb mit 4. gar khleinen Agnusdej beſezt, alwo ainerſeits Vnnſser Herr am Creüz, anderſeits der Oehlperg Von Minatur gemallen, mit Zween Blaben, vnd Vergultden khleinen quaſten.

* Item Ein Oualrundes Agnusdej in Ebenholz gefaſt, vnd mit glafs bezogn, dann mit Siberarbeith geziert, an welchem auffen Herumb 4. khleine runde Agnusdej alwo ainerſeits die Creizigung Chriſtj, vnd in denen Vier khleinen die 4. Euangeliſten: anderſeits die Vrſtandt Chriſtj, mit denen 4 Khirchen-Lehrern Von Minatur gemalln, mit Zwen Rothſeiden, vnd guldn khleinen quaſten.

An der Andern Stöll.

Ein alt antiquitetiſche Silber vnd Vergultde Manſtranze.

* Item Chriſtus mit den 12 Apoſtln in Zweckhholz geſchnitten, mit khlein perlen, vnd farben geziert, dan auf ſchwarz Poſtimentln Von Ebenholz Vornher etwafs mit Silber, vnd Vergoldter Arbeith geziert, ſein theils etwas ſchadthafft.

Item Zwey Groſſe Jeſus Khindl an den Henden mit Rotten Khorallen, vnd Gulden Pollelein geziert beide am linkhen Händle ſchadthafft, davon aines ohne Hemetle, mit geblumbten Waiſſen Silberſtückh, mit gulden vnd Silbern ſchlingen, vnd porten geprämlt, vnd mit Rotten Doppeltaffet gefiettert, dafs andere in einem Hemetl bekhlait, in gemoſſierten Grienen Samet, mit Silber, vnd Guldenſchlingen, auch porten Verbrämbt, dan mit ainfachen Rottn Taffet gefiettert: ſtehen Beede auf Poſtimenten, an deren ainem ain Taffel in Ebenholz gefaſt, vnd mit einem glafs bedekht, geſtelt, alwo dafs Vesper bildt in Wax Poffirt, an den andern auch in dergleichen Täfeln alwo Vnſer Frau mit den eingefatſchten Khindlein Am Armb, und zwey Deibl in Wax Poffirt, iſt etwaff ſchadthafft.

Item Zwey gleich Runde Agnusdej auf hohen Fuefse, in Ebenholz gefaſt.

* Item die Vrſtandt Chriſtj im Wax poſſiert, mit einem Roth Guldnen Vmbſchlag Vergoldt vnd perln, aufs vnd inwendig geſtickht, mit einem gewohnlichen Fänlein, von Silber vnd vergoldt, deſſen darein geſchmelztes rothe Creüz ſchadthafft.

Item in einem Rothſambeten Hohen Trichel mit gulden Galonen Verbrämbt vnd Inwendig mit grien Samet gefittert vornher mit einem Glafs bezogn, ſtehet ein Jeſus Khindlein von Wax Poſſiert deſſen Bekhlaidung von Leibfarben Goldtſtückh, mit Goldt, vnd perlen geſtickht, auf einem Poſtiment von Ebenholz mit Goldt arbeith, Türckhefslein, vnd rubinl geziert, iſt ſchadthafft.

Item ein khleines Tafele in Ebenholz gefaſt, vnd mit einem Glafs bezogen alwo der H. Joannes Euangeliſta in Wax Poſſiert.

Item ein khleines Tafele ohne Glafs in Ebenholz gefaſt, alwo ein H. Pabſt ſchreibent mit einer Dauben auf der Axl wordurch der H. Geiſt zuuerſtehen, in Wax poſſiert: iſt ſehr ſchadthafft.

Item Zway gleiche altärl von Ebenholz, vnd mit Silberarbeith geziert, alwo aines theils dafs Bruſt Bildt Chriſtj mit Vier Miſterien, anderntheil dafs Bruſt Bildt Maria, mit andn Vier Miſterien, in Weifs Silber gegoſſen feindt beede Manglhafft.

Item ein Mittere Tafel, mit einem Glafs, in Ebenholz gefaſt, und etwas Wenigs mit Silberarbeith geziert alwo Vnſer Frau von Loreto mit Zween Engln vnd Villen Lamppen in Wax Poffiert Vnd alles Verſilbert.

Item ein altarl von paiſten Holz, vnd mit Khupfer arbeith auf Silberarth geziert, alwo Maria mit dem Kindl vnd Joſeph ſambt Villen Engln, in Vergolden Khupfer gegoſſen, die zway Flugln feint auch mit Vergultden Khupfer, inwendig belegt Warauf, 2. Engln geſchnittn, iſt Vnderſchidlichen ſchadhaft

Item Ein Altarl von Ebenholz mit khleiner Silberarbeith geziert, vnndten vnd oben feint reliquien gefafst, vnd mit Glafs bedeckht, in der Mitten füzt

Chriſtus Vnter dem Creüz mit denen Paſſions Inſtrumenten alles Von Goldt, vnd gefchmelzter Arbeith, in formb aines Klainodt gericht, warundter ein ſchones perl hangendt, iſt hin vnd wider am Holz vnd Zier Mangelhafft.

Item ein anders dergleichen Altärl von Ebenholz, auch mit khleiner Silberarbeith geziert, alwo Vnnten vnd oben mit einem glaſs reliquien gefaſt, in der Mitten hangt auf einem Vergoldtn Khetl, ein gläſsernes Fläſhl, mit reliquien, ſo In Goldt mit der Creüzigung Chriſti gefaſst.

* Item ein Mittere Tafel, von Ebenholz, warinon St. Franciscus in einem Felſen vor Einem Crucifix Khniendt in Wax Poſſiert, vnd mit einem Glaſs bedekgt, iſt Mangelhafft, auf dieſer Tafel ſtehet ein Jeſus Khindl von Helffenpain, mit der Weldt Khugl in der Handt an einen altärl von Ebenholz, mit Zweckhholz Arbeith geziert.

* Item Ein etwaſs khleiner Tafel von Ebenholz, mit einem Glaſs alwo auch St. Franciscus Khniendt von Wax Poſſirt iſt ſchadthaft, hierauf ſtehet ein Täfelein von Ebenholz, mit khleiner Silberarbeith Geziert, alwo St. Michael mit den Lucifer von Minatur auf Khupfer gemahln.

* Item ein Altarl von Ebenholz mit khleiner Silberarbeith geziert, alwo St. Joannes Bap^{ta}, mit dem Lämblein, dan 9. khleine bildnuſe darbey in Weiſs Silber gegoſſen, iſt ſchadthafft.

Item ein khlein von Vnndterſchidlich geforbten Fleckglein geziertes Trichel, worine ein fleckg geſcheckhetes ſchächtele, mit Vnd ſchidlichen Hailthumbern, wie auch ein Goldtſtückgenes Agnusdei, Warbey ein Goldtſtückgenes Beittele ligt.

Item in einer Rundtfleckg gefarbte ſchächtl warinen auf einem Silber Vergüldten Fuefs, St. Joannes Bap^{ta} mit dem Lämblein Von Rotten Corallen gemacht, iſt ſchadthafft.

* Item ein Ruethen, worauf zwar ein Zetl gebunden, als wan es die Moyſefs Ruetten währe, wirdt aber meines Behalts nur etwo ein Formb daruon ſein, oder Von Einem dergleich baumb.

Volgen die Schubladen in dieſem Khaſften.

In 69 Nummern finden ſich angeführt: 92½ Ellen Taffet farbig, oder weifs und mit Silber durchzogen; 691 Ellen Tüntuech; 259 Ellen weifsſilberner und farbiger Tockh:[1] 166 Ellen Velum Zeug weifs, oder mit Silber und Seiden durchzogen; 7 Ellen Samet; 4½ Ellen Atlafs; 2 Ellen Tobin;[2] 28 Ellen Goldſtuckh; 5½ Ellen Silberſtuckh; 13 Ellen Schlar und 17 Ellen Zeug.

In Khaſten Lit^{a} C.

Zu Hochſt befinden ſich 16 Tafeln in Nufspaumbholz gefaſt, vnd khleiner Silberarbeith etwaſs geziert, alwo auf Pargemen Vnnderſchidliche Miſteria Von Leben vnd Leiden Chriſtj von Waſſerfarben entworfen.

* Item Chriſtus mit den 12 Apoſtln vnd St Paulo von Agſtain,[3] Lebensgrofs, doch zimblich khlein, ſind etwas ſchadhaft.

Item ein Langes Trichel von Ebenholz mit Khleiner Silberarbeith geziert, und etwas wenig vergoldt, worinen reliquiæ V. St. Bennoue Biſchoff von St. Roche, Mart. vnd St. Sebaſtiano Mart. vnd zwey theil von d. geſelſchafft St. Gereonis in Goldt, perl, vnd Granätl gefaſt, vnd auf Roth mit Goldt vnd perlen geſtickhte atlafs geheft auch mit Glafs verwahrt.

Item ein dergleichen Langes Trichel von Ebenholz, worinen reliquiæ v. der Geſelſchafft St. Urſula Ligen.

Item Ein Trichel v. Ebenholz mit einem erhebten Luckh, (ſic) mit khleiner Silberarbeith geziert, worinen reliquæ von St. Vrſula, von St. Lucia, von denen $\frac{m}{11'}$[4] Mart. vnd 2 Vnbekhandte reliquien Ligen.

Item ein gleichmäſſiges Trichel warinen reliquiæ von St. Caio Pabſt, und Mart. von St. Wilhelmb Beichtiger von S. Cordula Jung. vnd Mart. von St. Cantio, Cantia und Cantionilla Mart. von St. Porto Mart. von St. Petronilla Jung. von St. Gereone vnd St. Chriſtophoro Mart.

Item Ein dergleichen Trichel worinen reliquiae von dennen Vnſchuldigen Khindlein, von denn Süben Briedern Mart. von St. Felicita vnd Ihren Söhnen von St. Donato Mart. von St. Juliano.

Item ein dergleichen Trichel, aber khliener vnd flach, worin reliquiae von St. Sebaſtiano Mart. von St. Hermogene vnd Fordunato Mart. von St. Nicola Biſchoffen, von St. Quiriaco, von St. Baſilio Biſchoffen, von St. Salamone Khönig in Hungarn von St. Thoma De Aquino. von St. Menna Mart. aufs der geſelſchafft St. Gereonis.

Item ein ganz dergleichen Trichl, warinn reliquien von St. Nereo Archilao. und Pancratio. vnd St. Helena Khönigin von St. Floriano Mart. von St. Higinio, Babſt vnd Mart. von St. Joanne Chriſoſtomo von Laurentio Mart. v. St. Agapito. Mart. von St. Feliciano vnd Caſſiano Mart, v. St. Marcello Bapſt von St. Blaſio von St. Juliana Mart. von St. Gregorio Bapſt,

Item Zwei gleich khleine ganz Silberne Trichlein, von durchbrochener arbeith etwas vergoldt alwo in ainem reliquien von St. Agneta von St- Agatha von St. Applonia vnd Dorothea. St. Vrbano Bapſt, In den andern von St. Blaſio Alexio Chriſpino, vnd St. Florentina vnd Barbara gar fauber mit Perl, vnd gefchmelzter arbeith gefaſt.

Item 2 gleiche Manſtränzln von gebaiſtn Holz mit Helffenbain geziert worinn in Glas, aines thails von St. Pirmino. andren Thails von St. Clara Prieſter reliquiæ verfafst, vnd mit Perl geziert.

* Item 2. gleiche Manſtränzl von Eben Holz auf Hohen Helfen Painn Füeſſn, auch fonſt mit Helffenpain geziert alwo aines Thails die Bruſtbildtnus Chriſtj andern thails die Bruſtbildtnus Maria in Wax poſſiert, ſind Baide etwafs manglhafft.

* Item 2 gleich groſſe Figurn auf poſtiment alles von Helffenpain, alwo eines thails das Jeſus Khindl mit ainem Fuefs auf ainem Todten Kopf ſtehet in ainer Handt ein ſchwarzes Chreüz, worundter die Schlang von Helffenpain; in der andern Handt. 3 holzene Nogl, vnd die Dornnere Cronn tragt, andern theil S. Joannes Bap^{ta} mit dem Lamblein, vnd Silbernn Creüz.

* Item Ein Oehlperg von Marmelſtain, worauf Chriſtus der Herr Khniendt, die 3 Apoſtl ſchlaffendt von Silber, vnd Vergoldt.

[1] Tockh = Geflecht von ſchmalen Streifen aus dünnem Gold- oder Silberblatt, die mit Seidenfaden durchzogen ſind. Siehe Schmeller-Fromman, bayeriſches Worterbuch.

[2] Tobin = gewafferter Taffet. Siehe Schmeller.

[3] Agſtein = Bernſtein.

[4] Elftauſend.

Item Ein gar khleines Monſtänzl von Silber, vnd Vergoldt, alwo obenher St. Catharina, vnd in der Miten in Einem Gläſsl S. Catharina Oehl, oder Bluedt. beederſaits mit Perl geziert, iſt mangelhaft.

Item Ein Finger von dem H. Biſchoff Nicolo in vergoldten Silber auf ein Fuſs ſtehendt, alles nach alter Manier gemacht, ſo aufs Crabatn[1] anhero geſchickht worden.

Item Ein Runde Schachtl, von Helffenpain, etwaſs mit farben geziert, warinen reliquien Von St. Clara mit perlen, vnd 4. Rubinl in geſchmelztn Röſslein geziert.

Item Ein erhöhtes Silbernes püchſl warinen ein Helffenpaines ſchächtele mit einem Heylthumb von St. Cecilia, ſo von Rom, von Cardinal Jonderato geſchickht worden.

Item, auf dieſer Stöll Hangt Ein Rundes Agnus Dei, in Vergoldtn ſilber gefaſt.

* Item Ein Chriſtallenes Schallel, ſo ſtückg Weiſs in Vergolden Silber gefaſſt.

Volgt die Dritte Stöll.

Zway alte Jeſus Khindl in Roth gemoſierten ſambet, bekhlaidt, mit Silber vnd gulden ſhlingen, vnd ſchnieren, aufsgemacht, ſeint ſchadthafft.

Item ein Jeſus Khindl, in einem roth Sammetn Seſſele, ſchlaffendt, von blabn damaſckh bekhlaidt.

Item St. Franciscus, vnnd St. Clara in Wax Poſſiert, deren Habit von Ambra fein ſolle, ſtehent auf Poſtimente von Ebenholz mit Silberarbeith geziert, ſeint beede ſchadthafft.

* Item Zway May Khriegl von Ambara, davon Jedes vndten vnd obn etwaſs mit Goldt beſchlagen worinen Zway Raigen Püſchl ſtekhn.

* Item 2. Andern geſchier von Intianiſch arbeith deren Handthab wie die Drachen formiert, auf jeden ein baurifche Biltnuſs von Ambra geſtellt, worzur. 2, Triehel von glat rothen Samet mit goldtn Poſamentn gebrämbt gehörig.

Item Zwey khleine gleiche Tafeln in Ebenholz gefaſt alwo in ainem Chriſtus, faſt Lebens Groſs gañz bloſs mit denne fünf Wunden in den andern Mater Doloroſa gemahlen, vnd mit ainem Glaſs Beede verwareth.

* Item 2. gleiche Maykhriegl ſambt dem Plaimbwerkh[2] alles von Helffenpain auf poſtamentlein von Ebenholz geſtelt.

Item Ein khlein Schwarz Hilzener Fuefs Warauf ein Reither von Ambra geſtelt, aber gar khlein Figurirt.

Schublad Nr. 1.

Ein Weiſs Nideres Truechel von ſchlechtn Holz, warinen Vnndterſchidliche Muffter von Stückhwerkh, dan 13 Tafeln in Formb eines geſtückh worinn mit Seiden Chriſtus ſambt den 12 Apoſtln, wie auch Vnſer Frau mit St. Catharina, vnd Barbara genäet.

Schublad Nr. 2.

Ein Feigl blab gladt Goldtſtückhenes Röckhl, für ein Jeſus Khindl, mit goldt vnd Silbeern ſchnierln, ſchlingn vnd Khnöpffn ausgenaht, vnd mit ainfach Feigl blaben Taffet gefiettert.

Item Ein Khlienneres dergleichn Röckhel von weifs Silberſtückh mit Gulden Blumeben eingetragen, mit gulden Zändtln aufsgenaht, die ſchlingen aber etwaſs wenig mit perl geziert, mit Roth ſeiden vnd Goldt geſtraifften Zeug gefiettert.

Item 2 paar khleine Ermblein von Weifsen Silberſtuckh, mit gefarbten Plumben eingetragen.

Item ein khlein Schlares Hemetlein, für ein Jeſus Khindl, mit genäetn ſpizen, von Weiſen Zwirmb aufsgemacht, ſambt ein dergleichn Kragn vnd Täzl, auf alte Manier.

Item 6. Khleine gemallne Maykhriegl von Helffenpain mit gefarbten Püſchlein von Walſchen Tafet, auf Schwarz Hilzen Zier Verguldten vnd mit Silbernen Röſslein gezierten Poſtimentlein geſtölt, ſind alle ſchadhafft.

Schublad Nr. 3.

* In Einer Lannglechten ſchachtl, Vnndterſchidliche Spen- vnd Nänatl.

* Item Vier Nadl Pölſterl vnd gewirckhten Zeug Vnterſchidlichen Farben.

Schublad Nr. 4.

Acht alt ſchlechte Khränz, theils von Traitlwerch,[3] thails von Geſtückhten atlaſs.

Item In Einer Rundn ſchachtl, ein Kerbl von Grienner ſeidn, gulden Trätln, vnnd Ambra gemacht.

Item in Einen weiffen futeral 7 khleine runde ſchachteln mit Vnterſchitlichen ſchüefs Puluer.

Schublad Nr. 5.

Ein Rundt Nider, ſchwarz Sambetenn ſchachtl mit ſtro Arbeith geziert warinen St. Paullj Endt, von vnterſchidlichen Formb.

Item ein ablang gefarbte Schachtl, warinen Roth. vnd Gelber Polus Armenj.

Item ein ablang Indianiſche Schachtl warinen etwaſs Wenigs Terra Sigilata

Item Ein gewölbtes Trichel von Troſtiminfarben atlaſs mit ſtro Arbeith geziert, vnd mit Goldfarben Doppeltaffet gefiettert.

In Kaſſten Lit[a] D.

Zu höchſt hängt Ein Oualrundes Agnus Dej in Ebenholz gefaſt, mit groſſs Silberarbeith, alwo ainerſeits die Gaiſslung, Andern theil die aufsfuehrung Chriſtj von Minatur gemahlen.

Item ein Achteggetes Tafele, wie ein Agnus Dej formiert, in Ebenholz gefaſst. vnd mit khleinen Silberarbeith geziert, alwo Vnnſer Frau mit dem Khindl, vnd Joannes Bapt[a] von Minatur gemallen auffen Herumb acht Khleine Agnusdej mit dennen Vier Euangeliſten, vnd Vier Khierchen Lehrer.

Item Ein ablang Agnus Dej in roth mit Silber, vnd goldt geſtükhten atlas gefaſt.

Item ein dergleichen Agnusdej, aber etwaſs khleinners.

* Item ain Braithlecht flaches Creüz v. Helffenpain, alwo ainerſeits die Inſtrumenta Paſſionis, anderſeits die Crönung Vnſer Frauen geſchnitten, deſſen Hengringl von Goldt.

* Item Ein dergleichn Creüz von Helffenpain, warauf die 7 Bluet Vergieſſungen Chriſtj geſchnitten, deſſen Hengringl auch von Goldt.

* Item Ein khlaines Tafele in Ebenholz gefaſst, alwo die Geburth Chriſtj nach Landtſchaftarth von Minatur entworffen.

[1] Croatien.
[2] Wahrſcheinlich: Blumenwerk.
[3] Kräuterwerk.

(Fortſetzung folgt.)

Kanzel im Franciscaner-Kloſter zu Pilſen.

Zu den anſprechendſten und lehrreichſten Baudenkmalen zählen ohne Zweifel diejenigen, welche der Entſtehungszeit einer Styl-Richtung angehören. Iſt der Werdeproceſs eines Styles ſchon äuſserſt anregend, wenn er nur, wie bei der Entwicklung des Uebergang-Styles aus der romaniſchen Bauweiſe, in der Weiterausbildung der unmittelbar vorhergegangenen Kunſtrichtung beſteht, ſo ſteigert ſich noch das Intereſſe für die erſten Bildungsſtadien der Renaiſſance, für das Kindesalter jenes Bau-Styles, der einen vollſtändigen Bruch mit ſeinem Vorgänger anſtrebt, um Traditionen, aus einer über ein Jahrtauſend zurückliegenden Kunſt-Epoche, Eingang zu verſchaffen. Gröſsere Extreme architektoniſcher Anſchauungsweiſen ſtanden ſich bis da nie ſo nahe gegenüber, und die „Wiedergeburt" der Antike war, wenn man von Italien abſieht, das auch zur Zeit der Gothik die Fühlung mit dem claſſiſchen Alterthume nicht ganz vorloren hatte, begreiflicherweiſe eine ſchwere und langſame. Die in den Grundſätzen der gothiſchen Bauweiſe erzogenen Meiſter trennten ſich nur widerſtrebend vom Hergebrachten, obwohl ſie ſich der Einſicht nicht verſchlieſsen konnten, daſs der kahle Stamm der Spät-Gothik die Treibkraft verloren hatte. So pfropften ſie dem gewohnten Conſtructions-Principe die lebenskräftigen ornamentalen Reiſer der Antike auf, und ſpiegelt ſich demzufolge in ihren Schöpfungen der Kampf mittelalterlicher und claſſiſcher Elemente ab, der, zu einem Compromiſs führend, die Erſtlinge der Früh-Renaiſſance hervorbrachte.

Ein reizendes Beiſpiel aus jener ſtyliſtiſchen Kampf- und Drang-Periode bietet die Kanzel im Kreuzgange des Franciscaner-Kloſters zu Pilſen. Dieſelbe iſt in der ſüdöſtlichen Ecke des Kreuzganges ſo ſituirt, daſs von jeder Stelle ſowohl des Süd-Tractes als auch des Oſt-Tractes der Prediger geſehen werden kann. Das Beſteigen der Kanzel iſt aus einem Nebenraume des Sommer-Refectoriums durch eine in die Kreuzgang-Mauer gebrochene Thüröffnung ermöglicht, welcher einige Stufen vorgelegt ſind.

Gerüchtweiſe verlautet, dieſes Object wäre urſprünglich an der Auſsenſeite der Erz-Dechantei-Kirche derſelben Stadt angebracht geweſen, und es erſcheint immerhin glaubwürdig, daſs die Kanzel für einen anderen, als den gegenwärtigen Standort entworfen wurde, da ſie ſich letzterem ſichtlich zwangsweiſe anpaſst, was aus der unſchönen Kürze der Säule, welche den Unterbau bildet, ſowie dem Mangel einer Baſis daran hervorgeht. Dieſe hart an der Kreuzgang-Mauer angebrachte Säule mit ihrem glatten cylindriſchen Schaft und dem niedrigen tellerförmigen Capital, mit kreisrundem Abacus, überläſst ſich ziemlich ausſchlieſslich der Herrſchaft der Gothik. Auf dem Capitäl, welches in die Mauer einbindet, ſowie alle übrigen höher gelegenen Theile der Kanzel, ruht ein verſchobener polygonaler Kragſtein, welcher den ſechsflächig prismatiſchen Kanzelkörper aufnimmt, der ſich mit drei ganzen und zwei halben Seitenflachen von der Mauer abhebt. (Fig 1.)

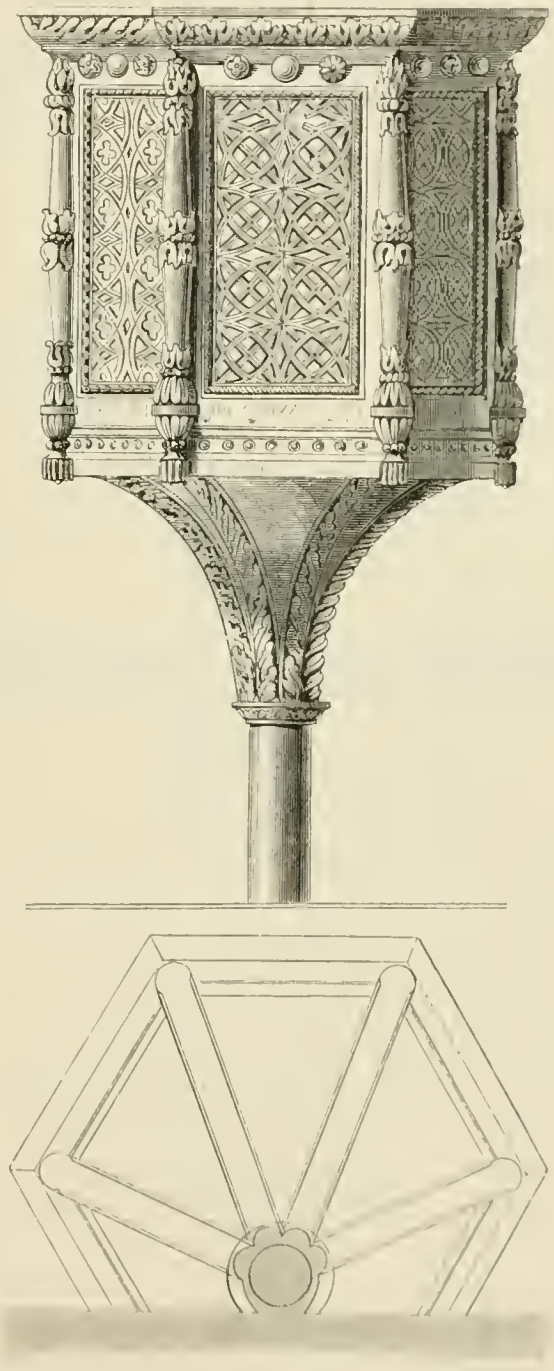


Fig. 1. (Pilſen.)

Der Kragſtein, in ſpät-gothiſcher Haupt-Form gedacht, zeigt an den Kanten, ſtatt der mager profilirten Rippen dieſer Styl-Richtung, Rundſtäbe mit Renaiſſance-Ornament, das in Gewinden von Laubwerk und

Schnüren beſteht. Jeder Rundſtab iſt anders decorirt; zwei derſelben mit Laubgewinden, wobei das Blattwerk verſchiedene Formen zeigt, der dritte mit einfachen Schnurgewinden und bei dem vierten wechſeln Laubgewinde mit Perlenſchnüren in ganz unregelmäſsiger Weiſe ab. Hierin zeigt ſich, obwohl die Ornirungs-Motive der Renaiſſance angehören, wieder ein Nachklingen der gothiſchen Richtung, durch die letzterer eigenthümliche Ungleichartigkeit der Detaillirung bei gleicher Hauptform.

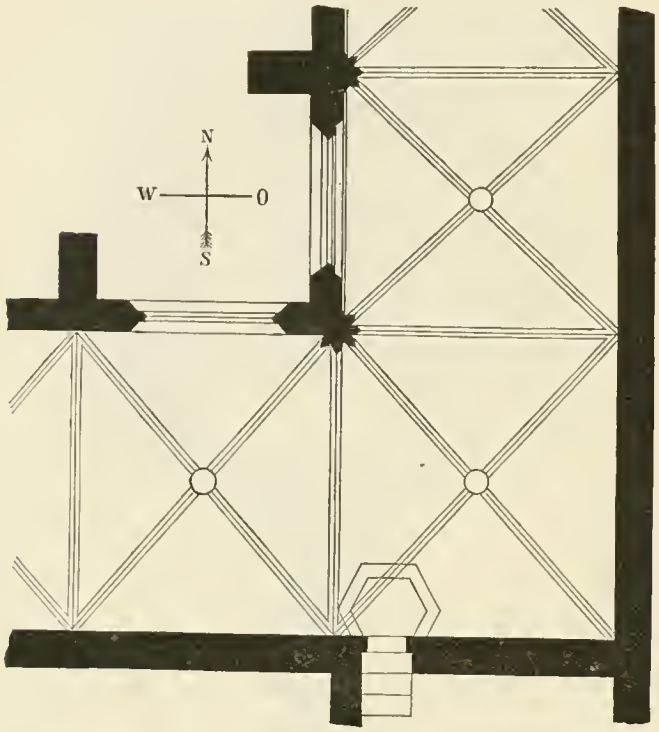


Fig. 2. (Pilſen.)

Die Kanzelbrüſtung läſst dem claſſiſchen, ſowie dem mittelalterlichen Styl-Principe ziemlich gleiches Recht widerfahren. An den Ecken erheben ſich Docken nach Art der antiken Candelaber-Schäfte gebildet, die in unbelaſteten Blätter-Büſcheln enden, und deren Detail-Formen auch einige geringe Verſchiedenheit unter einander aufweiſen.

Wenn hiedurch der neuen Styl-Richtung eine bedeutende Conceſſion gemacht wurde, ſo klammert ſich die Decoration der Flächen mit deſto gröſserer Zähigkeit an die untergehende Kunſt-Epoche, ein übermüthiges Spiel mit in Relief gearbeiteten ſpät-gothiſchen Maaſswerks-Formen entwickelnd. Nur die Füllung des Mittelfeldes ſchlägt etwas aus der Art, indem hier, ſtatt der üblichen und an den übrigen Seiten durchgeführten Maaſswerks-Naſen, ſich kreuzende Stäbe angebracht ſind, die, minder genau betrachtet, denſelben Eindruck machen wie jene.

Den verſöhnenden Uebergang zwiſchen den entgegengeſetzten Styl-Polen, an Ecke und Fläche, bilden die Umrahmungen der Maaſswerks-Felder, deren gothiſchem Geiſte entſprechende Hohlkehlen mit den claſſiſchen Sinnbildern des Bindens — der Perlenſchnur und dem Taue — gefüllt ſind.

Noch einmal und zuletzt, im Abſchluſs-Geſimſe kommen die divergirenden Styl-Richtungen zum gemeinſamen Wirken zuſammen. Die gothiſche Hohlkehle mit derben Knöpfen, theils kugelrund, theils in Knospen-Form gelöſt, beginnt das Geſimſe, und eine ziemlich deutlich ausgeſprochene Kyma-Form, mit einem Bändchen der Hohlkehle verknüpft und einen Abacus aufnehmend, beendet daſſelbe, der Renaiſſance das letzte Wort überlaſſend.

Das beſprochene Object iſt aus Sandſtein hergeſtellt gut erhalten, leider aber mit einer dicken Kalkkruſte bedeckt; es dürfte im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts entſtanden ſein, welche Anſchauung ſich darauf ſtützt, daſs das letzte hervorragende Werk der Spät-Gothik in Pilſen, die Sternberg'ſche Capelle an der Erz-Dechantei-Kirche 1520 erbaut wurde, wogegen das erſte bedeutende, von ornamentalen Beimengungen gothiſcher Richtung freie Denkmal der Früh-Renaiſſance, der Haupt-Tract des Rathhauſes daſelbſt, die Jahrzahl 1554 trägt.

Sonach verweiſt ſich die in Pilſen feſtwurzelnde Meinung, Johann von Capiſtran habe auf dieſer Kanzel gepredigt, von ſelbſt in das Bereich der Fabel, oder müſste das frühere Vorhandenſein einer gothiſchen Kanzel am Platze der beſprochenen angenommen werden. Die Sage konnte ſich ungehindert als geſchichtliche Thatſache einſchmuggeln, da die vorhandenen Aufzeichnungen über die Kloſtergeſchichte erſt im zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts begonnen wurden, nachdem alle früheren Urkunden während der Mannsfeldiſchen Belagerung Pilſens durch Brand zu Grunde gingen. Fig. 2 zeigt die Partie des Kreuzganges, woſelbſt dieſe Kanzel angebracht iſt.

Lauſil.

Kunſtgeſchichtliche Notizen aus Vorarlberg.

Von *B. Grueber.*

II.

Die *Mittelberger* Kirche wird zwar in unſern verwöhnten Künſtlerkreiſen wegen ihrer übergroſsen Einfachheit geringe Beachtung finden, darf jedoch als Vorbild der meiſten im Waldbezirk und oberen Leechthal vorkommenden Kirchenbauten angeſehen werden. Sie beſteht aus einem geräumigen ungetheilten Schiffe mit flacher Holzdecke und dem dreiſeitig abgeſchloſſenen überwölbten Chor. Das Schiff hält eine Länge von 21·20 Meter und eine Breite von 10·65 Meter, alſo eine aus zwei gleichſeitigen Quadraten gebildete Grundform ein, und iſt 6·50 Meter hoch. An der durchaus glatten weſtlichen mit einem Giebel verſehenen Frontmauer bemerkt man ein vermauertes gothiſches Portal von einfachſter Bildung, die Fenſter

und im Gebrauche befindlichen Eingänge ſind, wie aus angebrachten Inſchriften hervorgeht, im Jahre 1693 erneuert worden. Aus nächſtfolgender Zeit ſchreibt ſich auch der mit Stuccaturen und Fresco-Gemälden ausgeſtattete Plafond, wahrſcheinlich ein Werk der aus Reutte ſtammenden Malerfamilie Paul, Johann und F. Anton *Zeiler*, welche zwiſchen 1720—1780 viele Kirchen in Tyrol und Vorarlberg in der Manier des Pietro Berrettini mit Wandmalereien geſchmückt haben. Eine bedeutungsloſe hölzerne Orgel-Empore wurde 1797 an der Weſtſeite eingebaut.

Die Gewölbe des Chores ſind zwar in ähnlicher Weiſe wie der Plafond des Schiffes decorirt und bemalt, ſcheinen aber nach einer im Dachraume vorgenommenen Unterſuchung noch die urſprünglichen zu ſein, welche Vermuthung durch den Umſtand unterſtützt wird, daſs der aus Quadern conſtruirte Triumphbogen hochalterthümliche Gliederung zeigt. Der Chor hat bei einer Tiefe von 7·60 Meter eine Breite von 6·40 Meter und zeigt bis in den Gewölbeſcheitel eine Höhe von 7 Meter. An den äuſseren Ecken ſind keine Strebepfeiler aufgeſtellt, eine Anordnung, welche ſowohl in der Uebergangs-Periode wie in der Spät-Gothik gebräuchlich war, weſshalb, da charakteriſtiſche Theile fehlen, unentſchieden bleibt, welcher Zeit die Umfaſſungs-Mauern angehören. Eine kleine, an der Nordſeite des Chores vorgebaute Sacriſtei iſt neueſten Urſprunges und enthält keine bemerkenswerthen Gegenſtände, ebenſo ſind die Altäre neu und mit neuen mittelmäſsigen Gemälden verſehen. Gothiſche geſchnitzte Chor-Stühle waren noch vor wenigen Jahren vorhanden, muſsten aber, weil ganz vermorſcht, entfernt werden.

Bei weitem der wichtigſte und aufſchlufsgebendſte Theil des ganzen Kirchengebäudes iſt der romaniſche Thurm, welcher im Grundriſſe ein Quadrat von 7·50 Meter Seite einhält und ſenkrecht bis zu 30 Meter anſteigt. Wir bemerken hier, daſs ſowohl die Maſse des Schiffes wie des Thurmes den zu Grunde liegenden Quadraten entnommen ſind und die Höhe des Thurmes der viermaligen Breite gleichkommt. Im Erdgeſchoſſe beſitzen die Mauern dieſes Bautheiles eine Stärke von 2·25 Meter, der ſich ergebende 3 Meter weite Raum iſt mit einem rundbogigen Gratgewölbe überdeckt und diente urſprünglich als Sacriſtei: eine in die Mauerdicke eingefügte 0·60 Meter breite Treppe führt bis zur Geſimshöhe des Schiffes, von wo man auf hölzernen Treppen zu der mit gekuppelten Fenſtern verſehenen Glockenſtube hinanſteigt. Dieſe Fenſter oder Schallöffnungen erſcheinen in mehrfacher Hinſicht beachtenswerth, indem zwei derſelben mit Halbkreiſen, die beiden andern mit Spitzbogen überwölbt ſind. Auch die Capitäle der kleinen Säulen ſind verſchieden, einige zeigen die bekannte Würfelform, andere gehen durch Abfaſſungen der Ecken aus dem Quadrat in das Achteck oder die Rundung über. Die 0·25 Meter im untern Durchmeſſer ſtarken Säulen verjüngen ſich etwas, auf den Capitälen ſitzen breite, den Uebergang in die Wandſtärke vermittelnde Kragſteine auf und die nach attiſcher Weiſe geſtalteten Säulenfuſse ſind mit Eckbollen verſehen.

Dieſe Formen werden zwar häufig getroffen, erhalten aber ungewöhnliche Bedeutung durch die Oertlichkeit; wie denn bei archäologiſchen Fragen es ſich manchmal weniger um die Geſtalt der Objecte handelt, als um die Stelle, wo dieſelben gefunden werden. Ein einfacher Römerziegel, der an dieſem oder jenem Orte ausgegraben wird, kann z. B. gröſsere hiſtoriſche Wichtigkeit beſitzen und werthvollere Aufſchlüſſe gewähren, als der reichſte Fund von Sculpturen und Anticaglien an andern Stellen.

Oberhalb der Schallfenſter wird der Thurm durch vier ſteile Giebel gekrönt, zwiſchen denen ein ſchlanker achtſeitiger Helm nahezu bis zur gleichen Höhe mit dem Unterbau anſteigt. Auch die Stellung des Thurmes verdient Beachtung. Während im bayriſchen Oberlande die Thürme der Landkirchen bald nordlich bald

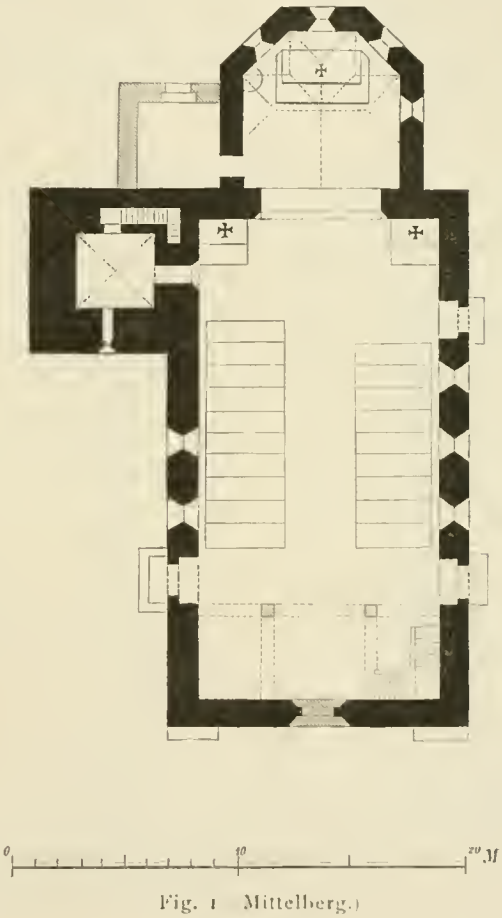


Fig. 1 (Mittelberg.)

ſüdlich neben dem Chore, in Franken und Schwaben aber gewöhnlich an der Weſtſeite ſtehen, ſind ſie im Bregenzer Walde, dem oberen Lechthal und Algäu immer an die Nordſeite des Schiffes gerückt und halten faſt ausnahmslos die Breite von 7 Metern ein. Bau-Materiale ſowohl des Schiffes wie Thurmes iſt ſchieferiger Bruchſtein, der allenthalben zu Tage liegt. Zu den Steinmetz-Arbeiten wurde grünlicher Sandſtein benutzt, welcher ebenfalls in der Nähe gebrochen wird und groſse Dauer bewahrt hat.

Aus dieſem Sandſtein wurde auch ein merkwürdiges Taufbecken gefertigt, welches ſich im Chor der Kirche erhalten hat. Da mittelalterliche Sculptur-Werke in dieſen Gauen äuſserſt ſelten ſind, fällt das mit hocherhabenen Arbeiten decorirte Becken umſomehr auf, als es ſich durch eine unverkennbare Praxis und eine faſt an das Komiſche ſtreifende Naivetät auszeichnet. Das Werk hat die Form eines alten Speiſe-

kelches, ift achteckig, 1·10 Meter hoch und am oberen Rande 0·75 Meter breit. Leider wurde diefes Denkmal im Verlaufe der vielen Kirchen-Reftaurationen fo ungefchickt in die nördliche Chor-Ecke geftellt, dafs nur vier Seiten des Achtecks ficbtbar geblieben find. Der Künftler hat die Evangeliften-Zeichen angebracht; wir fehen in der Mitte den geflügelten, etwas pausbackigen Löwen des heiligen Marcus, ein Spruchband in den Klauen haltend. Zur Rechten gewahrt man den Stier des heil. Lucas, zur Linken den Engel des heil. Matthäus, beide in ähnlicher Weife ausgeftattet: der Adler des heil. Johannes ift zur Hälfte vermauert. Die Namen der Evangeliften find auf den Spruchbändern mit Minuskelfchrift eingegraben. Die verdeckten vier Seiten enthalten ebenfalls Sculpturen, wie durch Unterfuchungen fichergeftellt worden ift: wahrfcheinlich find Wappen und Embleme angebracht. Nachrichten über Stifter und Bildhauer finden fich nicht

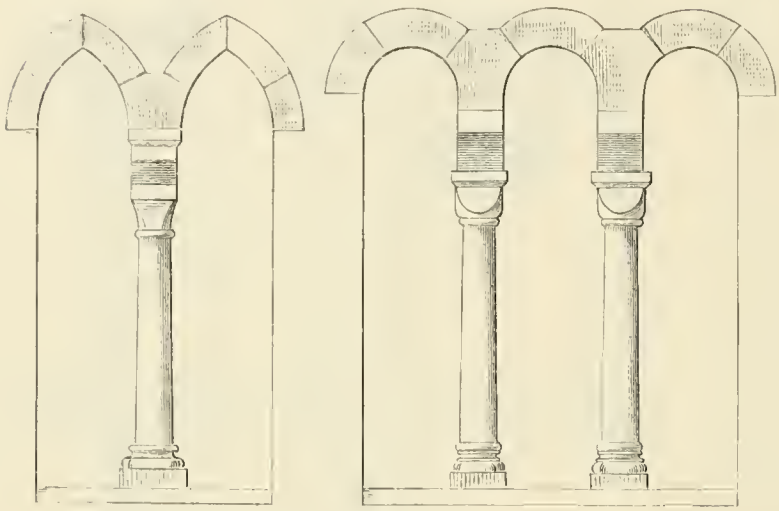


Fig. 2.

vor; die Behandlung der Figuren, obwohl alterthümlich, fpricht die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts aus, welche Anficht durch die Schriftzeichen und befonders durch den mit Zwickeln verfehenen Sockel unterftützt wird. In Figur 1 bringen wir die Abbildung des Grundriffes, in Figur 2 und 3 einige Fenfter-Details und in Figur 4 die Abbildung des Taufftcines.

Die Mittelberger Kirche liegt auf einer kleinen Anhöhe am linken Ufer der Breitach und präfentirt fich von jeder Seite höchft malerifch.

Etwas weiter aufwärts im Thale liegt noch der kleine Ort Bad, abwärts die Dörfer Hirfchegg und Rietzlern, dann folgt die fchon erwähnte *Walfer-Schanze*, wo man den Bregenzer Wald in feiner ganzen Länge durchfchritten und die bayrifche Gränze erreicht hat. Die Kirche zu *Hirfchegg* ift eine verkleinerte, fonft aber genaue Copie der Mittelberger, auch die durch eine neuere Reftauration etwas umgeftaltete Kirche zu *Rietzlern* und die wohlerhaltene jenfeitige Pfarrkirche in *Fifchen* zeigen die gleiche Anordnung.

Der Verfaffer hat fchon zu wiederholtenmalen und in verfchiedenen Fachfchriften ausgefprochen, dafs die landwirthfchaftliche Architektur, insbefondere die Anordnung des bäuerlichen Wohnhaufes eine viel gröfsere Beachtung in der Kunftgefchichte verdient, als ihr gewöhnlich eingeräumt wird. Wenn diefer Ausfpruch irgend einer Beftätigung bedürfte, würde fie jede kleine Wanderung durch Vorarlberg beibringen. Hier haben fich wie in einem Brennpunkte die mannigfaltigften in Schwaben, Tyrol und Schweiz üblichen Conftructionen zufammengefunden und jedes Thal zeigt eigenthümliche Formenbildungen. Im Bregenzer Wald beftehen alle älteren Häufer (es ift hier nur von folchen die Rede, welche wenigftens 150 Jahre alt find) aus Holz und find im Blockverband gefügt. Sie find von allen am einfachften gehalten und man erkennt fogleich, dafs von vorn herein auf ein rauhes Klima, gewaltige Schneeftürme und auf Viehzucht angetragen wurde. Von den zierlichen Laubengängen, durchbrochenen Galerien, kunftreichen Riegel- und Sprengwerken, welche an den Tyroler und mehr noch den Schweizer Häufern oft abfichtlich zur Schau gelegt find, trifft man im Walde keine Spur: alle Theile find auf das nothwendigfte befchränkt, entbehren aber nicht des malerifchen Reizes und einer harmonifchen Durchbildung. Faft alle Häufer ftehen an Abhängen, find mit der Langfeite gegen das Thal gekehrt, fo dafs gewöhnlich die Rückfeite höher liegt, als die Vorderfeite. Die Balken find rein abgezimmert, felten unter 0·25 Meter ftark und fo gefügt, dafs die Balkenköpfe etwa 0·20 Meter über die Wandfläche vortreten. Die der Witterung am meiften exponirte Seite ift immer mit fauber abgezogenen an den Unterfeiten ausgezackten oder gerundeten Schindeln aus Arven- oder Lärchenholz überkleidet; auch beftehen die Fenfterftöcke, Thüren, Vorladen und fonftigen leicht zu befchädigenden Bautheile meift aus diefen Holzarten. Die innere Einrichtung ift mit geringen durch die Oertlichkeit gebotenen Abweichungen die gleiche, doch unterfcheiden fich die gewöhnlichen Bauernhäufer von den grofsen Gehöften nicht allein in Bezug auf Umfang, fondern auch durch andere Benützung des Raumes.

Mit wenigen Ausnahmen befinden fich bei allen Wohngebäuden, den kleinen wie grofsen, die Eingänge an den Langfeiten, und zwar unter 4 bis 6 Meter vortretenden Schutzdächern, welche als Vorhallen zu verfchiedenen Arbeiten benützt werden. Bei den kleinern Häufern führt der Eingang unmittelbar in die Küche, wo die einzige Feuerftelle mit dem Schornftein angebracht ift. Hinter der Küche, welche wegen Feuergefahrlichkeit regelmäfsig gemauert ift, liegen eine Speife- und Milchkammer; der Milchkeller aber, ein Hauptraum, liegt etwas vertieft, wefshalb man zu den Stuben und den zur Wohnung beftimmten Kammern einige Stufen hinaufftcigen mufs. Wohn- und Schlafftube liegen ftets neben einander und befitzen einen gemeinfchaftlichen Kochofen, der je nach Bedarf von der Küche aus oder im Innern geheizt werden kann. Eine ergiebige Räumlichkeit herrfcht in der ganzen Anordnung vor, der Wäldler hat lieber wenige und grofse, als kleine und vielfach abgetheilte Gelaffe, auch enthält das nie fehlende obere Stockwerk hinreichenden Platz für nöthig werdende Stuben, Mägde- und Vorraths-Kammern. Von der Küche aus kann man in

den Stall eintreten. Dieſer iſt hauptſächlich für Rinder und Jungvieh eingerichtet und greift über die Flucht des Wohnflügels ebenſo weit vor, wie das Vordach. Die Stände ſind nach der Quere des Hauſes angeordnet, doch nicht beſonders abgetheilt, nur das Pferd hat einen eigenen Verſchlag. In den kleinen Wirthſchaften wird regelmäſsig nur ein einziges Pferd gehalten, während 10 bis 12 Kühe nebſt entſprechendem Kleinvieh zur normalen Einrichtung gehören. An den Stall gränzt eine Einfahrt, die zugleich als Vorrichteplatz für das Futter und Wagenremiſe dient und von wo aus das Heu in die Dachräume gefördert wird.

Die Breite eines ſolchen Hauſes beträgt durch den Wohnraum nicht unter 10—12 Meter, durch den Stall circa 16 Meter, die Geſammtlänge wechſelt zwiſchen 24—28 Meter, je nachdem der Futterraum gröſser oder kleiner gehalten wird. Neben dem Hauſe ſteht immer ein gröſser Heuſtadel, aufserdem liegen mehrere kleine Heuſchuppen in den Wieſen zerſtreut. Die Wieſen bilden den eigentlichen Reichthum der Einwohner, ſie ſind auf das ſorgfältigſte gepflegt, zeigen aber auch ein ſo herrliches friſches Grün, wie es nur in den Appenzeller Gefilden, ſonſt aber nirgends in der Welt geſehen wird. Dem Reiſenden, der Tyrol und Algäu kennt, fällt ſehr auf, daſs die Grundſtücke im Bregenzer Walde nicht mit Zäunen umgeben ſind, daſs die Hausgärtchen und wenigen bebauten Stellen, in denen nur etwas Kohl Rüben und Kartoffel gepflanzt werden, ohne ſichernde Begränzung belaſſen ſind, während jenſeits des Waldes jedes Fleckchen Erde vergittert und vergattert iſt, wie die Tyroler ſagen.

Gröſsere Gehöfte ſind verhältniſsmäſsig ſelten, doch trifft man der Bregenzer Ache entlang bei Schwarzenberg, Mellau und Umgegend einige recht hübſche und wohl arrondirte Beſitzungen. Auch an dieſen Gebäuden iſt die Einrichtung beibehalten, daſs die Stallung eine viel gröſsere Breite beſitzt, als der zur Wohnung und Hauswirthſchaft beſtimmte Flügel. Den Eintretenden umfängt eine geräumige Flur, welcher die Küche gegenüber liegt. Auf der einen Seite Wohn- und Nebenzimmer, auf der andern Magd-, Milch- und Vorraths-Kammern mit darunter befindlichen Kellern gewähren Flur und Vordach hinreichende Räume für allerlei Beſchäftigungen, wie Schindelſchneiden, Anfertigen von Holzſtändern u. dgl. In dem zur Hälfte in beſondere Stände abgetheilten Stalle können zwei Pferde, gegen zwanzig Stück Rinder und eine beträchtliche Menge von Kleinvieh untergebracht werden, die Durchfahrt wird wieder als Remiſe und Futterraum benützt. Bei einer Breite von circa 14 Metern durch den Wohnraum und 17 Metern durch die Stallung beträgt die geſammte Länge manchmal 40 Meter und überſchreitet ſogar dieſes Maſs. Da von Ackerbau im ganzen Wald-Revier keine Rede iſt, ſteht die Milchwirthſchaft obenan und ſind die Baulichkeiten dieſem Zwecke angepaſst. In früherer Zeit war jeder gröſse Bauernhof eingerichtet, um Käſe zu bereiten, ſeit aber viele Käſefabriken entſtanden ſind, finden es die Landleute vortheilhafter, die Milch an Fabriken abzugeben und ihre Zeit mehr der Holzarbeit zuzuwenden.

Bewunderungswürdig iſt die Farbe der Holzhäuſer: ein ſo herrlich leuchtendes Goldbraun wie hier wird man nirgends wieder ſehen. Es iſt das Holz der Arve (Zirbelkieſer), welches dieſen Ton mit der Zeit annimmt, indem die Schindel und Verkleidungs-Bretter meiſt aus ſolchem Holz beſtehen. Die Arve war noch im Anfange unſeres Jahrhunderts ein in Vorarlberg ſehr verbreiteter Baum und wurde als Bauholz allen anderen vorgezogen: da der Baum aber einen freien Stand liebt, daher nicht ſo nutzbringend iſt wie die Fichte, wurde er durch dieſe allmählig verdrängt. Gehoben wird der ſchöne Goldton durch das friſche Grün der Wieſen, die dunkeln Tannenwälder und die hinter denſelben aufſteigenden ſchneebedeckten Felſen.

Die Sägmühlen nehmen im Walde eine hervorragende Stellung ein und ſind gewöhnlich mit Oekonomien verbunden, haben daher die Anordnung von Bauernhöfen.

Schlieſslich haben wir noch der im Bregenzer Walde üblichen alterthümlichen Volkstracht zu

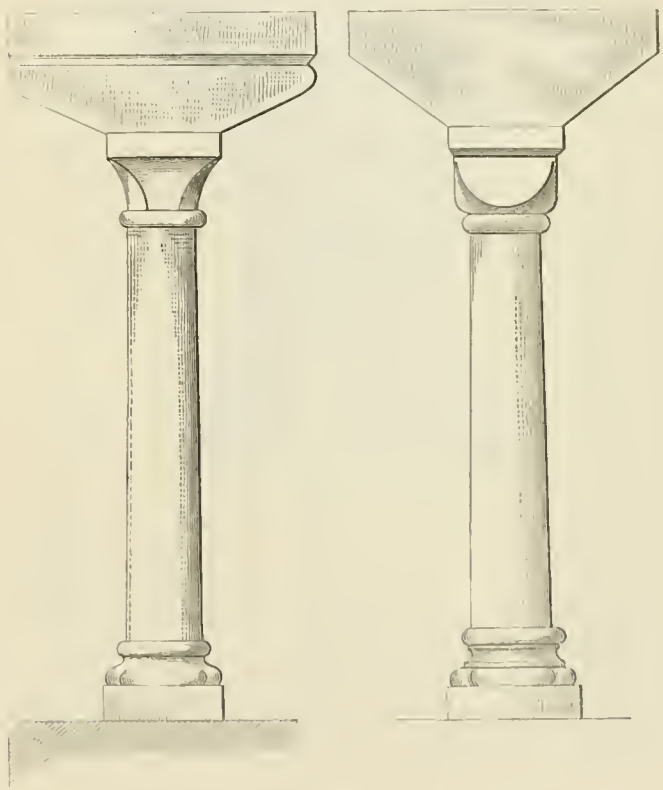


Fig. 3. (Mittelberg.)

gedenken, welche eine gewiſſe Berühmtheit erhalten hat und an der das weibliche Geſchlecht noch immer mit gröſser Zähigkeit feſthält. Die Kopfbedeckung der Mädchen wie der Frauen beſteht aus einem koniſchen Filzhute von ſchwarzer Farbe, welchen auf dem Kopfe zu behalten eine beſondere Uebung erfordert. Die Mädchen laſſen ihre in zwei Zöpfe geflochtenen, meiſt reichen, dunkelbraunen Haare über den Rücken herabfallen, während die Frauen ihre Haare unter den Hüten aufſtecken. Ein enges Unterleibchen umſchlieſst den Oberkörper und reicht faſt bis an das Kinn, wo es mit einer Goldborte umſäumt iſt: darüber greift ein langer faltenreicher Rock (Haſs genannt) mit ſchmalen Bändern über die Schultern und wird ſo hinaufgezogen, daſs der Gürtel nahe dem Buſen zu ſtehen kommt. Weite, ſtets blendend weiſse Hemdärmel

verhüllen zum Theil den Oberarm, der Unterarm bleibt frei und nur beim Kirchgange wird ein Spenzer (Jackchen) angezogen. Blaue, an Sonntagen weifse Strümpfe und weitausgefchnittene Schuhe vervollftändigen den vorwaltend dunkeln Anzug, welcher jeden Fremden wegen der feltfamen Form des Hutes und Kleiderfchnittes überrafcht.

Fig. 4 (Mittelberg.)

So fehr man fich mit der Kopfbedeckung, Anordnung der Haare und den zierlich gefalteten Hemdärmeln einverftanden erklären kann, einen eben fo unangenehmen Eindruck machen der Schnitt und die Gürtung des Kleides. Selbft nette neun- bis zwölfjährige Mädchen fehen von hinten angefehen *buckelig*, von vorn *dicklcibig* aus, die fchlankfte Figur erfcheint unbeholfen in diefer Tracht, welche nur im Bregenzer Walde üblich ift, im übrigen Theile des Landes aber nicht vorkommt. Minder auffallend zeigt fich die Mannertracht, welche dagegen auch kein ftreng volksthümliches Gepräge einhalt. Ein runder Filzhut mit mäfsig hohem Kopfe, an den Werktagen eine braune, bis an die Hüften reichende Jacke, an den Sonntagen ein langer dunkelblauer Rock, Lederhofen und hohe Stiefel bilden den Anzug; doch wird von den Holzarbeitern häufig der fpitze grüne Hut und die tyrolifche Joppe getragen.

Vorarlberg hat manchen Kunftlernamen beften Klanges aufzuweifen, der feinen Bergen entftammt. Wir wollen nur an den trefflichen, beinahe vergeffenen Bildhauer *Chriftoph Huber* aus Dornbirn erinnern, welcher um 1600 blühte und von dem man in Feldkirch, Bregenz und Umgegend fehr gediegene Arbeiten findet. Aus Schwarzenberg im Bregenzer Walde ging die fchon erwähnte *Angelica Kauffmann* (1741 bis 1807) hervor, mit Recht hochgefeiert als Malerin und Kupferftecherin, wenn auch ihre Verdienfte in unferer Gegenwart nur felten die gebührende Anerkennung finden.[1] Auch der durch feine vielfeitige künftlerifche Thätigkeit und fein geläutertes Urtheil berühmte *Jofeph Anton Koch* (1768 bis 1839), deffen Name neben denen eines Carftens, Overbeck und Cornelius unter den Bahnbrechern der neuen Kunft glänzt, darf mit gleichem Rechte dem Tyroler wie Vorarlberger Lande zugetheilt werden. Er ift zu Obergiebeln im oberen Lechthale, an der Gränze beider Länder, geboren und hat, obwohl meift in Rom lebend und in der dortigen Natur mit Vorliebe fich ergehend, dennoch in feinen grofsen hiftorifchen Landfchaften viele Rückerinnerungen an feine heimatlichen Berge eingeflochten.

Im Rheinthal entwickelte fich frühzeitig eine felbftändige Bildner- und Holz-Schnitzerfchule, deren Sitz Feldkirch gewefen zu fein fcheint: die Bildhauerei in Holz darf überhaupt als dasjenige Kunftfach bezeichnet werden, welches in Gebirgsländern zuerft cultivirt wird. Der folgende Artikel wird uns mit verfchiedenen Arbeiten diefer Schule bekannt machen.

[1] Angelica Kauffmann wurde zwar in Chur während einer von ihren Eltern unternommenen Reife geboren, ihre Heimath aber war Schwarzenberg, wo fie die Jugendjahre verlebte und den erften Unterricht in der Kunft von ihrem Vater, einem als Praktiker achtenswerthen Maler erhielt.

Reife-Notizen über Denkmale in Steiermark und Kärnten.

Von Dr. *Karl Lind*.

I.

Das im 10. Jahrhundert fchon erfcheinende *Leoben* bietet dem Archäologen nur wenig Beachtenswerthes. Schon vor vielen Decennien feines Mauergürtels entkleidet, blieben nur an wenigen Stellen kärgliche Refte davon unverändert übrig, um uns ein Mufter zu geben, aus welchem Materiale und in welchem Gefuge Leobens Wehrbauten fich erhoben hatten. Ein grofserer Theil der Wehrmauern ftcht zwar noch, ift jedoch in die dahinter ftehenden Häufer einbezogen und entfprechend umgeftaltet worden. Der grofste Theil der Mauerrefte ift aus Bruchfteinen oder dem Mur-Bette entnommenen grofseren Gerölllftücken aufgeführt und gehört in der Hauptmaffe dem 15. Jahrhundert an, wenngleich nicht ausgefchloffen ift, dafs einzelne Theile davon bis in das Ende des 13. Jahrhunderts zurückreichen, als nämlich 1280 — 1291 das neue[1]

[1] 1268 wurde nämlich die alte Anfiedlung nachft dem Gebirge verlaffen und das neue Leoben dem Mur-Fluffe näher, und von demfelben nach drei Seiten umfpult, angelegt.

Leoben feine erſte regelrechte Befeſtigung erhielt.[2] Beſondere Vertheidigungswerke haben ſich noch an der Nordſeite — halbrunde Thürme aus dem 17. Jahrhundert, dann ein mächtiger, aber ſorglich übertünchter, doch bedeutender älterer Eckthurm — der Scharfrichterthurm zunächſt des Mur-Ufers, und ein in ſeinem Aeuſseren ſchon ſehr vernachläſſigter Thorthurm gegen Weſten zur Murbrücke führend (Mautthurm), dieſer in ſeinem oberen Aufbau durch ein Feuerwächter-Häuschen mit parapluiahnlichem Dache (ſeit 1794) arg entſtellt und mit verblichenen Wandgemälden geziert, erhalten

Beiden letzteren Bauwerken droht die Abtragung, obwohl der Eckthurm der Stadtanlage geradezu zur Zierde gereicht, und die Paſſage-Hinderniſſe durch den Thorthurm derzeit recht gering ſind.[3]

Der erwähnte Scharfrichterthurm war noch vor einigen Jahren ſeiner Beſtimmung nach mit recht intereſſanten Inquiſitions-Werkzeugen eingerichtet, heute vermag man ſich nur mehr an dieſelben zu erinnern. Wenngleich Leobens Mauern in der Hauptſache verſchwunden ſind, ſo iſt doch die alte, und zwar ganz regelmäſsige Stadtanlage um den groſsen Platz herum als Mittelpunkt leicht erkennbar geblieben, da ſie ſich nicht leicht verändern kann, indem die Stadt auf zwei Seiten von der daran flieſsenden Mur abgegränzt iſt, und an der Südſeite Reſte des Wallgrabens und eine daſelbſt angelegte Allee den Umfang genau bezeichnen, während an der Nordſeite die noch beſtehenden Mauer- und Graben-Reſte keinen Zweifel darüber laſſen.

Leoben beſitzt zwei ältere Kirchen, davon die eine, die Stadtpfarr- und ehemals Jeſuiten-Kirche, ein Bauwerk von groſser Dimenſion, aber ohne alle Decoration, von gröſster Einfachheit und Geſchmackloſigkeit aus dem Jahre 1660, gegründet von P. und Rector Cornelius Gentilotti füglich übergangen werden kann, da ſie auch in ihrem Innern nicht einen als Kunſtwerk halbwegs beachtenswerthen Gegenſtand enthält. Die zweite weit wichtigere Kirche iſt die auſserhalb der Stadt gelegene und dem heil. Jacob geweihte, deren Nachrichten bis ins 12. Jahrhundert zurückreichen ſollen, und welche bis 1810 Stadtpfarrkirche war. Die Kirche in ihrer heutigen Geſtalt repräſentirt ſich als ein nur mehr in den Umfaſſungs-Mauern erhaltenes Bauwerk gothiſchen Styles (15. Jahrhundert); alles übrige, insbeſondere die Decke, entſtammt jüngeren Umgeſtaltungs-Bauten; doch ſind an vielen Stellen noch die Spuren des gothiſchen Gebäudes zu erkennen, ſo an den charakteriſtiſch profilirten Wandpfeilern, an den Reſten der Rippenanſätze und endlich ganz beſonders in der untertheilten Sacriſtei, woſelbſt das alte Rippengewölbe erhalten iſt. Von der Einrichtung der Kirche ſtammend erſcheint hervorhebenswerth eine Sebaſtians-Figur (Holzſchnitzwerk des 16. Jahrhunderts), ein ſchmiedeeiſerner Glockenträger nächſt der Sacriſtei (Zopfgeſchmack) und der gleichzeitige reiche Rahmen eines Paulus-Bildes. Bezüglich des übrigen Erwähnenswerthen und des Grabſteines des Jakob Ligſalz aus München († 1497) verweiſe ich auf den werthvollen Bericht des Dr. H. *Hg* in den Mittheilungen des Jahres 1878 pag. CXXXVII. Auſser dieſem Grabmal enthält der die Kirche umgebende Friedhof ſo manches wichtigere Monument, davon nur noch hervorgehoben werden ſoll das des Junker Leonhard Khorber aus Judenburg † 1542 mit dem hübſchen Wappen: ein fünfmal horizontal getheilter und einmal geſpaltener Schild, welche Darſtellung ſich auf dem ſechseckigen und mit Federn bedeckten Spiegel wiederholt, den der Helm trägt. Endlich befindet ſich am Friedhof noch ein ſehr wichtiges Holzſchnitzwerk, eine etwas überlebensgroſse ſitzende Figur des heil. Jakob, reich vergoldet und bemalt. Sie iſt an der Auſsenmauer des Presbyteriums in einer Niſche aufgeſtellt, die mittelſt beweglicher Flügel verſchloſſen werden kann. Ich werde kaum irren, wenn ich in dieſem dem 16. Jahrhundert angehörigen, ſehr bedeutenden Schnitzwerk das ehemalige Hauptbild des Hoch-Altars vermuthe. Jedenfalls verdient dieſes Kunſtwerk einen beſſeren und daſſelbe mehr ſchützenden Platz.

Zunächſt des Einganges befindet ſich eine Capelle mit den lebensgroſsen Sculpturen des gekreuzigten Heilands und der beiden Schächer. Die Capelle iſt mit zwei heraldiſchen gemalten Darſtellungen geziert: dem Wappen des Pangraz Reytſperger 1512[4] und der Hausmarke des Lienhard Poxöder; dieſelbe befindet ſich auf einem Schilde, der von einem aufrechten Steinbocke mit Stachelmähne mittelſt der Vorderfüſse gehalten wird; auſserdem hat derſelbe den Tragriemen des Schildes um den Hals geſchlungen. Die Hinterfüſse ſind mit Krallen beſetzt, der Schweif mit Stacheln.

Die Profan-Gebäude anbelangend ſeien erwähnt das Rathhaus mit ſeinem eigenthümlichen fünfeckigen (?) Eckthurm, der in noch eigenthümlicherer Weiſe mit einem vierſeitigen (!) Helm bekrönt iſt. Die über den Fenſtern angebrachten Wappenbilder dürften aus der Zeit Friedrich IV. ſtammen, aber ſeither (1728) ſtark übermalt worden ſein. Man erkennt die Wappen von Elſaſs, Sicilien, Caſtilien, Portugal, eine ſitzende gekrönte Figur, den doppelten und den einfachen Adler, Alt-Ungarn, Böhmen, den Bindenſchild, Steiermark und Kärnten.

Die Fresken in den halbrunden Krönungen des Hauſes Nr. 41 ſind ſeit neueſter Zeit übertüncht, dafür werden die hübſchen Stucco-Ornamente des Hauſes Nr. 43 mit Sorgfalt reſtaurirt. Intereſſant iſt das aus dem Jahre 1550 ſtammende Portal des Hauſes Nr. 41, es gehört zu den beſſeren, die aus der deutſchen Renaiſſance auf uns gekommen ſind. Die am Thore befindlichen Wappen zeigen in dem einem Schilde eine heraldiſch ſtyliſirte Wolke mit drei herabſinkenden Feuergarben über einem Dreiberge und im anderen eine gegen rechts auffliegende Ente.

Wenige Schritte auſser Leoben muraufwärts liegen die ausgedehnten Gebäude des ehemaligen Nonnenſtiftes *Göſs*. Der Weg führt an einem Berge vorbei, darauf noch Spuren der Burg *Maſſenberg*, die ſich die Stadt völlig beherrſchend über ihr erhob. Maſſenberg iſt ſeit Anfang des 18. Jahrhunderts verſchwunden; auf einem Gebäude in Leoben befand ſich ein groſses Wandgemälde, darſtellend Maſſenberg in ſeiner vollen Wehrkraft. Das Haus wird jetzt demolirt, um einem Neubau Platz zu machen; obwohl das Gemälde erhalten blieb oder getreu copirt wurde?

[2] Herzog Albert bewilligte 1373 zur Inſtandhaltung der Mauern den Leobnern einen Zoll auf Eiſen, Wein und Salz.

[3] Schon 1841 begann man mit der Demolirung der Stadtthore, damals fiel das gegen Südoſten gelegene Jacobs-Thor.

[4] S. Dr *Hg* l. c. CXXXVI

Wer, wie der Verfaſſer dieſes Berichtes, *Göſs* vor mehr denn zwanzig Jahren kannte, wird beiſtimmen, daſs das heutige Göſs faſt Alles von ſeinem reizenden romantiſchen Bilde eingebüſst hat. Zwar ſteht noch der maſſige Thorthurm und der iſolirte hohe Thurm der abgetragenen alten Pfarrkirche mit ſeinem Spitzdache, noch haben ſich die offenen Gänge an den Gebäuden im erſten Hofe erhalten, noch trägt der Dachreiter ober dem ehemaligen Frauen-Chor auf ſeiner Spitze die zierliche Dornenkrone, das durchbrochene Kreuz und die auffliegende Taube darauf, allein dies iſt, von dem Kirchengebäude abgeſehen, ſo ziemlich Alles, was beim Alten blieb. In den Höfen und *in der Kirche* hat der Schmutz und die Unreinlichkeit in arger Weiſe zugenommen,[5] das in den Kloſterräumen untergebrachte Bräuhaus erweitert ſich mit ſeinen Anlagen und breitet ſich in dem ehemaligen Kloſtergarten ſchonungslos aus, die zur Abwehr der Türken und Anderer aufgebauten doppelten Mauern mit den mächtigen halbrunden Thürmen ſind bis auf einen kleinen Reſt verſchwunden. Doch dies iſt der natürliche Gang der Dinge, die öden Kloſterräume wurden eben verwerthet und der neue Beſitzer richtet ſich darinnen zurecht. Am ärgſten verſündigte man ſich an den beiden Thürmen der Kloſter-, jetzt Pfarrkirche, denen man ſtatt den ſchadhaften zwiebelförmigen Kuppeln nun zahnſtocherartig dünne Spitzkappen von unglaublich gothiſch-komiſcher Form aufnöthigte. Ob doch nicht derſelbe geniale Baukünſtler den Thurmhelmen der Franciscus-Kirche in Leoben ihren heutigen, jenen einigermaſsen ähnlichen, grotesken und an Bajazzo-Mützen erinnernden Aufputz gab?

[5] Ein Vorwurf, der mit noch viel mehr Berechtigung den beiden erwähnten Kirchen in Leoben gemacht werden muſs, denen gegenüber die muſtergiltige Reinheit und Nettigkeit der Ligourianer-Kirche wirklich befriedigend abſticht.

Bevor ich von Göſs ſcheide, deſſen Kirche ihre heutige Geſtalt wohl kaum ſpäter als im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts erhalten haben dürfte,[6] da ſie ſich vollſtändig als ein Werk der Spät Gothik darſtellt, und noch keine bedeutenderen Anzeichen der Renaiſſance zu erkennen ſind, muſs ich mit Befriedigung hervorheben, daſs die wenigen Grabſteine von Aebtiſſinen und von Prieſtern, die ſich kürzlich noch in einem verwahrloſten und mit wildem Gebüſch verwachſenen Winkel des Kloſterhofes befanden, nunmehr in der Mauer nett eingelaſſen ſind. Es ſind erhalten die Monumente der Aebtiſſinen Urſula Silberberg † 1498, Margaretha Mundorferin † 1523, Amalia Leiſerin, Barbara Lichtenſtein, Anna Harrach, Florentia Butterin und Regina Schrattenbach † 1610, Katharina Margaretha Khuenburg † 1640, und Barbara Spangenſtein † 1543.

Die Fahrt auf der Rudolph-Bahn von Leoben das Murthal entlang führt bei vielen gröſseren und kleineren Ortſchaften vorüber. Viele der Kirchen zeigen ſich entweder ganz oder doch in den Thürmen reſtaurirt oder gerade in der Reſtaurirung begriffen. Es iſt dies wohl etwas befremdend, wenn man bedenkt, daſs die Central-Commiſſion von dieſen Vorgängen ſo viel wie gar nichts weiſs; weder die Reſtaurations-Pläne wurden ihr vorgelegt, noch ſonſt wie fand man es der Mühe werth, ihr davon Notiz zu geben. Es wäre wohl ein beſſeres Zuſammenwirken der Staatsbaubehörden mit der Central-Commiſſion wünſchenswerth, wenngleich auch dieſer Anſtalt auf anderem und ihr näher ſtehenden Wege die bezüglichen Nachrichten hätten zukommen können.

[6] S. Dr. *Ilg* l. c. p. CXXXVII und Mitth d. Centr. Comm.

Das Muttergottesbild in der Pfarrkirche zu Bruneck.

Eine Gruppe aus Stein mit theilweiſer Bemalung und Vergoldung, ohne Verunſtaltung durch neuen Farbenanſtrich, doch nicht ohne mehrfache Beſchädigungen, welche die Sculpturen gelegentlich einer Proceſſion durch Ungeſchicklichkeit der Träger erlitten hatten; ein kleines Werk von kaum Zweidrittel Lebensgröſse,[1] das in techniſcher Beziehung wie in der Charakteriſtik als die Schöpfung eines Meiſters Beachtung verdient, der dem Studium der Antike die Läuterung ſeines Formenſinnes verdankte. Verhältniſsmäſsig ſpät iſt die Pietà in die Reihe der mittelalterlichen Paſſionsdarſtellungen aufgenommen worden, um die innigen Beziehungen der Gottesmutter zu dem Sohne in gröſserer Klarheit hervorzuheben, als dies bei der figurenreicheren „Beweinung Chriſti“ möglich war. Da keine Urkunde, keine Chronik über den Urſprung des Brunecker Gnadenbildes Aufſchluſs gibt, zu welchem ſeit Jahrhunderten bedrängte Gemüther mit inbrünſtigen Bitten ihre Zuflucht genommen haben, keine mündliche Ueberlieferung des Meiſters Namen oder Vaterland nennt, ſo bietet die Beſchaffenheit der Sandſtein-Figuren zur Datirung des Kunſtwerkes den einzigen Halt.

[1] Rundfiguren 0·87 Meter Höhe, 0·92 Meter Breite.

Auf kantigem Sockel von 40 Cm. Höhe, gleicher Breite und halber Tiefe, ſitzt die Gottesmutter, das rechte Knie etwas erhoben und hält den Leichnam des Gekreuzigten auf ihrem Schoſs, indem ſie die langen ſchmalen Finger der Rechten unter Hals und Haupt des Sohnes ſchiebt und mit dem Ausdruck liebvoller, ſchmerzlich bewegter Theilnahme in die erſtarrten Züge des Entſeelten blickt. Bei nahezu wagrechter Lage des Oberkörpers erſcheint des Heilandes Kopf mit kräftig entwickelter, leicht gebogener Naſe, ſchmaler, von Kinn- und Vollbart umzogener Wange, geſchloſſenen, faltig eingerahmten Augen, niedriger Stirn und grüner kantiger Rubinenkrone über dem wellig gerieſelten, nicht in Strähnen aufgelöſten Haar — faſt im Profil, bewahrt aber hier, wie von oben geſehen, denſelben feinen Umriſs und edlen Ausdruck der Züge Zwar iſt die Stirn durch einen Wulſt über den flachen Brauen in auffälliger Weiſe begränzt und bleibt zu tief verdeckt, um die geiſtige Hoheit des Welterlöſers zu offenbaren; zwar deuten die weiten Augenhöhlen mehr auf erlittene Pein als auf die Verſöhnung in der ewigen Ruhe; allein wenn man in den leichtverzogenen Lidern noch das krampfhafte Zucken des letzten Augenblickes

zu ſehen vermeint, wird man durch den Frieden in dem feingeſchnittenen Munde mit dem irdiſchen Martyrium des Dulders verſöhnt. Während in den Runzeln der Augen und den Unebenheiten der Stirn die Heftigkeit und Unruhe des körperlichen Schmerzes erſtarrt geblieben iſt, ſo daſs der ſchon verfloſſene Moment des Leides ſich in das Bewuſstſein des Beſchauers drängt, hat der letzte Athemzug die Lippen nicht zur Klage bewegt, der ſanfte Hauch milder Geſinnung und williger Ergebung in die Fügung des unabänderlichen Geſchickes das Angeſicht verklärt, dem der regelmäſsig gekräuſelte Bart und die glatt anliegenden, nicht von Dornen verwirrten Haare zugleich das Gepräge äuſserer Ruhe verleihen. Wenn die abwärts geſtreckten Unterſchenkel mit kurzen derben Füſsen noch Biegſamkeit bewahren, die Oberarme unter mäſsiger Senkung des rechten Elbogengelenkes ungezwungen an den Leib, die Hände auf dem Lendentuch ſich übereinander legen, ſo zeigt der Rumpf mit mäſsig gewölbter Bruſt, nicht minder wie der ſtraffe Hals, an dem das ſinkende Haupt die Muskeln und Sehnen noch länger aufgezogen hat, ſchon den Beginn der Todtenſtarre und laſst zugleich erſehen, weſshalb Maria ſich des Lieblings Haupt nicht näher zu rücken vermag. Frei von gewaltſamer Einziehung des Leibes wie von übermäſsiger Spannung der Bruſt hat der Oberkörper in der Modellirung des Bruſtbeins und der Schultern, wie in dem ſanften Uebergange des Bruſtkaſtens zu der Musculatur des flacheren Unterleibes naturgemäſse Gliederung erhalten, die nicht der Andeutung von Einzelnheiten, wie der Rippen, des Nabels, der Sehnen und Adern entbehrt. Ohne Knoten, ohne ſichtbares Ende, ſchmiegt ſich das knappanliegende, an der rechten Hüfte umgebogene Lendentuch in mehrfachen Windungen um Leib und Oberſchenkel, an den vergoldeten Rändern — wie das Kopftuch der Madonna — mit zahnartigen, unten länger ausgezogenen Einſchnitten begränzt.

Wirkungsvoller, als die Abſtufung der Starrheit in dem Leichnam, erſcheint der Gegenſatz des Lebens zum Tode in der ſitzenden Figur der Gottesmutter, die unter der Laſt des Crucifixus und dem Eindruck erſchütternder Empfindungen nicht maſsvolle Ruhe, nicht anmuthvolle Haltung verliert. Das rechte Knie zur Stütze der theuren Bürde feſter aufgeſtemmt, die Bruſt zurückgelehnt, neigt Maria das Haupt in ſeitlicher Wendung auf die rechte Schulter, noch einmal mit dem Schattenriſs der bleichen Züge Sinn und Seele zu erfüllen, bevor die irdiſche Hülle des Erlöſers dem Grabe verfällt. Unter weicher, faltenreicher Hülle, die nur das Antlitz, einen Theil des Halſes und der Hände freigelaſſen hat, verſchwinden Scheitel, Rumpf und Glieder; aber durch die weichgeſchwungenen Linien des Faltenwurfes ſcheinen doch die runden Formen ihrer mehr gedrungenen als ſchlanken Geſtalt. Weder in den goldgeſäumten, innen ſchwachgereiften Schleier, der vor der Bruſt in ſchönen Bogen niederfällt und auf der rechten Seite, durch die linke Hand gelüftet, unter dem Leichnam verſchwindet, noch in den ſchmiegſam über beide Schultern und das feſtanliegende, mit breitem Goldſaum umzogene Kleid gelegten Mantel der Madonna ſind ſcharfe Brüche und Knitterungen eingeſchnitten; wie der Eine in flacher Faltung Kopf und Nacken umzieht und nur an den zackigen Rändern die Dicke des Stoffes verräth, fällt der Andere — am linken Handgelenk und vor der Bruſt ein wenig umgebogen, die blaue Innenſeite zu enthüllen — in leichtem Fluſs mit muldenartiger Vertiefung über beide Schenkel und legt ſich in ſchwungvollen Windungen unter anmuthigem Wechſel der Innen- und Aufsenſeite über die Füſse, einen Abſchnitt des breiten goldenen Unterſaums auseinanderrollend. In der Begrenzung des linken Armes und rechten Unterſchenkels, in den Bogenlinien der Mantel-Enden, wie in den kurzen Brüchen über dem rechten Fuſs, deſſen Spitze ſich leiſe an den Rand des Sockels ſchiebt, iſt des Bildners Sinn für gefälligen Umriſs der Formen und naturgemäſse Behandlung des Stoffes unverkennbar; aber ſeine volle Meiſterſchaft bezeugt das kleine, von dem Kopftuch beſchattete, durch braunen Anſtrich verdunkelte Geſicht, aus deſſen Blick und Miene die Weichheit und Tiefe der Empfindung wiederſtrahlt.

So trüb umflort die halbgeſchloſſenen Augen, heller leuchtet doch aus ihnen der Mutter unbegränzte Liebe zu dem göttlichen Sohne hervor, und ſo ruhig ſich die feingeſchnittenen Lippen aufeinander legen, ſie künden nur zu deutlich des Herzens unnennbares Weh. Die vollen Unterlider ſind halb heraufgezogen, die flacheren Oberlider geſenkt und die dunklen Augenſterne ſcheinbar regungslos dem erſtarrenden Antlitz zugewendet; die aufgetriebene Stirnhaut über den Augen kündet die Mächtigkeit des Schmerzes in der Mutterbruſt, und dieſe Miſchung mütterlicher Zartlichkeit mit tief empfundenem, in ſanfter Stimmung leiſe erklingendem Leide gibt den ſeelenvollen Zügen der Madonna einen unbeſchreiblichen Reiz.

Dagegen fehlt der krampfhaft verzogenen Stirn ſeiner Umriſs, die eingeſenkte Naſe hebt ſich mit ſchmalem Rücken faſt zu mächtig über die untere Hälfte des Geſichtes hervor, und während der kleine gerade Mund mit kurzer Ober- und weicher Unterlippe das Gepräge milder Ergebung trägt, hebt ſich das kurze runde Kinn noch wie in ſchmerzlicher Bewegung durch einen tiefen Einſchnitt von dem Munde ab, ohne dem länglichen Oval der Wange kräftigen Abſchluſs zu geben. Doch ſcheinen kleine Abweichungen von dem Ebenmaſs der Glieder — die flache Bruſt, die langgeſtreckten Finger, das Uebermaſs des rechten Unterſchenkels — mehr bewuſster Abſicht als dem Unvermögen des Bildners entſprungen zu ſein und beeinträchtigen ſo wenig, wie der Mangel idealer Schönheit in dem Angeſichte, den wohlgefälligen Eindruck der Figur, die als Altarſchmuck für die Vorderanſicht beſtimmt, rückſeitig nur durch eine Mantelfalte die glatte Modellirung unterbricht.

Wo Mariens Mantel auf dem linken Unterarm zurückgeſchlagen iſt, da ſchiebt ſich aus prall anliegendem, mit goldenem Saum umzogenem Aermel das feine Handgelenk und die vollgerundete Hand mit langem ſchmalen Daumen hervor, um das rechte Ende des Schleiers ein wenig emporzuheben und ſo unter dieſer Hülle die anderen Finger zu verbergen. Von dem grünen 2½ Cm. dicken Unterſatze, auf dem das Mantel-Ende der Madonna den Füſsen des Gottesſohnes zum Polſter dient, hebt ſich die ſpäter angefügte Mandorla aus Blech über die Köpfe der Figuren.

Hier und da fallen Beſchadigungen der Sculpturen ſtorend in das Auge. Chriſti Bart und Haar, Krone und Füſse, von denen nur zwei Zehen erhalten blieben, ſind verletzt; die vorderen Enden des Kopftuchs der Madonna iſt abgebrochen und ihr Hals wird durch die Fugen der zuſammengekitteten Brüche entſtellt; allein dieſe Zufalligkeiten mindern kaum den Genuſs der Anſchauung, die, von den äuſsern Formen immer wieder zu den Erſcheinungen des Seelenlebens hingezogen, hier durch Freiheit und Wahrheit der geiſtigen Auffaſſung, dort durch die Meiſterſchaft der techniſchen Behandlung feſtgehalten wird. In der leichten Faltung des Schleiers, der ſich in flachen Bogen an den Schläfen niederzieht und ehemals noch tiefer auf die Stirn hing, in dem flieſsenden Faltenwurf des Mantels, der weichen Musculatur und den ſcharf gezeichneten Nägeln läſst ſich das Geſchick des Künſtlers erkennen, der den körnigen Sandſtein in ſtoffliches Gewebe wie in das organiſche Gefüge des Körpers umzuwandeln wuſste.

Mit groſser Sorgfalt iſt Chriſti Haar geriefelt, der Bart, nicht ohne Regelmäſsigkeit, krauſer geringelt, die Bauchhohle in elaſtiſcher Biegſamkeit, das Adernetz an Schenkeln und Armen plaſtiſch herausgearbeitet — und in gleicher Treue zeigt der Schattenriſs die ungleichartige Behandlung mancher Theile, wie der Füſse Chriſti, welche durch das hohe Fuſsblatt für die langgeſtreckte Figur zu plump gerathen ſind, der ſtumpfgerundeten Kniee und flach gedrückten Hande, an denen man ungern feinere Durchbildung vermiſst.

Dem lebensvollen Antlitz mit den ſeelenvollen Augen hat das dunkelbraune Colorit keine maleriſchen Reize hinzugefügt: Stirn und Wangen, Kinn und Hals tragen denſelben zarten Oel-Anſtrich, der auch die Lider überzieht, auf weiſsem Grunde die Iris mit ſchwarzem Stern tiefer in die Augenhöhle treten läſst, und trotz leichter Abblätterungen die Bedeutung der Formen nicht verwiſcht. Wenig lichter die Naſe mit den feinen, gleichſam beweglichen Flügeln, lebhafter der Lippen friſcheres Roth; dagegen laſſen ſpärliche Farbenreſte über den Augenhöhlen auf dem linken Lide und der linken Wange des Crucifixus kaum mehr den bräunlichen Ton der Local-Farbe von den Blutstropfen auf der Stirn unter der Rubinen-Krone unterſcheiden. Bei dem Alter der Sculpturen darf es kaum befremden, daſs im Laufe der Zeit die weiſsgraue Färbung des Schleiers, der mit dem Lendentuch aus einem Stoff geſchnitten ſcheint, wie des Mantels der Madonna bis zur Unkenntlichkeit verblich; dunkelrothe oder braune Flecken der Gewandung laſſen ſich als Spuren umhergeſpritzten Blutes von dem Crucifixus deuten, deſſen Leib in der Naturfarbe des Steines verblieb.

Wie lichtvoll das Werk indeſs die Eigenart des Schöpfers offenbart, der ſich an Ideal-Gebilden der alten Kunſt wie an den wirklichen Verhältniſſen ſeiner Zeit gleichmäſsig durchgebildet hatte und deſſen geübte Hand die Regungen des Menſchenherzens in überzeugender Wahrheit zu verſinnlichen verſtand, wie deutlich ferner die Betonung des Gefühlslebens auf einen deutſchen Künſtler weiſen möge, der in Italien das techniſche Geſchick bewährter Meiſter erworben hatte, ohne ſeine ernſte Auffaſſung des menſchlich Wahren und Guten zu verlieren, — aus den allgemeinen Umriſſen tritt nicht des Bildners Name, nicht ſeine Schule zu Tage, und mit der Meinung, daſs die ſchöne Gruppe noch dem 13. Jahrhundert entſprungen ſei oder doch in den Beginn des 14. Jahrhundert falle, dürfte die Individualiſirung des Madonnen-Geſichtes ſchwerlich zu vereinigen ſein.

Allerdings beſtand vor der Gründung von Bruneck (1251—1256) ſchon das Kirchlein Unſerer lieben Frau zu Ragowa auf derſelben Stelle, wo es vor wenig Jahrzehnten in reicher Farbenpracht ſich wieder aus der Aſche erhob; allein da *Sinnacher's* Behauptung (V. S. 66), daſs dieſem urſprünglichen Bau auſser einem Leichenſteine Jakob Kirchmaier's von 1300 auch das Steinbild angehört habe, und der Sage von dem Funde des Heiligthums nach einer Ueberſchwemmung der Rienz, ſchriftliche Beglaubigungen ermangeln, ſo behält der Zweifel an dem frühen Datum der Pietà volle Berechtigung, zumal die erhaltenen Urkunden, der Ablaſsbrief von 1334, die Nachricht über das Frönamt von 1346, eine Stiftung für den Katharinen-Altar (1369) und ein Vertrag mit dem Pfarrer Vincenz zu Lorenzen vom Allerſeelentage desſelben Jahres, von dem Gnadenbilde ſchweigen, das auch bei der Weihe des neuerbauten Gotteshauſes 1381 keine Erwähnung gefunden hat. Nach dem Bau des Widums (1370), in „welchem allezeit vier Prieſter Tag und Nacht hueslich ſitzen ſollten in des Pfarrers choſte", blieb die Kirche Unſerer lieben Frau noch Jahrhunderte hindurch eine Filiale von Lorenzen, deſſen Clerus zur Seelſorge in Bruneck berufen und verpflichtet war.

Erſt der Umbau von 1381 dürfte gleich wie zur Beſchaffung von ſtylvollen Altären und koſtbaren Altar-Verzierungen auch zur Schöpfung der Pietà willkommene Gelegenheit geboten haben.

Mehrfeits iſt die Gruppe der Schule *Niccolo Pisano's* beigemeſſen worden, jenes Meiſters, der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ſeinen Schönheitsſinn und ſein Gefühl für die Hoheit und Würde der Antike mit dem Streben nach gröſserer Naturwahrheit bethätigte; allein die derben gedrungenen Geſtalten an den Kanzelwerken zu Piſa und Siena blieben — mit ſchweren Gewändern überladen, in unbeholfenen und übertriebenen Bewegungen befangen — von dem warmen Hauche der Empfindung faſt unberührt, ſo daſs Maria mit der vollen Geſtalt und dem ſtolz gehobenen Haupte wohl als thronende Herrin in dem olympiſchen Götterkreiſe, aber nicht als demüthige Jungfrau der chriſtlichen Legende erſchien. Wenn in ſeinen Gehülfen *Guglielmo, d'Agnello* und *Arnolfo di Cambio* die bewuſste Abſicht auf freiere Bewegung und lebensvolleren Ausdruck deutlicher zum Vorſchein kam, ſo blieb doch die majeſtätiſche Figur der Madonna auch bei ihnen von dem Ideal der Himmelskönigin weit entfernt, und ebenſo wenig gelang es Niccolo's Sohn, *Giovanni*, den geiſtigen, oft bis zu leidenſchaftlicher Erregung geſteigerten Ausdruck ſeiner Heiligen-Figuren mit jener Weichheit und Milde zu durchdringen, welche den ſchönen Werken des gothiſchen Styles im Norden eigen war; die Neigung zu dramatiſcher Lebendigkeit führte ihn zu Uebertreibungen, zu harter Behandlung des Nackten und unſchonen Brüchen der Draperie, und erſt die Malerei vermochte der neuen Richtung auf Innigkeit und Lebenswahrheit auch für die plaſtiſche Kunſt das Ziel zu weiſen.

Es war *Gioto*, der in grofsartigen Compofitionen durch die Kraft der Charakteriftik, Tiefe des Gefühls und Reinheit der fittlichen Auffaffung die Bewunderung feiner Zeitgenoffen errang durch den Umfang feiner vielfeitigen Begabung und die Energie der Willenskraft dem gefammten Kunftbetriebe ein dauerndes Gepräge gab. Unverkennbar ift fein Einflufs auf *Andrea Pifano*, der in dem umfaffenden Bilderkreife auf der Bronce-Thür des Baptifteriums zu Florenz von 1330 die malerifche Anordnung und den Ernft Giotto's ohne deffen Herbigkeit walten, die Körperformen jugendlicher Frauen unter leichten Stoffen gürtellofer Gewänder anmuthvoller hervorfcheinen liefs, der auch in feinen Marmorwerken die meifterhafte Technik der genauen Durchbildung des menfchlichen Körpers dienftbar machte und den Aeufserungen des Seelenlebens durch feineren Schönheitsfinn und das Gefühl für Mafsigung anziehendere Züge verlieh. Aber während fein Sohn *Nino*, an deffen Madonnen *Schnaafe* Natürlichkeit der Auffaffung, wichtige ftylvolle Gewandung und finnlichen Liebreiz rühmt, die äufseren Vorzüge des Vaters theilte, dem harten Stein die Weichheit des Fleifches gab, und *Andrea Orcagna* 1359 den prächtigen Tabernakel von Orfanmichele zu Florenz fchuf, in deffen Relief-Figuren die malerifche Behandlung der Formen und Gewänder und die Steigerung des geiftigen Ausdrucks nicht die himmlifche Freudigkeit in den Mienen, nicht die irdifche Schönheit der Geftalten verwifchten, erlitt Giotto's Auffaffung unter feinen zahlreichen Schülern allmälig eine Wandlung, die fich in der Vorliebe für das anmuthig Schöne, Liebliche, für den poetifchen Reiz naiver Züge offenbarte — und die Plaftik folgte diefem allgemeinen Zuge des Weltlebens auf weichere Gefühle, denen fie durch feinere Individualifirung der Köpfe fprechenden Ausdruck verlieh, bis die einfeitige Entwicklung des naturaliftifchen Elementes zur durchgreifenden Erneuerung auf allen Gebieten der bildenden Künfte führte.

Es liegt nahe, mit diefen Andeutungen die befonderen Züge der Brunecker Sculpturen zu vergleichen, in denen die Wärme und Innigkeit des Gefühls, Formengebung und meifterhafte Behandlung des Sandfteins fo wenig der geiftigen Anfchauung Niccolo Pifano's als der dramatifchen Leidenfchaft in den Schöpfungen feines Sohnes Giovanni entfprechen, die aber auch in der Spiegelung des Seelenlebens wie in der Durchbildung des Körperlichen über Andrea und Nino Pifano hinaus vielleicht auf jenen Zeitraum weifen, in welchem die Florentiner durch Verfchönerung ihrer Vaterftadt mit monumentalen Prachtgebäuden eine bleibende Bildungsftatte für heimifche und fremde Künftler fchufen, zahlreiche deutfche Meifter nach den blühenden Gefilden am Ufer des Arno zogen.

Schon mit der Ueberfiedlung Andrea Pifano's nach Florenz verlor die Bildnerfchule von Pifa den Ruhm der Führerfchaft und fah einen Theil ihres Anfehens auf Sinna übergehen, das jedoch nur in der Malerei zu grofserer Bedeutung gelangte. Wenn die fieneferMeifter durch liebevolle Hingebung für das Einzelne und tiefere Erfaffung des Gemüthslebens ihre Verwandtfchaft mit dem Geifte der nordifchen Kunft verriethen, fo erftarrte doch aufserhalb der mächtigen Strömung, welche dem geiftigen Leben der Hauptftadt vielfeitige Anregungen gab und von hier aus den edlen Styl toscanifcher Schule in immer weiteren Kreifen, in Padua, Venedig, Mailand und Neapel zur Entfaltung brachte, allmälig ihre Phantafie und fchöpferifche Kraft. Und da auch an jenen Orten kein Plaftiker von hervorragendem Anfehen erftand, zumal die Florentiner Schule felber in der fortgefetzten Anwendung giottesker Auffaffungsweife ermattete, fo wächft die Schwierigkeit, der Pietà von Bruneck eine beftimmte Stelle in den Pflegeftätten italienifcher Bildnerei anzuweifen und die Zeit ihres Urfprungs genauer zu beftimmen, obwohl die Gruppe mit grofserer Wahrfcheinlichkeit eher dem Schluffe als dem Beginne des 14. Jahrhunderts angehören und in naturgemäfsem Anfchlufs an die Erneuerung des Gotteshaufes ftehen dürfte.

Deuten äufsere Züge in dem Antlitz der Madonna, das mehr den Typus der deutfchen Frau als den einer Römerin oder Florentinerin trägt, und die lyrifche Gefühlsftimmung der Figuren auf die Hand eines Germanen, fo lenkt die Sicherheit der Meifselführung und das Gefchick in der Bearbeitung des groben Steins der Blick auf die Werkftatt italienifcher Meifter, während die weiche fliefsende Gewandung das Studium von antiken Vorbildern bezeugt. Ift es Zufall, dafs der zahnfchnittartige Saum des Schleiers und des Lendentuches fchon auf dem Kopftuch einer trauernden Frau in Giotto's „Beweinung Chrifti" — St. Maria della Arena zu Padua — vorgezeichnet, und auf fpätgothifchen Holzfchnitzwerken des Münchner National-Mufeums nachgeahmt erfcheint, dafs hier die fitzende Madonna mit fteinfarbigem Kopftuch (Nr. 1254) und noch mehr die Pietà aus Seon (Nr. 1247) mit gleicher Randverzierung in dem Lendentuche Chrifti, doch mit knittigerem Faltenwurf der Draperie, auffällig an die gleichartige Gruppe in der Kirche Unferer lieben Frau zu Bruneck erinnern?

G. Dahlke.

Die St. Oswald-Kirche in Eifenerz.

Von Dr. *Albert Ilg*

Eine der hervorragendften gothifchen Kirchenbauten von Steiermark, die fchone St. Oswalds Kirche in Eifenerz, geht nach mehrfeitigen Berichten, von deren Wahrheit ich mich gelegentlich eines Befuches dafelbft im Monat Auguft überzeugt habe, dem Verfall entgegen. Die folgenden Zeilen haben den Zweck, neben dem Hinweis auf den bedauerlichen Zuftand des Gebaudes auch auf das kunfthiftorifch in fo mancher Hinficht bedeutende Gotteshaus in eingehenderer Weife aufmerkfam machen.

Die Literatur über die St. Oswald-Kirche ist nicht sehr umfangreich. Die Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark, 7. Heft, p. 208, begnügen sich mit fünf Zeilen über den Gegenstand. Im Jahre 1878 erschien im Verlage des Pfarramtes in Eisenerz ein unten zu erwähnendes lobenswerthes Schriftchen von Johann *Krainz* und im laufenden Jahre brachte das verdienstliche Organ des christlichen Kunstvereines der Diocese Seckau: „Der Kirchenschmuck" in Nr. 8 und 9 zwei Aufsätze über unsere Kirche von J. *Graus*. Was der gute Tschischka berichtet, nämlich, dass Max I. dem Gebäude das „grottenhafte" Aussehen verliehen habe, gehört zu den lustigsten Allotrien unserer biederen Archäologie von anno dazumal. Wahrscheinlich erschien *Tschischka* dasjenige als „grottenhaft" an dem Baue, was uns heute als Mauerfrass und drohender Ruin vorkommt.

Die ältesten Nachrichten über den Bestand eines kirchlichen Gebäudes in dem durch Ausbeutung des Erzberges frühzeitig wichtigen und gewerbsthätigen Eisenerz datirt bis zum Jahre 1016 zurück, wo bereits von der Weihung einer Capelle die Rede ist, 1190 wird dann S. Oswaldi ecclesia in interiori monte cathmiae ferri erwähnt, was sich 1282 (apud sanctum Oswaldum) und 1284 wiederholt. Etwas früher fällt angeblich ein Ereigniss, welches von grosser Bedeutung für die Local-Geschichte scheint, indess historisch nur wenig sicher steht. Es soll nämlich bei seinem Besuch in Steiermark Rudolph I. 1279 (nicht 1297, wie im Kirchenschmucke zu lesen) den Grundstein einer gröfseren Kirche am Orte gelegt haben, aber die Gewähren dafür kommen erst in aufserordentlich späten Quellen vor. Dass Grundvesten und Raum der Capelle am Thurme auf diesen Rudolphinischen Bau hinweisen, fällt daher auch ganz ins Gebiet der Imagination.

Erst das 15. Jahrhundert, in welcher Zeit Eisenerz bereits zu grofsem Ansehen gediehen war, begann einen neuen Kirchenbau. Wir halten die Nachricht für sehr glaublich, wonach Kaiser Friedrich, und zwar im Jahre 1471, einen Antheil an der Erweiterung des Gebaudes gehabt haben soll; ist doch dieser Monarch trotz seiner unaufhörlichen politischen und finanziellen Calamitäten ein gröfserer Förderer der Künste, besonders der Architektur in Oesterreich und Steiermark gewesen, als es nach der bisherigen Geringschätzung scheint, womit er in der Fach-Literatur abgethan zu werden pflegt. Wie umfangreich diese Friedericianischen Erweiterungen gewesen, lässt sich heute nicht beurtheilen, sehr bedeutend waren sie wohl kaum. Dagegen sollte durch das Legat eines Ortsrichters, Georg Nördlinger, wie es scheint, eine gröfsere Förderung dem Unternehmen zufliefsen, was im Jahre 1490 geschah. Zwar mussten die Testamentsexecutoren genöthigt werden, die Stiftung herauszugeben, damit die Reparaturen an der durch Brand geschädigten Kirche vorgenommen werden konnten, aber die Arbeit ging wohl von statten, bis Kaiser Max im Jahre 1506, nach Anderen 1504, ein Mehreres dafür that. Ob nun jene Legate oder die kaiserliche Munificenz die gröfsere Partie des Werkes habe zu Stande kommen lassen, worüber Krainz und „der Kirchenschmuck" differiren, ist von Wichtigkeit. Max verweilte 1506 in Eisenerz, hat er ja in sein berühmtes Gedenkbuch, welches die kaiserlichen Kunstsammlungen zu Wien noch bewahren, selber die Notiz eingetragen, dass die Farbe und Erdart, Bolus genannt, an jenem Orte reichlich angetroffen werde. Nach einer Urkunde des steierischen Landes-Archives sei es Maxens Werk gewesen, dass er die Kirche neuerdings erweitern und mit „puren" Quaderstücken aufführen liefs. G. *Göth* (das Herzogthum Steiermark) sagt, der Kaiser habe auch den Thurm errichten lassen.

Wir sind hinsichtlich der chronologischen Festsetzung der Arbeitsdauer für die einzelnen Bautheile etwas anderer Ansicht als unsere genannten Vorganger. Namentlich glauben wir, dass Conservator Graus die Durchführung der Hauptpartien etwas zu früh annimmt. Er findet mit Recht an dem ganzen Kirchengebäude die Merkmale der Spät-Gothik, will den Haupttheil demungeachtet aber noch in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts verlegen und blofs die dem allerschlechtesten und spätesten gothischen Zopf angehörige Musik-Empore im Inneren, sowie die südlich anstofsende, jetzt sogenannte Loretto-Capelle dem nächsten Saeculum zuschreiben. Das scheint uns nicht vollkommen gerechtfertigt. Ueberall treten an dieser Kirche, wie Graus selber bemerkt, die Anzeichen des reifsten, ja überreifen Gothicismus zu Tage: die Verwendung des Surrogates von Terracotta- statt Hausteln-Rippen, die Fischblasen-Motive des Fenster-Maafswerkes gehören hieher. Dass aber in der That die Dauer der Bauzeit auch für das eigentliche Hauptgebäude noch ziemlich tief in das erste Viertel des 16. Jahrhunderts hineinreicht, das dürfte aus Folgendem erhellen. Die Strebepfeiler der Chor-Partie — also wie selbst Graus bemerkt — gewiss nicht des zuletzt begonnenen Bautheiles, tragen als Bekrönung sehr zierliche fialenartige Aufsätze, welche in der That seltener vorkommen. Aber sie kommen vor, und zwar ziemlich in der Nähe von Eisenerz, in Trofaiach, der alten Mutterpfarre dieses Ortes, wo der Chor der Dreifaltigkeits-Kirche dieselben Krönungen der Strebepfeiler besitzt und an dieser Partie, zwischen zwei solchen Pfeilern die Jahreszahl MDXXIV zeigt. Dass der Thurm der Eisenerzer Kirche erst nach Erbauung der nördlichen Seiten-Capelle hinzugekommen, wie schon Graus vermuthet, scheint mir ganz gewiss, so dass ich auch diesen Bestandtheil für ziemlich spät erachte und daher die Musik-Tribüne im Innern mit ihrem krausen Wurzel- und Astwerk noch weiter heraufrücken möchte. Unsere österreichische Gothik hat die Augen später aufgemacht als die Frankreichs und Westdeutschlands, sie bleibt daher auch länger wach, wenn schon *in einzelnen Monumenten* die Renaissance gerade wieder nirgends so bald aufzutauchen liebt als hierzulande. Man könnte nun allerdings dagegen einwenden, dass ein ebenfalls im Charakter jener willkürlichen naturalistischen Gothik gehaltener Bau, welcher überdies von Eisenerz nicht allzufern abliegt, ich denke an das Herzogshaus in Bruck an der Mur, schon 1505 datirt ist, aber ich muss dazu bemerken, dass von den dortigen, wenn auch krausen Ornamenten bis zu den hier angewendeten Motiven von veritabeln Flecht- und Knüppelzäunen statt Maafswerkes doch noch ein so grosser Schritt in der Verwilderung zu vermerken ist, so dass das Datum der Entstehung füglich noch weit darüber hinausliegend anzunehmen sein wird.

Indem das 1490 gestiftete Legat des Richters Nördlinger zur Herstellung der abgebrannten Kirche

gebraucht werden ſollte, dürfte der Beginn des jetzigen Werkes wohl kaum ſchon 1471 anzuſetzen ſein. Was damals unter Kaiſer Friedrich geſchaffen worden, lag wohl darnieder. Aber es ſcheint auch nunmehr noch langſam von ſtatten gegangen zu ſein, denn 1492 verbrannte der ganze Markt und wahrſcheinlich (Krainz, l. c. pag. 21) auch das Gotteshaus, und in der nächſten Folgezeit hatte der Pfarrer, wie bereits erwähnt, erſt um die Herausgabe des genannten Legats zu drängen. Somit mag vor Kaiſer Maxens Einflufsnahme nicht viel am Baue geſchehen ſein, und haben wir allen Grund, denſelben in ſeinen Haupttheilen wohl erſt von circa 1500 zu datiren, aus welcher Zeit die von *Krainz* bezogenen Kirchen-Rechnungen die Arbeiten nachweiſen laſſen. Wir ſtimmen alſo letztgenanntem Autor vielmehr bei, welcher den Bau aus dem letzten Decennium des 15. datirt und in den Zwanziger-Jahren des folgenden ſchlieſsen läſst, als *Graus*, der den Beginn 1471 und das Ende (mit Ausnahme des Muſik-Chors) in die Neunziger-Jahre ſetzen will.

Wie ſteht es nun ferner mit der Loretto-Capelle, dieſem dunkeln beſcheidenen Seitenraum an der Südwand des vier Joche umfaſſenden Presbyteriums? Es iſt ein vollkommen oblonger Raum, mit einem kleinen Fenſterchen verſehen und an die Chorwand in der Weiſe angebaut, dafs die eine Strebe im Innern der Capelle ſtehen geblieben iſt. Ohne Zweifel haben wir alſo eine Zuthat ſpäterer Zeit vor uns, was aus dem Grunde merkwürdig iſt, weil die an der Aufsenſeite des Annexes angebrachten Wandgemälde dadurch ebenfalls ins 16. Jahrhundert gewieſen werden, was man ihrem alterthümlich ſtrengen Styl ſonſt nicht leicht anſehen möchte. Ich komme auf dieſen Gegenſtand zurück.

Das Nord-Portal, der jetzige Haupteingang der Kirche, zeichnet ſich durch merkwürdige Meiſsel-Arbeiten aus. Die Innenſeite zeigt im Tympanon das erſte Elternpaar im Paradieſe, die aufsere dagegen den Doppel-Adler und Bindenſchild. Wenn wir weiters dann vernehmen, dafs nach der Tradition hier ehemals, wo ferner Adam als Arbeiter und die Vertreibung aus dem Paradieſe zu ſehen iſt, der bekannte Spruch ſtand: Als Adam grub und Eva ſpann, wer war denn da der Edelmann?, ſo dürfen wir nicht vergeſſen, dafs all' dieſs, Wappen und Spruch, Bezug nimmt auf Max I., von dem ja die Anecdote erzählt, welch' treffliche Entgegnung er einſt unter den letzteren geſchrieben haben ſoll. Mag dies Verslein aber auch nicht an der Thure geſtanden haben, jedenfalls ſcheint doch die Ueberlieferung von des Kaiſers Antheil an der Schöpfung im Volksgedächtniſſe lebend geblieben zu ſein.

Die wunderliche Bruſtung des Orgel-Chors, wovon „der Kirchen-Schmuck“ gleichfalls eine theilweiſe Abbildung brachte, enthält unter ſeinen Alpenzäunen, Jagdthieren und ſonſtigem phantaſtiſchen Krame auch mehrere Wappen, darunter den Doppel-Adler, den Bindenſchild und ein gröfseres Familien-Wappen, welches Krainz dem Hanns Haug zuſchreiben möchte. Dieſer Mann war kaiſerlicher Mautner, Forſtmeiſter, Marktrichter, Amtmann in den beiden Eiſenerzen und kaiſerlicher Rath. Sein Amt als Mautner bekleidete er ſchon 1496; 1524 lieſs er ſich Veruntreuungen zu ſchulden kommen und ging ſeiner Güter verluſtig. Krainz macht nun Hanns Haug bei ſeinen vielen Aemtern noch zum Leiter des Baues und gar zum Baumeiſter ſelber. Einen männlichen und einen weiblichen Kopf an der Thurmwand ſtempelt der Verfaſſer gleichfalls zu Porträten des Baumeiſters Haug und ſeiner Gattin, und eine Marke H an der Orgelbrüſtung zum Monogramme desſelben. Alles dieſes ſcheint uns vollkommen in der Luft zu ſtehen, ebenſo, dafs die beiden urkundlich angeführten Steinmetzen, Kriſtoff in Rad und Meiſter Wolfgang, welche 1500 — 1504 vorkommen, an dieſer Muſik-Empore durch dort angebrachte Zeichen verewigt ſeien. In jene Jahre das monſtröſe Unding gothiſchen Zopfes zu verlegen, kann nicht zugegeben werden, welches ſelbſt Graus ja wenigſtens bis 1517 herabdatirt.

Ein echtes Kennzeichen des tändelnden Geiſtes dieſes greiſenhaften Styles iſt die Formirung des einen Pfeilerfuſses unter dem Muſik-Chor, welche einem mit Reifen umzogenen Faſſe gleicht. Krainz hält es als Eiſentonne für eine Anſpielung auf den Eiſenhandel der Gegend (?) und widerlegt die Anſicht, dafs es an die damaligen wohlfeilen Lebensverhältniſſe erinnern ſolle. Wir glauben allerdings auch letzteres nicht, fügen aber hinzu, dafs uns am Orte als Erklärung eine Wiederholung der Sage vom Reifbeiſſer-Wein mitgetheilt wurde, den man zum Mörtel verwendete, wie dieſelbe Geſchichte bekanntlich vom Bau des Wiener Stephansdomes im Schwange iſt. Der Wein in Eiſenerz iſt eine ſehr fabulöſe Geſchichte.

Ich bezwecke in dieſem Berichte nicht die detaillirte Baubeſchreibung des Gotteshauſes, wozu auf die genannten neueſten Arbeiten hingewieſen werden kann, ſondern möchte bloſs eigene Anſchauungen zur Geltung bringen, wodurch vielleicht ein Beitrag oder auch eine Richtigſtellung gewonnen werden konnte. So muſs ich denn auch noch in einer anderen Hinſicht dem übrigens ſehr verdienſtlichen Büchlein von Krainz entgegentreten. In löblichem Feuereifer für die Reſtaurirungs-Angelegenheit der Kirche, welcher auch der Reinertrag des Werkchens gewidmet iſt, meint der Verfaſſer, dafs alles beſeitigt werden muſſe, was den reinen mittelalterlichen Styl des Gotteshauſes beeinträchtigt, namentlich ärgern ihn die zahlreichen barocken Zuthaten, welche er ſonderbarerweiſe ſtets als Renaiſſance betitelt. Wir denken gar nicht daran, an dieſer Stelle den groſsen Streit aufzunehmen und zu zeigen, dafs durch die einſeitige Pflege des mittelalterlichen Kunſtfach Studiums an guten Arbeiten ſpäterer Perioden bereits dieſelben Barbareien angerichtet wurden, wie ſie ſeit dem 17. Jahrhundert die Barocke an den romaniſchen und gothiſchen Denkmälern ins Werk geſetzt hat. Dieſes Thema iſt ein allgemeines, groſses und nicht aus dieſem Anlaſſe allein zu erörtern; doch liegt in Eiſenerz gerade ein Fall vor, an dem ſich die Einſeitigkeit und Unhaltbarkeit ſolchen Purismus am beſten zur Evidenz bringen läſst.

Denn, fragen wir, weſshalb ſoll dieſer unglückliche Zopf des 18. Jahrhunderts gar ſo böſe ſein? Iſt jene Orgel-Tribune nicht ebenſolcher Zopf, und noch dazu der häſslichſte ſeiner Art, nur aber gothiſcher Zopf und jener Zopf der Renaiſſance? Der letztere iſt immer geiſtreich, immer prachtig, heiter und impoſant; jener albern und kindiſch, dabei die ärgſte

Geſchmackloſigkeit. Aber er iſt gothiſch und darum glaubt man ihn verehren zu müſſen. Hiemit wollen wir keineswegs, daſs etwa die Empore bei der Reſtaurirung verſchwinden ſollte, im Gegentheil, wir wären über dieſen Terrorismus gegen ein ſeltenes und hochintereſſantes Bauwerk empört, aber wir verlangen gleiches Recht für Alles. Denn Alles was der Menſchengeiſt geſchaffen, ſo daſs es einmal gut ſchien, iſt werth erhalten zu werden, und darum der bloſse äſthetiſche Standpunkt zu engherzig, denn er unterliegt der Zeit und ſchlägt Wunden für die Zukunft, wo er in der Gegenwart zu heilen glaubt.

Zudem beſitzt die St. Oswalds-Kirche wirklich Gutes aus genannten Kunſt-Epochen, worunter in erſter Linie das Hoch-Altarblatt zu rechnen iſt. Den Gegenſtand bildet die Huldigung der Heiligen Oswald und Florian vor der Madonna; der Autor iſt *Karl von Reslfeld*, welcher ſich auch bisweilen Röslfeld und Röſelfeld ſchrieb, aber nicht Röſelfeller. (Krainz, pag. 43.)[1] Eigenthümliche Typen der Köpfe, denen wir jedoch bei dieſem ernſten Meiſter öfters begegnen, lebhaftes Colorit und eine einfach groſse Conception zieren dieſes Gemälde. Reslfeld, ein Tyroler, welcher ſeine Tage in dem Stifte Garſten beſchloſs, gehört mit ſeinen Haupt-Schöpfungen, deren beſte wieder in Fresken beſtehen, Ober-Oeſterreich an. Steiermark beſitzt von ihm indeſs gleichfalls einiges Treffliche, ſo den Tod des heil. Joſeph in Admont; dagegen iſt mir der Autor der beiden Gemälde an den beiden Seiten-Altären, welcher *Chriſtian Malur* heiſsen ſoll, gänzlich unbekannt, obwohl ſeine Leiſtungen ſehr verdienſtlich genannt zu werden verdienen. Das eine Bild, Ritter Georg im Drachenkampfe vorſtellend, das andere, die Verehrung Mariens durch den heil. Dominik, ſind ſchön im Fleiſchton, wenn auch etwas bleich, dabei voller Ruhe und Würdigkeit in der Haltung. Ihre Entſtehung fällt um das Jahr 1615.

Was Krainz über die Epitaphien von St. Oswald ausführlich mittheilt, macht in der That jeden weitern Bericht überflüſſig. Von höherem Kunſtwerth iſt zwar keines darunter, doch darf man jene der Familie Scheichel, 1594,[2] und der Margaretha Schmeltzerin, verehlichte Friewirth zum Friedhof, 1580, den beſſern Arbeiten deutſchen Renaiſſance-Styles beizählen. Dagegen veranlaſſen mich des Verfaſſers Worte über die verſchiedenen, an der Aufsenſeite des Kirchengebäudes und ſelbſt an der gegenüberliegenden Befeſtigungs-Mauer angebrachten alten Malereien zu einigen, etwas abweichenden Bemerkungen.

An mehreren Vorderſeiten der Chor-Strebepfeiler, alſo unter dem unterſten Waſſerſchlag-Geſimſe, befinden ſich, die ganze Fläche einnehmend, einzelne gemalte Geſtalten. Krainz erwähnt ihrer nur zwei; es ſind deren aber drei, wenngleich das dem Langhaus am nächſten angebrachte Bild des heil. Oswald mit ſeinem Raben ziemlich zerſtört iſt; die beiden andern ſind St. Magdalena und Andreas. Krainz nennt ſie mit vollſtem Recht „edle Werke von ungewöhnlich tüchtiger Ausführung", vom ſchwarzen Grunde heben ſich dieſe würdevollen Geſtalten in einer für das Fresko aufserordentlich ſatten Färbung ab, die Details zeichnen ſich durch groſse Feinheit der Behandlung aus, die Umrahmungen zeigen noch gothiſches Ornament, der Geſammt-Styl dürfte auf die Einflüſſe Dürer'ſcher Werke zurückzuführen ſein, von denen jedoch das tiefe Colorit bedeutend differirt. Zu Füſsen der heil. Magdalena, in der Ecke rechts, bemerkte ich ein kleines quadratiſches Feld, worin ein gelber Apfel in ſo ſchlichter Contouren-Zeichnung gemalt iſt, daſs man verſucht wäre die Darſtellung für ein Malerzeichen zu halten. Ich ſchätze dieſe Fresken für Werke von circa 1525—1530.

Die übrigen befinden ſich an der Aufsenwand der Loretto-Capelle, alſo gegen Süden. In Felder getheilt, durch das Fenſterchen ſeparirt, ſtellen ſie den Tod Mariens, Chriſtus am Oelberg, wieder St. Oswald und zwei weibliche Heilige dar. Die Zeichnung iſt plump und unbeholfen, die Farben roh, die Ornamentation bäuriſch, die Geſichter derb und häſslich, im Coſtüm begegnen wir ſogar ſpitze Schuhe, ſo daſs man leicht geneigt ſein könnte, ſie in eine entlegenere Zeit zu datiren. Und dennoch können ſie nicht vor dem erſten Viertel des 16. Jahrhunderts entſtanden ſein, da die Capelle nicht älter iſt, deren Aufsenwand ſie ausfüllen. Krainz iſt derſelben Anſicht, nur möchte ich es nicht gar ſo leichtverſtändlich und „unbedingt" erachten, daſs die vorgenannten an den Pfeilern von höherem Alter befunden werden müſsten. Im Gegentheil bekenne ich aufrichtig, daſs ich bei ſo mancher Uebung in dieſen Dingen die aufserordentlich naiven und primitiven Darſtellungen kaum ſo ſpät angeſetzt haben dürfte, wenn das Alter des Gebäudes nicht dazu zwingen würde. Dagegen iſt es unbedingt falſch, wenn der Verfaſſer ſie im Jahre 1666 entſtehen läſst, weil die gegenüberliegenden Kirchhofmauern — einige Reſte von einer Epitaphium-Malerei — jene Zahl aufweiſen. Dieſelben ſind im Style davon himmelweit verſchieden und haben das Gepräge des Barocken. Das Fresko ober dem Eingang der Kirchenmauer, endlich, das Crucifix zwiſchen Maria und Johannes, gehört ins erſte Viertel des 16. Jahrhunderts, ſo daſs wir intereſſanterweiſe an der Oswald-Kirche drei verſchiedene Proben des maleriſchen Styls aus jener Zeit ſehen: die alterthümlich ausſehenden Bilder an der Loretto-Capelle ſind entſchieden Producte eines bäuerlichen Malers von uralter Tradition, das Crucifixbild das Product eines gewöhnlichen Handwerkers und jene an den Pfeilern die Schöpfung eines tüchtigen begabten und wohl auch weiter herumgekommenen Meiſters.

[1] Siehe über ihn den Catalog der hiſtoriſchen Ausſtellung der k. k. Akademie der bildenden Künſte 1877, Nr. 2404 und: Die hiſtoriſche Ausſtellung der k. k. Akademie Wien, Bölder 1877, pag. 116. Er iſt geboren um 1658, ſtarb den 15. Junner 1735.

[2] Auf dem Scheichel'ſchen Grabmal treffe ich wieder den Spruch, welchen ich in dieſen Blättern öfters erörtert habe und zwar in der Variation:

Alle mir nach!

Notizen.

71. Einer Mittheilung des Conſervators *Jenny* zu Folge wurde in *Nuziders* in Vorarlberg ein Kelt gefunden, deſſen Aechtheit mit Rückſicht auf Form und Patina des Bronzes nicht angezweifelt werden kann.

72. Laut Mittheilung des Conſervators *Hraše* wurden im Walde Sáka bei *Opočno* einige heidniſche Grabhügel gefunden und eröffnet; fünf davon waren bisher undurchſucht, fünf theilweiſe beſchädigt. Das erſte, das eröffnet wurde, hatte 30 Meter im Umfang, war aus Erde aufgeworfen und mit einem Steinkreis umfaſst, darunter Aſche und Kohle, dann verbrannte Erde, endlich Ueberreſte von Urnen aus grauem Thon, die weiteren werden in der Folge eröffnet werden.

Auch bei *Přepich* fanden ſich vier Heidengräber noch ganz erhalten. Auch dieſe waren nur aus Erde aufgeworfen und fand ſich darin Aſche und Kohle. Eines hatte 24 Meter im Umfange. Das zweite geöffnete war völlig dem erſten Grabe gleich Das dritte war etwas gröſser (28 Meter). Das vierte war im Umfange mehr langlich (10 Meter, 5 Meter); auſser Aſche und Kohle enthielten dieſe Gräber nichts.

In einem Bauernhofe dieſes Ortes fand man einen ſchön gearbeiteten Steinhammer aus Serpentin und einen Keil aus demſelben Materiale. Beide Gegenſtände ſind für das Prager Muſeum beſtimmt.

73. Das Unterrichts-Miniſterium hat zur Reſtaurirung des eigenartigen gothiſchen Thurmes an der Pfarrkirche zu *Tramin* in Tyrol und der gothiſchen Pfarrkirche in *Maria Neuſtift* in Steiermark bedeutende Geldbeträge für die nächſten Jahre bewilligt, jedoch bei erſterem Baudenkmale in der Vorausſetzung, daſs die auſser der Staats-Subvention noch erforderlichen Mittel von der Gemeinde getragen werden. Die Reſtaurations-Arbeiten ſind bei beiden Gebauden genau nach den Weiſungen der Central-Commiſſion durchzuführen.

74. Die Erneuerung des *Moſaik-Gewölbes in der Domkirche zu Trieſt* wird in einem Berichte des Conſervators *Klodič* als vollkommen gelungen bezeichnet. Der Vorgang, der dabei beobachtet wurde, war folgender: zuerſt wurde das ganze Moſaik-Gewölbe mit zwölf verſchiedenfaltigen Papierſchichten verklebt. Sodann brachte man eine von einem eigenen Gerüſte getragene Calotta in Entfernung von ungefähr 3—4 Cm. vor dem verklebten Gewölbe an. Der Raum zwiſchen der Calotta und dem Moſaik-Gewolbe wurde mit flüſſigem Gyps vollſtändig ausgefüllt, damit nach Entfernung der das Gewolbe bildenden Steine die vom angeleimten Papier gehaltenen Moſaikſtückchen auf demſelben aufruhen.

Ein zweites Gerüſt, das mit dem erſten in gar keiner Verbindung ſtand, diente für die Arbeiter. Nachdem auf dieſe Weiſe für eine feſte unverrückbare Stütze des Moſaiks Vorſorge getroffen worden war, fing man ſucceſſive an die Gewölbeſteine mit Behutſamkeit auszuwechſeln. Auch begann man nach der Stein-Erneuerung die Innenſeite der Moſaikwand mit Cement, und zwar dem Fortgange der Reſtaurirungs-Arbeiten entſprechend, auszufüllen; ſo daſs durch die Cementirung das Gewölbe und die Moſaik-Steinchen zu einem Ganzen verſchmolzen. Nach beendeter Arbeit lieſs man noch das Stützgerüſte drei Monate ſtehen. Nach deſſen und der Papierkruſte-Beſeitigung zeigte ſich der beſte Erfolg.

75. Die Kirche am *Sternberg* in Kärnten beſitzt eine alte Glocke, die übrigen Glocken ſtammen aus dem Anfange dieſes Jahrhunderts. Als nämlich am 27. Jänner 1806 der Blitz in den Kirchthurm ſchlug und zündete, zerſtörte der Brand die ganze Kirche; alle Glocken ſchmolzen Bis zur Anſchaffung neuer Glocken verwendete die Gemeinde die in der aufgelaſſenen Schloſs-Capelle zu Landskron befindliche Glocke, welche für die Sternberger Kirche angekauft wurde. Sie iſt noch jetzt erhalten und in Verwendung und zeigt folgende Inſchrift: „gos mich heronimv egker zv vilach herrn chriſtofen kevenhvler von aichelberg landshavptman in karenten m. d. vnd im xxxxix jar.“

In Kärnten ſind übrigens ältere Glocken nicht ſelten. So beſitzt die alte Stiftskirche zu Arnoldſtein zwei ſolche aus 1475 und 1477, die Kirche zu Glainach eine aus 1475, zu Rangersdorf, zu Steinbüchel aus 1557 u. ſ w.

76. *(Mittelalterliche Fresken.)*

An der Auſsenſeite der einfachgothiſchen Pfarrkirche von *St. Peter* zwiſchen Leoben und Trofayach in Steiermark befinden ſich die leider ſtark zerſtorten Reſte eines Freskogemäldes aus dem 15. Jahrhundert. Der Platz desſelben iſt an der Nordſeite zwiſchen dem erſten und zweiten Chorſtrebe-Pfeiler. Zu unterſcheiden iſt die Geſtalt des Gekreuzigten, die beiden anderen Kreuze und Maria, im Hintergrunde Felſen. Am beſten blieb die Figur der Mutter Chriſti erhalten; das Geſicht, ſpitz und hager, iſt in ein Kopftuch gehüllt, die Falten ſehr lang und ſpitz gezogen. Das Ganze im ſtrengen Contourenſtyl gleichzeitiger früher Holzſchnitte. Auch die ſehr hoch angenagelten Beine Chriſti, welche alſo einen ſtarken Winkel bilden, erinnern an alte Auffaſſungen. — Die Kirche hat blofs Ein Schiff mit vier Jochen im Langhauſe, die Strebepfeiler ſind mit zwei, jene am Chor mit einem Waſſerſchlag-Geſims. Im Chore befinden ſich zwei Travées, den Schluſs bilden drei Octogon-Seiten. An der Nordſeite befinden ſich (von Urſprung) keine Fenſter, ſudlich funf mit einfachem Maaſswerk und Theilungsſtab, ein anderes Fenſter hinter dem Hoch-Altar im Chore, endlich an der Südſeite ein verſtabtes Portal. Der Thurm wird eben im gothiſchen Styl an der Façade neu errichtet.

Dr. Ilg.

77. *(Altdeutſches Gemälde in Bruck an der Mur.)* Ich habe im 4. Band der N. F., pag. CXXXV, das auch ſchon Jahrgang 1857, pag. 310, kurz berührte St. Martins-Bild der Brucker Spital-Kirche aufgeführt. Seitdem bin ich in der Lage zum erſtenmal eine genauere Beſchreibung von dieſem ſehr beachtenswerthen Gemälde zu liefern. Es befindet ſich nicht mehr in einem Altar eingefügt, ſondern hängt an der Seitenwand an ziemlich ungünſtiger Stelle. Etwa 4 Fuſs hoch iſt es oben im Spitzbogen abgeſchloſſen, das Materiale Holz, zum Theil der Grund mit Blattgold belegt, aufserdem aber an den Details der Waffen, Kleider auch Muſchelgold in groſser Menge gebraucht. St. Martin im Harniſch ſitzt auf einem jener ſchweren derben Roſſe, wie ſie in *Schäuffelin's* Arbeiten häufig vorkommen, wie mich denn Einiges an den von Profeſſor *Thauſing* beſchriebenen Altar von St. Veit bei Wien gemahnte. Der nackte Bettler in ſeiner abſchreckenden ſkeletartigen Häſslichkeit iſt eine Art Todtentanz-Reminiscenz von ſchrecklichem Realismus. Die Landſchaft ſchwankt zwiſchen Altdorfer'ſchem und Schäuffelin'ſchem Typus, neigt mit ihren helleren Tönen aber mehr zu letzterem; eine Stadt erſcheint in der Ferne, auf deren Thorbogen zwei Medaillons mit antikiſirenden Köpfen angebracht ſind. Von rückwärts naht ein Leichenzug. Im Vorgrunde knien Mann und Frau als Votanten, in der Zeittracht. Das Wappen des Erſteren enthält zwei weiſse Halbmonde in roth und blau getheiltem Felde, das Helmkleinod ſtellt ein Männchen vor, welches zwei Halbmonde in den Händen hält. Das Wappen der Frau zeigt die Buchſtaben I A, (wenn ich nicht irre, goldfarb) in Roth. Dabei die Jahreszahl 1518. Das ſchöne Kunſtwerk, welches mir gut conſervirt ſchien, verdiente eine beſſere Art der Aufbewahrung.

Dr. Ilg.

78. Das k. k. Staats-Gymnaſium in *Villach* beſitzt unter ſeinen Lehrmittel-Collectionen eine ganz beachtenswerthe Antiquitäten-Sammlung. Sie wurde vom Villacher Bürger und Bauunternehmer *A. C. Pico* begründet und 1873 dem damaligen Realgymnaſium einverleibt. Seit den 6 Jahren ihres Beſtandes hat ſich die Sammlung ausgiebig vermehrt und iſt bereits heute von einer ſolchen Bedeutung, daſs ſie Alterthums-Freunde gelegentlich ihres Aufenthalts in Villach nicht ignoriren ſollen. Freilich wohl trägt dazu die Rührigkeit und Sachkenntniſs ihres Cuſtos, des Directors *Johann Kraſsnig*, der gegenwärtig zum k. k. Staats-Gymnaſium erhobenen Anſtalt und die opferwillige Unterſtützung und Vorliebe der Bevölkerung Ober-Kärntens für dieſelbe ſehr viel bei. Ob es zweckmäſsig iſt, in einem ſo kleinen Kronlande wie Kärnten, ein Concurrenz-Muſeum dem Klagenfurter gegenüber zu ſchaffen, iſt eine Frage, die kaum bejahend beantwortet werden dürfte.

Wir wollen, von den zahlreichen Urkunden, Waffen, Münzen und Medaillen abſehend, nur einiger hervorragender Gegenſtände dieſer Sammlung erwähnen: Mitra aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts aus dem aufgehobenen Stifte Arnoldſtein, eine geſtickte Caſula von dort (16. Jahrhundert); eine ſchmiedeiſerne Figur, höchſt roh aber beachtenswerth, ſoll einen heiligen Biſchof darſtellen; mehrere antike Bronze-Fibeln und Statuetten, ein bronzener Siegelſtempel der Stadt Villach, Kirchengewänder, Pölſter aus gepreſstem bunten Leder, mehrere Bronze-Schwerter, Bronze-Ringe u. ſ. w.

79. Die Reſtaurirungs-Arbeiten an der St. *Stephanskirche* gehen raſch vorwärts. Die beiden Façade-Thürme ſind bereits gerüſtfrei. Die kleinen ſpitzbogigen Thurmfenſter werden wieder durch romaniſirende überaus zierliche Säulchen untertheilt, die Fenſter ſelbſt ſind offen, die früheren häſslichen Holzverſchlüſſe entfernt. Die Façade iſt demnach in ihrer Reſtaurirung ſo ziemlich abgeſchloſſen. Es fehlen nur noch die Wiederaufſtellung einiger Fialen an der nördlichen Ecke des Galerie-Geländers und die Aufſtellung einer Figur in der Niſche rechts ober dem groſsen Fenſter. Auch das Rieſenthor erhielt eine neue Zierde. Das alte, theilweiſe ſchadhafte Gitter wurde entfernt und durch ein neues geſchmackvolles ſchmiedeiſernes Gitter erſetzt.[1]

Der Nordthurm iſt nur mehr bis zu drei Stockwerken eingerüſtet. Die Reſtaurirungs-Arbeiten daſelbſt ſind demnach hier ebenfalls ihrem Abſchluſſe nahe. Auch wurden an den geeigneten Stellen Figuren angebracht; wir ſehen unter anderen die Statuen Kaiſers Franz Joſeph und der Kaiſerin Eliſabeth. Dombaumeiſter *Friedrich Schmidt* kann mit Befriedigung dem Abſchluſſe der von ihm meiſterhaft und möglichſt pietätvoll geleiteten Reſtaurirung des Wiener Domes entgegenſehen.

80. In *Znaim* wurde im Laufe des Monats eine kleine Gewerbe-Ausſtellung in Verbindung mit einer *archäologiſchen Ausſtellung* abgehalten. War die letztere in ihren Dimenſionen zwar ſehr beſcheiden, ſo enthielt ſie doch ſo manches Stück, das mehr als einer oberflächlichen Beachtung würdig iſt. Die ſchönen Waffenſtücke, darunter ein herrlich geätzter Rundſchild aus der gräflich Daun'ſchen Sammlung in Vöttau ſind ſchon aus der Wiener Weltausſtellung bekannt. Dazu kam eine gröſsere Suite Folter-Werkzeuge wie Daumſchrauben, Bein- und Armſchrauben, Brandeiſen (mit Rad oder Doppelgalgen), Richtſchwerte u. ſ. w. Intereſſante Reſte eines gothiſchen Schnitz-Altars und bemalter geſchnitzter Truhen aus der Kirche in Gnadlersdorf, eine in Kupfer getriebene, leider ſehr beſchädigte Chriſtus-Figur, ein Schnitzwerk: Maria mit dem Kinde in Lebensgröſse, deſſen nicht reſtaurirte Partien aus dem 16. Jahrhundert; die reichgeſtickten Schilde der Lederer-Innung mit deren Emblemen aus 1619; ein kupferner Mörſer mit gothiſchem Ornament, am Rande die Umſchrift: ave Maria gratia 1497, mit dem gekrönten doppelten W, das über die Provenienz dieſes Gefäſses aus dem benachbarten Kloſter-Bruck keinen Zweifel läſst. Ob dieſes Gefäſs, wie es bei oberflächlicher Betrachtung ſcheint, ein Mörſer ſei oder ein Kloſter-Weinmaſs (Hemina), iſt nicht ſicher, obwohl das letztere wahrſcheinlicher ſcheint. Endlich ſei noch eines ausgeſtellten Curioſums erwähnt. Es iſt eine einfache oblonge gröſsere Meſſingtaſſe mit aufgebogenem Rande. Bei näherer Prüfung zeigt ſich,

[1] Es wäre wünſchenswerth, wenn das beſeitigte aber immerhin für ſeine Entſtehungszeit charakteriſtiſche Gitter, deſſen Krönung recht zierlich iſt, irgendwo untergebracht würde, denn zum einfachen Zerſtören iſt es doch zu werthvoll.

daſs die zur Taſſe verwendete Meſſingplatte mit unterlegter Kupferplatte früher einem kupfernen Sarge angehörte, denn auf der Meſſingtafel befindet ſich noch die Sarginſchrift, die bis auf wenige Buchſtaben des beiderſeitigen Randes intact blieb. Es iſt wohl ein eigenthümlicher Sinn, aus der Inſchriftplatte eines Sarges bei deſſen Beſeitigung und mit Belaſſung der kupfernen Unterlage des Deckels eine Taſſe anfertigen zu laſſen, was durch Aufbiegung eines Randes und Anfugung zweier Henkel leicht erreicht wurde.

Die Inſchrift der Tafel lautet: Hierinnen rvhet in gott die weyllendt wolgeborne fraw fraw jvſtina fraw tevfflin herrin von zeleking als des wolgebornen herrn herrn maximilian tevffel, freyherrn zv gvnderstorf avf weyerbvrg eheliche fraw gmahel ſeelige, welche iſt geborn den X augvſti im M.D.L XVII. Jahr vnd iſt in chriſto ſeelliglich entſchlaffen, in der ſtat znaimb des margrafthums mähren den IX januarii vmb XI. vhr in der nacht des M.DC.XVIII Jahr, das ſie alſo ihres alters war L. jahr V. monat. der barmhertzig gott wolle etc.

In der Mitte das doppelt behelmte vierfeldige Wappen der Zelking innerhalb eines Kranzes. Dann im Kreiſe herum die Wappen: Zelking, Prag, Graben, Fuchs, Fronſperg, Lamberg, Zolbelſperg, Roſenhartz, Entzerstorf, Vindler, Kasler (leerer Schild), Waldeck, Sandicel, Traun, Polheimb, Starhemberg. In den Ecken Sanduhr und Todtenkopf. Wir erinnern, daſs die Mittheilungen die Abbildungen ſolcher Sarginſchrift-Tafeln der Familie Zelking derzeit in der Sacriſtei der Pfarrkirche zu Zelking (M.X.4.) gebracht haben, denen gegenwartige Tafel vollſtändig gleicht und zur Ergänzung dient.[1]

81. Es iſt eigenthümlich, wie häufig in Kärnten in Stein ausgemeiſelte romaniſche Löwen vorkommen. Abgeſehen von denen in Klagenfurt, Maria Heil und Wolfsberg, findet ſich ein ſolcher im Hofe des Poſthauſes in *Frieſach* (der zweite wurde vor mehreren Jahren zerſchlagen) und zwei vor dem Haupteingange in die ehemalige Abtei zu *Arnoldſtein*.

82. Die Inventariſirung der Kunſtdenkmale *Kärntens* ſchreitet in ihren Erhebungs-Arbeiten rüſtig vorwärts. Die an die hochwürdigen Pfarrer ausgeſendeten Fragebogen langen — Dank der gütigen Unterſtützung des biſchöflichen Ordinariats zu Klagenfurt — in raſcher Folge und ausgefüllt zurück. Was die Beantwortung der Fragen betrifft, macht dieſelbe dem kärntneriſchen Curat-Clerus alle Ehre. Wenn man von einigen Bogen abſieht, bei deren Beantwortung ſich ein oder der andere hochwürdige Herr es beſonders bequem gemacht und mit durchaus verneinenden Antworten abfinden zu können geglaubt hat, und von den wirklich kunſtarmen joſephiniſchen Kirchengründungen abſieht, enthalten die eingeſendeten Fragebogen eine ungeahnte Menge von werthvollen Angaben und Mittheilungen, die ſehr häufig auch in archäologiſch-fachmänniſch richtiger Weiſe vorgebracht werden. Auf welch' überraſchende Anzahl von Flügel-Altären oder deren Reſte, auf Wandgemälde, alte Paramente, Römerſteine und bedeutendere mittelalterliche Glasgemälde wird darin aufmerkſam gemacht! Freilich iſt es mit dieſen Angaben nicht abgethan und erübrigt nicht allein die Richtigſtellung, ſondern auch die Prüfung der Angaben. Was die letztere betrifft, wurde dieſelbe im Laufe Septembers an circa 40 Objecten vorgenommen, wobei ſich die vorwiegende Richtigkeit der Angaben in dem Fragebogen herausſtellte, denen wenig beizuſetzen nothwendig ſchien. Wenn die Einſendung der ausgefüllten Fragebogen in der Weiſe, d. h. ebenſo raſch als genügend beantwortet, fortdauert und zum Abſchluſs gelangt, ſo läſst ſich im Hinblicke auf die nothwendigen Reviſionen und die deſshalb unvermeidlichen Bereiſungen Kärntens erwarten, daſs das Inventariſirungswerk hinſichtlich dieſes Kronlandes im nächſten Jahre zu Ende geführt werden dürfte. Wohl iſt es nothwendig, aber auch zu hoffen, daſs ſich die Conſervatoren und Correſpondenten der Central-Commiſſion dieſer Aufgabe mit Eifer und regſamem Streben anſchlieſsen. Allein mit der Erforſchung der kirchlichen Kunſtdenkmale erſcheint die Inventariſirungs-Aufgabe der Central-Commiſſion nicht geſchloſſen, denn nicht weniger Aufmerkſamkeit als dieſe erfordern die alten kunſtreichen Profan-Bauwerke und Denkmale (Schlöſser, Burgen, Privathäuſer, Denkſaulen, Archive) u. ſ. w. Dieſelben ſind mittelſt Fragebogen kaum zu erreichen, und doch darf ein Inventariſirungs-Werk von der Bedeutung, wie es von der Central-Commiſſion beabſichtigt iſt, dieſer Angaben, in ſo weit es ſich um Privat-Sammlungen u. ſ. w. handelt, nicht entbehren. Der Central-Commiſſion dieſe hochwichtigen Mittheilungen und Nachrichten zukommen zu machen, iſt alle Hoffnung vorhanden, indem nunmehr über Begrüſsung der Central-Commiſſion der hiſtoriſche Verein für Kärnten der Central-Commiſſion bei Durchführung dieſer Aufgabe hilfreich an die Seite treten dürfte.

83. Im Laufe des Monats October wurden die Grundgrabungen für den Neubau mehrerer Wohnhäuſer an der Ecke des *Bauernmarktes* und der *Goldſchmiedgaſſe* und entlang der *Jaſomirgottgaſſe* auf der Stelle demolirter Häuſer durchgeführt.

Bei Entfernung des alten Grundmauerwerks ſtieſs man in ziemlicher Tiefe auf einzelne als Bruchmauerwerk verwendete Architektur-Theile aus Sandſtein. Durch ihre Form kennzeichen ſich dieſelben als Beſtandtheile ſpät-romaniſcher und früh-gothiſcher kirchlicher Bauwerke. Es fanden ſich Capitale, Theile von Pfeilern, beſtehend an der Aufsenſeite aus einem ſtark vortretenden halben Rundſtab und beiderſeits einer Dreiviertelſaule; dann einige Stücke eines kräftig profilirten gothiſchen Pfeilers, des oberen Abſchluſſes eines ſpitzbogigen Fenſter-Gewändes, mehrere Rippen-Stücke und ein Rippen-Anſetzſtück (eine Halbſaule auf einer Conſole), Alles beiläufig aus dem erſten Viertel des 13. Jahrhunderts (Zeit der Michaels-Kirche). Dieſe Fundſtücke, die leider an ihren Flächen und Kanten ſtark beſchädigt ſind, zeigen unter der Mortelkruſte noch ihre urſprüngliche Bemalung, beſonders jene aus der Uebergangs-Zeit, ein meiſt ganz einfaches Ornament, nur an den eben bezeichneten Pfeilertrümmern und am Capital mehr complicirt, woſelbſt ein abwechſelnd roth und dunkelblaues reliefartiges Band auf plaſtiſcher Unterlage die Seitenſaul-

[1] Beſonderes Verdienſt hat ſich um dieſe Ausſtellung der k. k. Realſchul-Profeſſor *Karl Sterz* erworben.

chen umzieht. Aufserdem fand man im Gebälke zwei ältere Balkenftücke mit gothifchen Profilen. Die Feuermauer des Haufes in der Goldfchmiedgaffe (das abgetragene Haus hatte keine) zeigt von beiläufig der Pflafterhöhe an bis zur Deckenhöhe des erften Stockwerkes eine ältere Conftruction. Sie ift aus Schieferfteinen gefügt und find immer zwei und zwei Schichten aus fchräggeftellten Steinplatten, und darüber eine mit horizontal liegenden, zufammengeftellt (opus fpiccatum). Auch dürfte an einigen Stellen alter Putz aus gothifcher oder fpät-romanifcher Zeit erhalten fein. Endlich erkennt man ganz deutlich die Anlage eines rundbogigen Fenfters in diefer Wand. An diefer Stelle charakterifirte fich noch das alte blofsgelegte Fundament durch ungewöhnlich grofse Steine, wie überhaupt durch eine weitaus kräftigere Anlage.

Die Central-Commiffion hat die geeigneten Schritte eingeleitet, damit alle der Confervirung werthen Fundftücke im ftädtifchen Depot hinterlegt werden.

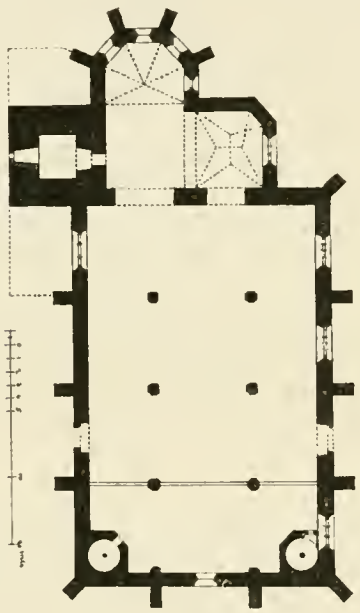


Fig. 1. (Poggftall.)

Was die frühere Beftimmung der Fundftucke anbelangt, ift darüber kein Zweifel, dafs fie einem kirchlichen Bauwerk angehörten; ob der ehemaligen Margarethen-Capelle, oder jener in einem auf diefer Bauftelle früher beftandenen Haufe des Stiftes Zwettel errichteten Capelle, oder etwa einer Capelle am ehemaligen Stephans-Freihofe dürfte eine weitere Forfchung vielleicht ficherftellen.

84. Das Unterrichts-Miniflerium hat die bauliche Reftaurirung des Domes zu *Trient* auf Grund der Aeufserungen der k. k. Central-Commiffion und des Hochbau-Departements des Miniflerium des Innern im Sinne des vorgelegten, nach Anträgen des Architekten *Effenwein* verfafsten Projectes zur Wiederherftellung der Dachungen und des Haupt-Gefimfes genehmigt. Die Inangriffnahme dürfte jedoch aus finanziellen Gründen erft im Jahre 1881 möglich werden.

85. In einem Seitengange des ehemaligen Stiftsgebäudes zu *Viktring* lagen, eine gewifs viele Decennien zählende Zeit hindurch, zwei weifsmarmorne Grabfteine unbeachtet. Sie dürften aus jenem Theile der Stiftskirche ftammen, der, weil baufällig, gegen Anfang diefes Jahrhunderts abgetragen wurde, durch welche Mafsnahme die Kirche die heutige eigenthümliche Grundrifsgeftaltung erhielt, die fich durch ein in Folge der Demolirung viel zu kurzes Langhaus charakterifirt Diefe Grabmale wurden durch den Berichterftatter als fehr werthvolle romanifche Denkmale erkannt und über deffen Verwendung und Angabe im Auftrage und auf Koften des Befitzers des Stiftsgebäudes, des um die kärntnerifchen Denkmale oft verdienten Confervators *Max* Ritter *v. Moro* an einer fehr paffenden Stelle, das ift beiderfeits des romanifchen Seiten-Portals, aufgeftellt. Wir werden in der Folge Gelegenheit haben, auf diefe und ein drittes ebenfalls aufgeftelltes Grabmal zurückzukommen. Schliefslich ift es eine Pflicht der Central-Commiffion in ihrem Organe dem obbenannten Herrn Confervator für diefen pietätvollen Act beftens zu danken, dem hiemit im Sinne eines Sitzungsbefchluffes vom 10. October d. J. gern entfprochen wird.

86. *(Die alte Annen-Kirche in Pöggftall.)*

Wir haben bereits S. CXXII mitgetheilt, dafs diefe Kirche einer Reftaurirung unterzogen werden foll, und glauben daher, unferen Lefern einige Nachrichten über diefes Bauwerk geben zu follen.

Im Lande Nieder-Oefterreich gibt es am linken Donauufer kaum ein lieblicheres Thal, als das jugendfrifche Weitenthal,[1] deffen bedeutendfter Thalort Pöggftall ift, ein ftattlicher Markt, durch die Nettigkeit der Häufer, namentlich aber durch das ausgedehnte, alte, gut erhaltene Schlofs aus dem 16. Jahrhundert — mit mächtigen Thurmen und Vorwerken bemerkenswerth.

Doch die Perle von Pöggftall, und jedem Wanderer, der das Thal befuchte, unvergefslich, ift die alte gothifche Annen-Kirche, ein Viertelftündchen aufserhalb des Marktes auf einer grünen Hügelkrone im Schatten halbtaufendjähriger Linden träumerifch gelegen. Einft die Pfarrkirche von Poggftall, war fie in nicht ferner Zeit ihres Dienftes enthoben worden. Sie ift vom Friedhofe umgeben, den eine Mauer mit fpitzbogigem Thor einfchliefst.

Von aufsen fieht die Kirche ziemlich wohlerhalten aus. Im Inneren bedecken Steintrümmer den Boden; aller Schmuck ift dem Gotteshaufe, als einer Stätte des Verfalles, geraubt. Der Befucher zieht fich ängftlich aus den Hallen zurück, weil er trotz der unvergleichlichen Lage des Friedhofs doch nicht wünfcht, von herabfallenden Steinen erfchlagen zu werden. Und doch kann man fich ungefährdet in dem Gebäude aufhalten, denn nicht das Alter und die Baufälligkeit haben diefe Trümmer gefchaffen, fondern die Rohheit und Habfucht der Menfchen; feftgefügt find die Mauern, und faft wie neu fcheinen all die fteinernen Maafswerke, Profile und Pfeiler. Das fteile Ziegeldach fchützte feit langen Jahren forgfaltig die Kirche. Nun wurde es aber altersfchwach und konnte mit dem beften Willen nicht hindern, dafs hie und da der Regen ins Innere der Kirche dringt.

[1] Dem Reftaurations-Programm entnommen, das vom Confervator *K. Rosner* verfafst wurde.

Der Bau der Pöggſtaller Annen-Kirche fällt in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts, während Caſpar von Rogendorf Herr von Poggſtall war. Die erhaltenen, ſchön geſchnitzten Chorſtuhle der Kirche (ſie ſtehen dermal in der jetzigen Pfarr-, ehemaligen Schloſskirche) tragen die Jahreszahl 1492.

Der Grundriſs der Kirche iſt ein ganz eigenthümlicher. (Fig. 1.) Das breitere Mittel- und die ſchmäleren Seitenſchiffe ſind durch je drei achteckige, überaus ſchlanke Steinpfeiler mit Sockel von einander getrennt. Die Pfeiler ſind noch vollſtändig, einer iſt nur theilweiſe erhalten.

Die Mittellinie des Presbyteriums liegt nicht in der Axe des Mittelſchiffes, ſondern trifft die nördliche Pfeilerreihe. An die Südſeite des Presbyteriums iſt eine fünfeckige Capelle angebaut. Sie ſowohl, als den Chor überdecken ſpitzbogige Kreuzgewölbe. An der Nordſeite des letzteren iſt der Thurm angebracht, den ein Satteldach mit zwei Giebeln krönt. Die Kirchen-Mauern mit den Anfangen von Gewölbsrippen und die Pfeiler-Anlagen zeigen zwar, daſs die Abſicht beſtanden habe, die Schiffe zu wölben, aller Wahrſcheinlichkeit nach kam es aber nie dazu, und ſie haben heute noch eine drei Schuh unterhalb der Dachung auf den Pfeilern ruhende hölzerne Decke, die auch ins 15. Jahrhundert zurückreichen mag, die aber theilweiſe im 19. Jahrhunderte geſtohlen wurde, ſo daſs an vielen Stellen der Dachſtuhl der Kirche ſichtbar iſt. Dieſelbe iſt mit Frieſen und Füllungen verſehen.

Ein Muſik-Chor beſtand im letzten weſtlichen Travée und es führten zwei ſteinerne Eck-Wendelſtiegen auf denſelben. Allein er wurde gewaltſam abgeriſſen. Die Stiegen ſtehen noch. Das Gewolbe des Orgel-Chores iſt eingeſchlagen, es ſtehen nur die vorderen Steingurten.

Die Kirchen- und Chor-Fenſter mit ſteinernem Maaſswerk ſind auſsergewöhnlich rein und ſchön gearbeitet. Die Steine der mit Gewalt zerſtörten Fenſter-Maaſswerke liegen zerſtreut herum. Ebenſo die ſchön verſtabten Gewände der Eingangsthüren an der Süd- und Nordſeite. Im Chor an der Epiſtel-Seite befindet ſich eine ſchön gearbeitete zweitheilige Sitzblende und an der Evangelien-Seite ein kleines niſchenformiges Sacraments-Häuschen, oben mit Giebel (im Giebelfelde Epheu-Blätter), von Phialen flankirt.

An den Auſsenwänden der Kirche ſind noch Spuren von alten Fresken ſichtbar.

Die Hauptmauern der Kirche ſind aus ſchonen lagerhaften Bruchſteinen vortrefflich hergeſtellt, in vollkommen gutem Stand, und bedürfen blos eines Mortelverputzes. Die Weſtſeite (Fig. 2) hat blos in der Mitte ein Fenſter mit wohl erhaltenem Maaſswerk und Drahtgitter, was auch bei anderen Fenſtern erhalten iſt, woraus man ſchlieſsen darf, daſs die Fenſter ehedem auch mit Glasmalereien geſchmückt waren. Die Verglaſung iſt bei allen Fenſtern durchaus abgängig. Das Fuſsgeſimſe aus Stein, die Geſimſe der Strebepfeiler ſind gut erhalten.

Die kleinen Fenſter des Chores in gutem Stande. Das ſteinerne Dachgeſimſe fehlt beim Chor.

Der Thurm iſt in vollkommen gutem Stande, nur deſſen Ziegeldach ſchadhaft. Die Dachſtühle ſind durchwegs gut. Fuſsboden exiſtirt keiner.

Das Gewölbe des Presbyteriums iſt gut erhalten. Letzteres ſelbſt liegt um 10 Zoll höher als die Kirchenſchiffe. Das Gewolbe der Capelle iſt eingeſchlagen.

Laut neueſter der Central-Commiſſion zugekommener Nachrichten iſt das bauliche Reſtaurirungswerk vollendet. Die ganzen Koſten betrugen 320 fl., wozu 200 fl. die Central-Commiſſion beiſteuerte, der Reſt wurde durch Sammlungen aufgebracht.[1] Das Hauptziel der Reſtaurirung war die Herſtellung einer dauerhaften Bedachung. Nunmehr iſt damit vorgeſorgt, daſs der Verfall der Kirche nicht weitergreife,

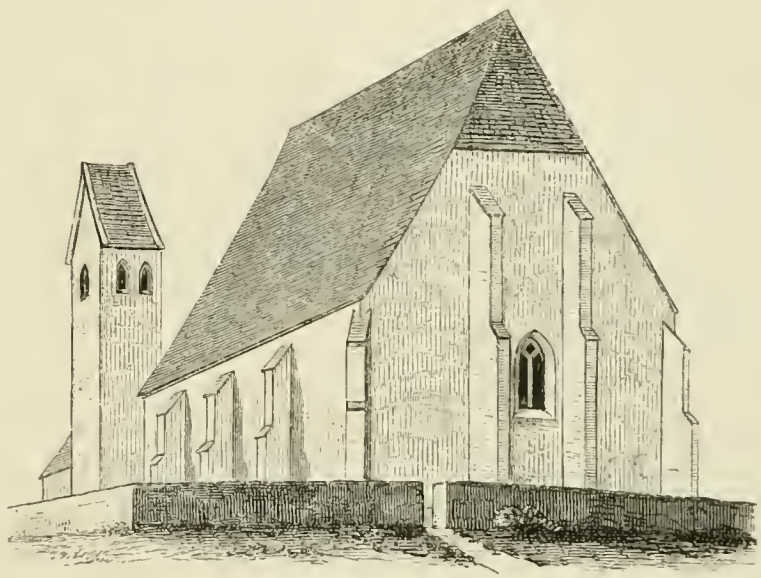


Fig. 2. (Poggſtall.)

das weitere wird die Zukunft bringen. Conſervator *Rosner* hat ſich ein groſses Verdienſt um die Zuſtandebringung dieſer Reſtaurirung erworben.

87. In der Seiten-Capelle der Pfarrkirche zu *Waidhofen a. d. Thaya* iſt an der Wand eine Rothmarmor-Platte eingelaſſen, darauf in dem wenig vertieften Bildfelde ein prachtvoll concipirtes und ebenſo in Relief ausgeführtes Wappen angebracht iſt. Der gegen rechts gewendete ſeitwärts ausgebauchte Dreieckſchild iſt dreimal getheilt und zwar iſt die erſte und dritte Theilung ſchartenbalkenweiſe, die zweite geradlinig angeordnet; die erſte beginnt und endet mit der Schartenbank, die dritte mit der Zinne; das erſte und dritte Feld tritt plaſtiſch hervor. Der Kolben-Tournier-Helm ruhet auf der linken Schildesecke und tragt einen unverhaltnifsmafsig groſsen Flug mit den zwei nach abwärts gezinnten Balken des Schildes. Die Randſchrift beginnt oben und umlauft nach innen gerichtet den ganzen Stein, ſie lautet:

Anno domini m.cccc.lvi. viceſima ſecunda die menſis auguſti obiit leonhardvs pawman pie memorie armiger ſalzbvrgen. diocefis. hic ſepvltvs. requiescat in pace.

[1] Dachziegel wurden von der k. k. Fondsgüter-Direction geſpendet, Holz von der Gemeinde Poggſtall u. ſ. w.

Die einigermafsen feltene und eigenthümliche Bezeichnung armiger dürfte fich mit Waffenträger überfetzen laffen.

88. Intereffante Nachrichten find der Central-Commiffion über die Kirche in *Hohen-Feiftritz* zugekommen. Sie beziehen fich befonders auf die Bemalung der Kirche, die fich in einigen Reften innen und aufsen des Gebäudes erkennen läfst. Diefe Refte laffen mit Sicherheit annehmen, dafs ehemals die ganze Aufsenfeite bemalt war. Leider wurde fie in den Vierziger-Jahren übertüncht. Sichtbar ift noch Chriftus am Kreuze mit dem Kelche unter der Seitenwunde, dann Maria, Johannes und zwei Engel (im Bogenfelde ober dem Thürfturz). An der Sacriftei ein Cyclus von 27 Bildern in 4 Reihen, jedes Feld 2 Fufs hoch und $1^1/_2$ Fufs breit und, foweit das Dachgefims fchützt, gut erhalten, die unteren Felder fehr fchadhaft. Man erkennt: die Verkündigung, Maria und Elifabeth, Chrifti Geburt, Befchneidung, die heiligen drei Könige, die Opferung, die Fufswafchung, Oelberg, die Gefangennahme, Malchus, Petri Verleugnung, hohe Prieffer, Chrifti Einzug, Jefus mit verbundenen Augen, Pontius Pilatus, Herodes, Geifselung, Dornenkrönung, Barabas, Urtheil, Simon Cyrene, die Kreuzigung, Kreuzabnahme, Grablegung, Auferftehung, Himmelfahrt, Jungftes Gericht.

89. An der Aufsenfeite der Kirche zu *Gleinftetten* in Steiermark befindet fich, wie der Central-Commiffion berichtet wird, eine Sandftein-Sculptur eingemauert, die, wenn fie gleich im Volksmunde als Romerftein bezeichnet wird, unzweifelhaft ein beachtenswerthes Werk romanifcher Kunft-Periode ift. Es find zwei Löwen, die fich auf den Hinterbeinen erheben und in der Weife gegeneinander bewegen, dafs die gegen aufsen gewendeten Köpfe und je eine Tatze fich berühren. Der Löwe rechts hat eine fchwache Mähne, ift jedoch kräftiger, der zur Linken hat reiche Mähnenzier. Beide halten in jedem Fufse einen kugeligen Gegenftand, den man vielleicht auch für ein Knochenftück halten könnte. Die Sculptur, wahrfcheinlich ein Werk des 13. oder anfangenden 14. Jahrhunderts dürfte urfprünglich als Tympanon gedient haben.[1]

90. Die Reftaurirung des Kreuzganges in *Klofterneuburg* wurde im laufenden Jahre zu Ende geführt. Das vollendete gothifche Bauwerk repräfentirt fich jetzt mit feinen herrlichen bunten Glasfenftern und in feiner Reinheit und Nettigkeit als eine hervorragende und fehenswerthe Leiftung der Gegenwart in Bezug auf pietätvoll mafshaltende, künftlerifch und fachmännifch durchgeführte Reftaurirung. Propft *Berthold Fröfchl*, der Stiftsconvent und der geniale Meifter der Reftaurirung, Dombaumeifter *Fr. Schmidt* haben fich damit ein hoch ehrendes Denkmal gefchaffen. Alles bis in das kleinfte wurde mit dem herrfchenden Style in Einklang gebracht; die Capitäle und Schlufsfteine erfcheinen nun in ihrer urfprünglichen Steinfarbe, die fehlenden Säulchen find erfetzt, die Gewölbe in höchft befcheidener Weife bemalt, der Boden grofstentheils neu gepflaftert und eine Reihe von alten Grabmalen fteht nunmehr an den Wänden in chronologifcher Folge eingelaffen. Sie find alle hübfch geputzt und mit einem glänzenden Schichte überzogen. Auch das fchone Stucco-Relief, eine Stiftung des Beneficiaten Wolfgang Klett, (1513) ward in zweckmäfsiger Weife reftaurirt.

Die älteren ftylwidrigen Eingänge find paffend umgeftaltet, mit entfprechenden Thüren verfehen und wo es noth that, find hübfche Gitter angebracht, wie in der Leopolds- und Agnes-Capelle. Das im Kreuzgange befindliche Vesperbild nahm die Gebeine Planck's, des Gründers des Dorotheen-Chorherrn-Stiftes in Wien in fich — hoffentlich zur ewigen Ruhe — auf. Nur die reitzende, leider arg verftümmelte Sculptur einer fizenden lebensgrofsen Maria mit dem Kinde harret noch ihrer Reftaurirung und zweckmäfsigen Aufftellung.

Die Wiederherftellungsarbeiten in der Freifinger Capelle find im Laufe diefes Jahres einigermafsen, aber fehr langfam vorwärtsgefchritten, was bei der Schwierigkeit und Ausdehnung der Reftaurirung zum Theile erklärlich wird. Man ift bis zum Einfetzen der farbigen Fenfter gelangt. Die Aufftellung der Altare, die Pflafterung und die Säuberung der Wände dürfte noch einige Zeit beanfpruchen. Auch fcheint noch kein endgiltiger Befchlufs über die Wiedereröffnung mehrerer vermauerter Fenfter gegen den Kreuzgang zu beftehen. Für Eines plaidirt jedoch der Schreiber diefer Zeilen: für die Aufftellung des Monuments des Reinhart von Wehingen († 1394). Es ift zwar mehrmals gebrochen, allein die Zufammenfetzung in der Wand wird doch — in Hinblick auf den Umftand der leichteren Beweglichkeit und geringeren Schwere der einzelnen Bruchftücke — nicht fo gewaltige Hinderniffe ftellen, dafs man die dringend nothwendige Confervirung eines der älteften figuralen Denkmale Oefterreichs unterlaffen dürfte. Auch die fogenannte Martyrer-Capelle unterm linken Thurm wird reftaurirt und mit einem neuen Altare verfehen.

91. In *Bregenz* herrfcht gegenwartig in archäologifchen Kreifen grofse Aufregung. Ein ehemals oberhalb des weftlichen Stadtthores, das in feinem oberen Theile Privathaus ift, eingemauert gewefenes römifcher Relief, die Epona darftellend, wurde nämlich von dem Hauseigenthümer von dort entfernt. In der Beforgnifs, dafs dadurch diefes intereffante Monument der Stadt verloren gehen oder gar aufser Landes kommen konnte, hat fich fowohl der Confervator *Jenny*, wie auch der Vorarlberger Mufeum-Verein beim Hauseigenthümer um die Erhaltung des Reliefs verwendet ohne zum Ziele zu gelangen. Die Streitigkeit ift bereits vor die Statthalterei in Innsbruck gelangt und hat felbe auf Grund des Hofkanzlei-Decretes vom 28. December 1818, Z. 30182, refpective der Allerhöchften Entfchliefsungen vom 19. September und 23. November d. J. das Ausfuhr-Verbot ausgefprochen. Auch wurde die von der Bezirks-Hauptmannfchaft angeordnete Befchlagnahme diefer Sculptur aufrecht gehalten, bis der Eigenthümer fich verbürgt, das Werk im Inlande zu belaffen und für fein Wort eine annehmbare Garantie bietet. Die Angelegenheit fcheint jedoch damit noch nicht abgefchloffen. Inzwifchen

1 S. auch Kirchenfchmuck Nr. 6, 1878 wofelbft der Relief abgebildet ift Anm. d. Redaction.

wurde eine Copie dieſes Reliefs an der alten Stelle eingemauert.

92. *(Römiſcher Votiv-Stein.)*

Am 11. dieſes Monats wurde bei einer von der Gasgeſellſchaft vorgenommenen Grabung am Reſidenzplatze in Salzburg, etwa 3 Meter nördlich von dem bekannten Reſidenz Brunnen, in einer Tiefe von 1 Meter ein römiſcher Votiv-Stein ausgegraben, welcher ſich durch ſeine treffliche Erhaltung auszeichnet. Er iſt aus gelblichem Kalkſtein und ziemlich glatt behauen, aber nicht polirt. Dimenſionen, Ausſehen und Inſchrift ergeben ſich aus der obigen Zeichnung. Von der

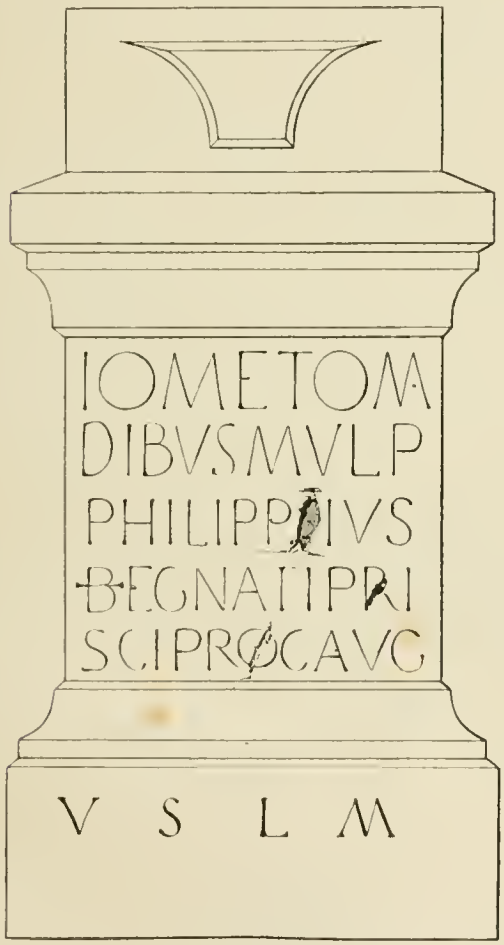


Fig. 3. (Salzburg.)

Inſchrift iſt nur ein Buchſtabe (?) nach „Philipp“ durch einen Spatenhieb zerſtört, zwei andere ſind beſchadigt; die Inſchrift nicht ſehr tief eingegraben, aber ſehr leicht leſerlich. Sie lautet: I(ovi) O(ptimo) M(aximo) et om(nibus) dibus- (ſic, ſtatt diis, meiſt; deabusque) M(arcus) Ulp(ius) Philippius(ſic) B(eneficiarius) Egnati(i) Prisci proc(uratoris) Aug(ufti) v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito). Die Rückſeite des Steines iſt ſo oberflächlich behauen, daſs es keinem Zweifel unterliegt, der Stein habe an einer Wand geſtanden. Er findet ſich nicht unter jenen, welche von den Schriftſtellern des 16. Jahrhundertes gekannt, ſeitdem wieder verloren gegangen ſind, wie man dem Fundorte nach vermuthen könnte. Das ſtädtiſche Bauamt hat den Fund an das Muſeum abgegeben. Die Breite des Körpers 24·5 Cm., Dicke 18·5 Cm.

E. Richter.

93. *(Das Archiv des ſtädtiſchen Muſeums in Salzburg.)*

Dieſes erſt ſeit einigen Decennien beſtehende Archiv ſetzte ſich aus ſehr heterogenen Beſtandtheilen zuſammen: erſtlich aus einem Theile des ſtädtiſchen Archives, deſſen älteſte Beſtandtheile der damalige Bürgermeiſter *Gſchnitzer* 1849 an das Muſeum, gab, darunter befinden ſich die älteſten Urkunden der Stadt, mehrere Rechenbücher und ähnliches. Ferner aus einer Anzahl Acten, Urkunden und Aufzeichnungen aller Art, wie ſie der Gründer des Muſeums *Vincenz Süſs*, in ſeiner Weiſe durch Erbitten und Beerben, theilweiſe auch durch Kauf zu acquiriren verſtand. Endlich aus dem literariſchen Nachlaſs mehrerer Local-Forſcher, wie beſonders *Seethaler's*, der als Pfleger mehrerer ſalzburg'ſchen Sprengel local-geſchichtliche Monographien derſelben geliefert hat, auch ein eifriger Sammler von Notizen über römiſche und keltiſche Alterthümer war; ferner *Schallhamer's*, der durch ſeine Bearbeitungen verſchiedener Stoffe aus der neueren Local-Geſchichte (P. Haſpinger, die Kriege gegen die Franzoſen in Salzburg u. dgl.) bekannt iſt, und anderer.

Dieſe ganz heterogenen, in vollſtändig chaotiſchem Zuſtande übernommenen Beſtandtheile glaubte man nun auf das praktiſcheſte in der Weiſe zu ordnen, daſs man das inhaltlich zuſammengehörige unter einer ziemlich groſsen Anzahl von Schlagworten vereinigte, und die ſo entſtandenen Fascikel alphabetiſch aufſtellte. Was von vorneherein zuſammengehörte, wurde nicht zerriſſen, das ganz loſe wenigſtens einigermaſsen rangirt. Das Archiv umfaſst gegenwärtig ein Materiale, welches für die Geſchichte landlicher Verhältniſſe eine nicht verächtliche Ausbeute gewährt, wenn ſich auch kaum mit Beſtimmtheit das Vorhandenſein irgend einer beſtimmten Art von Aufklärung vorausſetzen läſst. Es ſteht unter der Leitung des jeweiligen Bibliothekars des Muſeums. Zum Ankauf etwa auftauchender Archivalien, deren Erhaltung von Wichtigkeit erſcheint, ſind in der (allerdings ſehr geringen) Dotation der Muſeal-Bibliothek Mittel vorhanden.

E. Richter.

94. Die auf Seite 69 und 78 beigegebenen Abbildungen beziehen ſich auf Grabdenkmale im *Kloſterneuburger Kreuzgange*, davon dieſer Band der Mittheilungen s. XC und CXVI mehrere Nachrichten enthält. Beide Grabmale ſind in Folge der Reſtaurirung des Gebäudes aus dem Fuſsboden erhoben und in die Wand eingelaſſen worden. Das erſtere iſt dem Andenken des 1555 verſtorbenen Hieronymus Apfelbeck zu Leozendorf, Hauptmannes und Hofmeiſters zu Kloſterneuburg gewidmet. Der zweite, ebenfalls eine rothmarmorne Platte — die nur mit einer Inſchrift-Umrahmung geziert iſt — erhält das Andenken an den Chorherrn Dr. Johannes von Berthtoldsdorf † 1428.

95. Conſervator Prof. *Hauſer* hat an die Central-Commiſſion über die Aufdeckung von alten Mauerreſten bei Wartmannſtetten im November d. J. berichtet.

„Die Fundſtelle liegt etwa eine Wegſtunde von Neunkirchen ſüdlich, und etwa zehn Minuten von dem Dorfe Wartmannſtetten weſtlich entfernt auf freiem Felde. In der Tiefe von 30 — 40 Cm. unter dem Ackerboden ſtiefs man beim Pflügen auf Mauerwerk; es wurde eine Grube von circa $1\frac{1}{2}$ Meter im Quadrate ausgehoben. Bei meinem Eintreffen fand ich in der Grube nach Norden gehend zwei überwölbte Maueröffnungen, nach Oſten ein aufſteigendes Gewölbe-Mauerwerk, das dem Klange nach auf einen hohlen Raum ſchliefsen läſst. Vor den Oeffnungen ſcheint ſich ein mit Cement bedeckter Ziegelboden hinzuziehen. Die Aufdeckung iſt übrigens nicht weit genug ausgedehnt, um über die Anlage ſchon jetzt beſtimmt urtheilen zu können. Das Eine läſst ſich jedoch feſtſtellen, daſs das verwendete Ziegelmaterial durchaus römiſchen Urſprunges iſt, ſchwere Thonplatten, Mauerziegel, Dachplatten mit aufgebogenem Rande, Deckziegel ſind hier wie in Carnuntum und anderen römiſchen Bauſtellen erhalten. Vergeblich ſuchte ich nach Ziegelſtempeln und Stücken von Ziegelpfeilern für Heizanlagen, doch iſt zu bemerken, daſs, wie mir mitgetheilt wird, in den letzten Tagen von neugierigen Beſuchern viele Ziegelſtücke fortgetragen wurden.

„Ein groſser Theil der Ziegel iſt vollends wie durch Hitze verglaſt, ſo daſs das Material derſelben im erſten Momente an Porphyr oder ſelbſt Kohle gemahnt. Ich habe von der Aufdeckung den Eindruck erhalten, daſs man in das Profurnium eines römiſchen Hauſes gelangt ſei, will dieſs aber unter den gegebenen Verhältniſſen nur mit voller Reſerve mittheilen. Ueber meine Anfrage an den Bürgermeiſter und einige Dorfbewohner erhielt ich die Auskunft, daſs man ſich nicht erinnere, je etwas Antikes auf den umgebenden Feldern gefunden zu haben, auch von irgend einem Baue oder Baureſten an dieſer Stelle iſt den älteſten Leuten nichts bekannt.“

96. Nach an die Central-Commiſſion gelangtem Berichte wurde die Sammlung *Caſſis* in *Aquileja-Monaſtero* von Baron *Eugen* von *Ritter-Zahony* um 9000 fl. erſtanden. Das darin begriffene Muſeo Lapidario, die ehemalige Sammlung *Bertoli* wurde jedoch *für den Staat* erworben und wird aus den Zahony'ſchen Erwerbungen ausgeſchieden. Damit hat die Angelegenheit einen vollkommen befriedigenden Ausgang genommen, indem die Sammlung Caſſis in ihren localwichtigen Beſtandtheilen — d. i. in Betreff der Steindenkmale Aquilejas dortſelbſt und in feſter Hand. nämlich in Staatshänden bleibt und gewiſs nicht in's Ausland verſchleppt werden wird.

97. Conſervator *Bizzaro* hat einen vorläufigen Bericht über die Funde bei *Sta. Luzia* nächſt *Tolmein* vorgelegt. Die Fundſtelle iſt ein auf einem jenſeits des Idria-Fluſſes gelegener Wieſengrund, auf dem ſich ſchon vor 30 Jahren wiederholt Töpfe fanden, welche Beine und altes Metall enthielten, welchen Inhalt man jedoch als werthlos verwarf. Die Urnen waren zwiſchen verſchiedenen Steinen eingebettet.

Das Grubenfeld hat eine Ausdehnung von über 800 Quadr.-Klftr., davon noch zwei Dritttheile undurchforſcht ſind. Die bisher gefundenen und bekannt gewordenen Münzen und metallenen Fundgegenſtände ſchliefsen die praehiſtoriſchen Zeiten völlig aus, weiſen auf einen ſehr regen Verkehr der dortigen Bevölkerung mit jener zu Aquileja hin. Die zwei gröſseren Kleiderhaften von vergoldeter Bronze bekunden eine höhere Kunſtfertigkeit, die an die etruriſchen Formen erinnert, welche aber in Aquileja faſt gar nicht und in den italieniſchen Muſeen ſehr ſelten vorkommen.

98. *(Die celtiſchen Funde*[1] *am Dürenberge.)*

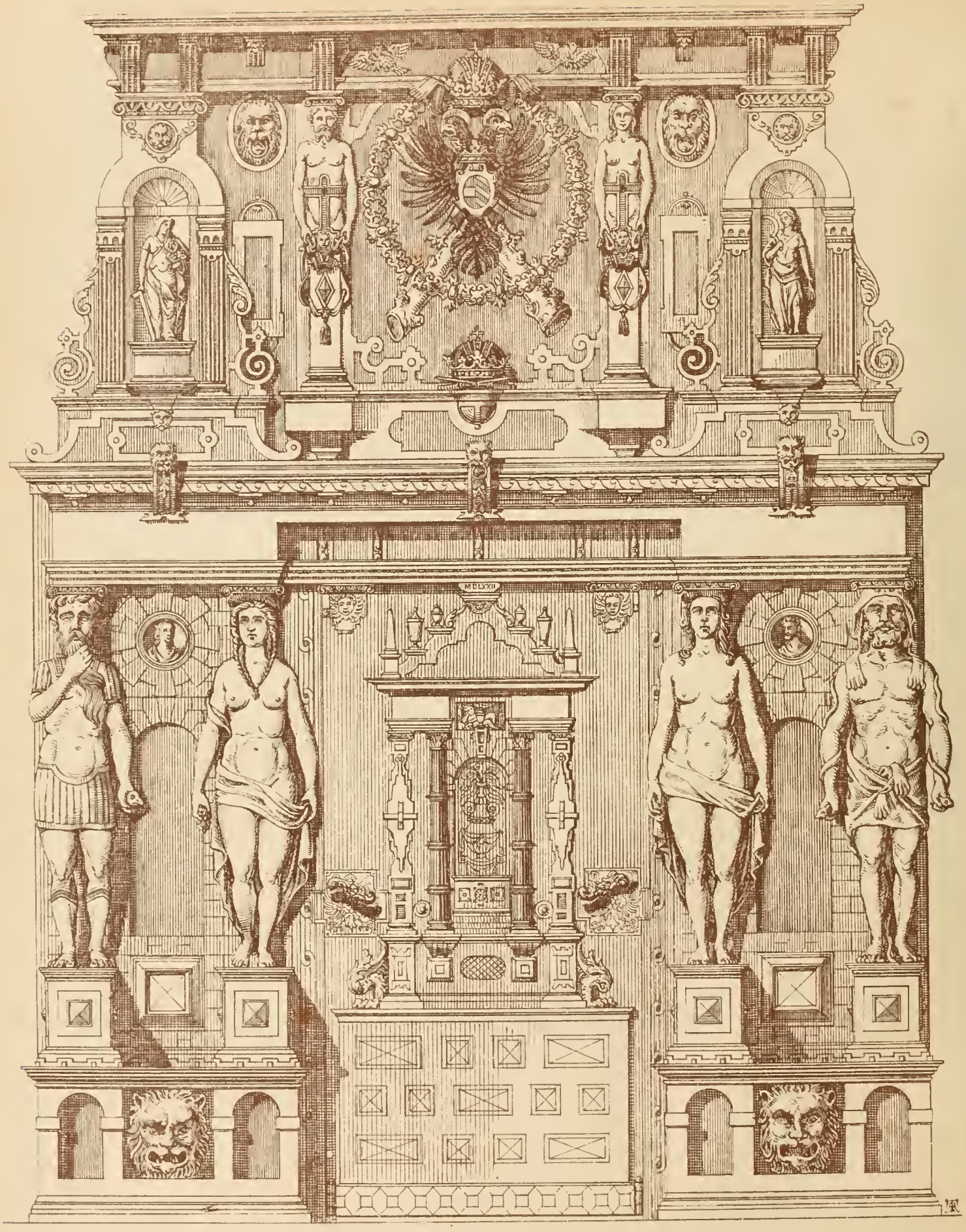
Seit dem Jahre 1823 iſt eine ganze Anzahl von Funden in der Art der Hallſtädter auch vom Dürenberge bei Hallein, deſſen Inneres die bekannten Salzſchätze birgt, bekannt geworden, ohne daſs bisher die Auffindung eines eigentlichen Leichenfeldes, wie dort, gelungen wäre. Da aber die Funde ſich fort und fort erneuern, ſo iſt die Hoffnung auf Entdeckung eines ſolchen nicht ausgeſchloſſen. Seit dem Jahre 1878 hat die Geſellſchaft für Landeskunde ihr Augenmerk dieſem Gegenſtande zugewendet, und hat nicht nur bewirkt, daſs die im Bergverwalterhauſe zu Dürenberg nach und nach aufgeſpeicherten Fundſtücke an das Muſeum in Salzburg abgegeben wurden, ſondern iſt auch im Begriff, gegenwärtig an einer Fundſtelle neue Grabungen vornehmen zu laſſen. Der Gefertigte beſorgte die Zuſammenſtellung ſämmtlicher im Muſeum befindlichen Dürenberger Funde (und es iſt faſt alles, was bisher zu Tage gekommen, im Muſeum) in einem eigenen Schranke und veröffentlichte in den Mittheilungen der Geſellſchaft für Landeskunde 1879, 2. Heft, eine ausführliche Geſchichte aller einzelnen Funde, ſo daſs jetzt das bisher angewachſene Material, ſowohl das gegenſtändliche als literariſche, geſammelt iſt, und die Möglichkeit gegeben erſcheint, weitere Nachſuchungen auf dieſer Baſis vorzunehmen.

Der Fundorte, welche ſich ſämmtlich innerhalb des Umkreiſes der Gemeinde Dürenberg auf öſterreichiſchem Grunde befinden, ſind bisher zehn. Sie liegen zum Theil ziemlich weit von einander, doch die meiſten und ergiebigſten auf der rechten Seite des Weges von der Dürenberger Kirche zur bayeriſchen Gränze bei Gemärk. An vier Stellen fand ſich je ein Skelet, an einer Stelle mehr Knochen als zu einem Leichnam gehören. Im Ganzen wurden bisher ausgegraben 50 Bronzeringe verſchiedener Gröſse und Bildung, 2 Fibeln, 2 jener groſsen Doppelſpiralen, wie ſie auch in Hallſtadt gefunden wurden, aber nicht als Fibel, ſondern an einem gemeinſamen Stiele, 6 Bernſteinringe, 2 je meterlange Bronzeketten, ein bronzenes Meſſer, ein Glasring, 1 groſser, ſehr ſchöner Kelt mit Stiel (es iſt nicht ſicher ob er *im* Bergwerk oder am Tage gefunden wurde); endlich 5 eiſerne Meſſer und ein eiſernes Schwert, nebſt verſchiedenen Topfſcherben.

Zweimal, 1823 und 1857, wurden abſichtliche Grabungen vorgenommen. Das erſtemal war das Reſultat ein ſehr günſtiges: ein Grab mit reichen Beigaben wurde entdeckt. Den Anlaſs zu dieſer Nachſuchung gab wahrſcheinlich der in Salzburg wohlbekannte Alterthumsforſcher Seethaler; geleitet wurde ſie durch den Bergverwalter Steinhauſer. Das zweitemal gab das Salzburger Muſeum Geld zur Suche her, die unter der Leitung des Bergrathes *Rehorowsky* ſtattfand; es

[1] Ich behalte abſichtlich dieſe Bezeichnung bei, weil die Behauptung mehrerer Anthropologen, die vorromiſche Bevölkerung dieſer Gegenden ſei germaniſch geweſen, wie die nachromiſche, nicht blofs einſtweilen völlig unbewieſen geblieben iſt, ſondern vielmehr mit ſehr ſicheren Ergebniſſen der hiſtoriſchen Wiſſenſchaft in Widerſpruch ſteht.

Wien



fand ſich kein Grab, aber unter dem Raſen allerlei einzelne Bronzen. Reichliche Ausbeute ergab ſich bei der Errichtung des jetzigen Bergverwalterhauſes 1831 und der Anlage des neuen Friedhofes 1845.

Natürlich iſt nicht alles zu meiner Kenntniſs gekommen oder gut beglaubigt. So erzählt ein alter Einwohner von einem 1804 gemachten Gräberfunde mit 11 Ringen. Unlangſt wurden bronzene Pfeilſpitzen, angeblich vom Dürenberge, dem Muſeum käuflich angeboten, von der Direction aber wegen übermäſsiger Forderung abgewieſen. Und ſo wird wohl vieles im Laufe der Zeit ſich verloren haben.

Die Funde an alten Gegenſtänden, Ledertaſchen, Keltſtielen, Seilſtücken und ähnlichem, welche im ſogenannten Heidengebirge, d. h. im Salzthone verlaſſener Strecken des Bergwerkes gemacht und zahlreich im Muſeum aufbewahrt werden, wären noch geſondert zu erwähnen.

So erſcheint, wie geſagt, die Hoffnung nicht unbegründet, bei ſyſtematiſcher Nachforſchung ergiebige Ausbeute zu machen.

E. Richter

99. Im Laufe dieſes Herbſtes wurde von Profeſſor *Hauſer* im Auftrage der k. k. Central-Commiſſion der Bautechniker *Moriz König* nach *Zara* entſendet, um die Kirchen S. Donato, S. Lorenzo und St. Domenica aufzunehmen.

Die beiden letzteren ſind kleine byzantiniſche Bauten, die bis jetzt ganz unbekannt waren. S. Donato,[1] der gröſsere zweiſtöckige Rundbau aus dem 9. Jahrhundert, erfuhr eine eingehende Vermeſſung der byzantiniſchen Theile ſo wie des aus reich ornamentirten römiſchen Architektur-Stücken und Inſchriftſteinen beſtehenden Unterbaues der Pfeiler und Mauern, der erſt vor kurzem mit dem römiſchen Fuſsboden bloſsgelegt wurde.

100. Das *niederöſterreichiſche Landhaus* in *Wien* bewahrt in ſeinem Innern ſo manches ehrwürdige Denkmal vergangener Jahrhunderte. Wir haben in den Mittheilungen ſchon auf die heutige Capelle, auf das Burgfriedzeichen, auf das intereſſante Marmor-Portal mit den beiden Reitern aufmerkſam gemacht und behalten uns für die nächſte Zeit die Würdigung ſo mancher anderen Objecte, wie der alten Plafonds, der Decken-Bemalung im groſsen Saale u. ſ. w. bevor.

Für diesmal bringen wir in der beigegebenen Tafel die Anſicht der Thür ſammt Thürverkleidung in dem Bibliothek-Saale des Landes-Ausſchuſſes. Die Thürverkleidung reicht bis zur Deckenhöhe des Saales und beſteht in der Haupt-Conſtruction aus zwei Theilen, dem Unterbau mit der Thür und deren ſeitlichen Umrahmung und der darüber angebrachten Täfelung. Der erſtere Theil hat bis zum Theilungs-Geſimſe eine Höhe von 2·72 M. bei einer Breite von 3·37 M. Die Thür ſelbſt (2·21 M. hoch und 1·15 M. breit) iſt ſo conſtruirt, daſs ſie als ſelbſtändig beweglicher Flügel nach jeder Seite aufgeht; ſie iſt daher mit zwei Schlöſſern verſehen und kann mittelſt je zwei oben und unten angebrachten Schienen, je nachdem das eine oder andere Schloſs geſperrt wird, gegen herein oder hinaus geöffnet werden.[2] Die Thürflügel ſelbſt ſind mit Schnitzwerk im Style deutſcher Renaiſſance reich geziert. Die Umrahmung zeigt gegen beide Seiten der Wand reiche Decoration. Wir ſehen je zwei faſt nackte Figuren, eine weibliche und männliche, die als Karyatiden das Geſimſe tragen; dazwiſchen im vertieften medaillonförmigen Hintergrunde kleine Bruſtbilder.

Die das Portal als Bekrönung abſchlieſsende Täfelung (1·39 M. breit und 1·90 M. hoch) zeigt ebenfalls reichen figuralen Schmuck; in der Mitte der auf Maximilian II. ſich beziehende Doppel-Adler, umgeben von der Kette des goldenen Vlieſses, und auf einem Andreas-Kreuze aus abgeäſteten Stäben ruhend das Schnitzwerk theils in den entſprechenden Farben, theils vergoldet. Die ganze Thürverkleidung und die Thürflügel ſammt Sockeln, Säulen und Capitälen ſind aus Eichenholz geſchnitzt und in der Naturfarbe belaſſen, die Füllungen aus Eſchenholz. Leider iſt das ganze Werk in neuerer Zeit mit Firniſs überzogen worden, daher die Beſtimmung der eingelegten Holzgattungen einige Schwierigkeit macht. Doch iſt die Verwendung von Paliſander-, Kirſch- und Ebenholz wahrſcheinlich, die Karyatiden ſind aus Lindenholz geſchnitzt, aber in dicker Schichte mit weiſser Oelfarbe überzogen, was leider mit allen übrigen figuralen Zuthaten ebenfalls geſchah. Die Draperien und Bekleidungsſtücke der Figuren, Capitäle, Geſimsleiſten u. ſ. w. vergoldet. Die Schlöſſer zeigen flache Schloſsbleche mit eingravirten Doppel-Adlern, die Schnallen S-förmig mit Laubwerk. (S. die beigegebene Tafel.)

Dieſes Pracht-Portal führte ehemals in die um 1571[3] errichtete Bürgerſtube und wurde bei dem im Jahre 1837 vor ſich gegangenen Umbaue des Landhauſes glücklicherweiſe geſchont und im neuen Gebäude wieder aufgeſtellt.

101. Prof. Franz *Rziha* hielt am 21. November d. J. im Alterthums-Verein einen intereſſanten Vortrag über den ſogenannten ſchwarzen Thurm in Eger. Seiner Anſicht nach iſt derſelbe ein *Römer-Bauwerk*. Er deducirte dies in geiſtreicher Weiſe aus der Technik des Bauwerkes, welche ſolche Eigenthümlichkeiten: ſorgfältigen Fugenſchnitt und ſorgfältigſte Bauweiſe, Randbeſchlag der Boſſen-Quadern, Wahl des Porphyrs zum Baumateriale, Fenſter und Thurmwölbungen etc. zeigt, die nur in römiſchen Bauführungen zum Ausdrucke kommen. Er legte bei ſeiner Beweisführung auch groſsen Werth auf die örtliche Lage von Eger, die es ſehr wahrſcheinlich machte, daſs die Römer ſich dieſes Punktes durch einen feſten Thurm verſichert haben.

[1] Jahrbuch der Central-Commiſſion, V. p. 163. Mittheil. d. Centr. Comm. 1875, p. LXXVIII, 1876, p. XVI.

[2] Bergenſtamm berichtet, daſs dieſe Thür im Jahre 1572 Georg Haas anfertigte. (S. Fitzinger, Verſuch einer Geſchichte des alten u. n. Landhauſes.)

[3] Dieſe Jahreszahl iſt auch auf der einen Seite des Portals angebracht.

REGISTER

DER

IN DIESEM BANDE ANGEFÜHRTEN PERSONEN-, ORTE- UND SACHEN-NAMEN.

A.

Abfaltersbach, Chorſtühle, XIII.
Abtenau, Urkunden, LXIV.
Adler-Orden, XLIV.
Ambras, ſpaniſcher Saal, CXXV.
Aquileja, Gemälde im Dom, CXXXIV.
— Grabungen VII.
— Sammlung Caſſis, CLXVIII.
Archive in Ober-Oeſterreich, CXIX, XVI.
— zu Laibach, XVII
— in Tyrol, XVII.
— der Republik Raguſa, XVII
Arnau, Reſtaurirung der Kirche, XIV.
Arnoldſtein, röm. Löwe, CLXIII.
— Mitra, CLXII
Aufkirchen, Schnitzwerke, XIII.
Auſſig, Schnitz-Altar in der Dechantei-Kirche, LII.
Ausſtellung, archäologiſche in Königgrätz und Jaromiř, CXXXI.

B.

Baden, röm. Relief, 7.
Baubella, Karl, IV.
Baumgarten bei Tuln, LXXV.
Bauvertrag, über den Thurmbau in Tramin, XLI.
Beck-Widmannſtetter Leopold v., k. k. Hauptmann, XI., XIII., LII
Berkh, Familie, 18.
Blumenthal, Anton, Maler, XXXVII
Bojanov, Renaiſſance-Kirche, CXXVI.
Botzner Urbar, XVII,
Brada, alte Glocke, XIV.
Brandl Peter, Maler, CXXVI
Bregenz, röm. Inſchrift, CXXII.
— Funde, VII.
Brigantium, Funde von Grundbauten röm. Gebäude, 4
Brod, (Ung.-) Stadtthore, XIV, LXXXVIII.
Bruck a. d. M. altdeutſches Gemälde, CLXII.
Brünn, Reſte eines Stadtthores mit Sculptur-Fragmenten, LII.
— das ehemalige Königshaus, 13, XV.
— Grabmal des Nic. Puchale, LII.
Brunneck, Bildſtock, XII.
Brunneck, Muttergottes-Statue in der Pfarrkirche, CLIV.
Buchbach, röm. Steine, CXXI.
Budget-Comité, I.

C.

Cameſina Ab. v., II.
Caneval Carlo, welliſcher Baumeiſter, 60.
Carlantonio, 01.
Carlon Martin, 60.
Carlone, Künſtler-Familie, 57,
— Bernardo, 58.
— Caneval, 89.
— Caneval, Carlo Antonio, 60.
— Diego Francesco, 63.
— Giambattiſta, 58, 60.
— Giovanni, 58.
— Giovanni III., 62.
— Giovanni Andrea, 58.
— Jacopo, 61.
— Marco, 64.
— Taddeo, 58.
— Giovanni, 58.
— Niccolo. 58.
— Silveſtro, 60.
— Tomaſo, 58.
Carloni Giovanni, 58.
Carnuntum, janus quadrifrons, 39
Červina-Hora, Ruine, XCII.
Chlum, heidn. Grabfeld.
— Heidengräber, CI.
Chnoger, Gottſchalk der, LXXXV.
Chriſtberg, Agatha-Capelle, 67.
Chriſtkindl, Kirche, 61.
Chrudim, Reſtaurirung der Kirche, CXXVI
Conſervatoren, II.
Cornadini Ant., XXXVII.
Correſpondenten der Central-Commiſſion, IV.
Czerny Alb., IV.

D.

Dahlke, Kunſtſchriftſteller, XII, XIII.
Damüls, Kirche, 07.
Dernjac Jos., XI.
Deutſch-Altenburg, Grabungen, VI.
Dietrichſtein Sigm. v., CXXXVIII.
Dobré, Funde, XCII.
Dobronic, Münzenfund, XCII.
Döllach, Kirche, XL.
Drachen-Orden, XLII.
Dürenberg, Funde, CLXVIII.

E.

Ebbs, Kirche, XIII.
Eger, der ſchwarze Thurm, CLXX.
— Reſtaurirung der Burg, XIV.
— Wappen der Junker, CXXII.
Eggenberg, Wolfgang und Ruprecht von, CXXIV.
Eggenberger'ſche Grab-Capelle in Ehrenhauſen, CXXV.
— Bild am Dom in Gratz, X.
Ehrenhauſen, Grab-Capelle, XI, CXXIV.
Eichhorn, Funde, CV.
Eiſenarbeiten in St. Andre, LXXI, LXXII.
Eiſenerz, St. Oswalds-Kirche, CLVIII.
Eitzing Stephan, Chriſtoph und Ulrich von, CXXX.
Elfenbein-Relief in Kloſterneuburg, LXVII.
Enzenberg Franz, Graf, XV.
Erdbefeſtigung bei Stockerau, VIII
— bei Unter-Gänſerndorf, VIII.

F.

Faack, Kirche, XXXVII
Fanti Caetano, 63.
Feldbach, Befeſtigungen, XI.
Fiumicello, antike Wandgemälde, VII
Flügel-Altäre in Chriſtberg, 67.
— Bilder aus Krein, XIV.
Folterblock, gefunden in Rovné, XCVI.
— Werkzeuge, CLXII.
Fraggant, Kirche, XL.
Fresken am Dom in Gratz, X.
— in Innichen, LII.
— in Hohen-Feiſtritz, CLXVI
— in der Barbara-Kirche zu Kuttenberg, CXXIII.
— in Millſtatt, XI.
— in Offenbach, IX.
— im Dome zu Salzburg, X.
— in St. Peter, CLXI.
— in Taiſen, LII.
Freundorf, Kirche, LXXV.
Frieſach, Donjon, XI.
— röm. Löwen, CLXIII.

Frodnacher Achaz und Euſtach, CXXIX.
Funde in Böhm. Skalid, XCVI.
— in Brejchovina, XCI.
— in Brigantium, VII, L.
— bei Chlum, CI.
— bei Dobrě, XCII.
— bei Eichhorn, CV.
— in Galicien, VIII.
— in Hohenbruck, CXXI.
— bei Janovitz, CVII,
— bei Judendorf, CXXXV.
— bei Laibach, CXXXVIII
— bei Malenovitz, CVII.
— am Mitterberge, XXI.
— bei Nüziders, CLXI.
— von Münzen. CXXXI.
— bei Pirnik, CVI.
— zu St. Georgen a. d. G. XLIX.
— bei St. Gotthard, CXXI.
— bei St. Zeno, XII.
— bei Sigmundskron, L.
— am Tulnerfelde, XCIV.
— röm. Gegenſtände bei Wien, 25.
— bei Winklern, XCII, CXXL.

G.

Galicien, archäol. Karte von, CXXXI.
Gannabal,, Hof-Architekt, 64.
Garſten, Bau der Stiftskirche, 00.
— Lofenſteiner Grabmale, XLII.
Gleinſtetten, Sculpturen, CLXVI.
Globnitz, Chriſtoph v., CXXX.
Glocke in Brada, XIV.
— alte, in Kärnten, CLXI.
Gmunden, Urkunden, LV.
Gnadlersdorf, Schnitzwerke, CLXII.
Goldſchatz, gefunden in Galicien, VIII.
Görz, Vortragekreuz, XIII.
Göſs, ehemaliges Nonnenkloſter, CLIV.
Grabfeld in Kamienopol, VIII
Grabdenkmale in der Kirche zu Mondſee, 53.
Gräber bei Gries, CXXI.
Grabmale der Eitzing in Schrattenthal, X, CXXX.
Crabmal des Achaz und Euſtach Frodnacher, CXXIX
— des Chriſtian und Sebaſtian Grabner zu Hacking, CXXX
— des Jobſt Haufer, CXV.
— des Andreas Kalkreut, XII.
— des Wolfgang Körbler in Knittelfeld. XCVIII.
— des Florian von Lofenſtein, XLII.
— des Rudolf von Lofenſtein, XLIV.
— des Berthold von Lofenſtein, XLII.
— des Prieſters Conrad Maier in Währing, CXXXI.
— des Hans Metſchacher in Wilhering, LIII.
— der Herren von Medling, LXXXIX.
— der Meiſſauer in Kloſterneuburg, XC.
— der Abtiſſin Anna Mitterndorferin in Kloſterneuburg, CXVI.
— des Nicolaſch in Kloſterneuburg, XC.
Grabmal des Leonh. Pawman, CLXV.
— des Nic. Puchale in Brünn, LII.
— des Grafen Niclas Salm, 23.
— des Nicol. Grafen Thurn in Gradisca, XIII
— des Waldner von Frundſtein in Schruns XII.
— des Joachim von Wiſent, CXXIX.
— des Erzherzog Karl II., in Sekkau. XCVIII.
— des Prälaten Jacob von Sedlitz in Kloſterneuburg. CXV.
— zweier Pröbſte in Reichersberg, XCVII.
Grabner Chriſtof zu Hacking, CXXX.
Grabungen in Pola, CXXXI.
Gradisca, Grabmal des Grafen Nic. v. Thurn, XIII
Gradt Anton, †. CXXXIV.
Grafendorf, Grabmal Joachim von Wiſent CXXIX.
Graſslitz, Kirche am Stein, röm. Reliefs, LII.
Graſswein Lucas, CXXXVIII.
Gratz, Eggenberger Bild am Dom, X.
— zur Geſchichte der Kunſt- und Rüſtkammer, CXXXVIII.
Grueber's Kunſtdenkmale Bohmens, VI
Gurk, Südportal, XXXVI.
— Inſchriften, XXXVI
— Renaiſſance-Flügel-Altar, XXXVI
— Hemma's Sarkophag, XXXVI.
Gurkfeld, Römerſtein, CXXXVII.

H.

Haag, Kirchen-Reſtaurirung, XCIV.
Hallein, Urkunden zu, LXII.
Haus am Pacher, Schloſs, CXXXVI.
Haufer, Alois, Confervator, II
— Jobſt, Grabmal des, in Kloſterneuburg, CXV.
Hausmarken in Chriſtberg, 67.
Heiden-Gräber in Brejchovina, XCI.
— bei Chlum, CI.
— bei Malenovitz, CVII.
Heiligenkreuz, Fufsbodenfliefse, LXXVI
Hemina aus Kloſter-Bruck, CLXII.
Hernals, Fund von Römerziegeln, 40.
Herold Balthaſar, Erzgieſser, 00
Hexenproceſſe, Maleficacten, XLVIII, LXIII.
Höchſt, Grabmale, XII.
Hofgaſtein, Urkunden zu, XLVII.
Hohenberg, Calhoch von, CXXXI.
Hohenbruck, prachiſtoriſche Funde, CXX.
Hohenfeiſtritz, Fresken, CLXV.
Hohenmauth, Kirchen Reſtauration CXXVI
Hörſching, röm. Reliefs, I. VII
— die Kirche, LV.

I.

Janovitz, Funde, CVII
Jaromir, archaol. Ausſtellung, CXXXI
Inchioſtri, Ingenieur, VII
Innichen, Schnitzwerke, XIII
Innichen, Fresken, LII
— die Kreuzgruppe, LXXIX
Innsbruck, Carmeliter-Kirche, 01
— Urſul.-Kirche, 61, 63.
Inventariſirung der Kunſtdenkmale, VI CXXXIV, CLXIII.
Judendorf, Funde, CXXXV.

K.

Kalkreut Andreas, XII.
Kamienopol, Grabfeld, VIII.
Karte, archäol. v. Galicien, CXXXI
Khorber Leonhard, †. 1542, CLIII.
Kirchberg a. W., Pfarrkirche, 63.
Kladrau, Abtei-Gebäude, 10 XIV.
Klein-Hain, Kirche, CXXIX.
Kloſterneuburg, Rueland-Bilder, 71.
— Stiftsſchatz, LXVII
— Reſtaurirung des Kreuzganges, IX.
— Grabmale im Kreuzgange, LXXXIX CXV, CLVII.
Knittelfeld, Grabmal des W. Körbler, XCVIII.
Königgrätz, Reſtaurirung des Domes, CXXV.
— archäol. Ausſtellung, CXXXI.
— zinnernes Taufbecken, LXXVI.
Konigsberg, Margaretha von, CXXX.
Königſtetten, Kirche, LXXIV.
Körbler, Grabmal des Wolfgang, XCVIII.
Krakau, Reſtaurirung der Tuchhalle, XV.
— neuer Hoch-Altar im Dome, XV.
— St. Emmerams Codex, XVII.
Krčin, Bilder eines Flügel Altars, XIV.
Kremsmünſter, Stiftskirche, 01.
— Speiſeſaal, 64.
Kuttenberg, Barbara-Kirche, CXXIII.
— ſteinernes Haus, CXXIII.
Kupferbergwerk, prachiſtoriſches, bei Mitterberg. XVIII.

L.

Laibach, Archive, XVII.
Laibacher Moor, Münzfund, CXXXVIII.
Leber, Sammlung des Herrn von, X.
Legislations-Comité, I.
Leitersberg, Münzfund, CXXXVI.
Leitmeritz, zinnernes Taufbecken, LXXVI.
Lend, Urkunden zu, XLVII
Leoben, Kirchen- und Stadtanlage, CLII.
Leonfelden, Kirche, CXXVII.
Lichnovshy Graf, Confervator, †, XLIX
Lichtenſtein'ſches Archiv. XVII.
Lichtenwald, lutheriſche Capelle, XI.
Lichtenwörth, Kirche, IX
Linz, Carmeliterkirche 03
— Rathhausſaal, 63.
Liſſa, rom Steine, VII
Lorch, Stadtmauern, VII.
— Grabmale, CXXIX.
Loſenſtein, Berthold von, XLII.
— Florian von, XLIII
— Rudolf von, XLIV
Lowen, roman., CLXIII, CLXVI
Ludeſch, Vortragekreuz, XII

M.

Majonica Heinr., VII.
Malenthein, Joh. v., XXXVIII
Maleſtig, Kirche, XXXVII.
Maltaritz Hans von Oberaich, XXXVIII.
Maltem Leonh. von, XXXVIII
Manenovitz, Heidengräber, CVII.
Maria-Buch, Kirche, XI.
— Neuſtift, Kirche, XI.
— Neuſtift, Reſtaurirung der Kirche, LII.
Mäſsigkeits-Orden, XLIII.
Matrei, Schnitzwerke, XIII.
Mayger Col. Baumeiſter, 67.
Medling, die Herren von, LXXXIX.
— Kirchen-Reſtaurirungen, CXXII, CXXIII.
Meiſſauer Grabſtein in Kloſterneuburg, XC.
Meiſter R. F. 74.
Meran, Fürſtenhaus, XIII, CX.
Metſchacher's Grabmal in Wilhering, LIII.
Metzner Jörg., LXXXVI.
Millſtatt, Kirche, XXXVIII.
— Freske, XI, XXXVIII.
— Domitiansgrab, XXXIX.
— archäol. Blätter aus Millſtatt, XII.
Mittelberg, Kirche und Taufſtein, CXVIII, CXLIX.
Mitterberg, praehiſtoriſches Kupferbergwerk, XVIII.
Mitterndorferin Anna, Abtiſſin, Grabmal, CXVI.
Mitterfill, Urkunden zu, XLVIII.
Mocker, Dombaumeiſter, XIII.
Mokric, Römerſtein, CXXXVII.
Möllbrucken, Kirche, XXXIX.
Mondſee, röm. Niederlaſſung, 79
— Friedhof Capelle und Mariahilf-Capelle, 50, 56.
— Benedictiner-Abtei, die Kirche, 49.
Moosbrunn, Dreihundel-Thurm, IX.
Moſaiken im Dome zu Trieſt, CLXI.
Münze aus Bronze, gefunden in Mitterberg, XXVIII.
Münzenfund, CXXXI.
— bei Dobronic, XCII.
— in Krems, IX.
Munzfund im Laibacher-Moor, CXXXVIII.
— bei Leitersberg, CXXXVI.

N.

Nadel aus Bronze (Mitterberg), XXVIII.
Narciſſus-Darſtellung auf einem rom. Relief in Hörfching, 5.
Neuhaus, Zacharias von, 10.
— St. Johannes Kirche, XIV.
Nezamyslic, zinnerner Taufbecken LXXV
Nordheim-Sarnteiner, Cyprian von, LXXXVI
Nugla, rom. Fries. LI.
Nüziders, Funde, CLXI.

O.

Offenbach, Wandmalerei, IX.
Olmütz, Reſtaurirung der Moriz Kirche.
Oſchitz, Statuengruppe, XIV.

P.

Pacher Michael, 70.
Pachow, heidniſches Grabfeld, VIII.
Pardubitz, grünes Thor, CXXVI.
— Schloſscapelle, CXXVI.
Paſſau, Jeſuiten-Kirche, 63.
Paura, Kirche, 63.
Pawman Leonh., Grabmal, CLXLIV.
Peggau, Sculpturen, XI.
Pellegrino St. Daniele, CXXXIV.
Perſonalſtand der Central-Commiſſion, I.
Petſchnig H., Correſpondent, XI.
Pezolt, Georg, †. II.
Pilſen, Reſtaurirung der Hauptkirche, XIV.
— Kanzel im Franciscanerkloſter, CXLVII.
Pirnik, Funde, CVI
Pizzini Franz, v. †. V.
Pöggſtall, Annakirche, CLXIV, CXXII
Pola, Grabungen, CXXXI.
Polheim Albero, Siegel, XCIV.
Pöllau, gothiſche Kirche, XI.
Poſch Melchior, Grabmal, XXXVIII.
Potocki Miec. v., II
Pottenbrunner, die Familie, CXXX.
Prachiſtoriſche Funde in Mitterberg, XXVII.
Prag, Reſtaurirung des Domes, XIII.
— Libuſa-Bad, XIV.
— Sternſchloſs, VI.
— der Moldau-Stollen, LXXVIII.
— Tapeten in der Thomas-Kirche XIV
Prandtauer J., 61.
Prelouc, Wallfahrtskirche, CXXVI.
Přepich, Heidengräber und Funde, CLXI.
Preſerje, Römerſtein, CXXXVII.
Puchale, Nicolaus, Grabmal, LII.
Pulgarn, Grabmale, CXXIX.
Pulver-Exploſion auf Runkelſtein, LXXXVII.
Putna, Thurmbau, XVI.

R.

Radſtatt, Kirchen-Reſtaurirung, XCVI.
— Urkunden, LXIV.
Raguſa, Grabdenkmale im Dominicanerkloſter, XIII.
Raumſchüſſel, Familie, CXXIX.
Redactions-Comité, I.
Reichersberg, Grabdenkmale, XCVII.
Reliquientafel im Salzburger Domſchatze, LIII.
Reſtaurirungs-Comité, I.
Riva, Kirche della Inviolata, XIII.
Römiſche Gräber bei der Votiv-Kirche in Wien, 33.
— Steinſarg, gefunden in Wien, 27.
— Inſchrift in Bregenz, CXXII
— Sculpturen in Hörfching, 2
— Schleiſtheim, 8.
— Sculpturen in Baden, 7.
— Waſſerleitung in Spalato, XCV.
— Steine bei Buchbach, CXXI.
Römerſtein zu Haus, CXXXVII.
— zu Mokric, CXXXVII.
— bei Preserye, CXXXVII.
Römerſtein in Salzburg, CLVII. CLXVII.
— bei St Peter, CXXXVIII
— zu Stein, CXXXVII.
— in Wernegg, CXXXVII.
— zu Tomifel, CXXXVII.
Römerſteine, in Trilek, VII.
— gefunden am Zollfelde, XCIII.
Rovné, Folterblock, XCVI.
Rozzo, römiſcher Stein, VII.
Rueland Frueauf, 70.
— Wolfgang, 70.
Runkelſtein, die Burg, LXXXIV.

S.

Saaka, Heidengräber, CLXI.
Saalfelden, Urkunden zu, XLVIII.
Salm, Niclas, Graf zu, 22, 23.
— Denkmal in der Votiv-Kirche, 21, X, LXII.
Salzburg, Dom, Deckengemälde, X, XCV.
— Domſchatz, LII.
— Franciscanerkirche, 67.
— Steingufs-Statuen, CXIV, LXXVII
— Winter-Reitſchule, XCV.
— Marktbrunnen, XCV.
— Grabſtätte des Erzbiſchofs Wolf Dit rich, X.
Salzburger Archive, XVI.
St. Andrae in Hagenthal, Kirche, Sculp turen, Glocke, Grabſteine, Privathäu fer, Burgſtall, LXIX.
St. Domitian, Grab in Millſtatt, XXXIX.
St. Florian, Bau der Kirche, 61
St. Georgen a. d. G., Funde, XLIX.
St. Gotthard, Funde, CXXI.
St. Johann bei Tomifel, CXXXVII.
St. Michael, Urkunden, LXIV.
St. Peter, Kirche und Fresken, CLXI.
St. Veit in Kärnten, Brunnen, Wohnhäufer, Kirche, XXXVII.
Sandec (Alt-), der Königshof, XV.
Sandrart, Bild in Mondſee, 53.
Scartirung der Acten bei den Miniſterien, XVI.
Schleiſtheim, röm. Relief, 8.
— röm. Steine, VII.
Schenna, Petermann von, LXXXV.
Schmoranz, Confervator, XIV.
Schnitzwerke in Waidhofen a. d. I., X,
Schönherr, Dr. David, XIII, XVII.
Schöpf Bertrand †, V.
Schrattenthal, Kirche, CXXX
Schroffenſtein, Heinrich von, LXXXVI.
Schroll Beda, III.
Schwertbrief der Alpe Mitterberg, XX.
Sedlitz, Grabmal eines Prälaten von, in Kloſterneuburg, CXV.
Sekkau, Grabmal des Erzherzogs Karl II. in, XCVIII.
Sexer Meiſter Hans, Baumeiſter in Tramin, XLI.
Siegel des Calhoch v Hohenberg, CXXXL.
— des Albero von Polheim, XCIV.
— des Erzbiſchofs Ditmar in Salzburg, LVI

Sčalic (Böhm.), Funde, XCVI.
Sonnenberg, Schnitzwerke, XIII, CXIII.
Spalato, Freilegung des Domes, VIII
— röm. Waſſerleitung, VII, XCIV.
Spazenenegger, Dr. Leop., 70
Sphragiſtik, Blätter für, VI.
Spital, Schloſs, XXXVIII.
— Grabſteine, XXXVIII.
— am P., Kirche, X.
Stary-Hradek, heidn. Grabfeld, VIII
Steingufs-Statue des Thiemo in Salzburg, CXIV.
— -Statue im Muſeum zu Salzburg, LXXVII.
Stein, Römerſtein, CXXXVII.
Sternberg, Kirche, CLXI
Steyer, Urkunden zu, CXIX.

T.

Tabor, zinnernes Taufbecken, LXXVI.
Taiſten, Fresken, LII.
Tapeten in der Prager Thomas-Kirche, XIV.
Tartſchen in Enns, LIII.
Taufſtein in der Kirche zu Mittelberg, CXLIX.
Tauenbach, Urkunden zu, XLVII.
Terlan, Zechſtube, CXXV.
Terracottapfläſter in Heiligenkreuz, altes, X, LXXVI
Teufel Juſtina v., CLXIII.
Teuffenbach, Kirche und Grabdenkmale, LII.
Thore zu Ung.-Brod, XIV
Thurn, Nicol., Graf, XIII.
Todtenbeſtattung bei den Römern, 37
Tolmain, Funde, CLXVIII.
Tramin, der Glockenthurm, XL, CLXI
Trient, Dom, XIII, CXXV, CLXIII
Trieſt, Reſtaurirung der Moſaiken im Dome, CLXI.
Trilek, Ruine, VII.
Tulbing, Kirche, LXXV.
Tulnerfeld, Funde, XCIV
— Denkmale, LXII.
Türkenkreuz bei Greifenſtein, LXXIII.
Tyrol, Schloſs, XIII.

U.

Uhr, gothiſche, in der Sammlung Leber, X.
Urkunden zu Gleink, CXIX.
Urkunden in Ober-Oeſterreich, LIV.
— -Acten-Sammlung in Salzburg, XLIV.
— etc. im Salzburgiſchen, LXII, CLVII.
— in Tyrol geſammelt, CXXXI.

V.

Vellach, Ober-, Kirche, Gemälde, Schnitz-Altar, XL.
Vihtring, röm. Sculpturen, CLXIII.
Villach, Pfarrkirche, XXXVII.
— Wohnhäuſer, XXXVII.
— St. Jacobs-Kirche, XXXVII.
— archäolog. Sammlung, CLXII.
Villanders Cyprian v., LXXXV.
Vintler, die Familie, LXXXV.
Vorarlbergs Baudenkmale, CXVII.
— bäuerliche Wohngebäude, CL.
Vöcklabruck, Urkunden, LIV.

W.

Waffenfunde zu St. Georgen a. G., XLIX
Waidhofen a. d. Y. Spitalkirche, X.
— a. d. T. Grabmale, CLXIV.
Waiz, k. k. Bezirks-Gerichtsgebäude, XI.
Waldner v. Frankberg, Grabmal, XII
Wanga, die Herren von, LXXXV.
Wappen von Mähren und Böhmen an einem Hauſe in Brünn, 14.
— der Frodnacher, CXXIX.
— der Hauſer, CXV.
— der Junker in Eger, CXXII.
— der Mxtſchacher, LIV.
— der Loſenſteiner, XLII.
— der Raumſchüſſel, CXXIX.
der Wiſent, CXXIX.
Wartenſtein, Burg, LVII.
Wartmannſtetten, röm. Mauerwerk, CLXI.
Werfen, Urkunden zu, XLVI.
Weinziert, ſpät-gothiſche Fenſter, XCVII.
Weiſs Karl, II.
Weltausſtellung in Paris, VI.
Wernegg, Römerſtein, CXXXVII
Werka, Münzenfund, CXXXI.
Widimsky Vincenz, XIV.
Widter Anton, CXXX.,
Wien, röm. Funde, 25.
— röm. Gräber bei der Votiv-Kirche, 33.
Wien, Römerſtein bei St. Ullrich, 43
— röm. Straſsen, 34.
— Stephanskirche, Reſtaurirungen, VIII, CXXVIII, CLXII
— Franciscaner-Kirche, 63.
— Facade der Jeſuiten-Kirche am Hof, 59.
— Biſchofhof, 59.
— Leopolds-Kirche, 63.
— Michaels-Kirche, 63.
— Oede Kirche, XCIX.
— Serviten-Kirche, 60, 61.
— Votiv-Kirche, 21, 25
— Salm-Denkmal in der Votiv-Kirche, 21, 23.
— Bau des Kärnthner-Thors, 60.
— Belvedere, 63.
— Brunnen vor der Paulaner-Kirche auf der Wieden, IX.
— Cillyerhof, XCIX, CXXXII.
— Hofbibliothek, XXXVII.
— Marien-Säule am Hof, 59.
— Roſsmarkt, C.
— kaiſ. Zeughaus, Inventar, CXXXI, XCIX.
— Vertheidigung 1683, Statuen-Gruppe, XIV.
— Funde röm. Baureſte, CLXIII.
— Landhaus, CLXIX
Wiener-Neuſtadt, Spinnerkreuz, IX
Wildenegg, die Herren von, 55.*
Wilhering, Grabmal des Hans Metſchacher, LIII.
Winklern, Funde, XCII, CXXI.
Wiſent Joachim v. Grafendorf, CXXIX.
Wohngebäude, bäuerliche, in Vorarlberg, CL.
Wolfpaſſing, LXXIV.

Z.

Zara, S. Donato-Kirche, CLXVIII.
Zeifelmauer, Kirche, LXXIII.
Zelking Juſtina v., CLXIII.
Zell am See, Urkunden zu, XLVII.
Zenoburg, Sculpturen, XIII.
Zeughaus, k. k. in Wien, Inventar, CXXXI.
Zinngufs Werke in Bohmen, LXXV.
Znaym, archäolog. Ausſtellung, CLXII.
Zollfeld, Funde von Römerſteinen, VII, XCII.

Druckfehler.

Seite 10. Letzte Zeile ſtatt: „n. v.“ zu leſen: „u. v“.
„ 11. Zeile 22 ſtatt: „unter“ zu leſen: „neben“.
„ 35. „ 28 „ „Ausgabe“ zu leſen: „Angabe“.
„ XII. 1. Spalte, von unten 11. Zeile ſtatt: „Schrems“ zu leſen: „Schruns“.
„ LXXIV. 2. Spalte, von unten 4. Zeile ſtatt: „einem Bilde. Des“ zu leſen: „einem Bilde des“
„ LXXVI. 10 Zeile, 2. Spalte ſtatt: „In der Prager“ zu leſen: „In der Koniggratzer“.
„ CXXX. 20 Zeile, 1. Spalte ſtatt: „Sebaſtian“ zu leſen: „Chriſtoph“.
„ CXXX. 26 Zeile, 1 Spalte ſtatt: „Georg's“ zu leſen: „Chriſtoph's“.
„ CXXXVIII Am Schluſse bei *a c.* und *d* ſtatt: Ag — G, und bei *b* ſtatt: Ac. — Bi
„ CLIV. Zeile 27 von unten ſtatt: „Wappen von Elſaſs“ zu leſen: „Wappen von Burgund“

INHALT

DES V. BANDES DER MITTHEILUNGEN.

Seite

Römiſche Reliefs in Horſching und Schleiſtheim. Von Dr. *Friedrich Kenner*. (Mit 6 Text-Illuſtrationen.) 1
Die Baulichkeiten der Benedictiner-Abtei Kladrau II. Vom k. k. Conservator Prof. *B. Lauzil*. (Mit 1 Tafel.) 10
Das ehemalige Königshaus am groſsen Platze Brünns. Beſchrieben von *Moriz Trapp*. (Mit 2 Text-Illuſtrationen.) 13
Das Salm-Denkmal in der Votiv-Kirche von Dr. *K. Lind*. (Mit 1 Text-Illuſtration.) 22
Neue römiſche Funde in Wien. I. Von Dr. *Friedrich Kenner*. (Mit 7 Text-Illuſtrationen.) 25
Neue römiſche Funde in Wien. II. Von Dr. *Friedrich Kenner*. 33
Die Kirche der ehemaligen Benedictiner-Abtei Mondſee. Von Dr. *Ed. Freih. v. Sacken*. (Mit 3 Text-Illuſtrationen.) 47
Die Künſtlerfamilie Carlone. Studie von *Albert Ilg*. 57
Die St Agatha-Capelle auf Chriſtberg. Von *S. Jenny*. 67
Meiſter Michael Pacher von Brunnecken und Meiſter Rueland. Von *Albert Ilg*. 70

Seite

IV. Bericht der k. k. Central-Commiſſion für Erforſchung und Erhaltung der Kunſt- und hiſtoriſchen Denkmale über ihre Thätigkeit im Jahre 1878 I
Das vorgeſchichtliche Kupferbergwerk auf dem Mitterberg (Salzburg). Von Dr *M. Much*. (Schluſs.) (Mit 15 Text-Illuſtrationen.) XVIII
Kunſttopographiſche Reiſenotizen. IV. Artikel. Von Dr. *Albert Ilg* XXXVI
Der Glockenthurm zu Tramin XL
Die LoſensteinerCapelle in Garſten II. Von Dr. *Karl Lind*. (Mit 3 Text-Illuſtrationen.) XLII
Die Burg Wartenſtein in Nieder-Oeſterreich. Von *Ign. Benkó*, Architekt. (Mit 3 Text-Illuſtrationen.) ..... LVII.
Ueber die Einſammlung der bei verſchiedenen Gerichten und anderen Aemtern im Herzogthume Salzburg vorhandenen alten Urkunden-Acten etc. behufs geſicherter Verwahrung im ſalzburgiſchen Central-Archive. (Schluſs.) Von *Fr. Pirkmayer*. LXI
Aus dem Schatze des Stiftes Kloſterneuburg. Von Dr. *Karl Lind*. (Mit 1 Tafel.) LXVII
Aeltere Kunſt und Kunſt-Induſtrie im Tulnerfelde. Von Dr. *Albert Ilg*. LXVIII
Zinngufs-Werke in Böhmen. (Mit 4 Text-Illuſtrationen.) LXXV
Terracotta-Moſaikpflaſter in der Stiftskirche zu Heiligenkreuz. (Mit 2 Tafeln.) Von *D. Avanzo*. LXXVI
Das Steingufs-Materiale der Katharinen-Statue im Carolino-Auguſteum in Salzburg LXXVII
Der Prager Moldau-Stollen. LXXVIII
Romaniſche Holz-Sculpturen in Tyrol. (Mit 1 Tafel.) ... LXXIX
Ueber Runkelſtein. I LXXXIV
Befeſtigungs-Bauten in Ungariſch-Brod (Mit 5 Text Illuſtrationen.) LXXXVIII

Seite

Grabmale im Kreuzgange zu Kloſterneuburg I. (Mit 3 Text-Illuſtrationen.) LXXXIX
Die Heidengräber am Chlum bei Tabor. Aus einem Berichte des Conservators *Joh. K. Hraše* (Mit 15 Text-Illuſtrationen.) CI
Funde in Mähren. Bericht des Conservators *M. Trapp*. (Mit 8 Text-Illuſtrationen.) CV
Reſtaurirung der alten landesfürſtlichen Burg in Meran. CX
Romaniſche Holz-Sculpturen in Tyrol. II. CXII
Das Materiale der Muttergottes-Statue des Thiemo zu St. Peter in Salzburg. CXIV
Grabmale im Kreuzgange zu Kloſterneuburg. II. (Mit 3 Text-Illuſtrationen.) CXV
Kunſtgeſchichtliche Notizen aus Vorarlberg. Von *B. Grueber*. I. (Mit 1 Text-Illuſtration.) CXVI
Ueber Archive in Ober-Oeſterreich. Von *A. Czerny*. ... CXIX
Anticaglien in Judendorf bei Grätz. Von *Guſtav Budinsky*. (Mit 1 Text-Illuſtration.) CXXXV
Archäologiſche Excurſe nach Süd-Steiermark. Von Prof. *Alf. Müllner*, k. k. Conservator. I. CXXXVI
Zur Geſchichte der Schatz-, Kunſt- und Rüſtkammer in der k. k. Burg zu Graz. Von *Joſeph Waſtler*. I. ... CXXXVIII
Kanzel im Franciscaner-Kloſter zu Pilſen. Von *Lauzil*. (Mit 2 Text-Illuſtrationen.) CXLVII
Kunſtgeſchichtliche Notizen aus Vorarlberg. Von *B. Grueber*. II. (Mit 4 Text-Illuſtrationen.) CXLVIII
Reiſe-Notizen über Denkmale in Steiermark und Kärnten.
Notizen von 1 bis 19 (Mit 5 Text-Illuſtrationen) ... XXXV
„ „ 20 „ 30. „ 12 „ ... XCI
„ „ 37 „ 70. „ 10 „ ... CXI
„ „ 71 „ 101. „ 3 „ und 1 Tafel CLIX

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00614 8270